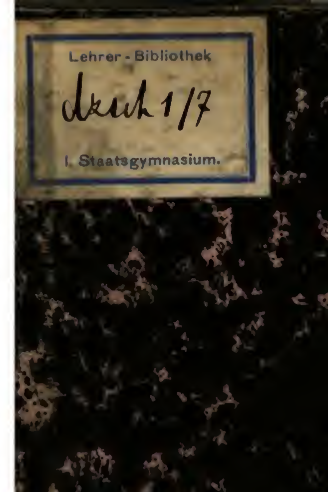

Lehrer - Bibliothek
I. Staatsgymnasium.


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

SIEBENTER JAHRGANG

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1862.



INHALT.

LITTERATUR.

DER DICHTER DER ERLÖSUNG.

VON

KARL BARTSCH.

Wie so viele, namentlich geistliche Dichter, hat der Verfasser der Erlösung seinen Namen uns verschwiegen, auch nicht in der beliebten Weise des Akrostichons einen Fingerzeig zur Auffindung desselben gegeben. Vermag ich ihn auch nicht zu nennen, so kann ich ihn doch als einen in unserer Litteraturgeschichte schon bekannten nachweisen, indem ich ihm ein anderes Werk zuschreibe, das ihn in den Augen der Litteraturfreunde vielleicht höher stellen wird als die Erlösung. Es ist dies Werk kein anderes als das Leben der heiligen Elisabeth, von welchem Graff's Diutiska 1, 343—489 einen Auszug gegeben hat. In der Einleitung zur Erlösung S. XXII—XXIV habe ich nachzuweisen gesucht, daß die in Haupts Zeitschrift 5, 515—564 abgedruckte „Marien Himmelfahrt" den Dichter der Erlösung zum Verfasser hat, dabei aber schon auf einige Verschiedenheiten aufmerksam gemacht, die eine solche Annahme nur unter gewissen Umständen gestatten *). Mag es bei „Marien Himmelfahrt" noch immer zweifelhaft bleiben oder wenigstens ein vollständiger Beweis nicht geführt werden können (ich werde im Verlauf der Untersuchung weitere Übereinstimmung und Verschiedenheit hervorheben), so ist dies, glaube ich, bei dem Leben der h. Elisabeth vollständig möglich. Wir müssen zuerst die mundartlichen Eigenthümlichkeiten, ferner den Versbau und die Reimart, sodann gewisse charakteristische Worte und endlich ganze Verse und Stellen mit einander vergleichen.

---

*) Das von mir für oberrheinisch erklärte *hiute*: *niute* (= *nihte*. Hs. *hude*: *nude*) ist, wie mir Weigand mittheilt, auch hessisch, widerspricht also nicht der Heimat der Erlösung.

I. Die Sprache. Daß der Dichter der heiligen Elisabeth Mitteldeutschland angehört, bezweifelt niemand: schwieriger scheint es die nähere Heimat zu bestimmen. Wackernagel (Litteraturgeschichte S. 164) hält ihn für einen Thüringer: soviel wir aber von nachweislich thüringischen Dichtern und Dichtungen kennen, weichen sie von der Elisabeth bedeutend ab, namentlich fehlt dieser ein untrügliches Zeichen des thüringischen Dialektes, die Apocope des *e* im Infinitiv. Mit größerem Rechte dürfen wir Hessen als Heimat des Gedichtes ansprechen: darauf weist Marburg, das in der Verehrung der Heiligen und auch im Gedichte eine so bedeutende Rolle spielt; darauf die Mundart der noch jetzt in Hessen (Darmstadt) befindlichen Handschrift *); darauf endlich, wenn auch die Beschaffenheit der Handschriften nicht in Anschlag gebracht wird, die Spracheigenthümlichkeiten, wie sie sich hauptsächlich aus den Reimen ergeben.

Beide Dichter brauchen *a* für *o*, nach niederdeutscher Weise (zur Erlös. 503); in der Elisabeth *sal*: *beval* S. 393: *dal* 415.

e für *i* (zur Erlös. 5732), *vollenbrengen: ersprengen* Elis. 345. *verbrennen: hinnen* (Hs. *virbirnen*) Mar. Himm. 781.

o für *e* in *wollen* für *wellen* (zur Erlös. 6499): in der Erlösung kein beweisender Reim, daher ich gegen die Hs. überall *wellen* geschrieben habe. Nun bietet die Ergänzung der einen Lücke aus der Prager Handschrift (Germania 3, 471) V. 55 *ir wolt*: *ir solt*, und damit stimmt genau der Gebrauch der Elis. S. 430, wo *solle*: *wolle* reimt; zugleich ein Beweis, daß das doppelte *l* in ersterem Worte bereits dem Dichter zukommt.

o für *u* (zur Erlös. 516) wird in der Elis. bewiesen durch *Bitterolt*: *ungedolt* 349; *gedolde*: *wolde* 388. Die Nürnberger Hs. ist in diesem Gebrauche des *o* für *u* freigebiger als der Dichter, den wenigen Reimen nach zu urtheilen, damit war.

o für *ô* in *zwolf*, *mochte* (Conjunctiv) und ähnlichen Worten in beiden Gedichten durchgängig (zur Erlös. 516), nach allgemein mitteldeutschem Gebrauche, ohne daß ein beweisender Reim vorläge.

---

*) Die zweite vollständige Hs. in Donaueschingen (Perg. 14 Jahrh. Fol.), deren Anfang und Schluß Scheffel, die Handschriften altdeutscher Dichtungen u. s. w. S. 13 fg. mittheilt, trägt zwar auch mehr mitteldeutsches als oberdeutsches Gepräge. sie hat aber nicht z. B. *d* für *t* im Anlaut und Inlaut (nur *wirdekeide*); dagegen schließt sich das Koblenzer Bruchstück (Mones Anzeiger 6, 54—58) in der Schreibung wie in den Lesarten genau an die Darmstädter Hs. an. Die beiden Quartblätter, aus denen das Bruchstück besteht, sind in verkehrter Folge abgedruckt, Vers 1—97 muß nach V. 98—193 kommen.

u für *ü*, ebenso allgemein: weder *ö* noch *ü* kennen die Handschriften; in der Elis. begegnet ein beweisender Reim *burnen* (brennen): *zurnen* 447.

Die langen Vocale betreffend ist zunächst der Gebrauch von *â*, das vor doppeltem Consonanten zu *a* verkürzt wird, für *ê* zu erwähnen (zur Erlös. 3890): in der Elis. *gelart*: *gekart* 392; *verkarten*: *larten* 414, zwar durch keinen Reim bewiesen (ebensowenig in der Erlösung), aber in allen Hss. übereinstimmend, auch in der Prager, *karte*: *larte* in dem eine Lücke ergänzenden Texte, Germania 3, 471, 33. Mehr noch beweist das sonst nicht vorkommende *lâre* für *lêre* (*lâre*: *vâre* Erl. 6064: *offenbâre* Elis. 392. 456) die Übereinstimmung beider Gedichte in diesem Gebrauche.

â für *ô* scheint, wenn *alsâ* und *sâ* in den zur Erlös. 5694 angeführten Beispielen, wozu noch aus der Prager Hs. (Germania 3, 472) *alsâ*: *paschâ* 90: *dâ* 131 kommt, nicht für *alsô* und *sô* stehen, nicht vorzukommen. Daß aber letzteres der Fall ist, dafür spricht die sehr häufige Schreibung *sa* für *so* in der Darmstädter Hs. der Elisabeth. Nun begegnet zwar in diesem Gedichte kein Reim *sâ* oder *alsâ* auf *â*, wohl aber steht häufig *iesâ* im Reime meist als Füllwort, wie in den Stellen, die ich zur Erlös. 4346 gesammelt, und somit könnte in allen Stellen beider Gedichte der Dichter entweder *alsâ* oder *iesâ* geschrieben haben und nur die Hss. abweichen.

ê für *â*; in der Erlösung *frêgen* für *frâgen* (zu 4325), aber nicht im Reime. Elis. 435 *nêhet* (*nâhet*): *gesmêhet*; dagegen Erlös. 4082 *nâhet*: *gâhet*, daher wohl *nâhet*: *gesmâhet* zu schreiben.

ê steht für *æ* allgemein in allen Hss. der Erlösung und der Elisabeth, ebenfalls nach allgemeinem md. Gebrauche, aber durch keinen Reim bewiesen (zur Erlös. 168), wie es deren sonst in den meisten md. Dichtungen gibt (vgl. zu Herbort 113; Nicolaus von Jeroschin S. LVII u. s. w.); aber gerade die Übereinstimmung des Gebrauches beider Gedichte ist ein auffallendes Merkmal des nahen Zusammenhanges und beweist uns, daß das feinhörende Ohr zwischen dem *ê* = mhd. *ê* und *ê* = mhd. *æ* wenigstens mundartlich einen leisen Unterschied wahrnahm *). Eine Schwächung des *æ* in *e* begegnet in den Mascul. auf *ære*, nach Abwerfung des kurzen *e* im Auslaut: Elis. 349 reimt *Walther*: *schrîber*, Erlös. 1526 nach der besseren Lesart von P *dîn kuninc, dîn heiler iedoch*

*) Vgl. Elis. 435, wo *mære*: *swære*, *sêre*: *sêre* als verschiedene Reimpaare unmittelbar auf einander folgen.

in armût kumit er (vgl. *heiler* Elis. 440), womit die Reime *Jûpiter*: *Alexander* Erlös. 6508, *alher*: *November* Elis. 476 zu vergleichen sind.

î für *ie*, was in der Erlösung mehrere Reime beweisen (zu 2020), findet sich auch häufig in der Darmstädter Hs. der Elisabeth in *hi*, *wi*, *di*, *licht*, *nit* (= *niet*) u. s. w. neben dem gewöhnlichen *ie*, das in dem Koblenzer Bruchstück überwiegt und auch in beiden Hss. der Erlösung Regel ist. Beweisende Reime aus der Elisabeth für *î* = *ie* zeigt Graff's Auszug nicht, aber eine bemerkenswerthe Übereinstimmung haben beide Gedichte darin, daß *gienc*, *vienc*, *hienc* nicht auf kurzes *i* reimen (zur Erlös. 2020), was sonst bei mitteldeutschen Dichtern sehr gewöhnlich ist (vgl. nachher über *û* = *uo*): in den Hss. waltet nur der Unterschied, daß die Nürnberger hier *i* schreibt, die Prager und die Hss. der Elisabeth *ie*. Durch Contraction entsteht *î* in *gelîn* für *geligen* (: *kunegîn*) Elis. 352, analog wie *begêt* (= *begebet*): *gebet* 463; in der Prager Hs. steht eben so *sên* für *segen*, aber nicht im Reime, Germania 3, 472, 107. Vergleichen darf man auch die durch ähnliche Contraction entstandenen *î* (= *îe*) in den zur Erlös. 2020 angeführten Stellen.

ô für *â* steht in beiden Gedichten in *iesô* für *iesâ* (zur Erlös. 5694), wenn man nicht *iesô* als Verstärkung von *sô* betrachtet, wie *alsâ* = *sâ* (s. oben): wie dem auch sei, immerhin ist auch hier die Übereinstimmung im Reimgebrauche sehr merkwürdig. *iesô*: *frô* Erlös. 4727; : *Libanô* 5694; *iesô*: *frô* Elis. 356. : *Brundosiô* 405; in der Elisabeth die Form *iesô* auch häufig außer Reime, vgl. S. 404. 411. 423. 441 (zweimal) und in dem Kobl. Bruchst. (Anz. 6, 55) V. 49. Einmal steht *ie dô*: *vrô* Elis. 440 und ebenso Erl. 5015 *ie dô*: *alsô*, vgl. Anm. zu 1609.

ô für den Umlaut *œ*, ebenfalls in allen Hss. beider Gedichte allgemein, wie bei allen mitteldeutschen Dichtern, wird in der Erlösung (zu 275) durch Reime gesichert; ebenso in der Elis. *zubrôde*: *snôde* 447 und 483 *dâ mide er wolde schône der frouwen houbet frônen mit hôher êre chrônen*, wenn man hier *chrônen* als schw. dat. sing. fasst (doch vgl. vorher *eine chrône*: *schône*): richtiger ist wohl *frônen* = *frœnen* und *chrônen* = *chrœnen*. Himm. 1205 *crône*: *schône* (*schœne*).

û steht für *iu* allgemein in den Hss. beider Gedichte, in der Erlösung durch einen Reim (zu 2330) bewiesen, ergibt sich auch aus einem nicht ganz unbedenklichen Reime der Elisabeth: *frûnde* (*friunde*): *enzunde* (Präter. von *enzünden*) S. 403. Nicht unbedenklich nenne ich diesen Reim, weil sonst aus keinem anderen beider Gedichte eine Kürzung *frunde* sich ergibt (Anm. zur Erlös. 93), wohl aber *frûnt*: *stûnt* und ähnliches in der Erlösung, *nûnde*: *frûnde* Elis. 455 reimt, und der

Dichter wohl ebensowenig *frunt* als *ginc, vinc, hinc* und *stunt* (= *stuont*) sprach.

û für *uo* (zur Erlös. 93) beweisen in der Elis. (die Darmst. Hs. hat *u* und *ů*, letzteres aber bezeichnet keineswegs die Aussprache *uo*) meist dieselben Reime, *sun*: *tûn* 347, *zû*: *dû* 382. 467, *nû*: *frû* 409. 427. 478.: *zû* 412. 420. 432. 446. 456. 458. Kobl. Br. 82: *iezû* 442. 446. 466. 471. 486. *nû*: *zû* Himmelf. 271. 317. *sun*: *tûn* oft (Erlös. S. XXII). Das schon erwähnte *stûnt* für *stuont* reimt nicht auf kurzes *u*, wie z. B. bei Herbort (zur Erlös. 93), sondern nur auf *û*: *tûnt*: *stûnt* Elis. 426; dagegen in der Himmelfahrt an vielen Stellen auf *u* (Erlös. S. XXII).

Ebenso steht *û* für den Umlaut von *uo* d. h. *üe*. Letzteres zeigen die Hss. gar nicht; für die Erlös. beweisen zwei Reime (zu 523), für die Elisab. *unsûze* (*unsuoze*): *fûze* (*füeze*) 366 (= Erlös. 4794); *mûwe* (*müeje*); *rûwe* (*ruowe*) Kobl. Br. 68. Daß auch hier vor doppelter Consonanz keine Kürzung eintritt zeigt der Reim *stûnde* (= *stüende*): *prûnde* (*phrüende*) Elis. 392.

ou für den Umlaut *öu* (zur Erlös. 5110) in *schouwete*: *erfrouwete* (derselbe Reim in der Erlösung) Elis. 407. 414; *ervrouwet*: *geschouwet* 421; *schouwene*: *frouwene* 473.

Nicht geringere Übereinstimmung zeigt sich in Bezug auf die Consonanten. So der Gebrauch von *d* für *t* im Inlaute, im hessischen Dialekte sehr gewöhnlich, in der Erlösung durch zahlreiche Reime belegt (zu 303) und ebenso in der Elisabeth, von der zwei Handschriften sowohl im Anlaut als im Inlaut dies *d* durchgängig setzen. *stade*: *schade* 352. *rede*: *stede* 386. 396. 418. 437. 449. 461. *fride*: *mide* 405. *friden*: *uberschriden* 399. *hâde*: *gnâde* 383 (die anderen Stellen sieh unter *haben*). *gnâde*: *râde* 412. 420. 434. 436. 437. 443. 445. *drâde*: *Cûnrâde* 395. *gnâden*: *dâden* 427. *zîde*: *gesmîde* 355. *zîden*: *lîden* 376. 416. 438. 452. 463. *gelîden*: *rîden* 402. *dôde*: *genôde* 441. 464. 472. *gûde*: *mûde* 362. : *lûde* 357. *lûden*: *gûden* 460. *mûder*: *brûder* 390. 438. 483. *gûder*: *brûder* 464. *Vogelweide*: *gereide* 349. *bekleidet*: *beidet* 381. *scheiden*: *beiden* 396. *scheident*: *beident* 400. *leide*: *heilikeide* 408. : *gereide* 431. : *jâmerkeide* 435. 477. : *geduldekeide* 442. *eide*: *gereide* 478. *ougenweide*: *geleide* 410. *berieden*: *schieden* 402. : *sieden* 425. *schieden*: *genieden* Kobl. Br. 66. In der Himmelfahrt kein beweisender Reim, aber die offenbar in Hessen geschriebene Handschrift, die noch dem 13. Jahrhundert angehört, zeigt dies *d* durchgängig. In diesem Umfange kennen den Gebrauch nur wenige Dichter (Heinrich von Veldeke vielleicht ausgenommen, dessen Mundart aber in anderen Punkten wesentlich abweicht), Herbort gar nicht, ebensowenig Hermann von Fritslar.

Den Übergang von *g* in *h* vor *t* im Präter. und Particip von *legen*, verbunden mit einem Rückumlaute (*lahte, gelaht*), haben mitteldeutsche Dichter selten (das mhd. Wörterbuch führt nur Stellen aus der Himmelfahrt und der Elisabeth an): außerdem begegnet er im Karlmeinet (über Karlmeinet S. 242 fg.), wo noch das Präter. und Particip. von *segen* (sagen) ebenso gebildet wird, und bei Berthold von Holle (vgl. S. LVII), also nicht mitteldeutschen Dichtern. Die Stellen der Erlösung sind zu 6443 gesammelt: daß an allen nur das Particip, nicht das Präteritum vorkommt, ist zufällig: in der Elisabeth *lahte*: *mahte* 346. 369. *gelaht*: *gemaht* 444. 476.

Die Ausstoßung des *h* in beiden Gedichten gleichmäßig, zum größeren Theil in denselben Worten (zur Erlös. 455); *niet*: *diet* Elis. 384. 385. 448. : *schiet* 389. 401. *worte*: *vorhte* 354. *worten*: *vorhten* 345. 395. *Berhte* (Hs. *Berthe*): *gerte* 354. In der Himmelfahrt begegnet außer *twerhs*: *du gers* 1663 kein solcher Reim, wenn man nicht die Reime *lieht*: *niet* (zur Erlös. S. XXIII) so auffasst.

Die Erweichung der Tenuis *k* vor *t* in *h*, in der Erlösung *geschiht* (*geschict*): *pfliht* 2817. : *niht* 6458. *geschiht*: *iht* Elis. 435. *schihte*: *verrihte* 355. *understriht*: *niht* 370. *naht*: *bedaht* Erlös. 2888. *dahte*: *mahte* Elis. 444.

n im Auslaute für *m* scheint dem Dichter nicht zuzukommen: nur einige wenige derartige Reime begegnen in der Erlös. *stên*: *Jêrusalêm* 1692, in der Elis. *sun*: *furstendûm* 347. 353.

p steht im Anlaute für *ph* (zur Erlös. 447); vgl. *peif* = *pheif* Elis. 349; *prunde* = *phrüende* 392; *plegen*, *pliht* u. s. w. Im Auslaute hat die Elis., nicht die Erlösung, einen beweisenden Reim, daß *p* für *f* steht, *scharp*: *erstarp* 373.

r wird nach niederdeutscher Weise umgestellt (zur Erlös. 56); beweisend ist in der Elis. *burnen*: *zurnen* 447; vgl. außerdem *burne* 451. 465 (*born* Erlös. 3873); *burnde ôsterkerze* Erlös. 2548.

w steht im Inlaute für *j* (zur Erlös. 5834), was durch einen Reim der Elisabeth bewiesen wird, *mûwe* (*müeje*) : *rûwe* (*ruowe*) Kobl Br. 68; wodurch zugleich das in der Anmerkung erhobene Bedenken über die Form von *ruowe* erledigt wird.

Eine mundartliche Eigenheit, die die Erlösung zeigt, findet sich in den bis jetzt gedruckten Theilen der Elisabeth nicht, die Abwerfung des *b* (*p*) im Auslaute nach *m*, in *tum, krum, stum* (zur Erlös. 5216): doch selbst wenn die noch ungedruckten Stücke sie nicht darböten, würde sie für die Verschiedenheit der Mundart und der Dichter bei im übrigen so überraschender Einstimmung nichts beweisen.

In Bezug auf Flexion bemerke ich die Pluralformen starker Neutra in *e*, *wîbe*, *kinde* durch Reime in der Elis. gesichert, vgl. 400. 415. 417. 419; in der Erlösung wenigstens nicht im Reime begegnend. Das Pronomen person. der dritten Person lautet im Plural *sie*, wie beinahe allgemein mitteldeutsch, nicht *si* oder *sî*, vgl. *sie*: *hie* Erlös. 4100. 4111. 5005. 5039. 5601. 5610; 3607 ist nach P zu ändern *daz sie den konic sûchten hie . intrûwen mir gehiezen sie* (N reimt *hier*: *mir*); in der Elisabeth *hie*: *sie* 368. 467; *knie*: *sie* 413. Dazu vgl. aus Marien Himmelfahrt *sie*: *wie* 822. 1402. 1742. : *knie* 900. : *hie* 1224. 1485. : *nie* 1710. Das Pronomen *ir* erscheint in den Hss. beider Gedichte durchgängig flectiert und ich habe unrecht gethan die unflectierte Form in der Erlösung durchzuführen. An vier Stellen (29. 2657. 3820. 3904) ist die flectierte Form aus metrischen Gründen gesetzt worden (vgl. S. VII). Derselbe Grund gilt auch für die Elisabeth. Der Dichter baut nämlich seine Verse in regelmäßigem Wechsel von Hebung und Senkung; *ir* (unflectiert) würde an manchen Stellen eine fehlende Senkung hervorrufen, vgl. *ir brûdegamen iren frûnt* 374. *sie gînc an iren fûzen bar* 375. *mit ime in irme herzen* 379. *sie gab im iren mantel dar* 381. *daz wîb gein irem manne* 391. *di mûter schône an iren munt* 397. *volget irme herren nâch* 401. *bevant an iren mûde* 419. *bî allen iren jâren* 423. *die ir minne und iren geist* 441. *sie leit an irme herzen* 461. *ûf gab di sêlege iren geist* 470. *von allen iren sinnen* 443 u. s. w.; und so sind auch zahlreiche Stellen der Erlösung zu bessern: *die winde hatten iren dôz* 149. *swelhe sêle in iren tagen* 1288. *und dich erkennent iren got* 1418. *daz die lûte in iren tagen* 1427. *und daz geschêhe in iren tagen* 2350. *in allen iren jâren* 2400 (vgl. Elis. 433); ebenso noch 2549. 2893. 2923. 3049. 3360. 4592. 4594. 4755. 5462. 5675. Die flectierte Form auch in der Himmelfahrt, deren Verse nach dem gleichen Gesetze gebaut sind, *sînen sun in iren lîp* 113. *irre* (Hs. *ir*) *swester sun Jôhan* 251. 394. *an ires sunes fûze* 1630.

Beim Verbum ist zu erwähnen die 1. Pers. Sing. Präs. in *n* (beweisende Stellen aus der Erlösung, Anm. zu 4465, wozu aus der durch P ergänzten Lücke noch kommen *ich gebin*: *lebin* German. 3, 471, 67. *ich kussin*: *zuschin* 83): vgl. *ich sagen*: *getragen* Elis. 360. *ich leben*: *geben* 361. *ich lîden*: *zîden* 452; *ich enbiden* (das andere Reimwort nicht angegeben) 462. Ebenso in der Himmelfahrt (vgl. Erlösung S. XXII). Einmal in der Elisabeth *ich geswîge*: *Ludewîge* 393, hier könnte der Dativ des Eigennamens auch *Ludewîgen* lauten. Die Himmelfahrt hat übrigens *ich sage*: *dage* 594. *ich merke*: *sterke* 551. *ich bescheide*: *leide* 1702. Die Doppelform begegnet auch in anderen Gedichten. Vgl. über Karlmeinet S. 245.

Die zweite Person Sing. wirft ihr *t* ab, was in der Erlösung durch Reime bewiesen wird (Anm. zu 757); die Darmstädter Hs. der Elisabeth hat auch *s* statt *st*, aber nirgend im Reime, wenigstens so weit sie gedruckt ist. Dagegen stimmt die Himmelfahrt mit der Erlösung, *du gers*: *twers* 1663. Die 3. Person Plur. Präs. wirft ebenfalls ihr *t* ab (zur Erlös. 2382), wofür auch in der Elisabeth der Reim *werden* (= *werdent*): *erden* 390 beweist. Dagegen spricht der Reim *hânt*: *fulmânt* 409. 432 für die Beibehaltung des *t*, also auch hier eine Doppelform. Derselbe Reim ist wahrscheinlich auch in der Erlösung 2643 herzustellen, indem man schreibt:

und ist ez der sehste mânt
daz sie daz kint gezilet hânt.

(Hs. *monat*: *hat.*)

Im Präteritum schwacher Verba geht die 2. Person Sing. in *e* statt *est* aus (zur Erlös. 2148); ebenso in der Himmelfahrt (Erlös. S. XXII), aber in dieser nicht im Reime; die Elisabeth bietet dafür keine Beweise.

Die Abwerfung des *n* im Infinitiv, die schon bei der Erlösung nicht sehr wahrscheinlich ist (Anm. zu 2768), zeigt die Elisabeth nicht; leider gestattet die Prager Hs. für alle hierher gehörenden zweifelhaften Stellen keine Vergleichung. Der Infinitiv wird mit einfachem *n*, weder mit *nn* noch nach niederdeutscher Weise mit *nd* flectiert: den Gebrauch des flectierten Infinitivs mit *zu* liebt der Dichter in beiden Gedichten: *hûp an zu sagene*: *zu tragene* Erlös. 3878. *zu gotelîchem lebene*, *zu geldene, widergebene* (nach P) 3892. *mit heiliclîchem lebene*, *zu lâzene und zu gebene* 3985. *an vînc . . zu tragene und . . zu sagene* 4052. *wurden sie versant zu predigen und zu sagene und gotes wort zu tragene* 5504. *zu cristenlîchem lebene zu lân und ûf zu gebene* 5517. *daz dût er nû mit gebene* (: *lebene*) 5865. Ebenso in der Elisabeth gleich der Anfang: *gûde âventûr zu sagene ist gar wol zu verdragene* 344. *geistlîche zu genesene, der flîze sich zu lesene* 344. *in zême wol zu lebene* (: *ebene*) 347. *den langen wec zu sparne den sie vor in zu varne hetten* 358. *daz er gewalt hêde zu sagene . . zu jagene* 393. *gelobete kûsch ummer mê zu lebene* (: *ebene*) 393. *hatte ûf gesetzet zu varene, daz rîche zu bewarene* 395. *durch got ein deil zu gebene* (: *lebene*) 437. *was geschicket zu gebene* (: *ebene*) 437. *der riet ir zu lebene* (: *ebene*) 442. *rât zu gebene* (: *ebene*) 443. sie beschloß *zu wesene . . zu cresene* 444. *êrbêre zu schouwene . . zu frouwene* 473. *daz ist niet wol zu sagene, mit worten ûz zu tragene* Kobl. Br. 40. Vgl. Himmelf. 16 *dem nicht zu dûne unmugelich ist*; 697 *zu irvullene mîne zuversicht.*

Das Präteritum des Verbums *haben* zeigt in beiden Gedichten dieselbe Manigfaltigkeit der Formen (vgl. zur Erlös. 4537). Neben

hâte, wofür die Darmstädter Hs. gewöhnlich *hâde* schreibt, welche erweichte Form durch zahlreiche Reime auch der Elisabeth belegt ist (*hâde: gnâde* 383. 398. 414. 423. 429. 438. 440. 442. 446. 452. 453. 455. 467. 469. 474. 476. 477. 478. 480. 481. 485. 488. Kobl. Br. 5. 39. *hâden: gnâden* 394. 441. *:mâlâden* 479. 489), kommt vor *hatte* (*: begatte* 359. 447); ferner *hette* (*: begette* 444. 474. *hetten: begetten* 419) und endlich *hête* oder *hêde*, wie die Hs. schreibt, als Indicativ und Conjunctiv gebraucht (*hêde: gerêde* 363. 447. *:gewêde* 378. *:stêde* 393. *:rêde* (*ræte*) 433). In der Himmelfahrt die Formen *hette* (*: bestette* 797) und *hête* oder *hêde* (*: stête* 715. 1041. *:dêde* 852. *: bêde* 857. *hêten: prophêten* 1449. *: stêten* 1599).

Wie die sprachlichen Erscheinungen, so zeigt auch

II. Der Versbau und die Reimart große Übereinstimmung. Ich habe schon oben (S. 7) das Streben des Dichters hervorgehoben, seine Verse durch regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung zu glätten. Die mangelhafte Überlieferung der Erlösung in N lässt diese Eigenthümlichkeit, die der Dichter von seinem Vorbilde Gottfried (vgl. Einleitung S. V. XXIII) entlehnte, nicht so deutlich erkennen als die bessere der Elisabeth: doch würden auch so manche Verse glätter, manche Senkung ausgefüllt worden sein, wenn ich bei der Herausgabe schon den Zusammenhang zwischen beiden Gedichten geahnt hätte. So sind die in der Anmerkung zu 2419 gegebenen Belege von ausgelassenen Senkungen meist zu berichtigen: 2419 ist wie 2609 zu schreiben *daz selbe kint sol werden grôz.* 461 steht *dâ iht wêre*, vielleicht *iht dar innen wêre.* 3892 ist schon oben in *zu gotelîchem lebene* gebessert. 3253 l. *hine wert zu deme grabe*, und so ist noch manchmal durch *ime deme* so wie durch das schon besprochene flectierte *ir* die fehlende Senkung auszufüllen. Doch selbst in der mangelhaften Überlieferung von N (das Bruchstück aus P, Germania 3, 471—472, liest sich viel glatter) erkennt man das Bestreben des Dichters.

Der Auftakt in der Elisabeth ist fast durchgängig einsilbig oder aus zweisilbigem in eine Silbe verschleifbar: dies Gesetz ist nun auch auf die Erlösung anzuwenden, und alle schwereren zweisilbigen (Anm. zu 5142) und noch mehr alle dreisilbigen (Anm. zu 2112) sind zu entfernen. In dieser Beziehung hilft die Vergleichung von P an vielen Stellen. Die Himmelfahrt, die nur in einer einzigen Handschrift überliefert ist, bedarf häufiger Nachbesserung.

Die klingend reimenden Verse von vier Hebungen mit überzähliger Silbe (bei nicht fehlendem Auftakte also neunsilbige Verse) kommen in der Elisabeth äußerst selten, vielleicht gar nicht vor. Auch die in der Erlösung (Anm. zu 1968) und in der Himmelfahrt vorkommenden Stellen sind wohl meist gegen des Dichters Absicht.

In der Reinheit der Reime stimmen beide Gedichte genau überein. Sie trennen *a* und *â* nicht nur vor Muten, sondern auch vor Liquiden, vor *n* und *r*. Die wenigen Ausnahmen von der Regel, die die Erlösung bietet, habe ich in der Anmerkung zu 80 besprochen. Sie würden wahrscheinlich, wenn P vollständig erhalten wäre, sich meist beseitigen lassen, wie das einzige Beispiel von *an: ân (man: alsân* 2934, lies *man, der an Pilâte daz irwan* = P). *maz: underlâz* 1091 wird durch *mâz* ausgeglichen, *brâhte: mahte* 5776, indem man ändert:

die den zur werlde brâhte
der himel und erde erdâhte.

wal: mâl 5680 hat Bech zu bessern versucht. In der Elisabeth begegnet von *â: a* kein Beispiel, denn *alle jâr: gebar* S. 354 ist unrichtige Lesart für *alle gar*. Zu bemerken ist *offenbâr*, das immer auf *â* reimt (vgl. mhd. Wörterbuch 2, 433[a]), *offenbâr: klâr* Erlös. 287. 2988. 5138. 6246. *:jâr* 3718. *:wâr* 1458. 3195; *offenbâr: klâr* Elis. 465. 482. *:jâr* 363, 476. *:wâr* 466. 487, also dieselben Reimwörter; auch in der Himmelf. *offenbâr: klâr* 1444. Dagegen wird *sunderbar* immer mit *a* gebunden, *sunderbar: dar* Erlös. 3398. *:schar* 4072. 4384. *sunderbar: gar* Elis. 421. *:dar* 438. 486. *:gewar* 456. Von *e: ê* gewährt die Erlösung keinen Beleg: in der Elisabeth reimt *begêt* (= *begebet*) *:gebet* 463. Himmelf. 131 reimt *her: kêr*, doch kann man hier *hêr* schreiben (*sît du von dînem vater hêr gegin der erden dêde kêr*), dagegen ist *her: mêr* 1059 ein sicheres Beispiel von *e: ê*. In Bezug auf *î: i* habe ich die Bindung von lateinischen Wörtern auf *it* mit *ît* (= *iet*) bemerkt, solche Belege fehlen natürlich in der Elisabeth, die lateinische Citate nur sehr spärlich (z. B. 344) zu enthalten scheint. Die anderen Reime der Art in der Erlösung sind wohl zu bessern: 6360 *viel: wil*, indem man ändert *dâ von gewan er schande vil (: wil)*. 3606 *hier: mir* ist schon oben nach P gebessert. Der Dativ von *drî*, in der Erlösung *drin* (nicht *drîn*), kommt in der Elisabeth nicht vor; dagegen *in* (ein) übereinstimmend mit kurzem *i*, *in: sin* Elis. 417; *in: gewin* Erlös. 5017. Auch in der Himmelfahrt *in*, *hin: drin* 1137; dagegen *in: kunegîn* 757, wenn hier Länge des zweiten Wortes anzunehmen. Die Feminina in *în* haben langen Vocal in beiden Gedichten, *kunegîn: sîn* Elis. 355. 356. 361. *schefferîn: sîn* 456. *drôsterîn: gesîn* 478. Vgl. *kunegîn: schrîn* Himmelf. 511. *:sîn* 1619. Doch scheint daneben in letzterem Gedichte *in* vorzukommen, vgl. zu dem schon erwähnten *in: kunegin* 757 noch *hin kunegin* 929. *in: kunegin* 1837. Die Adjectiva in *lich* werden gewöhnlich auf kurzes, selten auf langes *i* gereimt; auch hierin stimmen beide Dichtungen (und die Himmelfahrt, vgl. Erlös. S. XXII); *mich: tugentlich*

Elis. 346. *sich: mugelich* 357. *: minneclich* 385. *: glich* 434; dagegen *rîch: cristenlîch* 408. *o* und *ô* werden ebenso streng von einander gesondert wie *a* und *â*, nur bei Eigennamen schwankt die Erlösung. Elis. 450 in zwei einzeln mitgetheilten Zeilen reimt *lôn: von*; ich bin nicht sicher ob sie durch den Reim zusammengehören. Das allgemein mitteldeutsche *hôrte gehôrt* auf *worte wort* u. ähnl. reimend findet sich, bezeichnend genug, in keinem von beiden Gedichten, ebensowenig in der Himmelfahrt. *u : û* ist scheinbar in den beiden Wörtern *ruch: brûch* gebunden, Erlös. 1233. 5714, und ebenso an folgenden Stellen der Elisabeth:

> *so weset* (= *wesset* für *wehset) doch ir edel ruch*:
> *sus hatte ir dugent keinen bruch* 367;
> *er gab wunneclîchen ruch,*
> *der sûzekeide keinen bruch* 474;
> *daz ander greber gebent ruch*
> *daz schaden bringet unde bruch* 478.

Weder *rûch* noch *brûch* ist zu schreiben, sondern in beiden Worten kurzer Vocal, *bruch* ist „Mangel, Verlust"; vgl. noch *daz hûs wart edeles roches vol* Erlös. Bruchstück aus P, German. 3, 471, 38 und *dienesthaft dem roche* (Ausg. *rô·he) sîn* Erlös. 6496. Somit kein Beispiel von gebundenem *u : û*. Sonstige Ungenauigkeiten und Ungleichheiten des Reimes, wie sie sehr vereinzelt in der Erlösung vorkommen (vgl. Anm. zu 1526) sind wohl fast alle zu entfernen und unecht, so eben 1526 *heilant : dan* (in P *heiler* : *er*) u. a. Der auffallende Reim *got: vogt* (Anm. zu 2358, wo noch hinzuzufügen ist 1805, vgl. Bech in der Germania 3, 332) scheint in der Elis. nicht vorzukommen: P schreibt wirklich *vot* (Lesarten zu 1805), und so war auch des Dichters Aussprache.

Der Dichter zeigt eine gewisse Vorliebe für den klingenden Reim, wie schon Gottfried und seine Nachfolger (im Gegensatz zu Wolfram, bei dem der stumpfe Reim überwiegt). Wie den klingenden, so hat er auch den Gebrauch des gleitenden Reimes (zur Erlös. 5418, wo durch Versehen „klingende Reime" steht; hinzuzufügen ist noch *reinegte: vereinegte* aus P, German. 3, 471, 35), von Gottfried entlehnt. Die Elisabeth hat ihn ziemlich häufig, *ertegen: vertegen* 358. *gescheffede: effede* 358. *schouwete : erfrouwete* 407 und öfter (s. *ou* für *oü*). *geduldegen: unschuldegen* 421. *meditêrende: speculêrende* 422 (zweimal). *handelte: virwandelte* 422. *klockete : erschockete* 428. *enzuckete : druckete*, *zeisete: reisete* 450. *handelen: wandelen* 461. *contemplêrende: speculêrende* 465. *jubilêrene : contemplêrene* 470. *schouwene : frouwene* 473. *leckete : ersmeckete* 480. 486. Vgl. noch Himmelfahrt 1239 *engeles : stengeles.*

Den rührenden Reim haben beide Gedichte und ziemlich gleichmäßig, ohne daß der Dichter besondere Vorliebe für ihn zeigte (zur Erlösung 1456 f., vgl. noch *verlust*: *gelust* German. 3, 471, 45). Wörter bei vollem Gleichklange, aus der Erlösung éin Beleg (*was: was* 5177), und aus der Elisabeth bis jetzt auch einer (*oder dannoch lìhte mê . si hûb und trûg in ummer mê* 453, wo *mê* verschiedene Bedeutung hat). Composita und Ableitungen, *vernomen: genomen* Elis. 352. *gewant*: *ummewant* 376. *gelust: verlust* 370. *enphiengen*: *ummeviengen* 397. *maht: vermaht* 452. *lust*: *gelust* 459. 369. *befienc*: *enphienc* 465. In der Himmelfahrt *stunt: bestûnt* 1044. *wunne: gewunne* 1635. *wunden: verwunden* 474. *godeheit: menscheit* 537. Die Silbe *lich: lich* wird in der Elisabeth wie in der Erlösung fast nur gebunden, wenn in dem einen Reimworte dem *l* ein *c* vorhergeht, *andêchteclìche: cristenlìche* 358. *êrlìche*: *wirdeclìche* 363. *ôtmûdeclìche*: *tugentlìche* 376. *swindeclìche*: *unversehenlìche* 403. *wunderlìch*: *erbermeclìch* 418. *mûterlìche*: *mildeclìche* 419. *mugelìche*: *wirdeclìche* 434. *suneclìche*: *dugentlìche* 436. *gûdeclìche*: *schamelìche* 457. *eislich*: *minneclich* 473. Scheinbar ausgenommen davon ist *gelìchen*: *anlìchen* 385, aber hier ist *glìchen* zu schreiben, und dies *g* vor *l* kommt dem *c* ganz nahe; vgl. *glìche*: *lìche* 427. Wirkliche Ausnahme bildet nur *endelìche*: *tugentlìche* 381, wo aber vielleicht *endeclìche* zu schreiben ist. Die Himmelfahrt gewährt *lobelìch*: *gelìch* 1061. Anders ist *lìche* (Leiche): *andêchteclìche* Elis. 426. *lìche*: *lobelìche* Himmelfahrt 603. : *gewerlìche* 785. : *frôlìche* 1199.

Endlich der gebrochene Reim: derselbe gehört bei allen mhd. Dichtern so zu den Absonderlichkeiten und Seltenheiten, daß auf Übereinstimmung hierin wohl etwas zu geben ist. Die Dichter, die ihn gebrauchen, verzeichnet W. Grimm zur Geschichte des Reims S. 68 *). Die Erlösung hat ihn an drei Stellen (Anm. zu 797), die Elisabeth bis jetzt an zweien, und beidemal sehr ähnlich. *mandel-rìs*: *wandel* Erlös. 797; *Swâben*: *Bâben-berc* Elis. 354 **); anderseits *sonnen*: *wonnenclìch* Erlös. 1354 (besser *sonne* (stark): *wonne-clìch*, denn der Dichter scheint die Composition ohne *n* zu bilden): die zweite von mir übersehene Stelle der Erlösung ist 3782:

---

*) Noch in dem von mir (Erlösung S. 190) herausgegebenen Marienleiche des 13. Jahrhunderts *sorgen: morgen-sterne* V. 17. 18.

**) Ist daher auch sonst *Bâbenberc* zu schreiben? Die Nebenformen mit *ô* und *au* (*Segehart von Baubemberg* in der Heidelberger Handschrift von Eilharts Tristan) scheinen dafür zu sprechen, die Contraction in *Bam-* ist nicht dagegen. Der Reim der Elisabeth würde stärkere Beweiskraft haben, wenn nicht auch sonst die Quantität verletzt würde, wovon gleich nachher. Gewöhnlich schreibt man *Babenberc*.

wâ her die wîsheit quême
die alsô gar genême-
clîche sich erguzze;

die Ausgabe *genême glîche*. In der Elisabeth *bilde*: *milde-clich* 363. Vielleicht auf Grund dieser Reimeigenthümlichkeit setzt Wackernagel (im Lesebuche) die Elisabeth unmittelbar hinter Konrad von Würzburg, der den gebrochenen Reim am meisten anwendet.

Die Quantität im klingenden Reime verletzt der Dichter der Erlösung und Elisabeth in doppelter Weise (zur Erlös. 2739). Einmal lässt er ein wirklich klingendes Wort (mit langem Vocal der vorletzten Silbe) auf ein zweisilbiges Wort mit kurzer Penultima reimen; *stîgen*: *ligen* Elis. 380 (derselbe Reim Erlös. 2896). *Ludewîgen*: *ligen* 405. 406. *lobesamen*: *vernâmen* 357. 409. :*quâmen* 406. 408. 426. 454. 470. 471. :*nâmen* 413. 438. :*âmen* 477; und die Belege von *lîchame*, wofür ich in der Anmerkung die Form *lîchnâme* vorschlug, welche auch bei anderen Dichtern anzunehmen ist *); so reimt *lîchamen*: *nâmen* Elis. 408. :*quâmen* 471; dagegen *lîchamen*: *lobesamen* 422. 476. *lîchame*: *grûwesame* 473; wodurch jene Annahme wieder zweifelhaft erscheint (ebenso Erlös. 4942 *lobesame*: *lîchame*). *lîchame* reimt auf langes *a* auch in der Himmelfahrt *lîchamen*: *nâmen* 223. 1153. :*âmen* 1843. Andere Beispiele der Art begegnen in ihr nicht, denn die Besserung Haupts 701 ist unrichtig (*becliben*: *blîben*, die Hs. *blben*), vielmehr ist zu lesen *becliben*: *biben* „beben." Die andere Verletzung der Quantität in beiden Gedichten besteht darin, daß zwei solche zweisilbige Reimworte mit kurzer Penultima klingend angewendet werden:

des wart den lûten fride.
dâ wonte wârheit mide 387 **).
alle in godes namen,
den sie doch sunder gamen 399.
an weisedûm gedriben
und ungedrôstet bliben 410.
gevangen under wegen.
sô mûz man râdes plegen 412;

*) So beim Stricker (vgl. Karl S. LXIII), bei seinem Vorbilde Konrad; Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akademie, November 1856, wo aber das älteste Beispiel dieser unorganischen Verlängerung, die auf anderer Deutung des unverständlich gewordenen *lîh-hamo* beruht, Otfrid 1, 7, 4 *mit lidin lîchâmen druhtinan diurên* übersehen ist; ferner im Annoliede 689 *lîchnâmin*: *lâyin*, Fundgruben 1, 141, 36 *lîchnâmen*: *âtem*, 186, 33 *lîchnâmen*: *enphâhen*.

**) Dieselben Reimworte, ebenso verwendet, Erlösung 641. 4412.

und ebenso noch *biten*: *siten* 419. *lobesamen*: *lîchamen* 422. *verdriben*: *verschriben* 434. *glider*: *nider* 445. *legen*: *gedegen* 445. *siden*: *gesniden* 448. *rede*: *zustede* 449. *lîchame*: *grûwesame* 473. *lîchamen*: *lobesamen* 476. Derselbe Gebrauch auch in der Himmelfahrt:

der sâme an kreften habe.
im gienc am êrsten abe 25.
sus quâmen (*sie*) *zusamen*
von sunder landen namen 835;

und noch *underwegen*: *segen* 1070. *wesen*: *gelesen* 1343. Immer aber sind es zweisilbige stumpfe Reime, die so gebraucht werden, niemals einsilbige, wie sie z. B. Ottacker hat. Daneben und häufiger die Verwendung solcher Worte als stumpfer Reime nach alter Weise. Damit hängt eine andere Eigenthümlichkeit des Versbaues zusammen, daß Worte wie *rede*, *geben* u. s. w. auch innerhalb des Verses nicht einsilbig gebraucht werden. Die etwa so gebauten Verse der Erlösung sind zu berichtigen.

Syncope im Reime zeigt das Präteritum und Particip. von *machen* (zur Erlös. 5051), vgl. *mahte*: *lahte* (legte) Elis. 346. 369. : *dahte* (deckte) 444. *mechte*: *lechte* (= machte: lachte) 440. Die Form *mechte* öfter, z. B. Elis. 428, 17 *mechten*. Erlös. 898 *mehte*, nach Bechs richtiger Deutung. *du mehte* 2148. *gelaht* (gelegt): *gemaht* Elis. 444. 476. Vgl. noch *gebeit* (*gebeitet*): *gereit* Elis. 380, und aus der Himmelf. *getouft*: *kouft* 177, wie Erlösung 4546.

So zeigt sich auch im Versbau und Reimgebrauch die gleiche Ähnlichkeit und Übereinstimmung. Sie verräth sodann auch

III. Der Wortbestand. Wenn wir ihn untersuchen, werden wir natürlich auf gewöhnliche Worte, die überall vorkommen, uns nicht einlassen, sondern hauptsächlich mundartliche und seltenere Ausdrücke ins Auge fassen. Außer den im Folgenden als übereinstimmend nachgewiesenen zeigt jedes Gedicht eine Reihe ihm allein gehöriger, an denen namentlich die Elisabeth, die ihrem Stoffe nach einen viel größeren Kreis des mittelalterlichen Lebens, also auch der Sprache umfasst, die eine Menge Ausdrücke aus dem täglichen Leben enthält, zu deren Anwendung in der Erlösung keine Gelegenheit war, sehr reich ist. Auf diese aufmerksam zu machen überlassen wir dem künftigen Herausgeber *).

*) Es freut mich mittheilen zu können, daß das Gedicht, welches nach dem Urtheil aller Kenner eine Ausgabe verdient, von Max Rieger zur Herausgabe vorbereitet wird.

â angehängt, zur Verstärkung (zur Erlös. 5026). *heiâ hei* Elis. 458. *flûchâ flûch* 470. *heiâ hei* auch in der Himmelfahrt 1264.

âbentimbîz: *daz ich diz âbentimbîz dû mit ûch* Erlös., Germania 3, 472, 98 (vgl. noch *ôsterimbîz* 88). *sô man daz âbentimmez gaz* Elis. 351.

alle wege. *swer die armen hête in pflege und trôst die siechen alle wege* Erlös. 2567. *alle zît und alle wege* (: *plege*) Elis. 365. *sie dankete gode ouch alle wege* (: *plege*) 416. *nû und alle wege* (: *plege*) 432. *den hielt sie bî ir alle wege* (: *plege*) 453.

anbeginne (zur Erlös. 1507). Das dort vermuthete Femininum wird von Bech (Germania 3, 331) bezweifelt und als Genit. Plural. erklärt, der indess ebenso ungewöhnlich ist als das bisher unbelegte Femininum. *daz anbeginne* in der Erlösung fünfmal, einmal *aneginne*, und in dieser Form auch Elis. 467 *von dem aneginne* (: *minne*). Mehrmals in der Himmelfahrt, vgl. 28. 204. 771. 869.

anderweit, neben dem gewöhnlichen *anderweide*, das Elis. 415 (: *herzeleide*) und 452 (: *gereide*) im Reim erscheint, ist nur mitteldeutsche Form (vgl. mhd. Wörterbuch 3, 552[a]). *anderweit*: *miltikeit* Erlös. 4098. *anderweit*: *ôtmûdekeit* Elis. 400. : *leit* 463. : *geleit* 476. : *sô gereit* Kobl. Bruchst. 93.

angesiht: *vor unser angesiht* (: *ûfgeriht*) Erlös. 1413. *von dîner ougen angesiht* (: *geschiht*) 1567. *sîner angesiht* (: *geschiht*) Elis. 385. *zu des volkes angesiht* (: *lieht*) Himmelf. 749. *vor mîn angesiht* (: *niht*) 654. *von des dûvels angesiht* (: *niht*) 665.

aromatâ: *balsam unde aromatâ* Erlös 4939. *balsamen unde aromathâ* Elis. 474.

bach als Femininum, allgemein mitteldeutsch (zur Erlös. 11). *wûsch ir cleider in der bach* (: *ungemach*) Elis. 421.

bedrûbekeit, welches Kelle (German. 3, 469) unbedacht anzweifelte (Erlös. 1571), steht in der Elisabeth ein paarmal, was das mhd. Wörterbuch übersehen hat. *des uns bedrûbikeit ist komen* 433. *waz von mir bedrûbekeit* (: *leit*) *mîner suster ist geschehen* 436. *daz sie die bedrûbekeit von kûschekeide wegen leit* 441.

bedrûbnisse (wie P 1571 statt *bedrûbekeit* liest), steht noch Erlös. 982 *in betrûbnis und in pînen;* ferner Elis. 366 *in bedrûpnisse unde in werren*; 416 *umme ir bedrûbnisse* (: *gewisse*); und ganz gleichlautend 440. *ir bedrûbnisse unde ir smâcheit* 441.

begaten (zur Erlös. 769), sehr häufig in der Elis., das Präteritum lautet *begatte* und *begette*, das Particip *begat*. Die Stellen sind gesammelt im mhd. Wörterbuch 1, 489. Beizufügen sind noch 419 *und ouch ir frûht begetten daz sie narunge hetten*, und 475 *den sie mit sûzer volleist gûdes vil begatte* (: *schatte*).

bî mit dem Accus. (zur Erlös. 1862) auch in der Elis. 412, 6: *ir swiger bî sie sitzen gienc.*

bruch „Mangel," sieh oben S. 11.

brûdegame, Erlös. 3842, im Reime (*brûdegamen*: *âmen*) mit der Form in *a* auch in der Elisabeth 374, 2 *ir brûdegamen iren frûnt.*

dan in der Verbindung mit *ûz* für das gewöhnliche *dar ûz*: *dan ûz sie eine salbe gôz* P in der German. 3, 471, 31. *dan ûz sô dede he vliezin* 3835 nach P; *dan ûz man schône fliezen sach* 4929, ebenfalls nach P, N hat überall *dar ûz*. Ebenso in der Elis. *dan ûz enstûnt* 480, *dan ûz . . daz corperlîn geschaffen wart* 481.

dirre und der. *des sehe vor sich dirre und der* Erlös. 100. *des sînen dirre und der began* Elis. 348. *daz sîne dirre und der besach* 363. *achten dirre und der began* 436. *wie diz und daz die stade vant* 472. Auch in der Himmelf. *frouwe sprach dô dirre und der* 965.

dûfe, mhd. *tiefe*; *ûzer dûfen in den luft* Erlös. 1019. *der dûfe nieman vinden kan* 1042. *dîn dûfen hânt mich umbgenomen* 1572, wodurch *abyssus* ausgedrückt ist. Dasselbe Wort scheint *dûfene* Elis. 420 *durch grôze dûfene hatte man gesezzet wegesteine*, „weil der Schmutz zu tief war."

ei, *eiâ*. Diese Interjectionen, die nicht allzuhäufig sind, begegnen in der Erlös. und Elis. so oft, daß schon dieser Umstand allein merkwürdige Einstimmung verräth; vgl. zur Erlös. 1280. N schreibt in der Regel *eya*, was ich, wenn nur einsilbiger Auftakt erforderlich war, in *ei* geändert habe. *ei* ist auch in der Elis. die übliche Form. *ei herre* 526. 1280. 1869. 2258. 2710. *ei wie ez nu gevangen lît* 862. *ei vater heiliger got* 2438. *ei helfent alle biten got* 3140. *ei ist die rede ieman kunt* 3199. *ei hânt sie mich betrogen*, *ei hânt sie mir alsus gelogen* 3402. 3. *ei mohte ieman verswinden* 3655. *ei frouwe mûter* 3824. *ei sêlic sint die armen* 4094. *ei frouwe dohter* 4172. *ei vater* 4464. *ei edele koniginne* 5656. *ei frouwe drôsterinne* 5780. *ei cristenlîcher orden* 5937. und *eiâ*: *eiâ ungetrûwer rât* 333. *eiâ rât untrûwelich*, *eiâ menschlîchez kunne* 340. *eiâ Barmeherzikeit* 853. *eiâ herre drehtîn* 2203. *eiâ minniclîcher got* 2473. und in der Elisabeth: *ei herre* 344. 381. 386. 433. 436. *ei sêligen lûde* 364. *ei lât uns mezzen* 364. *ei welch ein sêlic mahelschaft* 369. *ei furste rîche* 379. *ei vil lieber lîp* 381. *ei getrûwe suster mîn* 382. *ei wer mochte sich enthaben* 398. *ei welch ein sêlic messen* 400. *ei waz ist dirre sache* 402. *ei lieben alle saget an, ei waz bedunket ie den man* 402. *ei wie rûwelîche clage* 403. *ei ist mîn reiner brûder nû gevangen* 412. *ei frouwe mîn* 413. *ei wie . . .* 419. *ei hôret* 420. *ei wel gedrûwe mahelschaft* 423. *ei wî genême ôtmûdekeit* 423. *ei wel inbrunstes minne* 423. *ei wel ein lûter andâht* 433. *ei wel ein sêlec angest* 423. *ei wî her gewisse was* 427. *ei wî sêlec* 427.

ei bide fur mîn ungemach 452. *ei frouwe* 458. *ei schouwet* 459. *ei lieben* 461. *ei reine vrouwe* 462. 463. *ei minne liebe* 468. *ei welch ein heilec erde* 480. *ei sêleclîchez erden clôz* 481. und *eiâ*: *eiâ wî unlîdelich* 403. *eiâ welch ein sûzer sanc* 467; immer also in der Anrede, einen Ausruf, eine Aufforderung einleitend. Auch in der Himmelfahrt ziemlich oft: *ei sûzer got vil gûter* 130. *ei herzesun Ihêsus* 286. *ei herzesun vil sûze* 304. *ei vater unde herre mîn* 525. *ei sêlic mensche, dû sô niht* 1696.

ein, in der Verbindung mit Präpositionen, in der Bedeutung „einander", zur Erlös. 5112, wo Stellen mit *mit ein, zu ein, bî ein* (vgl. noch Germ. 3, 471, 64) angeführt sind; hinzuzufügen ist *wider ein* Erl. 2579. In der Elis. begegnet *bî ein* außer Reime 476. *mit ein*: *mit ein sie aber giengen* 306. *mit ein sie sich berieden* 406. *mit ein algelîche* 475. *under ein*: *daz sie driben under ein* (:*schein*) 351. *zwein gemecheden under ein* (:*zwein*) 369. *von ein*: *gescheiden alle alsô von ein* (:*bein*) 428. *wider ein*: *wolden singen wider ein in krieges wîs* 429. In der Himmelfahrt begegnet *under ein* und *von ein*; vgl. Erlösung S. XXIII.

enstên in der Erlös. häufig: *wîssagen entstûnden* 1157. *Moyses her nâch enstûnt* 1261. *die lûte danne wol enstênt* „verstehen" 1541. *froude an dem morgen frû entstât* 5361. *dô nû der pfingestac enstûnt* 5430. *wie er engestlîch entstê* der Tag 6120. Auch in der Elis. *ein leben daz ir sulde enstên* 377. *dan ûz enstûnt ein alsô wunneclîcher smac* 480.

entlîmen „nachlassen, aufhören," in dieser Zusammensetzung nur Erlös. 3457 (vgl. die Anm.) nachgewiesen, begegnet auch in der Elis. 450 *dô sie der rede niht entleim* „nicht von der Rede abließ," ebenfalls auf *heim* reimend.

entseben, ein allgemein mitteldeutsches Wort; vgl. zur Erlös. 652. In der Elis. *entsûb* (:*erhûb*) 351. 364. 369. *entsaben*: *enthaben* 398. : *haben* 470. : *erhaben* Kobl. Br. 184. Eine Composition *beseben* nur in der Elis. *waz sûze sie besûbe* (:*irhûbe*) 422.

entsinnen. *ieclîcher sich der dinge entsan* (:*man*) Erlös. 2839. *zuhant sie sich der dinge entsan* (:*gewan*) 2965. *niet baz entsan der junge sich* Elis. 416. *wâ sich di vrouwe nû entsan* (:*gewan*) 420. *der sich rehtes wol entsan* (:*man*) 442.

entsitzen. *die menscheit iedoch die martelunge entsaz* (:*daz*) Erlös. 2054. *der rede nu die frouwe entsaz* (:*naz*) Elis. 412. *got sie niht entsâzen* (:*vergâzen*) 414.

ernestlich. *die rede ist ernestlich gevar* Erlös. 101, wo Bechs Conjectur (Germ. 3, 328) *einlich* unstatthaft ist. *an formen erneslich gevar* Elis. 392.

erôsen „ausschöpfen, leer machen," vorzugsweise mitteldeutsch und nicht häufig. *sus wil ich alzumâle den helletal erôsen* (: *erlôsen)* Erlös. 1025. *sus wêren gar erôset ir hove* Elis. 391.

erstên (vgl. *enstên*). *den argen pîn erstât* Erlös. 1834. *jâmer ûf erstûnt* 3976. *dâ mit ein fûric flamme erstêt* 6131. *wanne die liebe zît erstêt* Elis. 376. *ûf erstên* 451.

ervêren: *sich ervêren* „sich fürchten." *du salt niht ervêren dich* Erlös. 2604. *ir solt ûch nicht ervêren* (:*mêren)* 3078. *di frouwe ervêren sich began* Elis. 412.

erzougen im Reime auf *ougen* Erlös. 3802. *erzouget*: *ouget* 6293. Außerdem noch *die elemente erzougent wunder* 18. *unser herre erzouget sich* 6248; vgl. *bezûget* 1244. *gezouget* 3108. In der Elis. *began irzougen sîne kunst* 349. *sîne gnâde erzouget* 364. *sô kan er dirre dinge vil erzougen sînen kinden* 379. *wel inbrunstec minne dâ sich erzouget inne* 423. *daz got erzouge sîn gebot* 435. *erzougent daz mit gerûches gûde* 487.

flôrieren „schmücken." *ân allez flôrieren* (: *gezieren)* Erlös. 88. *mit gnâde flôrierte . . sîn gebet* Elis. 484 (: *zierte)*. *nâch êren flôrieret* (: *gezieret*) 488. *innerlîche zieren und ûzene ouch flôrieren* 383.

garwe „gänzlich" auf *varwe* reimend Erlös. 4688. Elis. 378. 453.

gater „Genosse" habe ich aus zwei Stellen der Erlös. nachgewiesen (zu 1202, beidemal auf *vater* reimend). In der Elis. das Compositum *tischgater* „Tischgenosse" : *vater* 383, Hs. *dissegader*.

geinde, contrahiert aus *gegende*, durch Erlös. 5128 (: *gemeinde)* belegt, kommt auch in der Elis. vor, *geinde*: *bescheinde* 401. : *weinde* 431. Die eine Stelle hat schon Bech, German. 3, 336 angeführt.

gekrûte, Collectivum von *krût*: *daz edel gekrûde planzen sal* Erlös. 1954. *gût gecrûde* (: *lûde)* Elis. 420.

geligen, von der Gebärenden gebraucht; vgl. zur Erlös. 2728, und dazu noch *biz sie des kindes nû gelac* 2713. *iz sol di kunegîn noch hînt in dirre naht gelîn* Elis. 352.

gelit, im Plural *gelider*, im Reime (: *nider)* Erlös. 2686, und ebenso (: *nider*) Eils. 445.

gemechede „Ehegatte." *daz ganze trûwe blîbe zwein gemechten immer mê* Erlös. 185. *daz ez mohte unschînlich vor sîm gemechte wanderen* 331, und Elis. 369 *daz in sô grôzer liebe craft zwein gemecheden under ein was gefûget*.

gemende „fröhlich." *der herre was gemende* (: *hende*) Erlös. 3505. P liest *genende*, welches auch Elis. 471 begegnet, *des quâmen wol genende* (: *ende)* *geistliche lûde sâ gereit*, und 484 *daz sie der fursten hende sô hêr alsô genende ûf ûzer erden hûben*. Offenbar sind alle drei Stellen

gleich zu schreiben, wahrscheinlich jenes *gemende*, das ohnedies sonst nicht belegt ist, ganz zu streichen.

gerâten, mit dem Infinitiv verbunden (zur Erlös. 3098, vgl. Gramm. 4, 96). In der Elis. ebenfalls mehrmals: *biz sie gerieden sweimen* 356. *seht die geriet man dûden* 357. *des sie gerieden balden* 358. *des gerieden zurnen* 447. *daz volc geriet zû dringen* 475. Ein anderer Gebrauch von *gerâten* ist *ir drôstes sider mê geriet* (: *schiet*) Elis. 410, der ebenso Himmelf. 398 begegnet *wie Jêsus martel dâ geriet* (: *schiet*) und 1212 *ich wêne ie sterben baz geriet* (: *virschiet*).

geschiht. *von waz geschiht daz wêre* Erlös 3028. *er flôch vil balde, in der geschiht* (: *wiht*) *begap er unsern heilant* 4045. *Jûdas riwet vil sêre dise geschiht* (: *wiht*) 4543. *in der geschihte* (: *gerihte*) 5932. Ebenso als Femin. in der Elisabeth, *er was in aller der geschiht* (: *angesiht*) *sô lustec lîcher minne* 385. *von geschihte* 386. *sie vergaz durch keine geschiht* (: *niht*) 421. Ein Neutrum *daz geschihte* hatte ich zur Erlös. 3427 vermuthet, was Bech (German. 3, 336) bezweifelte. Seine Vergleichung mit dem mnd. *geschûde* (geschah) gestattet noch kein Präter. *geschihte* für *geschach* anzunehmen. Zu lesen ist wohl nach P *doch umme die geschihte.* Eine Stelle der Elis. 422, die leider nicht vollständig mitgetheilt ist, könnte das von mir vermuthete *daz geschihte* vielleicht bestätigen: dort bittet Ysendrut Elisabeth ihr zu offenbaren:

ir weinen unde ir lachen,
daz wunderlîch geschihte,
die gnâde der gesihte;

allein hier ist wohl zu verbinden: *daz wunderlîch geschihte die gnâde* „das Weinen und Lachen, welches wunderbar fügte (*geschicte*, vgl. oben S. 6) die Gnade.“ Die erste Stelle der Erlös. (4085) hat auffallende Ähnlichkeit mit der bei *gesiht* anzuführenden Stelle aus der Elisabeth: *der dumme flôch in der gesiht*; an beiden Stellen ist wohl *geschiht* zu lesen.

gesiht: nach Bechs wahrscheinlicher Vermuthung (German. 3, 331) muß Erl. 1456 statt *geschiht* (: *geschiht*) gelesen werden *die gesiht* „visionem,“ und ebenso 2182: *der sach in der gesiht* (Ausgabe *geschiht*) *der naht*; dagegen ist 1566 *von geschiht* (: *angesiht*) mit P zu lesen statt *von gesiht. die gesiht* (Femin.) auch Elis. 386 *in der gesiht* (: *niht*). *die gnâde der gesihte* (: *geschihte*) 422.

gesinnen. *swes man zu dir gesinnet* (: *minnet*) Erlös. 1109. *wie dicke er des an sie gesan* Elis. 453. *wes er an got gesinnet* (: *minnet*) 481.

gevar. *die rede ist ernestlîch gevar* Erlös. 101. *die sint nû engestlich gevar* 338. *wie die rede was gevar* 3213. *daz aht daz ist alsô*

gevar 6210. *alle idoch alsô gevar* 6281. *die vierde gâbe ist sô gevar* 6390. *blûmen allerlei gevar* 424. Dazu vgl. aus der Elis. *wie dise rede sî gevar* 346. *wîz brûn rôt gel gevar* 360. *an formen erneslîch gevar* 392. *wie di sache was gevar* 411. *ordene aller leie gevar* 472. *wî sîn andâcht was gevar* 475. *wî gevar ir sûche was* 478. *wî ir sûchede was gevar* 479. 489. Auch Himmelf. 1164 *ir lîp was ouch sô lieht gevar.*

gir. er sprach mit frûntlîcher gir (: mir) Erlös. 2248. 2414. *frouwe dich mit hôher gir (: dir)* 4394. *mit inniclîcher gir (: dir)* 5154. *ich rief mit inniclîcher gir (: mir)* 5638. Noch häufiger in der Elisabeth, *in vil lieplîcher gir (: mir)* 360. *sie sprach in frûntlîcher gir (: ir)* 413. *daz du erfulles mîne gir (: dir)* 429. *in sûzer gir (: mir)* 429. *(: ir)* 458. 467. *(: mir)* 468. 469. *in minneclîcher gir (: ir)* 485. Vgl. noch Himmelf. 196 *bit vîentlîcher begir (: dir).*

goume. sie nâmen sîn ouch goumen Erl. 4354 (*: boumen*, vgl. die Anm.) *daz sie wol goume nême* 4952. *mit innerlîcher goume (: droume)* Elis. 451. *des ir goume hât genomen* 352. *des ir goume genomen hât* 452.

herre: so, nicht *hêrre*, sprach der Dichter, wie alle mitteldeutschen. Die Reime der Erlösung sind zu 3202 verzeichnet, vgl. dazu aus der Elis. *herre: verre* 358. 382. 403. 414. *herren: werren* 345. 366. 395. 406. Auch Himmelf. 383 *merre: herre*, was freilich auch *mêrre: hêrre* sein könnte; doch vgl. Strickers Karl S. LXXXV. Vgl. auch *sterre.*

herte lautet das Adject. in der Elisabeth (*: geverte* 392. *: zerte* 473), dagegen *hart (: wart)* Erlös. 5530; und ebenso Himmelf. 1085 *dô aber er geware wart daz im mîn kraft doch. was zu hart* (Hs. *strac*, Haupt *starc*). Doch haben auch andere Dichter die Doppelform.

hôchprophête. der ouch ein hôchprophête was Erlös. 1516. *der ein hôchprophête was* 1637. Nicht in der Elisabeth, wo zur Anwendung des Wortes keine Gelegenheit war, wohl aber in der Himmelfahrt 95 *er was ein hôchprophête (: hête).*

iegenôte, in der Erlös. nur einmal, *der ich zu dirre friste doch ignôte* (P *igenod*) *swîgen wil* 1716. Dazu vgl. *sie was andêchtic igenôt (: dôt)* Elis. 440. *iz wart ouch igenôde (: dôde) betwungen der vil gûder* 464 und die oben S. 5 angeführten Stellen von *genôde.*

iezû, in beiden Gedichten sehr häufig: Erlös. 3339. 3499. 3568. 3595. 4144. 4257 u. s. w.; Elis. 442 (*: nû*). 446. 466. 471 u. s. w., überall auf *nû* reimend und manchmal wohl nur Füllwort (zur Erlös. 4346), wovon nachher.

ingesigel. aller wazzer ingesigel (: rigel) Erlös. 1574. *gezeichent mit insigele (: rigele)* Elis. 480.

itewiz, sonst immer *itewîz* (mhd. Wörterbuch 3, 784[a]). Durch den Reim *itewiz: vergiz* Erlös. 747 ist bei der sonstigen Reimgenauigkeit

die Kürze bewiesen; dafür scheint auch eine Stelle der Elisabeth zu sprechen, wo *des idewizzes schande* (435) steht: die Hs. setzt, wenn ich recht beobachtet habe, *zz* nur nach kurzem Vocale.

jâ: über den häufigen Gebrauch dieser Partikel am Anfange von Sätzen oder zur Wiederaufnahme und Verstärkung eines schon vorher genannten Begriffes habe ich zur Erlös. 5691 gehandelt; zu den dort angeführten (18) Stellen kommen noch zwei aus P: *hie sprach unse herre zû „jâ, swigin ûwer kindir nû"* Germ. 3, 471, 18. *daz Symon unsin herren sach, jâ Symon pharisêus* 23. Ein paarmal begegnet dieser ungewöhnliche Gebrauch auch in der Elisabeth, einmal am Anfang eines Absatzes (wie Erlös. 1760) *Jâ der furste lobesam* 408. *jâ daz reine godes her* 411. Wohl auch 476 *ir zarte sêle iezû, jâ* (Hs. *In*) *der sêleclîche geist.* Sonst hat die Hs. sehr häufig *sa* (= *so*), was einigemal auch für *jâ* genommen werden kann. In der Himmelf. 1718 *jâ quêmes du ir als nâhe bî.*

jâmerkeit, ein nicht sehr häufiges Wort, an fünf Stellen der Erlösung (zu 1672) nachgewiesen, wozu noch kommen *owê der grôzen jâmerkeit* 348. *in hunger unde in jâmerkeit* 6318. Nicht minder häufig in der Elis. *vor rehter jâmerkeit (: ungeseit)* 398. *vor herzen jâmerkeide (: leide)* 410. *mit grôzer jâmerkeide (: leide)* 435. *aller dirre jâmerkeit (: arebeit)* 466. *von dirre jâmerkeide (: leide)* 477 (vgl. Erlös. 885). Auch in der Himmelf. 396 *durch sîner mûmen jâmerkeit (: leit).*

jubilieren. in frouden jubilierende (: bosûnierende) Erlös. 5418. *in eime jubilêrene (: contemplêrene)* Elis. 470.

kindelbette, ein nicht häufiges Wort, in der Erlös. (zu 2728) viermal vorkommend, begegnet auch einmal in der Elis. *ir kindebettes innekeit* 375.

kleiderlîn. ir kleiderlîn sie nâmen Erlös. 4351. *cleiderlîn und alde wât* Elis. 390. Sonst nicht belegt.

korper in der Erlösung für *lîp* gebraucht (an vier Stellen, vgl. Einleitung S. III), im mhd. Wörterbuche nur durch ein paar Stellen aus Mar. Himm. belegt (vgl. Erlös. S. XXIII), begegnet oft in der Elisabeth: *den corper sie bewunden* 411. *er warf den corper her und dar* 463. *daz man den hêren unbestat corper ober erden liez* 473. *der corper alsô lobesam* 474. *den corper alsô hêren* 475. *den corper lobesamen* 476, und das Deminutiv *corperlîn* Elis. 481. Immer ist es der entseelte Leib: wollte man an den Stellen der Erlös. und Elis. *lîp* dafür setzen, so würde dem Verse jedesmal eine Senkung fehlen.

krot, eines der merkwürdigsten Worte, das fast nur aus der Elis. belegt war (mhd. Wrtb. 1, 888), begegnet zweimal in der Erlös. (zu 834).

lei, verkürzt aus *leie*, in der Elis. 472 durch den Reim *premonstrei: manger lei* bewiesen, ist auch für die Erlös. anzunehmen. 193 habe ich geschrieben *ân einer leije, dâ het got*, besser *ân einer lei, dâ hête got*, wodurch der fehlerhafte Versschluß (zu 2115) vermieden wird. *lei* steht auch Erlös. 424, *leie* oder *leije* dagegen erfordert der Vers Erlös. 129 *manger leije konne;* ebenso *joch mit keiner leie rede* Elis. 418. *mit ander leie dûche* 448. *mit ander leie dackete* 449.

lezzen, nach Bechs richtiger Vermuthuug Erlös. 1463 für *lêzet* zu schreiben; vgl. Elis. 381 *lazzet* in derselben Bedeutung.

lobebêre. der lobebêre (: wêre) Cristus Erlös. 1844. *des bat der lobebêre (: wêre)* 2245 und öfter. *der lobebêre (: wêre)* Elis. 442. *der lobebêre (: schirmêre) Gregorius der nûnde* 455 und öfter.

lobelich, in beiden Gedichten ungemein häufig. Erlös. 1173. 1341. 1633. 1984. 2116. 2192. 2258. 5757. 5763. Elis. 430. 475. 484 u. s. w. Auch in der Himmelf. 1456. 1466.

lobesam, nicht minder oft als das vorige (vgl. Haupt zum Engelhard 1145). Erlös. 165. 1582. 1620. 2792. 3503. 3554. 3855. 3926. 3947. 4340. 4606. 5022. 5066. 5095. 5162. 5510 u. s. w. Elis. 375. 377. 380. 382. 386. 389. 395. 396. 399. 408. 415. 430. 438. 439. 455. 459. 474. 489. Andere Stellen sieh oben S. 13.

mâl, namentlich in der Verbindung *zu mâle, zeim mâle* Erlös. 284. *alzumâle (: tribunâle)* 470. *(: quâle)* 1024. *zumâl* 1786. *in des tôdes mâle (: quâle)* 2816. *zu dem mâle* 4720. *sâ zumâl (: tribunâl)* 6256. Aus der Elis. habe ich angemerkt *alle iesâ zu mâle (: zindâle)* 360. *iesâ zu mâle (: strâle)* 367. *zu disem mâle (: zindâle)* 377. *bî disem mâle (: quâle)* 381. *iesô zu mâle (: quâle)* 403. *sô zu mâl (: spitâl)* 476. Vgl. noch *alzumâle (: quâle)* Himmelf. 1275.

mâlât, in der Elis. durch den Reim *(: rât* 461), im Plur. *mâlâden (: hâden* 479. 489) gesichert; in der Erlösung (zu 2072) begegnet *malêtzer* (P *maledich)* und 5546 *malêtziger:* beides ist wohl nach den sicheren Stellen der Elis. zu ändern.

meine, starkes Femin., in der Elis. *nâch cristenlîcher meine (: gesteine)* 426. *in dugentlîcher meine (: reine)* 439, begegnet zwar nicht in der Erlösung, wohl aber in der Himmelfahrt, *ir aller drîer meine (: alleine)* 723. *ir samenunge meine (: reine)* 921. *sunde und valsche meine (: unreine)* 1755.

mêr, im Reime neben *mê* (:*ê* Elis. 346. 347 und öfter) und *mêre,* in der Erlösung (zu 263) und Elis. *mêr : hêr* 361. 449. 486. : *sêr* 472, also auf dieselben Worte reimend. Auch in der Himmelf. alle drei Formen im Reime, *mêr* steht 1675 *(: sêr)* und 1060 *(: her)*.

mugelich Erlös. 235: *des dunket uns wol mogenlich* 3249. *mich hât unmugelich* 584 (und Anm.). *und dûchte sie wol mugelich* Elis. 357. *nâch unser mugentlîchen kraft* 361 (doch wohl Ableitung von *mugent*). *alse iz was wol mugelich* 481. Vgl. noch Himmelf. 16 *dem niht zu dûne unmugelich ist.*

ordenlich. was gemachet ordenlich Erlös. 117. *des ordenlîchen sanges* 5224. *gesaget ordenlîchen* 5508. *ordenlîch geschriben stât* 5753. *nâch ordenlîchen sachen* 6402. *mit ordenlîchen fûgen* Elis. 471. *verwunden ordenlîche* 482 und öfter.

persône, in der Erlösung, wo es der Stoff mit sich brachte (es wird hauptsächlich von der Dreifaltigkeit gebraucht) natürlich häufiger als in der Elisabeth. *persônen underscheiden drî* Erlös. 46. *der persônen underscheit* 1198. *der persônen underbint* 1204. *von des suns persône (: schône)* 1226. *in Cristus doch persône (: schône)* 2143. *drî an drin personen* 5562. *drî persône sint ein got* 5580. In eigenthümlicher Bedeutung Elis. 469 *nu frâgeten di persône* (die Umstehenden) *die frouwen lobebêre.*

prîsant „Geschenk“: diese Form des Wortes in beiden Gedichten nicht selten. *prîsant wirt im gegeben* Erlös. 1368. *zu prîsande* 1920. *mit prîsande sûchten* 2356. *mit gâbe und mit prîsande (: lande)* 3216. *mit prîsande enpfiengen* 3347. *hôhen prîsant (: heilant)* 3361. In der Elis. *den aller wêhesten prîsant (: bekant)* 359. *wêhen prîsant (: gewant)* 360. *sie danketen ir prîsande (: lande)* 361. *zu hôhem prîsande (: lande)* 430.

quît „er spricht:“ nur diese Form des Verbums in beiden Dichtungen, wie überhaupt im 13. Jahrhundert üblich. *quît: zît* Erlös. 1657. *ez quît* „es bedeutet“ 5207. *der koninc Davît in deme salter alsô quît* Elis. 344.

reinegen. er wil sie dem golde glîch reinegen Erlös. 1663. *aller lûte missetât reineget er* 1929. *der die werelt reinegen sal* 3929. *van he sie reinegte (: vireinegte)* German. 3, 471, 35. *sie reinegete die mâlâden* Elis. 489.

samît. Die Form *samât*, die einmal (Erlös. 5708, P *samît*) in der Erlösung vorkommt, wird durch die Reime der Elis. widerlegt; vgl. *samît: kursît* 360. *samîde: kursîde* 379. *: sîde* 373.

schînlich. die frouwe sach schînlich in ir droume Elis. 451; dasselbe Wort ist wohl *unscheinlich* Erlös. 330, wo demnach *unschînlich* zu lesen ist.

schrîen: das Präter. Plural. in der Elis. *schrûwen (: nûwen* 409. *: rûwen* 475) durch den Reim gesichert: auch in der Erlös. 5005. 5039, aber nicht im Reime; die Ausgabe schreibt unrichtig *schruwen.*

sehen „aussehen.“ *wie ein mensche ûf erden sihet, alsô soltu sehen* Erlös. 1320. *di frouwe rûwelîche sach* Elis. 361.

sint „nachher“: dies in der Elis. die gewöhnliche Form, *sint: kint* 346. 347. 396. : *wint* 423; einmal *sît: zît* 416, und außer Reime 444. Letztere Form in der Erlösung durch den Reim belegt, *sît: zît* 2468. 5949. Daneben *sider: nider* 5523. Außerdem in beiden Gedichten mehrmals, nicht im Reime, wo aber der Versbau die zweisilbige Form erheischt: *gewonheit die doch sider mê* Erlös. 3465. *der sider wart zu Bâben-berc undrûwelîche erslagen* Elis. 354. *di sider nam zu wîbe* 374. *sider mê alleine bleib* 446. *sint* kommt in der Erlösung nicht vor, wenn man nicht 3715 *worden sint (: kint) worden = wurden* und *sint* als Adv. nimmt, was wohl angeht. Die Abwechslung der Form begegnet auch bei anderen Dichtern.

spiegelglas, in der höfischen Dichtung nicht selten als Vergleich gebraucht: *des vater spiegelglas (: was), der sun* Erlös. 1036. *same ein lûter spiegelglas (: was)* Elis. 480. Auch Himmelf. 1529 *mîn spiegelglas!*

spor „Fußspur.“ *sîn wege bereiten unde sîne spor (: vor)* Erlös. 2803. *hie trete ich aber ûf daz spor, dâ wir die rede liezen vor* 3158. *sie drâten an daz selbe spor, daz in drat der heilant vor* 3982. *swanne ir komet an daz spor (: vor)* 4301. *daz sie drâten an daz spor, daz in vor ir heilant drat* 5534. *des koment sie mit der spur (: vur,* l. *spor: vor) der heiliclîchen lêre* 6051. *sô dretent nâch hin an daz spor (: vor) des himelischen trônes* 6553. Aus der Elisabeth: *sie santen ûf ein sêlic spor lobelîche boden vor* 428. *den werren deme fursten rîche ûf ein dugentlîchez spor verwîzen sîme herren vor* 435. *er sagte ir mit drûwen vor der heilegen leben und ir spor* 442.

sterre: diese niederdeutsche Form in beiden Dichtungen durch den Reim belegt; vgl. zur Erlösung 3202. In der Elisabeth *werren: sterren* 352. *sterre: verre* 392. *leidesterren: herren* 408. *leidesterre: herre* 410. Auch in der Himmelfahrt *sterre: verre* 573.

sûchede „Krankheit.“ *suhte sint* (l. *sûchede ist*, wie P hat) *im worden kunt* Erlös. 2071. *den lobelîchen man . . viel ein sûchede an* Elis. 406. *den man viel aber grôze sûchede an* 407. *wie ir sûchede was gevar* 479. 489; dagegen 478 *wie gevar ir sûche was. ir sûchede* 420. *in grôzer sûchede* 453.

sunder: über den Gebrauch sich zur Erlös. 1813, wo aber *sunderêwic* zu streichen ist. Vgl. aus der Elisabeth *si inhette sunder ungemach und innerlîchen smerzen* 379. *zu sunder gnâde* 443. *daz sie sunder gnâde enphienge* 445. *sie hatte ir sunder ouch begert* 446. *ir dage sunder sie verdreib* 446. *von sunder gnâde des bâbestes* 455. *daz sunder ie der mensche det* 475. *von sunder mahelschefte* 482. Ähnlich der Gebrauch in der Himmelfahrt: Erlösung S. XXIII.

tasten „berühren:“ Erlös. 6489. 6490. 6501. Nicht in der Elisabeth, doch in der Himmelf. 1168 *musten sie dô tasten und tastende alsô kleiden.*

touc mit *ze* und dem flectierten Infinitiv, nicht in der Erlösung, wohl aber in der Elis. und Himmelf. *wand in niht wol indohte den langen wec zu sparne* Elis. 358. *daz douc ûch niht zu inberne* Himmelf. 1390.

uberlast. *mit der sunden uberlast (: gast)* Erlös. 1180. *mit driezes uberleste (: geste,* die Hs. *uberleiste: geiste)* Elis. 381.

uberlût, als Füllwort im Reime. *uberlût: gotes trût* Erlös. 1328. 3848. *unverholen uberlût (: Gêrdrût)* Elis. 352. *daz wizzet, lieben, uberlût (: drût)* 380.

ûferstende = *urstende,* Erlös. 5193; *sîn ûferstant* Himmelf. 401.

ûflegen „anordnen,“ in der Erlös. häufig (Anm. zu 6443, wo noch hinzuzufügen ist *dise wort het ûf geleit* 554, Ausg. *ûz geleit*). Auch in der Elis. mehrmals *ir ûf gelegeten wallevart* 411. *waz der godelîche rât zu gnâden ûf geleget hât* 412. *in des wart ir ûf gelaht (: gemaht)* 444. *Elizabêth hatte armen lûden ûf gelaht (: gemaht)* 476.

ummeganc, seltenes Wort. *der himele ummeganc* Erlös. 115. *von der wazzer anevanc biz an der werlde ummeganc* 1534, ad fines terrae Vulg. *der firmamentes ummeganc* Elis. 350.

ummekleit, ebenfalls sehr selten. *sie machten ir ein ummekleit* Erlös. 5713 *manicvalt was ir ummekleit gestalt* 5760. *di frouwe nam ir ummekleit* Elis. 583. Auch 575 *ummecleit und einen roc.*

underbint, von der Dreieinigkeit gebraucht (zur Erlös. 1204). In anderem Sinne *die mîme geiste ân underbint (: sint) behagent* Elis. 391. *dâ sich mit underbinde di vater und di kinde scheident* 400.

underkomen, in der Bedeutung „erschrecken“ (= *erkomen*) sehr selten: zweimal in der Erlösung (zu 3297), einmal in der Elis. *der junge furste is underquam mit schrecken,* gerade wie Erlös. 1443 *ich bin von schrecken underkomen.*

underlâz: *ân underlâz* Erlös. 1092. 1118. Elis. 466.

underscheit: zur Erlösung 6575, wo noch beizufügen sind *ân underscheit* Erlös. 600. 1134. In der Elis. *mit gûdem underscheide (: beide)* 362. *ân underscheit (: smâcheit)* 417. *: stêdekeit* 457. *mit vorgenanten underscheit* 393. Auch in der Himmelf. *ân underscheide: beide* 1498.

venje, im Reim auf *menje,* allerdings auch bei anderen Dichtern häufig genug, aber nicht mehr seit der Mitte des 13. Jahrhunderts: daher auch diese Übereinstimmung hervorgehoben werden muß. *vielen an ir starke venje (: menje)* Erlös. 1129. *die hêrlîche menje viel nider an ir venje* 3350. *die hêrlîchen menige lâgen an ir venige* 5534. *des bat sie dar und aber dar mit andâht an ir venje (: menje)* Elis. 362. *seht aber viel sie venje (: menje)* 364.

vergebene „vergebens:" diese gewöhnliche mhd. Form im Reime auf *lebene* steht Erlös. 5276, auf *ebene* Elis. 464. Daneben in beiden Gedichten die seltene Form *vergebenes (: lebenes)* Erlös. 6583 (vgl. die Anm.) Elis. 440; die andere Reimzeile fast wörtlich wie Erlös. 6584: *der êwiclîches lebenes = des êwiclîchen lebenes. vergebene (: lebene)* auch in der Himmelf. 1659, nicht *vergebenes.*

verrihten: über die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes in der Erlösung s. Anm. zu 3281. Dazu vgl. aus der Elis. *die boden man verrihte (: schihte)* Elis. 355, wofür 388 gleichbedeutend steht *daz man di boden rihte* 358. *man rihte sie* 360; ähnlich ist Erlös. 5700. *wart der furste rîche verrihtet* 408. *waz got mit uns verrihten wil* 412.

verschrîben: *er wolte sich verschrîben (: blîben) der wereltlîchen êre* Erlös. 3857. *ir gûdes gar verschriben (: verdriben)* Elis. 434. Sie wollte *der schulde sich verschrîben (: blîben)* 450. *wî di frouwe sich verschreib wereltlîcher sache* 455.

vlec oder *vlecke*: *dîn vlecke hât* (oder *vlec enhât*) *an dir niht twâl* Erlös. 5681, nach Bechs Vorschlag. *ir leben reine sunder vlec (: quec)* Elis. 466.

vletze. *kein frouwe sol in drûten zu bette noch zu fletzen (: setzen)* Erlös. 1977 und Anm. *als einer frouwen rehte quam die eime fursten wol gezam zu flezze und ouch zu bette* Elis. 347. *di lewen als sie giengen, daz flezze dâ beviengen* 360.

volleist, ein Lieblingsausdruck des Dichters. *der heilic geist, der sô sûze volleist kan geben* Erlös. 372. *im gap der heilic geist wizzen unde volleist* 1227. *als er hâte volleist von dem vater aller meist* 1644. *im gap der heilic geist kuntschaft unde volleist* 2276. *sô gib mir dîn volleist (: weist)* 2483. *gar wirdiclîche volleist komt dir der heilige geist* 2631. *nâch gotelîcher volleist (: geist)* 3517. *hie zû der heilige geist gab wirdiclîchen volleist* 3961. *nu quam werde volleist (: geist)* 4907. 5395. 5453. 5487. *daz in gibt der heilic geist zu leben allen volleist* 5963. *hât der heilic geist uns gar sûze volleist gelân* 6362. Aus der Elisabeth: *ob ich die volleist hêde* 345. *diz was ein hêre volleist (: geist)* 355. *wande ir gab der heilig geist zu wizzene gûde volleist* 376. *in dugentlîcher volleist beval er gode sînen geist* 409. *der heilige geist der mit sûzer volleist innerlîche drôsten kan* 414. *wand ir gebrach der volleist (: meist) an gûde* 447. *di siechen doch aller meist, den sie mit sûzer volleist gûdes vil begatte* 473. *von godelîcher volleist (: geist)* 476. *der heilige geist mit sîner sûzen volleist* 477. Immer als Femininum, und darnach auch in der Erlösung durchzuführen. Vgl. noch Himmelf. 209 *sante den vil heiligen geist bit einer dûben zu volleist.* 490 *den sant er in zu volleist (: geist,* Hs. *volleiste: geiste).*

wallevart, sehr seltenes Wort. *an der herren wallevart* (Ausg. *walfart*) Erlös. 3601. *dô hûp sich ein wallevart* 3737. *ir ûfgelegeten wallevart* Elis. 411.

wec. under wegen: ouch ist niht under wegen bliben Erlös. 1596. *und ist doch under wegen bliben gar vil* 3149. *diz ist niht under wegen bliben* 5480 (und Anmerk.). *nu mûz sie leider blîben von mir dûren under wegen* Elis. 345. *gevangen under wegen* 412. Vgl. auch Himmelf. 1069 *begeine* „begegne“ *under wegen*. — *von wegen;* fast ausschließlich mitteldeutsch. *von des heiligen geistes wegen* (: *pflegen*) Erlös. 5632. *von ûwer wegen* Elis. 435. *von kûschekeide wegen* 441. *von des dôdes wegen* (: *plegen*) 456. Vgl. Himmelf. 582 *von sînen wegen.*

weinen mit dem Accus. (zur Erlös. 4541); ebenso in der Elis. *di musten alle weinen des fursten clegelîchen dôt* 413. *ûwer keine inweine mich, iegelich weine ok selbe sich* 469.

weiz: das Präter. lautet in beiden Gedichten nur *wiste*, nicht *weste, wisse, wesse;* zur Erlös. 4421. Vgl. *wisten*: *fristen* Elis. 345. — *weiz got, got weiz*: letzteres Erlös. 6201 (: *sweiz*); ersteres Erlös. 3622 nach P; häufig in der Elis. *er vielt in weiz got unde flôch* 381. *daz weiz got nû alleine* 404. *sie vûren weiz got vaste* 405. *di musten weiz got alle weinen* 413. *sô wil ich weiz got allen dac ir zu bezzerunge stân* 436. *er wolte ir weiz got abe legen* 445. *dâ wolde er aber weiz got nû geben* 446. *den sie weiz got alsô frisch schickete* 451. *dâ solde iz weiz got inne sîn* 480.

werbe „Mal.“ *daz selbe drî werp dô geschach* Erlös. 4499. *drî werp verloukent er sîn hie* 4525. *ander werbe* Elis. 452.

wert „wärts,“ nicht *wart*, was mitteldeutsch sehr gewöhnlich ist. *wider wert* (: *gert*) Erlös. 1676. *zu lande wert* (: *pfert*) 3387. *zu hove wert* (: *begert*) 3434. *dar wert* 4447. *gein dem berge wert* (: *swert*) 4481. *hine wert* 5253. *hin wider wert* (: *gert*) 5660. *gein der hôhe wert* (: *begert*) 6014. *zu Jêrusalêm wert* (: *begert*) German. 3, 472, 91. — *gein lande wert* (: *pert*) Elis. 360. *gein hûse wert* (: *begert*) 438.

widerkêre. daz sie widerkêre (: *lêre*) *balde und endelîche tûn* Erlös. 6053. *ir widerkêre genomen hân* Elis. 401. *nu det er widerkêre* (: *êre*) 409. *sie dâden widerkêre* (: *mêre*) 409.

widervanc: sonst nicht vorkommend. *der planeten widervanc* Erlös. 116 = Elis. 351.

wirdikeit, in beiden Gedichten ungemein häufig, ebenso in der Himmelfahrt.

Ich habe zur Erlös. 4346 die Ausdrücke zusammengestellt, mit denen der Dichter den Vers und Reim füllt: die meisten dieser Füllwörter begegnen auch in der Elisabeth. *sunder gamen* Erlös. 4346.

in dem selben gamen 2473. *sunder spotes gamen* (: *namen*) Elis. 388. *sunder gamen* (: *namen*) 399. *sunder wân*, in der Erlösung wenigstens sieben Stellen; *sunder allen wân* (: *getân*) Elis. 353. (: *hân*) 459. *sunder wân* (: *getân*) Elis. 420. (: *hân*) 381. *zustunt zustunde zustunden*: zur Erlös. 3091. *iesâ zustunde* (: *munde*) Elis. 406. *zustat* Erlös. 5402. *sô zustat* (: *bat*) Elis. 415. *zustede* Erlös. 3381. 3733. 4497. 5273. 5697. *sâ zustede* (: *rede*) Elis. 386. *iesâ zustede* (: *rede*) 449. *zuhant* Erlös. 4673. 5229. 4383. *sâ zuhant* (: *genant*) Elis. 405. *iesô zuhant* (: *gewant*) 404. : *want* 413. *iesâ* Erlös. 1578 etc. Elis. 355. 365. 382. 438. 483. *in den zîden* Erlös. 3818. (: *lîden*) Elis. 376. 416. 438. *sunderbar* Erlös. 4072 u. s. w. Elis. 421. 438. 456. 486. *wolgereit* Erlös. 1451. 3524. *ir gêt ûz morne, sît gereit* (vielleicht *sâ gereit* zu lesen) Erlös. 1695. *sus gereit* 1554. *gereite* 502. 886. 3365. 5647. *gereit* Elis. 464. *sô gereit* 356. 478. *iesô gereit* 423. 483. *sâ gereit* 484. 486. Kobl. Br. 98. *gereide* 426. *sâ gereide* 428. *iesâ gereide* 431. 443. 479. Kobl. Br. 177. *iesâ gereit* 418. *alles an gereide*, ein ganzer Vers 434, wie Erlös. 4013. *wol gereide* Elis. 423. *frist* Erlös. 4845. *sunder fristen* Elis. 391. *mâl*, vgl. oben S. 22, namentlich *zumâle* z. B. Elis. 360. In der Elisabeth noch *iesô genôde* 441. Auch *iezû* und *nû* werden häufig so verwendet, vgl. die oben S. 5 angeführten Reime. *iesâ besunder* Elis. 379, und manches andere.

IV. Es bleibt nur noch übrig, einzelne Stellen der Elisabeth mit der Erlösung zu vergleichen, um daraus die vollständigste Gewissheit zu gewinnen, daß beide Gedichte nur von éinem Verfasser herrühren können. Denn wenngleich hin und wieder ein Nachahmer seinem Vorbilde einzelne Stellen, Bilder und Ausdrücke entlehnt (wie namentlich die Nachahmer Wolframs lieben, dessen scharf hervortretende Manier ihn besonders dazu geeignet machte), so ist es doch nirgend in gleichem Umfange der Fall und erstreckt sich nicht auf so wenig eigenthümliche und auffallende Stellen, wie wir sie zum Theil unter den folgenden finden werden.

Elisabeth.	Erlösung.
345. *des helfet alle biden got.*	3140. *ei helfent alle biten got.* 6568. *nu helft mir alle biten got.*
346. *daz ir mit flîze nemet war,* *wie dise rede sî gevar.*	101. *die rede ist ernestlîch gevar...* *nu hôrt und nemet der rede war.*
346. *waz sulde langer rede mê?*	2475. *waz solte langer rede mê?*
448. *waz solde nû der rede mê?*	2843. *waz solte nû der rede mê?*
486. *waz sulde uns lange rede mêr?*	5328. *waz sol langer rede mê?* 4149. 4509.

Ähnlich Himmelf. 81 *waz sal ich dâ von sagen mê?* Vgl. auch die anderen zur Erlös. 5328 beigebrachten Stellen, in denen der Dichter sich ans Kurzfassen erinnert.

347.	*zu flezze und ouch zu bette.*	1978.	*zu bette noch zu fletzen.*
348.	*Ungere unde Rûzen* *Sassen unde Prûzen.*	6066.	*heiden unde Prûzen,* *Kriechen unde Rûzen.*
351.	*der planêten widervanc.*	116.	*der planêten widervanc;*

auch die vorhergehende Zeile *des firmamentes ummeganc* = 115 *der himele umbeganc.*

351.	*nu was ez iezû komen dar.*	3764.	*nu was ez aber alsô komen.*
		4144.	*nu was ez iezû alsô komen.*
353.	*vor hine alse lange.*	3660.	5042. *vor hin harte lange.*
		2929.	*vor hin etwâ lange.*
		1329.	*vor hin lange.*
355.	*und anders ir gesellen vil,* *der ich nû gedagen wil.*	2386.	*noch ist der sache harte vil* *der ich doch nû geswîgen wil.*
487.	*noch ist der zeichen harte vil,* *von den ich doch niht sprechen wil.*	6159.	*noch ist der prophêten vil* *der ich nû geswîgen wil..*
		4910.	*des ich nû geswîgen wil (: zil).*
355.	*ê ich der zîde mê verzer.* *ir was ein lobelîchez her.*	3160.	*ê ich der zît sô vil verzer,* *wie daz lobelîche her. . . .*
359.	*smaragden, jachande.*	415.	*smaragden, jachande.*
360.	*frûntlîche in zû di frouwe sprach* *in vil lieplîcher gir:* *gedrûwen frûnde, loset mir.*	2248.	*er sprach mit frûntlîcher gir:* *frûnt Symeôn, nu lose mir.*
		2414.	*er sprach mit frûntlîcher gir:* *frûnt Zacharîâ, luse mir.*
361.	*sie muste jâmer rûren (: vûren).*	1626.	*die solhe froude rûrte (: vûrte).*
420.	*di kummer wolde rûren (: gefûren).*		
362.	*des bat sie dar und aber dar.*	4471.	*des bat er aber und aber dar.*
486.	*geflozzen dar und aber dar.*	5232.	*geslagen dar und aber dar.*
366.	von Christus: *sîn hende und sîne fûze* *durchslagen gar unsûze.*	4794.	ebenfalls von Christus: *sie slûgen im unsûze* *durch hende und durch fûze*
373.	*mit nageln bitter unde scharp.*		*drî quecke negel unde scharf.*
366.	von Elisabeth: *wande ein bitterlîchez swert* *was durch ir zarten sêle wert* *mit gewalt gedrungen.*	4827.	von Maria: *daz durch ir sêle muste gên* *iedoch ein bitterlîchez swert.* vgl. auch Erlös. 3497. 98.
369.	*beide heilic, beide gût.*	1806.	*tuschen heilic unde gut.*
375.	*daz sie dan nâch gewonheit*	3469.	*einn sun swelche frowe den hette* (vgl. 3465),

	solde nâch den vierzic dagen *ir kindelîn zu kirchen dragen.*		*die solte in nâch den vierzic dagen* *dem priester in den tempel dragen.*
376.	*wande ir gab der heilic geist* *zu wizene gûde volleist.*	1227.	*sam im gap der heilec geist* *zu wizene unde (gûde?) volleist* *).
379.	*alse ich hân vernomen.*	6235.	*als ich vil rehte hân vernomen.*
403.	*îlende als ein rise dût,* *der zu loufe sînen mût* *ebene hât gesezzet.*	1347.	*einem risen glîch gemût,* *der wunderlîchen sprunge dût,* *der sînen wec wil gâhen.*
433.	*der iesch die ritter alle dar.*	4285.	*sîne junger iesch er dar.*
448.	*alse ich ûch sagete ê.*	3518.	*als ich ûch sagte ê.*
454.	*als ûch ist gesaget ê.*	3713.	*als ûch ist gesaget mê.*
455.	*als ouch hî vor geschriben stêt.*	1230.	*er sprach, als hie geschriben stêt.*
477.	*hî nâhe vor geschriben stêt.*		
455.	*als ûch gesaget ist.*	4369.	*als ûch gesaget ist.*
469.	*ein gar wunneclîcher sanc* *in ir kelen sûze erklanc.*	5726.	*von in ein sûze stimme erklanc.* *sie sungen disen wundersanc.*
469.	*ûwer keine inweine mich,* *igelich weine ok selbe sich.*	4782.	*er sprach „niht enweinet mich,* *ieclîchz mac wol weinen sich,“*

sagt in der Erlösung Jesus zu den ihn begleitenden Frauen: und auf diese Stelle bezieht sich Elisabeth.

470.	*flûchâ flûch,* *du arger wiht.*	4043.	*flûc von mir, unreine* *crêâtûre und arger wiht.*
386.	*der dumme flôch in der gesiht.*		*er flôch vil balde in der geschiht* **).
472.	*ordene aller lei gevar.*	424.	*blûmen aller lei gevar.*
474.	*vernemet ouch waz ich ûch sage.*	5385.	*nu merket reht waz ich ûch sage.*
475.	*daz volc geriet zû dringen.*	4061.	*daz volc geriet zû dringen.*
478.	*alse ich ûch bescheiden nû.*	6427.	*als ich ûch bescheiden sal.*

Vgl. Himmelf. 1702 *als ich dich wol bescheide*; 993 *des kunde ich ûch wol bescheiden.*

478.	*alse ich hân gelesen.*	1996.	*als ich hân gelesen.*
479.	*dâ wart vil blinden sehende.*	4212.	*die blinden machte er sehende.*
481.	*die blinden wurden sehende.*	4242.	*die machet er gesehende.*
481.	*ob er ir drûwelîche gert:* *alsus wirt ie der man gewert* *wes er an got gesinnet,* *ob er daz beste minnet.*	1107.	*keinem man der ir begert,* *wan daz man schiere wirt gewert* *swes man zu dir gesinnet,* *der dich von herzen minnet.*

*) *zû wisene* P: dann aber ist *unde* in NP nicht richtig.

**) Vgl. oben S. 19.

482.	*als iz wol prûfet ieder man,* *der wârheit wol geprûfen kan.*	13.	*daz brûfet wol ein wîser man,* *der wunder wol gebrûfen kan.*
482.	*di hêre keiserlich gewalt,* *hôchgeweltic, manicvalt,* *hât sich ir geseiget,* *zu sehene an geneiget.*	2683.	*sus hât die gotelich gewalt,* *hôchgeweltic, manicvalt,* *geneiget sich her nider* *in fleisch und ouch in glider.*
	Vgl. noch *hôchgeweltic* Erlös. 6252, und wegen *neigen* Erlös. 967. 2103.	3790.	*die hôhe gotelich gewalt,* *hôchgeweltic, manicvalt.*
487.	*von den ûch ê gesaget ist.*	1156.	*als ûch hie vor gesaget ist.*
488.	*vil blinden wurden sehende,* *di himelwunne spehende* *cristenlîches glouben.* *sie gab iesô den douben* *daz sie hôrten uber al* *stimme und ander leie schal.* *sie det den stummen ûf ir munt,* *vil siechen machte sie gesunt.*	5548. 4986.	*sie machten blinde sehende,* *an Jhêsum Cristum jehende,* *sie gâben ouch den touben* *gehôrde und rehten glouben.* *den stummen det er ûf den munt,* *er macht der siechen vil gesunt.*

Übereinstimmung zwischen der Erlösung und Himmelfahrt in ganzen Versen habe ich Erlösung S. XXIII hervorgehoben. Hauptsächlich sind es zwei Stellen:

	Himmelfahrt.		Erlösung.
343.	*Jôhan, der dâ stêt, sî dîn sun:* *er sol dir sunelîchen tûn.*	4538.	*sich, mûter mîn, daz ist dîn sun,* *der sol dir trûwelîchen tûn.*
460.	*ein berc heizet Olivêt,* *dâ vil oleboume stêt.*	4452.	*an den berc zu Olivêt,* *dâ vil der oleboume stêt.*

Außerdem habe ich angeführt die Stelle über Johannes Jungfräulichkeit (Himmelf. 435 — 37. Erlös. 3810); dazu ist die ähnliche aus Elisabeth (365) über Johannes den Evangelisten zu vergleichen. Ferner vergleiche man die Anrede, die Jesus an Maria richtet (Himmelf. 1526 — 32), mit der gleichen in der Erlösung 5678 ff. Und noch eine Stelle:

1209.	*daz ir singen und ir schal* *in die stat her nider hal.*	4378.	*der lobesanc al umbe erschal,* *hôch er in die wolken hal;*

vgl. Elis. 469 *daz man den minneclîchen schal hôrt in der zellen uber al.* Auch zwischen der Himmelf. und Elis. lassen sich noch einige übereinstimmende Stellen nachweisen; außer den schon erwähnten vgl.

	Himmelfahrt.		Elisabeth.
1183.	*und alsô sûze was der smac,* *daz nieman daz volenden mac.*	480.	*ein alsô wunneclîcher smac,* *daz nieman vollesagen mac.*

1520.	*sô liehter schîn, sô sûzer smac,*	470.	*der engele wunneclîche schar,...*
	dâ nieman von gesprechen mac.		*di dirre zarten sêle*
223.	*und wie die engele nâmen*		*engegen alle quâmen*
	irn reinen lîchamen		*und ouch di lobesamen*
	und fûrten in vil schône		*fûrten wunneclîche*
	gegen dem hôhen trône,		*hin ûf zu himelrîche*
	dâ got in sîner majestât		*fur godes ougen schône,*
	die sûze magt gekrônet hât.		*die êweclîche crône..zu dragene.*

Unter den übereinstimmenden Versen der Elisabeth und Erlösung habe ich mehrere erwähnt, die als subjective Bemerkungen des Dichters an seine Zuhörer gerichtet sind, Anrede an dieselben, Beziehung auf die Quelle, auf die Behandlung des Stoffes. Solche Ausdrücke kehren zwar ähnlich bei anderen Dichtern auch wieder (vgl. über Karlmeinet S. 366); aber sie werden hier bei so vielfacher Einstimmung als Zeichen näherer Verwandtschaft gelten dürfen. Die Erlösung betreffend vgl. die Anm. zu 4398. 5328. 6568. Beide Dichter reden ihre Zuhörer an mit „ihr Lieben“ (Erlös. 6469. 6593), wie Jesus selbst thut *(ouch wizzent, lieben, sunderbar* Erlös. 4072, in der Bergpredigt); woraus ich mit Recht (Erlösung S. III) auf geistlichen Stand des Dichters geschlossen. *daz wizzet, lieben, uberlût* Elis. 380. *ei, lieben alle, saget an* 402. *des prûbet, lieben, sô gereit* 418; vgl. das ähnliche *ei sêlegen lûde, nemet war* 364. Beide wenden sich überhaupt häufig an die Hörer: *ei hôret was di nû began* Elis. 420. *vernemet waz nu mê geschach* 425. *vernemet wunderlîche dinc* 462. *nu hôrt ein lutzel mê hie von* 464. *vernemet ouch waz ich ûch sage* 474. oder *als ûch ist geseit* 346. *alse ûch wîlent ist bekant* 354. *als ich der rede ouch (ûch?) ê verjach* 425 (vgl. jedoch 488). *als ûch di stat ist ê genant* 425. *als ûch ist gesaget ê* 454. *von den ûch ê gesaget ist* 487. *ich sage ûch ander mêre* 451. *ich sage ûch ander rede mê* 474. *als ir dicke hôret lesen* 457. *als ich ûch bescheiden* 478. Ebenso begegnet bei beiden das Streben sich kurz zu fassen (zur Erlös. 5328): *waz sulde langer rede mê?* Elis. 346 (vgl. S. 28 f.). *der rede wil ich nû gedagen* 354. *daz ich des ende mache* 387. *der rede ich mê geswîge* 393; und besonders 488 *doch wil ich ûf ein sêlec heil kurlîche (kurzlîche?) rûren hie ein deil und in gemeinde setzen, daz uns iht moge letzen kein alzu lange wîle, des ich de baz nu île.* Vgl. auch Himmelf. 428. 495.

Die Beziehungen auf Quellen sind meist dieselben, namentlich die Bibel, die bei der Erlösung ja die Grundlage bildet. Die Elisabeth bezieht sich auf das Evangelium *(in deme êwangeliô, dâ er gesprochen hât alsô, alse ir dicke hôret lesen* 457), auf die *ê (sam in der ê geschriben stêt* 357, Beziehung auf Bileam), auf die Schrift *(wî in der schrift*

geschriben stêt 457), auf Davids Psalter *(hie von der konic Dâvît in deme salter alsô quît „cum sancto sanctus eris, cum* (fehlt Darmst. Hs.) *perverso perverteris* (D. *eruerteris)*“ 344); sie erwähnt den Heidenrichter Balaam (d. h. Bileam, Elis. 353, vgl. Elis. 1302. 3009); den Evangelisten Johannes (365) und Absalon *(glîch hern Absolône, den sîn frechez hâr gevienc, daz er an eime aste hienc und alsô begab sîn leben* 459). Allgemeinere Beziehungen (vgl. zur Erlös. 4398) sind: *als ich iz las* 385. *als ich hân gelesen* 478. *ouch saget man uns offenbâr* 363. *als ich hân vernomen* 379. *alse man uns jach* 476. Den Stoff der Elisabeth nahm der Dichter hauptsächlich wohl aus mündlicher Überlieferung, da er der Zeit der Heiligen noch ziemlich nahe stand *(ouch saget man uns* 303), doch benutzte er daneben schriftliche Aufzeichnungen *(als ich iz las*, mit Bezug auf den Landgrafen Ludwig, 385; *als ich hân gelesen*, von einem Wunder, das nach dem Tode der Heiligen geschah, 478). Der Dichter zeigt sich als gelehrten Mann (vgl. Erlösung S. II) durch Einflechtung lateinischer Bibelstellen (344) und durch Gebrauch von Worten, die direct aus dem Lateinischen entnommen sind *(meditieren, speculieren, contemplieren, jubilieren*, vgl. S. 422. 465. 466. 470; auch *korper* gehört hierher, s. oben S. 21). Hierher ist auch zu ziehen die in der Erlösung öfter vorkommende, dem Lateinischen nachgebildete Wortstellung, Anm. zu 5327 (vgl. noch zu 1901. 5949; Einleitung S. II). Solche Belege gewährt auch die Elisabeth: meist geht die steife Wortstellung aus dem Bestreben hervor, die Verse möglichst glatt machen zu wollen. *daz ir langen arebeit sie hatten wol behalden* 358 (vgl. Erlös. 2301). *di vrouwe nû Sophîe zu kirchen wolte kêren* 300. *die bischove aber nâmen den frônen lîchamen drôstlîche unsers herren* 408. *daz vrouwe nû Sophîe, di edele und die vrîe, sulte sich vereinen* 411. *al dâ zu hove wêren des fursten eteswanne besunder dienestmanne* 414. *daz sie di wider plackete, mit ander leie dackete dûchen wî sie kunde* 449. *daz man den hêren* (Hs. *herren) unbestat corper ober erden liez* 473.

Die Vertrautheit des Dichters mit der weltlichen höfischen Poesie geht aus der Erlösung (89 ff.) hervor: wie er die Stoffe derselben kennt und nennt, so auch in der Elisabeth die hauptsächlichsten weltlichen Dichter, S. 349:

her Wolferam von Eschebach,
der tugenthafte Schrîber,
her Reimâr und her Walther
von der Vogelweide.
dâ bî was ouch gereide
zu sange meister Bitterolt

und in gefüger ungedolt
Heinrich von Ofterdingen.

Daß er Gottfried nachahmt, habe ich im Verlaufe der Untersuchung mehrmals bemerkt und Erlösung S. V — VI durch Belege gezeigt: dasselbe an der Himmelfahrt (Erlösung S. XXIII). Auch in der Elisabeth spielt der Dichter nach Gottfrieds Art mit den Worten, indem er sie tändelnd wiederholt und umkehrt:

mit einvalter wîsheit,
mit wîser einvaltekeit.

Über die Trennung des Adjectivums von seinem Substantivum durch den Reim habe ich zur Erlös. 624 gehandelt: auch hiervon bietet die Elisabeth Belege. *daz eine ist, drûwelîche zwein | brûdern hellen wol in ein* 391. *di sêlege und di reine volgete aber eine | dagevart ir herren nâch* 402. *der lobebêre | Gregorîus der nûnde* 455. *dem alsô lobesamen | fursten ummer. âmen* 477. Auch die Himmelfahrt kennt diese Trennung: *der vil ungehûre | hellewolf* 190; vgl. Erlös. 624 *der gar ungehûre | vîent;* und ähnlich *unde sagen furbaz wie | lange die magt êrbêre* 496.

Bei aller Übereinstimmung, die sich zwischen Marien Himmelfahrt einerseits, zwischen der Erlösung und Elisabeth anderseits zeigt, werden wir doch eine merkliche Verschiedenheit des erstgenannten Gedichtes in der ganzen Art und Weise, im Ausdruck, im Wortvorrath, selbst im Versbau nicht verkennen. Daher es noch immer zweifelhaft bleiben muß, ob die Himmelfahrt von dem Dichter der beiden anderen Dichtungen herrührt, da zwischen diesen eine ungleich größere Ähnlichkeit waltet. Somit trage ich Bedenken, die vor der Vergleichung der Elisabeth ausgesprochene Behauptung (Erlös. S. XXIV), „der Dichter der Erlösung habe auch Marien Himmelfahrt, aber in einer späteren Zeit, gedichtet," zu wiederholen. Vielmehr glaube ich, daß der Dichter der Himmelfahrt sich am Dichter der Erlösung und Elisabeth gebildet und aus ihm (so wie aus Gottfried) manches entlehnt hat: immerhin kann dann die von mir hervorgehobene Beziehung (Himmelf. 398 — 403, Erlös. S. XXIII) die Erlösung meinen. Die Heimat der Himmelfahrt wird wohl auch Hessen sein, worauf die jetzige Heimat der einzigen Handschrift (Gießen), mehr noch die Sprache derselben und mehr als beides die Sprache des Gedichtes selbst führen: Oberrheinisches (wie ich S. XXII wegen *hûde*: *nûde* vermuthete) ist nach der S. 1 gegebenen Berichtigung nicht darinnen. Da nun die Handschrift der Himmelfahrt noch dem 13. Jahrhundert angehört (also wohl gleichzeitig mit dem Dichter fällt), so muß der Dichter der Erlösung

und Elisabeth wenigstens bald nach der Mitte des genannten Jahrhunderts fallen, und die früher von mir gegebene Zeitbestimmung (Erlösung S. VII) wird sich auch jetzt nicht wesentlich ändern. Welches von beiden Gedichten das frühere ist, lässt sich nicht bestimmt sagen. Die oben angeführte übereinstimmende Stelle (Elis. 459. Erlös. 4782. 83) macht nicht unwahrscheinlich, daß die Erlösung älter ist und daß hier, bei Anführung einer biblischen Stelle, der Dichter in der Elisabeth auf sein früheres biblisches Gedicht Bezug nahm. Zu dieser Annahme stimmt die größere Gewandtheit, die der Dichter in der Elisabeth verräth. Nehmen wir an, er habe von 1250 — 1275 gedichtet, so ist auch denkbar, daß er mit Konrad von Würzburg gleichzeitig ist und von diesem, der 1287 starb, manches schon entlehnen konnte. Die Zeitbestimmung „um 1300" (Gödekes Grundriss S. 73) macht die Elisabeth entschieden zu jung.

Für die hessische Heimat des Dichters, auf die alle Umstände hinweisen, lässt sich noch ein äußerer Grund geltend machen. Es wurde nämlich die Erlösung zu einem leider nur bruchstückweise bekannten „Schauspiel von der Geburt Christi" benutzt, welches Jo. Conr. Dieterich, Professor in Marburg, in seinem Specim. antiquitatum biblicarum (Marpurgi Cattarum 1642. 4°.) p. 122 erwähnt. Gödeke verweist auf eine mir nicht zugängliche Schrift von Fr. v. Stade: Specimen lectt. antiquarum francicarum, Stade 1708. 4°. p. 34, wo aber auch nicht mehr mitgetheilt scheint, als was v. d. Hagen im neuen Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft 7, 349—350 aus Dieterich wiederholt. Das erwähnte Schauspiel, in welchem Augustinus den Virgil auffordert zu verkünden, was er von Christo wisse, schreibt die Erlösung wörtlich aus: die Verse des Bruchstückes 1 — 6 entsprechen Erlös. 1894 — 99; Bruchst. 11 — 58 sind Erlös. 1902 — 73, jedoch mit mancherlei Auslassungen, es fehlen Erlös. 1966 — 67, 1918 — 23, 1926—27, 1934—45, 1958—59; die Verse 1946 — 51 sind versetzt und folgen nach 1957. Die dem Schauspiele zu Grunde liegende Hs. der Erlösung kann weder die Prager, noch die Nürnberger sein, noch viel weniger die Trierer, sie war eine sehr vorzügliche, sorgfältiger als alle vorhandenen, und gehörte ohne Zweifel noch dem 13. Jahrhundert an, denn das Weihnachtsspiel selbst fällt spätestens in den Anfang des vierzehnten. Auch sie weist uns auf Hessen, speciell auf Marburg, und ich bin nicht abgeneigt, in ihr die Originalhandschrift zu erblicken und nach allen Anzeichen den Dichter der Erlösung und Elisabeth für einen Marburger zu erklären. Für die Zeitbestimmung der Erlösung gewinnen wir durch diese Benutzung einen neuen Anhaltspunkt, der meine frühere Annahme (Mitte des

13. Jahrhunderts) wahrscheinlich macht. Für den Text der Erlösung ist das Bruchstück nicht unergiebig, meist hilft es die Lesarten der besseren Prager Handschrift bestätigen; vgl. 1903. 1912. 1947. 1952. 1957. 1965. An anderen Stellen aber stimmt es mit der Nürnberger gegen die Prager, vgl. 1917; und an mehreren gewährt es gegen NP das richtige, so 1924. 25:

frides volle wirdic dan.
der herre wirt ein wîser man,

welche Zeilen in N umgestellt, in P verderbt sind. — 1930 *gar nâch gotlicheme side*, NP *nâch gar.* — 1950. 51: die von mir vermuthete Umstellung der Reimworte in N (womit, wenn man Kelles Angabe trauen darf, auch P stimmen würde) bestätigt das Bruchstück. — 1951 *sie* für *sich*, wie NP lesen. Die Übereinstimmung mit N einerseits, mit P anderseits macht es wahrscheinlich, daß das Bruchstück die Originalhandschrift darstellt, aus der N und P, unabhängig von einander, wenn auch nicht unmittelbar flossen.

Aber nicht nur für den Text der Erlösung, sondern mehr noch für die Geschichte des deutschen Schauspieles hat das Bruchstück Wichtigkeit, indem es einen bis jetzt einzigen Beleg gibt, daß man ein geistliches Gedicht in Reimpaaren zu einem geistlichen Schauspiel umgestaltete. Wie einfach die Umgestaltung geschah, können wir aus dieser Probe schon sehen: es hat der Bearbeiter den Text der Erlösung, so weit er nicht erzählend war (und zum Theil ist sogar die Erzählung oder der redende Dichter benutzt, wie 1894 ff.), wörtlich aufgenommen, allerdings einige Stellen weggelassen, eigenes aber, mit Ausnahme von 7—10, die die Aufforderung des vom Bearbeiter eingeführten Augustin an Virgil enthalten, gar nicht dazugethan. Daß auch die vorhergehende Weissagung der Sibylla (Erlös. 1760—1837) von dem Verfasser des Schauspiels benutzt wurde, sehen wir aus Dieterichs Erwähnung: eodem modo idem autor Sibyllas tanquam prophetissas de Christo servatore mundi introducit venusto carmine (Hagen 7, 350), und ebenso wahrscheinlich auch die übrigen Propheten (Erlös. 1164 ff.). Von ähnlicher Anlage ist das bei Mone, altdeutsche Schauspiele S. 145—164, gedruckte Fronleichnamsspiel: nur mochte sich in dem bruchstückartig erhaltenen die Geburt Christi, vielleicht auch die Leidensgeschichte, anschließen. Das von mir im Auszuge mitgetheilte Schauspiel (German. 3, 267—297) beginnt sogar mit der Geschichte des alten Testaments, behandelt die messianischen Weissagungen (German. 3, 270) und geht dann noch durch das ganze neue Testament bis zur Auferstehung Christi.

Die handschriftlichen Hilfsmittel für die Erlösung lassen sich noch weiter vermehren. Ich bedauere bei meiner Ausgabe vor allen nicht die Prager Handschrift, die leider auch nur Bruchstück ist, gekannt zu haben. Ihre Lesarten hat Kelle in der Germania, 3, 465—480 mitgetheilt und bei dieser Gelegenheit die Vermuthung ausgesprochen, „aller Wahrscheinlichkeit nach" sei die Nürnberger Handschrift eine Copie der Prager; ja er hält es sogar für nicht unmöglich, daß letztere die Stammhandschrift sei, das Gedicht also vor dem Anfange des 14. Jahrhunderts nicht verfasst sein könne. Daß weder die eine noch die andere Vermuthung gegründet ist, zeigen zahlreiche Stellen, an denen P entweder Fehler oder Lücken hat, die N vermeidet. So fehlt 1238 in P das nothwendige *was;* 1456 reimt P *geschiht*: *geschrift*, mit einer in der Erlösung wie in der Elisabeth unerhörten Freiheit; das richtige ist das von Bech vermuthete *gesiht.* 1504 für *flût*, das das lateinische *gurgites* verdeutscht, liest P *blût*; N hat das richtige, was, wenn P Vorlage oder gar Originalhs. wäre, nicht sein könnte, namentlich wenn man den Schreiber von N für so gedankenlos hält wie Kelle thut. 1592 *die er erkante sîne frûnt*, quos cognovit amicos suos (auch diese Stelle gehört zu denen, wo der Dichter lateinische Ausdrucksweise nachbildet, vgl. oben S. 33); in N richtig, P hat *sante* für *erkante*, was sinnlos ist. 1661 *und glîch swer silber fûret;* P liest unsinnig *ubir* für *swer*, aber durch Verlesen leicht erklärbar. 1678. 79 fehlen in P, während sie doch den Schluß der Bibelstelle bilden, also nicht fehlen dürfen. 1783 *der* (der Hölle) *porten sol er vellen*: in P *propheten* für *porten*; im lateinischen Texte inquirens tetri portas infringere averni. 1799 *ein grûlich bûsûnenschal*: P hat *trûlich*, offenbarer Schreibfehler 1811 entstellt P das richtige *vleisch*, wofür N *lîbe* hat, in *vlûch*; lat. carni. 1926—27 fehlen in P, nicht in N: sie übersetzen ecl. 4, 22; ebenso fehlen 1938. 39, die ecl. 4, 23 ausdrücken. Doch genug der Belege. Kelle wird hoffentlich die unbedachtsam ausgesprochene Behauptung fallen lassen.

Auf eine vierte Handschrift der Erlösung habe ich schon oben (S. 35) hingedeutet: sie befindet sich in der Stadtbibliothek zu Trier und ist von Hoffmann in den altdeutschen Blättern 1, 325 erwähnt (Pap. 15. Jahrhundert). Die Erlösung führt hier die Überschrift *Hye hebet an eyn historyge wye got die werlt machet.* Die wenigen Stellen, die daraus von Hoffmann mitgetheilt sind, V. 59—65, 81—104, lassen nicht erkennen, ob die Handschrift das Gedicht vollständig enthält (es nimmt in derselben 31 Blätter ein): sie zeigen aber, daß eine Vergleichung für den Text sehr wenig ergiebig sein würde. Nicht nur sind

die Verse schauderhaft entstellt, die metrische Form zerstört, sondern auch häufig ein oder mehrere Zeilen ausgelassen. Höchstens könnte es von Interesse sein, die auch durch P nicht ausgefüllte Lücke (ein Blatt in N) nach 2565 zu ergänzen, wenn man auch wird darauf verzichten müssen, sie nach der Trierer Hs. einigermaßen lesbar zu geben.

Ich lasse zum Schlusse Verbesserungen zur Erlösung folgen, mit Benutzung der wohldurchdachten „sprachlichen Erläuterungen" etc. von F. Bech (Germania 3, 328—337) und der Lesarten von P (Germ. 3, 471—480). Die nun gewonnene Erkenntniss des Versbaues leitet an vielen Stellen zunächst auf Erkenntniss von Fehlern und hilft meist auch bessern. Die in den Anmerkungen schon gemachten Vorschläge, so wie die in vorliegender Untersuchung gebesserten Stellen übergehe ich.

19 *phundes* Bech. 56 *gevruht* Bech: über die Kürzung (=*gevruhtet*) vgl. Anm. zu 5051. 58 *daz ûz eim eie wirt ein hûn.* 80 *wil dûten.* 87 *vieren* nach der Trier Hs. 99 *iedoch* oder *doch den sînen.* 101 *die rede ist ernestlich gevar.* 106 *werelt*, vgl. Anm. zu 1435; und ebenso ist zu schreiben 119. 1163. 1378. 1485. 1777. 1800. 1902. 1964. 1967 u. s. w. 108 *gotelîchen* und so immer *gotelich* für *gotlich*, vgl. 113. 155. 174. 739. 1398. 1399. 1724. 1961 etc.; ebenso *boteschaft* für *botschaft* 2434 u. s. w. *goteheit* für *gotheit* 700. 731. 779. 811. 836. 1038. 1403. 1589. 131 *ime*, und ebenso für *im* 2052. 2158. 2458. 2867. 4216. 4450. 4846. 6009. 148 *unde.* 150 *hine*, und so noch 273. 2869. 6552. 154 *gûte war.* 165 *gar lobesam.* 216 *êwiclîchez.* 256 *schemelîche.* 282 *da* wohl zu streichen. 291 *zegelich.* 331 *wander: ander*; der Reim war gleitend, demnach *wanderen: anderen*, und die zweite Zeile ist fehlerhaft. Wenn man klingenden Vers mit überzähliger Silbe gestattet, so wäre erlaubt *sus schûte iclîchz ab dem anderen.* 393 *der trôn der was gemachet wol.* 429 *samen schîn* Bech. 436 *sechîn* Bech. 459. 460 *finster* (=*fenster*): *dinster* Bech. 463 *vinsternisse*, ebenso 1300. 2295. 507 um den zweisilbigen Auftakt zu entfernen, etwa *die herren se alle glîche.* 521 *Barmeherzikeit*, und so auch 537. 549. 553. 585. 659. 715. 853. 873. 1030. 1057. 1067. 1404. 2809; und *barmeherzic* 529. 4113. 556 *gedenke ouch*, vgl. 588. 638. 567 *worte* als Nom. Plur. wie *wîbe*, *kinde* in der Elis., vgl. oben S. 7. 618 *und dâ die rede vernême.* 651 *sollent*, und ebenso 1257. 1319. 2418. 3065. 695 *harte* für *gar.* 705 *alle.* 766 *barmelîche*, vgl. 861. 809 *der dâ kunftic was.* 881 *nimmer mêr.* 892 ein *die* ist zu streichen. 916 *luste.* 926 *wider* zu streichen. 958 *geboren*, und ebenso 1222. 1741. 1845. 1899. 1989. 2012. 2039. 2241. 2244. 2262 u. s. w. 1055. 56 *wie der mensche sterben must und sô gar verderben.* 1073 *wan.* 1093 *sie sungen algelîche sus,*

vgl. 1131. 1105 *vogt*: *verzogt* Bech. 1143 *etwanne.* 1157—62 der sechsfache Reim ist zu verwerfen; zwei Zeilen (1159. 1161) ganz zu streichen und 1160. 1162 reimen *zu predegen und zu sagene und gotes wort zu tragene.* 1200 *irkante* P. 1206 *sus drîlich ime got erschein* P. 1214 *solden* P. 1234 *inkeinen* P. 1243 *heimelîcher* P. 1248 *genomen wirt der juden ê.* 1250 *ein leider* P. 1254 *des dâ beident* P. 1271 *dienest.* 1277 *Pharaôns.* 1278 *seht*; *gote*: *gebote* klingend. 1290 *joch virhôrt als iz gezimt* P. 1291 *irit* P. 1295 *des bekant* P. 1301 *bequam* P. 1326 *zîte.* 1329 *hatte ouch vor hin lange* P. 1355—58 der Besserungsversuch Bechs, *plûme* für *lûme*, ist, da P *wollen* für *wolken* bietet, nicht statthaft: P liest für 1355. 56 *wunneclîche dirre herre kumit, alsô sanfte er sich niht sûmit*, was nicht richtig sein kann, da diese Verse mit vier Hebungen und überzähliger Silbe gelesen werden müssten; auch schließt sich dann 1357 nicht an, wo wenigstens ein *sam* vor *regen* stehen müsste. Ich bleibe daher bei *lûme* von N: *nu schouwet wie gar wonneclîch der herre kume, als sanfte joch als lûme regen in wollen slûfet und druf* (N *draûf* = mhd. *trouf*, *druf* = *truf* im Passional) *ûf erden trûfet.* 1361 *vur dem mânen* P. 1368 *im ouch* P. 1344 *gar*] *vil* P. 1384 *gesegent* P. 1406 *vorte (= vorhte)* P. 1415 *vor in in dirre* P. 1417 *kunnent* P. 1421 *dîn zeichin und dîn w.* P. 1431 *wie got sich wolde geben* P; *geben: leben* klingend. 1432 *menschlîche* P. 1440 *die* tilge mit P. 1451 *der heilege kumit* P. 1456 *gesiht* Bech. 1458 *doch* tilge mit P. 1463 *und sal niht lange sûmen sich* P, oder *lezzit* mit Bech. 1466 *gegebin* P. 1482 *ander*] *alre* P; omnes gentes Vulg. 1488 ff. *gein dem solt ir sîn gereit. êren unde wirdikeit der tempel sol ervullet sîn.* 1498 *in Judêen lant* P. 1499 *die minste* (minima) P, ebenso daher auch 3289. 1502 *vil rehte hân* P. 1526 *heiler :kumit er)* P. 1540 *inne* P. 1564 *dîne flût* P. 1574 *mich* P, wie schon Bech vermuthete. 1578 *was alsô* P. 1579 *abir dô* P. 1582 *in dînen t.* P. 1607 *sollen.* 1629 *swâ.* 1630 *man*] *hê* P. 1641 *gotheit wol gezam* P. 1678 *enslage* Bech. 1689 *der wîssage ouch geschriben hât* P. 1694 *invortet ûch (ûch* fehlt P) *niht, sît gemeit* P. 1698 *ubir ûch gesehen* P. 1719. 20 *biz ich daz wevel und daz warf unz aldâ hin hân getragen* P. 1721 *alhie nû* P. 1730 *hât* P. 1751 *wêr in daz niht* P. 1752 tilge *ouch.* 1755 *hât unsir got verzigen* P. 1758 *wort* P. 1759 *wundir vort* P. 1765 *heimelîchen* P. 1772 *ein kuninc* P, rex im Latein. 1782 *dann* tilge mit P. 1790 besser *erhôhet werdent alle tal.* 1801 *er kundet uns den jâmertage*: *uns* aus P, wo aber *den* fehlt. 1805 *bôse und reht den hoên vot (= vogt)* P, von Bech schon gebessert. 1806 *zuschen heilic* Bech, *tûscher heilich* P. 1813 *sunder êwic* Bech: P bestätigt. 1822 *erwegen*] *ergeren* P: das echte wird sein *ergenen*, dehiscens.

1832 *bibende* P. Die zehn Verse in P nach 1837 sind ohne Zweifel echt: sie beziehen sich auf das im lateinischen Texte liegende Akrostichon, das aber in der von mir nach einer Nürnberger Hs. gegebenen Gestalt vielfach zerstört ist. 1839 *hân wir noch hie vor* P. 1852 *die flamme* P. 1852 *die rihte vierzic* P. 1854 *schâchbanden* P, von Bech schon gebessert. 1903 *ist* für *sol* P und B (das Bruchstück des Schauspiels). 1911 *daz* B. 1936 *kielen aber vert* P. 1944 *er*] *kint* P. 1947 *koufschatz* P und B; von Bech gebessert. 1951 *sich*] *sie* B. 1952 *dôt* P und B. 1954 *er* tilge mit den Hss. 1957 *kein* tilge mit P und B. 1965 *erbibet* P und B. 1968. 69 *begin*: *sin*. 1973 *herre* für *her*, wie auch die Hs. (B *here*) lesen. 2004 *ûf ime* P; vgl. super eum Vulg. 2024 etwa *er sol ouch g*. 2031 Bechs Vermuthungen sind unhaltbar; *slagen*, was ich vermuthete, bestätigt P: *die swert zu sensen alle slagen*. Vomeres wäre genau *plûgîsen*, nicht *sensen*, und so ist wohl das echte *die swert zu plûgîsen slagen*. 2033 *sol* an den Anfang der nächsten Zeile mit P. 2045 *die wâre minne* P. 2058 *clagelît* P. 2064 *wir hân gesehen in zu vrist; zu* fehlt in N; P liest *in gesehen*. 2087 *den* tilge mit P. 2110 *aldâ zustunt* P. 2113 *sprichit* P. 2114 *daz ich wil wecken* P. 2122 *gereht ist unser herre wol* P. 2125 *wanhaft*: N *wârhaft*, P *wonaft*. 2126 *gar getrûwelîche dan* P. 2147 *demonstrasti* P. 2157 *vesticlîche*. 2181 *der* (P *de*) *sprach* P. 2182 *gesiht* Bech. 2189 *mite*, ebenso 2477. 2216. 17 *waz mac ouch sîn die dore*, *beslozzen vast dâ vore*: klingend. 2222 *daz reine* P. 2284 *zîte*. 2289 *einzelingez*. 2325 *daz wir die niht gar schône enphân*. 2329 *durch daz wart die frist getân*. 2361 *sît unser herre doch niht ê*. 2363 *danne*. 2380 *sehen*. 2381 *den* zu streichen. 2396 *der selbe man der hâte*. 2397 *einen*. 2455 *ungelouben*. 2483 *dînes*. 2497 *die* Bech. 2499 *dîne gnâde* oder *dîn genâde*. 2522 *blûwet* (= *blüejet*); ebenso 2559 *blûwest*. 2524 *gnâde*, oder *ein* zu streichen; ebenso 2590. 2526 *mê* wohl zu streichen. 2593 *gebenedîet*. 2597 *ane*. 2598 *gesprach*. 2601 *komit* oder *komt mir*. 2613 *ûfe*. 2632 *komit*. 2637 *unde sîn vil mehtic kraft*. 2652 *geschehe*. 2691 *schrifte*, und ebenso 2915. 3030. 3535. 3817. 3943. 5119. 6018. 2704 *sîm*. 2711 *herre* zu tilgen. 2751. 52 *nein ez sol in keine wîs genennet werden Z*. 2768 besser *reden geriet er schiere*. 2773 *und hât ez frî gemaht*: 2774 *heil hât er uns ûf*, nobis Vulg. 2778 besser *durch der hôchprophêten munt*. 2796 *gefrît von aller vorhte gar*. 2803 *sîne spor*. 2808 *ir* zu streichen. 2832 besser *und dâ geschehen solde*. 2843 *waz solde nû der rede mê*. 2866 *daz ez ouch an*. 2902 Bech will *kint* für *kindelîn*: glatter wird der Vers durch *frowe* oder *maget*. 2912 *sîne*. 2914 *als der herre*. 2927 *hâte* oder *hine*. 2930 *vor geseit*. 2962 *deme*: Bech will *dem kindelîn*. 2974 *der selben zît*. 2999 *dehein*. 3004 *den sînen*.

3005 *weder* zu streichen, oder *noch* dafür. 3036 *doch* zu streichen. 3038 *hât gepredigel.* 3096 *ditze.* 3121 *nam dô wunder.* 3178 *dare.* 3180 *vorgesihticlîchen.* 3187 *ir komen* Bech. 3227 *niht verbrâchen* Bech. 3237 *kundiclich* Bech: doch liest auch P wie N. 3243 *herre* P. 3247 *solde* P. 3248 *ubir alle kuninge rîch* P. 3259 *habit ir.* 3262 *die rede erkant* P. 3263 *oriant* P. 3264 *und* zu streichen. 3280 *wirt* P. 3281 *verrihtet.* 3292 *voget.* 3300 *hân erslagen.* 3303 besser *konige rîch*, vgl. 3248. 3309 *und* zu streichen; ebenso 3391. 3317 *beger.* 3330 *diz zeichen eines kuniges ist.* 3340 *dem selben hûse,* oder *deme hûse.* 3355 *deme.* 3376 *heim* P. 3378 *furesihtikeit* oder *furgesihtikeit.* 3394 *machte he* P. 3407 *ez* P. *solle.* 3412 *Judêen lant* P. 3428 *die im* P. 3477 noch zum vorigen Satze. 3479 *sîn leben* P. 3482 *vogelen* P. 3490 *kindes* P, wie Bech vermuthete. 3520 *herre got* (gegen NP) *nu lês* (P *les iz) du mich.* 3527 *in* zu streichen. 3541 *des* P. 3570 *daz* P. 3595 *iesû* Bech. 3598 *und mîn* (l. *mîne) man* P. 3599 *mâzen*, was Bech vermuthete, liest auch P: doch halte ich an *masten* fest. 3603 *buten* P. 3608 *her wider* P. 3609 *sie hêten iht.* 3612 *sie betrugen mich* P. 3622 *vorderlich*] *weiz got* P. 3627 *hie wa* hat P für *hore* in N: es muß ein Ausruf sein; entstellt aus *eiâ?* 3628 *setzen hie gein uns.* 3650 *Sarracên* P. 3651 *det ûf alsolih leit erstên* P. 3663 *Râmâ* P. 3670 *getrôstit* P. 3677 *sichir (= siecher)* vor *selbe* P. 3697 *gesendet* P. 3701 *dâ* tilge mit P. 3717 *ê* P. 3718 *die schrift uns offenbâr.* 3723 *kindelîn.* 3734 *iesû* P. 3745 *in widerstrît* P. 3775 *gesûchet.* 3799 *sich hûp zu Câna in Galilê* P. 3800 *was* tilge. 3801 *sîne.* 3807 *einen.* 3811 *schrifte hânt.* 3819 *sie mohtis niet* P. 3835 *vliezen* P. 3846 *diz* P. 3847 *hât unsir herre dâ getân* P. 3851 *hielt an im.* 3854 *heilikeite.* 3858 *wereltlîchen.* 3868 *dekeinen.* 3872 *in dem walde* P. 3873 *burnen.* 3874 *eine.* 3880 *al ubir al* P. 3886 *ôtmûdekeit* P. 3898 *dem* zu tilgen mit P. 3900 *alle halten,* vgl. P. 3901 *Diz (Dise* P). 3904 *besprâchin* P. 3906 *daz uns sint komen mêre* P. 3913 *machis* P. 3914 *doufe* P. 3919 *kumit* P. 3920 *vor* P. 3925 *sîne* P. 3926 *der herre* P. 3933 *in alle wîs* P. 3942 *reht als* P. 3945 *die rede nider* P. 3958 *an dem ich mîn* (P *mir) bevallin hân* P. 3969 *wan er begienc den ungevûc* P. 3988. 89 *sie lêrten ouch die jungeren vasten dursten hungeren* P. 3994 *iedoch*] *alsô* P. 4011 *dîne.* 4016 *von des brôtes* (P *in des b.).* 4017 *wan ouch.* 4036 *dîne* P. 4037 *ane* P. 4063 *smac* P. 4079 *lât ûre sunde ûch rûwen* P. 4135 *gebenedîet;* ebenso 4407. 4137 *herre hât* P. 4153 *ei frûnt* P. 4166 *unz* tilge mit P. 4169 *wichte hin* P, wie Bech schon besserte. 4175 *kuninc hêr* P. 4181 *sîne.* 4193 *sîne.* 4194 *zu den lûden hin von gote* P. 4202 *gesehen* P. 4206 die Vermuthung Bechs, *halzen* für *hinken,* bestätigt Elis. 479. 488. 4207 *und*

zu streichen. 4254. 55 *gezien: von hinnen vlien.* 4273 *ein gerûfe und* Bech. 4319 *igelîcher.* 4337 *zu gêne.* 4357 *sange* P. Die zwei Verse in P nach 4363 sind sicher echt; *geriten: biten* klingend. 4395 *komit.* 4402 *kindir* P. 4443 *zeinander* P. 4454 *dâ hin* P. 4470 *an mir irgê* P. 4479 *alle dar.* 4483 *ûffe* P. 4508 *ime ach unde wê* P. 4527 *ouch began* P. 4543 *rou* P. 4545 besser *daz er got verkoufte . sîn hâr er ûz geroufte.* 4557 *er nam die pfenninge alle sâ*, vgl. P. 4572 *iedoch* tilge mit P. 4573 *wol die schrift* P. 4576 *alsô* P. 4579 *alle gar.* 4598 *bovel* (P *popil*). 4603 *sô verspîet* P. 4608 *dô* tilge mit P. 4612 *von* P. 4616 *von* tilge mit P. 4624 *ubels* tilge mit P. 4625 *sô wêr er niet gevangen* P. 4632 *er nam in in den sal hin dan*, vgl. P. 4639 *sag an* zweimal, P. 4647 *gewelde lutzil* P. 4648 *wêr sie dir* P. 4654 *hin vure* P. 4658 *noch dekeine.* 4663 *einen ûf den ôstirdac* P. 4667 *nein lâz B.* P. 4689 *vil* P. 4690 *unkennelich.* 4691 *willechch* P. 4708 *ein kuninckleit* P. 4711 *dornen* P. 4713 *dar ûf geknuttelieret* P. 4727 *alsô* P. 4735 *gewant* P, vgl. 4918. 4746 *dekeine.* 4758 *gewalt in ir gewer* P. 4770 *muste heben (: dreben)* P; vgl. meine Bemerkung unterm Texte. 4772 *zogtin* P. 4778 *sîne.* 4784 *komit.* 4796 *unde scharf* P. 4798 *schâchman* P. 4819 *jâmernôt* P. 4836 *sîne* P. 4853 *dîne.* 4892 *dûdit* P. 4894 *biz* P. 4902 *dîne.* 4921 *aldar* P. 4935 *daz irwan (: man)* P. 4947. 48 gehören zusammen: Bech. 4976 *êwiclîcher.* 4981. 5000 *bekomen* P. 5004 *sturmen* P. 5051 *von den sêlen* P. 5067 *mîne.* 5142. 43 *von den sêlen ubir al hûp sich ein wunneclîcher schal* P. 5168 *in alre wîs det alsus* P. 5241 *bereidit* P. 5253 *deme.* 5261 *sie dô gân.* 5265 *sie ûf hôher baz*: P *uffohir.* 5300 *nâhe* P. 5306 *Jêsum, herre, von N.* P. 5307 *mîn drôst mîn lebin* P. 5308 *sîn worden iht gewar.* 5316 *bevlôz* P. 5318 *gebenedîet mustu sîn* P. 5327 *waz du hâs* P. 5338 *mîne* P. 5397 *alle gûte.* 5423 *gâbe er.* 5489 *den mînen geist.* 5496 *sîn bistûm nû ein ander hât.* 5518 *alle wereltêre;* oder *al der werelt êre.* 5526 *cristenheite.* 5564 *drîe.* 5588 *ane gênde.* 5590 *vor wâr der sun.* 5618 *erwelet.* 5639 *antworte niht engap er mir.* 5650 *iren frûnt den woltes haben.* 5680 *sunder mâl* Bech. 5681 *kein vlec enhât an dir niht twâl*: *twâl* nach Bechs Vorschlag; verkürzt wie *schûl* (Anm. zu 5451). 5719 *zinemîn.* 5731 *rouches gertelîn* Bech, der aber *rûches* schreibt. 5739 *ist* für *in*? 5774 *koniginne.* 5775 etwa *von der ist alhie gesagt.* 5786 *vollekomen.* 5810 *werden iht.* 5825 *vêhet.* 5839 *unde wirt.* 5846 *er machet ouch daz tempel.* 5916 *slehet.* 5960 *der vierde halber.* 5974 *niht zu valle.* 5978 *weret.* 5992 *vierdehalp.* 5997 *dann aber gêt.* 6000 *sprichet.* 6001 *mûz ich tûn*, vgl. 6003. 6006 *sollet.* 6040 *garwe.* 6044 *daz er sus zubr. lît.* 6094 *envert.* 6144. 6167 *geschihet.* 6177 *niemanne.* 6183 *glîch* zu streichen. 6234 *drîzehende.*

6244 *solich.* 6245 *hûwe.* 6249 *einem—glîch.* 6259 *dort gefûret.* 6267 *trûrec-lîchen.* 6290 *uber alle menschen diet.* 6316 *sollen.* 6319 *schatze heben.* 6322 *unkûschêre.* 6340 *ouch trîbet hie.* 6375 *ouch* zu tilgen. 6397 *sô den der mensche.* 6407 *gnant* zu tilgen; wohl auch *ûch.* 6428 *daz êrste daz ist.* 6457 *dâ salt du rehte.* 6498 *sich verrihte.* 6489 *niht enmîden.* 6493. 6519 *und* zu streichen. 6496 *dienesthaft dem roche.* 6531 *zornic-lîche.* 6533 *ganget.* 6534 *fûwer.* 6541 *hie vor.*

RAPARIUS.

Diese Aufschrift führt das lateinische Gedicht, nach welchem in den Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen das Märchen Nro. 146 „die Rübe" mitgetheilt ist, in der in Straßburg vorhandenen Papierhandschrift (Mss. Johann. C. 102). Nach der Anmerkung zu diesem Märchen (Band 3 der Grimm'schen KM. 3. Aufl. S. 229 ff.) stammt die Handschrift, in welcher dieses Gedicht vorkommt, aus dem 15. Jahrhundert. Die Grimm erwähnen a. a. O., daß ebendasselbe Gedicht in Wien in einer gleichzeitigen Handschrift enthalten sei, wie ihnen aus der Recension bei Denis bekannt wurde. Eine genauere Besichtigung dieser im Besitz der k. k. Hofbibliothek befindlichen Handschrift machte es unzweifelhaft, daß diese spätestens im 14. Jahrhundert niedergeschrieben worden sei, wodurch die Bemerkung der Brüder Grimm, daß das Gedicht bereits im 14. Jahrh. verfasst worden sein möge, bestätigt wurde. Zugleich ergab die Vergleichung des a. a. O. abgedruckten Bruchstückes mit der entsprechenden Stelle der Wiener Handschrift (Vers 323 – 369), daß die Abweichungen der beiden Versionen bedeutend genug sind, um einen vollständigen Abdruck dieses Gedichtes gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Die Handschrift Nro. 1365 (Recens 3356, Denis II. 2. p. 1271, cod. DLXII), aus 92 auf Pergament geschriebenen Blättern in 8°. bestehend, befand sich früher im Besitze des Benedictiner-Klosters Monsee in Ober-Österreich, von welchem sie in die k. k. Hofbibliothek gelangte. Sie enthält nebst einigen Abhandlungen theologischen und medicinischen Inhalts *Ovidius*, *de remedio amoris* und *Galfredus de Vinisauf*, *Nova Poetria.* Auf den Blättern 78ᵛ. col. a bis 80ᵛ. col. b befindet sich das hier mitgetheilte Gedicht. Es trägt keine Überschrift und umfasst 430 Zeilen in elegischem Versmaße, während es in der Straßburger Handschrift nur 392 Zeilen zählt. Durch ein Versehen des Dichters wird

zweimal die Aufeinanderfolge der Distichen gestört, da in den Versen 71. 72 zwei Hexameter, 379. 380 zwei Pentameter auf einander folgen.

f. 78v. col. a. **F**ama fuisse duos testatur frivola fratres,
Quos uni mater edidit una viro.
Militie tytulus hos insignaverat ambos,
Ex quibus unus erat dives et alter inops.
5 Militis officium habebat cum nomine dives,
Alter egestatis triste ferebat honus.
Ne tamen omnino possit mendicus haberi
Proh dolor insolitum discere cepit opus;
Mollius ergo solum rastro, modo scindit arastro,
10 Nunc radicosa manu rura ligone serit,
Et patulis subtilem sulcis commendat avenam.
Utpote cui parva copia farris erat,
Seminat et semen, cujus fit rapula fructus,
De quo fructificat immoderata seges.
15 **R**apula crevit ei reliquis enormior una,
Quae dici pleno nomine rapa potest,
Tam dilatata foliis tam corpore grandis,
Ut nemo penitus viderit ante parem.
Ipsius umbra viris duodenis sufficiebat,
20 Ne sub ea solis ureret estus eos.
Tam fuit enormis, ut carrum sola repleret,
Vixque boves traherent quatuor illud honus.
Ast pauper viso tam grandi pondere fructu
Obstupet et secum dicere cepit ita:
25 „**O** deus omnipotens! celi terreque creator,
A quo conditus est primus et omnis homo,
Qui celum sole luna stellisque venustas
Et qui multiplici germine pingis humum,
Quique facis variis habitabile piscibus equor,
30 Arbitrio parent cuncta creata tuo.
Absque tuo nutu folium non projicit arbor,
Nec sine te fructus gignit ager vel humus,
Nec sine te crevit hæc rapula prodigiosa,
Quæ normam vincit transgrediturque modum.
35 Deprecor, ut fructus hic sit mihi causa salutis,
Sit paupertatis finis opumque dator.
Si nichil in terra jubet esse deus sine causa,
Hunc fructum frustra non generavit humus.

Actenus, heu domine, sub paupertate fatisco,
40 Quæ me confundit degeneremque facit.
Magne deus novi, quoniam de compede tali
Me potes eximere, si tamen ipse voles."
Ergo sub tali portento, quid sit agendum
Consulit uxorem, protinus uxor ad hæc:
col. b. 45 „Vilis erit precii, si rapula veneat ista,
Proderit immo minus ventre vorata tuo.
Expedit, ut regi rarissima rapula detur,
Nam debent regi munera rara dari.
Forsan es a rege magno ditandus honore,
50 Quem dare pro parvis munera magna decet."
„Hoc placet, hoc plane faciam," vir ait mulieri,
„Utile consilium propositumque tuum."
Mox igitur carrum componit et ordinat aptum
Applicat et carro quatuor ipse boves.
55 Pondere sub tanto stridet èt gemit axis et ipse
It celer, ut regi munera rara ferat.
Mensibus *(sic)* ergo tribus sic incedens vir honestus,
Ecce die quarto regia castra petit.
Se presentari regi petit, impetrat, intrat,
60 Utpote qui munus grande daturus erat.
Hoc etenim regum sibi curia sanxit, ut omnis,
Qui nichil adtulerat, stet foris ante fores.
Nec tamen interdum negat illi sanctio legum,
Qui cum muneribus limina regis adit.
65 Ergo ubi iste suam regis vectatur in aulam,
Qui coram rege stans reverenter ait:
„Accipe mi domine quoddam mirabile munus,
Quod soli regi censeo jure dari."
Protinus inspecto fructu tam ridiculoso:
70 „Pape! quid hoc monstrum, rex ait, esse potest,
Unde tibi, bone vir, hæc rapula prodigiosa?
Multa quidem mira, scio, me vidisse frequenter *),
Sed nunquam vidit tale quid ullus homo.
Non est fortassis hæc rapula filia terre,
75 E celo potius hanc cecidisse reor.

*) Hier folgen durch ein Versehen des Dichters zwei Hexameter aufeinander, so muß man wenigstens annehmen, da im Texte durchaus keine Lücke zu sein scheint, und ein ähnlicher Verstoß noch einmal (s. Vers 379. 380) vorkommt.

Hæc erit, ut video, tibi fons et origo salutis
  Judiciumque reor ominis esse boni.
Dic, age simpliciter, tibi qui consanguinei sunt,
  Quæve tibi patria, quod genitale solum?"
80 Hiisque peroratis a rege sibi intulit ille:
  „Natus in imperii sum ditione tui,
Estque parentela mihi nobilis et generosa.
  Miles erat genitor, miles et ipse fui.
Testis adest miles gemine mihi nobilitatis,
85 Quem mihi germanum fecit uterque parens,
Qui quamvis opibus multis fastuque tumescit
  Sed tamen haud fratrem se negat esse meum.
Hunc tua majestas primos habet inter amicos
f. 79r. col. a. Vix est in regno ditior ullus eo.
90 Et mea continua sic me confundit egestas,
  Ut coram notis sit mihi nullus honor,
Et mihi cottidie tantis cruciatibus angor,
  Ut sit non parva vivere pena mihi.
Quanta putas, domine, quod sit mihi gloria fratris,
95 Cum me substernat indiga vita meis.
Quem natura parem mihi fecerat, ecce superbat,
  Ast me pauperies rusticitasque premit.
Proh dolor! experior, quam sit sententia vera:
  Dives ubique placet, pauper ubique jacet.
100 Ecce meus frater regi placet et placet urbi,
  Heu mihi! me miserum despicit esse solum.
Cum me desererent et opes et copia rerum
  Deposui gladium milicieque jocum,
Et modo pro gladio manus utitur ista ligone,
105 Ut fodiam propria rura labore meo.
Hostes, qui quondam cunctos terere solebam,
  Nunc stimulis pungo posteriora boum.
Qui quondam studui tractare negotia belli,
  Nunc pauper propria semino rura manu.
110 Ruricole more miseram sic transigo vitam,
  Inde mihi victus, vestis et inde mihi.
Inde mihi domine, quam cernis, rapula præsens,
  Qualem non vidit sive videbit homo.
Et quia magna decent magnos pro munere magno,
115 Hæc volui, princeps maxime, ferre tibi."

Ilico privatas aperiri rex jubet arcas,
Quas impregnarat grandis acervus opum.
Rex igitur variis hominem tunc rebus honustum
Gazarum magno pondere farcit eum.
120 Gazis addit equos, nec equis redimicula desunt,
Addit et armentum lanigerumque pecus.
Singula, quid memorem, bona, quanta viro dederit rex,
Dicere sufficiat multa dedisse viro,
Qui, varia rerum variarum merce refertus,
125 Disponit proprios dives adire lares;
Ergo valefaciens regi gratesque repetens
Omnibus evectis ad sua vertit iter.
Ecce revertenti conjunx occurrit eique
Oscula continuans dulcia dixit ave.
130 „Dissere, dixit, iter, si quod profeceris ipse,
Aut quod contulerit hæc mora longa tibi.
Dic, age, quid sis mercedis adeptus.“ at ille
col. b. Gloria demonstrat, quæ bona nactus erat.
„Arrisit en, ait, mihi jam fortuna secunda,
135 Contulit et regis hæc mihi larga manus.
Ecce, vide bona, quanta meto de semine vili,
Hæc bona, quanta dedit rapula magna mihi.
O mulier, grandis tibi copiam suppetit omnis,
Amodo nequaquam pauper eris vel inops.
140 Prosperitas aderit ingensque opulentia nobis
Paupertatis enim non patiemur honus.
Nunc igitur nostros dissolvent gaudia luctus,
Gaudia succedunt, nam labor omnis abest.“
Tunc accersiri jubet affines et amicos,
145 Omnibus eventus pandat ut ipse suos.
Ecce propinquorum grandis collecta gregata,
Hiisque ministratur copia multa dapum.
Cumque videret eos jocundos et temulentos
Successus proprios dicere cepit ita:
150 „Auscultate, precor, noti mea verba notate
Fortunam vobis insinuabo meam.
Nostis enim cuncti, me quanta domarit egestas,
Sed salvatus ab hac sum bonitate dei.
Accidit, ut rara mihi rapula cresceret orto,
155 Hæc eadem crevit grandis et absque mora.

Hanc ego donavi pro magno munere regi,
Pro qua divitias has dedit ille mihi."
Hæc dicente viro simul affuit inter amicos
Miles, quem fratrem diximus esse viri.
160 Hic quoque pestifero cepit tabescere zelo,
Cum vidit fratris crescere lucra sui.
Germanique sui subitum miratus honorem
Ejus respectu se putat esse nichil.
Hoc equidem proprie sibi vendicat invidus omnis,
165 Ut putat alterius lucra nocere sibi.
Invide dic, quare fratris torqueris honore,
Letari potius expedit inde tibi.
Hujus fortuna non est tibi causa ruine
Lucraque fraterna non tibi dampna struent.
170 Hiis super invidie morbo breviter memoratis
Ipsius historie nunc repetamus iter.
Convivis igitur dapibus vinoque refertis
Et satur et letus in sua quisque redit.
Tunc hominis frater etiam sua septa revisit
175 Invidie secum dira venena ferens.
Sic aurum siciens, multo licet obrutus auro,
f. 79v. col. a. Tantalus hiis mediis querit aquas in aquis.
Tunc ut opes opibus venetur et augeat ecce
Rete novum texens calliditate ait:
180 „Si meus hic frater, quem tanta premebat egestas,
Tantas pro vili merce recepit opes,
Muneribus regem placabo satis præciosis,
Quæ rex restituet centuplicata mihi."
Protinus argento proprio se privat et auro,
185 Scilicet ut regem muneret ipse suum.
Gemmarum tollit præciosa monilia, quarum
Fasce laborabant scrinia clausa diu.
Complicat et vestes operoso scemate textos,
De quibus ornari regia membra decet.
190 Omnibus hiis adjungit equos faleris coopertos,
Quorum cingebant fulva metalla jubas.
Talibus et paribus miles speciebus honustus
Pergit et evehitur regis ad usque fores.
Cumque salutasset, quo decuit ordine regem,
195 Singula demonstrans munera miles ait:

„Accipe mi domine tibi, quæ miles tuus offert,
Quæ ne despicias, rex reverende, precor.
Parva quidem sunt hæc minimeque decentia regem,
Cum dives fuero tunc potiora dabo."
200 Cominus his visis „grates, rex inquit, habeto.
Certe placent, fateor, munera data mihi.
Cardine sub celi non creditur esse superstes,
Qui dederit regi tot præciosa suo."
Rex quoque, quid tanto posset conferre datori,
205 Reginam fertur consuluisse suam.
Ast ea regalis pollens ratione sophye
Hæc responsa viro reddidit ipsa suo:
„Inclite rex, opibus nimiis est ille refertus
Et dono penitus nescit egere tuo.
210 Argentumque tuum penitus fastidit et aurum,
Si gemmas dederis grandinis instar erunt.
Si vestes dederis, si bellica dona quiritum
Omnia despiciet nil reputabit ea.
Ne tamen omnia regia munera despiciat vir
215 Restat, ut enormis rapula detur ei.
Hanc non despiciet, qui cetera despicit, immo
Supplebit rari muneris illa vicem."
Dixerat hæc mulier, cui rex respondit et infert:
„Utile consilium, propositumque tuum."
220 Nec mora, profertur ea rapula rege jubente,
col. b. Ipsaque fit munus imperiale viro.
„En ego, rex inquit, te munero munere raro,
Quod mihi nec cuiquam rarius esse potest.
Hanc etenim nuper quidam dederat mihi pauper,
225 Cui bona multa dedit dapsilis ista manus."
Accepit ille miser non acceptabile munus
Nempe, quod accepit, rapula vilis erat.
Sic decet offerens ut supplantetur avarus,
Quem farcire nequit grandis acervus opum.
230 Mundus enim totus homini si detur avaro
Se tamen infelix credit habere nichil.
Sic homo præfatus, inopem quem copia fecit,
Privatur propriis, dum peregrina sitit.
Dum lucra venatur stultus sua perdit et ecce,
235 Qui dederat magna, vile recepit holus.

Sic homo delirus propria deluditur arte,
Dum vult ditari perdit et id quod habet.
An non delirat homo mittens in mare fontem?
Fonti tollit aquas, ut mare ditet aquis.
240 Haud secus hic miles, ut regem munere ditet,
Sic meruit propriis se spoliare bonis.
Jamque domum remeat et amaram convocat iram
Et gratis regi tanta dedisse dolet.
Infrendens igitur tanto sic murmurat ore:
245 „Ecce mei fratris hoc fero dampno dolo.
Hic exultatur, ego proh pudor! deprimor, ergo
Non impune feret per caput istud, ait."
Convocat ergo suos, quos noverat esse fideles,
Plusque leoni furens dicere cepit ita:
250 „Nostis enim, quanta fuerit mihi gloria pridem,
Tam mihi quam vobis hæc generalis erat.
Nunc lecatoris cujusdam calliditate
In præceps eadem gloria tota ruit,
Quam sublimabar est omnis adempta facultas.
255 Heu paupertatis nunc grave porto jugum,
Heu cecidi miser, tamen est vestrum meminisse,
In casu penitus vos cecidisse meo.
Nunc si sunt ulla pietatis viscera vobis,
Et si quis vobis est pietatis honor,
260 Semper vos vindicta meum jaculetur in hostem,
Et quod commeruit retribuatis ei."
„Qui tuus est, ajunt, et nostris est inimicus
Et quodcumque jubes hoc faciemus ei."
Hæc cum dixissent animatur voce suorum,
f.80r. col. a. 265 Et quasi mentis inops talia rursus ait:
Haud procul est vallis nemerosis consita lignis,
Quæ nullis unquam frugibus apta fuit.
Hanc precor assumptis intrate viriliter armis,
Sed causam penitus nemo sciat nisi vos.
270 Donec ego veniam nolite recedere quoque,
Ocius assumpto vos sequar hoste meo."
Frater adit fratrem fellitus felle carentem
Et verbis false dulcibus usus ait:
„O germane! mihi præter te nemo superstes,
275 Quem mihi fraterno federe jungat amor.

Nos sumus una caro, nec nos natura bipartit,
Nos olim mater edidit una viro.
Forsan inest anima personis una duabus,
Quas individuus jungit et unit amor.
280 Est mihi secretum, quod nolo prodere cuiquam,
Et tamen id fratrem nolo latere meum.
Est prope condensa vallis nec ab urbe remota,
Frondibus arboreis obsita, fruge carens.
Hæc est tam multa thesauri mole referta,
285 Ut tibi proficiat sufficiatque mihi.
Hunc ego fraterno tecum partibor amore,
Immo deum testor, pars tua major erit.
Nunc age, rumpe moras, absit dilatio, surge,
Pergamus nostram nemine teste viam."
290 Hiis homo blandiciis irretitus simulatis
Fratris enim verbis nescit inesse dolos.
Annuit ergo suo fratri simul ac monitori
Surgit, abitque, carens suspicione mali.
It frater cum fratre suo, loca nota subintrat,
295 In quibus armati delituere viri.
Exiliunt hii more canum, justumque nefande
Tractantes et mortificare parant.
Ut proprii rapuere canes Acteona quondam,
Civibus haud aliter præda fit ille suis.
300 Jam vincire student hominem conamine toto,
Contendunt prædam jam jugulare suam;
Sed fortuna suum juvat et tutatur alumpnum.
Sepit et horrendum criminis hujus iter.
Accidit in terram quemdam properare scolarem,
305 Qui per eam vallem solus iturus erat.
Venit equo residens sua cantica voce resultans
More viatorum sic breviabat iter.
Cum levat hic vocem simul echo reciproce vocem
Reddit et auditur longius iste sonus.
310 Ast ubi vox eadem lictorum perculit aures
De sola fit eis proditione timor.
Et quia non licuit opus hoc implere scelestum
In solam pavidi spem posuere fugam.
Ne tamen hic fugiat in saccum mittitur atque
315 Vivus in arborea fronde ligatur homo.

Hic pendet, fugiunt lictores, insuper ipse
Criminis incentor non manet, immo fugit.
Ecce scolaris ibi cupiens pausare sub umbra
Arboris, in cujus fronde pependit homo.
320 Et quia rimosum latus ipse saccus habebat,
Per rimas juvenem pendulus ille videt.
Mox ubi rasuram capitis ecce scolarem
Comperit et clamans: „quisquis es, inquit, ave!“
Ast ubi devenit vox ista scolaris ad aures
325 Invasit nimius terror et horror eum.
Tunc surgens stupidus loca proxima girat ocellis,
Cujus ab ore sonet vox ea nosse volens.
Cumque diu staret stupidus nullumque videret
Estimat illudi demonis arte sibi.
330 Occius ergo loco discedas, cogitat ille,
Stare timor prohibet sed vetat ire pudor.
Stat licet invitus vincente pudore timorem,
Seque salutanti personat ille loqui:
„Quisquis es aut ubi sis, a quo vox ista resultat,
335 Vellem, si possem, scire libenter ego.“
Ex sacco loquitur iterato pendulus ille:
„Nil timeas juvenis, sit procul iste timor.
Erige triste caput, si vis spectare loquentem.
Possideo letus aera, sperno solum.
340 In sacco sedeo, sedet hic sapientia mecum,
Hic pendens didici tempore multa brevi.
Pape! scolas querunt longe lateque scolares;
Hic tamen veras noveris esse scolas.
Utque scias, saccus quid contulerit mihi præsens,
345 De multis saltim suggero pauca tibi.
Hic artes multas docuit me phylosofia,
Ut sit nota mihi machina tota poli.
Hic ego stellarum didici cognoscere signa,
Quatenus ex ipsis quæ futura sciam.
350 Hic me naturas fateor ferarum didicisse,
Hic mihi natura panditur omnis avis.
Addo, quod herbarum didici discernere vires,
f. 80v. col. a. Ut bene conjiciam, quæ bona, quæ mala sit.
Hic arbustarum didici vires lapidumque
355 Et didici, quid sit utilitatis in hiis,

Et didici tumidi maris indagare profundum;
Hoc totum saccus contulit ille michi.
Audisti, qualis sacci natura sit hujus,
Qui possessori dat bona tanta suo.
360 Hic certe saccus præcioso dignior ostro,
Regali melior utiliorque scola.
Experior certe deliros esse scolares,
Qui multas quærunt circumeuntque scolas.
Quidam parysius aut oppida cetera gyrant,
365 Expendunt multa proficiuntque parum.
Hic ego momentum transegi sic sine sumptu,
Et didici quidquid scire novisse fuit.
Hic tibi, si detur saltim brevis hora studendi,
Disces, quid locus hic utilitatis habet."
370 Hiis nugis simplex juvenis male traditus orat,
Quatenus in sacco possit habere locum.
Pendulus „absit, ait, nec enim sic decipies me,
In saccum, socie, non ita venit homo."
Et contra juvenis vocem prorumpit in istam:
375 „Sacci, ni fallor, istius hospes ero.
Jam novi, quanta saccus virtute redundet,
In cujus pausat phylosofia sinu.
Jam satis es sciolus, adeo jam doctus es, ut te
In mundo nullus doctior esse queat.
380 Quisquis es in sacco, sit mihi pausa brevis *).
Si te forte precum non flectunt verba mearum,
Muneris, ut spero, te bene flectit amor.
Et ni sponte velis flecti mercedis amore,
Pendere curabo quicquid habere voles."
385 Tunc ut invitus e sacco prodiit ille
Pendulus, ac iterum verba rependit ei:
„Niteris in vanum, non est mihi tybia tanti,
Ut pretio saccus veneat iste tuo.
Utque scolas istas me velle relinquere speres
390 Absit, deciperis, spes tua tota perit.
Mallem mori, socie, quam perdere delicias has,
Si mihi sim nequam, cui bonus esse queo.

---

*) Corrigiert steht hier: „sit mihi pausa" anstatt „mihi sit hora." Fehlerhafterweise stehen hier zwei Pentameter nach einander, s. o. V. 71. 72.

Non tibi delicias sacci me vendere speres,
Absit, in hunc saccum non ita venit homo.
395 Non mihi continget istum venumdare saccum,
In cujus pausat phylosofia sinu.
col. b. Et quia discendi multo flammescis amore,
Cedo tibi gratis ad breve tempus ego.
Cumque satis fueris potitus fonte sophie,
400 Delicias sacci tunc mihi redde mei.
Ocius ascende ramum, restemque rescinde,
Ut voto compos efficiare tuo."
Hoc miser audito pendenti lætus obedit,
Ut sacci possit utilitate frui.
405 Exit hic, ast alter festinat, ut ingrediatur,
Seque trahi sursum postulat, ille negat.
„Differ, ait, modicum, socie, sic non habet ordo,
In saccum, socie, non ita venit homo.
Deponasque caput ad humum, talosque supinans,
410 Hæc est lex sacci, sic erit intus, ait."
Hæc dicens miserum libravit in ethera sursum,
Ac in nodoso stipite vinxit eum.
Stans igitur cepit sic insultare scolari
Et derisoris voce locutus ait:
415 „Ecce, quod optasti, quod quæsisti, quod amasti,
Nunc compos voti factus es ipse tui.
Jam puto cepisti doctissimus esse sophista,
Ut toto similis non sit in orbe tibi.
O te felicem nimis egregiumque magistrum!
420 Quem fovet in gremio phylosofya suo.
Experiar certe, quantum modo delicieris,
Quem talis sacci claustra beata tenent.
Phylosofare modo propone, quod hic didicisti,
Quantumcumque potes, phylosophare modo.
425 Utere sorte tua, quam toto corde petisti,
Quamque deus tribuit utere sorte tua.
Nunc superem, ut pace tua mea tecta revisam,
Jam non in saccum curo venire meum."
Hiis dictis ascendit equum pendentis, abit
430 Et clamans inquit: „magne sophista vale!"

WIEN. ADOLF WOLF.

WOLFRAMS PARZIVAL UND SEINE BEURTHEILER.

VON

SAN-MARTE.

So einstimmig auch die Litterarhistoriker in dem Ausspruch zu sein pflegen, daß der Parzival des Wolfram von Eschenbach ein höchst tiefsinniges, seinem innersten Kern nach tief religiöses Gedicht sei, so begnügen sie sich doch entweder meist mit solchem allgemeinen Urtheil, das dem Leser überlässt, es sich selber nach seiner Ansicht zu begründen, oder wenn sie schärfer auf eine Analyse des religiösen Inhalts eingehen, so wandeln sie im besten Fall in einem Helldunkel, in welchem weder die Personen feste Gestalt, noch der Gedanke klaren Inhalt gewinnen. Ein Hauptgrund dieser wenig erbaulichen Erscheinung bei der Beurtheilung des großen Gedichtes unseres deutschen Meisters scheint mir hauptsächlich darin zu liegen, daß sie dieses Gedicht und die darin vorgetragene Sage vom heiligen Gral und der Geschichte der Erlösung des Parzival und Amfortas nicht als ein in sich fest abgeschlossenes Ganze unabhängig von allem früheren oder späteren Beiwerk, welches die altfranzösische und nachwolframsche Litteratur lieferte, sondern in Zusammenhang mit diesem ihrer Kritik unterwarfen, und so mussten sie freilich bei diesem Versuch, das Unvereinbare zu vereinigen, scheitern; wodurch sie jedoch nicht berechtigt wurden, in dem Missmuth über das verfehlte Resultat das Ganze als unklar, verworren, hypermystisch und unverständlich zu verwerfen. — Sie mögen Recht haben in Beziehung auf die französischen Überlieferungen der Gral- und Parzivalsage — ich fühle mich nicht berufen, für diese eine Lanze zu brechen, und überlasse das gern den Franzosen selbst —, aber entschiedenes Unrecht begehen sie, wenn sie in gleicher Weise auch über Wolfram den Stab brechen und ihm beilegen, wovon er nichts wusste, ja nach seinem eigenen Zeugniss nichts wissen wollte, und was er daher für seinen Zweck und seine Auffassung des Gegenstandes als unbrauchbar verwarf oder unberührt bei Seite liegen ließ. Man richte ihn lediglich nach s e i n e r That, nach s e i n e m Gedicht, und man wird gerechter sein.

Es thut dem Herzen wehe, wenn wir einem alten Lehrer und Freunde aus der Jugendzeit nach langen Jahren wieder begegnen, und ihn dann im späteren Alter gänzlich verändert finden, und ihn das

verwerfen hören, was er uns früher mit Begeisterung gelehrt und gepriesen hat. Einen ähnlichen in der That schmerzlichen Eindruck machte mir das wegwerfende Urtheil, welches Rosenkranz (die Poesie und ihre Geschichte. Königsberg. Bornträger, 1855. S. 487 — 489) über Wolframs Parzival fällt, und es kann mich nicht versöhnen, wenn er ihn auch S. 512 „ein noch so hoch stehendes Kunstepos" nennt, da ich den Gedankengehalt von der vollendeten künstlerischen Form nicht zu trennen vermag. Der Name des geehrten Verfassers und jenes sein Werk sind zu bedeutend, als daß ein solches Verdammungsurtheil nicht schwer in die Wagschale fallen und leicht das zahlreiche Geschlecht unserer jetzigen schnellfertigen Litteraturgeschichtenschreiber verführen sollte, es ohne weiteres Besinnen nachzuschreiben und weiter zu verbreiten: wie ja schon gerade in diesem Litteraturgebiet gewisse Sätze zu stereotypen Floskeln geworden sind, die blind wiederholt werden. Wenn ich daher zur Abwehr desselben nach langem Zögern dem gleichwohl dankbar verehrten Lehrer mit aufgebundenem Helm entgegentrete, so habe ich wenigstens schon den Trost und Vortheil für mich, den Litterarhistoriker Rosenkranz v. J. 1830 als deckenden Schild zur Seite zu haben, und mit diesem vereint denselben v. J. 1855 zu bekämpfen.

Es scheint nöthig, den Verf. erst selbst sprechen zu lassen, wobei nur die einzelnen Sätze zur besseren Sonderung mit Zahlen bezeichnet sind.

S. 483 und 487 wird die Richtung der bretonischen Sage häretisch genannt, und der Verf. fährt fort:

(1.) „Der Gral ist allerdings eine christliche Reliquie. Er wird von Hütern verehrt, die Christen sind und sich Templeisen *(templois, templiers)* nennen. Aber er ist eine Reliquie eigenthümlicher Art. Die Ableitung des Wortes Gral kann uns weiter keinen Aufschluß über die wunderbare Function des Grales geben, nach welcher er nämlich seine Verehrer kleidete und nährte, sie durch sein Anschauen am Leben erhielt und durch leuchtende Inschriften, die auf seinem Rande erschienen, den Seinigen Befehle gab, ähnlich wie der jüdische Hohepriester auf seinem Brustschilde aus den Buchstaben desselben göttliche Verkündigungen las. Er war also ganz souverän."

(2.) „Von einer Unterordnung der Templeisen, die selber Priester waren, unter den Klerus und unter den Papst ist nirgends eine Spur. Der Gral verlieh jedoch nicht nur irdisches Wohlsein, sondern sicherte auch die künftige Seligkeit. Seine Verehrer waren also in dieser Beziehung völlig unabhängig von der Kirche. Der Gral rekrutierte sich durch seine Orakel und verkündete die Namen der Personen, die er sich zu seinem Dienste gewählt hatte."

(3.) „Der Dienst selber bestand in einem Kultus sehr einfacher Art, wenn auch nicht ohne prachtvolle Dekoration. Allein von einer Darbringung des Messopfers, diesem Centrum der römischen Kirche, ist ebenfalls keine Spur. Selbst am Charfreitage schwebt eine weiße Taube vom Himmel nur dazu herab, eine Oblate in das Gefäß zu legen, welche die Wunderkräfte der Ernährung und Erhaltung besitzt."

(4.) „Die männlichen Templeisen müssen den Wald durchstreifen, der um Munsalwäsche herum liegt, Unberufene abzuhalten, oder sie müssen die Missionen ausführen, welche ihnen der Gral auflegt. Im Allgemeinen ist dieses Alles ziemlich geistlos."

(5.) „Manche Andeutungen scheinen aber auf eine häretische Doctrin vom Ursprung des Bösen zu führen, die einen gnostischen Charakter verräth, z. B. die Geschichte Lucifers, aus dessen Krone der Erzengel Michael im Kampfe mit ihm den Stein herausgeschlagen haben soll, aus welchem wunderbarer Weise die Schüssel verfertigt wurde, die dem Erlöser zu seinem letzten Mahle diente; so daß also der Gral auch die vorweltliche Genesis des Bösen, das aber von der Liebe des menschgewordenen Gottes überwunden ist, repräsentiert."

(6.) „Nun war der Gedanke, einen priesterlich ritterlichen Charakter aus dem naiven Naturmenschen Parzival zu schaffen, und ihm den Ritter Gawan als einen Virtuosen der chevaleresken Lebenskunst gegenüberzustellen, in der That ebenso poetisch, als den Gral mit der Tafelrunde zu kontrastiren. Allein auch hier dürfen wir nicht vergessen, daß Parzival zum Königthum im Gral ohne alle kirchliche Vermittlung gelangt."

(7.) „Er hat bei seiner ersten Anwesenheit auf Munsalwäsche nach der Bedeutung der Wunder zu fragen vergessen, die seinem Auge vorüberzogen; in der That recht unbegreiflich, um nicht zu sagen stumpfsinnig."

(8.) „Hinterher irrt er dann vier Jahre auf gut Glück umher, seinem Pferde den Weg überlassend, den es ihn führen will, weil er an Gottes Vorsehung zweifelt. Als er endlich durch Trevrecents Belehrung bekehrt wird, sucht er den Gral, thut aber eigentlich nichts wahrhaft Gutes, Schönes und Großes, solches Glück zu verdienen, das ihm dann plötzlich zu Theil wird, und seine Geschichte vollends zu einem geistigen Stillstande bringt."

(9.) „Daher kommt es, daß die weltliche Seite, die in Gawans Abenteuern in Chastel Marveille kulminiert, eigentlich viel menschlicher und lebendiger ist, als die geistliche, die von dem Fetischismus der unpersönlichen Reliquie bedrückt wird."

(10.) „Das priesterliche Ritterthum hätte im Kampf sich die Märtyrerkrone verdienen müssen, allein die verworrene Mystik der Sage hat es nicht zu dieser Consequenz des Urgedankens kommen lassen.“

(11.) „Die Composition ist nun ein recht weitschichtiges Durcheinander der seltsamsten Dinge und Begebenheiten geworden, worin die Phantasie stets neuen Stoff zur Verwunderung findet“ (S. 489).

Anders lautete das Urtheil in desselben Autors „Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter“ (Halle, Anton und Gelbcke, 1830), und zwar S. 269: „Obwohl Wolfram seinen Stoff vorgefunden, so ist dennoch seine Kraft unermesslich gewesen. An Gelehrsamkeit, Bildlichkeit und Gefühl steht er Niemandem nach, an Wahl des Ausdrucks, an Gefälligkeit des Metrums, an Wohlklang und Bestimmtheit kaum Gottfried von Straßburg; an Religiosität und Größe der Gesinnung übertrifft er Alle. In keinem Dichter hat sich das Positive des deutschen Mittelalters so wie in ihm konzentriert und einen solchen Umfang im Verein mit solcher Tiefe gewonnen.“ S. 270: „In Wolfram strebte das Romantische und Scholastische zur gegenseitigen Durchdringung, gerade wie in jener Zeit selbst diese Tendenzen mit einander als das Abbild des Kampfes zwischen Reich und Kirche in ihrer Analyse begriffen waren. . . . Nach seiner Anschauung ist der Mensch frei über der Natur, der Genosse Gottes. Gott aber ist das sich ewig offenbarende Räthsel, was der menschliche Geist zu betrachten und worüber zu sinnen er nicht müde wird, weil seine Lösung sein eigener Begriff ist.“ S. 271: „Wie sehr auch Wolfram in die Formen des Religionskultus seiner Zeit versenkt sei, nirgends geht ihm das Bewusstsein aus, daß der Mensch wie bei seiner Sünde so bei ihrer Sühne als er selbst gegenwärtig sein müsse. In Parzivals Geschichte entwickelt er vortrefflich, wie der Geist seine vergangenen Thaten vernichten könne.... Die Reue ist nach ihm der einzige Weg, seine Entzweiung mit Gott aufzuheben; um in diesem Schmerz des Bösen nicht zu vergehen und in beständiger Buße zu bleiben ist nichts anderes übrig, als die éine wahre Liebe zu lieben, die Liebe Gottes.“ S. 278: „Der Gral ist die Offenbarung des göttlichen Wesens.“ S. 282: „Das feierliche Mahl aller Graldiener ist ein Kultus, es ist kein gemeines Mahl, sondern fast eine Agape.“ S. 299: „War Parzival zuvor mit Gott durch ein keckes Trotzen auf seinen guten Willen und auf sein Verdienst entzweiet und hat er ihn mit demselben Maße wie sich gemessen, so entstand nun durch den Begriff seiner Liebe und Menschwerdung die entgegengesetzte Entzweiung in ihm, daß er nämlich sich selbst

zürnte und hasste, und durch Buße und Demuth Gott mit sich zu versöhnen suchte. Statt das Böse in sich zu sehen, hatte er es in Gott gesetzt und gemeint, daß dieser ihn hassen könne. Nun er aber seiner wesentlichen Einheit mit ihm sich bewusst geworden, strebte er auch, sich zur Wirklichkeit dieser Versöhnung zu erheben.“ S. 300: „Völlige Befriedigung beendigt das Gedicht. . . . Die Frage, was Gott sei, der Zweifel über sein Wesen und die Lösung desselben gibt dem Gedicht seine innerste unendliche Bedeutung.“

Es können nicht wohl zwei Auffassungen desselben Gedichtes sich schroffer gegenüberstehen und die Beurtheilung von entgegengesetzteren Gesichtspunkten ausgehen als diese desselben Schriftstellers; wir glauben den Unterschied zwischen beiden kurz und scharf dahin bezeichnen zu können: die erstere stützt sich auf das Dogma der Hierarchie, die letztere auf das reine Evangelium, wie die h. Schrift es bietet; und beides, Hierarchie und Evangelium, waren die gewaltigen Hebel, welche den von den Lehrstühlen zu Paris und von den Kanzeln selbst hochgestellter Priester bis in die unteren Schichten des Volkes gedrungenen tiefen religiösen Zwiespalt in Bewegung setzten, waren die Fahnen, um welche die religiösen Parteien zu Ende des zwölften Jahrhunderts sich schaarten, und waren die Zielpunkte, nach denen sie rangen, bis die siegende Kirche ihre Gegner mit Feuer und Schwert zu vertilgen begann. Die Kämpfe der Hohenstaufen gegen Rom geben Zeugniss, wie mächtig auch Deutschland diese Bewegung ergriff; Fürsten, Ritter und Dichter nahmen sie mit vollem Bewusstsein in sich auf; Guiots *Bible* und andere ähnliche Schriften, die provenzalischen Dichter, die zahlreichen Ketzersecten des südlichen Frankreichs und nördlichen Italiens und Spaniens bezeugen dasselbe für jene Länder. Bildete sich doch allmählich unter den Waldensern eine unter dem Einflusse der provenzalischen Poesie erwachsende Litteratur, welche meist geistlichen Inhalts, aber in poetischer Form die eigenthümlichen Grundsätze der Secte unter dem Volke gangbarer und flüssiger machte. Wir erinnern an das berühmte, etwa 1180 geschriebene Lehrgedicht „*La nobla Leyczon*,“ welches waldensische Ideen durch die h. Geschichte hinführt, und an andere Poesien, wie „*La Barca*,“ „*Lo novel sermon*,“ „*Lo novel confort*,“ „*Lo Payre eternol*,“ „*Lo desprecza del mont*“ (*contemtio mundi*) und „*L'avangeli de li quatre semencz*,“ was das Gleichniss Matth. 13, 5 von viererlei Samen behandelt. Sie alle enthalten insbesondere starke antipapistische Elemente und gehören zu den Erzeugnissen des Antihierarchismus, die den Kampf gegen Rom von dem mehr kirchlichen Gebiete auf den Boden des Volksthums verpflanzten. Wie

zürnt nicht Bernhard von Clairvaux über Abälard: er habe es dahin gebracht, daß in Paris schon von den Gassenbuben auf den Straßen über die Lehren der Trinität disputiert werde! Es war ein Sturm, welcher die ganze abendländische Christenheit in allen Schichten der Bevölkerung durchtobte, ein Gährungsprocess, der, damals mit Gewalt niedergeschlagen, dreihundert Jahre später in der Reformation sich wiederholte und zum Durchbruch kam. Wenn daher Reichel (Studien zu Wolframs Parzival. Wien, Gerold, 1858, S. 6) mir bei meiner Deutung des Gralorakels und Parzivals unterlassener Frage (Parz. Übersetz. 2, 509) den Vorwurf macht, daß ich weit mehr theologische Elemente zu Hilfe genommen habe, als aus dem Gedicht zu rechtfertigen ist, so meine ich dagegen, daß gar nicht genug Theologie des zwölften Jahrhunderts zum Verständniss unseres Gedichtes zu Hilfe genommen werden kann, und mein Versuch *), von dieser Seite dasselbe zu durchdringen, ist nur erst ein erster Anfang dazu. Denn was wir jetzt nach Jahrhunderten mühsam und dennoch nur lückenhaft zur Erklärung der äußeren geschichtlichen Erscheinungen jener religiösen Kämpfe hervorsuchen müssen, das umgab die damalige lebende Welt wie eine feurige Atmosphäre, in welcher sie athmete und die sie in allen Poren des Lebens durchdrang. Die Elemente des religiösen Zwiespaltes, die jetzt kaum der Fachgelehrte zu durchschauen und methodisch zu ordnen weiß, waren damals in Kopf und Mund der Massen und trieben sie zu Thaten; -- und liefern in fast jeder anderen Beziehung die Dichtungen jener Zeit ein treues Spiegelbild damaliger Erscheinungen in Thun und Denken, so muß dies auch von einem Werke gelten, das vorzugsweise eine religiöse Tendenz hat, die schon in dessen ersten zwei Zeilen sich ausspricht. — Überhaupt wäre es zu wünschen, daß auch die jetzigen Kirchenhistoriker in Schriften und akademischen Vorträgen bei dem stets wachsenden Studium der älteren deutschen wie französischen Litteratur auf die in diesem Gebiete angestellten Forschungen und wieder aufgefundenen Schätze mehr Rücksicht nähmen. Sie würden dann noch vieles finden, was der Reformation oft schon sehr früh präformierend vorangieng, und würden deutlicher erkennen, wie die dogmatischen Sätze sich in Glauben und Gesinnung des Volkes praktisch gestalteten und bei ihm ihren besonderen Ausdruck fanden. Denn ein Anderes ist es, wie die Doctrin den Glaubenssatz formuliert,

*) S. die schon in diesen Blättern besprochenen „Parzivalstudien," Heft II: „Über das Religiöse in den Werken Wolframs von Eschenbach und die Bedeutung des h. Grals in dessen Parzival." Halle, Waisenhaus, 1861.

und ein Anderes, wie der Laie ihn aufnimmt und wiedergibt. — Auf welcher Seite aber Wolfram steht, ob er Welf oder Ghibelline, römisch-hierarchisch oder apostolisch-evangelisch ist, das entscheidet über den Standpunkt, von welchem aus sein Gedicht beurtheilt und begriffen werden muß. Und mag man daher auch etwa den Dichter als Ketzer verdammen, so darf man doch von seinem Gedicht nicht fordern, daß es lehre, was er verwirft, sondern um es zu würdigen muß man eingehen in seine religiöse Richtung, die er völlig klar und unverholen zu Tage legt.

Auf Grund jener historischen Weltlage und religiösen Geistesströmung am Ende des zwölften Jahrhunderts kann die Absicht unseres Dichters nicht wohl mehr zweifelhaft sein: daß er in dem Templeisenthum eine christliche Genossenschaft, ein Reich der Gläubigen und Auserwählten des Herrn ohne römische Hierarchie, ohne Papst und bevorrechtete Priesterschaft, ohne Bann, Interdict und Ketzergerichte schildern wollte, worin vielmehr Gott selbst durch die Offenbarung des Grals im Geist des reinen Evangeliums Herrscher und Richter seiner Gemeinde ist, und daß er das christliche Priesterthum in das nach wahrer Gotteserkenntniss ringende Individuum, nicht in einen exclusiven Stand legte, so hoch er diesen auch achtet; und daß er von dem damals noch makellos blühenden Tempelherrenorden die dichterische Hülle zu der idealen Gestaltung dieser Genossenschaft entlieh (Studien l. c. S. 220 flg.). Diese Idee, nach römischer Ansicht offenbar ketzerisch, führte es mit sich, daß das allein selig machende Gralreich ebenso zum römisch-orthodoxen Christenthum, wie es durch die bestehende sichtbare Kirche repräsentiert ward, wie zum Heidenthum in Gegensatz trat; aber es ist ein schöner Zug des Dichters, daß er sich weder zur offenen Polemik gegen die herrschende Kirche, noch zum Fanatismus gegen das Heidenthum hinreißen lässt. Wie also darf man sich wundern, wenn in dem Gedichte „von einer Unterordnung der Templeisen unter Klerus und Papst keine Spur zu finden ist“ (Nr. 2 oben), daß Parzival „ohne alle kirchliche Vermittlung zum Gralkönigthum gelangt“ (Nr. 6), und daß er „sich nicht die Märtyrerkrone im Kampfe verdiente, wie es consequent der Urgedanke der Dichtung erfordert hätte“ (Nr. 10)? — Dieser Urgedanke aber gründet sich nicht im *Dictatus Gregorii VII*, noch im Ausspruche Innocens's III: „*Papa veri dei vicem gerit in terra*,“ sondern im Evangelio unmittelbar und im Spruch des Apostels 1 Petr. 2, 9, 10: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden Dess, Der euch berufen hat von

der Finsterniss zu seinem wunderbaren Licht!" welchen Spruch die Strophen 44 und 45 in Wolframs Titurel-Fragmente fast wörtlich wiedergeben. — Darum ist es auch unzulässig, den h. Gral als „eine christliche Reliquie" (Nr. 1) zu bezeichnen, ihn zum „Repräsentanten der vorweltlichen Genesis des Bösen" (Nr. 5) zu machen, und „die geistliche Seite der Dichtung vom Fetischismus der unpersönlichen Reliquie bedrückt" zu sehen (Nr. 9). Hierzu konnte nur das Hereinziehen von Zeugnissen über Lucifers Fall und den h. Gral verführen, die sämmtlich jünger sind als Wolframs Dichtung, oder — wenn sie älter sind — die er nicht hereinzieht, die also für die Kritik unseres Gedichtes als nicht vorhanden müssen behandelt werden. Wolfram hat keine spezielle Beziehung auf jene Abendmahlschüssel von Cäsarea, weiß nichts von Joseph von Arimathia und nichts davon, daß der Stein des Grals erst in der Krone Lucifers gesessen, sondern nach ihm ist er der *lapis herilis*, der Stein des Herrn, der uranfänglich bei Gott war. Das Gedicht stellt ihn nicht als eine Reliquie, vollends als die eines gefallenen Engels, sondern als ein Symbol dar, in welchem der dreieinige Gott der Christenheit gegenwärtig und wirksam ist; und als ein christliches, seligmachendes Heiligthum, nicht als ein Fetisch, ward der Gral den Menschen gegeben, gleichwie Gott den Heiland zur Erlösung der Menschheit zur Erde gesandt hat (Stud. l. c. S. 228—234); oder wie J. L. Hoffmann (Nürnberger Album des litter. Vereins, 1852, S. 65 flg.) in seiner warmen Analyse des Parzival es ausdrückt: „Der christliche Glaube mit seinen Segnungen waltet als Seele im Stein des Grales, welche dunkel und doch klar angedeutete Idee in den folgenden Jahrhunderten eine stete Anziehungskraft weckte." — Ja es ist die Frage, ob nicht die erst i. J. 1264 bestätigte, von der h. Juliana, Priorin zu Korneliberg bei Lüttich, einer Deutschen, gestiftete Feier des Allerheiligsten in dem Frohnleichnamsfeste wesentlich auf Wolframs Idee von dem seligmachenden Gralgefässe beruht oder ob sie wenigstens nicht Einfluß darauf geübt hat? — Es ist sonach Gott selbst, der aus dem Grale in der Schrift an seinem Rande spricht, und daß der Allmächtige „ganz souverän ist" (Nr. 1) darf wohl unser Befremden nicht erregen. Diese vom Dichter anerkannte Souveränität spricht sich auch darin aus, daß er der Lehre von der *successio apostolica* in seinem Gedicht keinen Raum gibt (Stud. l. c. S. 239). In der Auffassung Wolframs ist daher im Entferntesten nichts von Gnosis oder von einer häretischen Doctrin vom Ursprung des Bösen zu finden, sondern er folgt der h. Schrift und diese stützt sein Dogma, wie es aus Reden und Thaten seiner Figuren erhellt, mit den treffendsten

Worten, wenn wir jene nach seinem Sinn in die theologische Schulsprache übertragen. — Während der Verf. 1830 die Gralfeier fast für eine Agape erklärte, vermisst er 1855 „jede Spur von der Darbringung eines Messopfers, diesem Centrum der römischen Kirche“ (Nr. 3) — und, setzen wir hinzu, auch der akatholischen Christenheit. Die Umstände aber, unter denen zweimal die Gralfeier uns vorgeführt wird, die dabei vorhergehende Reue und Beichte der anwesenden Templeisen, das Vortragen des Marterinstrumentes, der blutenden Lanze, in Verbindung mit der oben angegebenen symbolischen Bedeutung des Grales, lassen darüber keinen Zweifel, daß in dieser ernsten Erinnerungsfeier, an welche sich zugleich, und zwar an die erste die Hoffnung auf Erlösung und an die zweite die wirkliche Erlösung des kranken Königs aus namenlosem Leide knüpft, wirklich nach der ganzen dichterischen Allegorie das Sakrament des h. Abendmahls nach dem Gralkultus dargestellt wird, so wie daß die alle Samstags Nacht Sigunen vom Gral in ihre Klause gespendete Speise eben auch das geweihte Brot des Lebens ist, das die Hand des Herrn der reuigen Büßerin zu ihrem Seelenheil sendet (l. c. S. 246 flg.). Demnach erhalten aber auch Parzivals Unterlassung der Frage bei der ersten Feier, die Rosenkranz „unbegreiflich, um nicht zu sagen stumpfsinnig“ (N. 7) findet, und der ihn desshalb treffende Fluch der Graldiener ihre wohlbegründete tiefere Bedeutung, indem hier der auch von Wolfram adoptierte Glaubenssatz in Geltung tritt, daß dem Unbußfertigen der Genuß des h. Abendmahls nichts nützt, wie geschrieben steht: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn“ (1 Corr. 11, 29). Bußfertig aber wurde Parzival erst später nach der Belehrung in Trevrecents Klause. Mag auch der Unbußfertigkeit ein Stumpfsinn, mehr Herzensverhärtung gegen Gott und seine ewige Liebe, zum Grunde liegen, so versteht der Verf. seinen Ausdruck doch offenbar nur im allgemeinen, nicht in diesem geistlichen Sinne.

Milder als Rosenkranz drückt Reichel (l. c. S. 12 u. 13) den Fehl Parzivals aus: „Die Beachtung der ihn gelehrten Etiquette sei dem Wirth gegenüber in Herzlosigkeit ausgeartet,“ und „der natürliche Edelmuth eines einfältigen Herzens war ihm abhanden gekommen; die Zucht allein muß sich aber als unzulänglich erweisen, wo der Mensch als solcher in Frage kommt.“ Übersetzen wir jedoch diesen letzten unklaren und matt ausgedrückten Satz in die eherne Sprache der Schrift und er wird sich treffender dem christlichen Dogma anschließen. Parzival konnte, wie er mit sicherem Verstande überlegt, in seinem Schweigen

kein Unrecht finden, da er ja die guten Lehren der Mutter und des greisen Gurnemanz treu und streng befolgt, und er hielt sich desshalb dadurch in seinem Verhalten für vollkommen gerecht. Aber dieses ihm gegebene Gesetz, analog dem des alten Bundes, gab ihm zwar gewisse Formeln und Formen des Kultus nebst einigen Klugheitsregeln, aber es enthielt nichts von dem Evangelium der Liebe des neuen Bundes; darum richtet der Held in seiner *tumpheit* und bis zu seiner Bekehrung auch nur durch dessen Befolgung nichts als Unheil an; und diese ihm noch unverständliche Folge seines Thuns treibt ihn immer schärfer zum Trotz auf seine Gerechtigkeit, der gerade so treuen, gewissenhaften und thatkräftigen Charakteren vorzugsweise eigen ist. Parzivaln traf der Fluch, weil er sich für gerecht hielt. „Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt“ (Gal. 3, 13; vgl. 1 Joh. 1, 17), und Parzival hieng am Holze des Gesetzes. So lautet Reichels weltlich ausgedrückter Satz in der geistlichen Sprache. — Wolfram konnte freilich nicht in dieser Sprache der h. Schrift reden, ohne sein Epos in ein dogmatisches Lehrgedicht umzuwandeln und den ganzen Zauber seiner lebensvollen Schöpfung und die tiefdurchgehende Allegorie derselben zu zerstören. Aus den heftigen Vorwürfen der beiden Gralangehörigen Sigune und Trevrecent und des Templeisen am Thore, so wie Kundriens, aber ist abzunehmen, daß dem Dichter wohl dieser religiöse Gedanke vorschwebte; denn bei den übrigen formell sonst leidlich guten Christen an Artus Hofe, die eben auch am Holze des Gesetzes hiengen, wird nur Bedauern mit ihm, nicht Vorwurf laut. Sie begreifen so wenig wie Parzival selbst damals, wesshalb jener Fluch ihn mit Recht trifft. Die dichterische Motivierung und Darstellung des Benehmens Parzivals durch die Unterwerfung unter das Gebot der *zuht* umhüllt daher nur die theologische Wahrheit, hebt sie aber nicht auf, und der ganze fernere Verlauf der Begebenheiten und Parzivals allmäliche Seelenreinigung und Erhebung zum Gott des neuen Bundes bestätigt, wie eben jenes starre und „unzulängliche“ Gesetz der Mutter und des Gurnemanz in Folge von dessen werkheiliger Befolgung ihm „zum Zuchtmeister auf Christum“ (Gal. 3, 23—25) geworden.

Bei einer Glaubensrichtung, die Papst und Hierarchie verschmäht, die vielmehr immer nur auf Gott und sein heiliges Wort unmittelbar als den einzigen Glaubensquell zurückgeht, kann daher auch die Erlösung Parzivals von dem Fluche nicht anders als nur durch ihn selbst, als sein eigener Priester, durch fortgesetzte Reue und Buße bewirkt werden, „ohne daß es dazu einer kirchlichen Vermittlung bedurfte“ (Nr. 6). Wir finden denselben Glaubenssatz im Gedicht dadurch ausgesprochen,

daß auch Trevrecents Einsiedlerleben und die Gebete der Templeisen um Genesung ebensowenig als die seltensten Wundarzneien dem Anfortas Heilung gewähren. Auch hören wir nicht, daß Kyot und Manpfilot, die im Schmerz über Schoysianens Tod dem Schwert entsagen und Einsiedler werden (P. 186, 26. T. 20—23), darüber besonders belobt werden. Es war das dem Dichter zwar eine zu seiner Zeit gewöhnliche Erscheinung, für die er jedoch keine Sympathie hat, wenngleich er der in Ascetik verharrenden Sigune wegen ihrer über das Grab hinausreichenden Treue das höchste Lob spendet; aber sie that auch, wie der Apostel spricht: „Das ist eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellt, und bleibet im Gebet und Flehen Tag und Nacht“ (1 Tim. 5, 5), worauf der Dichter ausdrücklich hindeutet: *Sigûne doschesse Hôrte selten messe. Ir lebn was doch ein venje gar* (P. 435, 23. 436). Von dem Manne verlangt der Dichter mehr als dumpfe Ascetik; wie die Kampfbegier ohne sittlichen Zweck, so verwirft er auch die thatenlose Beschaulichkeit und preiset den Mann, *der sich niht versitzet noch vergêt Und sich anders wol verstêt* (P. 2, 15); und ich vindiciere mit Reichel l. c. S. 25 und mit Bezug auf P. 827, 19 vollständig dem Dichter „den hohen Gedanken, daß er die sittlichen Schätze des christlichen Glaubens im Leben verwerthet wissen will.“

„Die Consequenz des Urgedankens des Epos, zu dem es die verworrene Mystik der Sage nicht hat kommen lassen“ (Nr. 10), konnte demnach nicht füglich darin bestehen, daß der Held im Kampf für den Gral die Märtyrerkrone errang, denn der Gral ist eben keine aggressiv-hierarchische Macht, und der Widersacher Gottes, der Hochmuth, wird nicht in eine dem Gläubigen gegenüberstehende Person, sondern in die eigene Brust des Kämpfenden und Ringenden verlegt. Die Art, wie Parzival diesen Feind und die der Menschheit eingeborne Sündhaftigkeit zu überwinden hatte, konnte daher auch ihren Ausgang nicht in einem Tod durch Feindes Hand, sondern nur in dem Sieg über das Böse in ihm selbst finden. Aber selbst die wirklich verworrene Mystik der Sage, wie sie bei Chrestiens de Troyes und seinen Fortsetzern, und noch weiter im Prosaroman von Parzival und dem h. Gral sich ausbreitet, und der sogar die so tiefsinnig gedachte Unfindbarkeit der Gralsburg dergestalt abhanden kömmt, daß ein wahres Treibjagen darnach entsteht und auch wirklich viele Unberufene, freilich ohne Resultat, dahin gelangen, auch diese Mystik lässt zum großen Verdruß unseres Verfassers von 1855 sogar Parzival als Gralkönig selig versterben ohne Märtyrerthum. Unser Gedicht ist keine tragische Heiligenlegende, und es darf daher nicht an dasselbe eine Forderung gestellt

werden, die seiner ganzen Idee widerspricht. Das „wahrhaft Gute, Schöne und Große, um das Heil zu verdienen," was der Verf. nicht erkennt (Nr. 8), besteht eben in dem Ringen, den begangenen Fehl durch innere Läuterung gut zu machen (daß den Helden weder das Abenteuer der Zauberburg, noch Orgelusens Reize von seiner Bahn ablockten, sind Thaten hohes Preises werth), und die Hoffnung auf Gottes Erbarmen und die sacramentale Liebe zu seinem Weibe sind die Engel, die ihn auf seiner Bußfahrt unterstützen. — Unverständlich ist mir, wie durch die Erhebung zum Gral, also durch den Schluß und das Ziel des Gedichts, die Geschichte „zum geistigen Stillstand" (Nr. 8) gebracht wird, da selbst nach diesem Schluß noch der Dichter die Aussicht in das ferne Reich des Priesters Johannes eröffnet, und die Wirkung des neuen Gralkönigs bis zum fernen Indien und dessen Zukunft zeigt. — Ohnehin wäre mit einem Märtyrertode die Erlösungsfrage nicht einmal beantwortet, sondern ins Jenseits geschoben. Richtig charakterisiert daher Vilmar (Litt. Gesch. 2. Ausg. S. 163) das Gedicht als ein Epos „nicht der Thaten der Völker u. s. w., sondern der Thaten des Geistes und der Begebenheiten der Seele, des Leides und der Freude des inneren Menschen, ein Epos der höchsten Ideen von göttlichen und menschlichen Dingen: wie Welt und Geist gegen einander streiten und Hochmuth und Demuth mit einander ringen; und es scheut sich nicht, in ruhigem Bewusstsein seiner Wahrheit, im vollen Bewusstsein der siegenden ewigen christlichen Wahrheit das letzte Wort auszusprechen, was Gœthe's Faust (Thl. I) nicht wagt." Auch nach ihm enthält das Mysterium des Grals „den Inbegriff des geistlichen christlichen Lebens" (S. 165); aber wir vermissen ungern eine nähere Offenlegung des religiösen, ja wir dürfen sagen biblischen Fadens, den der Dichter unausgesetzt festhält und der sich mit den schlagendsten Belegstellen nachweisen lässt.

Gervinus (Gesch. der deutsch. Nat. Litter. 1. Ausg. S. 365) bezeichnet zwar auch „die Reinigung der Seele als den Mittelpunkt im Parzival;" aber Äußerungen wie z. B. „die unbegreifliche Sehnsucht, die den Helden aus der wirklichen Welt auf etwas außer dieser und über dieser Gelegenes hinweist (S. 362), indem vom Dichter das Irdische nicht mehr genügend gefunden, sondern ein höherer Bezug auf ein Unendliches gesucht wird" (S. 358); ferner das „ganz Überraschende, wie schön und entsprechend das Fatum im Parzival eingeführt ist, das der Held in sich selbst trägt" (S. 362), und endlich die Fragen: „Welches war das Heil, das hier verheißen, das Glück, das hier erlangt war? Wohin endlich führte dieses mühselige Ringen den feurigen Dulder?

Was gab ihm sein neues Leben zur Entschädigung für die Opfer, die er brachte? Fragen nach der inneren Seligkeit des Lebens, welche jene Zeit nicht beantworten konnte und die erst Dante in seinem „Paradiese“ dichterisch zu lösen verstand“ (S. 365) — alle diese Äußerungen zeigen, daß dem geistvollen Schriftsteller dennoch ebenso der evangelische Leitfaden, der uns durch das geheimnissvolle Dunkel des Gedichtes führt, entschlüpft, als auch überhaupt die poetische Struktur des ganzen Gedichtes in seinen drei Hauptkreisen, die es umfasst, entgangen scheint. — Rosenkranz von 1855, wie er die Geschichten vom Gral und das Treiben der Templeisen „im Allgemeinen ziemlich geistlos“ (Nr. 4) findet, erkennt in der ganzen Composition „nur ein recht weitschweifiges Durcheinander der seltsamsten Dinge und Begebenheiten, worin die Phantasie stets neuen Stoff zur Verwunderung findet“ (Nr. 11), obwohl er 1830 (l. c. S. 269) dem Dichter doch noch „eine unermessliche Kraft“ zuschrieb. Gervinus (S. 353) findet zwar jenes träumerische Handeln ohne Princip, das dünkelhafte Wesen ohne Grund, jene tapferen Thaten ohne Zweck, das Gewirr der Abenteuer ohne Ende, alles, was in den bretonischen Romanen so stehend ist, auch im Parzival: aber (S. 356) er setzt doch nach Tiefe des Planes und Größe der Ideen den Parzival über Gottfrieds Tristan, und findet das scheinbar Zufällige in den äußeren Begebenheiten mit dem Nothwendigen in des Helden innerer Entwickelung ganz vortrefflich in Beziehung und Verknüpfung gesetzt (S. 362). Es genügt uns aber nicht von ästhetischer Seite die auch von Vilmar, Reichel, Göschel (die Sage v. Parz. u. dem h. Gral. Berlin, W. Schulze, 1855) u. s. w. hervorgehobene Bemerkung: die vielen Abenteuer Gawans sollen im Gegensatz der übersinnlichen Welt des Grals nur die Herrlichkeit der irdischen Welt schildern: Gawans weltliche Ritterlichkeit, er, „der Virtuose chevaleresker Lebenskunst“ (Nr. 6), soll dem geistlichen Ritterthum Parzivals zur Folie dienen: die Arthurfeste und die Zauberburg Klinschors bilden interessante Contraste zu dem heiligen Leben auf der Gralsburg, u. dgl. m. — Alles das ist zwar richtig und trifft die Wahrheit, aber nur zum Theil und erschöpft sie bei Weitem nicht. — Mochte es als gewagt gelten, aus dem Gedicht eine Glaubensrichtung des Dichters herauszulesen, die weit über seine Zeit hinauszugehen scheint, die gleichwohl aber in keiner kleinen Fraction seiner Mitwelt herrschend war, und zwar dergestalt herrschend, daß selbst die Kirche davon erschüttert und sie zu den gewaltsamsten Mitteln zu ihrer Unterdrückung getrieben ward, — können wir aber Schritt für Schritt in einem Theile desselben und nach éiner Richtung hin, und zwar im dargelegten Verhältniss des

Menschen zu Gott (Gral, Amfortas, Parzival), die Erzählungen des Gedichtes folgerecht in die positiven Sätze der Glaubenslehre übertragen: so darf — ist dieses gelungen — die Untersuchung nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern sie darf hoffen, daß bei einem so tiefsinnigen Dichter und Denker wie Wolfram auch das Gleiche auf die übrigen Theile Anwendung findet, also auch auf das Verhältniss des Menschen zum Bösen außer uns und das Verhältniss des Menschen zur Welt; und dann werden wir nicht mit Hoffmann (S. 89) sagen dürfen: „die Verbindung Arthurs mit dem Gral sei eine bloß äußerliche, nur durch Parzivals Figur vermittelte, und Klinschors Geschichte gehöre gar nicht zur Sache“ (S. 93). — Ohne einen strengen, inneren geistigen Zusammenhang des Grals mit Arthurs Weltreich und den Anfechtungen des Unglaubens und Bösen wäre die Durchführung der herrschenden Idee in Parzivals Geschichte nur einseitig und unvollständig, während das Gedicht durch diesen Zusammenhang dagegen ein wirklich weltumfassendes wird. Der Strom der Welt, in welchem die Tafelrunde schwimmt, und die Zauberburg, wo die düsteren feindseligen Mächte Qual und Verderben gegen alles Geschaffene, was Freude und Tugend athmet, brüten, sind vielmehr Gegensätze jenes Gottesreichs des Grals, die mehr als nur eine poetische Dekoration bedeuten und mehr als ästhetischen Reiz bezwecken. — Die weitere Ausführung dieser beiden letzteren Punkte wird der für das Verständniss unseres Dichters sich interessierende Leser im dritten Heft meiner Parzival-Studien, das unter der Presse ist, finden; doch möge mir gestattet sein, bei dieser Gelegenheit wenigstens einige vorläufige Andeutungen zu geben.

Kirchenlehre und Volksglaube, gestützt auf die h. Schrift, erkannten ein Reich des Satans und seiner Engel und Dämonen, deren Walten auch über die Erdgebornen gieng, als Feinde Gottes und aller derer, die fromm und treu ihm anhiengen, an, und auch Wolfram lässt ein solches demgemäß in seiner Dichtung bestehen. Äußerlich zwar, wie jedes andere irdische Königreich anzusehen, hat es seinen Sitz im fernen Orient, dem Lande der Zauber, Ungeheuer und unermesslicher Schätze, dem Wohnplatz der missgeschaffenen Sprösslinge adamitischer Weibesgier, wo das Heidenthum in unbeschränkter Macht und Blüthe stand; und von hier gehen alle Anfechtungen gegen das Gral- wie gegen Arthurs Weltreich aus. Allein so wenig wie in der Geschichte Parzivals ihm der Erlöser, Engel und Heilige (abweichend von den Prosaromanen von *Percival* und *de St. Gréal)* persönlich entgegentreten, ihn lehren und führen, so wenig begegnet uns auch hier der

leibhafte Satan mit Horn, Schweif, Pferdefuß und Krallen, wie Dante's Vorgänger schon ihn ausführlich malten, sondern seine Repräsentanten und Organe reihen sich künstlerisch und menschlich in sein romantisches Epos als durchaus natürliche Figuren ein, worüber wir indess ihren infernalischen Charakter nicht vergessen dürfen. Sekundille, die Heidenkönigin, verlockt den Gralkönig Amfortas zu verbotener Minne, d. h. zum Abfall von Gott; zwar ermannt er sich insoweit, sie im Stich zu lassen, aber er fällt bald wieder in die Schlingen der Orgeluse, in deren Dienst er die giftige Wunde, und zwar von einem Heiden empfängt, der den Gral bekämpfen will, in welchem wir daher nur einen Abgesandten der Finsterniss zu erkennen vermögen; und so macht Gott, wie ja fast immer, den Bösen zum Werkzeug seiner strafenden Gerechtigkeit gegen Amfortas. Auch Klinschor stand mit Sekundillen, der er die Spiegelsäule und andere Schätze stiehlt, in Beziehung; sein verbrecherischer Umgang mit der Königin Iblis, die nicht ohne Bedeutung den Namen des muhamedanischen Satans führt, und die mit satanischer Bosheit selbst sein Verbrechen verräth, treibt ihn nach seiner schmachvollen Bestrafung zur Schwarzkunst und macht ihn zum eifrigsten Jünger des Schwarzen. Klinschor am wenigsten ist, wie Rührmund (v. d. Hagen, Germania, Jahrb. der Berl. Gesellsch. IX, 14) meint: „eine Karrikatur Abälards und ein Vorläufer des Faust, nur mit mehr wälschem als deutschem Charakter." — An ihn reihen sich jene Unseligen, Irot, Gramoflanz, Orgeluse, und schließen Pacte mit ihm zu ihrem Schutz gegen ihn, und diese ziehen auch Arthurs Verwandte, Gawan und seine Schwester, in ihre feindseligen Conflicte, wie Klinschor selbst dem Arthur Weib und Mutter entführte und auf der Zauberburg einsperrte. So schlingt sich kunstvoll das dichterische Gewebe der Erzählung um alle Repräsentanten der oben von uns bezeichneten drei Reiche, ohne daß jedoch der Dichter deren symbolische Bedeutung und ihr ethisches Verhältniss zu einander aus dem Sinne verliert. Wir erkennen dabei, daß Arthur und seine Tafelrunde ein Christenthum haben und üben, wie es eben in den höfischen Kreisen zu des Dichters Zeit herkömmlich war. Sie hören regelmäßig Messe, beobachten getreu die gebotenen Kultusformen, die fahrenden Herren und Ritter führen Kapläne und kirchliche Ornamente sogar auf Reisen mit sich, beten auch wohl in der Noth, wie Gawan auf dem Zauberbette, oder herkömmlich in der Kirche wie Ginevra; aber nicht Einer lässt sich die Äußerung einer tieferen Gotteserkenntniss oder die mehr als übliche Formel wäre, entschlüpfen; und auf gleich äußerlicher Stufe hält sich auch ihre höfische Moral. Gewiss ist es nicht andächtige

Verehrung des h. Stuhls, sondern scharfe, beißende Ironie, wenn der Dichter den Baruch, den heidnischen Papst, mit dem h. Vater in Rom vergleicht, der auch Ablaß ertheilt und bei dem man heidnische Orden sieht — wobei indess zugleich die Lehre der Kirche hineinspielt, daß die Dämonen die heiligen Gebräuche der christlichen Kirche im heidnischen Gottesdienste nachahmen. — Dieser sichtbaren äußerlichen Kirchengemeinschaft mit ihrer todten Werkheiligkeit steht die Genossenschaft des Gral-Evangeliums gegenüber, und wie nach Wolframs Ansicht die Kirche jener ersteren Gesellschaft zwar nicht geeignet ist, zur Gralseligkeit zu führen, so hält er sie doch für genügend stark, mit ihren Heilsmittel dem „Teufel außer uns“ zu begegnen, den Herzeloide und Gurnemanz dem Parzival bezeichnen, und der in der That von Kirche, Volksglauben und zahllosen Legenden so materiell und äußerlich, um nicht zu sagen massiv, aufgefasst ward, daß der bedrängte Mensch sich seiner auch mit jenen äußerlichen Mitteln, welche diese Kirche bot, mit gewissen Gebetsformeln, Schlagen des Kreuzes, Segenssprüchen u. s. w. erwehren konnte. Darum konnte es auch dem weltlichen, jedoch im Geist dieser Kirche genügend frommen Ritter Gawan gelingen, im Bund mit seiner *zuht*, männlichen Rechtschaffenheit und seinem Heldenmuth, den Zauber von Schastel-Marveille zu überwinden und dieses dämonische Zauberland der gewöhnlichen Christenwelt zurückzugeben; aber zur Gralseligkeit gelangte er desshalb noch nicht. — Nach Wolframs Meinung aber ist ein solcher Versucher für den wahren Jünger des Grals gar nicht vorhanden, jedenfalls gegen ihn machtlos; denn wie der Erlöser auf der Höhe des Berges zum Satan sprach: „Hebe dich weg von mir, denn es steht geschrieben, du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm dienen“ (Matth. 4, 10), so weist Parzival Orgelusens Verlockung mit voller innerer Festigkeit zurück: „*Ichn wil iwer minne niht, Der grâl mir anders kumber git! Sus sprach der helt mit zorne*“ (P. 619, 11), und lässt die Bestürzte in tiefster Beschämung stehen.

Gawan aber hat eine doppelte Mission und geht darauf unbewusst, wie Parzival auf die seinige, ein. Einmal folgt er der vom Gral ausgehenden, von Kundrien am Plimizol ausgesprochenen Aufforderung zur Befreiung der gefangenen Frauen, und, daraus folgend, zur Zerstörung von Klinschors Zaubern, somit zur Überwindung dieser vorgeschobenen Colonie des Reiches der Finsterniss. Jedoch gibt der Dichter ihm noch eine zweite Mission, die innig mit seiner klaren Anschauung dessen, was im damaligen Ritterleben verwerflich war und den Keim künftiges Verderbens wirklich in sich trug, zusammenhängt.

Er geißelt die ungezügelte Kampflust ohne sittlichen Zweck, er tadelt scharf die lächerlichen Grillen eines hochgespreizten Stolzes und verkehrten ritterlichen Ehrgeizes, und noch schärfer in sehr zahlreichen Aussprüchen die zu seiner Zeit schon großen Ausschweifungen des ritterlichen Minnedienstes und die Vergötterung der Minne, die im Tristan ihren weltlichen, im Mariendienst ihren geistlichen Ausdruck fand — was alles nicht allzulange nach ihm in Übermuth des Adels, Raubwesen und gröbster Unsittlichkeit neben abergläubischer Bigotterie seinen verderblichen Ausgang nahm, wie es bei einer Erziehung nicht wohl anders möglich war, welcher die strenge sittlich-religiöse Grundlage fehlte. Dieser sinnlichen, überkünstelten Minne stellt er das Ideal wahrer christlicher Gattenliebe, die „wahre Liebe“ Parzivals und Kondwiramurs gegenüber. — Die ungemessene Leidenschaft Orgelusens zu Lidegast, die in blutgierigen Rachedurst gegen dessen Mörder Gramoflanz umschlägt, die sie zum Bündniss mit Klinschor und sogar dazu treibt, daß sie sich selbst dem zum Preise aussetzt, der ihr zum Rachewerkzeug dienen würde, — ferner der überstolze Hochmuth des Gramoflanz und sein wilder Hass gegen Gawan zeigen die tiefste sittliche Verirrung, die sich fast zur Geisteszerrüttung steigert. Auch der Fährmann Plippalinot, Orgelusens kriechender Diener, krankt an sittlicher Fäulniss. Sie alle sind in den Banden des Bösen. Gawan erhält den Beruf zugetheilt, den er nicht ohne Straucheln und mehrmals in naher Gefahr zu fallen erfüllt, das edle Ritterthum über die unreine Minne und den unwürdigen Dienst derselben zu erheben, zugleich aber auch jene Gefallenen und Verirrten aus den dämonischen Banden ihrer wilden Leidenschaften zu reißen. Und wie trefflich dieß gelingt, sehen wir an dem Wege der Demüthigung, Reue und Buße, den, ähnlich wie Parzival in seiner Richtung, auch Orgeluse und Gramoflanz gehen müssen, bis sie aus ihrem sittlichen Verfall sich wieder erheben; und gleichwie der Graljünger durch den Glauben, werden diese verirrten Weltkinder durch Edelsinn und wahre Herzensliebe zu Preis, Ehre und zeitlichem Glück zurückgeführt und den Mächten der Finsterniss entrungen. Das ist meines Erachtens die ethische und theologische Bedeutung von Gawans Abenteuern, die nur zu leicht durch den bunten, in allen Farben spielenden Glanz der Dichtung verhüllt wird, aber unverkennbar darin enthalten ist.

Auch Feirefiß, mutterhalb Heide und Parzivals Halbbruder, wird von Sekundillen selbst als dessen dritte Geliebte umstrickt; in ihrem Dienst zieht er in das christliche Abendland, und sein Zusammentreffen mit Parzival ist der letzte Versuch der finsteren Mächte, einen Todesstoß

gegen das Gralreich zu führen. — Es würde nicht wohl begreiflich sein, wesshalb der Dichter gerade diesen Kampf so feierlich ankündigt, ihn mit den leidenschaftlichsten Gefühlen der Angst und Freude begleitet, und ihn zum Wendepunkt für Parzivals Schicksal macht, wenn ihm nicht ein besonderer, großer religiöser Gedanke und mehr als eine bloße sentimentale Rührung, daß Geschwister hier kämpfen, in der Seele gelegen hätte. Daher sagt Lachmanns Ausspruch (Parz. S. XXV): „Parzival habe im unverschuldeten Kampf mit Freund (Gawan) und Bruder das Härteste erfahren,“ viel zu wenig; denn wie groß wäre der Triumph der Hölle gewesen, wenn dieser neue und letzte Abgesandte des Bösen den von Gott auserwählten künftigen Gralkönig überwunden hätte? Wie groß aber auch dann, wenn Feirefiß von Bruderhand fiel und Parzival aufs Neue Blutschuld der Verwandtentödtung auf sich geladen, und so wiederum Gottes Huld und die Gralgemeinschaft verloren hätte? Darum ruft der Dichter: *gelücke scheidez âne tôt* (P 738, 10). Hier wie nirgend anderswo im Gedicht wird der Gottesheld durchweg der Getaufte und Feirefiß der Heide genannt; jener ruft zu seinem Beistand den Gral und seine sacramental geliebte Kundwiramurs, dieser seine Heidengötter und unheilig geminnte Sekundille an; jener betet zu Gott, dieser vertraut der Zauberkraft seiner Edelsteine. Gott selbst entscheidet den Kampf, indem er Parzivals Schwert zerbrechen lässt — Andeutungen genug, daß nach dem Sinne des Dichters hier mehr als ein Sieg um Ritterpreis, Leib und Leben, daß vielmehr der Sieg des Lichtes über die Finsterniss und die Erringung des seligen Heiles für Parzival auf dem Spiele steht. Ohne diesen Hintergedanken konnte dieser Kampf nicht zum Gipfelpunkt des ganzen Gedichtes erhoben werden. Und unmittelbar darauf folgt auch Kundriens Heilsbotschaft. — Diese Lösung des Kampfes, der Sieg über die Macht, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft,“ führt Parzivaln zur Herrlichkeit und Feirefiß durch die Liebe zur Taufe, und entreißt somit letzteren den Gewalten, denen er bisher verfallen war; und er selbst ist es, der das Christenthum, wie der Gral es lehrt, im fernen Reich Sekundillens verbreitet. Alle jene schwarzen feindseligen Mächte sinken in Ohnmacht und Nacht zurück, und so vollendet im Gedicht sich zugleich neben des Amfortas Erlösung und Parzivals Heiligung die Erhebung der Gralkirche zur *Ecclesia triumphans.* Mochte der überlieferte Sagenstoff auch noch so verstreut und durcheinander gewürfelt vorliegen, unser Dichter verstand es, aus seinem Material nicht bloß — ich wiederhole es — in der Geschichte seines Hauptthelden die Bekehrung des Christen zum reinen

Evangelium und in der Gemeinde des Grals das Ideal einer evangelischen Kirchengemeinschaft nach dem Typus des besten geistlichen Ritterordens seiner Zeit darzustellen, sondern damit auch die Feier des Sieges der Offenbarung des neuen Bundes über das Dämonenreich des allgemeinen Kirchenglaubens, und endlich die sittliche Erhebung des Ritterthums über seine unsittlichen Gebrechen zu verbinden, und Sekundille, Klinschor, Gawan, Orgeluse und Feirefiß sind ebensowohl nothwendige Träger des hohen dichterischen Gedankens, wie Parzival, Amfortas, Trevrecent und die Templeisen.

Wie hoch aber der Dichter das Gralreich über jenes Weltreich Arthurs und der Tafelrunde stellt, spricht er klar und gewaltig in den beiden großen Scenen von Kundriens Erscheinen aus. Parzival schien am Plimizoel das höchste irdische Glück erreicht zu haben: ein schönes treues Weib, ritterliche Triumphe der glänzendsten Art, allgemeine Bewunderung der höchsten Tapferkeit, die höchste Ritterehre durch Aufnahme in die Tafelrunde: und er schien dieses Glückes so würdig zu sein. Doch der Gralsbotin Wort schleudert ihn in den Abgrund der Schmach, schilt die Tafelrunde entehrt durch solchen Genossen, und zerschellt auf einmal all den Glanz und die Ehre Arthurs als eine werthlose Scherbe, und alles, was er aufgeboten, zerfließt als eitel Blendwerk vor der höheren Aufgabe, die dem Gott und nicht die Welt suchenden Menschen gestellt ist. Kundrie spricht es aus: wie der Herrlichste vor den Menschen doch der Verworfenste vor Gott sein kann: wie er von jenen gefeiert, von diesem gezüchtigt wird. — Und wiederum auf Joflanze, wo abermals Parzival nach den ruhmvollsten Kämpfen die höchste Ehre errungen, er wiederum durch Wiederaufnahme in die Tafelrunde mit erhöhtem Glanz verklärt wird, wo Artus und all die Seinigen sich in ihrem höchsten Ruhm und Glück wiegen, da erscheint wieder Kundrie mit der Verkündigung: daß Parzivals endlicher Lohn nicht hier, sondern beim Gral verliehen werde. — Gewiß erkennt Wolfram die sittliche Kraft des weltlichen Menschen, die hohe Würde des echten Ritters als ein Nothwendiges, Heilsames und Berechtigtes in der bestehenden Welt an, aber er erkennt es auch ebenso in seiner Unzulänglichkeit zur höchsten Aufgabe der Menschheit, und es wiederholt sich auch Artus und seinem Reich gegenüber der Grundgedanke: „Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre und Preis in Ewigkeit“ (1 Tim. 1, 17), den Spruch des Heilandes bekennend: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniss, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh. 8, 12).

ÜBER NICOLAUS VON JEROSCHIN.

VON

FEDOR BECH.

Die Herausgabe des vollständigen Textes der preußischen Chronik des Nicolaus von Jeroschin, welche wir Strehlke *) verdanken, wird Kennern und Freunden der preußischen Geschichte eine um so willkommenere Gabe sein, je bedeutender die Stellung ist, welche dieses Werk neben der lateinischen Chronik des Peter von Dusburg in der Überlieferung der vaterländischen Geschichte einnimmt. Aber die Geschichtsforschung ist es nicht allein, um derentwillen wir diesen Beitrag willkommen heißen. Nicht geringer, wenn nicht um vieles bedeutender ist das Interesse, welches in der jüngsten Zeit die deutsche Sprachforschung dieser reichen Fundgrube mitteldeutscher Sprachformen zugewandt hat. Wieder angeregt war dasselbe bekanntlich in neuer Zeit durch das epochemachende Werk Pfeiffers, nachdem über hundert Jahre verflossen waren, seitdem J. L. Frisch in seinen „Miscellaneis Berolinensibus“ und in seinem „deutsch-lateinischen“ Wörterbuche vom Jahre 1741 durch Mittheilung einer Zahl von seltenen Ausdrücken die Aufmerksamkeit der Sprachforscher zuerst darauf gelenkt hatte. In den Auszügen, welche Pfeiffer aus dieser Chronik gab, und in dem mit seltener Sorgfalt und Genauigkeit ausgearbeiteten Glossar, welches derselbe beifügte, war bereits eine erschöpfende Darstellung des Sprachstoffes gegeben. Zugleich aber erwarb sich Pf. in der lehrreichen Einleitung zu dieser Schrift dadurch ein bleibendes Verdienst, daß er das besondere Sprachgebiet des Mitteldeutschen in klaren und festen Umrissen zeichnete und gegen alle Einwendungen auf überzeugende Weise sicher stellte, nachdem er bereits früher im ersten Theil der deutschen Mystiker das mitteldeutsche Lautsystem nachgewiesen und W. Grimm dasselbe weiter in Athis und Prophilias verfolgt hatte.

Eine neue Wichtigkeit, welche Nicolaus mit Heinrich Hessler, dem Verfasser einer paraphrasierten Apokalypse, theilt, besteht in der Mittheilung der Regeln, welche für ihn hinsichtlich der Metrik und des Reimes bei Abfassung seines Buches maßgebend waren. Die ausführliche Besprechung, welche nächst Pfeiffer besonders Bartsch im ersten

---

*) *Di krônike von Prûzinlant des Nicolaus von Jeroschin.* Herausgegeben von *Ernst Strehlke.* Separatabdruck aus dem ersten Bande der Scriptores Rerum Prussicarum, herausgegeben von Th. Hirsch, M. Töppen und E. Strehlke. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1861.

Bande dieser Zeitschrift S. 192 folg. diesem Gegenstande widmete, hat nicht wenig dazu beigetragen, auch nach dieser Seite hin das Interesse für Nicolaus zu steigern.

Die neue Ausgabe der ganzen Chronik, welche Strehlke besorgt hat, stützt sich zum größten Theil auf die eben genannten Vorarbeiten. Der Herausgeber bekennt selbst, daß er „bei Bearbeitung des Textes in vielen Dingen an Pf. einen trefflichen Führer gehabt habe," daß er namentlich „bei der Erklärung seltener und fremdartiger Wörter in den bezüglichen Noten ihm häufig folgen konnte."

Die hier folgende Beurtheilung wird nun eines Theils zu zeigen suchen, in wie weit Strehlke im Stande gewesen ist, vermittelst dieser Vorarbeiten und der neugewonnenen handschriftlichen Überlieferung einen befriedigenden Text zu beschaffen; anderen Theils und zwar zuerst soll hier von Neuem versucht werden, mit Bezug auf den nun vollständig vorliegenden Text die in mehrfacher Hinsicht schwierigen Versregeln Jeroschins und Hesslers zu deuten und auf die Verse des Dichters anzuwenden; denn für Jeroschins Texteskritik ist die genaue und sichere Kenntniss seiner metrischen Regeln unerlässlich. Um aus den verschiedenen Handschriften einen dem Original möglichst nahe kommenden Text zu gewinnen, muß der Herausg. vor Allem diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zuwenden und ein bestimmtes zuverläßiges Resultat zu gewinnen streben. Mit anderen Worten: um zu bestimmen, ob in den vorhandenen Textesüberlieferungen die Verse in des Dichters Sinn und Weise gemessen und gereimt, oder durch Abschreiber und Correctoren verderbt und entstellt sind, muß zuvor festgestellt sein, nach welchen Regeln der Dichter seine Verse gemessen und gereimt haben wollte. Diese Regeln sind nun von Pfeiffer und von Bartsch selbst in den wesentlichsten Punkten verschieden aufgefasst worden. Die Schwierigkeit, sie für uns fassbar zu machen, hat aber hauptsächlich darin ihren Grund, daß es der Zeit des Mittelalters überhaupt an einer festen allgemein angenommenen Terminologie in Bezug auf diese Dinge zu fehlen scheint und daß es daher sehr schwer hält, sich mit dem Sinn der von diesem oder jenem Dichter gelegentlich gebrauchten Kunstausdrücke vollkommen vertraut zu machen.

Vergleicht man nun die von Nicolaus gegebenen Vorschriften mit der Art und Weise selbst, wie er seine Verse gemessen und gebaut hat, so lassen sich besonders folgende für uns wichtige Gesetze wahrnehmen:

1. Kein Vers darf unter sechs noch über neun Silben enthalten.
2. Die mit einander reimenden Verszeilen müssen in Bezug auf die Zahl ihrer Hebungen und Senkungen einander gleich sein.

Ausnahmen: *a*) Eine Senkung mehr bildet scheinbar der Auftact der einen oder der anderen Zeile, dieser wird indess nicht mitgezählt.

b) Ausfall einer Senkung in der einen oder der anderen Zeile des Verspaares ist bloß gestattet innerhalb längerer, zumal zusammengesetzter Wörter, welche neben dem Hochton unmittelbar noch einen Tiefton haben, mithin keine Senkung zwischen sich zulassen.

3. Die reimenden Endsilben des Verspaares müssen gleiche Laute und möglichst gleiche Betonung haben; die Quantität der Vocale wird dabei nicht weiter berücksichtigt.
4. Metrum und Rhythmus dürfen nicht mit dem geläufigen Ausdruck des Gedankens, dem Genius der Sprache, in Widerspruch stehen.

Diese Regeln werden von Nicolaus durch das ganze umfangreiche Werk seiner Chronik so streng gehandhabt, daß die verhältnissmäßig seltenen Fälle, in welchen gegen sie gefehlt scheint, durchaus nicht in Anschlag gebracht werden können, die meisten eher auf Rechnung schlechter Überlieferung kommen. Beispiele werden dieß im Laufe der Auseinandersetzung darthun. Zuvor aber bedarf diese der bisherigen Erklärung zum Theil widersprechende Auffassung der metrischen Regeln, welche Nicolaus v. 235—301 aufgestellt hat, einer näheren Begründung, und zwar soll dieß geschehen unter Vergleichung der ganz ähnlichen Gesetze, welche Hessler in seiner Paraphrase gegeben hat. Vgl. Bartsch l. l.

Was nun 1) das Zählen nach Silben betrifft, von Nicolaus deutlich ausgesprochen v. 247—255 und 294—296 *), so darf man, wie

*) *Sus ist ûch offenbâre | wurden der matêrjen stim. | Ouch ich diss getichtes rim | ûf di zal der silben zûne*, sagt Nicolaus v. 293 folg., nachdem er den Inhalt seiner Chronik und die in derselben befolgte Anordnung angegeben hat. Was aber *der matêrjen stim* bedeute, ist Pfeiffer so wenig als Wackernagel im Stande gewesen bestimmt zu sagen; auch hat sich in deutscher Zunge *stim* bis jetzt nirgends finden lassen. Ich schlage daher vor, mit einer ganz leichten Änderung zu lesen *der matêrjen stam: ram.* Beide Ausdrücke, *stam* wie *ram*, von Dichtern zuweilen zur Ausfüllung ihrer Reime gebraucht, geben hier einen ganz erträglichen Sinn. Über *stam* und seine Bedeutungen sieh Grimm zu Ruoland 129, 1 und Köpke zum Pass. S. 771[b]; und über *ram* = Rahmen zum Sticken, Nähen, Würken, ein Gestell um die Zeuge darin anszuspannen, dann allgemein Einfassung, Begränzung, Umfang, Maß, vgl. Frisch 2, 84[c] und mhd. Wörtb. 2, 551. Der Sinn ist dann: auch ich das Maß, den Umfang meiner Verse, auf die Zahl der Silben beschränke. Das Missverstehen von *ram* oder die leichte Verwechslung mit *rîm* war vielleicht die Veranlassung zur Änderung. Aber es ist auch möglich, daß der Dichter *stîm*, nur nicht *stim*, im Sinne hatte, wenngleich dieß ungewöhnlich verkürzte

Bartsch S. 198 — 199 richtig bemerkt, dabei nicht vergessen, daß „das Gesetz der Hebungen trotzdem noch fortbesteht.“ Auch ist damit noch nicht ausgeschlossen, daß eine Senkung, d. h. in diesem Falle in beiden Zeilen des Verspaares zugleich, je zuweilen ausfallen darf. Bei Hessler, wie man aus den Bruchstücken bei Roth ersieht, ist dieß sehr häufig der Fall; weniger häufig, wenn auch nicht so selten als Bartsch meint, bei Nicolaus. So baut letzterer Verse von sieben Silben, aus vier Hebungen und drei Senkungen bestehend und gemessen wie achtsilbige stumpfe, in folgender Weise: 2894 *diz ist dî slenkre da mit* | *kein Gôliam trat Dâvît*, 8530 *der dritte meistir vorwâr* | *und trûc daz amt achte jâr* (wenn nicht *amecht* zu lesen ist?), 1520 *der bischof hîz Cristian* | *und was ein geistlichir man* u. s. w. Ferner Verse von sechs Silben, wie siebensilbige stumpfe zu vier Hebungen gemessen, sind z. B. 1460 *als sîn andâht in bant* | *in daz heilige lant*, und so 1464—65, 4017 — 18 *wol inmittin gesat* | *eine vornême stat.* Zu fünfsilbigen Versen hat sich Nicolaus wohl nirgends verirrt, er verpönt sie ausdrücklich v. 249. Was sich davon in vorliegendem Texte findet, beruht sicher nur auf Unachtsamkeit seiner Abschreiber und hätte von Strehlke S. 116 nicht sollen in Schutz genommen werden. So v. 743 *als vortilgêre*, wo mit K zu lesen ist *vortiligêre*; v. 8960 *und lîz ob al daz velt* | *slain ûf vil gezelt*, vielleicht *unde l. o. a. d. velt* | *slagin ûf vile gezelt* oder *vil manic gezelt*; über den ungeheuerlichen Vers 8780 sieh weiter unten. — Von den Versen, welche alle Senkungen ausdrücken, ist noch zu merken, daß die sechssilbigen stets klingend gereimt sind, z. B. 23158—59 *und dî dît geleide* | *alliz ir getreide*; daher ist die Stelle v. 11813—16 entweder fehlerhaft überliefert, so daß der erste und dritte Vers je eine Silbe eingebüßt haben, oder das Ganze ist strophisch zu fassen. Sehr selten bedient sich Nicolaus des neunsilbigen Verses, z. B. 6317 *und vîr und zwênzic wêpenêre* | *mit den sich machte der gewêre*, so wie 13981, 20992, 21060, 23250, 24066, 26290, 27655, 1792, 2090 u. s. w. Zehnsilbige Zeilen, wie Strehlke S. 116 glaubt, kommen nirgends vor; der einzige eben berührte Fall v. 8781 beruht auf Verderbniss des Textes, dessen Heilung später gezeigt werden wird.

2) Nicht genug aber, daß die einzelne Zeile als solche durch die Silbenzahl begrenzt ist, auch das Verspaar als solches ist durch die Zahl bedingt, indem der Anlage nach die beiden reimenden Hälften

---

Wort im Reim auf *rîm* nicht recht passend scheint. Indessen bei einem Dichter wie Nicolaus darf dieß nicht auffallen, wenn man erwägt, daß er *vint: sint, vinde: gesinde, virde: wirde, inzirt: wirt* u. dgl. als Reime sich erlaubt; vgl. Pfeiffer S. LIX.

durch gleiche Mengen der Silben sich gegenseitig decken müssen, die nachschlagende Zeile das Maß der vorschlagenden nicht überschreiten darf. Das eine folgt nothwendig aus dem anderen. Auch die frühere höfische Poesie hat seit H. v. Veldeken ihr Streben darauf gerichtet, dem epischen Verspaare mehr Einheit und Geschlossenheit zu geben durch gleichmäßigeren Rhythmus seiner Zeilen; nur begnügte sie sich bekanntlich mit dem Zählen der Hebungen und gewährte so einen größeren Spielraum für „die mannigfaltigen Formen des Gedankens und der Empfindung" *). Beschränkt ward diese Freiheit der Bewegung aber bereits nach festen bewussten Regeln durch Konrad von Würzburg, den deutschen Nonnus, wie ihn Lachmann mit Recht genannt hat. Er ist der erste, der mit durchgreifender Consequenz mittelst eines gleichmäßigeren Tonfalls seine Verse zu glätten, so wie die zu einem Paar verbundenen Zeilen einander gleich und parallel zu machen sucht. Seine Verspaare haben, abgesehen von der den Auftact bildenden ersten Senkung, bereits ein numerisch bestimmtes Maß, gerade so wie bei Hessler und Nicolaus; ja auch rücksichtlich der Ausnahmefälle, unter denen das Fehlen einer Senkung in einer der zwei Vershälften gestattet ist, hat er mit unserem Dichter die größte Ähnlichkeit, vergl. darüber Haupts Zeitschr. 2, 372 folg. und zum Engelhard 366; daher darf man vermuthen, daß Hessler unter den „alten Meistern," auf deren Vorbild er sich beim Bau seiner Verse beruft, v. 1385 u. 1389, vorzugsweise den Konrad von W. im Auge gehabt habe, dessen goldene Schmiede ihm jedenfalls bekannt war.

Die Art nun, wie Hessler und Nic. sich über dieses ihren poetischen Formen überall zu Grunde liegende Gesetz äußern, ist verschieden gedeutet worden. Noch Bartsch schwankt, indem er S. 199 l. l. darüber sagt mit Bezug auf die Worte *dî lenge helt der silben zal:* „Natürlich kann Nicolaus nicht meinen, daß je zwei mit einander reimende Verszeilen auch gleiche Silbenzahl haben müssen, sondern es ist allgemein zu verstehen: es dürfen neben allzulangen nicht allzukurze Verse in einem Gedichte vorkommen, außerhalb der vom Dichter gesteckten Grenzen. Indess wird man bei Nic. auch die specielle Beziehung auf ein einzelnes Reimpaar gelten lassen, denn meist verbindet er bis auf den willkürlich fehlenden Auftact Verse von gleicher Länge." Wenn aber die in dem letzten Satze ausgesprochene Beobachtung richtig

*) Der seine Verse nach der Zahl der Silben wägende Hessler kann dagegen als Beispiel angeführt werden für die Eintönigkeit und Steifheit, bis zu welcher sich spätere Dichter verirrten. So stehen z. B. zwölf siebensilbige Verse unmittelbar hinter einander in den Saarbrücker Bruchstücken bei Roth Dichtungen. S. 7.

ist, woran Niemand zweifeln kann, der des Nicolaus Verse gelesen hat, so muß auch die Forderung der darüber gegebenen Regel eine entsprechende sein; es ist nicht gut denkbar, daß Nic. später bei der Ausführung selber das Gegentheil sollte gethan haben von dem, was er vorher als Norm aufstellt. Um indessen vollständig ins Reine zu kommen, muß man sich erst klar zu machen suchen, was der Dichter unter *rîm* verstanden hat; aber gerade hier scheint man sich viel zu sehr an die moderne Bedeutung des Wortes gehalten zu haben, indem man es vorzugsweise, ja von mancher Seite ausschließlich, wie unser „Reim" im jetzigen Kunstverstande = *homoeoteleuton* gefasst hat. Das Mittelalter scheint es jedoch nicht immer in diesem engeren Sinne gebraucht zu haben, sondern, wie heut zu Tage noch in manchen Dialecten unseres Volkes, in dem weiteren Sinne von Verszeile (Verspaar), also ganz gleichbedeutend mit den im Lateinischen hin und wieder auftretenden *rhythmi teutonici, germanici, vulgares* = deutsche Verse. Darauf deuten die Prädicate und der Zusammenhang, in welchem es sich da und dort bei den Alten findet. So lässt Wolframs *rîme brëchen* und *r. samenen* (Parz. 337, 26) nach der Auslegung, welche J. Grimm den Worten gibt, kaum etwas anderes als gereimte Verse unter *rîme* vermuthen. Ferner wenn Rud. von Ems dem H. v. Veldeken nachrühmt, daß er *rehter rîme aller êrste began* (v. d. Hag. Ms. 4, S. 866), so ist vielleicht mit allzu einseitiger Hervorhebung dieß auf die Silben des Endreimes bezogen worden. Das Neue der durch Heinrich auf deutschen Boden verpflanzten Kunst bestand aber darin nicht allein; mit Recht wird schon anderen Dichtern kurz vor ihm die Handhabung vollkommener reiner Reime zugeschrieben, wie dem Verf. des Pilatus. Ein nicht geringeres Verdienst erwarb er sich durch das rhythmische Ebenmaß seiner Verse, indem er nicht mehr wie vor ihm geschah und im Volksgesange so wie in den Dichtungen der Geistlichen zuweilen nach ihm noch zu geschehen pflegte, Verse von ungleich vielen Hebungen oder sonst von unverhältnissmäßiger Länge auf einander reimte; und hierin hatte er jedenfalls die Bahn gebrochen. Wenn der Umdichter Heinrichs des Glichesäres von sich sagt *sumelîcher rîme sprach er mê dan ê dran wære gesprochen*, so kann ebenfalls über die Bedeutung von *rîme* kein Zweifel sein. Thomasin v. Zircl. 56 *ob mir lîchte geschiht | etlîchen rîm ze überheben | daz er nien werde reht gegeben* wird zwar von Lachmann z. Iwein S. 484 und nach ihm von Rückert zu d. St. auf die Verwendung des Reimwortes gedeutet, doch läßt sich ebenso gut auch der Gebrauch allzulanger oder ungleicher Verse darunter denken; ein Fehler, dessen sich Thomasin in der That hin und wieder schuldig

gemacht zu haben scheint; vergl. z. B. Rückert zu v. 1249. Im Renner 17782 heisst es *ein rîm an drîn worten stêt | ofte, sô einer fürbaz gêt | über siben oder achte wort*; 18698 *zweinzic rîme ziuhe ich dâ herîn | die sint hern Vrîdanks und nicht mîn*, und so 19519. Andere Stellen weiter unten in der Anmerkung. In diesen beispielsweise herangezogenen Fällen hat *rîme* seiner Bedeutung nach noch viel Ähnlichkeit mit dem althochd. Worta *rîm* bei Graff 2, 506 = series numerus; vergl. auch daselbst *garimjan*, numerare. Wie nun aber die oben aufgeführten Beispiele, ebenso lassen die bei Nicolaus und die bei Hessler (höchstens mit Ausnahme von v. 1411 u. 1412) meines Erachtens keine andere Auffassung zu. Bartsch hat zuerst darauf aufmerksam gemacht. Es gehört dahin Jerosch. 299 *und mîn rîm werden gebuit | an dem ende û glîchen luit* und besonders v. 234—241 *ouch des tichtêres zunge | an der matêrjen strâze | sol dî rechte mâze | behalten an den rîmen, | glîch zu glîchem lîmen, | an lenge sinne lûte.* Diese Worte haben nur dann Sinn, wenn man unter *rîme* die Verszeilen versteht. Ich verstehe daher die Stelle so: Was die Länge der mit einander reimenden Zeilen *(lenge)*, ihren Gedankenausdruck *(sin)* und ihren Endreim *(lût)* betrifft, so soll man hier stets das rechte Maß inne halten und nur Gleiches zu Gleichem fügen. Die drei zuerst genannten Punkte werden dann in den folgenden Versen, wie Bartsch l. l. und Strehlke S. 9 richtig bemerken, einzeln weiter ausgeführt.

Mit dem *glîch zu glîchem lîmen* ist wohl die Ebenmäßigkeit, der Parallelismus der gereimten Zeilen bezeichnet, namentlich in Rücksicht auf den Reim und die Zahl der Hebungen und Senkungen. Dasselbe Gesetz drückt Hessler folgender Maßen aus:

wand ich hân die rîme gewegen
mit ebenglîchen vûzen —

oder

wand ich sie gar durchmezzen
und ebenglîche hân gewegen —

d. h. ich habe die Zeilen des Reimpaares so gegeneinander abgemessen, abgewogen, daß sie in Bezug auf die Menge der Füße einander correspondieren. Dass die Deutung von Bartsch, welcher hierbei an die „gleiche Quantität der Reimsilben“ denkt, nicht richtig ist, erweist der Zusammenhang mit den folgenden Versen, in welchen näher vom Zählen der Silben, den längeren und kürzeren Reimzeilen die Rede ist; da ist offenbar *rîm lengen* und *lanc rîm* nur vom Vers, nicht vom Endreim zu verstehen. Über *lenge* vergl. die Erklärungen von Bartsch S. 199

und Strehlke *). Den Ausdruck *lîmen* hat Nicolaus von älteren Dichtern entlehnt, die sich dessen in ähnlichem Zusammenhange bedienten; so Trist. 119, 35 vom Blikker: *wie er diu mezzer wirfet | mit behendeclîchen rîmen, | wie kan er rîme lîmen | als ob sie dâ gewahsen sîn*; Wigal. 297, 9 *und begunde si wider lîmen | mit ganzen niuwen rîmen*; Albr. v. Halberstadt ed. Bartsch S. 2, 29 *ob ir vundet in den rîmen | die sich zeinander lîmen | valsch oder unrecht*; Konrad Trojan. 276 *ich büeze im sîner brüche schranz, | den kan ich wol gelîmen | zeinander hie mit rîmen, | daz er nicht fürbaz spaltet*; Eraclius ed. Maßm. S. 4. *mit rîme die ich zusamne lîme;* Rudolf v. Ems bei v. d. Hagen Ms. 4, 866 *rîmen: lîmen;* Martina 292, 5 *ich hân getichtet ze rîme | mit kranker kunste lîme.* Verwandt sind auch die ab und zu gebrauchten Ausdrücke *rîme slihten, r. rihten*, worüber zu vergleichen ist. J. Grimm zu Reinh. S. 114 u. Maßm. zu Otte S. 620. Ob auch der Ausdruck *binden* mit Bezug auf den vorliegenden Fall zu verstehen sei, ist fraglich. Hesler sagt 1381 folg. *rîm zu rîme vinden | und die nicht rechte binden | und die nicht wegen glîche | daz stêt unhovelîche*; und Nicolaus 26663 *ouch hânt dî rîme recht gebint* (: *kint*); vergl. auch die vorhin in der Anm. citierten Stellen aus Suchenwirt und Kellers Erz. Mir scheinen die Ausdrücke *binden, gebint, bunt* vorzugsweise das Binden der Reimsilben zu bezeichnen, was Nicolaus so ausdrückt: *mîn rîm werden gebût an dem ende ûf glîchen lût.*

Mit Rücksicht auf das eben Gesagte kann man nun, wenn von *rîme brechen* oder *r. zubrechen* oder *r. zusnîden* die Rede ist (vergl. Hesler 1340, 1360 und H. v. Krolewitz 3979), dieß darauf beziehen, daß entweder die Ebenmäßigkeit der zu einem Paar verbundenen Verse oder daß der Gleichklang der Endsilben gestört ist. Zusätze oder Weglassungen können solches im ersten, falsche Laute im zweiten Falle bewirken. Spuren von Unebenheit rücksichtlich des ersten Falles finden sich auch in den Texten der besseren Dichter nicht selten; sie haben hier nach gewöhnlicher Annahme theils in dem mangelnden Kunstsinn

*) Dichterstellen, in welchen des Zählens der Verssilben gedacht ist, sind noch folgende: Rumelant in MS. 3, 56 (6) *Vil lieber Marner, dû hast die mûseken an der hant, die silleben an dem vinger gemezzen;* Suchenwirt S. 68 *der ich ze tichten hân gedacht, | wie vor der meister zunge vlacht | matêry zuo reim mit sluz im punt, | der silben zal, der kunsten grunt | ir herz was ankerheftig;* Erzähl. aus altd. Handschr. ed. Keller 643, 20—24 *die wort meisterlich gemezzen | wurden ûz wises herzen grunt. | Jeder rîm ûf sînem bunt | an siben worten was gerecht, | ir wort wârhaft unde slecht.* Ähnlich drückt sich Hugo von Trimberg im Renner 17782 aus, welche Stelle oben bereits mitgetheilt wurde. Beachtung verdient überdieß noch die Bedeutung, welche hier *wort* hat = Silbe; auch Hesler scheint es v. 1479 so gebraucht zu haben.

theils in der nachlässigen Überlieferung ihren Grund, vgl. Grimm zu Graf Rudolf S. 12; zu Athis u. Proph. S. 25; Haupt zu Servatius S. 76; Lachmann zu Lanzel. 1069; Sommer zu Flore 121; Rückert zu Thomasin 1249.

Als nicht gebrochen, d. h. dem Gesetz der Ebenmäßigkeit nicht widersprechend sind bei unserem Dichter und bei Hesler so wie bei anderen solche Verszeilen anzusehen, in denen mitten in einem Worte eine Senkung fehlt. Eines Theils gehören hierher Namen von Personen, Örtern u. dgl., z. B. bei Nicolaus

7953 dén man nánte Bré — mér
únde mít im wépe — nêr.
8554 dáz man nánte Crón — swítz.
brûdir Hénrich hátte dítz.
12264 dấ der Bártin hóubit — mán,
dén man nánte Dí — wán.
13239 von Tírberc brûdir Cón — rất.
der álte mít strîtlícher tất.
1986 dárzû gábin rấtis lêr,
von Mássow bíschof Gúnt — hếr.
943 dî sí gewúnnen créftic — lích.
dô kóufte brûdir Hén — rîch.
11794 dáz ein brûdir schíkte sích
zu spánne dér hîz Hein — rích.

andern Theils gehören hierher nomina appellativa, adjectiva u. dgl., z. B.

5949 mán in léite hárm — schár
kéin der crístin — líchin schár.
11373 únd sô bíttre hárm — schár
dî brûdre únd dî crístin — schár.
11629 únd zubúiten dí vil gár.
darnách sô mánic hárm — schar.
6391 dô Swántopolc dâ vórge — séit
nícht schûf mít der válsch — eít. (vergl. 7585).
7585 den áldin vríde ándir — wéit.
îdóch sîn álde bôs — héit. (vergl. 11638).

19788 und mit stêtir ár — béit
wî er dî gotis crísten héit.
11423 ein stúrmin an dî bérc — vrit,
dâ daz hûs vorbûwit mít.
7223 von dem Colmin ûz der stát
quamen an dî wál — stát (vergl. 12817).
8751 widir sînen schépf — ér
er vleiz sich mit állir gér.
10459 daz man in nante wât — mál
in dem lande úbirál.
6811 des geloubin êcht — êr,
und wî dî cristinheit gewêr.
8963 in rûmlîchir hôch — várt
ouch er dô zu râte wárt.
14839 und irslûgin in dem lûdir
zwên und einen hálb — brûdir.
5943 gotis alsô vrúcht — sám
gewurfe sînes tréspis sám.
8039 ûf dem sande dês — wâr,
daz sî wedir hér noch dár.
9461 dî er zu Glatbach wéste sîn,
barvûz unde wúl — lîn.
10717 heldin namen ín der stúnt,
der sô manic tû — súnt (vergl. 3190, 10527.)

An allen diesen Stellen lässt auch Konrad v. W. die Senkung aus. Vielleicht gehören auch noch folgende Fälle, in denen ein Asyndeton beabsichtigt ist, hierher: 4186 *er loufit hin, er loufit her,* | *itzunt vol, itzunt lêr;* und 12672 *gîngin zû mit sturmis drô:* | *dise holz, gene strô.*

Es wäre auffallend, wenn die hier genannten Ausnahmefälle als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht ausdrücklich erwähnt wären da wo beide, Nicolaus wie Hesler, so bestimmt das Zählen ihrer Verssilben betonen. Daher wage ich, gegen die Auffassung von Bartsch, folgende Stellen hierauf zu beziehen: Jerosch. 294 *ouch ich diss getichtis rîm* | *ûf dî zal der silben zûne* | — — *bîwîlen ich zwû kurze* | *ûf eine*

lange sturze, und Hesler 1466 folg. *swelch meister scharf gesûne | sinnes habe, der spreche nû, | sît her daz ich unrechte tû, | daz her mich des begrûze, | weder ich zu vil der vûze | setze dar oder zu cleine. | doch dinge ich ouch ûz diz eine | daz ich dicke zwêne kurze mûz | dar setzen vor einen langen vûz.* An beiden Stellen ist das Zählen als Princip hingestellt und sind die Ausnahmefälle angegeben, in welchen dasselbe scheinbar verletzt ist. Bei Nicolaus kann *zwû kurze ûf* (K. *vor*) *eine lange sturzen* schwerlich so viel sein als: „auf eine lange Silbe zwei kurze folgen lassen." Vielmehr, hält man an der Grundbedeutung von *sturzen* fest = obtegere, so ergibt sich hier folgender Sinn: an die Stelle einer langen Silbe zwei kurze setzen oder an der Versstelle, wo in der einen Zeile des Reimpaares eine lange Silbe ist, in der andern zwei kurze anbringen. Das *sturzen* könnte man also darauf beziehen, daß die zu einem Verspaar vereinigten Zeilen einander decken. Wie diese nämlich im Ganzen einander decken, d. h. hier eine auf die andere „gestürzt" sind, so werden im Besonderen wieder die sich entsprechenden Silben in beiden als einander deckend, als auf einander gestürzt gedacht. Ganz diesem entsprechend sagt wohl Hessler *zwêne kurze setzen vor einen langen vûz.* Er gebraucht nämlich *vûz* gleichbedeutend mit *silbe* oder vielmehr Tacttheil im Metrum. Und zwar würde ein *langer vûz* eine solche Silbe sein, welche die Währung von Hebung und Senkung zugleich hätte, ein „kurzer Fuß" dagegen eine Silbe, die nach unserer Art zu reden entweder nur eine Hebung oder nur eine Senkung ausfüllte. Ist diese metrische Bestimmung richtig, dann hat man jedenfalls ihren Ursprung in der Musik zu suchen. Dort würde der *lange vûz* der einen ganzen Tact, der *kurze vûz* der einen halben Tact geltenden Note gleich kommen.

Der Auftact besteht bei Nic. ebenso wie bei Konrad von W. nur aus einer Senkung. Da, wo der Text bei Strehlke jetzt zwei Senkungen bietet, sind dieselben der Art, daß sie sich bequem verschleifen lassen, wie dieses in S (= Stuttg. Hdschr.) hin und wieder, in K (= Königsb. Hdschr.) meistentheils auch graphisch ausgedrückt ist. Z. B. 8813 *sinmûstin*, 9119 *dunvindist*, 16380 *si entorstin*, K *syntorstin;* 26115 *dô inhât,* K *donhat*; vergl. 4228, 28085 u. s. w. Daß dieser Auftact nicht mitgezählt wurde, sobald er nur einer der beiden Zeilen des Reimpaares beigegeben war, sagt zwar weder Nic. noch Hesler; indessen ergiebt sich dieß aus der Vergleichung ihrer Verse von selbst. Ohnehin war es nicht ihre Absicht, ein vollständiges Regulativ zu geben, sondern ihnen lag bloß daran, gegen die Verunstaltungen des Textes durch die Hände roher Abschreiber oder unverständiger Verbesserer sich von

vornherein zu verwahren und dem Leser zu zeigen, daß sie es besser verstanden hatten, vergl. Nicol. 26663–66 u. Hesler 1349 folg.

3) Die Norm, welcher Nic. in Bezug auf die Reimsilben folgt, findet sich in folgenden Worten ausgedrückt: 243—45 *vil wort man glîche schrîbit, | der lût unglîch sich trîbit, | sulch rîmen sal man mîden;* und 299—300 *und mîn rîm werdin gebuit | an dem ende ûf glîchin luit.* Da Nicolaus beim Binden der Endsilben des Verses keine Rücksicht darauf nimmt, daß die auf einander reimenden Vocale auch der Quantität nach einander gleich sind (sieh die Zusammenstellungen bei Pfeiffer S. XLIV folg.), so muß er unstreitig unter den *worten der lût unglîch sich trîbit* etc., vorausgesetzt, daß er darunter die Reimsilben begriff, etwas anders gemeint haben als solche Silben, die dem Buchstaben oder der Schreibung nach gleich, der Quantität nach verschieden sind. Es bleibt da nichts weiter übrig, als mit Bartsch an die durch Accentuation bedingte Aussprache zu denken; man soll, so will es mich bedünken, betonte Silben nicht mit unbetonten (noch unbetonte unter einander) reimen. Es war dieß in den Volksliedern, in den Reimereien Ungebildeter hin und wieder der Fall. Reich an Beispielen sind auch die Gedichte älterer Zeit; denn die stark betonten Schlußsilben hatten für die Zeit Jeroschins nur noch die Geltung von schwach betonten, stummen Silben; so in den Büchern Mosis in Hoffmann's Fundgruben, in König Ruother, im Ruolandsliede u. dgl.; z. B. *vater : mër : her, genomen : sên, gotes : des : wes, wellet : het, schînen : unsâlegen, nennen : kinden, venie : himele.* Diese Art zu binden mußte dem Ohre eines Dichters aus der Zeit des Nicolaus durchaus zuwider sein. Bei Hesler ist, obwohl er, wie Bartsch bemerkt, in klingenden Reimen die Quantität der Vocale strenger zu wahren weiß, dieser Fall nicht vorgesehen. Er verwahrt sich in seinen Vorschriften allein gegen das Binden verschiedener Vocale oder, wie er 1400 folg. sagt, *daz kein bûchstap begegene | der vumfer an dem worte* (?) | *daz einer an dem borte, | der ander an dem ende stê. | deme â begegne nicht daz ê | deme ê daz î, deme ô daz û.**) Er sagt, daß er dieß um *der lîhten* willen erwähne, die

---

*) Die Ausdrücke *worte: borte* sind dem Sinne nicht recht förderlich und scheinen verdorben. Ca liest *orte* statt *borte*. Sehr nahe liegend und dem Zusammenhange weit entsprechender scheint folgende Änderung: *daz kein bûchstap begegene | der vumfer an dem borte, | daz einer an dem orte, | der ander an dem ende stê.* Daß an dem *borte*, d. h. dem Ausgange des Verspaares, sich nicht ungleiche Vocale in den Reimsilben begegnen, will offenbar der Dichter sagen, nicht aber *an dem worte*, welches nur gezwungen auf die Endsilben bezogen werden könnte. Der *bort* des Reimpaares umfasst *ort* und *ende*, d. h. die Ausgänge der beiden Reimzeilen. Eine ähnliche Vertauschung von

bûch nû wollen machen und *die nicht rechte binden* u. s. w. v. 1378 folg. Unter diesen *lîhten* sind offenbar Dichter niederen Ranges gemeint, die von der höheren feineren Kunst wenig verstanden. Nicht ganz richtig ist die Vorstellung, welche Bartsch hier bringt, indem er an solche denkt, „die es mit der Kunst des Reimens leicht nehmen *(die lîhten)*.“ *) Bei Nicolaus ist nun aber noch eine andere Erklärung möglich. Denn daß unter *vil wort der lût unglîch sich trîbit* dem Zusammenhange nach nur Reimsilben verstanden werden, ist nicht nothwendig. Man könnte sich die Sache auch so denken: es finden sich oft Verspaare, die äußerlich, der Menge ihrer Silben nach aus gleich großen Zeilen bestehen (die man *glîche schrîbit*), aber ihnen mangelt die gleichmäßige, stetige Abwechselung von Hebung und Senkung (= *ir lût unglîch sich trîbit*).

4) Das vierte Gesetz endlich finde ich bei Nicolaus in folgenden Worten ausgedrückt: 246 *den sin (sal man) nicht vorsnîden*; vorher: *des tichtêres zunge sal dî rechte mâze behalten — an sin*; und v. 299 *min rîm werden gebuit an dem ende ûf glîchen luit, nicht velschende der rede sin.* Da dieses Verbot den *sin* zu *vorsnîden* oder *der rede sin* zu *velschen* unmittelbar an jenes über den Endreim sich anschließt, so wird wahrscheinlich ein Fehler gemeint sein, in den der Dichter beim Suchen nach Reimsilben leicht verfallen konnte. Trennung des Adjectivs oder der Präposition vom Nomen, Spalten losegefügter längerer Composita kann nicht gerade gemeint sein, weil der Fall bei Jeroschin selbst sowie bei Hesler und anderen so häufig ist, daß man ihn zu den erlaubten und unanstößigen rechnen muß. Vergl. Nicol. 905 *dem spitâle der vrîen | maget S. Marîen*, ferner 2179, 4690, 6378, 8260, 8279, 9986, 20412. 21230 u. s. w. und Hesler 1410; bei Roth l. l. 2 (53); 3, 61; 9, 255; 13, 20; 13, 29; 15, 86; 15, 91; 17, 149; vergl. ferner Hahn zu Otte 680, Lachm. z. Nib. 470, Haupt z. Erec S. XIV, Fromm. z. Herb. 45, Wackern. Altfr. L. S. 219. Am passendsten scheint mir daher unter

---

w und *b* findet sich in den Saarbrücker Bruchst. der Offenbarung bei Roth Dicht. v. 94 *Walache* statt *Balache*, 128 *westân* statt *bestân*, 208 *webart* für *bewart*. Über den Gebrauch des Wortes *bort* vergl. außer dem mhd. Wörterb. noch das Progr. des Zeitzer Stiftsgymnas. 1859 S. 10 und Martina 2, 61 *ûf der erde bort: ort*; 89, 62; *über al der werlte bort* 96, 55; 100, 28; *anevanc noch endes bort* 111, 49. Gold. Schm. 355.

*) Unter *den lîhten* verstand man die Leute geringeren Standes im Gegensatze zu *den besten*; vergl. darüber so wie über *lîhtez kunne* mhd. Wörterb. 1, 997. *Ein lîhter man* wird bei Thomasin 1987 entgegengesetzt *einem herren* und bei Senkenberg Viss. div. S. 273 und 274 einem *edeln*, *êrbaren man*. Die *lîhten* sind daher hier im Gegensatze zu den *meisteren* v. 1375 als die geringeren Dichter zu fassen, welche vermöge ihrer Bildung einen niedrigeren Rang einnehmen.

den von Bartsch S. 201 und 202 vorgeschlagenen Erklärungen die, „daß es um des Reimes willen erlaubt sei, den Sinn, den gebotenen Fortgang der Rede zu unterbrechen." Und mit Bezug hierauf wage ich zu erklären die Stelle bei Hesler 1410 folg.

dâ von mûz man mit gelegenen
worten die rîme sûchen,
den sin alsô berûchen
daz wir nicht valsches sprechen.
doch mûz manz (?) wîlen brechen,
1415 *des endarf sich aber nieman schamen.*
iz machet durft der lûte namen,
die nieman kan bekennen
anders, die mûz man nennen
alsô sie genamet sîn,
1420 *und mûz rîme zien darîn*
die sich den namen glîchen.
wir setzen wol: der rîchen,
der edelen und der vrîen
namen sante Marîen.
1425 *daz vrîen, stûnd iz anderswar,*
daz wêre valsch und ist ganz dar,
wand sich rîmet dâ der name.
den landen, steinen ist alsame,
den steten, burgen, bergen,
1430 *die nieman kan vorbergen,*
noch wort, die mit uns wanderen,
die nieman kan voranderen,
die mûze wir wol setzen
an gevellichen vletzen
mit loube die bûch machen.

Hier ist erstlich wohl zu beachten, daß der Verf. nicht mehr ausschließlich vom Reime als solchen redet, so wie daß das *brechen* erläutert ist durch *den sin alsô berûchen daz wir nicht valsches sprechen;* hierauf bezog sich wahrscheinlich auch der Ausdruck *den sin zubrechen* in v. 1340, 1452, 1459, was Nicol. nennt *den sin vorsnîden.* Im weiteren Verlauf zeigt nun Hesler an einem Beispiel (1422—24), wie gleichwohl der Dichter bei Namen, die ihrer Natur nach fest und unwandelbar seien, oft in Verlegenheit gerathe und, um das betreffende Reimwort anzubringen, genöthigt sei zu *brechen.* Denn daß an dem gegebenen Beispiel ein ungewöhnlicher der strengeren Regel nicht vollkommen

gemäßer Fall vor Augen gestellt werden soll, das zeigen die darauf folgenden Worte: *daz vrîen, stûnd ez anderswar, daz wêre valsch, und ist ganz dar, wand sich rîmet dâ der name*, sowie weiter unten 1433: *die mûze wir wol setzen an gevellichen vletzen* etc. An dem Reime *vrîen: Marîen* an sich, so sagt der Dichter selbst, ist nichts anstößiges (*ist ganz dar*); gleichwohl muß die Stellung, welche das Wort *vrîen* hier im Satze einnimmt, eine auffallende ungewöhnliche sein, weil sonst der Dichter nicht dazu bemerkt hätte: *daz vrîen, stûnd ez anderswar* etc. Es muß, kurz gesagt, einer der seltenen Fälle sein, in denen man aus Noth „den Sinn dem Reime unterzuordnen" erlaubt. Nun ist allerdings auf den ersten Blick in der Wortstellung des angeführten Beispiels eine ungewöhnliche Verschränkung wahrnehmbar. Denn die übliche Redeweise würde streng genommen das Wort *namen* als das Regens vor oder nach dem Genitiv, nicht in die Mitte der denselben ausdrückenden Wörter stellen. Aber kann das der Dichter gemeint haben? wäre dann noch ein Wort nöthig gewesen um *vrîen* in seiner Stellung zu vertheidigen? war dann nicht vielmehr die Stellung von *namen* zu betonen und in Schutz zu nehmen? Ich glaube daher, daß irgend ein Lesefehler hier versteckt liegt, und zwar suche ich ihn in dem Worte *namen*. Die Schwierigkeit dünkt mich nämlich gehoben, wenn man schreibt:

— — — — der rîchen,
der edelen und der vrîen
manne Sante Marîen.

Das Ungewöhnliche liegt alsdann in der Stellung der Worte *vrîen manne* statt *manne vrîen* d. h. der vom Manne unberührten. Diese Umstellung, so meint wohl der Dichter, ließ sich hier wegen des Namens Maria entschuldigen, es musste *vrîen* um des Reimes willen an das Ende des ersten Verses, *manne* in den Anfang des folgenden gerückt werden. Daß *manne* leicht in *namen* verderbt werden konnte, bedarf keines Beweises. Und was *die manne frîe* anbelangt, so ist darüber zu vergleichen z. B. Ulrich v. d. Türlin Willeh. 54ᵃ: *herre, ich wil | von iu wizen wie deme sî | ein maget ein muoter manne frî;* Diemer 230, 10 *dâ wart siu swanger âne man;* Walther v. d. V. 4, 23 *kindes muoter — — ân aller manne mitewist*; Gold. Schm. 445 *dâ gebære ein kindelîn gar sunder mannes lâge*, vergl. 460 *sunder mannes orden*; Erlös. ed. Bartsch 2221 *die den herren Crist gewan* und *den gewan ân allen man* und ebendas. S. 198, 83 *reiniu maget mannes âne*, und S. 201, 186 *ein tohter irn vater gebar, — er ir kint, si mannes bar.* Um, falls die versuchte Erklärung richtig ist, sich ein deutliches Bild davon zu machen, wie die Dichter das *sin vorsnîden* möglicher Weise

verstanden haben könnten, will ich noch ein paar Stellen anführen, in denen eng zusammengehörige Worte nicht bloß auf 2 Verse vertheilt, sondern überdies noch durch ein anderes dazwischen geschobenes dem Reime zu Liebe auseinander gerissen sind. So Nicolaus selbst v. 331 *in dem lobesamen* | *unsirs herrin namen* und 3203 *dî brûdere des sîn gewon* | *des dûtschin ordinis* (codd. *hûsis*) *genant*; Herbort 464 *dâ stûnden drîzic inne* (:*zinne*) | *turme hôch unde wît*; 3372 *Thêôphilus ein kunic gemeit* | *hette zehene dar geleit* | *schif mit spîsen*; 16159 *dâ wâren drîzic inne* | *rittere verborgen und verholn* *).

Wenden wir uns nun zu dem von Strehlke hauptsächlich nach S und K gegebenen Texte, so müssen wir vor allem bedauern, daß das auch ohne des Nicolaus ausdrückliche Angabe leicht erkennbare Princip der Silbenzählung so wenig in Betracht gezogen worden ist. In streitigen Fällen, in denen es sich um diese oder jene Schreibung eines Wortes, sei es um eine verlängerte oder um eine verkürzte Form desselben handelte, würde eine klare Einsicht in das metrische Gesetz einen sicheren Wegweiser abgegeben haben bei der Wahl der Lesart. Statt dessen scheint sich Strehlke mehr von einem dunkeln Gefühl haben leiten lassen, das, wie sich nachweisen lässt, in sehr vielen Fällen nicht zu entscheiden vermochte, was es in den Text und was es unter denselben zu setzen hatte. Beispiele hiervon gibt es fast auf jeder Seite mehrere; statt sie alle aufzuspeichern, sollen hier nur einige stehen, an denen man das eben ausgesprochene Urtheil prüfen mag. So ist unendlich oft ohne alle Beachtung des Metrum *und* statt *unde* in den Text gesetzt, selbst da, wo K oder S die richtige Lesart hatte, z. B. 856 *dî eine werde stat dâ hânt* | *und sullin sîn gemant*, wo K richtig *unde* bietet; ebenso falsch und gegen die bessere Lesart in K 860, 3032, 3061, 3539, 5103, 6223, 7290, 7533, 7414, 8018, 8048 u. s. w. und gegen die bessere in S 8665 u. s. w.; ferner mußte gegen K sowohl wie gegen S *und* in *unde* geändert werden v. 3335, 3365, 3541, 3615, 3778, 3857, 4242, 4477, 4579, 4691, 4798, 4965, 5012, 5017, 5356, 5435, 5473, 5531, 5624 (lies *unde mit im*), 5725, 6573, 6676, 6789 u. s. w.; umgekehrt verlangt das Versmaß *und* statt *unde* 3596, 3648, 4328, 4785, 5688, 5859, 6135, 6177, 7881 u. s. w., wo es zum Theil schon

---

*) Noch Opitz in seinem Buch „von der deutschen Poëterey“ S. 61 (Wittenberg 1641) sagt: „Die ἀναστροφή oder Verkehrung der Worte stehet bei uns sehr garstig, als: Den Sieg die Venus kriegt, für: Die Venus kriegt den Sieg. Item: Sich selig dieser schätzen mag, für: Dieser mag sich selig schätzen. Und so ofte dergleichen gefunden wird, ist es eine gewisse Anzeigung, daß die Worte in den Vers gezwungen und gedrungen seien.“

darum falsch ist, weil Nicolaus nie zweisilbigen Auftact duldet. Wie hier so lässt sich noch bei einer Menge anderer Wörter und nicht selten mit Übereinstimmung einer der genannten Handschriften dadurch der Vers glätten, daß man je nach Bedürfniss desselben entweder die vollere oder die kürzere Form setzt; und dies kann oft um so bedenklicher geschehen, da anderwärts beide durch die Handschriften bezeugt werden. Dahin gehört z. B. 202 *unglîch* lies *unglîche* mit K; 1075 *nutzstin* l. *nutzistin;* 2169 *vortilgtin* lies *vortilgitin;* 2410 u. 4734 *vrevelich* lies *vorevelich*; 2510 *houptmannen* l. *houbitmannen*; 2521 *nemt* l. *nemit;* 2874 *spricht* für *sprichit* wie 2826, 2631; dagegen 2844 *sprichit* für *spricht*; 2925 *gnûc* für *genûc;* 957 *herzog Fridrîch* mit K für *herzoge Friderîch*; 3342 lies *grûwesam* für *grûsam*; 4622 lies *belibin* für *blibin*; 5561, *jagit* oder *jaite* für *jait*; 6087 *pâbistis* für *pâbstis*; 6445 u. 6554 *tûwirin* für *tûwrin*; 6519 *bewarit* für *bewart*; 6601, 6883 *heilge* mit K für *heilige;* 7028 *tûvilis* mit K für *tûvils;* 7892 *vorholinlich* für *vorholnlich* vergl. 8093; 8536 *menlîche* für *menlich*; 9370 *kurzewîle* mit K für *kurzwîle*; 11053 *mitelîdunge* für *mitlîdunge*; 11736 und öfter *wârn* mit K für *wâren;* 23806 *sich hûb* mit K für *sich erhûb*, welches dem Gesetz über den Auftact widerspricht, sowie auch 10705 *drî* für *drîe* (richtig 11316); 12462 *zweigir* mit K für *zweir*; 13940—41 *herinde* und *zesamene* mit K; 14413 *înwoner* für *înwonere;* 14833 *geschreie* mit K für *geschrei*; 15817 *gegrîfin* mit K für *grîfin;* 16613 *getorstin* mit K für *torstin*; 5478 *geworcht* für *worcht* u. s. w. u. s. w. Ferner 12566 ist unnöthiger Weise *zu irvêrne* gesetzt, wo besser nach K *zu vêrne* oder nach S *zu vârne* zu setzen war, vergl. Pfeiffer S. 252; — 27204 ist wohl *der anderin dikein genas* zu lesen für *der andern dikeinre*, und die Vermuthung „*nîkeinre*“ unterm Texte ist müßig, denn *dikeiner, dikein* = *nullus* braucht Nicolaus auch sonst, z. B. 3800, und ist dies gerade bei Mitteldeutschen nicht unhäufig für *dehein.*

In den genannten Beispielen scheint bald übertriebene Scheu vor der Überlieferung, bald Rathlosigkeit in Bezug auf die Wahl der Lesart den Herausg. geleitet zu haben. Nicht selten hat das Metrum hier allein zu entscheiden. So ist namentlich von demselben abhängig der Gebrauch der Formen *vîant vîande vîende vînde*, vergl. Pfeiffer S. 264: *vîende* statt *vînde* steht im Text z. B. 3285, 3962, 6730, 7194, 7470, 7496, 16316 u. s. w., richtig dagegen *vînde* 7310 u. s. w.; dagegen ist *vîntliche* falsch 3210, 5997, 5393, 16579. Dasselbe Schwanken begegnet in Bezug auf die Formen *brûder brûdr*, *brûdere brûdre*, *brûderin brûdern brûdrin*, sowie *leitrin leitirn* (= scalis), *anderin andrin*, *cristenin cristnin cristin*; auch hier hätte das Versmaß öfter zu Rathe

gezogen werden können, wiewohl es auch Fälle gibt, in denen nur schwer zu entscheiden ist, wie der Dichter sprach.

Nächst diesen sind noch viele Fälle vorhanden, in denen durch Zusätze vom Zusammenhang geforderter Wörter oder durch Weglassung oder durch leichte Umstellung die dem Autor angemessene Lesart sich erreichen lässt. So 14680 *dâ sunder ander nôt*, S *sunder ane not*, lies *dâ si âne ander nôt*, denn es fehlt das Subject, und überdies muß der Vers siebensilbig sein; — 10487—90 *zu meistere, und want er ebin | weste dî gelegenheide | dirre lande beide*, wo man leicht ändern kann in *zu meistre, w. e. weste ebin | dî gelegenheide |* etc. oder in *ebin | weste dirre beide | lande gelegenheide*; — 3479 *durch hungir, ungemach, | armût, snôdekeit man sach | sî in dêmût ummevân*, wo entweder *got* oder *in* nach *durch* einzuschalten war; — 4497 *wan er âne wandils turc | burcgrêve von Meideburc | was in der zît irkant*, wo S und K richtig lesen *was êr* d. i. *was êr (ê) in d. z. i.*, vergl. 7593, wo derselbe Fall; — 5899 *noch âne michil blût | daz vil manic cristen gût*, vielleicht *und nicht âne m. bl.*; — 6062 *daz tet dem pâbste ande, | dâvon er ouch sô hin sande | zu Prûzin ouch vil drâte*, hier ist mit K das erste *ouch* zu tilgen; 499 *dî ich genant habe nû*, reimt auf einen achtsilbigen Vers, daher vielleicht *genamit*; — 6415 *daz der tac den bejac | in sô sêliclichen wac*, vielleicht *daz der tac ôt d. b.* = daß gerade der Tag; — 6735 *mit schandin und mit unheile | widir zu jene teile*, das zweite *mit* ist nach K zu streichen; — 7471 *sus sprengtin sî dî vînde an | vor dem Colmin der stat*, lies *an der stat* = *illico*; — 16692 *sî vûltin und irvrîschin, daz | dî burc was gemannit baz*, lies *vestin* mit K für *burc*, ebenso ist zu bessern 7793, vergl. über dies Wort Pfeiffer S. 264, sowie dessen Urbarbuch 96, 11 und 199, 20; — 8778 *des kond er trîgin wol | ûf der cristinheit unheil, | sîn her in zwei teil | er schichte dêswâr harte listiclich, | mit der einen schar er sich*, über diese monströsen Verse, in denen ein fünfsilbiger mit einem zehnsilbigen gebunden ist, verwundert sich Strehlke selbst S. 116 Anm. und glaubt sogar einen dreisilbigen Auftact *(er schichte)* annehmen zu dürfen. Das ist rein unmöglich. Die Heilung ist leicht: man rücke die Worte *er schichte*, welche der Schreiber eine Zeile zu tief gesetzt hat, wieder an ihre erste Stelle, *er schichte sîn her in zwei teil | dêswâr harte* etc.; — 9175 ist durch den Artikel *der* dem Verse eine Silbe zu viel gegeben wie 9737, 21498, vergl. 12903; 116 und 117 verlangt das Metrum Tilgung einer Silbe, daher vielleicht *hêr Dîterîch* statt *brûdir D.*, und *meistir* statt *hômeistir* wie 213; — 3204 *des dûtschtn hûsis genant*; — 16415 *menschlîchis heilis ein êchtêr | und des geloubin ein anvehtêr*, man tilge entweder mit K *ein* vor *anvehtêr*

oder schreibe *gloubin;* — 17165 *und gewidirtin den schadin* | *dâmit sî sus wârn vorladin*, besser in K *dâmit sî wârin sus vorladin*; 2879 *sô werdin sî dem vrâze* | *sich begebin mit unmâze*, das Metrum verlangt *gebin*, und so steht in K; — 20390 ist allein richtig die Lesart von K *vridis kên der cristinheit;* 6547 *brûdre und gewapinte man*, besser in K *wâpinman* wie 19202; 1327 *dô der vorgangin zwelfhundirt wârn*, hier passte die Form *vorgân* in den Vers, welche K hat, vergl. die verkürzten Participien im Reim 15136 und 27566; — 2398 *ûf daz vorbescheidne zil* | *von dem kemerêre;* | *dâ zû nam ere* | *der sînen wol fumftûsint man*, an einen fünfsilbigen Vers ist nicht zu denken, vielmehr fehlt eine Silbe, daher vielleicht *dâ zû der sînen ere* | *nam wol fumft. m.* oder *dâ zû nam wol ere* | *der sînen f. m.*, vergleiche über *ere* = *er* 9850.

Als Beispiele, in denen die Herstellung des Textes missglückt ist, ja zuweilen gerade zu fehlerhafte Formen gewählt oder stehen geblieben sind, führe ich noch folgende Stellen an: v. 18871 ist *mîne gewizzen*, als femininum, fest zu halten nach der Lesart beider Handschriften, nicht *mîn*, vergl. mhd. Wörterb. 3, 791; — 18261 ist statt des durch die Handschr. gesicherten *vorsunne sich* mit Unrecht in den Text gesetzt *vorsinne sich*, vergl. über den conj. praet. Graff 6, 228; — 993 *zuletzt trat er des tôdis spor*, *des nîman mac sîn vorhabin*, so offenbar dem Sinne gemäß in K, während Strehlke *irhabin* aus S aufgenommen hat; — 15451 ist *willentlichen* aus S beibehalten statt des üblichen *willeclîchen*, welches hier K hat und 8552 von allen Handschr. bezeugt ist; 3694 *über dî Wîzlin samen*, so zu bessern statt *Wîzil intsamen*, denn *Wîzile*, *Wîzil* ist stets nur sw. f. bei Nicolaus, z. B. 3697, 3741; — 4689 und 10363 ist nach K und S die schwache Form *Marîen* wieder herzustellen; — 4228 *sî reitin ouch nicht wochin*, wo K sicher die echte Schreibung bewahrt hat *sîn reitin* d. i. *sî enreitin*; — 19942 *dô hêr Kasimir gesach*, wo S *do der*, K *do er* liest, hat wohl K das echte, vergl. diese Zeitschr. 5, 498; auch *der Loket* in v. 27057 ist verdächtig, vielleicht ist das Comma nach *der* und nicht vor *der* zu setzen; — 2636 *durch der rechte dulde pîn*, wo K *durch dar* bietet, ist zu schreiben *durch daz r.*; — 1824 ist aus S *dâ an* gewählt, ein Fehler des Copisten für *dar an*, wie in K steht; — 2154 *mit sus getâne liste kraft*, falsch für *getânir*, welches K gewährt; — 9147 *irgîz* als Imperativ, besser und dem Dialecte gemäßig in K *irgûz*; — 7080 ist der Fehler *vordiste* beibehalten statt *vorde'ste* d. i. *vorderste*; 9931 *des herrin zart*, aber in K findet man *des slegin zart*, welches offenbar verdorben ist aus *des degin zart*, vergl. mhd. Wörterb. 1, 309; — 16261 ist ohne Noth das bei Nic. sonst nicht gebräuchliche *zûzim* gesetzt gegen die bessere

Überlieferung in K und S; — 27074 *wî lestirlichen man dô tet | Loket der valsche vurste*, hier ist von Strehlke *man* im Texte weggelassen, unterm Texte *wân* dafür vermuthet; höchst wahrscheinlich muß es *mein* heißen, über welches sieh Pfeiffer S. 194; — 4781 ist *bî eime vlîz* gegen das Metrum gesetzt, richtiger K *bî ein vlîz*, vergleiche die Beispiele von *bî* mit Accusat. bei Pfeiffer S. 131; 3869 ist *helfamme* = obstetrix nach S, wo es noch dazu über einer Rasur steht, dem Texte einverleibt, die echte Lesart aber in K *hefamme* verschmäht worden. Ich entsinne mich nicht das erstere irgendwo schon gelesen zu haben außer in Philipps Marienl. 2005 nach der Heidelb. Handschr., wohl aber *heveamme hefamme hebamme*, sieh mhd. Wörterb. u. Fundgr. 2, 196, 3, Grieshab. Predd. 2, 3 und 111. — Schließlich noch einige Beispiele von der ungleichmäßigen und unsicheren Behandlung, welche gewissen Wortformen zu Theil geworden ist. So scheint Strehlke an den meisten Stellen die Trennung von *dô* und *dâ* durchführen zu wollen, obwohl zuweilen die Reime dagegen sprechen, auch sonst nicht selten nach niederdeutscher Weise *ô* für *â* auftritt, vergl. Pfeiffer S. LX. Sehr auffallend ist namentlich das Schwanken bei den Formen *îman*, *nîman* (im Reim 6017) und *îmant nîmant* (im Reim 19208); bald setzt der Herausg. nach K die ersteren in den Text, wo S *îmant nîmant* hat, wie z. B. 17960, 21278, bald und dies ist am öftesten der Fall *îmant nîmant* nach S mit Zurücksetzung von K z. B. 15597, 16786, 11455. Ebenso geht es ihm mit den Formen *her* und *er*, *secht* (in K gewöhnlich *seth*) und *sêt*, *oblâtâ* und *ablâtâ* 18971 u. 21405, *Heinrîch* und *Henrîch*, sowie mit den mit *ent- (int-)* zusammengesetzten Verben, bei denen meist die Form *int-* gewählt, zuweilen aber *in-* belassen ist. Der Dialect des Nic. ist allerdings der Art, daß er in diesen und ähnlichen Fällen nach Bedürfniss bald zu dieser bald zu jener Form greifen darf, wie dies aus den Reimsilben sich verweisen lässt; gleichwohl kann ein Verfahren, welches ohne Rücksicht und ohne Noth in der Wahl schwankt oder eine Regel nur halb durchführt, unmöglich ein kritisches genannt werden.

Auch unter den Erklärungen, welche Strehlke unterm Texte hin und wieder beigefügt hat, sind einige zu berichtigen. So ist *bern*, sw. v., in v. 14764 *im vaste um dî backen bern mit den vuisten* falsch erklärt durch „*streben*," sieh vielmehr mhd. Wörterb. 1, 143—144; — 17561 ist *libberen* weder „*liberare*" noch „*librare schütteln*," sondern wie Wackernagel und Pfeiffer S. 302 nachträglich vermerkt haben: gerinnen, coagulari; vergl. noch Fundgr. 1, 323, 4. Roth Denkm. 81; das Wort gehört zu *lebere* = Leber; im mhd. Wörterb. 1, 970 steht

es an unrechter Stelle; 21914 *in den grundelôsen luf*, hier ist *luf* unrichtig gedeutet durch „Luft,“ das Richtige zeigt Pfeiffer S. 191; — 15136 *nû wârin dî burger begân noch westin waz mê grîfin an* d. h. nun waren die Bürger betroffen, erschrocken, in Verlegenheit, nicht aber wie Strehlke sagt „zu Ende, fertig, es war aus mit ihnen;“ da das mhd. Wörterb. diese Bedeutung nicht kennt, so setze ich zur Vergleichung noch her Pass. H. 18, 60 *Jôseph was dô begangin wâ er sich mochte nider lân;* Pass. K. 463, 48 *dô was sî begangen ob sî geloubete oder nicht*; Altd. Blätter 2, 43, 87 *der jongfrouwen vater was sêre begangen*; — 22907 *der vogit sînen mâc sach dar nidir sîgin tôt*, wo *sîgin* als „*niederdeutsch*“ bezeichnet wird, obwohl das Wort sich auch sehr häufig im Oberdeutschen findet; — 25170 *daz wir kumen zu der genist, der er im himil ist gewist* d. i. versichert ist, nicht aber „*gewîst* d. i. zugewiesen.“

Für das Verhältniss und den Werth der hier am meisten in Betracht kommenden Handschriften lässt sich schon aus den bisherigen Anführungen ermessen, daß die Stuttgarter auf eine einseitige nicht zu rechtfertigende Weise vom Herausg. bevorzugt worden ist. Die Scheu vor den glatteren, den Vers meist bessernden Lesarten der Königsbergerin, so wie vor den in derselben befindlichen Correcturen, wie begründet und lobenswerth sie manchen andern Handschriften gegenüber auch sein mag, war sicherlich hier nicht am rechten Orte. Und zwar darum nicht, weil gerade in der aus dem Zählen der Silben entstehenden Glätte und Eintönigkeit die charakteristische Eigenthümlichkeit der Verse des Nicolaus beruht. Was die metrische Regel anbelangt, so steht K unfehlbar dem Originale um vieles näher als S. Aber auch in Bezug auf die Schreibart und namentlich in Bezug auf ihre verhältnissmäßig zahlreicheren niederdeutschen Formen hätte K an nicht wenigen Stellen eine genauere und günstigere Berücksichtigung finden sollen.

Noch sind bei Nicolaus einige seltene Ausdrücke übrig, die den Erklärer zu einer eingehenden Besprechung herausfordern. Unter ihnen wähle ich folgende:

abetrossen, sw. v., in v. 24457 *dî kost, dî sî dâ hatten abgetrost* (nicht „*abgetrôst*“), = abladen, vergl. mhd. Wörterb. 3, 115[a] und *trosserieme* im Ordensbuch ed. Schönhuth S. 71; *trossieren* bei Cl. Hätzler. S. 306 (22).

beklipfen, sw. v., in v. 21850 *sundir ouch dâmitte dî lant von dem întritte des rîchis zu Egipten dî heiden gar beklipten gewinninde burge unde stete.* Hat nicht *beklipten* das „*violenter abstulerunt*“ des latein.

Originals ausdrücken sollen? dann ließe sich etwa das ahd. *kluppa kluppe* = forcipula bei Graff 4, 549 und mhd. Wörterb. 1, 846 (anders Renner. 21703) sowie das angels. *clyppan*, amplecti vielleicht vergleichen. Oder ist das Wort verderbt aus *bekripten* = *bekripften?* dies käme der Bedeutung von violenter abstulerunt wohl am nächsten, vergl. auch *krippen* bei Schmell. 2. 392. Vergleichungs halber hier noch zwei Stellen aus dem j. Titurel, dessen Verf. folgenden Reim auf *Egipten* hat: 3948 *vierstund funf kunige | fuert der ûz Egipten | mit grôzer kraft der menige | und vor allem strît die unverkripten;* und 4057 *alsô die von Egipten | hievor bî alten zîten | in gedrange die verkripten | dolten für die rûwe gerner strîten.* Über die Bedeutung von diesem *verkrippen* weiß auch das mhd. Wörterb. keine Auskunft.

bekroten, sw. v. = belästigen beschweren behindern occupare, in v. 8348 (*betretten* in K.), welches Pfeiffer ehemals nicht weiter nachweisen konnte und Strehlke darum neuerdings für ein ἅπαξ λεγόμενον erklärte, ist jetzt durch andere Beispiele belegt von Pfeiffer in den Beiträgen zur K. d. köln. Mundart 90[b], vergl. auch mhd. Wörterb. 1. 888; ferner Purgoldt's Rechtsbuch ed. Ortloff. S. 42 *daz man des danne unbekrodet blibe*; S. 60 *daz sî nîmant sal bekroden ader vorletzen;* S. 87 *daz ome nîmant in deme rechtin widir sînen willen bekroden sal*; S. 94 *in der strâze sal nîmant graben noch die bekrodin daz ez erre zu wandern.* An die niederdeutschen Formen *kruden bekruden* schließt sich an das Wort *bekrudde* (nach K, *bekurde* nach S) = Belästigung in v. 22650, für welches Pfeiffer *bekudde* vermuthete, sowie *crude* st. f. = molestia Qual in v. 25147. Endlich gehört auch hierher *krotelich krodelich*, adj. = molestus bei Ortloff l. l. S. 355. Für *betretten*, welches oben die Königsb. Handschr. bei Nicol. bietet statt *bekrooten*, ist vielleicht *bekretten* zu lesen, vergl. *kretten* bei Frisch 1, 547[c].

dumpf, dumpfe? v. 11768 *zu jugist im der dumpfe* (: *strumpfe*) *bestânt mit absulchir nôt, daz er vîl darnidir tôt.* Ich vergleiche Sündenf. ed. Schöneman. 2394 *dat kindelîn lach bî my jo up deme bedde, lichte dat ik it sulven dumpet hedde*, wo *dumpen* soviel ist als ersticken; im j. Titurel 6095 ist *tumphen* wohl in *timpfen* zu ändern, bei Meister Altswert 27, 12 *ez begunde flammen dumpfen | sunder allez argez rumpfen;* nicht recht klar bei Albrecht v. Haberst. ed. Bartsch S. 206, 49 *der kneht damphen began, sold er die melde lâze* etc. Ist Pfeiffer's Erklärung = „Dampf des aus dem kopflosen Körper entströmenden Blutes" richtig, dann möchte ich nicht *im* in *in* ändern, dagegen *bestân* für intransitiv = stehen bleiben, halten wie 23941, so daß der Sinn wäre: „zuletzt blieb ihm der Blutdampf, der Lebensodem stille stehen; „*dumpfe*

wäre dann soviel wie *toum doum*, z. B. Pass. K. 265, 13 *des lîbes toum entgîng im* = animam exhalavit, und so auch 337, 4; Heinrich v. d. Türlin in der Krône 12167 *nû was er von dem toume des bluotes errunnen*, vergl. mhd. Wörterb. 3, 60. Bedeutet dagegen *dumpfe* = suffocatio, dann wäre *im* in *in* zu ändern, um einen passenden Sinn zu erhalten.

entspên, sw. v. in v. 7332 *hâstû genen knecht gesên, den lâz dir mit nicht entspên*. Ich erkläre: den laß dir nicht durch Spähen abwendig machen.

ergrensen, sw. v. im Reime auf: *Rensen*, bei Pfeiffer S. 149, ist schwerlich etwas anderes als das bei Nic. sonst noch vorkommende *ergremezen;* auch ist die Bedeutung = in Wuth versetzen dem Zusammenhange weit bequemer. Vergl. Köpke z. Pass. 718.

gehebe geheve, adj., vergl. Pfeiffer 156 und Ben. Wörterb. 1, 602[b]. Ich füge hinzu Pass. K. 321, 78 *sîn hûs was sô gehebe (: gastgebe) daz bî im mancher nachtes bleib*; 557, 68 *nû was sô gar g. (: gêbe) an dem herzen Lêônhart;* 642, 22 *die edele die gehebe (: gêbe);* 687, 89 *die edele dirn, die schône und die gehebe (: gêbe)*; Michelsen, Mainz. Hof z. Erfurt S. 38 *die redekasten und leufte umb die mûlstein sal er alle zeit gehebe u. ganz behalten*, vergl. Frisch 1, 389[c] = „non perfluus, nullam rimam habens.“ Vergl. auch *ungehebe* bei Pfeiff. S. 245 und in dessen Marienlegg. S. 153 (22), wo *ungehebe* wohl beizubehalten ist, Pass. K. 14, 12.

gemeinen, sw. v. transitiv gebraucht in v. 27578 *daz ich dich mûz gemeinen | unde dem unreinen;* vielleicht zu bessern in *mit dem unreinen*, vergl. David v. Augsb. in Haupt's Zeitschr. 9, 31 *dû uns wider teilhaft machest dîner gotheit, die du mit dem vater hâst êwecliche gemeinet.* In den Alten Ges. von Nordh. ed. Förstem. ist *gemeinen* c. acc. soviel wie mit einem gemeinschaftliche Sache machen, z. B. S. 28, 91; 41, 183; 42, 191; 56, 52; 71, 133. Vergl. mhd. Wörterb. 2, 102[a].

grant, adj., v. 22962 *daz ungewittere uf sî dôz î grandir und î grandir*; von Pfeiffer S. 167 ist *grandir* als Comparativ vom partic. *gerant* gefasst mit Berufung auf Grimm zu Athis S. 67; Frisch leitet es von *grandis* heftig ab. Ich möchte letzteres nicht so ganz verwerfen. Denn es findet sich z. B. *grandewerre* im j. Titurel 4052, 4 *ob sie dâ sanfte lebten oder lebten sie mit grandewerren*; und 4193, 4 *ûz Tabrunît die geste, von den sach man hie noch grande werren;* Ms. 3, 281 (9) *möhte ich einen grantwerren betrahten;* dasselbe ist wohl *ein grôzer werre* bei Suchenwirt S. 109 vergl. Schmeller 4, 136; ferner *grande* = groß j. Tit. 6048, 1 *dâ bî in einem lande wehset der pfeffer zanger kleine und*

und ouch grande; und *grande* als Substantiv = *grandewerre* im Eisenacher Rechtsbuch ed. Ortloff S. 747 *wêre ez daz — — amchtlûthe daz gemeine volg dorch grôzis grandis willen adir umme unzucht stûretin mit der hant.*

grunt als st. f. ist niederdeutsch, z. B. in Sündenf. ed. Schönem. 1991 *ik hôde dir nedden in der grunt.* Von md. Autoren führe ich noch an J. Rothe Chron. S. 620 *in einer langen grunt;* Eisenacher Recht ed. Ortloff S. 731; Kulm. Recht ed. Leman S. 196.

hôhern hôern hôrn = mhd. *hœhern*, im mhd. Wörterb. nur durch éin Beispiel bezeugt, steht bei Nicol. 27661 *gotis dînst er sêre mêrte, hôrte unde zîrte,* vergl. 15828 *sî gehôtin und gemêrtin;* bei Lanzel. 1297 *die ir leben gehœhert hânt vil sêre;* Habsb. Urbarb. ed. Pfeiffer 55, 6 *die sint gehœhert unde gemêret sô rerre*; 157, 7; 243, 31; dahin gehört auch Pass. K. 192, 11 *Gordîânus sîn vater hîz, | gehôrt an deme râte, | der Rômêre sênâte, gewaldec u. wîse,* von mir falsch gedeutet in den Programmen des Zeitzer Gymn. von 1859 S. 25 u. von 1861 S. 8. Bei Hesler in Roth's Dicht. S. 1 (5) *sô werdent irhôrt der gûten horn* = Psalm 74, 11: et exaltabuntur cornua justi.

hurgen, sw. v. nach S von Pfeiffer S. 176 angesetzt, sonst ungebräuchlich, hat jetzt bei Strehlke 10245 wohl mit Recht dem auch sonst im md. vorkommenden *schurgen* Platz gemacht, welches in K steht, vergl. Pfeiffer S. 217; Förstem. Alte Ges. v. Nordh. S. 188 *unde wolde disse ding ûf ander lûthe schörge;* auch Herbort, Troj. 4599 ist wohl nicht mit Fromm. *schocketen*, sondern *schorgeten* zu lesen; Renner 22225 *die Mîsnœre die wort wol schurgent* (:*wurgent*); Walther v. Rheinau 168, 12 und 172, 40 *sume stiezen, sume sluogen, sume schurgten ungevuogen.*

inhant, adv., = „zuweilen, hie und da," Pfeiffer S. 143, bei Strehlke 285, 3676, 24974, 19644; es bleibt noch zu untersuchen, ob das Wort aus *in-hant* oder *ie-ein-hant* (alsdann *înhant*) entstanden ist. Im mhd. Wörterb. ist nichts darüber. Beim Verf. des Lebens des h. Ludwig 35, 23 *io ein hant* = saepius, vergl. Rückert dazu S. 121; bei Stolle 175[b] *sie renten yenthant ûf der Burgunder her*; 182[b] *sie zwackten den herzogen ynehant uf das heir*; 204[b] *als er vormals zu Ynehant* (?) *hatte gethan*; 456[b] *alsô daz fele lûthe jonehant înheisten* (= einheizten); 274 *dô regentes ynehant.* In der Livländ. Reimchronik steht nur *enhant*, z. B. 209 *ez gienc in wol enhant* und ähnlich 452, 2084, 2382, 6959, 6967, 7489.

lêren, sw. v. = discere, 3070 *dî Judin — bî in* (sc. *den heiden*) *strîtin lêrten und dî lêre kêrtin vurbaz ouch an ire kint;* und so Schönhuth,

Ordensb. S. 42 *si sulen ez lêren von den prîsteren heimelîchen;* H. Rafold in Ges. Abent. ed. v. d. Hagen 1, 445, 4 *er engelêrte nie buochstap;* Köpke z. Pass. S. 747; Dyocletian. 306 u. 476 *lêret : begeret; lêrt : gemêrt* Lassb. Ls. 3, 60 (141); *si lêrten : bekêrten* E. v. Kirchb. 751; vergl. in dieser Zeitschr. 5, 241.

missetîrn, sw. v., in V. 18450 *dî dît sich hatte missetîrt und zû dem lesten vornoigîrt.* Mir liegt das lateinische *miscitare* zu fern, welches Wackernagel vorgeschlagen hat. Es kann das Wort recht wohl von dem niederdeutschen *tîre tîr dîre* = indoles abgeleitet werden, so daß es im Sinne von degenerare, sich verwerfen missrathen zu fassen ist. Vergl. mhd. Wörterb. 3, 35. Von einem niederdeutschen *t* für *z* findet sich sonst im Anlaute der Silben bei Nicolaus kein Beispiel. Dem mhd. Wörterb. 3, 877, welches *missezieren* in unserer Stelle vermuthet, scheint die Stelle Konrads v. W. in MS. 2, 324ª entgangen zu sein: *schanden gran und ir zan missezierent rîchen man.*

pur in V. 23714 *daz gab den heidin sulchin schric, daz als in einis ougen blic wart ein gebrach, der luite pur, dâ mit ouch nam dî dît den snur gar zustrouwit an dî vlucht recht als eine starentrucht, sô man sî vorschoichit tût. Nû jagit nâch, ô helde gût!* Die Erklärer haben wohl nicht das Rechte getroffen. Der Dichter malt hier in altepischer Weise den Schreck der Feinde, die sich wie ein Wild vom Jäger haben überraschen lassen und nun einer Schaar Staare gleich schwirrend davon fliehen. Die Worte *wart ein gebrach der luite pur* bedeuten: entstand ein Geräusch das lautete, klang wie purrr! *Pur, bur* bedeutet dasselbe was *bruheh purhee* = interjectio venantium et bestias irritantium bei Frisch 1, 45ª und 2, 75ª. Daher das Zeitwort *purren, anpurren* = irritare ebendaselbst, = machen daß das Wild aufspringt d. i. *ûf burt.* Namentlich gehört hierher *burren* in der Jägersprache bei Hadamar v. Laber 486 *man mag ez ouch versnurren | ân allez widerbringen. | Seine und ze snellez burren | muoz man mit fuegen an die mâze dingen, | diu henget niht ze snelle und niht ze træge;* vergl. auch Schmell. 1, 193. Der Ausdruck ist eng verwandt mit *burn born* ahd. *burjan* = erigere tollere suscitare, welches sich hin und wieder auch *burren* geschrieben findet, sieh Graff 3, 163—167 und Erlösung 3564 u. 3703, wo *ûf barren* intransitive Bedeutung hat = aufbrechen, sich reisefertig machen, ähnlich *anborn* in den Trierer Interlinearversionen ed. Graff S. 265: *von den anboriden an mich* = ab insurgentibus in me.

rauden in V. 23382 *in mortlîchim rauden* (*: Pograuden*) scheint doch nur eine zu Gunsten des Reimes vom Dialekte zugelassene Verunstaltung des Wortes *râden* = mhd. *râten* zu sein. So findet sich in

K zu V. 24760 *vorsnaulten:praulten*, 25083 *vorwaulten:vorstaulten*, 25774 *kault:enthault*, 13590 *clauwe : Pobrauwe*, 25352 *dar naw : Wenzeslaw.* Über die Vertauschung der tenuis *t* mit *d* sieh Pfeiffer S. LXV.

rîster in V. 21994 *got hât in sîme grimme dîner êren rîstir, den kunic u. den prîstir, vorwurfen gar in schande* — ist wohl nicht für *„riester lacinia entstellender Fleck"* mit Pfeiffer S. 211 zu halten noch mit Strehlke gleich *reister Lenker Verwalter* zu setzen, sondern vielmehr *riester dentile stiva* Sumerlat. 6, 15 und 32, 5. ahd. *riostar*, vergl. Schmeller 4, 145. Derselbe Reim findet sich im Renner 2773: *man wîhet leider manchen priester, dem vil baz zeme daz er zwei* (?) *riester an einem pfluoge solte haben.* Der seltene Ausdruck ist wie so viele andere bei Nicolaus nur um des Reimes willen gewählt; ursprünglich bezeichnet er entweder den Theil des Pfluges, auf welchen man sich beim Pflügen stützt, mit welchem man lenkt, die Pflugsterz *(stiva)*, oder den, an welchem das Schar sitzt, den Scharbaum *(dentalia)*, vergl. H. Voß zu Virgils Georg. S. 96—100.

strewen, sw. v., von Pf. S. 226 als *strêwen* = *strœjen* gefasst, in V. 23686 *man insê sî strewin vor sich als dî lewin* — ist wohl weiter nichts als des mhd. *streben*; ebenso steht *ewin* für *eben* in V. 18144 *der visch geformit ewin | was nâch eime lewin.*

trafen, sw. v. in V. 24160 *(: slâfin)* ist von Pfeiffer S. 234 sicher = *traben draben* gedeutet, vergl. Ottocar in Kaiserchr. ed. Massm. 2, S. 618 (240) *dem grâven : si begunden heim draven;* S. 633 *der kunic — — dem marcgrâven manegen boten hiez draven* und besonders Lassb. Ls. 1, 459 (88) *traft : kraft*, 464 (45), 475 (16) *draft*, 502 (50), 626 (42); 2, 303 (355) *der hunt traft des êrsten an* in der Weidmannssprache; 3, 64 (273) 319 (89) *gedraft : botschaft*; im Ring des Heinrich Wittenweiler 17ᵇ, 11 *er traft sich* = *trabt sich* 8ᵇ, 38 und 9ᵇ, 30 = eilt, begiebt sich fort. In unserer Stelle erinnert der Ausdruck *dô quam der tûvel trafin und beiz in in den zê* an eine ähnliche Stelle in den Priameln, welche in dem Berichte der deutschen Gesellschaft zu Leipzig vom Jahre 1837 S. 18 Leyser mitgetheilt hat: *all hellische feint zûdraben und fürbaz gewalt über die sêle haben*, wobei der Herausg. das *Traben des Wolfes* als Ausdruck der Jäger erwähnt.

usele, bei Strehlke 14304, sieh bei Pfeiffer S. 309; zu den Stellen im mhd. Wörterb. füge hinzu j. Tit. 5809, 4, Lohengr. 17 (164), Ges. Abent. 1, 215 (150).

vorlazzen, sw. v. im Sinne von säumig betreiben, versäumen, steht bei Strehlke 16580 *diz alz vorlazte Bertolt und wûc geringe doch dî scholt*; so Rothe im Rittersp. 3650 *waz man in andirn dingen vor-*

soumit adir vorlazzit (: vorfazzit) und 3654; Förstem. Neue Mitth. 1, 2, 86 *welch rât disse ding vorlazzete adir vorseumete durch lîp adir leit*; Ernst von Kirchb. 804 *her virlazzete sich*; und = *laz* machen Ettm. zu Frauenlob S. 298 (44, 3); j. Titurel 3793, 4; Lassb. Ls. 1, 588 (125); Ges. Abent. 2, 443 (1004). Im mhd. Wörterb. finde ich dies Wort nicht.

stuwen (?), sw. v. von Pfeiffer S. 229 angesetzt und erklärt durch „unterstützen helfen?“ findet sich bei Strehlke 17024 *ouch betrat Mertîn in dem bade | zên man, den er gerade | dâ stuite âne iren danc, | dâ von in ubile gelanc, | want î nâch des slagis swanc | gewan daz blût sô groben ganc | daz daz lebin in intslanc.* Für *stuite* liest K *stuyete.* Ich vermuthe, daß es derselbe Ausdruck ist, den Frisch 2, 350[b] aus dem Nürnberger Vokabularius von 1482 aufführt: *stuchen lassen ventausen ventosare* und *stuche lastkopf* (lies *lazkopf) vintauste ventosa* sowie *stucher ein schrepfer scarificator.* Nun erst erhält unsere Stelle Licht. Der wackere Kempe Martin überrascht seine Gegner im Bade und schrepft sie da so tüchtig mit seinen Schwertschlägen, daß sie von diesem Aderlaß sich todt bluten.

vorebel, vorebele, vorebelich, sieh Pfeiffer S. 268; dieselben Wortbildungen erscheinen auch in den Alten Ges. v. Nordh. ed. Förstem. So *der vorebel* S. 51, 12; 55, 45; 56, 49; *vorebeliche* S. 52, 13; 53, 26; *vorebelen*, sw. v., 53, 25; 55, 44; *vorebyl* Kulm. Recht ed. Leman S. 355.

vorsetzen, sw. v., in V. 9063 *lîhir menlîch strîtin wen daz wir uns vorsetzin und lâzin alsô letzin, daz uns hî zu vorhtin stât.* Hier ist wohl nicht an *„widersetzen“* zu denken, eine Bedeutung die *vorsetzin* nicht gut ausdrücken kann, sondern vielmehr an = verpfänden; es ist nämlich vorher von einem *gedinge* die Rede, wonach die Brüder den Preußen sollten Geiseln stellen, sich *gevangen geben.*

vorwickunge, als Überschrift bei Str. S. 128 u. 148 = divinatio vaticinatio prænosticatio, sieh mhd. Wörterb. 3, 618. Über *wicken wichen* vergl. noch Renner 10254 *der vierde reiet unde springet, der fumfte tûchet unde wichet, der sehste vil bôser worte sprichet;* Ernst v. Kirchb. 668 *si wicketen alle daz vorwâr, daz ez swêr arbeit dûte* = augurati sunt, divinaverunt; u. ebendaselbst *daz wicken nicht betrôg* = divinatio Vermuthung; 752 *der apgot kunde wicken (: schicken) iglîchem nâch sînem willen* = zaubern, wahrsagen; Sachsensp. ed. Homeyer 1, S. 117 u. 398 *svelk kersten man mit wickene umme gaet*; E. v. Repgow Zeitb. S. 122 *he wickede* (nicht *wîckede) eme dat he keisere solde werden* = „prædixit;“ Pfeiffers Beitr. z. K. d. Köln. Mundart S. 131[a].

regen, sw. v. im Sinne von anregen, anzeigen bei Strehlke 17666 (Pfeiffer S. 209) *vor dem dô brûdir Conrad regete und in klage legete daz unrecht.* Hierher gehört auch eine S. 65 in dieser Zeitschrift besprochene Stelle aus Joh. Rothe: *frunthuld geregen* etc. d. i. indicare, zur Anzeige bringen; die von mir daselbst gewagte Vermuthung gebe ich auf. Ähnlich ist der Ausdruck *tumpheit*, *triwe regen* = indicare ostendere bei Wolfram im Parz. 783, 12; im Willeh. 125, 22.

ZEITZ, im October 1861.

DER GOLDENE BAUM
IN MITTELHOCHDEUTSCHEN GEDICHTEN.

Im Wolfdietrich wird eine goldene, wunderbar gefertigte Linde erwähnt, auf der künstliche Vöglein singen. Die betreffende Stelle lautet in Hagen's Handschrift:

Sy nam in bei der hende und weist in in ein sal 567
der was von merbelstaine und leuchtet über al,
dar in stund ein linde, dy was guldin gar,
als sy der haiden fraissam het gemachet dar.

Zwen und sibenzig este nam er an der linden war, 568
dy vogel dy dar auf saßen dy waren guldin gar,
sy waren gemacht mit listen und waren innen hol:
wenn sy der wint durchwæte, ir stimmen sungen wol.
(Hagen's Heldenbuch 1, 233.)

Ausführlicher gibt die Beschreibung dieser Linde das alte Heldenbuch (Bl. 129 von Goedeke's M. A. 488.) und die überarbeitete Piaristen-HS., aus welcher die betreffende Stelle mir durch Pfeiffer's Güte mitgetheilt worden. Letztere lautet:

Bl. 235. Da stund ain grune linden dort bi dem palast rich,
dar uff da sassen vogel, di sungen minniglich,
mit rotem gold gegoßen und auch von edeln gestain
mit bernlin durch floriret, daz minniglichen schain.

Wol durch den stam uffgingen zwelf roren rot goldein,
die gaben suße stimme vil manchem vogelin.
dar an zwen plasbelg waren gemacht mit ganzem flis
gar maisterlich beschlagen mit klarem silber wis.

Wann man di plasbelg rurte, daz gab in ouch sußen don
uff durch di guldein roren di vogel sungen schon,
di stimm kam in di vogel hin durch di roren hol,
daz iglichs gab sin done und sungen alle wol.

Ain tafel rich von golde under der linden stund
mit rotem gold beschlagen, daz lobt des fursten mund,
mit wißem helfenbaine gar wol durchgraben was.
dar ob wol tusent ritter mit gutem raume sas.

Und wan der kunig riche da hin zu tische ging
mit sinem hofgesinde und an zu essen fing,
er lis di sinen ruren di belge sa zu hant,
so sungen schon zu tische di vogel alle sant.

Man blis dort bi der linden die plasbelg uber al,
sich hub von vogelstimmen ain wunniglicher schal,
si sungen suße done wol an der selben stunt.
Wolfdieterich der spise nie nam in sinen munt.

Man möchte diesen goldenen Baum mit den singenden Vöglein für ein Spiel der Phantasie halten, wenn wir nicht ein historisches Zeugniss für ein solches Kunstwerk aus dem Mittelalter hätten. Der Bischof Luitprant von Kremona berichtet über einen ähnlichen Baum, den er im J. 968 in Constantinopel gesehen hat, in seinem Werke Antapodosis lib. VI. c. 5 Folgendes: „Aerea sed deaurata quædam arbor ante imperatoris sedile stabat, cujus ramos itidem æreæ diversi generis deauratæque aves replebant, quæ secundum species suas diversarum avium voces emittebant. Imperatoris vero solium hujusmodi erat arte compositum, ut in momento humile, excelsius modo, quam mox videretur sublime; quod immensæ magnitudinis, incertum utrum ærei an lignei, verum auro tecti leones quasi custodiebant, qui cauda terram percutientes, aperto ore, linguisque mobilibus rugitum emittebant. In hac igitur duorum eunuchorum humeris incumbens, ante imperatoris præsentiam sum deductus. Cumque in adventu meo mugitum leones emitterent, aves secundum species suas perstreperent, nullo sum terrore, nulla admiratione commotus, quoniam quidem ex his omnibus eos, qui bene noverant, fueram percontatus" (Pertz script. III, 338, vgl. Gibbon, röm. Weltreich, deutsch v. Sporschil, 3. Aufl. X, 420). Wir haben hier denselben Baum, von dem im Wolfdietrich die Rede geht, und es ist möglich, daß der Dichter das Wunderwerk nach eigener Anschauung beschrieben habe, wie Luitprant es gethan. Gesandtschaften nach Konstantinopel gehörten ja damals nicht zu den Seltenheiten, und

daß fahrende Dichter oft zu solchen Fahrten benützt wurden, ist bekannt. Die eitlen Griechen, die durch äußeren Prunk die innere Fäulniss des Staates verbergen wollten, ließen gewiss keine Gelegenheit vorübergehen, durch ihre Schätze und Kunstwerke das Staunen und die Bewunderung der fremden Botschafter rege zu machen. Wie sehr dies mit dem goldenen Baume gelang, geht daraus hervor, daß er als ein Wunderwerk der Kunst auch in andern Gedichten ausführlich beschrieben wurde. Albrecht von Scharffenberg schmückt mit einem solchen Baume den Graltempel:

Ein boum ûz rôtem golde leuber zwî und esten 372
besetzet als man wolde, vogel wol über al der aller besten,
die man an süezer stimme lobet ze prîse.
ûz balgen gie dar în ein wint, daz iegelich vogel sanc in sîner wîse.

Einer hôch, der ander nidere, ie nâch der slüzzel leite, 373
der den ze wege widere was in den boum gewîset mit arbeite.
swelicherleie vogel er wolde stungen,
der meister wol erkande den slüzzel ie dar nâch die vogel sungen.

Vier engel ûf den esten ûzen an dem ende 374
die stuonden ân gebresten, von golde ein horn iegelîch in einer hende
het, und bliesen die mit grôzem schalle
und wincten mit der andern hant in der wîse: nû wol ûf ir tôten alle! —
(Titurel ed. Hahn.)

In der Folge beschreibt er eine goldene, klingende Rebe:

Uf der mûre vil gezirde die kœr dar under viengen 378
mit fremder künste wirde spinnel starc dar über bogen giengen.
dar ûf von golde boume hôch gegrüenet,
mit vogelînen übersezzen, die wâren alles krieges gar versüenet.

Wan sie wol bringen mohten, dâ wart dâ vil erfunden 379
mit reben gar durchflohten über al die bogen in zwô sich oben wunden,
die über sich nâch buge an ein ander giengen
und über die gestüele beidenthalben wol klefters lenge sie hiengen.

Die reben starch von golde wâren übergrüenet, 380
als ez der meister wolde und ouch dar umbe, dazs diu ougen küenet.
und gab ouch schat vor manigen sunderglaste,
durch daz in allen kœren die mûre mit smaragde wâren gemenget vaste.

Diu leuber wâren dicke, wenn sich ein luft erborte, 381
daz man sie sunder schricke in einer süezen wîse klingen hôrte,
reht als ob sich tûsent valken swungen
in einer schar gelîche und schellen grôz von golde an in erklungen.

Die reb al über flucket wâren mit schow der engel, 382
als ob sie wæren gezucket ûz paradîs und swenne der reben klengel
der klanc begunde wegende füeren,
die engel sust gebârten sam sie sich lebelichen kunden rüeren *).

Auch im großen Rosengarten wird zweimal die goldene Linde, auf welcher goldene Vögelein singen, erwähnt. Die erste Stelle lautet:

In deme rôsengarten gît diu linde lichten schîn,
dar ûf gewirkt mit listen driu tûsent vogelîn
195 gesmit ûz rôtem golde hol unde wünneclîch:
swan sie der wint erwæwet, ir stimme ist vröudenrîch.
sô man den balg diuhet, durch die rœren gêt der wint
oben in der linde, dâ die vogele sint,
sô singent sie gein ein ander, einer kleine der ander grôz.
200 ez wart nie man sô trûreg, daz in der kurzewîle verdrôz.

Die andere ist:

Dô sprach der margrâve, der degen unverzeit:
„sold ich unt möhte gehœren ûffe der linden breit
singen wünnenclîchen diu güldîn fogelîn."
990 Dô sprach diu küneginne „daz sal geschehen sîn."
den balg hiez sie diuhen, durch die rœren gieng der wint
oben in die linden, dâ die schœnen vogel sint.
sie sungen gein einander, einer klein der ander grôz.
ez wart nieman sô trûrec daz in der kurzewîle verdrôz.

Im Orendel kommen die singenden Vögel und die Linde bei der Beschreibung des automatischen Helms vor. Es heißt:

Dar zu furt er einen helm
der vil stolze degen snel
mit nüntzehen ecken,
1240 den furt der selbe recke.
der was so wol umfangen
mit vier gülden stangen,
waren meisterliche buchstaben
schon und hofelich ergraben.
1245 dar uf swebte also schon
ein güldine kron.
dar in was gegozzen ein linden dolde
von schonem reinen golde.
an der linden was manig bletlin,
1250 dar an swebte ein güldin veglin.

*) füeren. Hahn.

da was mit zouber gewürkt dar in
ein blasbalk mit sehs rören güldin.
Wan der rise den blasbalk twank,
do horte man der vogel sank
1255 reht als ob si lebten
und in den lüften swebten.
In der linden was gewürkt ein rat,
also uns dis buch noch sagt,
mit tusent güldinen schellen vin.
1260 Was mochte kluger do gesin!
Wan der wint von dem blasbalk wat
und das rat umbe trat
und die schellen klungen
und die vogel sungen.
1265 wer do gewesen aller seiten spil,
so kund es dem nit glichen zil.
Under der linden ouch gestrecket lac
ein loüwe und ein trac,
ein ber und ein eberswin,
1270 was möhte kluger do gesin!
dar an stunt der wilde man,
für wor ich uch das sagen kan,
von golde, reht als er lebte
und gegen den lüften strebte.

(Orendel ed. Hagen S. 36.)

Die singenden Vöglein sind in diesem Gedichte auch ein anderes Mal erwähnt:

man brohte dem degen küne
990 ein sper, was ungefüge,
halber was er hürnin,
daz ander helfenbeinin;
daz ander isen unde stahel,
als wir das buch horen sagen.
995 er was gewürkt mit sinne,
die vögel sungen drinne,
die nachtigal und die zise
die sungen wol nach prise.
ob im da swebte
1000 von gold ein valke sam er lebte. (Hagen S. 29.)

Die wundersamen Vöglein, die in andern Gedichten erwähnt werden, schreiben sich vermuthlich von ähnlichen Nachrichten aus Byzanz her. Ich verweise nur auf die Stellen:

er fuort ein sper wîz und rein,
das was luter von helfenbein,
dar inne in vil süßer wise
ein nachtegal so lute sang,
wan ers fuorte an der hende,
das in dem walde süße erklang
und in der steines wende:
ir stimme die gap süeßen don,
wan siu mit großen listen was in daz sper verwirket schon.
Diet. und s. Gesellen Str. 6.

Nuon füeret er den selben ast
gein iuch meister Hiltebrande,
er git von golde liehten glast,
sîn kraft daz sper erkande:
oben ûff dem spere singet
von zouberlisten ein nahtegal, daz in dem walde lût erklinget
ibd. Str. 33.

In Laurins Helm sangen künstliche Vöglein:

dô sungen inne vogelîn,
nahtigal, lerchen, zîse
lieplich in süezer *) wîse
gelîche, sô si lebeten
490 und inme walde swebeten.
daz was mit listen erdâht,
und von zouber sô volbrâht.

Aber nicht nur die singenden Waldvöglein, auch die brüllenden Löwen des byzantinischen Kaiserpallastes klingen in den mittelalterl. Dichtungen nach. So in der Krone:

Ein wâfen vuort der recke
âne valsch von lasûre,
und ein lewen, sam in natûre
10545 dar ûf geworht het von golde,
mit gebæren, sam er wolde
die werlt gar verslinden,
und von den widerwinden

*) stiller. Etmüller.

gap er von listen einen dôz,
10550 des stimme was ze mâzen grôz,
sam er lebte und schriwe dâ,
und hete lange scharpfe klâ,
ze mâzen verre ûz gezogen,
und het sich ûf diu bein gesmogen,
10555 reht sam er stüende ze sprunge,
und vuor ime diu zunge
enwâge in der chewen;
ez hâte den selben lewen
ein buckel von golde bedaht etc.

Auch in Pleiers Garel kommt ein ähnlicher Löwe vor:

Enmitten im furt stêt ein lewe,
der gint wît mit sîner kewe,
dem steket ze aller stunde
ein banier in dem munde
und ist ûz êre gegozzen dar
mit list, des sult ir nemen war
swen des geluste und des gezimt,
daz er die banier genimt
dem lewen ûz dem munde,
sô kumt im an der stunde
ûz dem halse ein solich dôz,
daz ist sô michel und sô grôz, (Bl. 1096),
daz manz hœret vaste breit.

Von einem Bilde dieser Art erzählt auch Stricker in Daniel von Blumenthal: „Beim Eingang in das Land ist ein Thier, aus Gold gegossen, es hat im Munde ein Panier, durch das Thier fließt ein Wasser: zieht man das Panier heraus, so erhebt das Thier ein solches Geschrei, daß alles zur Erde fällt und ruft so den König und seine Mannen herbei." (Stricker's Karl ed. Bartsch v. XII.) Derselbe Dichter berichtet auch von einem Drachen, der durch Wind in Bewegung gebracht wurde:

Man sach von golde dar an stân
einen tracken, der was wol getân,
der was innen hol.
als er des windes wart vol,
so gebârte er alse er lebte
und gein den liuten strebte. (Karl 9641 ff.)

Schon Lamprecht beschreibt uns ein Bildwerk, das durch Blasebälge bewegt und tönend wurde:

5850 mitten in ir palas,
ein scône tier geworht was,
daz was alliz golt rôt,
alse siz selbe gebôt.
daz tier was vil hêrlîch
5855 eineme hirze gelîch.
an sîm houbit vorne
hât iz dûsint horne.
ûf allir horne gelîch
stunt ein fugil hêrlîch
5860 ûf dem tiere saz ein man
scône unde wol getân,
der fûrte zwêne hunde
unde ein horn ze sînem munde.
nidene an dem gewelbe
5865 lâgen viere und zwênzich blâsebelge.
z' aller belge gelîch
gingen zwelif man creftich.
sô si di belge drungen,
di fugele scône sungen,
5870 an deme tiere vorn;
sô blies ouh der man sîn horn,
sô galpeden ouh die hunde.
ouh lûtte an der stunde
daz hêrlîche tier
mit der stimmen als ein pantier etc.

Dies Bild führt auch den goldenen Hirsch in der Oswaldlegende, der von den zwölf Goldschmieden gefertigt wurde (Ettmüller 2278. ff. u. 2297. ff.). König Aaron bemerkte über dies Wunderthier:

dû vil stolzer wahtære,
zwâr daz habe ûf al mîn êre,
daz getiht gât von den goltsmiden her;
2335 wan die sint aller künste vol,
und habent den hirz inne gemachet hol,
daz er loufet vor dem winde.

Durch Luft und Wasser wurden somit diese Thierbilder, die aus Griechenland her bekannt waren, in Bewegung gesetzt. Ihnen konnte zunächst das Lob gelten: sie waren, als ob sie lebten, das wir so oft schönen, lebhaften Bildern von mittelhochdeutschen Dichtern ertheilt

finden. Gewöhnlich ist der Reim „lebte“ oder „leben“ mit „swebte“ oder „sweben“, „strebte“ oder „streben“ gebunden. Z. B.

Die vogel manegen slahte
swebten dar inne,
geweben mit solhem sinne,
rehte sam sî lebten
und ûf zen lüften swebten. Erec 7645.
sô stuont er als er lebete,
vogelîche er swebete. Lanz. 4785.
daz stuont dran als ez lebte.
sô ez iezuo hie swebte,
sô rukt ez aber fürbaz. Lanz. 5827.
Von golde dar ûf gemeistert was
ein tracke, als er lebete
und obe dem helme swebete. Wigal. 1906.
ein adelar dar obe swebt (e)
von golde reht, alsam er lebt (e). Ecke Str. 95.
der stuont alsam er lebete
und ob dem helme swebete. Meleranz 10085.
ein ar alsam er lebte
und ob dem helme swebte. Garel 27[b].
reht alsam er lebte
und ob dem helme swebte. Garel 24[c].
dar inne ain pantel swebt
planch, als ob ez lebt. Ottaker c. 62.
si stuonden als si lebeten
und an dem vanen swebeten. Laur. 411.
schône sus er lebete
und nach gewilde strebete. Laur. 497.
schône sus si lebeten
und in den lüften swebeten. Laur. 1870.

Ähnliche auf meisterhafte Bildwerke bezügliche Stellen sind: als ez leben solde Wigalois 36, 10; als er leben solde Wigal. 169, 27.

ûz dez gehürne swarz geborn
was in den wîzen schilt geleit
ein grîfe mit behendekeit,
der stuont reht als er lebte. Konrads Troj. 9570. —
und was ein löuwe küene
von blâwer sîden drîn geweben.
der stuont, als ob er künde leben

und was gekrœnet schône. ebd. 30042.
und swebte drinne ein blanker swan,
der lûhte silberwîz her dan,
als ob er lebende wære. ebd. 30865.
In einem velde lâsûrblâ,
daz ouch von sîden was geweben,
stuonden als si solten leben
vogelîn an maneger stat. Engelhart 2545.
als er leben solde,
stuont ûf dem kropf ein guldîn ar. Meleranz 1310.

Deu mich lerne an der hauben wunder âne tzal,
dar umb die gulden porten, baide, brait und smal,
hirszen unde hinden, serm sy lebentig sein. Hugdietr. Str. 24.
dar zu hoflich würken dy schœnen vogelein
mit golde und mit seiden, sam es lebentig möcht gesein. ebend. Str. 57.

Hirszen unde hinden stuonden auch daran
von dem roten golde, sam sie daz leben han. ebd. 64.
rehte enmitten ûf dem kopfe,
der lîm mit vogelen was bezogen,
reht als si wæren geflogen
ûz dem Spehtsharte. Helmbrecht 35.

INNSBRUCK, 10. Sept. 1861. I. V. ZINGERLE.

HEINRICH VON RUCKE.

Heimat und Geschlecht dieses Liederdichters sind noch unermittelt. Die Herausgeber des Minnesangs Frühling S. 270 beobachten darüber tiefes Schweigen, wohl aus dem guten Grunde, weil sie dem, was Laßberg Liedersaal 2, 41 und ihm nach v. d. Hagen MS. 4, 158 vorbrachten, nicht beizupflichten vermochten. Laßberg war nämlich der Meinung, Heinrich gehöre dem edeln Geschlechte der Ruggen an, die sich nach der zwischen dem Kloster Fischingen und Bichelsee im Thurgau gelegenen, von den Appenzellern im J. 1405 gebrochenen Burg Tanneck „die Ruggen von Tanneck" nannten. Allein abgesehen von verschiedenen andern Bedenken, die sich dieser Ansicht entgegen stellen, reicht ihre Unrichtigkeit darzuthun schon der Umstand hin, daß der Beiname, den die von Tanneck führen, ein offenbarer, häufig vorkommender Personenname (Förstemann 1, 712. 713), das Rucke oder

Rugge dagegen, nach welchem der Dichter sich nennt, ebenso deutlich ein Ortsname ist. Beide Namen haben daher nichts miteinander gemein, und sie zu vermischen hätte schon die Verschiedenheit der Wappen verhindern sollen. Diese beschreibt Laßberg a. a. O.; Abbildungen von beiden gibt auch Konrad von Grünenberg in seinem Wappenbuche von 1483. Das hier von „Hern Hainrich von Ruche“ gegebene stimmt genau mit dem in der Weingartner Liederhandschrift S. 53 befindlichen überein.

Nicht nur die Stammburg, sogar die Person des Dichters, wie ich glaube, kann auf's bestimmteste urkundlich nachgewiesen werden. Durch eine zwischen 1175—1178 ausgestellte Urkunde übergiebt Abt Eberhard von Blaubeuern dem Kloster Salem Güterstücke in Hohenbuch und Grötzingen (bei Ehingen) „per manum advocati nostri domni Gebizonis de Rugge“ und unter den Zeugen erscheint neben dem nochmals genannten Gebizo ganz zuletzt „Heinricus miles de Rugge“ (wirtemb. Urkundenbuch 2, 178). Bei der Übereinstimmung des Vor- und Zunamens dürfen wir Zeuge und Dichter für identisch halten; um so mehr als auch die Zeit hiefür kein Hinderniss bildet. Der Leich Heinrichs ist unter dem unmittelbaren Eindruck der Trauerbotschaft vom Tode Kaiser Friedrichs I. im Spätjahr 1191 geschrieben (MSF. 97. 270), also etwa 13—15 Jahre nach obiger Urkunde. Seine Lieder, deren Verfasserschaft allerdings keineswegs überall sicher ist, hat aber Heinrich früher als den Leich gedichtet. Das beweisen die von mir schon Germ. 3, 506 hervorgehobenen ungenauen Reime in jenen, und der Mangel solcher Reime in diesem. Der Leich setzt die durch Heinrich vom Veldeken neu aufgekommene Reim- und Verskunst voraus, während die Lieder vermöge ihres noch unausgebildeten Reimes vor 1184 fallen müssen.

Die unmittelbare Anregung zum Gesange könnte Heinrich leicht durch den Vorgang Meinlohs von Sevelingen empfangen haben. Söflingen, unweit von Ulm, liegt an der Straße, die nach dem nur ein paar Stunden entlegenen Blaubeuern führt, und dicht bei diesem Städtchen, auf dem rechten Aachufer, stand auf einem hohen Bergrücken, der noch jetzt der Ruckenberg heißt, die alte, erst im Jahre 1571 abgebrochene Burg Rucke. Meinloh und Heinrich waren also die nächsten Nachbarn und standen einander auch der Zeit nach nicht so fern, daß sie sich nicht ganz gut persönlich gekannt haben könnten.

Zwischen den von Rucke und den Grafen, später Pfalzgrafen, von Tübingen, bestand schon in frühester historisch nachweisbarer Zeit ein verwandtschaftliches Verhältniss. Von den ersten Grafen von Tübingen,

den drei Brüdern Hugo, Anshelm und Siboto, die um 1085 das Kloster Blaubeuern stifteten, nannte sich der letztere „comes de Rugka.“ Wie die Verbindung dieser beiden Linien zusammenhängt, liegt noch im Dunkeln. Nach Stälin (Wirtemb. Gesch. 2, 427) scheint „das Schloß Ruck durch Erbschaft oder Heirat an die Grafen von Tübingen gekommen zu sein und diente zum Wohnsitz wahrscheinlich nachgeborner Brüder.“ Nach dem frühen Erlöschen von Siboto's Stamm, im 12. und 13. Jahrhd., war die alte Burg bloß ein Sitz Tübingischer Vögte (Stälin a. a. O. S. 429). Als solchen haben wir den vorgenannten Gebizo zu betrachten, und Heinrich, der Sänger, war wohl sein Bruder.

Die alte Namenform der Burg lautet *Rugka*, *Ruccha*, die dem Dichter gleichzeitige *Ruke*, *Rucke* (s. Wirtemb. Urkundenbuch 2, 210. 272: Urk. von 1181 und 1191), und diese letztere Schreibung ist auch für uns die richtige, dem mhd. und nhd. Lautsystem allein angemessene. *Rugge* dagegen, wie in der Pariser Hs., in der oben angeführten, nur in späterer Abschrift erhaltenen Urkunde und anderwärts steht (die Weingartner Liederhandschrift dagegen liest *Ruche*, die alte Heidelberger *Rucche*), ist alamannische Schreibung der 2. Hälfte des 13. und des 14. Jahrhundertes und ist so wenig der Zeit des Dichters gemäß als *Veldegge* für einen niederrheinischen Dichter des 12. Jahrhunderts.

WIEN, März 1862.

FRANZ PFEIFFER.

BECHERINSCHRIFT.

Des Pleiers Verse

mannes langer mangel
daz ist des herzen angel

Meleranz v. 689 stehen mit kleiner Änderung auf dem Becher der Margaretha Maultasch in der Ambraser Sammlung. Sie lauten hier:

langer liebes mangel
ist meines herzen angel.

Steub, drei Sommer in Tirol S. 304.

I. V. ZINGERLE.

LITTERATUR.

De carmine Wessofontano et de versu ac stropharum usu apud Germanos antiquissimo dissertatio quam pro loco in ordine philosophorum Berolinensium rite obtinendo scripsit Carolus Müllenhoff. Berolini, W. Hertz. 1861. 4.

Die Abhandlung sucht darzuthun, daß in dem Wessobrunner Gebet drei verschiedenen Dichtungen und Zeiten angehörige Bruchstücke erhalten sind. Bekanntlich hat W. Wackernagel den letzten Theil (von den Worten *enti cot heilac* an) für Prosa erklärt, während andere schon vor Müllenhoff die poetische Form auch hier nachzuweisen suchten. Die Schwierigkeiten, die etwa in metrischer Beziehung entstehen möchten, will M. schon von vornherein dadurch unschädlich machen, daß er annimmt, es habe der Dichter dieses Schlusses, den M. bei dem großen Buchstaben in Z. 12 des Originals *Cot almahtico* beginnen lässt, keine Verse zu machen verstanden. Wackernagel wies, um seine Behauptung, daß wir in dem Schluß eine prosaische Beichtformel vor uns haben, zu stützen, auf ganz ähnliche Formeln hin, die M. mit einigen weiteren Belegen vermehrt wiederholt. Weil nun der Rhythmus der Worte sich zuweilen wie Verse lesen lässt, weil man einige richtig gebaute Verse darin erkennen kann, zunächst die zwei

in dînô ganâdâ rehta galaupa,
enti côtan willeon, wîstôm enti spâhida,

so muß gleich noch ein neuer Dichter (also zu den drei im Wessobrunner Gebet vertretenen noch ein vierter!) erfunden werden, der die stehende Beichtformel in richtige Verse brachte, aus welchen der Schreiber zwei in sein Schlußgedicht aufnahm. Welche geschraubte und gezierte Annahme! Wenn der Schreiber im Stande war einen Vers zu machen wie den folgenden

enti dû mannun sô manac côt forgâpi,

der metrisch ebenso untadelich ist wie die beiden andern, warum könnten nicht auch jene von ihm herrühren? Warum die lächerliche Annahme eines neuen bis auf jene zwei Zeilen verlorenen Gedichtes? Doch betrachten wir die ganze metrische Eintheilung dieses Schlusses näher:

Cot almahtîco, dû himil enti erda gaworahtôs,
enti dû mannun sô manac côt forgâpi,
forgip mir
in dînô ganâdâ rehta galaupa
enti côtan willeon, wîstôm enti spâhida
enti craft
tiuflun za widerstantanne enti arc za piwîsanne
enti dînan willeon za gawurchanne.

Aus dieser Darstellung wird der Grund der Müllenhoff'schen Annahme ersichtlich: den Kritiker störten die nicht in den Vers passenden Worte *forgip mir* einer- und *enti craft* andererseits. Weil aber das zwischen diesen Worten liegende sich in Verse bringen ließ, weil Lachmann die Worte *in dînô ganâdâ rehta galaupa* als eine richtig gebaute Langzeile bezeichnet hatte, so mußte es aus einer anderen Dichtung hier eingeschaltet sein. Wie scharfsinnig! Schade nur, daß die letzte Zeile des Wessobrunner Gebetes ebenso in einer Gebetformel wiederkehrt, in der von M. aus Flaccius Vorrede zum Otfrid entlehnten *thînan willen zi giwircanne;* warum könnte denn diese Zeile nicht ebenso von dem Dichter der beiden anderen gemacht und hier aufgenommen sein? — Mit gleichem Rechte ließe sich die von Wackernagel mitgetheilte Formel in Verse zerlegen, und man brauchte nicht einmal so willkürlich vier Worte auszustoßen:

Truhtîn god, thû mir hilp,
[indi] forgip mir gawitzî,
indi gôdan galaupun,
(indi) thîna minna
5 indi rehtan willon,
heilî indi gasuntî
indi thîna guodun huldî,

wo wir zugleich Alliteration (Z. 1. 2 *god — forgip*) und Reim (Z. 6. 7) *gasuntî : huldî*) hätten. Und so getraute ich mir aus althochdeutscher Prosa ein gut Theil Verse herauszubringen, und es wäre nichts leichter als auf diese Art die deutsche Litteratur um eine bedeutende Anzahl von bruchstückartigen und ganzen Gedichten zu vermehren. Lässt man sich nun gar herbei, daneben solche Verse zuzugeben, wie *dû hímil énti érdà gawórahtòs*, mit sechs Hebungen, ferner *tiuflun za wídarstántànnè*, mit fünf Hebungen (warum auch nicht hier sechs *tíuflùn za wídarstántánnè*, um so mehr als die darauf reimende Zeile *énti árc zà piwîsànnè* ebenfalls sechs Hebungen hat?), so entsteht eine Willkür, die aus jedem Prosastücke beliebig Verse machen kann. Verse von vier, fünf und sechs Hebungen auf einem so kleinen Raume von wenig Zeilen annehmen, dazu noch, um ein paar richtige Verse zu erhalten, vier Worte aus dem Rahmen der übrigen streichen, und zu diesem Zwecke eigens einen neuen Dichter erfinden müssen — das ist eine kritische Leistung, um welche selbst ein Anfänger den Hrn. Müllenhoff schwerlich beneiden dürfte!

Im zweiten Theile des Gedichtes, der bei M. von *dô dâr niwiht* bis *cot heilac* reicht, erblickt der Verfasser ein Bruchstück eines in christlicher Zeit verfassten Gedichtes von der Weltschöpfung. Die Verse fügen sich leicht dem metrischen Gesetz, nur sind nach dem Vorgange der Brüder Grimm die Worte *dâr wârun auh* ausgeworfen worden.

Dô dâr niwiht ni was   enteô ni wenteô,
enti dô was der eino   almahtîco cot,
mannô miltisto   enti manakê mit inan
cootlîhhê geistâ   enti cot heilac . . .

Hier möchten wir nur fragen, wie Herr Müllenhoff die siebente Halbzeile gelesen wünscht? Das natürlichste wäre *énti mánakê mit ínan*; aber ist anzunehmen, daß bei dem Alter des Gedichtes die beiden Silben von *inan* als stumpfer Versausgang verwendet sein sollten? Die Bedenken, die einer solchen Annahme

entgegenstehen, scheinen für den Verfasser gar nicht vorhanden gewesen zu sein, denn er verliert kein Wort über den Bau dieses Verses. Im Übrigen bietet der zweite Theil keine Schwierigkeiten; eine poetische Reminiscenz des Schreibers des Ganzen ist er in jedem Falle, ob freilich aus einem in der Weise wie M. will begrenzten Gedichte, ist noch immer sehr zweifelhaft. Um so mehr haben wir bei dem ersten Theile, der bis *mareô sêo* reicht, nichts gegen die mythische Deutung, denn diese stand schon vor M.'s Abhandlung ziemlich fest, wohl aber gegen die Handhabung der Kritik zu bemerken. Der kritischen Besprechung hat der Verf. eine Untersuchung der Frage nach der Beschaffenheit der ältesten deutschen Verse vorausgeschickt. Wenn wir gleich Wackernagels Ansicht, es sei der Vers von vier Hebungen erst durch die geistliche Poesie des 9. Jahrhunderts nach dem Vorgange der lateinischen Hymnen eingeführt worden, nicht zu theilen vermögen, so scheint uns doch auch die Beweisführung der Gegner an vielen Mängeln zu leiden. Die überwiegende Anzahl der in altd. alliterierenden Denkmälern erhaltenen Verse fügt sich allerdings dem Gesetze, welches wir an Otfrid's Versbau am genauesten kennen lernen; aber bedenklich ist es schon, daß im Hildbrandsliede so viele Verse (14) von Lachmann gebessert werden mußten, um metrisch richtig zu sein, daß man sich mit der Annahme behelfen mußte, es sei das Hildebrandslied von zweien der Metrik ganz unkundigen Schreibern überliefert (welche Annahme M. natürlich auch auf das Wessobrunner Gebet und auf Muspilli anwendet), daß man endlich einer bei Otfrid in seinem umfangreichen Werke nur einmal vorkommende Freiheit *), indem eine tieftonige lange Silbe ohne darauf folgende Senkung als Hebung gilt, im Hildebrandsliede unter 130 Halbzeilen 23mal, im Muspilli unter 208 Versen 24mal begegnet, wobei noch gar nicht die von gewaltsamer Kritik (Hr. M. schreibt jetzt z. B. im Muspilli statt *kérno túoê, hárto wísê, mâno vallit* — *kerno kituoê, harto piwísê, mâno kifallit*) geänderten Zeilen in Rechnung kommen. Da nun dem Verf. die Seltenheit der aus Otfrid und der geistlichen Dichtung des 9. Jahrhunderts entlehnten Beispiele nicht entgeht, so sucht er nach einer Analogie und findet sie — in Hartmann, dessen Erec ungleich mehr kürzere Verse zulasse als der spätere Iwein. Ehe man das als Analogon aufführt, wäre doch zu bedenken, daß uns der Erec in einer einzigen sehr jungen Handschrift erhalten ist, daß bessere Überlieferung wahrscheinlich manchen Vers ganz anders gestalten würde. Wir können diese Untersuchung im Einzelnen hier nicht weiter verfolgen; sie gehört einer Geschichte der deutschen Metrik an, mit welcher Referent seit Jahren beschäftigt ist. Nur das Gesammturtheil sei hier kurz zusammengefasst: es ist wahrscheinlich, daß der alliterierende epische Vers der Germanen, die Scandinavier und Angelsachsen eingeschlossen, ursprünglich allerdings aus acht Hebungen, aus zwei Halbzeilen zu je vier, bestand; aber eben so sicher ist, daß aus den uns erhaltenen alliterierenden Denkmälern die Gesetze, die in der späteren Poesie der Geistlichen vorliegen, nicht ohne große Willkür der Kritik gefolgert werden können.

---

*) Zudem darf man von den Otfrid'schen Versen zwei abziehen, die man ebenso gut betonen kann

flóug ér súnnun lioht.
bí thés stérren fárt.

Die strophische Anlage der alliterierenden Dichtung in Deutschland verneint der Verfasser mit Recht gegen W. Müller; sie stößt auf so viele Hindernisse in der Ausführung und dem Nachweise, daß eben kein Beweis daraus sich ergiebt. Während nun M. die einfachere Strophenbildung der althochdeutschen alliterierenden Poesie nicht einräumt, sucht er die jüngere kunstvollere Bildung der altnordischen Poesie, *ljôđahâttr* genannt, gerade an dem ältesten Theile des Wessobrunner Gebetes, das ein Bruchstück einer heidnischen Cosmogenie enthalten soll, nachzuweisen: zum Glück hat er der so zuversichtlich ausgesprochenen Behauptung gleich ein *ni fallor* hinzugefügt; es wird wohl keinen Besonnenen und Unbefangenen geben, den die Beweisführung und Textkritik des Verf. überzeugt hat. Denn wenn es an sich schon bedenklich ist, aus einigen Zeilen ein in Deutschland sonst nirgend nachweisbares Metrum zu folgern, so ist es noch unwahrscheinlicher, daß dies Metrum, das offenbar einer späteren Kunstepoche angehört und auch in der nordischen, noch mehr in der ags. Poesie, einen nur beschränkten Gebrauch hat, in einer so uralten Dichtung, als welche Hr. M. dies Bruchstück betrachtet, angewendet sein soll. Die Bedenken wachsen, wenn man sieht, daß die erste Hälfte dieser im *ljôđahâttr* geschriebenen althochdeutschen Strophe nur durch Tilgung einer Halbzeile gewonnen wird, und ebenso die zweite nur dadurch, daß zwei Halbzeilen, indem zwei Worte gestrichen, bezüglich versetzt worden, in éine vereinigt werden. Die Halbzeile *noh paum noh pereg ni was* wird im Grunde nur deswegen ausgeworfen, weil sie mit vier Hebungen sich nicht gut lesen lässt, denn mit Recht bemerkt der Verf., es sei kein Grund vorhanden, das eine *noh* vor dem andern zu betonen (*nóh paúm noh péreg* oder *noh paúm nóh pereg*); aber dieselbe Betonung müßten wir annehmen in *nóh súnnà ni scéin*, wenn sich Hr. M. hier nicht anders geholfen hätte, indem er frischweg schrieb *noh sunna ni liuhta*. Daß die ausgeworfene Halbzeile für den Sinn nothwendig sei, wird man nicht behaupten wollen; aber daß es '*verba inepta*' seien, ebensowenig, und man muß so wenig Achtung vor der Überlieferung haben wie Hr. M., um aus diesem Grunde sie zu verwerfen. Die Ergänzung *suigli sterro* in der folgenden Zeile, um eine Alliteration auf *sunna* zu gewinnen, da *sterro* allein, was Grimm und Wackernagel ergänzen wollten, nach dem Gesetze der Alliteration nicht mit *sunna* alliterieren kann, hätte manches für sich, wiewohl das Wort nicht durch hochdeutsche Belege gesichert ist, wenn nicht aus diesem Grunde *nohheinig* der Hs. in *nohhein* geändert werden müßte, um einen richtig gebauten Vers zu erhalten; denn wenn Hr. M. als Begründung hinzufügt '*cum Saxones sine dubio dixerint ni suigli sterro nigên*', so ist das geradezu lächerlich; folgt daraus, daß der hochdeutsche Dichter *nohhein* statt des ebenso richtigen *nohheinîg* gesagt haben müsse? Die Form *stern* aber, durch die sich Müllenhoff helfen möchte, wenn man *nohheinîg* belässt, ist nicht belegt; der vorkommmende Plural *sternâ* beweist nur, daß der Singular *sterno* in einigen Formen auch stark flectiert wurde, denn ebensowenig darf man aus dem mhd. Plural *sterne* einen Singular *stern* folgern, dieser findet sich vielmehr nur bei mhd. Dichtern, die auch in anderen Wörtern das *e* am Schlusse abwerfen, wie der pseudo-gottfridische Lobgesang, aus dem W. Wackernagel im Wörterbuch zwei Stellen anführt. Dadurch wird auch die Wahrscheinlichkeit der Müllenhoff'schen Ergänzung erschüttert.

Über die folgenden Halbzeilen geht Hr. M. sehr leicht hinweg, wiewohl er nicht weniger als drei Änderungen darin anbringt; statt des überlieferten

noh sunna ni scein
noh mâno ni liuhta
noh der mâreo sêo,

schreibt er nämlich:

noh sunna ni liuhta
noh mâno noch der mâreo sêu.

Die Gründe sind ersichtlich; im ersten Vers stoßen die drei Hebungen, da *nóh* zu betonen kein Grund ist, also muß *ni scein* getilgt werden, außerdem weil es ein Missklang sei, im zweiten Halbverse zwei Worte mit *s* anfangen zu lassen (die aber gar nicht alliterieren; solche Belege ließen sich in Menge sammeln) und an die Stelle der ausgeworfenen kommt *ni liuhta.* Ebenso anstößig war in metrischer Beziehung der dritte Vers; daher mußte der zweite und dritte in einen zusammengezogen werden. Und auf diese Weise, durch ein solches Verfahren soll das Vorhandensein des *ljôđahâttr* in der ahd. Poesie gesichert sein! Wer eine Spur von kritischem Gewissen hat, muß gegen eine solche gewissenlose Behandlung unserer ältesten Denkmäler entschieden Widerspruch erheben. Auf diese Weise ließe sich aus allem alles machen. Wenn die kritische Schule Lachmanns nichts besseres und gründlicheres zu leisten vermag, dann hat sie ihr geistiges Unvermögen genügend bewiesen.

24. Februar 1862. KARL BARTSCH.

---

1. **Das Rolandslied.** Das älteste französische Epos, übersetzt von Dr. Wilhelm Hertz. Stuttgart, Cotta, 1861. 8. XIV u. 163 S.
2. **Roland,** poème héroique de Théroulde, trouvère du XI. siècle, traduit en vers français par P. Jônain, sur le texte et la version en prose de Fr. Génin. Paris, Chamerot, 1861. 12.

1. Es darf als ein nützliches und dankbares Unternehmen bezeichnet werden, die bedeutendsten Denkmäler der altfranzösischen Litteratur dem deutschen Volke durch Übersetzungen zugänglich zu machen. Es wird dadurch einmal den zahlreichen Pflegern deutscher Litteratur ein wesentlicher Dienst geleistet, denn es wird wohl Jeder unter ihnen Werke zu kennen wünschen, welche mit dem Gegenstande ihrer Studien in so naher Beziehung stehen, nicht Jeder hat aber Muße genug, um die zu einer nicht aufhaltenden Lectüre erforderliche Vertrautheit mit der Sprache zu erlangen. Mit gleicher Freude dann wird jeder Gebildete Arbeiten begrüßen, welche ihm in den vorzüglicheren Erzeugnissen einer beinahe unbekannten Litteratur eine neue Quelle des Kunstgenusses eröffnen. Bisher ist aber, meines Wissens, in dieser Richtung nur sehr wenig geschehen, und gerade jene Werke, welche Übersetzer gefunden haben (z. B. *le roman de Rou* durch Franz Frhr. Gaudy, Glogau 1835 und *le roman de la rose* durch H. Fährmann, Berlin 1839), wenn auch in anderer Beziehung wichtig, zeichnen sich eben nicht durch künstlerischen Werth aus. Am ersprießlichsten wirkte noch der unermüdliche Adalbert v. Keller, welcher durch Prosaübersetzungen und Auszüge zur Kunde altfranzösischer Litteratur in Deutschland wesentlich beitrug. Man muß daher Hrn. Hertz zu wahrem Danke verpflichtet sein, daß er an das schöne Unternehmen, poetische Übersetzungen zu liefern, Hand gelegt hat, und ihn beglückwünschen, daß ihm schon der erste Versuch so vortrefflich gelungen ist. Die Wahl der Dichtung, mit welcher der Anfang zu machen war, konnte kaum zweifelhaft sein:

das schöne Volksepos, welches noch in der uns geretteten Gestalt so viel von der edlen Einfachheit und der großartigen Auffassung der Volkslieder bewahrt, denen er seine Entstehung verdankt, die *Chanson de Roland*, bot sich von selbst dar. Daß schon eine Prosaübersetzung, die von Keller, vorhanden, war vielleicht H. Hertz, der ihrer nicht erwähnt, unbekannt: dieser Umstand konnte in jedem Falle eher anregend als zurückhaltend wirken. Die Übertragung nun, mit der uns Hertz beschenkt, zeugt eben so sehr von echt dichterischer Begabung als von liebevoller Hingebung an seinen Gegenstand. H. H. ist mit allen Eigenthümlichkeiten der Sprache seines Originals wohl vertraut, und weiß sie mit Meisterschaft in seiner eigenen wiederzugeben. Er übersetzt treu, Vers für Vers *) und dennoch so, daß er nirgends einen Zwang, ein Ringen mit den gewiss bedeutenden Schwierigkeiten verräth. Daß er den Sinn an mehr wie einer Stelle besser trifft als sein Vorgänger, ist ein Vorzug, welchen man zunächst den weit reicheren Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, zuzumessen hat, so daß die Hervorhebung dieses Vorzuges durchaus nicht zu einem ungerechten Vergleiche auffordern will. Vollkommen zu billigen ist es, daß der H. Übersetzer der Versuchung widerstand, die Assonanz beizubehalten: nur zu oft sieht man sonst gediegene Arbeiten an ähnlichen ganz äußerlichen und selbstgeschaffenen Hindernissen scheitern.

Ich glaube auf keine bessere Weise dem H. Übersetzer das Interesse bezeugen zu können, welches mir seine schöne Arbeit einflößte, als dadurch, daß ich auf dieselbe etwas näher eingehe**).

---

*) Mit einer einzigen Ausnahme, Tir. 125, 5—6: 'L'un gist sur l'altre, en enverse adenz': 'Sie liegen da der Eine über'm Anderen, der auf dem Angesicht, der auf dem Rücken'.

**) Bei den folgenden Bemerkungen mußte ich natürlich eine nähere Bekanntschaft mit unserem Gedichte voraussetzen: ich erlaube mir hier jedoch eine kurze bibliographische Skizze über dasselbe mitzutheilen. Ich beschränke mich auf jene Schriften, welche die Schicksale des Textes unmittelbar betreffen, und übergehe daher jene, welche (wie Wolf's 'Leistungen etc.', Fauriel's Vorträge u. s. w.) sich mehr mit der litterarhistorischen Bedeutung unseres Epos beschäftigen.

Die Handschriften hat Wilhelm Grimm in der Vorrede zum Ruolandes Liet S. XXXVII—XXXVIII aufgezählt: A Oxford; B Paris 7227, 5; C früher Versailles, dann Garnier, endlich Bourdillon, wovon eine neuere Abschrift auf der k. Bibl. zu Paris 254[21]; D Lyon; E Cambridge: dazu kommt aus den Venedigern die Handschr. Gall. Nr. 4, welche ich mit F bezeichne.

18. Jahrh. Die neue (Benedictiner-) Ausgabe von Du Cange führt häufig den Roman de Roncevaux (nach B) an; dom Rivet, Hist. litt. 7, LXXIII erinnert an eine andere nunmehr verschollene Handschrift; Tyrwhitt zu Chaucer's Canterbury tales v. 13741 spricht schon von A.

1817. Musset, Louis de, in den Mémoires de la société des antiquaires de France 1, 145—171, zeigt C an und theilt daraus einige Verse mit.

„ Conybeare, J. F., im Gentleman's magazine S. 103, verspricht Nachrichten über das Lied nach englischen Handschriften, also A und E.

1832. Paris, Paulin, in der Vorrede zu Berte aus grans piés. Paris. 8. S. XLII, kündigt eine Ausgabe von Bourdillon an.

„ Monin, Henri. Dissertation sur le roman de la bataille de Roncevaux. Paris. 8. Nach B und C. Darüber

„ Raynouard, F. J. M., im Journal des Savans S. 385—398, und

„ Michel, Francisque, in einer eigenen Abhandlung 'Examen critique de la dissertation de Mr. H. M. sur le r. d. R. Paris. 8°.' Er weist darin auf A an.

1834. La Rue, Gervais de. In den essais historiques sur les bardes, les jongleurs et les trouvères. Paris, 4°. 2, 57—65 gibt Proben aus A.

Bei ähnlichen Übertragungen ist selbstverständlich die Wahl des Textes, welchem man zu folgen hat, von großer Wichtigkeit. Auch hierin war H. Hertz recht glücklich. Er kündigt uns nämlich an, daß er neben den gedruckten Recensionen von A noch eine bis jetzt ungedruckte benützt habe, welche Prof. Conrad Hofmann in München auf Grundlage neuer Handschriftenvergleichung und mit Benützung der bisher nur zu wenig berücksichtigten Venediger Handschrift veranstaltet hat. Diese Nachricht wird sicherlich Jeden, der sich mit unserem Gedichte beschäftigt, mit wahrer Freude erfüllen, denn von einem so tüchtigen Grammatiker und so bewährten Kritiker, wie Hofmann es ist, darf man endlich eine Ausgabe unseres Liedes erwarten, welche dasselbe seiner echten Gestalt möglichst nahe bringt. Die Verbesserungen nun, welche die Form der einzelnen Wörter, das Versmaß, die Assonanz u. s. w. betreffen, können natürlich an einer Übersetzung im Allgemeinen nicht ersehen werden; überall aber, wo die Recension, welche uns H. Hertz bietet, von den bisher bekannten im Inhalte selbst abweicht, können wir mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß dies auf die Grundlage der Arbeit Hofmann's geschehen sei. Es lohnt sich der Mühe über diese Abweichungen einiges mitzutheilen. Manche Verse wurden ausgelassen; eine größere Anzahl, darunter eine ganze Tirade, hinzugefügt; einzelne Verse und Tiraden wurden versetzt. Schon

---

1835. Duval, Amaury. Hist. litt. 18, 719 ff., eine sehr dürftige Notiz über A.

1837. I. Ausgabe. La Chanson de Roland ou de Roncevaux publiée par Francisque Michel. Paris. 8°. Mit Proben aus BCDE. Das Titelblatt trägt das Datum 1837; Schon im Anfange 1836 findet sich darüber im Journ. des Sav. eine Recension von Raynouard.

1839. Deutsche Prosaübersetzung nach dieser Ausgabe in 'Altfranzösischen Sagen' gesammelt von H. A. Keller. Tübingen. 8. Bd. 1.

1840. Bourdillon, Jean-Louis. Le poëme de Roncevaux, traduit du roman en françois. Dijon, 12°. Nach seiner Ausgabe, erschienen

1841. Roncisvals mis en lumière par J. L. Bourdillon. Paris, 12. Eclectisch. Er benützt auch F, über welche Handschrift schon manche Kunde gedrungen war. Aber erst in

1844. Keller, Adelbert von, Romvart, Mannheim und Paris. 8°. S. 12—23, findet sich daraus ein größerer Abschnitt.

1845. Delécluze, Étienne Jean. Übersetzung von A nach der Ausg. Mc.'s. in 'Roland et la chevalerie'. Paris. 8°. Bd. 2. Darüber Magnin in der Revue des deux mondes, juillet 1846.

„ Paris, Paulin. Hist. litt. 22, 727 ff. ein Aufsatz über das Epos mit einigen guten Vorschlägen zur Emendation von A. Der Band trägt die Jahreszahl 1852; der Aufsatz wurde aber geschrieben vor

1850. II. Ausgabe. La chanson de Roland, poëme de Theroulde . . . accompagné d'une traduction par François Génin. Paris. 8. Nach A. Enthält Bruchstücke aus CF. Darüber Vitet, R. d. d. m., juin 1852; Magnin, J. des sav. 1852 septembre —1853 mars. Innerhalb der letzteren Zeit fällt ein Aufsatz von Paulin Paris in der Bibl. de l'éc. des chartes III. Série, II. Bd. Mit dieser Ausgabe, welche eine heftige Polemik hervorrief, mag im Zusammenhang stehen

1852. Guessard, François. Lettre sur les variantes de la Chanson de Roland. Paris. 8°.

„ Andere Prosaübersetzung von Génin in der Revue de Paris, auch im Separatabdrucke. Paris. 8°. Inzwischen war erschienen

1851. III. Ausgabe. La Chanson de Roland, berichtigt und mit einem Glossar versehen von Dr. Theodor Müller. Göttingen. 8. Nach A. Die erste allein erschienene Abtheilung enthält den Text und kritische Bemerkungen. Mir ist über diese Ausgabe keine Recension begegnet.

im Anfange findet man eine Versetzung der Tiraden zwischen XX und XXIV *), denen 20—25 **) entsprechen. Sie scheint zwar nicht durchaus nothwendig, sie bringt aber doch die Erzählung in einen natürlicheren, geregelteren Gang. Vollkommen zu billigen ist die Versetzung von CXII — CXIII nach CXXIV, wodurch einerseits die Worte 'Marsilies veit de sa gent li martirie', welche beim ersten Eintreffen des Königs wohl unpassend sind, andererseits das Lob, welches in der Tir. CXXVI Roland dem Erzbischofe spendet, verständlich werden. Auch die Theilung von CXXIII in zwei Tiraden, zwischen welche CXXIV eintritt, ist zu genehmigen, um das Darauffolgen zweier Tiraden mit gleicher Assonanz zu vermeiden ***). Sehr schwer zu rechtfertigen scheint mir die Einschiebung der A ganz unbekannten Tirade 111. Man findet deren Inhalt, wenn auch nicht den Wortlaut, in D (Mich. S. LXIII) und bei Bourdillon; in der Gestalt, wie sie uns die Übersetzung vorführt, wird sie wahrscheinlich in F enthalten sein. Allerdings mag hier eine Verwirrung statt gefunden haben: die neu hinzugekommene Tirade aber macht, meiner Ansicht nach, das Übel nur noch größer. Machen wir uns die Stelle gegenwärtig.

Bis 108 siegen immer die Franken. — 109 V. 1—6. Franken und Heiden kämpfen gut. Mancher Franke stirbt. V. 9—16. Karl ist sinnlos und weint. — Schon der erste Theil könnte verdächtigt werden, indem bis jetzt die Franken immerfort als siegreich, die Heiden als geschlagen erscheinen; indessen zeigt der Vergleich mit 110 und 112, daß hier noch nachträglich erzählt wird, daß wenn auch die Heiden eine gänzliche Niederlage erlitten, sie es dennoch an Tapferkeit nicht ermangeln ließen und daher die Franken manchen Verlust zu

*) Zur leichteren Orientierung werde ich die Tiraden bei Michel mit römischen, die bei Hertz dagegen mit arabischen Chiffern bezeichnen.

**) Um eine mehr, weil XX getheilt wurde. V. 1—6 entspricht 20; V. 7—22=23. Eben so wurde XXV ganz richtig in 26, 27 aufgelöst, denn wenn auch die Assonanz immer in E ist, so ist sie doch in den ersten sechs Versen weiblich, in den übrigen aber männlich. Nur scheint es mir nicht zu billigen, daß schon der 6. Vers zu 27 gezogen wurde; denn einerseits müßte dann im zweiten Hemistiche 'vos en orrez noveles' das Wort *orrez* an das Ende des Verses kommen, was eine Silbe zu viel geben würde, andererseits bliebe die gewiss sehr harte Wiederholung des Zwischensatzes 'dist Guenes' in zwei unmittelbar auf einander folgenden Versen. Rechnet man dagegen den 6. Vers noch immer zur 26. Tirade, so bedarf es keiner Veränderung, und die zwei Reden Guenelons gehören zwei verschiedenen Tiraden.

***) Ist es ein festes Gesetz, daß zwei Tiraden mit gleicher Assonanz nicht auf einander folgen dürfen? Oder mit anderen Worten soll, so lange die Verse mit einander assonieren, keine neue Tirade angenommen werden? Hertz, oder richtiger Hofmann, scheint sich dieser Ansicht in so weit zuzuneigen, als der Sinn nicht nothwendig eine Pause erfordert. Man findet wenigstens CVII—CVIII = 109, CXCVIII—CXCIX = 202, CCXI—CCXII = 214, CCXXIX—CCXXX = 232, wo überall bei gleicher Assonanz die Erzählung ohne Unterbrechung fortschreitet. Indessen wäre noch bei den anderen Fällen, wo zwei gleich assonierende Tiraden auf einander folgen, zu erwägen, ob wirklich überall der Sinn eine solche Spaltung erfordert. So bei VIII—IX, XXXIX—XL, LXXV—LXXVI, CLVIII—CLIX, CLXI—CLXII, CXCV—CXCVI, CCXXIV—CCXXV, CCXLVI—CCXLVII, ja CCXXXII—CCXXXIII—CCXXXIV, welche letztere alle die männliche O-Assonanz haben, und besonders was CCXXXII—III betrifft, innig zusammengehören. Vgl. Magnin im Journ. des Sav. 1852 S. 774. Noch möge bemerkt werden, daß, wie Génin, auch Hertz den letzten Vers von CXC (= 194) zur folgenden Tirade zieht. Wie der Vers 'li dui message descendent al perrun' ohne eine bedeutende Veränderung zur weibl. I-Assonanz stimmen könne, sehe ich nicht recht ein.

beweinen haben. Der zweite Theil aber ist entschieden am unrechten Platze. Es ist daher nur zu billigen, wenn H. denselben einklammerte.

110. V. 1—8. Lob der Franken, 'alle schlagen gemeinsam und die Heiden sterben tausendweis'. V. 9—11. Mehrere Franken sind gestorben. V. 12—26. Stürme, Hagel, Erdbeben verkündigen den Tod Rolands. — V. 1—8 verbinden sich ganz gut mit der vorhergehenden Tirade (natürlich von der zweiten Hälfte abgesehen); V. 9—11 erwähnen der Verluste der Franken*); was von V. 12 an folgt, ist an dieser Stelle durchaus unpassend. Wir wohnten bisher nur dem Siege der Christen bei; wie sollte nun plötzlich die Rede vom Tode Roland's sein, jenes Kriegers, welcher erst nachdem alle seine Gefährten überwältigt sind unterliegt? Es ist daher zu wundern, daß, während in der vorigen Tirade der zweite Theil, welcher im Nothfalle doch vertheidigt werden könnte, von H. H. mit richtigem Gefühle als an diese Stelle nicht gehörig bezeichnet wurde, hier jede Andeutung eines Zweifels fehlt.

111 ist eingeschoben. V. 1—28. Margariz holt Marsilie. V. 29—39. Die Franken rufen die Pairs an (ohne daß jedoch von der wirklichen Ankunft des Heidenkönigs etwas gemeldet wird), aber Turpin und Roland sprechen ihnen Muth zu.

112. Lob der Franken. Sie sind eben beschäftigt ihre Leichen aufzusuchen, als Marsilies kommt. Nimmt man die Einschiebung von 111 als echt an, so ist allerdings diese Tirade ganz unpassend, weshalb sie auch H. einklammern mußte; verwirft man aber diese Einschiebung, so schließt sich 112 ganz genau an den ersten Theil von 109 und 110 an. Es ist derselbe Gedanke, welcher, wie so oft, dreimal wiederkehrt. Uns Margaris vorzuführen, wie er zu Marsilie geht und ihn zum Kampfe auffordert, ist ganz in der Manier der späteren Erweiterungen; der Recension von A liegt weit näher die Sache so darzustellen, daß während die Franken eben beschäftigt sind, ihre Leichen aufzusuchen, 'da steigt Marsilies auf mit seinem Heere'. Dieser einzige Vers sagt Alles. Wenn er kommt, so wird er wohl Kunde von der Niederlage der Seinigen bekommen haben. Man erwäge auch Dieses. Der zweite Theil von 111 enthält Tröstungen des Turpin, die fast mit gleichen Worten in der Tir. 114 wieder vorkommen; und zwar nicht in der Weise der gewöhnlichen auf einander unmittelbar folgenden Wiederholungen, sondern in einiger Entfernung und in anderem Zusammenhange, was uns deutlich zeigt, daß wir hier nur zwei ganz verschiedene Redactionen vor uns haben, welche man zusammen gehen lassen will. Wenn man also überhaupt etwas an dem Texte rühren will, so sollten, meiner Ansicht nach, die Tiraden in nachstehender Ordnung folgen: 109, 1—8. 110, 1—11 (vielleicht auch nur 1—8). 112. Dem zweiten Theile von 109 und 110 wären dann geeignetere Stellen zuzuweisen; letzterer z. B. könnte sich an 174 (CLXXI) füglich anschließen.

Mit den anderen hinzufügten Versen wird man sich im Allgemeinen viel leichter einverstanden erklären. So z. B. 16, 13: 'Schicket ihm als Boten einen der Barone', ein Vers, ohne welchen die gleich darauffolgende Frage des Kaisers geradezu unverständlich ist. In F (Romv. 17, 12) lautet der Vers: 'De li uostri

*) Freilich heißt es hier: 'verloren geht der Franken bestes Rüstzeug', was mit der früheren Aussage, daß 'Alle' noch kämpfen und alle zwölf Pairs noch rüstig und kampflustig sind, in einem ziemlich grellen Widerspruche steht.

baron uos li manda u'. Vgl. auch Hist. litt. 22, 754. Tir. 136, 8; 157, 3 sind die zwei Verse von A, welche von Mic. aus Unachtsamkeit weggelassen, und später von Génin aufgenommen wurden. Daß besonders der erste von ungemeiner Wichtigkeit ist, ist hinlänglich bekannt. 29, 8; 58, 4 (F que jusque l'os la çarne l'a trencie); 71, 5—6; 120, 9; 124, 6; 125, 10; 127, 24; 135, 18; 229, 10 (schon bei Gén.); 248, 8 (id.) sind weitere Zusätze, welche entweder unerlässlich nothwendig oder wenigstens zum leichteren Verständnisse höchst willkommen sind.

Weggelassene Verse. — In der Tir. 136[b] ist zwischen 5—6 ein Vers abgefallen, welcher allerdings nicht durchaus nothwendig ist, den man aber vielleicht ungerne vermissen wird. Zwischen der Angabe 'die Franken steigen ab' und 'sie sprengen drein', scheint die, daß sie 'es destrers muntent' nicht geradezu überflüßig. Weit mehr wird man bedauern den Abgang eines Verses zwischen 2 und 3 von Tir. 154. Es ist die Rede von den letzten Kämpen des christlichen Heeres, Roland, Walter, Turpin; jedem widmet das Gedicht einen Vers des Lobes und 'der Eine will nicht von dem Anderen lassen'. In der Übertragung wird aber nur der zwei ersteren gedacht, der Erzbischof geht leer aus. Ich kann daher an eine vorsätzliche Auslassung hier nicht glauben, und vermuthe eher ein kleines Versehen. Tir. 279 zwischen 8—9 ist der Vers 'puis si li servet par amur e par feid' unübersetzt geblieben. Etwa weil er in der folgenden Tirade wieder vorkommt? Aber gerade dieser Umstand sollte ihn schützen, denn vielleicht an keiner anderen Stelle des Gedichtes findet sich eine früher berathene Rede so genau wiedergegeben, wie eben hier. Und diesen echt volksmäßigen Zug sollte man doch nicht verwischen *). Warum ist Tir. 284 neben Sporen, Halsberg, Schwert, Schild und Lanze der Helm vergessen worden 'Lur helmes clers unt fermez en lur chefs'? — Tir. 293 zwischen 9—10 fehlt der Vers 'Guenes est turnet a perdiciun grant'. Er scheint mir wegen des '*si nerf*' von Vers 10 nothwendig. Auch Gén. ließ ihn weg, aber ohne irgend eine Bemerkung. Wenn dann Tir. 93 zwischen 21—22, 203 zw. 8—9, 262 zw. 2—3 (schon bei Gén.), 274 zw. 10—11 je ein Vers und endlich die drei ersten Verse von 295 (schon bei G.) ausgelassen wurden, so kann dies weder ausdrücklich genehmigt noch missbilligt werden. Es sind eben Verse die man leicht vermisst, welche aber auch nicht so störend sind, daß ihre Entfernung geboten wäre. Vollkommen zu billigen scheint mir hingegen, daß der vorletzte Vers von CLXI (163) und der fünfte von CCLXXXVII (289) gestrichen wurde.

An den bisher besprochenen Stellen muß natürlich Hertz zunächst der Redaction Hofmanns gefolgt sein; im Übrigen aber mag er sich, nach der Vorrede zu urtheilen, an die gedruckten Texte gehalten haben, und nur an zweifelhaften Stellen die neue Recension zu Rathe gezogen haben. Der H. Übersetzer scheint bloß zwei Ausgaben gekannt zu haben, die von Michel und Génin. Ich gestehe, daß es mich eben so überraschte als befremdete, die von Theodor Müller gänzlich übergangen zu sehen. Es ist ein kleines Büchlein, nicht zu vergleichen mit den stattlichen Bänden der zwei französischen Herausgeber, aber ein schönes Beispiel jenes Fleißes und jener Bescheidenheit, welche

---

*) Findet sich doch bei H., eben so wie bei Gén., in dieser zweiten Tirade der Vers 'Todt ist Roland, wir sehen ihn nimmermehr', welcher bei A fehlt und nichts anders ist als eine wörtliche Wiederholung des 9. Verses von 279.

deutsche Gelehrte so sehr auszeichnet. Müller hatte nur sehr spärliche Behelfe, und dennoch gelang es ihm auf wenigen Seiten eine Menge von scharfsinnigen Bemerkungen zusammenzubringen, und Verbesserungen vorzuschlagen, welche zum Theile durch den von Gén. gesammelten kritischen Apparat bestätigt wurden, zum Theile aber, wie gerade unsere Übersetzung zeigt, noch nicht genügende Berücksichtigung gefunden haben. Es ist nur zu bedauern, daß Müller mit allzu ängstlicher Gewissenhaftigkeit selbst die überzeugendsten Verbesserungen nicht in den Text aufzunehmen wagte und dadurch die praktische Brauchbarkeit seines Buches, besonders bei Vorlesungen, bedeutend schmälerte. Mit den französischen Herausgebern kann sich H. Herz natürlich nicht zufrieden erklären. Michel war wohl der erste, welcher den Schatz hob und daher einiger Nachsicht bedürftig, er verfuhr aber nicht selten mit ziemlicher Flüchtigkeit; Génin gab sich viel Mühe, ließ A einer neuen Durchsicht unterziehen, sammelte Varianten, benützte jedoch das gewonnene Material auf seine nur zu bekannte Weise, und erlaubte sich häufig genug Veränderungen, welche durchaus unberechtigt sind *). Wenn aber H. Hertz klagt, daß die vorhandenen Ausgaben von 'Unwörtern und falschen Lesungen strotzen', so ist sein Vorwurf, besonders Gén. gegenüber, ein solcher, welcher durch Vergleichung des Textes des letzteren mit vorliegender Übersetzung als nicht genügend gerechtfertigt erscheint. Bei weitem die meisten Abweichungen, welche Hertz in Vergleich zu Michel bietet, sind schon bei Gén. zu treffen, und die Anzahl der Fälle, wo er weder der einen noch der anderen französischen Ausgabe folgt, weil beide Unsinniges enthalten, ist sehr gering. So wenig also auch die von Mich. und Gén. besorgten Texte als kritisch verlässlich anzusehen sind, so ist dennoch der Vorwurf vom Standpunkte einer Übersetzung aus als ein zu harter zu bezeichnen. Die Arbeit des H. Hertz ist an und für sich so verdienstlich, daß sie sehr leicht auf ähnliche Vergleiche Verzicht leisten kann.

Mit Vergnügen sah ich in der Tir. 38, 13 die Übersetzung Keller's bestätigt. Die Originalstelle lautet: 'n'en est dreiz que plus *muet*'. Das letzte Wort stört die I-Assonanz und gibt keinen Sinn. Müll. bemerkt nichts; Gén. entgeht der Schwierigkeit dadurch, daß er den Vers streicht. Und doch braucht man nur die drei Striche, welche das *m* bilden sollen, als *ui* aufzufassen, um das richtige Wort *uiuet* zu erhalten. Schon bei Keller liest man: 'daß er nicht mehr zu leben verdient'. Und ebenso H.: 'nicht länger soll er leben'. Nicht weniger befriedigend ist die Veränderung von *gerun* (280, 7) in *gernun*, welche aus der Übertragung 'keinen Bart' zu schließen ist.

77, 2 'bis zur Meeresküste' gibt das wohl einzig richtige 'entresques à la marine' von F wieder. A entresqu' Ascaz marine; C a Samarie; Gén. vermuthete à Scamarine, was er mit Piratenstadt erklärte.

80, 1. Statt *pin* ist *pui* richtig gelesen worden. Schon Michel bemerkte, daß die Handschrift beide Lesungen gestatte, und Müller hatte sich durch den

---

*) Es mögen nur ein Paar Beispiele für die Art seines Verfahrens genügen. III, 569 hat A 'jo n'ai nient de mal' in der E-Assonanz. Gén. setzt ohne Weiteres 'pour obtenir une rime' aus C 'ne suis point empiré'. Hätte er nach Diez (altrom. Sprdkm. S. 85) 'de mal nient' gelesen, so würde er den verlangten Reim auf viel leichtere Weise erhalten haben. — IV, 460 statt 'en est Carles venuz' in der E-Assonanz findet sich bei Gen. aus C 'est C. repairez'. Auch hier bedurfte es nur der Versetzung von 'en est' an das Ende des Verses, um das Richtige zu treffen.

Vergleich der Stelle bei Bourdillon und Konrad bestimmt gefunden, *pui* den Vorzug zu geben. Es passt auch gewiss weit besser, wenn Oliver, der besonnene würdige Held, um die Bewegungen der Feinde zu erspähen, einen Hügel besteigt, als wenn er auf eine hohe Fichte hinaufklettert. Man kann aber im Verse selbst eine Bestätigung dieser Lesart finden. Er lautet bei Mc. 'Oliver est desur un pin haut muntez'. Nach der Bemerkung Génin's sind die zwei letzten Wörter erst nachträglich und von anderer Hand hinzugefügt worden. Um dem Verse, der eine Silbe zu viel hat, aufzuhelfen, setzte nun Gén. statt *desur* bloß *sur*. Einfacher wäre es gewesen den 1. Vers der folgenden Tirade zum Vorbilde zu nehmen und *haut*, eines der später hinzugeschriebenen Wörter, zu streichen. In jedem Falle aber bleibt am Ende des Verses *muntez*, welches Wort in der U-Assonanz nicht passt. Müller, welchem freilich der Umstand unbekannt war, daß der Vers später corrigiert ward, meinte, man dürfe keine Veränderung vornehmen. Wir können aber mit einiger Zuversicht sagen, daß in der ursprünglichen Lesart von A 'Olivier est desur un pin' nur das Wort *montez* nach *est* einzuschalten und *pui* zu lesen ist. Daraus bekommt man den ganz richtigen Vers 'Oliver est montez desor un pui', welcher vollkommen in die männliche U-Assonanz passt.

Der Eber (vers) von Tir. 58 ist bei H. ein Bär. F hat in der That 'un ors ... in does caenes'. Und der Vergleich mit 186 bestätigt diese Lesart. Nicht so überzeugend dagegen ist 'Löwen' statt 'urs' in der Tirade 185. Konrad (245, 19) hat beides 'lewen und beren'. Bourd. bloß 'urs'. Die Lesart von A spricht schon deshalb mehr an, weil später ein einzelner Löwe, der König der Thiere, vorkommt, um mit dem Kaiser zu kämpfen.

115, 3 'qui pas ne *fut* produme' 'der *floh* vor keinem Menschen'. Ob letzteres richtiger? Freilich ist jetzt die Reihe zu siegen an den Heiden, so daß das Lob ihrer Tapferkeit, welches ihnen überhaupt nie vorenthalten wird, am allerwenigsten hier unangemessen erscheinen darf; indessen wäre doch zu erwägen, daß Climorin in Verbindung mit Genelon, dem Verräther, gebracht wird, daß es von ihm heißt 'er wollte schänden unserer Väter Land'.

40, 4. Die Stelle ist verderbt. 'Guaz vos en dreit par cez pels sabelines'. Müller macht verschiedene Besserungsvorschläge, Gén. liest 'Guaz vos en dei', und beide fassen die Stelle so auf, daß Marsilies dem Genelon einen Pelz als Ersatz für die ihm angethane Schmach bietet. Keller übersetzt: 'Hüllt Euch alsbald in diesen Zobelpelz'. Auch Bourd. 'Ces peax de martre vos doins par amendie'. Bei H. liest man: 'Empfangt ein Pfand für Eure Zobelpelze'. Es scheint hier Bezug genommen zu werden auf den (36, 12) von Genelon abgeworfenen Zobelmantel. Worin besteht aber das Pfand? *) Wie gesagt, die Stelle ist dunkel, und der H. Übersetzer hätte hier gut gethan, in den Anmerkungen den Vers im Originale nach der ihm vorliegenden Recension mitzutheilen.

Auch an folgender Stelle (95, 23) mag die von der gewöhnlichen Auffassung abweichende Übersetzung auf verschiedener Lesung beruhen. 'Nuveles vos di, mort vos estoet suffrir'. Allerdings ist im ersten Hemistich, wie man es bisher auslegte ('wisset es, das sage ich euch, u. s. w.') weder Sinn noch Ausdruck recht

*) Delécluze, welchem die große Freiheit seiner Übersetzung es möglich machte, sich nach Bedürfniss seinen Text einzurichten, hat: 'Vous avez gâté à ce moment des peaux zibelines... avant demain... la réparation de cette perte sera belle'.

befriedigend. Was soll aber bedeuten 'Und einen n e u e n Tod sollt ihr erleiden'? Es wäre wohl zu hart, den Ausdruck 'neuen Tod' auf die früheren Niederlagen der Heiden zu beziehen.

Die gewiss verdorbene Stelle CLXXII, 5—6 'Deus! meie culpe vers les tues vertuz De mes pecchez etc.', welche Ml. nach B in 'm. c. rend as t. v.' bessern wollte, wird nach F: 'Deus miserere per la toa vertu' durch 'Erbarm' dich, Herr, um deiner Tugend willen' übersetzt.

215, 5 statt 'Biterne' findet man 'Gironde'. Der 6. Vers 'tient sun espiet, si'n fait brandir la hanste', dessen letztes Wort, eben so wenig wie 'Biterne' im vorhergehenden, in die U-Assonanz passt, wird wie folgend übersetzt: 'nimmt in die Hand die Lanze von Blandone'. Die Abweichung ist ziemlich stark, stärker als der kleine Verstoß es erfordern würde.

Überhaupt findet man hie und da die Lesarten von A durch andere verdrängt, ohne daß die Nothwendigkeit einer solchen Veränderung recht einleuchtete. So gleich im Anfange, Tir. 5. Marsilies verspricht seinen Baronen Silber, Gold, Länder. Sie erwidern darauf nach A 'De ço avum nus asez'. Der Ausdruck ist gerade nicht höflich; soll man aber deshalb der Variante von F: 'Ben dis nostre avoge' den Vorzug geben? C bietet: 'bien s'en doit hom pener'.

Nicht selten finden sich Abweichungen in den Zahlen, welche in den einzelnen Handschriften schon durch die Bezeichnung mit Ziffern großen Schwankungen unterworfen sind. Im Allgemeinen scheinen mir die Veränderungen, welche H. vornahm, zum Vortheile des Textes zu gereichen. So wird T. 54 statt 'cent' richtiger 'sieben' gesetzt; der Calif flieht nicht mit 400 tausend Mann (T. 55), was Karl wahrscheinlich auch nicht hätte glauben wollen, sondern bloß mit 'dreitausend' *). Gén. hat 300 tausend. Tir. 222 hat A im ersten Hemistich 'xɪ milie'; diese kleine und ungerade Zahl geht wohl nicht an; Bartsch bemerkte richtig (Karl Meinet, S. 120), daß xl zu lesen ist. Hertz hat 'dreißig'. Da *milie* mit dem Accente auf dem ersten *i*, also zweisilbig auszusprechen ist, so fordert das Versmaß 'quarante', wenn man anders nicht mit Gén. das Wort *ben* am Anfange des Verses hinzufügen will. — Tir. XIV, 10. A liest 'De ses paiens veiat quinze'. Mich. setzte um den Vers zu vervollständigen *milies* nach *quinze*. Da der Vers noch immer um eine Silbe zu kurz ist, schrieb Gén. *enveiat*. Daran hatte er wohl recht, da ein Verbum *veier* für *enveier* nicht vorkommt; hätte er aber Orelli's treffliche Bemerkung (Altfr. Gr. S. 79) berücksichtigt, so würde er das *milie* entschieden abgelehnt haben. Handelt es sich doch hier nicht von einer Armee, sondern von einer Botschaft. Auch Konr. (40, 2) bloß 'vunfzehen graven'. F und Bourd. weichen ab. Zur Herstellung des Verses schlägt Mül. vor, das zweite Hemistich 'vos enveiat quinze' zu lesen, wo also *enveiat* viersilbig wäre. Ich würde vorziehen, vor *vos* noch ein Wort, welches dem 'einst' von H. entspräche, zu setzen.

Auch in Bezug auf Eigennamen findet man einige Unterschiede. Von den weniger wichtigen absehend, will ich die treffliche Emendation erwähnen, durch welche in der Tir. 64 an die Stelle der unbekannten oder, besser gesagt, verstümmelten Namen *Joces*, *Jastors*, *Gaifier* die richtigen *Otes*, *Sansun*, *Engelier*

*) Im Hemistiche 'vi iij. c. armez' fehlt aber eine Silbe. Besser ist es also aus A nur 'milie' zu streichen, iiij aber beizubehalten: 'vi iiij. c. armez' gibt das richtige Versmaß.

hergestellt werden. Ebenso wünschenswerth wäre es aber gewesen, daß man der überzeugenden Bemerkung Ml.'s zu Tir. 96 Rechnung getragen und statt Engelier den allein richtigen Namen Gerins gesetzt hätte. Dann würde unter den Pairs, von denen jeder seinen Heiden erschlägt, nicht Gerins vermisst werden, Engelier würde nicht zweimal vorkommen und es hieße nicht von ihm, daß Gerer sein Gefährte war. Auch Walter geht, wie Ml. ebenfalls bemerkt, in der T. 101 nicht an, denn er ist schon früher von Roland in's Gebirg geschickt worden. D hat *Hues* (häufig mit Otes verwechselt); Bourd. *Otes*; Konr. *Halte*. Zu erwägen wären noch die Zweifel Ml.'s über den Namen *Marganices* (Anm. zu V. 1911) und der Vorschlag (zu 3017 ff.) Naimes und Jozerans nicht als Mitanführer der ersten Schaar anzusehen. Eine andere Stelle endlich, wo eine offenbare Unrichtigkeit vermieden worden wäre, wenn man die Ausgabe Ml.'s gebührend berücksichtigt hätte, ist folgende. In der Tir. 193 beauftragt Baligant seine Boten, dem Könige Marsilie den Handschuh und eine 'Unze reinen Goldes' 'cest uncel d'or mer' zu überbringen. Und wenige Verse darauf wiederholt er, sie sollen den Handschuh und den Stab tragen. Als sie sich des Auftrages entledigen, übergeben sie Stab und Handschuh, welche zwei Gegenstände auch bei Gelegenheit der Botschaft Carl's an Marsilie vorgekommen waren. Vgl. Tir. 17, 19, 21. Man bemerke endlich, daß das angeführte Hemistich um eine Silbe zu kurz ist. Liest man dagegen mit Ml. 'cest bastuncel', so ist alles in der Ordnung.

Zur Übersetzung selbst nur noch ein Paar unbedeutender Bemerkungen. 26, 1 'Den Handschuh hielt' frz. 'li tent'. Der Ausdruck reichen schiene mir besser in den Zusammenhang zu passen. — 92, 5. Die Worte 'die hier geblieben u. s. w. beziehen sich auf die Hinterhut; auch Keller übersetzt: 'die, so hier sind'; mir scheint aber, die Originalstelle 'cil ki *là* sunt' auf die Armee Karl's zu deuten. — Ist die Veränderung von 'vermeils' in 'grün' (79, 6) absichtlich? Bei einer so genauen Arbeit wie die vorliegende, kann man selbst bei der geringsten Kleinigkeit nicht an Willkühr oder Unachtsamkeit glauben. Vergönnte man etwa nicht den Heiden die Farben blau weiß roth, welche später die Franken zu Felde trugen, und die nach der vielleicht nur witzigen Bemerkung Génin's noch immer in der französischen Tricolore erscheinen? — 132, 10 'Zum Unheil zeigt ihr Eure Tapferkeit'. Möge man *proecce* oder *parecce* lesen, so bezieht sich in jedem Falle das Verbum auf die frühere Weigerung Roland's das Horn zu blasen: 'mar la veismes'; das Präsens halte ich daher für nicht sehr passend. — 240, 2 'die zwölf Könige'. Ein kleines Versehen, es sind deren nur zwei. Vgl. T. 233 und 234. — 256, 8 'Des *francs* barons i ad mult grant damage' 'der Frankenritter'. Ich hätte lieber das Wort *francs* als Adjectivum aufgefasst, denn hier wird die Tapferkeit der Heiden nicht weniger gerühmt als die der Franken. Vgl. in der vorletzten Tirade 'une caitive *franche*' von Bramimunde. — Was bedeutet *racater rachater* in den zwei Stellen CXXXVI (138), 4 und CCXXX, 5 (232, 11)? H. folgte der Übersetzung von Gén. und dem Glossare von Henschel, nach welchen dieses Wort 'antworten, widerhallen' bedeutet. Ich kann aber nicht verstehen, was z. B. an der zweiten Stelle 'mit hellem Horn giebt Antwort er den Freunden' 'D'un graisle cler *racatet* ses cumpaignz' bedeuten soll. Nicht deutlicher wird die Stelle, wenn man mit Kell. 'ses cumpaignz' als Subject auffasst: 'mit einem helltönenden Horne antwortet sein Geselle'. Ich schließe mich daher der Ansicht Gachet's in seinem Glossar zum Chevalier au cygne etc.

(Bruxelles, 1859) an, welcher das Wort mit ital. *accattare raccattare* aus *adcaptare* in Verbindung bringt und ihm die Bedeutung 'versammeln' beilegt.

Und hiemit will ich von dem anziehenden Buche Abschied nehmen, indem ich dasselbe noch einmal der Aufmerksamkeit jedes Freundes der Litteratur recht warm anempfehle und zugleich dem innigen Wunsche Ausdruck leihe, daß die in Aussicht gestellte Recension Hofmann's uns recht bald erfreuen möge.

2. Zu den drei französischen Prosaübersetzungen des Rolandsliedes tritt nun endlich eine vierte poetische hinzu. Man durfte sich in der That wundern, daß die Franzosen, wenn auch zu Übertragungen in Prosa sehr geneigt, doch bisher keinen Versuch gemacht hatten, ein so wichtiges Denkmal ihrer Nationallitteratur auch in poetischer Form allgemeiner zugänglich zu machen. Jetzt scheint dies aber gar von zwei Seiten auf einmal geschehen zu sein; wenigstens sagt J. Michelet in einer Zuschrift an den Übersetzer: 'Je lis dans l'Opinion nationale du 12 (août 1860) que vous avez un concurrent, M. Assolant, qui vient de donner *la mort de Roland*'. Wenn damit wirklich eine Übersetzung unseres Epos gemeint ist, so kann man sich der Hoffnung hingeben, daß sie ihren Zweck vielleicht mehr erreicht habe, als die Arbeit, welche wir hier besprechen. Denn was H. Jônain uns bietet, kann man mit dem besten Willen nicht für das gelten lassen, was es sein will. Er bringt wohl lobende Zeugnisse bei, und von Männern von gutem Geschmacke, wie von Jules Michelet und dem liebenswürdigen neuprovenzalischen Dichter Fr. Mistral; sie werden aber gewiss nicht vermögen, Jene zu überzeugen, welche von einer Übersetzung eine treue Darstellung des Originals erwarten. H. Jônain sagt in seiner Vorrede, S. XIII: 'J'ose traduire le Roland presque vers pour vers. Mais voici que j'ose plus encore: l'abréger'. Das erste Wagestück findet sich aber in seinem Buche nur sehr selten: in einem um so ausgedehnteren Maßstabe führte er das zweite aus. Man hat schon lange bemerkt, daß mit dem Tode Roland's das Interesse um ein Beträchtliches sinkt, daß die langwierigen Kämpfe zwischen Karl und den Heiden manchmal als eine ermüdende Wiederholung erscheinen. Es mag hier allerdings eine Erweiterung der Sage stattgefunden haben; sie muß aber wohl in eine Zeit verlegt werden, wo die Thaten Karls und Rolands noch in einzelnen Volksliedern gesungen wurden, in eine Zeit also, welche vor jener liegt, wo aus den einzelnen, älteren und jüngeren Liedern das Volksepos von Roland entstand, von welchem uns in A, wenigstens dem Grundstocke der Sage nach, wahrscheinlich die älteste Fassung bewahrt ist. Denn in dem Epos selbst stehen diese Zusätze in einem zu innigen organischen Zusammenhange mit dem Ganzen, und sie dürfen daher durchaus nicht verworfen werden. H. Jônain aber war anderer Meinung, und demnach behielt er vom 4. und 5. Gesange Génin's nur einige Bruchstücke: den Tod Alda's, das Urtheil über Genelon mit dem Zweikampfe zwischen Thierry und Pinabel und die Taufe der Bramimunde. Nicht weniger willkürlich verfährt er mit dem, was er der Mittheilung werth findet. Schlachtbeschreibungen werden bedeutend abgekürzt, Wiederholungen fast immer gestrichen: als Ersatz lässt er hie und da seiner Phantasie freien Lauf. Das Gedicht sagt z. B. von den Kriegern, welche ihrer Heimat gedenken, mit wirksamer Einfachheit 'les remenbret... des pulceles e des gentils oixurs', H. Jôn. macht daraus:

La *tendre* vierge *en penser des absents*
La noble épouse *aux purs embrassements!*

und gibt dann aus Eigenem hinzu:

Que les hauberts cachent de battements!

Man hat bemerkt, daß im ganzen Epos nur éin Gleichniss vorkommt. Dies könnte als ein Nachtheil angesehen werden, und H. Jôn. hilft dem bei Gelegenheit ab. So stürmen bei ihm die feindlichen Heere an einander

comme trombes formées
D'ire, de foudre et de destruction.

Wenn nichts dergleichen sich im Texte findet, so soll dies nur unsere Dankbarkeit für den schönen Zusatz vermehren. Auch mit dem richtigen Verständnisse des Originals steht es nicht immer gut. Da aber H. Jôn. erklärt, Génin gänzlich gefolgt zu sein, so trifft eigentlich der Vorwurf nur diesen. Unter die sonderbarsten Missgriffe gehört aber jedenfalls die Auffassung von V. 685 der LIII. Tirade, nach welcher der Khalif aus lauter Ungeduld, Christ zu werden, das Lager Marsilie's verlassen hätte.

Ich will aber die Leser und mich selbst nicht länger aufhalten. Man mag das Büchlein gerne lesen, man wird vielleicht selbst von demselben 'entzückt' (*ravi* sagt Mistral) sein: man wird aber immerhin behaupten können, daß die Franzosen auch durch diese neue Übersetzung nicht in den Stand gesetzt worden sind, ihr erstes und größtes Nationalepos in seiner echten Gestalt zu genießen.

WIEN. ADOLF MUSSAFIA.

Neues Hausbuch für christliche Unterhaltung. Herausgegeben von Dr. Ludwig Lang. VIII. Band. Augsburg 1861. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung. 482 S. 8.

Es verdient dieser Band bei Freunden deutscher Sagenkunde und Mythologie Beachtung, weil er werthvolle Beiträge aus Hannover und Westphalen enthält. Bernhard Müller theilt nicht weniger als 53 Sagen und Gebräuche aus den genannten Ländern mit, darunter manches Neue oder doch in neuer Fassung. So z. B. Spinnengewebe sind Freier. „Mach mir die Freier nicht weg", sagt im Münsterlande das Mädchen, wenn es sieht, daß jemand ein Spinnengewebe wegputzen will (S. 228). In Sögel sagt man zu den Kindern, die auf fremdem Acker Ähren sammeln: „Nimm dich in Acht, daß dich der Komoer nicht kriegt." Den Komoer denkt man sich als den Beschützer der Kornfelder, ebd. Im Monde sitzt ein Mann, der näht ein Hemd. Jedes Jahr macht er einen Stich, und wenn das Hemd fertig, dann vergeht die Welt, ebd. Ein Weißbrod heißt Stuten. Wer die letzte Kruste vom Stuten bekommt, muß weinen. Die erste Schnitte heißt aber das Lachköstken (S. 230). Wir haben hier zweifelsohne die Erinnerung an ein altes Gebildebrod, das eine Stute darstellte. In den Anmerkungen ist mit lobenswerther Sorgfalt auf die einschlägige Litteratur hingewiesen. Auch aus Tirol enthält dieser Band mehrere Beiträge zur Sagenkunde (235), darunter einen längeren Bericht über Wetterglocken und ein interessantes Märchen „der weiße Reiter" (S. 238).

I. V. ZINGERLE.

ZU HARTMANN'S EREK.

VON

WILHELM MÜLLER.

Die folgenden Bemerkungen zum Erek mögen sich an die von dem Herausgeber dieser Zeitschrift (4, 192 fg.) mitgetheilten Verbesserungen anschließen. Wenn sie auch nicht alle das Richtige treffen, so werden sie doch die Erkenntniss begründen, daß der Text der Ausgabe von Haupt auch nach dem, was Andere bis jetzt dafür gethan haben, noch manche Stellen enthält, welche der Berichtigung bedürfen. Wenigstens scheinen mir noch mehrere verdorben zu sein, die ich in dem Folgenden nicht berühre. Bei einer neuen Ausgabe, die allerdings wünschenswerth ist, wird es angemessen sein, die Abweichungen der Handschrift, auch wo sie nur die Schreibweise betreffen, in einem größeren Umfange mitzutheilen, als es in der vorliegenden geschehen ist. Die Kritik kann dadurch unter Umständen sehr gefördert werden.

42. *sine frâget nihtwan durch guot.*

Die Handschrift hat *mein fraget nur.* Da sie mehrfach Worte auslässt, so wird zu lesen sein: *mîn frouwe frâget wan durch guot.*

111. Lies *under ougen.* Die Hs. schiebt *seinen* ein, *undern* die Ausgabe.

131. L. *mit iwern hulden* statt *in.* Vgl. Hartm. L. 22, 4 *ich var mit iuwern hulden.*

149. L. *dô* oder *nû* statt *ouch.*

166. *er tete als der dem leit geschiht.*

Die Hs. *der dem dâ.* Besser ist es wohl *der* zu streichen.

199 fg. *swes friundinne den strît*
behielt ze sîner hôchzît,
daz sî diu schœnste wære,
diu nam den sparwære.

Die Hs. *neme* statt *nam.* Darnach wird *behielte* und *næme* zu lesen sein.

324. *der roc was grüener varwe,*
gunzieret begarwe,
abehœre über al.

Da die Hs. *giezieret* hat, so ist *gezerret* (zerrissen) offenbar richtiger als *gunzieret*. Vgl. Iw. 4928: *ir hemde was ein sactuoch, gezerret, swarz unde grôz.* Diese Verbesserung, die bereits im mhd. WB. 3, 877 mitgetheilt ist, rührt von einem meiner Zuhörer her.

377. L. *kulter von* (statt *und) zendâle*; vgl. En. 49, 18. Parz. 549, 29.

485 fg. *er was gewâfent und ich blôz,*
des iz dô benamen genôz.

Das ist dem Sinne nach richtig; aber die Hs. hat *ich doch*, was von Lachmann in *iz dô* geändert ist, obgleich die Ausgabe sonst immer *ez* schreibt. *ich* kann auch richtig sein, wo dann *des ich dô benamen lützel gnôz* oder ähnlich zu schreiben wäre. Vgl. Iw. 700: *sîn ros was starc, er selbe grôz; des ich vil lützel genôz.* In dem ersten Verse ist wohl *ez (daz getwerc)* statt *er* zu setzen.

527. *wan sîn herze wart ermant*
mit dirre rede sâ zehant.

Hier vermisst man das Object, daher vielleicht *leides wart ermant.*

625. Die handschriftliche Leseart *dâ hiez si* (*se*) kann bleiben.

642. *er hete harte missejehen,*
swer ein wîp erkande
niwan bî dem gewande.

Es wird *missesehen* zu lesen sein, wie das folgende *man sol einem wîbe kiesen bî dem lîbe* zeigt.

651. *und wær si nacket sam mîn hant.*

Doch wohl *sam ein hant* wie Er. 5400 und sonst mehr. Die Handschrift wird *sam mein hant* haben. Daß Erek hier spricht, verschlägt nichts; vgl. MS. 1, 69[a]. Vielleicht ist auch selbst *nacket* in *blôz* zu ändern; vgl. *hendeblôz.*

724 fg. *ich hân mich alsô verre*
an der rede ûz getân.

Die Hs. hat *nû der rede ûz getân*, was bleiben kann; wenigstens wird *sich ûz tuon* gewöhnlich mit dem Genitiv verbunden. Vgl. Er. 8663.

781 fg. *dô von in geliche*
vil gar lobelîche
wol diu fünfte just ergie,
daz ir deweder vertwâlte nie.

Die Handschrift hat *verwalte*, und das ist unbedenklich in *vervâlte* (fehlte) zu bessern, namentlich da *w* und *v* in derselben, wie in andern Handschriften, mehrfach verwechselt werden, und dem Schreiber die Turnierausdrücke, wie andere Stellen zeigen, nicht geläufig waren. *gevâlte* findet sich Gregor. 1446. Auch ist wohl V. 781 das *so* der

Handschrift beizubehalten oder in *sus* zu ändern und V. 786 hinter *zerbrâchen* ein Punkt zu setzen.

832. Dieser Vers wird von Benecke in der Zeitschr. für d. Alterth. 3, 266 geschrieben: *zesamne liezens sider gân.* Doch hat *sider* kaum eine Beziehung. Es geht auch: *zesamne liezen si dar gân.* Die Hs. hat *liessen si dir.*

877. L. *ir dewederre* statt *ir ietwederre.*

933. L. *von sîme* (statt *vome*) *getwerge.* Die Hs. *von seine.* Vgl. 995. 1030.

939. Daß gegen diesen Vers, so wie er in der Handschrift steht (*ûf den helm er verbant*), nichts zu erinnern ist, hat bereits Benecke im mhd. WB. 1, 136[b]. bemerkt.

1023 fg. *ezn müez mîn frowe diu künegîn*
wider ir laster gêret sîn.

Die Handschrift hat *irs lasters*, und das führt darauf, daß *wider* falsch ist und ein Verbum mit dem Genitiv da stand. Ich lese deshalb *ir lasters ergetzet sîn.* Vgl. in dem Folgenden besonders V. 1028: *des sult ir ze buoze stân.*

1037. Hier steht besser nach *gerochen* ein Punkt und V. 1043 hinter *geslagen* ein Comma.

1114. L. *ir* statt *in.* Die Handschrift *im.*

1124. *sus und sô* ist schwerlich richtig; *sus* allein genügt.

1247. *er gwallte mir mit sîner hant.*

Die Handschrift hat *geweltigt mich.* Ich stimme Pfeiffer (Germ. 4, 199) darin bei, daß Lachmann's Versuch diese Stelle zu bessern, verunglückt ist; doch liegt das von ihm vorgeschlagene *er betwanc mich* von der Handschrift zu weit ab. Ich lese *er gevalte* (fällte) *mich.* Vgl. V. 5566, wo *gewalte* vom Herausgeber richtig in *gevalte* gebessert ist.

1268. Hinter diesem Verse scheint etwas zu fehlen.

1287. L. *von rehte* statt *mit rehte.*

1330. L. *rehte* statt *reht.*

1335. Benecke (vgl. mhd. WB. 3, 878[b].) zieht es vor der Hs. mehr zu folgen und liest: *daz* (oder *des*) *begunde im Êrec verzîen.*

1358. *ich mache in rîcher, daz ist wâr.*

Das Wort *rîcher* fehlt in der Hs. Besser ist: *ich mache in rîche.**)

1440. Hinter diesem Verse ist wohl eine Lücke anzunehmen.

1463. L. *erwegte* statt *errahte*; vgl. Parz. 437, 28.

---

*) Die einfachste Änderung wäre *rîche*, mache reich, statt *mache.* Pfeiffer.

1784. *ze* zu streichen.

1857. *daz was der minne ungewin.*

So Lachmann; die Hs. *da — gewin.* Hiernach wohl: *dâ was der Minne gewin*: da siegte die Minne, was sich recht gut an das Folgende anschließt.

2104 fg. *ouch vant man an dem guote*
niht vil sînr ebenrîchen.

Kein besonderes Lob für einen König der Zwerge. Ich lese *niht sînen ebenrîchen.*

2130. Hier wird doch wohl *âze* für *frâze* gelesen werden müssen; vgl. mhd. WB. 1, 760[b].

2134 fg. *dâ von ich iu kürzen wil*
ze sagenne von der wirtschaft.

kürzen ze sagenne ist schwerlich sonst nachzuweisen. Die Hs. wird *ze sagen* haben, setzt aber *ze* vor dem Infinitiv mehrfach falsch. Ich lese: *dâ von ich iu kurze wil gesagen von der wirtschaft.* Vgl. 6200.

2227. Es wird der bei Hartmann (Er. 5679. Iw. 1182) sich wiederholende Vers *ze Britanje in daz lant* herzustellen sein. *Irlant* die Hs., *ir lant* die Ausgabe.

2258. *deste græzeren vlîz*
gâben sîne ræte
wie erz dâ wol getæte.

Obgleich das verstanden werden kann, seine Überlegung war um so sorgfältiger, wie u. s. w., so ist es mir doch höchst unwahrscheinlich, daß man im Mittelhochdeutschen sagte *die ræte gebent vlîz, wie.* Ich schlage daher vor: *deste græzeren vlîz gab er an sîne ræte.* Statt der Präposition *an* könnte auch eine andere stehen. Vgl. Hartm. Büchl. 2, 79: *ûf daz selbe wunschleben sô het ich mînen vlîz gegeben in mîner frouwen gewalt.*

2283. Nicht *state* statt *maht*? Vgl. Benecke zu Iw. 2197.

2483 fg. *im was des âbents geschehen*
des græzlîchen wart gejehen.

Die Handschrift hat: *der ward groslichen geyehen im was des abends geschehen.* Darnach lese ich: *des wart græzlîche im gejehen, swaz des âbendes was geschehen.* Vielleicht ist auch statt *græzlîche* ein anderes Wort zu setzen.

2520 fg. *daz tet der wortwîse*
dem künege Artûse bekant.

Die Handschrift hat *zehant*, von Lachmann in *bekant* geändert; außerdem fehlt *der* vor *wortwîse.* Ich schlage vor: *daz kunte der wortwîse dem künege Artûs zehant.* Hartmann sagt im Iwein mehrere Male *einem kunt tuon,* nicht aber *bekant tuon.*

2889. *den* zu tilgen.

2898. *und* zu tilgen.

2908. *zuo swederre sîner sîten*
er sînhalp sach, sô fröuter sich.

Die Handschrift hat *er sich doch sach*, und das von dem Herausgeber gesetzte *sînhalp* ist mindestens überflüssig. *er dô sach* reicht aus.

3308. *daz er den andern rite.*

Es ist *zuo rite* zu lesen; vgl. 3315.

3408 fg. *und möht man dehein êre*
an wîbe lîben begân
ez solde niht sô ringe stân.

In dem letzten Verse verlangt der Sinn *iuch niht sô ringe stân.* Für das von Lachmann gesetzte *an wîbe lîben* hat die Handschrift *an weiben.* Dieses kann entweder bleiben, oder es genügt, wenn der Vers eine Verlängerung nöthig hat, *iht an wîben begân.*

3550. L. *die hende.*

3595. *ein* vor *knabe* mag bleiben; vgl. mhd. WB. 1, 419ᵇ.

3597. Weshalb das handschriftliche *daz* in *des* geändert ist, ist nicht zu ersehen.

3807. *ez* zu tilgen.

3955. *doch* ist zu streichen und für *deheinen* wohl *sînen* zu schreiben. Vgl. Iw. 4146.

4009. *nû vernemt waz irs erholt.*

So Lachmann; aber das handschriftliche *waz ir tuon solt* ist nicht zu ändern, wie schon Benecke (mhd. WB. 1, 703ᵇ.) bemerkt hat.

4033. *von dem slâfe er ûf erschrac.*

Die Handschrift: *wider auf.* Es sind beide Worte zu streichen; vgl. Gregor. 3533.

4037. *stille schrei er: wâfen!*

Daß *stille* nicht richtig sein kann, ist schon Zeitschr. für d. A. 3, 269 bemerkt. Nach Iw. 3511 und Gregor. 162 schlage ich vor: *„wâfen,“ schrê er, „wâfen!“* oder *lûte schrê er.*

4138. L. *nû hôrte sî sî zuo varn.* In der Handschrift fehlt das zweite *sî*; die Ausgabe setzt *sî in.*

4221. Vor *swerten* wird *den* einzuschalten sein.

4259. L. *dâ* statt *dô.*

4393. Für das unrichtige *die schilte* ist *die schefte* zu lesen.

4535 fg. *mîn geburt ich iu nennen sol.*
ich wæne ez vil wol
von geburt wesen mac.

In der Anmerkung wird vorgeschlagen, *ez* zu streichen. Eher ist das doppelte *geburt* unrichtig und für das erste *geslähte* zu setzen. Vgl. 4522.

4560. *ein andr getrûwent* eine starke Kürzung. L. *ein ander trûwent.*

4912. *wand er in starc unde guot sach.*

Was soll das heißen: er freute sich, weil er ihn gut sah? L. *wand er in gesunden sach.*

4945. *her* ist zu streichen; vgl. 4893.

4948. Das hdschr. *wurde* braucht nicht in *wart* geändert zu werden.

4956. Der Sinn erfordert: *ob ir im dienstes willic sît. im* fehlt in der Handschrift.

5052. *dâ*, von Lachmann in *daz* geändert, ist richtig.

5172 fg. *ê ich die hant umb kêrte*
oder zuo geslüege die brâ
sô fuor sî hin und schein doch dâ.
sî lebete ir vil werde.
im lufte als ûf der erde
mohte sî ze ruowe sweben,
ûf dem wâge und drunder leben.

Die Stelle gibt zu mehreren Bedenken Anlaß. Was heißt zunächst: die Fee war in kürzerer Zeit als einem Augenblicke weg und wurde doch da erblickt? Sie konnte an zwei Orten zugleich sein? Das will der Dichter schwerlich sagen, sondern vielmehr, daß sie sich in unglaublich kurzer Zeit von einem Orte zum andern begeben konnte. Dieser Sinn ergiebt sich, wenn man das *sâ* der Handschrift, welches von dem Herausgeber in *dâ* geändert ist, beibehält und *dort* statt *doch* schreibt (*sô fuor si hin und schein dort sâ*). Will man aber *dâ* lesen, so muß *doch* gestrichen werden. Was heißt ferner: die Fee konnte sowohl in der Luft als auf der Erde schweben? auf der Erde schwimmen oder fliegen? Eher ist V. 5175 mit dem folgenden enger zu verbinden, dagegen mit 5177 ein neuer Satz zu beginnen und deshalb *sî was* statt *was sî* zu lesen. Hiernach lauten die Verse: *si lebete ir vil werde im lufte als ûf der erde. sie mohte ze ruowe sweben ûf dem wâge und drunder leben* d. h. sie lebte in der Luft ebenso behaglich wie auf der Erde, sie konnte auf dem Wasser schwimmen und unter dem Wasser leben. — Dabei ist mir freilich der Ausdruck *ze ruowe* noch verdächtig, weil das kaum etwas anderes heißen kann, als um auszuruhen. Passend wäre *mit gemache.**) Wollte man die Interpunktion des Herausgebers und *was si*

*) Am nächsten liegt doch wohl *geruowec*, vgl. Myst. II, 233, 22. 297, 6. Megenberg S. 619. Pfeiffer.

behalten, so bleibt nichts übrig als *sweben* und *leben* zu vertauschen; also: *mohte sî mit gemache leben, ûf dem wâge und drunder sweben.*

5183 fg. *unde sô sî des began,*
sô machte sî den man
ze vogele ode ze tiere.

Den ersten Vers lese ich: *und sô sî des gern began* wenn sie es wollte. Vgl. 5241: *sô krefteclîche liste die sî wider Kriste uopte sô des gerte ir muot.*

5196. *die wâren alle undr ir hant.*

Es wird *in ir hant* zu lesen sein; vgl. Iw. 3990. mhd. WB. 1, 629ᵃ.

5204 fg. *der tiuvel was ir geselle.*
der sante ir ze stiure
ouch ûz dem fiure,
swie vil si des wolde.

Das Wort *ouch* passt nicht in den dritten Vers, weshalb Lachmann *ûf* dafür vorschlug, wohl aber in den zweiten. Statt *fiure* darf *hellefiure* gesetzt werden; vgl. Parz. 482, 8. Ich lese also: *der sante ir ouch ze stiure ûz dem hellefiure, swie vil sî des wolde.*

5229. Der Vers verlangt wohl: *danne wære Fâmurgân. wære* fehlt in der Handschrift.

5254. *ze* ist zu streichen; vgl. 5129.

5280. L. *si in* statt *sî*?

5308. *mit sorge ergap si in gotes phlege.* Vgl. Germ. 4, 218. Ich möchte lesen: *so ergap sî in in gotes phlege.*

5371. L. *ûz der nôt. der* fehlt in der Hs. Vgl. Iw. 3864: *half dem lewen ûz der nôt.*

5531. *er wær zem êrsten erslagen.*

zu dem ersten die Hs. Die Annahme, daß bei *zem êrsten* das Wort *slage* zu ergänzen sei, bedarf noch weiterer Bestätigung; in Gr. 4, 263 werden nur ähnliche neuhochdeutsche Ausdrücke angeführt. Ist *schiere* oder *schiereste* zu lesen?

5551. L. *ern slüegez. er schluge es* die Hs., *er sluogez* die Ausgabe.

5572. *daz er niene kunde gesagen.*

nyemand die Hs. Darnach zu lesen: *daz ez nieman kunde gesagen.*

5811 fg. *alsô daz ez im wol gezimt*
ob mirn dîn gwalt danne nimt,
daz selbe reht vinde ich mir.

In dem ersten Verse hat die Handschr. *nit*, und dieses ist eher zu streichen als mit Lachmann in *im* zu verwandeln. In dem dritten kann *vinde ich mir* nicht richtig sein, da Enite kein Recht zu finden hat,

sondern sich Gottes Richterspruche unterwirft. Es ist zu lesen: *daz selbe reht vint mir,* als Anrede an Gott.

5841. L. *dô si ir deheinez komen sach, si ruofte* etc. Die Ausgabe mit der Handschrift *der si deheinez.*

5882 lese ich: *hete ich umbe den versolt*
daz im geviele mîn lîp,
dem wolde ich sîn ein stætez wîp.

Die Ausgabe mit der Hs. *ich hete*, mit einem Punkte hinter *lîp.*

5886. *von dîner lêre kumt daz ich*
alsô verkêre den site
daz ich wîp mannes bite.

Das Wort *lêre* ist unverständlich. Welche Lehre hat der Tod der Enite gegeben? Der Zusammenhang erfordert *minne*: meine Liebe zu dir bewirkt es, daß u. s. w.

6027. *boum* zu streichen.

6132. L. *geschihte* statt *geschihten.*

6228. *wand ez mag iu niht vervân.*

Das Wort *vervân* verbindet Hartmann in der Bedeutung, in welcher es hier steht, im Iwein und im armen Heinrich mit dem Accusativ, und dieser wird auch hier herzustellen sein. Wenigstens sind für den Dativ noch sicherere Belege zu suchen als diese Stelle und die im mhd. WB. 3, 209ª aus Laßberg's Liedersaal angeführte.

6230. *für schaden, der ouch veige ist.*

So Lachmann statt des handschriftlichen *der euch wenig frumb ist.* Daß seine Änderung unverständlich und verfehlt ist, hat Pfeiffer Germ. 4, 221 gezeigt. Doch fragt sich, ob nicht, mit Hindeutung auf den folgenden Antrag, zu lesen ist: *für schaden der ouch* (oder *doch*) *frum ist*; vgl. Iw. S. 140. Diesen Vorschlag unterstützt der Umstand, daß V. 6266 der Graf sagt: *sehet, nu wirt iu wol schîn, daz iu iwers mannes tôt frumt**).

6253. Das handschriftliche *dâ dicke* kann bleiben.

6566. *des wart vil ungefüege*
ir geschrei wider dem site.

ir klage und geschray die Hs. L. *des wart vil ungefüege ir klage und schrê* (sie schrie) *wider dem site.*

6611. L. *ern weste wie. er weste niht* die Ausgabe mit der Hs.

6627. L. *wande swem. unde swem* Lachmann, *von wem* die Handschr.

---

*) Ich halte an meiner Emendation fest und führe zu ihrer noch besseren Begründung an: *daz ich den kumber dankes hân gebunden zuo dem beine* (für unbedeutend halte: mhd. WB. 1, 100ᵇ.), *für den ich listes niht enkan*: Hartmann's Büchlein 1, 1733. Pfeiffer.

6644. L. *under* (statt *undern*) *benken*; vgl. Iw. 1287. 1376.

6686. L. *unde ir freude. ir* nicht in der Hs.

7284. L. *sis* statt *siz.*

7398. Das handschriftliche *nâch âventiure* ist von dem Herausgeber in *ûf âventiure* geändert. Doch sagt Hartmann gewöhnlich *nâch âventiure rîten.* Kommt überhaupt *ûf âventiure rîten* im dreizehnten Jahrhundert vor? Im mhd. WB. findet sich unter *âventiure* kein Beispiel.

7510. *weterwîser* verwirft Pfeiffer (4, 225) mit Recht; es ist *werc-wîser* zu lesen. Vgl. 7467.

7995. Wohl zu lesen: *unz ich die rede baz weiz.*

8363 fg. *nu habent si wol gezzen*
und sint dar nâch gesezzen
und retten aller hande.

Daß das Präteritum *retten* nicht recht passen will, scheint der Herausgeber selbst gefühlt zu haben; aber der davon abhängige Genitiv *aller hande* verstößt auch gegen die Grammatik. Das Richtige: *mit rede aller hande* lag hier nahe genug.

8399. *an* ist auch hier zu streichen, wie 3003.

8405 fg. *ze jungest er in an sach:*
belangen er zuo im sprach.

Das Wort *belangen*, welches meines Wissens außerdem nur noch in der heiligen Elisabeth und Kindheit Jesu 86, 76 vorkommt, wird der Schwabe Hartmann schwerlich gebraucht haben. Der Bedeutung nach ist es „in, nach einiger Zeit, endlich, kaum, zögernd“, wie W. Grimm in der Zeitschr. für d. Alterth. 3, 272 erklärt, also mit *ze jungest* in dem ersten Verse synonym und steht deshalb hier unpassend. Wenigstens wird Niemand den Ausdruck: „zuletzt sah er ihn an, endlich sprach er zu ihm“, sehr geschickt finden. Ich schlage vor: *lange er in an sach: ze jungest er zuo im sprach.*

8431. *die berge er müele kleine.*
ze mulen die Hs. Darnach eher: *zermüeler* *).

8438. Das handschr. *doch* zu streichen, nicht in *ouch* zu ändern.

8449. L. *sunderprîs* statt *sundern prîs.*

8480. L. *sî suochten d'âventiure* nach der Hs.

---

*) Nicht *müele, zermüele,* sondern *müle* oder *zermüle*, zermalme, vergl. mhd. WB. 2, 28[a]. In einem alten Arzneibuche des 13. Jahrh., das ich nächstens herausgeben werde, kommt das Verbum *müln*, klein stoßen, häufig vor. Z. B. *nim senef und mule den in einem morsære* 4[b]. *nim solsequium und abrotanum unde salvei unde mül diu driu zesamen* 5[b]. *der sol nemen diu bleter agrimonie unde mül si flizchlichen* u. s. w. Pfeiffer.

8493. L. *ergê* statt *gê*. Vgl. 8885.

8534 fg. *dâ ich under tûsent phunden*
wâge einen phenninc.

Sinn und Zusammenhang verlangt *wider tûsent phunden*: ich wage einen Pfenning gegen tausend Pfund.

8601. Statt *volbringen* hat die Hs. *verbringen*, also wohl *für bringen*.

8623. L. *zen tôren* statt *ze t.*

8712. *dar gieng ein engez phat.*
da die Hs., und das ist richtig. Parz. 226, 6 haben alle Handschriften: *dâ gênt unkunde wege.*

8718. *die* vor *boume* zu streichen.

8780. L. *iuch riwen* statt *iu riwen*. Ich finde diesen Druckfehler nirgend berichtigt.

8938 fg. *an hete sî geleit*
einen mantel langen
(dâ het sî sich in gevangen),
daz doch ein rîcher samît was.

Eine starke Änderung Lachmanns, die aber nicht allein unnöthig, sondern auch unzulänglich ist, weil die Worte *daz doch* (welcher Mantel doch?) sich eben so schlecht an das vorhergehende anschließen, wie bei der Leseart der Handschrift. Diese hat: *einen mantel harmlin da het si sich gefangen in*, und das ist ganz richtig. Nur ist *härmîn* zu schreiben und in dem folgenden Verse *dach* für *doch* zu setzen. Man lese also: *einen mantel härmîn, dâ hete sî sich gevangen in*: *daz* (oder *des*) *dach ein rîcher samît was.* Der Überzug über den Hermelin war ein kostbarer Sammt. *dach* in dieser Bedeutung ist bekannt genug und steht auch Er. 8236. *hermelîn* auch im Engelh. 3102 in *hermîn* zu bessern.

8966. *wan sîn zuht wart vil grôz.*
Kein besonderes Lob für den König Erek. L. *was* statt *wart*.

8977. 78. Die Umstellung des Wortes *hie* ist unnöthig.

9084. L. *genendeclîchen* muthig statt *ungenædeclîchen*.

9091. L. *gerieten trafen* statt *gereichten*? vgl. Iw. 7087.

9114 fg. *daz die eschînen schefte*
kleine unz an die hant zerkluben
und zwispilte ûf stuben.

Daß das von Lachmann gesetzte *zwispilte* unrichtig ist, hat Pfeiffer (4, 228) gezeigt. Es ist zu lesen: *und daz (die?) spelteren ûf stuben* mit Anschluß an die Hs. und nach Lanz. 5294. *daz den degenen milte die starken schefte zerkluben und die spelteren ûf stuben.*

9164. L. *daz ez* statt *daz.*

9171 fg. *diu dâ gegenwürtic saz,*
diu gehalf ir manne baz,
ob im dehein zwîvel geschach,
swenn er sî danne wider an sach,
ir schœne gap im niwe kraft,
sô daz er etc.

Die Handschrift liest den zweiten Vers: *da geschuff ir manne baz,* allerdings unrichtig, aber Lachmann's Vermuthung hebt den Fehler nicht. Der Dichter lässt sich fragen, wie Erek und sein Gegner den Kampf so lange aushalten konnten (*wie erwerte inz der lîp?*), und antwortet darauf, daß das ihre Gattinnen bewirkt hätten. Mabonagrin gewann neue Kraft durch den Anblick seiner Geliebten, die da saß; Erek wurde durch den Gedanken an seine Enite bei dem Kampfe gestärkt. Fasst man diesen unzweifelhaften Sinn der Stelle in's Auge, so ergibt sich bald, daß es durchaus gegen den Gedanken des Dichters ist, wenn man mit Lachmann *diu gehalf ir manne baz* setzt, weil Mabonagrin's Geliebte diesem nicht mehr half, als Enite dem Erek, der noch nicht im Nachtheil ist; daß dagegen der Fehler nur in *baz* steckt, wofür *daz* zu schreiben ist. Man lese also: *diu dâ gegenwürtic saz dâ geschuof ir manne daz: ob im dehein zwîvel geschach, swenn er sî danne an sach, ir schœne gap im niwe kraft.* — *wider* vor *an sach* ist zu streichen, weil es den Vers überladet und den Sinn stört.

9219. *er* zu streichen, nicht in *her* zu ändern.

9354. 55. L. *daz* statt *des* und *allez* statt *al. allein* die Hs.

9397. Nicht *an daz gras?*

9431 fg. *ouch zœme dirre frowen baz,*
diu disiu jâr hinne saz,
under andern wîben.
wie ir mugt belîben
ein alsô wœtlîcher man,
swie mich des niht verwundern kan,
wan bî den liuten ist sô guot.

Der mhd. Sprachgebrauch verlangt bei *zemen* in einem solchen Falle die persönliche Construction. Es ist also zu lesen: *ouch zœme disiu frouwe baz under andern wîben;* vgl. Er. 3740. 5892. Büchl. 1, 1469. Hat die Handschrift wirklich *dirre?* Das Folgende hat der Herausgeber dadurch, daß er das handschriftliche *wie* in *swie* ändert, noch unverständlicher gemacht, als es vorher war. Wackernagel hat (Zeitschr. für d. A. 3, 273) durch seine Verbesserung *wie mich des ver-*

wundern kan! den richtigen Sinn hergestellt; nur muß wohl *wundern* geschrieben werden.

9482 fg. *dô wolde mir mîn œheim*
des niht langer beiten,
ichn müeste swert leiten.

verbessert von Lachmann. *ich nam das schwert zu den selben zeiten* die Hs. Ich lese mit genauerem Anschlusse an dieselbe: *dô wolde mîn œheim mir des niht langer bîten, ichn nœme swert zuo den zîten.*

9548. 49. L. *hie ist* statt *hie wær.* In dem folgenden Verse ist *sî sprach* zu streichen.

9555 fg. *daz ir hie inne mit mir sît,*
wir zwei, unz an die zît.

wir zwei stört und ist wahrscheinlich zur Verlängerung der Hartmann'schen Verse von dem Schreiber eingeschoben. Es wird zu lesen sein: *daz ir hie inne sît mit mir unz an die zît*, oder: *daz ir hie inne mit mir sît unz an die selben zît.*

9588. *und* zu streichen.

9592 fg. *wan mit mir was im* (dem Hofe) *benomen*
elliu sîn wünne gar
und swaz er schœner freuden bar.

und was es die Hs. Darnach muß es heißen: *und was er schœner freuden bar.* Vgl. Er. 2988: *sîn hof wart aller freuden bar.*

9617 fg. *daz ist dâ nû gehangen,*
unz michs mac belangen,
ungeblâsen manegen tac
daz ich diss heimuotes phlac.

Wahrscheinlich *daz michs — unz ich.*

9672. *wis gefreut unde geprîset.*

gefreut ist in *gêret* zu ändern; vgl. Er. 9945.

9699. L. *dort sitzen unde weinen*! *unde* fehlt in der Hs.

9723. *von einer stat ze liute erborn.*

Ist *ze liute erborn* mittelhochdeutsch? Ich vermuthe, daß unter *liute* der Name der Stadt sich verbirgt.

9808 fg. *sô fluhen sî daz von leide*
daz sî dar ninder kâmen
dâ sî freude vernâmen.

Es ist entweder *daz* in dem ersten Verse zu streichen, oder *iender* für *ninder* zu lesen.

GÖTTINGEN, im November 1861.

ÜBER CHRISTIAN'S VON TROIES UND HARTMANN'S VON AUE EREC UND ENIDE.

VON

KARL BARTSCH.

Ob Hartmann's Erec unmittelbar nach dem französischen Gedichte Christian's gearbeitet sei, darüber sind die Ansichten noch getheilt: zusammengestellt hat sie Holland, Chrestien von Troies S. 32 fg. Jetzt, wo der altfranzösische Text gedruckt vorliegt (Zeitschrift für deutsches Alterthum 10, 373—550), wird es endlich einmal Zeit sein das Verhältniss beider Gedichte näher zu beleuchten, wozu der Herausgeber des deutschen Erec weder Muße noch Lust zu haben scheint. Der Eingang von Hartmann's Erzählung, der uns vielleicht auch die Quelle genannt hätte, ist leider verloren und erst von V. 127 des französischen Textes ist die Vergleichung möglich. Der Inhalt bis dahin ist folgender: Um Ostern hält König Artus Hof zu Karadigant und beschließt den weißen Hirsch zu jagen. In seinem Gefolge befindet sich auch ein Ritter, Namens Erec, der an der Tafelrunde großes Lob genießt. Er bietet der Königin Genievre, die hinten nachfolgt, seine Begleitung an, die sie dankend annimmt. Hiermit beginnt das deutsche Gedicht, dessen ersten Vers *bî ir und bî ir wîben* (worauf vielleicht reimte *belîben*) der Herausgeber mit Unrecht weggelassen, wie er selbst S. V zugesteht. Gleich der Anfang zeigt eine geringe Verschiedenheit: bei Christian ist die Königin nur von éiner Jungfrau (127), bei Hartmann von mehreren (22) begleitet. Die erste übereinstimmende Stelle ist:

138 mais mout i orent pou esté,	4 nu riten sî unlange frist neben ein ander beide, ê daz sî über die heide
quant il virent un chevalier venir armé sor son destrier... 143 delez li chevauchoit à destre une pucele de grant estre, et devant lor sor un roncin venoit uns nains tot le chemin.	verre in allen gâhen zuo rîten sâhen einen ritter selbe dritten. vor ein getwerc, dâ enmitten eine juncfrowen gemeit schœne unde wol gekleit.

Die Königin wünscht zu wissen, wer der Ritter und die Jungfrau sei (Erec erbietet sich zu fragen, sie bittet ihn bei ihr zu bleiben: Hartmann) und sendet die Jungfrau [eine ihrer Jungfrauen H. 22] zu ihm. Die Jungfrau geht [ihre Anrede an den Zwerg nur bei H.]. Der Zwerg gebietet ihr umzukehren; aber

169	la damoisele avant s'est traite, passer vuet outre, a force faite.	47	diu magt enlie niht umbe daz sine wolde rîten fürbaz.

Der Zwerg schlägt sie mit der Geisel, die er trägt über [Haupt und H.] die Hand [die sie zum Schutze vor das Gesicht hält, Chr.]. Sie kehrt weinend zu ihrer Herrin zurück. Die Königin sagt: was bei Hartmann Erec denkt:

189 192	'ha, Erec, beax amis', fait ele, 'mout est li chevaliers vilains, quant il sosfri que tel faiture feri si bele creature'.	65	Êrec dô ahten began, der ritter wær kein frum man daz er ez vor im vertruoc daz sîn getwerc die maget sluoc.

Sie bittet Erec zu dem Ritter zu reiten [bei Hartmann erbietet sich Erec selbst dazu]: er thut es. Der Zwerg gebietet auch ihm umzukehren [bei H. stellt Erec den Zwerg zur Rede und wird dann aufgefordert seiner Wege zu gehen] und schlägt ihn. Erec kehrt, weil waffenlos (H. 102, vgl. Chr. 233) [beschämt H. 105] zur Königin zurück, der er sein Leid klagt:

229	si m'a le nains cuvers blecié que tot m'a le vis depecié, ne l'osai ferir ne tocher.	118	daz mich ein sus wênic man sô lasterlîchen hât geslagen und ich im daz muoz vertragen, des scham ich mich sô sêre.

Hartmann fasst die seinen Helden beschimpfende Situation so auf, daß sie ihn nicht in dem Maße entehrt wie bei Christian; bei diesem gesteht Erec ganz treuherzig, er habe sich vor dem Ritter gefürchtet, weil er seine Waffen nicht bei sich gehabt *), bei Hartmann schmerzt ihn am meisten die Schande, vor den Augen der Königin geschlagen worden zu sein, sein Leben dünkt ihn nun nichts mehr werth. In beiden Gedichten aber steht sein Entschluß fest die Schande zu rächen. Indem er die Königin [die ihm von der Reise abräth, H. 146] Gott befiehlt, reitet er dem Ritter nach.

Der französische Dichter (269 – 335) lässt hier die Fortsetzung der Jagd folgen: Artus will, als Erleger des weißen Hirsches, sein Recht, eine Jungfrau küssen zu dürfen, nehmen; die Königin bittet ihn es bis zur Rückkehr Erec's aufzuschieben.

Erec folgt den Spuren des Ritters [bis zum Abend, H. 172] und sieht ihn endlich in ein Schloß eintreten (den Namen desselben *Tulmein*, so wie den des Besitzers, *herzoge Imâin*, hat nur Hartmann 174. 175, worüber später), wo er wohl empfangen wird. Der deutsche Dichter erzählt hier nun gleich die Veranlassung, weswegen der Ritter kam:

*) Doch bemerke ich, daß die Verse 228 – 238 in der Hs. bei San-Marte (Arthursage S. 302) fehlen: dort beginnt die Rede: *dame, fait il, jou vengerai* (= Bekker 239).

das Sperberfest, das beim französischen Dichter später (551 ff.) erwähnt wird. Bei Christian folgt Erec dem Ritter in das *chastel*, um sich zu überzeugen, daß er in demselben bleibt, dann heißt es 367 *un petit est avant alez, et vit gesir sor uns degrez un vavassor auques de jorz* = H. 273 *dô sach er sitzen dâ einen man, der was grâ, sîn hâr von alter snêwîz;* das stimmt allerdings, aber vorher hat Hartmann erzählt, was bei Christian fehlt, daß Erec in der von Gästen überfüllten*) Stadt (*market* 222**) keine Herberge findet und endlich ein altes Gemäuer erblickte, das er für unbewohnt hält und wo er unterzukommen glaubt. Vielleicht hat Hartmann Christian's *degrez* 368 missverstanden. In der Schilderung des Alten ist der deutsche Dichter ausführlicher; beide sagen, er sei arm gekleidet, doch von edlem Benehmen gewesen (Chr. 370—72, Hartm. 286—288).

Erec geht auf den alten Mann zu [seine Furcht auch hier vertrieben zu werden nur bei H.], der ihn willkommen heißt. Der Alte ruft Frau und Tochter (bei H. nur letztere) herbei. In der Schilderung der Jungfrau müssen wir einige gemeinsame Züge hervorheben, die für das Verhältniss beider Dichter bedeutend sind:

Chr.		Hartm.	
396	... sa fille, qui fu vestue	326	dar under was ir hemde sal
	d'une chemise, par panz lee,		und ouch zebrochen etcswâ
	delie blanche et ridee.		sô schein diu lîch dâ
404	mais desoz estoit beax li cors.		durch wîz alsam ein swan.
406	que tote i avoit mis s'entente	338	ich wæne got sînen vlîz
			an sî hâte geleit
	nature qui faite l'avoit.		von schœne und von sælekeit.
421	plus ot que n'est la flor de lis	335	ir lîp schein durch ir salwe wât
	cler et blanc le front et le vis.		alsam diu lilje dâ sî stât
			under swarzen dornen wîz.

Der französische Dichter ist in der Schilderung ihrer Reize ausführlicher: ihm eigenthümlich ist der Vergleich mit der blonden *Iseut* (418), welche Art von Vergleichen er liebt; s. unten zu 2256 ff. Das Erröthen der Jungfrau beim Anblicke des Fremden hat Chr. allein. Der Vater gebietet ihr das Pferd zu nehmen, was bei Hartmann etwas früher gesagt ist (Chr. 444—448, Hartm. 315—320). Erec's Einwand, es zieme der Jungfrau nicht, und des Alten Entgegnung hat nur Hartmann. Die Behandlung des Pferdes ausführlich bei Christian (453—462), während Hartmann sinniger das Glück des Helden hervorhebt, einen so süßen Schildknecht zu haben, der Gott selbst genügt hätte: ange-

*) Vgl. Chr. 556 *por ce sont li hostel si plain.*

**) Dasselbe kann auch Christian's *chastel* 339, 363 heißen, daher auch 345 von *rues* (vgl. Hartm. 247) die Rede ist.

deutet ist ähnliches bei Chr. 456. Die Bewirthung bei Christian in der gewöhnlichen Weise der Romandichter, aber hier unpassend, weil er den Wirth selbst vorher arm nennt, glänzend beschrieben (473—494); der deutsche Dichter schildert sachgemäß: sie hatten keine guten Teppiche noch *bettewât* mit Sammet bezogen u. s. w., auch kein reiches Essen, der gute Wille musste es ersetzen (365—394). Hartmann erzählt uns, wie der Ritter arm geworden, und wie er auch jetzt, wo er nicht einmal éinen Knecht halten konnte (412: Christian gibt ihm éinen 480), mit Zucht die Armuth verhüllte. Christian legt dies dem Ritter selbst in den Mund, der auf Erec's unzarte Frage, warum seine Tochter so ärmlich gekleidet sei, erwidert, er habe alles im Kriege verloren, und dann ebenso unpassend seiner Tochter Schönheit rühmt: 'sie könnte von ihrem Onkel, dem Grafen (vgl. Hartm. 434) Kleider genug bekommen.' Daß die Anordnung des französischen Gedichtes auch Hartm. in seiner Quelle hatte, geht aus 469—471 hervor, wo Erec den Wirth nach seinen Verhältnissen fragt. Erec erkundigt sich nach dem Grunde des Festes:

543	donc li demande qu'il li die	446	den wirt er frâgen began
	dont estoit tex chevalerie		waz der schal von den liuten
			möhte bediuten
	qui ou chastel estoit venue.		den er in dem markte het gesehn.
550	et li vavasors li a dit.		do begunde im der wirt jehn.

Hier folgt nun, was bei Hartmann früher erzählt war, die Veranlassung des Festes; die Umstellung ist Absicht des deutschen Dichters, nicht hatte seine Quelle seine Ordnung, denn die Übereinstimmung mit Christian zeigt sich auch hier.

559	car devant trestote la gent	187	het er hôch an eine stat
	iert sor une perche d'argent		einen sparwære ûf gesat
	uns espreviers molt bien assis.		ûf eine stange silberîn.
567	s'il i a chevalier tant os	199	swes friundinne den strît
	que vuille le pris et le los		behielt ze sîner hôchzît,
	de la plus bele desranier,		daz sî diu schœnste wære,
	s'amie fera l'esprevier		diu nam den sparwære.
	devant touz à la perche prendre.		

Hier erkundigt sich nun Erec nach dem Ritter mit dem Zwerge (Christ. 575—580, Hartm. 455—459); der Alte gibt ihm bei Christian ausführlichen Bescheid, während Hartmann das früher erzählte nur kurz wiederholt und schon hier den Namen des Ritters nennt; mit jener früheren Erzählung stimmt Christian.

585	c'est cil qui aura l'esprevier	203	den het der ritter genomen
	sanz contredit de chevalier.		
589	par deus anz l'a il ja éu,		zwir, ouch was er komen

c'onques chalongiez ne li fu.
mais se il encor un an l'a,
à toz jors mais deservi l'a;
james n'iert anz que il ne l'ait
quite sanz noise et sanz plait.

215 [in getorste dà nieman bestân]
daz ern zem dritten næme:
und ob ez alsô kæme,
sô het er in immer mêre
âne strît mit voller êre.

Weiter berichtet nun Erec seinem Wirthe, welches Leid ihm der Zwerg zugefügt: bei Christian sagt er nur *cest chevalier ne aing je pas* 596, wozu Hartmann's Bemerkung *und hal in doch sîn ungemach* 461 stimmt. Er bittet den Alten um Rath (Chr. 601, H. 494) und um Waffen. Bei Hartmann theilt er gleich seine Absicht mit, Eniden als seine *amîe* auf das Fest zu bringen und sie, wenn er siege, zum Weibe zu nehmen. [Der Alte will es nicht glauben und hält es für Spott, aber Erec weiß ihn zu beschwichtigen, Hartm.] Der Alte bietet ihm seine Waffen leihweise (Chr. 608, 616, vgl. H. 599 *daz ichz im lîhen solde*) an. Jetzt bittet Erec um Erlaubniss mit Eniden gehen zu dürfen, verspricht sie zum Weibe zu nehmen und nennt Namen und Abstammung (Chr. 645, H. 519). Bei Christian freut sich der Vater dieser Mittheilung höchlich und verlobt ihm die staunende Jungfrau (663—684); während bei Hartmann der erwähnte Zweifel auftaucht, von Verlobung nichts gesagt wird. Am andern Morgen reiten Erec und Enide (bei Hartmann 680 gehen sie*) nach dem Festplatze. Vorher erzählt Chr., wie ihn die Jungfrau waffnet, ferner die staunenden Ausrufe des Volkes in den Straßen, durch die sie reiten; Hartmann dagegen den Empfang beim Herzog Imain, der Eniden besser kleiden will, was Erec nicht zugibt, die Glückwünsche des Herzogs für seinen Kampf, von Messe und Imbiß vor dem Beginn; auch bei Christian hat Erec Messe gehört, aber in dem Münster, der Ausdruck selbst stimmt genau:

694 au monstier vont orer andui,
et firent de saint esperite
messer canter à un hermite.

661 mit dirre rede sî kâmen
dâ sî messe vernâmen
von dem heilegen geiste.

Auch der Ritter mit dem Zwerge führt seine Dame zu dem Sperber**). [Grosses Gedränge des gemeinen Volkes, das der Graf mit einem Stocke abwehrt. Der Ritter lässt seine *amie* nach dem Vogel greifen: Erec tritt hinzu und verhindert es: Christ.]. Erec spricht zu Enide:

821 'bele' fait il, 'avant venez,
l'oisel à la perche prenez:

685 frouwe, lœset diu bant
und nemt den sparwær ûf die hant.

---

*) Allerdings heißt es auch bei Christian 736 *Erec n'i voust plus delaier, anz s'en va. Delez li à coste en mainne la fille son oste*, genau wie bei Hartm. 682 *er fuorte sî an sîner sîten;* aber daß beide reiten, geht aus Chr. 714. 734 hervor.

**) Dies sagt zwar H. nicht ausdrücklich, aber es ergibt sich aus 684. 689—690.

car bien est droiz que vos l'aiez.	wan daz ist wâr âne strît,
827 que vos ne s'aparoille nule.	hie ist niemen schœner danne ir sît.

Hierauf weist bei H. der Ritter Eniden zurück, wie bei Chr. vorher Erec die Geliebte des andern, bei Chr. wendet er sich gleich an Erec. Der sich entspinnende Wortwechsel, der bei Chr. insofern naturgemäßer ist, als die Erbitterten nur in kurzen Sätzen sprechen, endet damit, daß sie sich zum Kampfe anschicken. In der Schilderung desselben stimmt der Verlauf, nicht die Einzelheiten, was aber nichts beweist, da hierin jeder Dichter selbständig verfahren darf: einzelne Züge zeigen indess auch hier Übereinstimmung:

860 par assembler les chevax poignent.	765 zesamne liezens strîchen.
864 les lances eslicent et froissent.	779 die schefte flugen in von der hant zerbrochen über des schildes rant.

Bei Hartmann tröstet Erec im Kampfe die weinende Enide *), bei Christian stürzen beide Kämpfer vom Rosse, im deutschen Gedichte nur Erec's Gegner, während nachher Erec auf's Knie stürzt, sich aber bald wieder aufrafft. Dann heißt es:

881 li chaples dure longuement.	880 der nâch sô wart daz spil gegeben!**)
tant se fierent menuement	mit manegem fiurînen slage...
que tuit se laissent et recroient.	884 sô sêre dâz die zwêne man muoden begunden.

Idêrs macht den Vorschlag, eine Weile auszusetzen, weil ihre Schläge schwach und nicht mehr männlich seien (Chr. 889—902 = H. 896—908). Erec ist damit einverstanden:

900 Erec respont 'bien avez dit'.	909 dô was Erec der rede frô.
lors se reposent un petit.	ze ruowe sâzen sî dô.

Der Kampf beginnt von Neuem: Erec denkt (was bei Chr. während der Ruhezeit geschieht) an die ihm zugefügte Schmach und blickt zugleich auf Enide: durch diesen Anblick gewinnt er neue Kraft. Auch in diesem Gedanken stimmen beide Dichter genau, Chr. 911—918, H. 929—933 und

905 Erec regarde vers s'amie	934 und als er dar zuo ane sach
qui por li si durement prie.	die schœnen froun Enîten,
tot maintenant qu'il l'a véue,	daz half im vaste strîten.
li est molt grant force créue.	wan dâ von gewan er dô
	sîner krefte rehte zwô ***)

---

*) Vgl. Chr. 884 *adonc les puceles ploroient. chascuns voit la soe plorer.*

**) Das Bild vom Spiel ist dem deutschen Dichter eigenthümlich.

***) In der folgenden Zeile ist die handschriftliche Überlieferung nicht anzutasten, was auch Pfeiffer thut: *ûf den helm er verbant* ist Spielerausdruck, wie das folgende Bild (941—947); vgl. auch 871.

Der Kampf, nach beendigter Pause von Chr. noch weitläufig beschrieben (926—978), während H. mit einem Bilde sich begnügt (939—949), endet mit der Besiegung Idêrs. Es heißt wörtlich übereinstimmend:

979 **Erec per le hiaume le sache;**	950 **als erm den helm abe brach,**
à force dou chief li esrache	
et la ventaille li deslace.	**dô lôsterm ouch daz hüetelîn.**

Vgl. auch 985—89 mit Hartm. 952—956. Der Besiegte behauptet Erec keine Beleidigung zugefügt zu haben (Chr. 1000, H. 960) und fragt, als Erec mit 'ja' antwortet, ganz gleich:

1003 **'ha sire qoi? dites le donques,**	985 **er sprach 'wie meinet ir daz?**
	ich gediente nie iwern haz,
ne vos vi, moi soveigne, onques.	**wand ich iuch nie mêre gesach.**

Und als ihn Erec aufgeklärt, sagt er bei Hartmann, was ihm Christian schon vorher in den Mund gelegt (Chr. 1005—6, H. 1000—1). Erec verlangt als Buße bei Hartmann die Hand des Zwerges, dessen Namen *Maledicur* (1076) wir bei dieser Gelegenheit erfahren: allein er begnügt sich damit ihn durchprügeln zu lassen. Davon nichts bei Christian, der auch den Namen nicht hat. Der Auftrag, den Erec dem Ritter gibt, ist in beiden Gedichten derselbe (vgl. Chr. 1023—33 mit Hartm. 1079—1090). Bei Christian nennt sich nun der Besiegte und bittet auch Erec um seinen Namen; bei Hartmann thut er dies freiwillig, den Namen des Gegners kennt er schon (464). Idiers reitet weg. Hier holt Hartmann nach, was Christian früher erzählt hat, den Schluß der Hirschjagd (1098—1148). Die Übereinstimmung mit dem französischen Gedichte zeigt aber, daß dies eine absichtliche Umstellung des deutschen Dichters ist. Vgl. namentlich folgende Stellen:

Chr.	276—278	= Hartmann	1098—1100.
	281—283	=	1112—13.
	282	=	1104—5.
	327—333	=	1115—1148.

Dann geht die Reihenfolge der Erzählung wieder übereinstimmend weiter. Der Ritter mit seinen Begleitern kommt nach *Kardigân* (*Caradigant*). Dort waren gerade Gâwein (*Walwân* H. 1151, *Gauwains* Chr. 1084) und Key (*Kex li seneschaux* Chr. 1085, *der truhsæze Kâîn* H. 1152) vor das Schloß zusammengegangen (*es loges de la sale fors* Chr. 1083, *für daz kastel* H. 1156) und sehen die herankommenden. Sie melden es der Königin (bei Chr. thut es Key allein); diese steht auf (Chr. 1122, H. 1162) und tritt an ein Fenster (*es fenestres en est venue* 1136 = *an ein venster sî kam* 1164). Sie erkennt den Ritter

alsbald und merkt an seinem blutigen Harnisch und zerstückelten Schilde, daß er gekämpft hat (Chr. 1141. 1144—46 = Hartm. 1179—84). Bei Christian nimmt Gawein diese Vermuthung der Königin auf und fügt eine weitere, von der Königin 1141—43 angedeutete hinzu; bei Hartmann spricht die Königin selbst sie aus:

1157	Erec l'envoie à nos ici	1189	od er hât den ritter gesant
	en prison, en vostre merci;		sigelôsen in ditz lant
	ou il s'en vient trop folement	1187	und ist durch ruom her komen,
	vanter ici par hardement		daz er den sige hât genomen.
	qu'il a Erec veincu ou mort.	1186	er hât Êrecken erslagen.
	ne cuit qu'autres noveles port'.	1192	des gedinge ich sêre'.
	fait la roine 'je le cuit'.		nu jâhens alle der künegîn,
	'bien poet estre' ce dient tuit.		der eintwederz möhte sîn.
	à tant		dô diu rede was getân,
	Ydiers entre en la porte		Ydêrs ûf Kardigân
	qui les noveles lor aporte.		gegenwürtic ûf den hof reit
	Ydiers vient au perron		zuo einem steine der was breit.
		1201	der was gemachet ûf dem hûs
	real;		daz der künic Artûs
			da erbeizte unde ouch ûf saz.
	la descendi de son cheval.	1206	bî dem steine erbeizte er sâ.
1175	quart descendu furent tuit troi,		als man in diu ros enphie,
	si le moinnent devant le roi.		mit dem getwerge er dô gie
			und mit sîner friundîn
	là ou Ydiers vil la roine,		mit zühten für die künegîn.
			diu bôt im hêrlîchen gruoz.
	jusque devant les piez l'ancline.		nu viel er ir an den fuoz.
1181	et dist 'dame',		er sprach 'frowe riche,
	en vostre prison.		nu enphâhet gnædecliche
	m'envoie ci uns gentis hon.		in iwer gewalt einen man.

Sein Bericht ist im Französischen kürzer, aber namentlich am Schlusse wörtlich mit Hartmann stimmend:

1193	savez vous quant Erec venra'?	1252	ir durft umb in niht sorgen:
	'dame, demain si amenra		er kumt iu selbe morgen
	une pucele ensemble o lui		und bringet mit im eine maget
			daz iu nieman ensaget
	c'onques si bele ne conui'.		daz er keine schœner habe gesehen.

Die Nachricht erfreut alle. Hartmann fügt ein kurzes Lob Erec's bei, wovon nichts bei Christian. Bei diesem räth Artus der Königin, was sie bei Hartmann von selbst thut:

1199	cortoisement li dist 'amis,	1277	zuo dem ritter sprach diu künegîn
	puis qu'en ma merci ci es mes,		'iwer buoze diu sol ringer sîn
	plus en iert ta merci legiere.		danne ir doch gearnet hât.
1220	'cest chevalier quite clamez		
	de sa person, par tel covant		

que il soit des or en avant
de ma mesnie et de ma cort'.
1230 cil gaires proier ne s'en fist.

ich wil daz ir hie bestât
und unser ingesinde sît'.
daz muos ouch wesen âne strît.

Beide Dichter kehren nun zu Erec zurück, den Christian (1240) mit Tristan vergleicht: in dem Lobe, das ihm das Volk spendet, stimmen mehrere Zeilen genau, Chr. 1244—49, H. 1303—11. Die Bemerkung über die Schämigkeit der Frauen (H. 1319—32) kommt dem deutschen Dichter allein zu. Des Grafen Einladung, bei ihm zu wohnen, lehnt Erec ab:

1259 Erec respont 'ne vos ennuit,
ne lairai pas mon oste en nuit,
qui mout m'a grant honor portee,
quant il m'a sa fille donee.

1339 sus antworte er im dô
'herre, wie tæt ich danne sô,
solt ich mînen wirt lân
der mir vil guotes hât getân?
1348 er gap mir sîne tohter.

Aber die weitere Motivierung bei Hartmann, der Wirth möchte denken, Erec thue es seiner Armuth wegen, fehlt beim französischen Dichter, der ja, in Widerspruch mit der ärmlichen Erscheinung von Vater und Tochter, jenen nicht arm erscheinen lässt. Da Erec ablehnt, so beschließt der Graf die Nacht bei seinem Schwager zuzubringen (Chr. 1277—82. Hartm. 1363—68). Sie kehren heim, die Jungfrau den Sperber auf der Hand (*paist sor son poing cest esprevier* 1298 = *wan sî ûf ir hant truoc den gewunnen sparwære* 1376):

1300 mout avoit le jor
conquesté
honor et joie et seignorie.
en son corage estoit molt lie
de l'oisel et de son seignor.

1379 sus hâte diu magt
sæleclîche bejagt
von lobe michel êre:
doch freute sî sich mêre
von schulden ir lieben man.

In der Beschreibung des Pferdes, das der Graf Erec schenkt, ist Hartmann ausführlicher, doch stimmt bezeichnendes:

1378 onques meillors n'ot rois ne cuens.
1384 et se ne vi onques plus quoi.
1391 ainz va plus aise et plus soef
que s'il estoit en une nef.

1422 in der werlde kein man
schœner phert nie gewan.
1432 ez was senfte und frô.
1437 ez gienc vil drâte über velt
schône, sam ein schef, enzelt.

Abschied und Abreise sind auf gleiche Weise geschildert: Erec lehnt die Begleitung ab (Chr. 1441—44, H. 1480—82). Die Trennung von den Eltern schildern beide Dichter, Hartmann gemüthvoller, bei aller Übereinstimmung (Chr. 1450—52, H. 1463—65); Christian schließt noch einige moralische Betrachtungen an (1453 ff.). — Erec und Enide unterwegs (Chr. 1469—1506, H. 1483—1496): Christian ist ausführlicher, weil er Enidens Gestalt beschreibt; im übrigen stimmen beide. Auch ihre Ankunft an Artus Hofe: nur daß bei Hartmann Artus und

seine Ritter ihnen entgegen reiten, bei Christian nur vom Fenster sie kommen sehen und dann auf den Hof eilen. Die Namen der Ritter sind genau dieselben: statt *Estors* Chr. 1518 liest die Hs. *Tors*, und so schrieb wohl Hartmann, der *et Tors* vor sich hatte (was bei Chr. 1716 wirklich steht). *Percevâus und ein herre genant alsus, der künec Yels von Gâlôes* ist aus 1515. 16 *et si vint mes sire li rois, Kex et Percevaux li Galois* hervorgegangen, indem Hartmann las *et si vint uns sire, li rois Kecs.* Die Königin nimmt Eniden nach der Begrüßung in Empfang und führt sie in ihre Kemenate, wo sie andere Kleider bekommt. Die Rede Erec's vorher (Chr. 1544–71) lässt Hartmann aus. Die Beschreibung der Kleider (Chr. 1580—1660, H. 1538—77) ist bei dem französischen Dichter viel länger, was Wunder nehmen muß, da Hartmann als Anfänger Schilderung äußeren Schmuckes liebt. Nur einzelnes stimmt genauer: Enide bekommt einen Mantel (Chr. 1580, H. 1566), mit Hermelin gefüttert (Chr. 1586, H. 1567); eine Borte in's Haar (Chr. 1645, H. 1572) und ein *schapel* (H. 1575, *un cercle ovré à flors* Chr. 1649). Die Einführung von Frau Armuth und Frau Reichheit ist Hartmann eigen (1578–1609). Die Königin nimmt Enide bei der Hand und führt sie vor die Tafelrunde (Chr. 1662–70, H. 1610—14).

Nun folgt das Verzeichniss der Ritter an der Tafelrunde (Chr. 1679–1738, H. 1628—1692), wozu als drittes das in der Krone 2291—2346 kommt. Auch in dieser Aufzählung stimmt das meiste in der Reihenfolge und den Namen zu Christian: Chr. 1680—98, H. 1628—46, wobei nur Folgendes zu bemerken ist. *Groholt* Chr. 1683 hat H. des Reimes wegen in *Grôharz* geändert; *li laiz Hardiz* Chr. 1685 durch Missverständniss in *Layshardîz* verwandelt; *Melianz dou Liz* Chr. 1686 (vermuthlich Melianz von der Lilie und identisch mit Meleranz von Frankreich; Krone 596 steht *Milianz li ros*) in *Meljanz* (besser vielleicht *Mêlîanz*, denn auch bei Christian ist der Name dreisilbig) *von Lîz*; *Esliz* Chr. 1693 in *Esus*, vielleicht nur von H. verlesen; H. 1649 *Ywain fil li roi Urîên*, Chr. 1694 *et Yvains li filz Uriein*, ohne den Beisatz 'König': vielleicht las H. *et Y. filz roi U.*; *Yvain l'avoutre* Chr. 1696 von H. missverstanden und als Name gedeutet *Iwain von Lafultêre* 1644; *Yvain de Cavaliat* Chr. 1697 mit leicht erklärlicher Verlesung des ersten Namens in *Onam von Galiot* 1645; auch der folgende Name ist verderbt; der *Chevalier Licor* 1699 ist ganz übergangen und aus dem *vallez au cercle d'or* Chr. 1700 *der mit dem guldînen bogen* H. 1648 gemacht. Im folgenden sind von Hartmann hinzugefügt *Gârel* (vom blühenden Thale) 1649, *Titurel* 1650 und die meisten Namen von 1665–92.

So weit sich Übereinstimmung verfolgen lässt, ist zu bemerken: statt *Blîhobleherîn*, wie Haupt 1650 schreibt, las Hartmann wohl *Blîoble-herîns*, worauf *im* der Hs. deutet. Die bei Chr. 1703—6 folgenden fehlen bei Hartmann; es folgt *Karados brie-braz* 'mit dem kurzen Arme' Chr. 1707, woraus H. *Garedeas von Brebas* 1651 macht; *Gues von Strauz* H. 1652 ist *le cuens d'Estraus* Chr. 1713, wie auch vorher aus *d'Estrangot* Chr. 1698 ein *von Strangot* 1646 geworden; *Baulas* H. 1652 muß wohl *Saulas* gelesen werden und scheint aus *uns chevaliers de grant solaz* Chr. 1707 entstellt, indem letzteres Wort als Eigenname gefasst ist; H. 1658 *Lis von quinte carous* aus Chr. 1711 *li vallez d'Escume carroux*; vermuthlich las die französische Hs. *d'escuine*, denn auch Krone 2313 steht *von Quine*. *Ithêr von Gahevîez* H. 1657 ist eine eigenmächtige Änderung des Herausgebers; die Hs. liest *Iher Gaheries*, letzterer Name lautet bei Chr. 1713 *Galeries*, mithin ist *r* richtig, auch die Krone hat *Galeres*. *Glangodoans* H. 1658 ist aus zwei Namen *Grains Gorneveins* Chr. 1715 entstanden und wohl wieder in zwei aufzulösen: *Gran Godoans*. *Gareles* ist *Guerrees* bei Chr.; H. 1660 *Estorz fil Ares*, bei Chr. 1716 *et Torz li filz le roi Ares*; die Hs. hat *filares*, wie sie 1640 las *filarcis*, woraus der Herausgeber *fil li roi* gemacht hat; auch hier ist *fil li roi Ares* zu schreiben. Christians *Tavas, qui onques d'armes ne fu las* 1717. 18 ist bei H. ausgelassen; für *Loholz* Chr. 1720 steht *Lohût* H. 1663; 1664 scheint *Praverâûs* aus *li desreez* 1721 entstellt; *Blerios* 1665 vielleicht aus *Bedoiers* 1723. Im folgenden ist keine Übereinstimmung mehr zu bemerken: nur *Galerantins li Galois* 1726 ist *Galagaundris und Gâlôes* 1661 und *Breons* 1735 stimmt zu H. 1667 *Brien*.

Wenn Heinrich von dem Türlin (Krone 2348 ff.) behauptet, er habe die von Hartmann im Erec übergangenen Namen aufgeführt, so ist das nicht, wie Haupt (Zeitschr. 3, 267) meint, 'ungenaue Erinnerung', sondern die Vergleichung, die Haupt schon damals hätte anstellen können, da die betreffende Stelle gedruckt war, ergibt, daß Hartmann manche Namen nicht nennt, die sich in der Krone finden, die aber Christian hat, zum Theil jedoch auch dieser nicht. Ferner ergibt die Vergleichung, daß Heinrich nicht bloß Hartmann's Text vor sich hatte, sondern einen französischen Erec oder ein anderes französisches Gedicht. Statt *Esliz* Chr. 1693 liest Heinrich *Elîes*, wofür Sommer (Flore S. XXXIV) mit Unrecht *Clîes* vorschlägt; den Zusatz Heinrichs *von Landuz* hat weder Christian noch Hartmann. *Von Love Urîen* 2300 ist aus zwei Zeilen entstanden: *von Love* aus *(Yvain) de Lœnel* 1695 und *Urîen* aus *(Yvains li filz) Uriein* 1694; ein Iwain fehlt demnach, ebenso *Yvain*

l'avoutre, den Hartmann hat. *Lohencis von Ouein* 2302 ist entweder aus *Yvain l'avoutre* oder *Yvain d'Loenel* hervorgegangen. *her Brantrîvîers* 2303 fehlt bei Chr., wenn nicht in *Braavains* 1725 derselbe Name steckt, nicht bei Hartmann 1677. *Blêos von Blirîers* 2304 ist *Bleobleheris* 1702. Die beiden folgenden 2305. 6 hat weder Christian noch Hartmann. *Feures von Râmide* 2307, entstellt aus *li feures d'armes* 1705, fehlt bei Hartmann: der Zusatz *der gerner streit dan er het vride* zeigt deutlich Benutzung von Christian's Erec: *qui mieuz amoit guerre que pas* 1706. Chr. 1708. 9 *uns chevaliers de grant solaz et Caverrons de Rebedic* bei Heinr. 2310. 11 *Cauterous von Solaz, nâch dem ein recke Rebedinch: solaz* demnach ebenso wie von Hartm. missverstanden. 2315 *Galeres von Destrauz*, Chr. 1713 *Galeriez le cuens d'Estraus*, von Heinrich richtiger als von Hartmann gefasst; missverstanden ist 1714 *Galez li chams*, Kr. 2316 *Gâles Lithanz.* Statt *Grains Gorneveins et Guerrees* 1715 hat Kr. 2318. 9 vier Namen: *dar nâch Grain und Goteyrîn und Gradoans und Caroes*, *Gotagrin* ist aus Chr. 1431 heraufgeholt. Kr. 2320 *Silares* aus *filz (le roi) Ares* Chr. 1716 entstellt; Kr. 2321 bedeutend entstellt aus Chr. 1717; ebenso *Nebedons* 2323 aus *Bedoiers* 1723; *Labigâdes* 2324, aus *Labigodes* 1729, fehlt bei Hartmann; *Brainons* 2324 aus *Braauains* 1725; *Quadoqueneis* 2325 aus *li cuens Cadorcaniois* 1730; Chr. 1726 bei Heinr. 2326 nicht so entstellt wie bei Hartm. 1661. *Gronosis* 2327 auch bei Chr. 1728 ebenso *Nelotons* 2327, entstellt aus *ne Letrons* 1731; beide fehlen Hartmann. Die bei Heinrich folgenden Namen 2328—44 sind einer späteren Stelle des Erec entnommen (Chr. 1923 ff.) und werden noch besprochen werden.

Beim Anblick so vieler Ritter schämt sich die Jungfrau:

1739	quant la bele pucele estrange	1707	alsô si dô zuo in
			von êrste gie zer tür in
	vit toz les chevaliers en range,		und sî sitzen gesach,
1743	vergoigne en ot, ne fu merveille.		schame tet ir ungemach.
	la face en devint vermeille.		diu rôsen varwe ir entweich.
	mais la honte se li avint	1730	dô ir varwe wandel nam,
	que plus vermeille en devint.		von grôzer schame daz geschach.

Das dazwischen liegende Gleichniss von der Sonne, die eine Wolke verhüllt, gehört Hartmann allein, ebenso das Staunen der Ritter über Enidens Schönheit. Dann aber stimmen beide Dichter wieder wörtlich:

1747	quant li rois la vit vergoignier,	1743	der künec gegen ir gie:
1749	par la main doucement l'a prise		bî der hant er sî vie,
			die frowen Eniten,
	(et) delez lui à destre assise.		und saztes an sîn sîten

de la senestre part s'asist
la roine.

unde anderhalp sîn
die tugenthaften künegîn.

Bei Christian räth man dem Könige, das Recht des Kusses nicht länger aufzuschieben, bei Hartmann bedarf es dieser Aufforderung nicht. Folgende Stelle legt Chr. der Königin in den Mund, die Hartmann in gleichen Worten erzählend ausdrückt:

1761 ja ne dira nus qui ne mente
que ceste ne soit la plus gente
des puceles qui ceanz sont
et de celes de tot le mont.

1762 nû wart niht wider dâ gestriten,
sine wære diu schœnste dâ
und über die werlt ouch anderswâ.

Dann hat Hartmann einen Vergleich von Mond und Sternen, der bei deutschen Dichtern oft begegnet, Christian nichts entsprechendes. Bei diesem hält Artus eine lange Anrede an die Ritter und wünscht auch ihre Meinung über die Schönste zu hören. Das deutet Hartmann nur kurz an (1783—90), ebenfalls mit Beziehung auf die Gewohnheit von Artus Vater Utpandragon, den Chr. Pendragon nennt. Dann heißt es in wörtlicher Übereinstimmung:

1835 Erec comme cortois et frans,
de son oste fu en espans.
1840 qu'il li envoia maintenant
cinq somiers sejornez et gras
chargiez de robes et de dras.
1844 mil mars d'or et d'argent en plates.

1805 do gedâht der tugentrîche
Erec vil ritterlîche
an sînes swehers armuot
unde santim schœnez guot
1811 zwêne soumære,
der bürde was vil swære,
sî truogen silber unde golt.

Daß diese Geschenke von Artus herrühren, sagt nur Hartmann. Die Boten sollen den Alten (Chr. erwähnt hier auch Enidens Mutter) in Erec's Land *d'Outre Gales* 1862 (3815 steht *d'Estregales*, womit H. 1818 *Destregâls* stimmt) führten, wo er zwei Schlösser (Chr. 1869. 70, vgl. 1325 29. H. 1827) beherrschen soll. Erec dünkt die Zeit bis zur Hochzeit lang: das sagen beide Dichter (Chr. 1906. H. 1846); aber H. führt den Gedanken aus und malt auch Enidens Empfindungen (1846—85). Bei Chr. bittet Erec den König um Erlaubniss, an seinem Hofe Hochzeit halten zu dürfen: bei H. besteht Artus, was passender scheint und wohl deshalb von H. geändert ist, darauf, daß Erec bei ihm die Vermählung feiere; die Worte stimmen bei beiden; Chr. 1908—16, Hartm. 1888—95, 1899—1900).

Wieder folgt ein Verzeichniss von Namen, das Heinrich (Krone 2328 ff.) fälschlich für eine Aufzählung der Tafelrunder hält, worauf sich vielleicht sein Tadel Hartmann's bezieht. Die Einleitung dazu zeigt wieder wörtliche Übereinstimmung:

1920 je vos dirai, or entendez,	1901 nû nenne ich iu die grâven gar
qui furent li conte et li roi.	unde ouch der fürsten schar
molt [i] vienent à riche conroi.	diu zuo den hôchzîten kam.

Hartmann steht hier Christian viel näher als bei dem vorher besprochenen Verzeichniss. Abweichungen sind folgende: Graf Brandains hat bei Chr. 1923 hundert Rosse, bei H. 1406 fünfhundert Gesellen; ein Zusatz H. wohl nur des Reimes wegen ist 1916. Bemerkenswerth ist außer der Übereinstimmung der Namen die in der Schilderung des 'gläsernen Werdes' hervortretende:

1934 vint Mabeloas unz hauz ber,	1918 und der herre Maêloas.
li sires de l'isle de voirre.	von dem glesînen werde genant:
	sus stuont ez umbe sîn lant
en cele isle n'ot l'en tonoirre	daz dar über benamen nie
ne n'i chiet foudre ne tempeste,	dehein ungewiter ergie:
	ouch was dâ grôzer gemach,
ne boz ne serpenz n'i areste	wan man dâ nie kein wurm gesach:
n'i fait trop chaut ne n'i yverne.	dâ wart nie kalt noch heiz.

Heinrich (Kr. 2328—36) weicht stärker ab, er lässt außerdem die näheren Beziehungen auf die Länder weg. Aus *Loecestre* 1923 macht er *Linis* 2328, aus *cuens de Clivelon* einen *Elis de Climon*, den Sommer für identisch mit *Clîes* hält; Chr. 1927 lässt er aus; *Godegrains* 1931 stand bei ihm früher 2318; 1929 und 1934. 35 sind ihm zu éiner Person geworden, 2331; *Graislemiers* 1940 in *Gaumerans* (ohne Beisatz) geändert; *Guilemers* in *Guinganiers*; aus *ile d'Avalon* ist ein Mannsname *Davalon li fiers* gemacht; *Guergesins li dux de Hautbois* in *Gwirnesis li isnel* 2336 entstellt, woraus man sieht, daß Heinrich willkürlich französische Beinamen hinzufügt, wie einige Zeilen vorher 2334 *li fiers*.

Hartmann unterscheidet alte und junge Könige, jede Partei ist gleich gekleidet. Davon sagt Christian nichts, wenn er auch bei einzelnen Anzug und Tracht schildert. Die Namen der fünf ersten (der jungen) Könige stimmen mit Hartmann: die Königssöhne *Coi* und *Cadrez* Chr. 1960 lauten bei Hartmann 1974. 75 *Côîn* und *Goafilroet*; letzterer Name, wiewohl *Cadrez* sehr unähnlich, ist doch aus *filz Cadret* entstellt. Beide Dichter sagen:

1971 ne n'i ot nul, quelxque i fust,	1964 ieglîcher fuorte ûf der hant
qui faucon ou tercuel n'eust.	vier mûzersparwære.

Die Schilderung der alten Könige bei H. ausführlich (1978—2072); nichts davon bei Chr., der aber doch in den Namen und einzelnen charakteristischen Zügen stimmt.

1975 Quarrons li viauz rois d'Ariel	2073 daz was der künec Jernîs von Rîel, biderbe unde wîs.

	n'i amena nul jovencel,		der brâhte mit im dar
			eine lobelîche schar,
	ans ot compaignons tex trois cenz		driu hundert gesellen.
			der alter hœret zellen.
	dont li moins jones	2083	der aller jungest, daz ist wâr,
	ot sept vinz anz.		der het vierzic unde hundert jâr.
	les chief orent	2079	in was daz houbet gar
	chenuz et blans,		und der bart snêvar,
	car vescu avoient lonc tans.		nider gewahsen alsô tief,
	les barbes ont jusqu'as centures.		daz er in ûf die gürtel swief.

Auch in der Schilderung der beiden Vettern (H. sagt 'Brüder') *Belîn (Bîlêî)* und *Briens (Brîans)* stimmen die Texte überein (Chr. 1983 ff. Hartm. 2085 ff.).

Die Vermählung zeigt einen, wenn nicht bedeutenden, doch charakteristischen Zug der Verschiedenheit. Christian bemerkt, man habe erst am Tage der Hochzeit Enidens Namen erfahren (2015—20): dies ließ Hartmann als deutscher Sitte widerstrebend weg. Der Erzbischof von Canterbury (Chr. 2022, H. 2124) segnet sie ein. Die Schilderung des Festes ist frei behandelt, doch Übereinstimmung der Anlage nicht zu verkennen: man tanzt (Chr. 2037, H. 2141), verschiedene Arten von Instrumenten werden genannt (Chr. 2034, H. 2151), die Spielleute zeigen ihre Kunst (Chr. 2026 ff. H. 2157 ff.), sie werden mit Kleidern und Rossen beschenkt (Chr. 2103—8, H. 2182), die Hochzeit währt 14 Tage (Chr. 2109, H. 2192). Christian allein schildert die Freuden der Brautnacht (2071—98). Artus verlängert, Erec zu Liebe (Chr. 2113, H. 2215), das Fest um vierzehn Tage (Chr. 2114. 15, H. 2213. 14). Es ist ein Turnier verabredet; auch hier verräth sich die Übereinstimmung deutlich genug:

2117	tuit ensamble communement	2228	des antwurt Gâwein zehant,
	empristrent un tornoiement.		die solden ouch sî vinden dâ.
	mes sire Gauvains s'avança,		einen turnei nam er sâ
	qui d'une part le fiança		wider dise vier gesellen.
	entre Euroc et Danebroc.		der namen hœret zellen.
	et Meliz et Meliadoc		Entreferich und Tenebroc,
	l'ont fiancié d'autre partie.		Mêlîz und Meljadoc.

Das Missverständniss Hartmanns in Bezug auf Euroc und Danebroc ist leicht erklärlich, wenn man erwägt, daß Hartmann den Gebrauch von *entre* vor zwei Namen in der Bedeutung 'zu gleicher Zeit, zusammen' kennen mochte. Im Folgenden heisst es wieder, genau stimmend:

2125	li tornoiz assemble et ajoste	2235	der turnei wart gesprochen
	un mois apres la pentecoste		über drî wochen
			von dem næhsten mântage...
	desoz Danebroc en la plaigne.	2240	zwischen Tanebroc und Prûrîn.

Prûrîn hat Haupt nach Parz. 134, 12 geschrieben: die handschriftliche Überlieferung weist zunächst auf *Euerîn* oder *Eurîn*, was Christian's *Euroc* 2121 näher steht: die Endung ist geändert, wie 1683 *Grohoht* in *Groharz* des Reimes wegen, wiewohl auch denkbar, daß bei Chr. 2121 *Eurin* gestanden oder wenigstens Hartmann so gelesen. Auch *Prurin* könnte in der französ. Hs., die H. vorgelegen, schon gestanden haben: in jedem Falle aber ist sicher, daß *Prûrîn* oder *Everîn* an dieser Stelle aus Chr. 2121 entnommen ist, indem H. einmal den Namen richtig fasste, das anderemal ihn und *Tanebroc* als Personennamen betrachtete. *Everîn* stimmt auch trefflich zu *Entre-ferich* H. 2233. Eine andere Quelle als Christian folgt aus dem Namen keineswegs. Auch die folgende Beschreibung des Turniers, namentlich Erec's Ausrüstung, die bei Chr. ungleich kürzer ist (2128—2260), bei Hartmann V. 2247—2824 umfasst, kann recht wohl Erweiterung des deutschen Dichters sein; denn soviel Spielraum hatte, bei aller Gebundenheit an den Stoff, auch der mittelalterliche höfische Dichter, der in diesem Falle sich nicht einmal vom Thatsächlichen entfernte, da ja auch Chr. das Turnier beschreibt. Auch zeigen einzelne Sellen, daß H. wirklich Chr. Gedicht vor sich hatte.

2205	Erec ne voloit pas entendre	2429	ir rosse er niene ruochte
	à chevax ne chevalier prendre,		wan daz er fürbaz suochte
	mais en joster et en bien faire.		ritterschaft mêre.
2161	Erec....	2571	Erec der herre
	touz sous s'en va au chief dou ranc		kam hin für sô verre
	per joster, se il trauve à cui.		daz er justierens state gewan.
	de l'autre part encontre lui		engegen reit ein frumer man,
	muet li orgoilleus de la Lande.		der hôchvertige Landô.
2169	le fiert Erec de grant vertu	2581	Erecke dô sô wol geschach
	qu'à la terre l'a abatu.		daz er in von dem rosse stach.
2219	bien le fist mes sire Gauvains.	2665	her Gâwein der edel man,
			der doch nie lasters teil gewan,
			unde aller tugende wielt,
	Gifflez li filz Duc (et Yvains)		fil Don Gilules bî im hielt
	et Sagremors li desreez		und Segremors. Dise drî
	ceus de là ont si conreez.		enthielten vaste wider sî.
2230	toz estoit retenuz et pris	2675	doch müestens sîn gevangen
	quant Erec	2680	wan daz Erec fil de roi Lac
	cort à la rescouse.		schône in geriten kam.
2172	et Rinduranz li vint avant.	2692	widr in justierte Boydurant.
2179	Erec tant com hante li dure,		den edeln riter entsazte er
	le trebuche à la terre dure.		ouch mit sînem sper.
2213	que jusqu'as portes les embatent.	2701	und tâten se âne widerstrît
			vaste unz an ir hâmît.
2214	de mon seignor Gauvain vuil dire,	2719	Gâwein tet ez des tages dâ

qui mout le fait et bien et bel.	guot als ouch anderswâ.
en l'estor abati	2781 zwêne ritter vienger dâ zehant:
Guincel	der ein Ginsel*) was genant,
et prist Gaudin de la Montaigne.	der ander Gaudîn de Montein.
2181	2769 dô sprach ein ritter zehant,
le roi de la Roge cité	der was Royderodes genant,
	daz er justieren wolde.
en son encontre a encontré.	2775 gegen im er ze velde reit,
2194 ceingles ne reinnes ne peitrax	2796 daz im daz fürbüege brach.
ne poent le roi retenir:	darmgürtel und surzengel brast.
à la terre l'estuet venir.	2801 er viel dô im misselanc
ensinc vola jus del destrier:	vome ros wol drîer schefte lanc.
ne guerpit sele ne estrier,	
et nes les rainnes de son frain	2799 im beleip ein swachez phant,
en porta totes en sa main.	der zoum zerbrochen in der hant.
2250	2810 Erec der tugenthafte man
que tuit li chevalier disoient	wart ze vollem lobe gesagt:
qu'il avoit le tornoi vaincu.	den prîs het er dâ bejagt
	und den sô volleclîchen
2256 il sembloit	daz mann begunde gelîchen
Asalon de face	an wîstuom Salomône,
et de sa langue Salomon.	an schœne Absolône,
de fierté resembloit lyon,	an sterke Samsônes grôz.
et de doner et de despandre	sîn milte dûhte sî sô gnôz,
fu pareilz	diu gemâzte in niemen ander
le roi Alexandre.	wan dem milten Alexander.

Entscheidend für das Verhältniss beider Dichter ist namentlich letztere Stelle. Die Vergleichung von Salomon u. s. w.**) ist kein thatsächlicher Zug des Gedichtes, sie ist in demselben Geschmacke, den gerade Christian auch sonst sehr häufig zeigt, Personen seines Gedichtes mit anderen bekannten Helden und Heldinnen zu vergleichen; man sehe 418. 1240. 2066. 4910. 5730. 5843. 6296. 6625. 6629. Unter den turnierenden Rittern ist kein Name, den nicht auch Chr. hätte. Am Schlusse seiner Schilderung beschreibt uns H. die Freude und das Leid, das Enide bei dem Rufe der Waffenthaten Erec's empfindet (2825—50), ein Zug, der Chr. fehlt.

Nach dem Turnier nimmt Erec mit seinem Weibe Abschied, um in sein Land heimzukehren (Chr. 2261—64, H. 2858—64); sechzig Ritter begleiten ihn (Chr. 2286. 87, H. 2871. 72). Der Empfang in seiner Heimat ist bei Chr. mehr ausgeschmückt, namentlich fehlen bei H. die Geschenke, die die Unterthanen ihm entgegenbringen.

---

*) Haupt *Ginses*, aber der Reim (:*bel*) ergibt, daß *Ginsel* die echte Lesart ist.

**) Vielleicht lesen andere Hss. bei Chr. 2258 *de force resembloit Samson.*

Erec's Verliegen schildert Hartmann anschaulicher, doch treffen beide Dichter ziemlich überein. Namentlich verdient éine Stelle hervorgehoben zu werden.

2940 mais onques perce ne donoit
de riens moins à ses chevaliers
armes et rabes et destriers.
nul leu avoit tornoiement
nes i envoiast richement
por tornoier et por joster,
que qu'il li deussent coster.

2957 swier deheinen turnei suochte,
daz er doch beruochte
sîn gesellen algelîche
daz sî vil vollecliche
von in selben mohten varn.
er hiez sî alsô wol bewarn
als ob er selbe mit in rite.

Als Enide von dem Tadel der Leute über Erec hört, ist sie betrübt; auch hier stimmen beide Dichter genau (Chr. 2451—60, H. 2998—3011). Besonders

2461 Tant li fu la chose celee
qu'il avint une matinee
là ou il jurent en lor lit.

3012 Nû kam ez alsô nâch ir site
daz er umb einen mitten tac
an ir arme gelac.

Der in die Kemenate dringende Sonnenschein ist Hartmann's Zusatz. Bei Chr. schläft Erec, bei H. wähnt Enide nur er schlafe. Sie klagt über sein Verliegen, ausführlicher im französischen Gedichte. Auf Erec's Drängen lässt H. sie die Befürchtung hegen, er möchte schlimmeres von ihr denken, wenn sie schweige. Im Folgenden ist Chr. weitläufiger: Enide wiederholt noch einmal die Beschuldigungen, die man von Erec sagt (2528—63), während H. nur ganz kurz referiert (3046—48). Hier hat der deutsche Dichter mit Takt die Redseligkeit seines Vorbildes gemieden, auch in dem was zunächst geschieht, den Zurüstungen zur Reise und der Abreise: hier entsprechen Chr. Verse 2566—2748 den Hartmann'schen 3052—91; dieser Unterschied wird hauptsächlich dadurch bewirkt, daß Chr. eine lange Klage Enidens einschiebt (2577—98), daß Erec's Waffnung viel ausführlicher beschrieben ist (2612—40), daß Erec's Vater eingeführt wird, der den Sohn zurückzuhalten sucht (2671—2727) und endlich, daß eine wirkliche Abschiedsscene erfolgt (2728—48), während bei H. Erec mit dem Vorwande auszureiten sich entfernt und in der Küche sagen lässt, man möge das Essen bis zur Rückkehr bereit halten.

Erec's Abenteuer mit dem Raubritter und dessen zwei Genossen: bei Hartmann (3115) sind es drei Räuber. Chr. berichtet uns zuerst die Gespräche der drei Männer, die H. etwas später folgen lässt, aber in den Ausdrücken mit Chr. stimmend:

2786 seignor, savez, que je vos chant?
fait il à ces deux compaignons.
se orendroit ne gaaignons,
mauvais serons et recreant...

3189 Nû sprach ein roubære
'ich sage iu liebiu mære...
3199 hie endet unser armuot.

	ci vient une dame molt bele.	3195	er füeret eine frouwen.
	ne sai s'ele est dame ou pucele;		
	mais molt est richement vestue.	3198	ir kleider sint hêrlich.
2804	je l'ai veu premierement	3192	der hâte sî von êrste ersehen.
	et porce est droiz que je aille	3206	daz mir erloube...iwer munt
	faire la premiere bataille'.		die êrsten just hie zestunt.
	cil li outroient et il point.	3214	do gewerten se in der êre.
	desoz l'escu se clot et joint.		den schilt er dô ze halse nam.

Bei Chr. bedingt er sich das Ross der Frau aus, bei H. sagt er nur, er wolle die Wahl am Raube haben, ohne sich näher zu entscheiden. Enidens Selbstgespräch ist bei Hartmann länger (3148—78, Chr. 2817—27) und in den Gedanken abweichend, aber dann heißt es wieder übereinstimmend:

2828	vers li s'en torne isnelepas	3179	her umbe sî zuo im sach
	et dit		vorhtlîchen unde sprach
	'sire, que pensez vos?		'sich ûf, lieber herre...
	ci vienent poignant apres nos	3184	dînen schaden mag ich niht verdagen.
	troi chevalier qui molt nos chacent.		dir sint ritter nâhe bî
	paor ai que mal ne nos facent.		die dir schadent, mugen sî.

Christian lässt auf diese Warnung hier wie bei den folgenden Abenteuern gleich Erec's Strafrede folgen, Hartmann, was passender ist, nach vollbrachtem Kampfe, wo Erec auch bei Chr. nochmals die Drohung widerholt. Bei H. redet er mehr, worauf sie erwidert und er nochmals spricht: H. 2337—63 ist bei Chr. 2833—37. Die folgenden Zeilen Chr. finden sich bei H. so ausgedrückt:

2838	ceste fois iert pardonee:	3266	ich wil diz ungerochen lân.
	mais s'autre foiz vos avenoit,		ob ez iu immer mêre geschiht,
	ja pardoné ne vos seroit.		ich vertrage ez iu niht;

und auf Erec's Tadel erwidert Enide bei Chr. wie bei H.:

2906	cele respont 'non ferai gié	3257	sî sprach 'herre...
	james sire, s'il ne vos plait.	3264	ez geschiht mir nimmer mêre.

Bei beiden Dichtern muß Enide die Rosse pflegen. Den Kampf selber schildert Chr. eingehender (2841—97), H. nur kurz (3215—33), aber im Ganzen mit denselben Zügen. — Erec und Enide reiten *une liue* 2909, bei H. *drî mîle* 3292, als ihnen abermals fünf Räuber (H. 3297, vgl. Chr. 2911. 15) begegnen: was Hartmann von ihrer Gemeinschaft mit den früheren sagt, hat Christian nicht. Eniden's Selbstgespräch ist bei Hartmann ein wenig länger (3352—76), aber in den Gedanken zusammentreffend. Erec's Antwort auf ihre Warnung folgt bei Chr. wieder gleich, bei H. nach dem Kampfe, worauf Enide entschuldigend erwidert (H. 3399—3438, Chr. 2983—96). Der Kampf bei Chr. sehr ausführlich beschrieben (2997—3052), beschränkt sich bei

H. auf wenige Zeilen (3385—98). Enide muß die fünf neugewonnenen Rosse führen (Chr. 3062 ff., H. 3439 ff.): ihre Führung schildert H. näher (3442—70) und meint sinnig, die wilden Rosse hätten sich ihr gefügig gezeigt. Chr. hat dafür eine Schilderung der Nacht, in der Enide bei dem unter einem Baume schlafenden Ritter Wache hält und über das ausgesprochene Wort klagt (3070—3104).

Es begegnet ihnen ein Knappe, von dem es übereinstimmend heißt:

3108 endroit midi uns escuiers
lor vint devant en un valet.
avec lui erent dui vallet
qui portoient gasteax et vin
et gras fromages de Gayn.
3115 li escuiers fu de gran vide.
quant il vit Erec
et Enide,
bien aperçoit que il avoient
la nuit en la forest géu.

3489 nû bekam in ûf dem wege
ein knabe, der het in sîner phlege
gesoten schultern unde brôt.
3495 ein kendel fuorter an der hant
mit wîne.
3498 dô dirre knabe zuo reit,
ze vlîze begunder schouwen
die bekumberten frouwen.
3508 der knabe an im dô wol sach
daz er grôzen ungemach
die naht het erliten.

Bei H. fordert der Knappe sie auf in dem Schlosse seines Herrn einzukehren, bei Chr. bietet er ihnen nur Speise und Trank an, was er nachher auch bei H. thut:

3128 sire, je crois et pans
qu'à nuit avez molt travaillié.
3133 se vos plait un po à mengier,
3136 li gastel sont de bel froment,
bon vin ai et fromages gras.

3531 mich dunket daz ir habt gestriten
und grôze arbeit erliten.
und twinge iuch dehein hungers nôt,
ich füer hie schultern unde brôt
unde vil guoten wîn.

Unbedeutend sind die Abweichungen, z. B. daß bei H. der Knappe Wasser in seinem Hute holt, damit sie sich vor dem Essen die Hände waschen. Dagegen stimmt wieder wörtlich:

3157 puis a devant aus estendue
la toaille sor l'erbe drue.
le gastel et le vin lor baille.
3165 quant maingie orent et béu,
Erec cortois et sages fu.
'amis' fait il,
en guerredon
vos fais d'un de mes chevax don.
prenez
celui
qui mieuz vos siet.
3173 et cil respont que il fera
volentiers quanque lui plera.
puis vint es chevax, ses deslie.
le vair en prent, si l'en mercie.

3551 die twehel leite er ûf daz gras:
dar ûf die spîse diu dâ was,
fleisch brôt unde wîn.
3555 als sî dô gnuoc âzen
und wider ûf gesâzen,
Erec sprach zuo dem knehte
'knabe, ir sult von rehte
etelîchen lôn enphân.
3564 gesell, nû tuot des ich iuch bite
unde nemet hie die wal
under der rosse zal,
einz daz iu daz liebste sî'.
3574 der knabe daz vil gerne tete.
3579 als er dô ein ros genam,
des in aller beste gezam,
dô gnâdet er im verre.

Mehr weicht das Folgende ab: der Knappe bittet bei H. Erec, Eniden der Rosseleitung zu entheben, was Erec verweigert. Der Knappe führt sie in das Schloß seines Herrn, der ihn fragt, von wem er das Ross bekommen. Der Graf ladet Erec und Enide ein zu bleiben: Erec lehnt es ab und begibt sich in ein Wirthshaus. Bei Christian lässt sich Erec durch den Knappen sogleich in ein Wirthshaus führen, der Knappe kehrt zu seinem Herrn zurück, der an ihn dieselbe Frage richtet wie bei H. (Chr. 3202, H. 3609). Bei H. reut den Grafen, der sich in die schöne Frau verliebt, daß er sie nicht zurückgehalten, und er geht in Erec's Herberge. Auch bei Chr. thut er letzteres, begleitet von drei Rittern (3252), bei H. von vieren (3721). Von hier an stimmen beide Gedichte wieder genau, so daß kein Zweifel über die Quelle sein kann.

3278	sire, fait il, je vos demant	3745	der grâve bat in fürbaz
	congié, mais ne vos ennuit or,		daz erz lieze âne haz
	par cortoisie et par douçor		
	vuil lez cele dame seoir.		ob er zuo ir sæze...
3288	Erec ne fu mie jalous.		des antwurt im Erec dô:
3290	sire, fait il, pas ne me poise.		'geruocht irs, herre, ich bin es frô.'
3296	et li cuens s'est assis selonc.	3751	er sprach als er zuo ir gesaz:
3300	hay, fait li cuens, molt me poise	3756	'mir erbarmde nie sô sêre
	quant vos alez à tel vilance:		weder man noch wîp
			als iwer wætlicher lîp.
	grant ennui en ai et pesance.	3762	vil nâ ez mînem herzen kam.
3306	à vostre beauté covenroit	3767	nu zæmet ir wærlîche
	granz honors et grant seignorie.		ze frowen an dem rîche.
3314	bien sai et voi que vostre sire		wer gap iuch armen solhem man
	ne vos aimme		der enmac noch enkan
	ne no vos prise.		iuch gêren ze rehte?
3303	mais se croire me voliez,	3777	und hæt mich iwer got gewert,
	honor et preu i auriez,		ir wæret bezzer êren wert.
	et molt granz biens vos en venroit.		welt ir, noch geschiht iu allez guot.
3310	vos seriez m'amie chiere	3792	daz ich iuch gerne machen sol
	et dame de tote ma terre.		ze frowen disem lande.'

Namentlich entscheidend ist in Enidens Antwort éine Stelle:

3320	mieuz ameroie ie, fusse à nestre	3816	wan ich wolde erweln ê
	ou en un feu d'espine arse,		daz ich lebende hie zehant
	si que la cendre fust esparse,		ze pulver wurde verbrant
	que j'eusse de riens fausé...		und man den zesæte
3328	je non feroie en nule guise.		ê ichz iemêr getæte.

Auf seine Drohung (Chr. 3329—43, H. 3825—36) nimmt sie zur List Zuflucht: die erfundene Erzählung, daß Erec sie ihren Eltern ge-

raubt, hat nur Hartmann *). Daß sie ihrem Gatten das Schwert stehlen wolle, sagt Christian nicht. Bei beiden Dichtern muß der Graf ihr schwören.

3393 li cuens respont liez et joianz	3896 lachende antwurt er ir dô
	'ir muget iuch mit nihte erwern:
'tenez, ma foi je vos fianz.	wand ich wil iu stæte swern.'
3399 lors en a cele la foi prise.	3900 diu frowe gap im den eit.

Nachts schlafen Erec und Enide in éinem Zimmer, aber gesondert (Chr. 3424—27, H. 3948—53). Eniden's Selbstgespräche treffen in den Gedanken überein. Enide weckt Erec und theilt ihm die Gefahr mit, bei Chr. indem sie nochmals berichtet (3453—69), bei H. besser bloß beiläufig berührt (3995). Erec schenkt beim Abschiede dem Wirthe die sieben Rosse, und dieser

3498 si l'en encline jusqu'as piez.	4015 der wirt neig im an den fuoz.

Daß er den Scheidenden *sant Gertrûden minne* bringt, ist ein deutscher Zug (4018—20). Die Ankunft des Grafen, der sich verschlafen hat, mit neunzehn (Chr. hundert 3507) Rittern, seine Enttäuschung, sein Gespräch mit dem Wirth und die Verfolgung berichtet Chr. sehr gedrängt (3506—20), H. ist ausführlicher (4027—4112). Erec's Verweis folgt bei Chr. gleich nach der Abreise (3501—5), bei H. passender unterwegs (4119—37), wodurch ein schicklicher Übergang zum folgenden gebildet ist. Denn auch jetzt hört und sieht Enide früher als Erec die Gefahr, was H., der die Unwahrscheinlichkeit fühlte, zu einem Erklärungsversuche veranlasst, den Chr. nicht hat (4149—64). Dem Kampfe geht bei H. ein Wechselgespräch zwischen Erec und dem Grafen voraus. Erec sticht den Gegner vom Rosse (Chr. 3600, H. 4214): daß er ihm einen Arm abhaut, sagt nur H., so wie daß er noch sechs Ritter tödtet, die andern fliehen. Bei Chr. tödtet er erst den Seneschall und wirft den Grafen ab: die andern wollen ihn verfolgen, aber der Graf, der sich eines besseren besonnen, hält sie in einer langen Anrede davon ab (3555—3646).

Den Zwergkönig Guivrez schildern uns beide Dichter ganz gleich:

3663 de lui	4279 von des selben manheit
vos sai verite dire,	ist uns wunder geseit.
qu'il estoit de cors molt petiz,	er was ein vil kurzer man.
mais de grant cuer estoit	4288 dar under er ein herze truoc
hardiz.	vollecliche manhaft.

*) Doch deutet auch Chr. an (3379—81), daß sie ihres Gatten überdrüssig sei (vgl. H. 3862): die rohe Äußerung (Chr. 3382 *je vos voudroie jà sentir en un lit certes nu à nu*) hat Hartm. als seinem feineren Gefühle widerstrebend weggelassen.

Bei dieser Gelegenheit knüpft Hartmann eine Bemerkung über Kühnheit und Zagheit an und fügt hinzu:

> wir müezen sîner geschiht (des Zwerges)
> ein michel teil verdagen.
> man möhte vil dâ von gesagen,
> wan daz der rede dâ wær ze vil:
> dâ von ich iu sî kürzen wil (4298—4302),

und schildert dann nach wenigen Zeilen gleich die Begegnung des Zwerges mit Erec und Enide, deren Warnung nur durch éine Zeile (4319) angedeutet ist. Statt dessen hat Christian die Verse 3665—3753, worin erzählt wird, daß Guivrez die Ankommenden von der Höhe eines Thurmes erblickt, sich waffnen lässt und ihnen entgegen reitet. Enide hört ihn kommen und überlegt was sie thun solle: sie entschließt sich auch diese Gefahr ihm mitzutheilen und wird von ihm, aber ganz kurz und nicht hart (3749. 50), verwarnt. Haupt vermuthet (zu 4318 und Zeitschr. 3, 269) eine Lücke: denkbar wäre indess nach der erwähnten Äußerung Hartmanns, daß er absichtlich ausgelassen, um nicht durch Wiederholung zu ermüden. Allerdings steht jene Äußerung zunächst in Verbindung mit dem Zwerge, und sie trifft ihn auch, indem die Waffnung (Chr. 3665—98) weggeblieben ist: aber auch das, was sich ihr zunächst anschloß, die Warnung Enidens.

Nach der Begegnung beginnt bei H. ein Gespräch zwischen Erec und Guivrez, das Chr. nicht hat (H. 5323—76), bei diesem erfolgt sogleich der Kampf, der an vielen Stellen wieder große Ähnlichkeit zeigt:

3754		4377	als Êrec dô gesach
	contre le chevalier s'esmuet		daz im ze vehten nôt geschach,
	qui de de bataille le semont.		sîn ros er wider kêrte,
	assemble sont ou pié dou mont.		als in sîn ellen lêrte.
	là s'entrefierent et desfient.		zesamne riten zwêne man . . .
	es fers des lances s'escremient	4387	diu sper sî ûf stâchen
	ambedeus de totes lor forces.		daz sî gar zerbrâchen.
3766	et li destrier sont aterré:		diu just wart sô krefteclich
	car molt ierent ambedui fort.		daz diu ros hinder sich
			an die hâhsen gesâzen.
3761	ne lor valurent deux escorces		dô muosten sî lâzen
	li escuz qui es cols lor pendent.		die schilte von den handen*).
3770	isnelement sont redrecié.	4395	si erbeizten beide glîche
			vil unmüezeclîche
3774	des fuerres traient les espees.		unde erfuorten diu swert.
	si s'entrevienent par grant ire.		ir ietwederre wart gewert
3777	que de rien nes'entresparnierent.		volleclîchen an der stat.
3811	si l'a si roidement feru	4412	unde sluog im von der hant

*) Demnach ist *schilte* doch richtig, Zeitschr. 3, 269.

	sor la penne de son escu.		den schilt unz an den riemen.
3806	s'espee li a embatue	4434	ûf den helm er in sluoc
	en l'iaume jusqu'au chapeler,		daz der wênige man
			dar durch eine wunden gwan
	si que tot le fait chanceler.		unde daz er vor im lac.
3800	des tierce jusqu'apres de nonne	4459	nu het gewert dirre strît
	dure la bataille tant fiere.		unz an die nône zît (vgl. 4405).
3844	Erec respont ʻplus i estuet:	4467	er sprach ʻichn muote mêre
	que tant n'en iroiz vos pas quites.		von iu deheiner êre,
			wan daz ir mir âne schamen
	vostre estre et vostre non me dites*)		rehte nennet iwern namen.
	ʻsire, fait il, vos dites bien.	4473	er sprach ʻherre, daz sî getân.
	je sui de ceste terre rois,		ich wil iuch wizzen lân,
	mi home lige sont Irois:		ich bin künec über Irlant.
	n'i a nul ne soit mes rentiz.		Guivreiz le pitîz genant'.
	j'ai à non Guivrez li petiz.	4480	Erec eine binden brach
3108	chascuns . . . de sa chemise		ab sînem wâpenrocke sâ.
	trencha bandes longues et lees.	4487	einander sî verbunden
	s'ont lor plaies entrebandees.		ir ietweder die wunden.

Gerade die Übereinstimmung in Kampfschilderungen, wo jeder Dichter, auch im Mittelalter, die meiste Freiheit hat, zeigt, daß Chr. Gedicht unserem H. vorlag. Auch der Schmerz Enidens, den Christian nur berichtet (3791—98), während H. sie sprechen und Erec antworten lässt (4420—30), ist ein übereinstimmender Zug, der auf nähere Verwandtschaft als die durch den Stoff bedingte weist.

In dem was H. nun erzählt, bis zur Lücke der Hs. (4628), weichen die Darstellungen von einander ab. Zwar in beiden Gedichten fordert Guivrez den Helden auf bei ihm Rast zu halten (Chr. 3883 ff., H. 4561 ff.); aber bei Chr. lehnt Erec die Einladung ab, bei H. nimmt er sie an (4569—4628). Nach der Lücke beginnt H. in einer Charakterschilderung Kais (4629 – 63), die Chr. nicht hat. Die Übereinstimmung mit diesem zeigt sich aber gleich wo thatsächliches berichtet wird. Auf Kai's Aufforderung, mit ihm an Artus Hof zu kommen, erwidert Erec:

3993	Erec respont . . .	4667	er sprach ʻherre,
3996	encor m'estuet aler molt loing.		ich hân ze varne verre.
		4674	ir sult mich ze dirre wîle
	laissiez m'aler, que trop demor.		mîne strâze lâzen varn.
3999	Kei respont	4677	dô sprach der valsche Kâîn
	ʻgrant folie dites,		ʻherre, lât die rede sîn.
	quant dou venir vos escondites.		ir sult niht alsô scheiden.

Bei Hartmann's Darstellung muß man voraussetzen, was Chr. ausdrücklich sagt, daß Kai Erec's Pferde in die Zügel gegriffen, daher

*) Die folgende Zeile *et je vos redirai li mien* drückt H. nicht aus.

ziehet zuo iu die hant 4705, *traiez vos là* 4019. Kai folgt der Aufforderung (Chr. 4023. H. 4711) und kehrt um. Kai's Niederlage stimmt genau (Chr. 4028—44 = H. 4719—42). Bei H. fragt nun Erec den Besiegten nach seinem Namen: Kai will dessen erlassen sein, allein Erec droht ihm das Ross nicht wiederzugeben, worauf Kai sich nennt und erzählt, er habe es von Gawein entliehen, was er bei Chr. gleich bei der ersten Bitte hinzusetzt. Dieses Zwischengespräch fehlt im französischen Gedichte. Auch daß Kai nun seinen Sieger nach dem Namen fragt, Erec es ablehnt, fehlt bei Christian: hier kehrt Kai gleich mit dem Rosse zu Artus zurück und berichtet alles (4057—60, H. 4832—44). Bei H. spricht Kai die Vermuthung aus, es sei Erec gewesen: bei Chr. fordert Artus, ohne diese Vermuthung, Gawein auf dem Ritter zu folgen und ihn an den Hof zu bringen, was Gawein in Begleitung zweier Knappen thut. Auch bei H. erhält Gawein, aber naturgemäßer mit Kai, diesen Auftrag. Bei H. nennt nun Gawein den Erec gleich beim Namen, bei Chr. richtet er, ohne ihn zu nennen, Artus Botschaft aus:

4077	sire, fait il, en ceste voie	4942	nu bat uns dâ ze stunde
	li rois Artus à vos m'envoie.		âne nôt sô verre
	le roine et li rois vos mande		diu künegîn und mîn herre
	saluz, et prie et commande		daz wir iu îlten her nâch...
	qu'avec aus vos veingniez deduire.		und iuch im bræhten ze hûs.

Erec dankt mit gleicher Wendung (H. 4958—82, Chr. 4084—93). Gawein's List ist ebenfalls dieselbe. Als Erec sich überlistet sieht, gibt er bei Chr. (4137) erst jetzt sich zu erkennen: bei H. zürnt er ernstlich, wird aber beschwichtigt. Sein Empfang bei Hofe stimmt, nur schildert H. eingehender namentlich Ginover's Benehmen gegen Enide. Bei H. lässt die Königin, bei Chr. der König das Pflaster der Fee Morgana bringen, dessen Wirkung der deutsche Dichter ausführlicher beschreibt. Außerdem hat H. hier einen Excurs über *Fâmurgân* (5158—5241): vermuthlich schob hier H. anderwärts hergenommene Kenntniss ein, nicht aber hatte sein Vorbild schon diese Abschweifung, die sich ganz gut herauslösen lässt. Erec wird gebeten, vierzehn Tage zu bleiben (Chr. 4215): das sagt H. nicht, aber auch bei ihm wie bei Chr. lässt sich der Held bewegen, eine Nacht zu verweilen. Das Zürnen des Königs über die Weigerung, die Bewirthung und die Betten schildert H. nicht (Chr. 4225—58, vgl. H. 5255—58). Auch der Abreise fehlen bei H. manche Einzelheiten (Chr. 4259—85, H. 5269—82).

Der Anfang des nächsten Abenteuers zeigt wieder genaue Übereinstimmung (Chr. 4288—94, H. 5292—99). Nachdem sie das klagende Weib gefunden, heißt es weiter:

4314
Erec la voit, molt s'en merveille
et prie li

qu'ele li die
porqoi si forment brait et crie.
la pucele plore et sospire,
en plorant li respont ‘beau sire,
n'est merveille se je fais duel.

5334 als er dô die armen
in solher ungehabe sach,
vil nâch weinende sprach
der tugenthafte man
‘frowe, durch got saget an
waz ist daz ir weinet? . . .
ir herzen suft daz wort zerbrach
daz sî vil kûme gesprach
‘weinens gêt mir michel nôt.

Erec's Gespräch mit der Jungfrau, zum Theil Stichomythie bei H., stimmt, wiewohl Chr. diese hier wohl angebrachte Kunst nicht hat, in einzelnen Ausdrücken genau:

4322 que mon ami en moinnent pris
dui jeant felon et cruel,
qui sont ses enemi mortel.
4350 ‘quel part s'en vont? ‘sire, parci.
vez ci la voie et les escloz.
4336 ‘damaisele, g'irai apres’
fait Erec . . .
4340 ou avec lui pris esterai
ou jel vos rendrai tot delivre.
4354 la pucele

à dieu le commande,
et prie deu molt doucement.

5353 herre, dâ habent mir in benomen
zwêne risen, die fuorten in
des gevertes vor mir hin.
5363 ‘nû wîset mich nâch in’.
‘herre, hie riten sî hin’.
5367 Êrec sprach ‘frowe, gehabt iuch wol,
wande ich benamen sol
bî im belîben tôt
oder ich hilfe im ûz nôt’.
nu bevalh in diu guote
mit worten und mit muote
in unsers herren gewalt.
ir gebet wart vil manecvalt.

Nicht minder verräth die Schilderung der Riesen und ihres Gefangenen, daß H. keinem anderen als Chr. folgt. Auch hier hebe ich die bezeichnendsten Stellen aus:

4359 Erec s'en va tote la trace.
à esperons les jeanz chace.
tant les a chaciez et seuz
que il les a aconseuz.
4368 li jeanz n'avoient espiez,
escuz n'espees esmolues;

fors que tant seulement maçues

et corgies andui tenoient.
4364 et vit le chevalier en cors
deschau et nu sor un roncin,
les mains
liees
et les piez.

5377 Nû was er komen ûf ir slâ
und îlte in vil sêre nâ

unz er se begunde sehen an.
nu heten die zwêne grôzen man
weder schilt noch sper.
5385 waz ir wâfen wære?
zwêne kolben swære.
5393 ouch fuorten die unguoten
zwô geiselruoten.
5399 er reit âne gewant
unde blôz sam ein hant.
geleit wârn im die hende
ze rücke mit gebende
und die füeze unden
zesamene gebunden.
vil manegen geiselslac er leit
dâ er vor in hin reit.

4372	de quoi le chevalier batoient		sî sluogn in ân erbarmen
			sô sêre daz dem armen
	qui ja li avoient dou dos		diu hût ab hin bie
	la char rompue jusqu'as os.		von dem houbet an diu knie.
		5413	und wære er begangen,
4366	con s'il fust pris à larrecin.		an diebes stat gevangen,
			solher zuht wær ze vil.
4376	li corroit contreval li sans,	5420	daz bluot regens wîs flôz
	si que li roncins estoit toz		des rosses sîten hin ze tal:
	en sanc jusqu'au ventre desoz.		ez was bluotic über al.

Ebenso groß ist im folgenden (H. 5428—55) die Übereinstimmung mit Christian (4379—400). Nur ist bei H. Erec's Benehmen sanfter, er sucht auf dem Wege der Güte mit den Riesen zu verhandeln: bei Chr. tritt er gleich entschiedener auf. Sein Kampf mit dem Riesen folgt im ersten Theile (5500—34) Schritt für Schritt der Beschreibung Christians (4421—36). Nachdem Erec beide Riesen erschlagen, erzählt H., daß den misshandelten Ritter inzwischen sein Ross fortgeführt, Erec aber nach den Blutspuren ihn aufgefunden und zu seiner *amîe* geschickt, worauf ihm beide gedankt, der Ritter seinen Namen genannt und von ihm an Artus Hof gesendet worden. Bei Chr. bringt Erec den Ritter, der nicht vom Ross entführt wird, erst zur Geliebten, nachdem derselbe sich genannt und den Auftrag erhalten, nach Kardigan zu gehen. Als die Frau den Geliebten wiedersicht, weiß Chr. (4534. 35) nur zu sagen, sie habe sich gefreut, weil sie ihn nicht mehr zu sehen hoffte: psychologisch richtiger sagt H. (5599–5626): sie hatte Liebe und Leid, und knüpft daran ein Gleichniss.

Erec kehrt zu Eniden zurück; auch im Folgenden ist Christian Vorbild:

4558		5709	ouch schiet vil balde
	Erec toute voie ne fine		wider ûz dem walde
			der tugentrîche Êrec
	de chevauchier à grant esploit		unde suochte den wec
	là où Enide		dâ er frowen Enîten
	l'atendoit.		sîn ê hiez bîten.
4564	que toz ses cors en sanc baignoit,	5719	des bluotes was er gar ersigen,
			die slege heten in erwigen
			daz im diu varwe gar erbleich
	et li cuers faillant li aloit.		und im diu kraft sô nâch entweich
			daz er mit grôzer arbeit
	à un tertre qu'il avaloit		hin widere gereit.
	chei toz à un fais aval	5329	als sich der halptôte man
	jusques sor le col dou cheval.		zuo neigen began,
	si con il relever cuida,		als er erbeizen wolde,
			wand er ruowen solde,

			dô was er sô betoubet
	la sele et les estriers vuida,		daz im daz houbet
			vor den fûezen nider kam.
	et chiet pasmez		einen solhen val er nam
	com s'il fust mort.		daz er lac für tôt.
	lors commença un duel si fort		nû huop sich ein bitter nôt
			und alles leides galle
	quant cheoir le vit.		von disem valle
	Enide		in froun Enîten muote.
	molt li poise quant ele vit.		von jâmer huop diu guote
4577	en haut l'escrie...		ein klage vil barmeclîche.
	si tort ses poinz.	5755	dar nâch sluoc sî sich zen brüsten
4580	ses crins commence à detirier	5759	daz hâr sî vaste ûz brach.
	et sa tendre face dessire.		an ir lîbe sî sich rach
			nâch wîplîchem site;

woran H. wieder eine allgemeine Bemerkung knüpft (5763—72), die bei Chr. fehlt. Eniden's Klage behandelt H. frei, doch mit übereinstimmenden Zügen: Chr. ist kürzer. Sie ruft den Tod (Chr. 4584, H. 5885) und wundert sich, daß er zaudert (Chr. 4620, H. 5894); sie klagt sich der Schuld an, weil sie das Wort gesprochen (Chr. 4588—93, H. 5940—53); sie will, weil der Tod sie verschmäht (Chr. 4622, H. 6045), sich ihr Recht wider seinen Willen nehmen (Chr. 4626, H. 6050); sie zieht das Schwert aus der Scheide (Chr. 4634, H. 6063) und betrachtet es (Chr. 4635, H. 6084); aber nur bei H. redet sie es an.

Es folgt das Abenteuer mit dem Grafen Oringles von Limors, wie ihn auch Chr. 4913 übereinstimmend mit H. 6121. 22 nennt, nicht *li cuens orquilleus*, wie Ginguené angibt. Seine Dazwischenkunft erzählen beide Dichter auf gleiche Weise. In seinem Gespräche mit Enide hebe ich als beweisend namentlich hervor:

4650	si li commence à enquerre...	6171	
	s'ele estoit sa feme ou s'amie.		'was er iwer amîs ode iwer man?'
	'l'un et l'autre, fait ele, sire'.		'beide, herre'.

Seine Trostrede, die bei H. passender, erst nachdem er sich mit seinen Gesellen berathen, folgt, ist zwar im Deutschen ausgeführter, hat aber denselben Gedankengang (Chr. 4657—72, H. 6215—80) und ebenso Eniden's Antwort (Chr. 4674—78, H. 6285—300). In der Anrede an seine Ritter, die bei Chr. der Graf erst im Schlosse angegekommen hält, zeigt sich zum Theil wörtliche Entlehnung:

4714	en dementres li cuens conseille	6185	
	à ses barons privéement.		er sprach ze den gesellen sîn
			'ein dinc ist wol schîn,
4718	vos povez bien apercevoir,		daz muget ir wol schouwen,
	à ce qu'ele est bele et sage,		an dirre frouwen:

	Chr.		H.
			swâ sî der ritter habe genomen
			oder swie sî her sî komen,
	qu'ele est de molt gentil lignage.		sî ist benamen ein edel wîp:
	sa beautez mostre et sa franchise.		daz zeigt ir minneclîcher lîp.
4716	seignor, fait il, isnelement	6196	nu rætet vaste mîn sin
	vuil ceste dame recevoir.		daz ich sî ze wîbe neme.
4722	qu'en li seroit bien l'onor mise		mich dunket daz sî wol gezeme
	ou d'un roiaume ou d'un empire.		ze frowen über mîn lant.
			ich habe kurze an ir erkant,
	je ne serai ja de li pire.		sî ist mir gnuoc wol geborn.

Die eilige Hochzeitsfeier der widerstrebenden Enide (vgl. Chr. 4734—36, H. 6347—49) stimmt in allen Hauptzügen. Hartmann erzählt, daß der Graf Eniden zum Essen holen lässt und endlich selbst kommt (6357—79): dies weicht von Chr. ab, der hier ganz kurz ist (4739—42). Daß jedoch auch hier Chr. Werk, wenn auch vielleicht in einer vollständigeren Hs. (in dem gedruckten Texte stimmen die beiden Zeilen 4743. 44 nicht zum Zusammenhange) vorlag, lehrt die dann folgende Übereinstimmung in den Trostreden des Grafen. Er lässt sie auf einen Faltstuhl (*faudestuel* 4749, *valtstuol* 6429) sitzen, mit dem gleichen Zusatze (*estre son vuel* 4750, *sunder danc* 6426). Bei H. ist des Grafen Rede rhetorisch kunstvoller, aber in den Gedanken auf Chr. beruhend.

	Chr.		H.
4765	povre esties, or estes riche.	6470	ê wârt ir arm, nû sît ir rîch.
		6479	ê fuorent ir wiselôs
	n'est pas fortune envers vos chiche,		unz iwer sælde mich erkôs.
			ê wârt ir aller gnâden bar,
	que tel honor vos a donee		nû habt ir die êre gar.
		6477	ê muost ir ûz der ahte sîn,
	c'or seroiz comtesse clamee.		nû ein mehtic grævîn.

Er schließt mit der gleichen Aufforderung und Enide antwortet auf gleiche Weise:

	Chr.		H.
4777	mangiez que je vos en semon'.	6505	nu ezzent durch den willen mîn'.
	'sire, fait ele, je n'ai son.		dô sprach diu edel künegîn
	certes ja tant con je vivrai		'herre, ir habt mir gnuoc gesaget.
	ne maingerai ne ne beurai	6511	bî dem eide geloubet daz,
	se je ne voi maingier ainçois		in mînen munt kumt nimmer maz,
	mon seignor qui gist sor ce dois'.		mîn tôter man enezze ê;

worauf sie der Graf schlägt (Chr. 4790, H. 6520), seine Barone ihn tadeln (Chr. 4792. 94, H. 6528 ff.) und er dasselbe erwidert (Chr. 4801—3, H. 6545—48). Auf Eniden's Widerrede (Chr. 4805, H. 6574) schlägt er sie nochmals (Chr. 4806, H. 6577) und mit großer Übereinstimmung wird Erec's Erwachen geschildert.

4817	entre ces diz et ces tençons	6586	dô sî sô lûte begunde klagen,
	revint Erec		Erec fil de roi Lac
	de paumoisons	6593	er lag in einem twalme
			und erschrihte von dem galme
	ausi con li bons qui s'esveille.		als der dâ wirt erwecket.
		6597	er fuor ûf von der bâre
			von fremdem gebâre
	s'il s'esbahi, ne fu merveille,		und begunde mit den ougen sehen.
	des genz qu'il vit environ lui.		in wundert waz im wære geschehen
	mais grant duel ot et grant ennui,		und weste niht wier dar kam.
	quant la voz sa feme entendi.		anderstunt er sî vernam.
	dou dois à terre descendi.	6614	ûf sprang er mit grimme
4828	cele part cort où il la voit.		und rûschte vaste under sî.

Bei Chr. ergreift Erec sein eigenes Schwert (4825), bei H. eins von den an der Wand hängenden (6616—18). Die Flucht schildern beide Dichter übereinstimmend (Chr. 4833—49, H. 6623—64); aber H. anschaulicher, mit mehr individuellen Zügen, er fügt auch eine Entschuldigung hinzu, warum in diesem Falle die Flucht keine Schande gewesen (6665—86). Überall tritt uns sein liebevolles, an den handelnden Personen wie an Bekannten theilnehmendes Gemüth entgegen, während der französische Dichter trockenes Sinnes nur den ihm vorliegenden Stoff wiedergibt und höchstens eine Sentenz, ein Sprichwort einschaltet. Die Art und Weise, wie Erec wieder zu seinem Pferde kommt, ist in beiden Gedichten dieselbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Begegnung mit dem Garzun (Chr. 4861, H. 6714) im französischen Gedichte noch innerhalb des Burgthors geschieht (vgl. Chr. 4874, H. 6707). Die Versöhnung Erec's mit Eniden stimmt überein. Bei Hartmann bringt ein aus Limors entronnener Knappe dem König Guivrez Nachricht von dem Geschehenen (6812) ff.), bei Christian allgemein *la novele* (d. i. das Märe), der an Schnelligkeit nichts gleicht (4903—6). Bei beiden Dichtern ahnt Guivrez, daß es sich um Erec handle und will ihm zu Hilfe eilen: bei Chr. nimmt er tausend (4924), bei H. dreißig Ritter mit (6854). Bei der Begegnung lässt Erec Eniden absteigen und zur Seite gehen:

4938	descendre fait de son cheval	6886	nu erbeizent zuo der strâze,
	Enide delez une haie.		unz ir gesehet wiez ergê.
	n'est pas merveille s'il s'esmaie.		ich wæne der frowen ê
			lützel leider ie geschach.
4952	que por paor ne remenra	6880	nune wil ich âne wer
	.		alsô zagelîchen
	que à l'encontre ne lor aille.		ûz dem wege niht entwichen.
	et s'il i a nul qui m'assaille,		vil ringe ist mîn kraft.

	de joster ne li faudrai pas,		doch gibe ich in ritterschaft
	se sui je molt doillant et las.		ze etslîcher mâze;

und ganz ebenso stimmt was über den Mond gesagt ist:

4965	qu'en l'ombre d'une nue brune	6893	der mâne bôt in schœne naht,
	s'estoit esconsee la lune.		der dô der wolken was bedaht.

Nach dem Kampfe übernachten alle auf einer Wiese *(parmi ces chans* Chr. 5077, *an einem wiseflecken* H. 7035). Der Vergleich Erec's mit einem Schiffbrüchigen ist Hartmann's Zusatz (7060–77). Die Schilderung des Nachtlagers weicht insofern ab, als H. sie unter Bäumen, auf einem Lager von Laub ruhen lässt: bei Chr. hat der König sein Zelt mit (5087 ff.) und die Bewirthung lässt nichts zu wünschen übrig (5166–23), während bei H. vom Essen gar nicht die Rede ist. Doch heißt es von den Betten auch bei Chr. *fist un lit faire haut et lonc: qu'assez troverent herb et jonc* 5103. 4.

Die Schilderung von Guivrez Schlosse, bei Chr. *Penuris* (5141), bei H. *Penefrec* (7187) genannt (welcher Unterschied sich graphisch leicht erklärt), ist im deutschen Gedichte sehr umständlich (7117—7200), bei Chr. gar keine Beschreibung. Auch dies kann selbständiger Zusatz Hartmann's sein und braucht nicht auf andere Quelle zu weisen. Beide Dichter schildern dann ziemlich übereinstimmend Erec's Heilung durch des Königs Schwestern (Chr. 5145, H. 7211); doch setzt H. hinzu, das Pflaster sei von demselben ein Theil gewesen, das Fâmurgân bereitet (7224—29). Den Abschied malt Chr. weiter aus (5214—69), wo H. nur wenige Zeilen hat (7766—71. 87—89), der dagegen mehr als 500 Verse auf die Beschreibung von Eniden's Pferde verwendet. Daß auch hier Christian's Schilderung (5270–5312) die Grundlage ist, zeigt die Vergleichung deutlich:

5274	ne valoit pas moins que li suens	7266	sî het ir phärt verlorn...
	qui estoit remes à Limors.		ûf Limors.
5308	or ot bien Enide la perte	7271	daz sî ez nû verlorn hât,
			des sol doch wol werden rât;
	dou vair palefroi restoree.		sî wirt es wol ergetzet.
		7289	alsô was ez gezieret:
5278	partie estoit par tel devise,		rehte geparrieret,
	que tote ot blanche une joe,		schilthalp begarwe
			mit volblanker varwe.
	et l'autre noire comme choe.	7305	alse swarz was disiu hie.
	entre deus	7310	zwischen den varwen beiden
	avoit une ligne,		was ein strich über geleit
			wol eines halben vingers breit.
	plus vert		der strich grüene was
	que n'est fuelle de vigne,		unde rehte sam ein gras.
	qui departoit le blanc dou noir.	7307	ez was doch swarz unde wîz.

			dirre misselîche vlîz
			was schône underscheiden.
5303	uns Grez taillierres qui la fist,	7469	ein meister hiez Umbrîz *)
			der doch allen sînen vlîz
	au taillier		dar leite für wâr
	plus de set anz mist.		wol vierdehalp jâr.
5291	li arçon estoient d'ivoire.	7527	er (der satel) was von helfenbeine
			und von edelem gesteine
5302	toute à fin or apareillié.		joch von dem besten golde.
		7535	sô hete des meisters sin
5301	sutil fu l'uevre et bien taillié.		geprüevet diz gereite.
5292	si fu entailliee l'estoire	7544	an disem gereite was ergraben
			daz lange liet von Troyâ.
	coment Eneas	7552	wie der herre Enêas,
			der vil listige man,
	mut de Troie,		über sê fuor von dan
	et com à Cartage à grant joie		und wier ze Kartâgô kam,
	le reçut		und wie in in ir gnâde nam
	Dido en son lit		diu rîche frowe Dîdô
	coment Eneas		unde wie er sî dô
			vil ungeselleclîchen liez
	la deçut;		und leiste ir niht des er gehiez.
		7563	sô was einhalp ergraben
	coment ele por lui s'ocist;		ir vil starkez missehaben.
		7567	bescheidenlîche stuont hie
			swaz er dinges begie
			daz sagebære wesen mac
	coment Eneas puis conquist		von der zît unz an den tac
	Laurente et tote Lombardie,		daz er Laurente betwanc.
		7574	jenhalp stuont daran
	et Lavine		wie er frowen Lavîniam
	qui fu s'amie.		ze êlîchem wîbe nam.
5289	la sele fu d'autre maniere,	7581	dâ mite der satel was bedaht,
	coverte d'une porpre chiere.		daz was ein phelle wol geslaht.

Hartmann fügt freilich noch eine Menge anderer Dinge seiner Beschreibung hinzu, die aber nicht nothwendig aus einem französischen Erec stammen, sondern von ihm hinzugedichtet sind, weil er Freude am Schildern fand.

Bei Hartmann reiten sie fünf Meilen (7818), bei Christian *trente liues galesches* (5323) und sehen eine Burg vor sich (Chr. 5325, H. 7819), von der der deutsche Dichter eine weitläufige Beschreibung gibt (7833—92), während sie Chr. in wenigen Zeilen abfertigt (5326—29), die aber auch bei Hartmann sich wiederfinden:

*) Auch dieser Name erklärt sich, wie so viele, durch Missverständniss oder falsche Lesart aus *uns grez*.

5326 tout clos entor de mur novel	7845 ein burcmûre hôch unt dic.
et par desoz à la roonde	7873 drunder
corroit une eue molt parfonde,	ein wazzer bin flôz,
lee et bruiant comme tempeste.	des val gap michelen dôz;

und ebenso sind die bei Chr. folgenden Verse genau wiedergegeben (Chr. 5330—36, H. 7893—96). Die Auskunft über das Schloß stimmt so wohl im allgemeinen wie in den meisten Einzelheiten: der Name (Brandiganz 5343, Brandigân 7958), der des Besitzers (Chr. 5358, H. 8604. 67) und des Abenteuers (*joie de la cort* 5419, *joie de la curt des hofes freude* 8001. 5). Im Schlosse ist Tanz und Spiel (Chr. 5458, Hartm. 8062); die Bewohner klagen beim Anblick der Gäste, bei Chr. (5462) um Erec, bei H. (8081) um Eniden. Ein Zusatz Hartm. ist, daß Erec sich nicht um Vorzeichen und Angang bekümmert habe (8122—39). Der Empfang ist fast wörtlich übereinstimmend:

5501 li rois Eurains enmi la rue	8174 der wirt gegen im gie
vint encontre,	verre für daz bürgetor,
si les salue.	dâ salûierte er in vor.

Eine nicht unwesentliche Abweichung sind die bei H. vorkommenden achtzig Frauen (8220—8357), von denen Christian gar nichts sagt. Bei diesem folgt vielmehr bald nach dem Empfange das Essen (5532 ff.), das H. dann auch erwähnt (8358 ff.). Das folgende stimmt: in dem Gespräche zwischen Wirth und Gast nennt H. die Namen einiger in dem Garten erschlagener Ritter: *Venegus* 8501, *Opinâus* 8504, *Libaut von Winden* 8505. Sie sind aus Missverständniss hervorgegangen, Chr. 5730—31 führt *Thiebauz li esclavons*, *Opiniax* und *Ferragus* als Beispiele furchtloser Helden an. In der Schilderung der Vorgänge vor dem Kampfe treffen beide Dichter zusammen. Die Wehklage der Bürgerschaft bei Christian ausführlicher (5656—73) als bei Hartmann (8688—91). Auch die Beschreibung des Baumgartens harmoniert im wesentlichen:

5691	8698 sô was alsô erziuget
ou vergier	der selbe boumgarte.
n'avoit environ	8702 ich sage iu daz dar umbe
ne mur	mûre noch grabe gie,
ne paliz se l'air non:	noch in dehein zûn umbe vie.
	8750 man sach ein wolken drumbe gân
mais de l'air est de totes parz	8747 ich weiz wol daz unmanec man
par nigromance clos li jarz,	den list ze disen zîten kan
	dâ mite ditz was getân.
si que riens	8708 und kunde doch dehein man
entrer n'i pooit.	dar in gên noch gerîten.
5699 i avoit	8716 der vant dâ swes in gezam,
	von wünneclîcher ahte

flors et fruit maur.

et li fruiz avoit tel aur
que leanz se laissoit maingier,
au portier en fesoit daingier:
car que point porter en vousist,
jamais à l'uis ne revenist...
tant qu'en son leu le fruit mesist.
5707 ne soz ciel n'a oisel chantant
qui plaise à home tant ne quant
par lui desduire et resjoir
que l'en ne i poist oir
plusor de chascune nature.

die boume maneger slahte,
die einhalp obez bâren.
8738 des obzes moht man ezzen
swie vil od swaz man wolde:
er muoste unde solde
daz ander dâ belîben lân.
ez was dar umbe alsô getân,
ez mohte nieman ûz getragen.
8731 und der vogele widerstrît,
den sî uopten ze aller zît,
und solch diu ougenweide,
swer mit herzeleide
wære bevangen,
kæm er dar in gegangen,
er müeste ir dâ vergezzen.

Bei Christian tritt alles Volk mit in den Garten ein (5718), bei Hartmann nur Erec, Ivrein, Enide und Guivrez (8753 ff.). Nach dieser geringfügigen Abweichung treffen beide Dichter wieder genau zusammen:

5726
mais veoit

une merveille
5732
car devant aus,
sor pelz aguz,
avoit hiaumes luisanz et clers;
et s'avoit desa les cerclers
teste d'ome desor chascun.
mais au chief des pex avoit un
où il n'avoit neant encor,
fors que tant seulement un cor.
il ne set que ce senefie
ne de neant ne se detrie;
ainz demande
que ce puet estre.

7764 nu kâmen sî vil schiere
daz sî dâ begunden sehen
des sî von schulden muosten jehen
ez wære ein seltsæne dinc.

hie was gestalt ein wîter rinc
von eichînen stecken.
daz wundert Erecken.
ir ieglîcher was sus bedaht,
ein mannes houbt dar ûf gestabt,
wan einer der was lære.
wâ von daz wære?
dâ hieng ein grôz horn an.

Êrec dô frâgen began
wiez hier umbe wære getân;

worauf ihm derselbe Bescheid gegeben wird; ganz wörtlich entlehnt ist z. B.:

5760 que li pex vostre teste atent.

8789 der stecke der noch lære stât
der ist der iwer gebiten hât:
dâ sol iwer houbet ûffe stân.

Bei diesem Anblick und Bescheide beginnt Enide zu wehklagen (Chr. 5781); bei H. wird sie, wieder psychologisch richtiger, ohnmächtig. Der Trost, den ihr Erec gibt, zeigt wiederum wörtliche Entlehnung aus Christian:

5785 et cil qui bien conut son cuer	8837 Èrec vil manlîchen sprach
li a dit 'bele douce suer,	'frowe, lât den ungemach,
gentix dame loix et sage,	mîn süeze Enîte.
bien conois tot vostre corage.	
paour avez grant, bien le voi:	
si ne savez encor por qoi.	ir weinet ze unzîte.
mais porneant vos esmaiez,	waz gêt iu solher klage nôt?
	weder bin ich siech oder tôt?
	jâ stên ich bî iu wol gesunt.
jusqu' à tant que veu aiez	ir möhtent beitn unz an die stunt
que mes escuz iert depeciez	daz ir mich sæhent bluotvar
et je dedens le cors plaiez,	oder mînen schilt zerhowen gar
et vos verroiz covent de sanc	
les mailles de mon haubert blanc,	
et mon hieume frait et quassé	oder mînen helm verschrôten
et moi de mes membres lassé.	und mich dar under tôten.
5802 lors porroiz faire vostre duel;	dannoch hæt ir guote zît.
que trop tost commancié l'avez.	nu heizet ez doch ein strît
	der under uns sol geschehen.
douce dame, encor ne savez	wem noch des siges werde gejehen,
que ce sera, ne je ne sai.	des haben wir dehein gwisheit.
de neant estes en esmai.	8861 sô dürft ir niht sô sêre klagen:
mais sachiez bien certainnement:	wan ich wil iu zewâre sagen,
s'en moi n'avoit de hardement	het ich aller manheit
que tant con vostre amors me baille,	niender eines hâres breit
ne doteroie ja sanz faille	wan der die ich von iu hân,
cors a cors null rien vivant.	mir möhte nimmer missegân.

Ich denke, auch diese Übereinstimmung, wie so viele, kann nicht zweifelhaft lassen, daß Christian's Erec und kein anderer Hartmann vorgelegen.

Von dem Pavillon, den Erec in dem Garten erblickt und unter dem eine Frau auf einem Bette sitzt (H. 8900—24), spricht Chr. nicht: dieser erwähnt nur ein *lit d'argent* 5832 (vgl. H. 8953—55) *covert d'un drap bordé à or.* Er beschreibt auch nicht die Kleider der Frau, wie H. (8925—52) thut, aber beide Dichter rühmen ihre Schönheit (Chr. 5836—45, H. 8926—35, der nur Eniden ausnimmt). Auch im folgenden ist Chr. kürzer: bei ihm findet sich keine Beschreibung des herankommenden Ritters, wie sie H. (9010—22) hat. Das Wechselgespräch zwischen beiden Männern, bei H. zum Theil stichomythisch (9028—47) und mit Einfügung einer Fabel (9049—57), ist bei Chr. kürzer und weniger kunstreich, bewegt sich aber in denselben Gedanken und schließt mit der Ausforderung. Die Schilderung des Kampfes nimmt bei H. viel mehr Raum ein (9069—9399) als bei Chr. (5890—5998). Doch zeigt sich auch hier Entlehnung:

5891	que puis n'i ot reinnes tenues.	9082	diu ros sî nâmen mit den sporn.
	n'orent mie lances menues.	9086	die eschînen schefte
			wurden dô geneiget
			und in diu vart erzeiget
5896	sor les escuz par tex esforz		zuo den nageln an der hant.
	s'entrefierent des fers tranchanz,		in mezzen wart dô wol bewant,
	que par mi les escuz luisanz		wan sî gereichten beide . . .
	passe de chascune une toise.		durch beide schilte unz an die hant.
	mais li uns l'autre en pan n'adoise.		die starken schefte ganz beliben,
	ne lance brisiee n'i ot.		swie sêre se wurden dar getriben.
	chascuns au plus tost que il pot		wider zugen sî diu sper,
	a sa lance retraite à lui.		in manlîcher ger,
	si s'entrevienent ambedui		und riten von einander dan,
			die zwêne gelîch gemuoten man,
	et revienent à joste droite u. s. w.		durch justieren mêre u. s. w.

Hartmann lässt sich bei dieser Schilderung durch seine Leser interpellieren (9167), was natürlich sein eigener Gedanke ist und nicht auf seinem Vorbilde beruht. Er und seine Nachfolger lieben diese Art die Erzählung zu unterbrechen. Der weitere Verlauf des Kampfes zeigt nicht so genaue Übereinstimmung, namentlich von 9155 an weicht H. stärker ab und folgt eigener Erfindung. Erst am Schlusse, wo der Sieger des Besiegten Namen wissen will, und auf ihm knieet, treffen sie zusammen: vorher berühren sich nur einzelne Stellen (Chr. 5947. 48, H. 9276. 77; Chr. 5952, H. 9302). Bei Chr. nennt Erec dem Besiegten freiwillig seinen Namen und Mabonagrains erst im Laufe des Gespräches (6083), bei H. Erec erst nach Aufforderung des Gegners und lachend, weil es wider die Sitte ist (9365 ff.). Die Mittheilungen, die Mabonagrîn über sein Verhältniss zu seiner Frau macht (9461—79), finden sich bei Chr. später (6221—41) der Frau in den Mund gelegt und ein wenig abweichend. Übereinstimmend in Bezug auf Inhalt und Reihenfolge erzählen beide Dichter den Grund, warum Mabonagrîn im Garten gelebt, H. ausführlicher, aber mit vielen wörtlichen Anklängen, namentlich 9562—73, vgl. Chr. 6044—46, 6059—61. — Das Zusammentreffen der beiden Frauen, ihr Gespräch und ihre Erkennung durch dasselbe geschieht auf gleiche Weise, doch hat H. hier nicht größere Stellen wörtlich nachgeahmt. Der König des Landes hält ein Fest, das nach Chr. (6344) drei Tage, nach H. (9771) vier Wochen dauert, an dessen Schlusse Erec zu Artus abreist (6346 ff.). Bei H. fällt dazwischen die Bestattung der Häupter der Erschlagenen und Erec's Fürsorge für deren Frauen, die er zu Artus mitbringt (9745—51 und 9781—9856), was bei Chr., der die Frauen gar nicht erwähnt, natürlich auch fehlt.

Bei der Abreise erwähnt Hartmann, der Wirth von Brandigân habe ein schönes kastilisches Ross bestiegen, die seinigen *ros von Ravîne* (9866), wozu schon Haupt bemerkt hat, es scheine hier ein Missverständniss des französischen *ravine* vorzuliegen. Ein solches ist aus dem Bekker'schen Texte nicht zu folgern*); wohl aber können andere Hss. des Erec (sie verzeichnet Holland, Crestien S. 15) hier ausführlicher sein und eine derartige Stelle haben. Dies ist um so wahrscheinlicher, als gleich darauf, in den nächsten Zeilen, H. mit Chr. stimmt:

6348 grant gent ot à lui convoier.	9868 und condwierten die geste.

Den Empfang bei Artus schildert Chr. ausführlich (6368—6458), Hartm. dagegen ganz allgemein, erwähnt aber auch hier wieder die trauernden Frauen (9902—5. 9916—61). Übereinstimmung lässt sich nicht nachweisen, wie überhaupt gegen den Schluß hin H. selbständiger verfährt. Zusammen treffen beide Dichter wieder bei der Botschaft des Todes von Erec's Vater:

6460 li rois les retint avec lui,	9962 Êrec der Êren holde
ses tint molt chier et honora.	unde Guivreiz le pitîz
Erec à cort tant demora,	die wurden dô en allen vlîz
Guivrez et Enide, entrax trois,	geêret unde enthalten . . .
	9968 unz daz Erecke ein mære kam
que morz fu ses peres li rois.	daz sîn vater wære tôt.

Christian erzählt von Boten, die nach Tintajeul kommen, es Erec zu melden (6466—75), Hartmann sagt nur *ein mære kam;* der umgekehrte Fall Chr. 4903—6, H. 6813 ff. Erec lässt Messen für seines Vaters Seele singen und beschenkt die Armen (6459): letzteres sagt auch H. (9980), nicht das andere. Dagegen schildert der deutsche Dichter ausführlich Erec's Empfang in seiner Heimat. Christian erzählt nicht einmal, daß Erec heimgekehrt, sondern bei ihm bittet Erec den König Artus ihn zu krönen: worauf dieser einen Hof nach Nantes entbietet, wohin auch Erec die seinigen kommen heißt (6516). Eniden's Eltern werden gleichfalls dazu eingeladen (vgl. H. 10117) und dem Könige und der Königin vorgestellt (6523 ff.). Auch bei H. gebietet Erec eine *hôchzît* (10055), aber in seinem Lande, und empfängt die Krone (10062), aber nicht von Artus, der gar nicht mehr erwähnt wird. Den Schluß des französischen Gedichtes bildet die Beschreibung des Festes in Nantes: auffallend bricht es plötzlich darin ab mit den Worten (6891—94):

ne porquant, si je ne les vi,
bien en seusse raison rendre;
mais il m'estuet aillors entendre;

*) 2166 heißt es *et sist sor un cheval d'Irlande, qui l'en portoit de grant ravine.*

worunter vom Schreiber *explicit d'Erec et d'Enide.* Es ist kaum zu glauben, daß dies der wirkliche Schluß von Christian's Gedichte sein sollte. Die Pariser Hs. (Cangé 27), bei Holland S. 25, schließt befriedigender, indem sie wenigstens die Beschreibung des Festes zu Ende führt; aber auch sie bricht mit einem *huimais pôres oïr avant* ab, was auf einen unvollständigen Text deutet, gerade wie der Schluß des Bekker'schen Textes auch. Eine andere Hs., auf der San-Marte's Auszug (Arthursage S. 299–320) beruht, berichtet in der That von Erec's Heimkehr in sein Land. Der Umfang des Gedichtes wird nach den Hss. verschieden angegeben: während der von Bekker herausgegebene Text 6894 Verse zählt, soll eine andere Hs. (Mr. Cangé 73, Holland S. 23) nur 6545 haben. Wie in dieser, wenn die Angabe richtig, offenbar Weglassungen stattfinden, so konnte die von H. benutzte Hs. einen vollständigeren Text gehabt haben.

Es scheint daher eine Vergleichung der übrigen Hss. des französischen Erec sehr wünschenswerth, hauptsächlich um denjenigen Text zu ermitteln, der dem von Hartmann benützten am nächsten steht. Die Übereinstimmung zwischen Hartmann und Christian würde sich, namentlich im Ausdruck, wahrscheinlich noch mehren, keinesfalls mindern. Auch für die Kritik Christian's wäre es von hoher Wichtigkeit, eine bestimmtere Anschauung von dem französischen Texte zu gewinnen, da wir auf diese Weise eine Hs. kennen lernen würden, die an Alter alle bisher bekannten überträfe und der Abfassungszeit des Gedichtes sehr nahe stände. Möge der von Bekker herausgegebene Text relativ der beste sein, worüber mir kein Urtheil zusteht, so folgt daraus nicht, daß nicht relativ schlechtere Hss. an einzelnen Stellen und ganzen Partien das echte enthalten können. Daß die altfranzösischen Dichtungen wegen der leichteren Versification und des leichteren Reimes von den sie vortragenden Jongleurs vielfach verändert und interpoliert wurden, lehrt die Vergleichung der Hss. bei andern Gedichten und zeigen mehrere Zeugnisse; in der Einleitung seines Erec sagt Christ.:

d'Erec, le fil Lac, est li contes,
que devant rois et devant contes
depecier et corrompre suelent
cil que de conter vivre vuelent (19—22),

oder, was andere Hss. bieten, *cil que contrerimoier vuelent* 'die Reime fälschen'; vgl. Holland S. 24.

Um zu zeigen, daß auch der Bekker'sche Text nicht bloß 'für wenige Verse noch Einsicht der übrigen Handschriften zu wünschen' übrig lässt, lasse ich eine Reihe Berichtigungen folgen. 4 lies *por ce,*

wie Cangé 73, Paris. 6987 (Holland S. 22. 23) lesen. — 111 *et la roine l'en va merciant*, ein Vers von zehn Silben, auf den reimen soll *beax amis, vostre compaignie*! Offenbar ist zu lesen *et la roine l'en mercie.* 155—157 ist verderbt: *cel chevalier alez* kann man nicht sagen, in *d'amors* scheint ein Verbum zu stecken, von dem *chevalier* abhängt: ich glaube *'demander' ce fait la roine, 'cel chevalier qui là chemine alez.* 164 *qui de folie fu toz plains*; dem Sinne und dem Charakter des Zwerges angemessener ist die Lesart, die San-Marte's Text (Arthursage S. 301) bietet: *qui de felonie fut plain*; vgl. 208. 212. — 187. 188 lies *bleciée*: *corrociée*; ebenso ist *bleciée* 191 zu lesen, weil sonst der Vers zu kurz ist; denn *blecié* ist zweisilbig (vgl. 229). — 292 lies *ceste.* — 409. 410 lässt B. reimen *mervoillié*: *feié;* vielmehr ist zu schreiben *mervoilliée*: *fée*, aber auch so fehlt dem zweiten Verse eine Silbe. *feiée* aber wäre Adjectiv, prov. *fadada.* — 562 lies *mues* statt *meues*, denn 346 reimt *mues*:*rues.* — 591. 592 reimt *l'a*:*l'a;* wenn auch solche Reime bei Christian nicht unerhört sind (vergl. W. Grimm, zur Geschichte des Reimes S. 176), so liegt es doch nahe, hier durch leichte Änderung ihn zu entfernen, indem man schreibt *à toz jors deservi l'aura.* — 623 fehlt eine Silbe: lies *li hiaumes est et bons et beax*, vgl. 1409 *car mout le vit et bel et gent.* — 679. 680 auffallend reimt *lié* (læta) statt *liée* oder *lie* auf *outroié;* die Form *lie* reimt auf *seignorie* 1302. Ein ähnlicher Reim begegnet 1231 *outroié*:*mesnie*, was auch zu ändern ist, wenn man liest: *la remenance lor outrie* (:*mesnie*). So ist auch hier wohl *lie*:*outrie* (Präsens) das echte. — 683. eine Silbe zu viel, denn *meisme* ist dreisilbig, wie 703 und öfter; vielleicht aber ist vor *honorée* zu elidieren. — 729 lies *de l'ernois à parler ne fait.* — 746 vielleicht zu lesen *li uns dit à l'autre en l'oreille*, wie 4096 steht. — 827 reimt *nule*:*lune;* das könnte als ungenauer Reim gelten: wahrscheinlich aber ist *lune* statt *nule*, wie prov. *lunh* statt *nulh.* — 914 *agrigneroit;* besser *agreigneroit* oder *agraigneroit*, und darnach ist zu bessern *engignerai* 240 in *engreignerai* oder *engraignerai;* vgl. 2005 und San-Marte (Arthursage S. 302). — 1005 lies *mesfait;* übrigens fehlt eine Silbe, daher zu schreiben *et se de rien mesfait vos ai.* — 1018 lies *tele* und *de bot* (:*plot*), vgl. 852. — 1109 *corroca* für *corroça* und 1131 *d'illucques* für *d'illueques* sind wohl nur Druckfehler; ebenso 1293 *puit* für *puis.* — 1179 fehlt eine Silbe: lies *saluée l'a tot premiers.* — 1395 nach *prent* ein Komma, höchstens ein Kolon. — 1591 *et* vor *bloies* überfüllt den Vers und muß daher gestrichen werden. — 1615. 16 lies *bailliées*:*aparoilliées.* — 1673. 4. lies *diesme*:*quinziesme.* — 1677 gehört noch zum vorhergehenden Satze: nach *reonde* ist der Punkt zu setzen. — 1823 lies

baisiée, weil sonst der Vers zu kurz ist. — 1869. 70 lies *Mont-Revel l'un apeloit l'an* (: *Rodelan*), vgl. 1325. 29 und Hartm. 1827. — 1871 lies *ses chasteleins*; die ganze Rede ist indirect. — 1881 lies *en es le jor.* — 1893 muß der Plural stehen; daher ist zu lesen *qu'il les tendroient aussi chiers.* — 1905. 9 lies *que* statt *qui.* — 1922 ist um eine Silbe zu lang: entweder *molt* oder *i* ist zu streichen. — 1942 lies *frere* oder *frers.* — 1978 lies *jone.* — 1981. 82 lies *centures*: *Artures.* — 1986 *fu* ist zu streichen, denn *Briens* ist zweisilbig, vgl. 1988. — 2067 um eine Silbe zu kurz: wohl *ne Brangiene en son leu mise.* — 2079 lies *vuidiée.* — 2373. 74 lies *seingniée*: *enseingniée.* — 2456 lies *changiée.* — 2581 lies *forsenage.* — 2642 lies *se pernent tuit à mervoillier.* — 2665. 66 lies *aperoilliée*: *merveilliée.* — 2677 lies *chascuns se paroffre et presente*, vgl. 832. 3261. — 2767. 68 lies *essauciée*: *abassiée.* — 2828 *isnelepas* lies *en es le pas.* — 2846 lies *esloingniées.* — 2965 *assez m'ocie*, wahrscheinlich *lassez m'ocie* 'gesetzt er tödte mich.' — 3071. 2 reimt *vindrent*: *pristrent*; offenbar ist an zweiter Stelle die auch vorkommende Form *prindrent* zu schreiben. — 3373 nach *prendre* ist natürlich ein Komma zu setzen. — 3409 ist metrisch richtig, wenn man Hiatus annimmt: besser indeß *qu'il fianciée li avoit.* — 3427. 28 lies *couchiée*: *corrociée.* — 3434. 35 ist zu interpungieren *bien set que s'il l'a enbaillie, de son seignor ne puet faillir.* — 3491 lies *merite* (Druckfehler). — 3548 vermuthlich *desprisiez* (: *prisiez*) für *despisiez* zu lesen. — 3672 zu kurz; denn *hiamne* ist zweisilbig: daher zu lesen *brun et luisant.* — 3718. 9 lies *qui la menace molt et chose et comande qu'ele se taise*: Bekker *l'a menacé* und *commandé*; aber aus *chose* sieht man, daß auch die andern Verba Präsentia sind. — 3712 um eine Silbe zu kurz; wohl *paroler* statt *parler.* — 3815 lies *brisiée.* — 3881 *desor moi*: lies *desormais.* — 3972 lies *vuil*, Bekker *uiil.* — 4106–8 ist directe Rede: der Übergang aus indirecter in directe ist im Altfranz. ebensohäufig wie im Deutschen. — 4127 lies *ont* (Druckfehler); ebenso 4207. — 4194 nach *place* keine Interpunction; ebenso 4240 nach *aprester.* — 4412 *ne* ist schwerlich richtig, vermuthlich *plus.* — 4629 fehlt eine Silbe, vielleicht *ne riens ne me vaudroit complainte.* — 4640 der Punkt nach *aleure* ist zu tilgen. — 4664 *lié* ist nicht richtig, vielmehr *lie* zu betonen (vgl. zu 679). — 4674 *finez* soll auf *deduiez* reimen; das ist ganz gegen den Gebrauch französischer Dichter; man lese *fuiez*, und vermuthlich wird auch die Hs. so lesen. — 4687. 88 besser reimt *no vi*: *covi* oder *non vi*: *convi*, wie *le va*: *leva* 4432, *lo gie*: *logié* 5081 und oft. — 4713 um eine Silbe zu kurz, ohne daß es bezeichnet wäre; lies *quele merveille.* — 4754 lies *n'enragevis.* — 4829 vielleicht zu ergänzen *et fiert parmi le vis le conte.* —

5039 nach *avoit* fehlt wohl eine Negation oder *jà*. — 5069 *en saint leu* würde heißen 'an heiligem Orte', gemeint ist aber *en sain leu* 'gesund gelegen', vgl. 5146. — 5116 nach *li* ist keine Interpunction zu setzen. — 5292 lies *entailliée*. — 5301. 2 lies *tailliée* : *aporcilliée*. — 5391 *tercuel* ist zwei-, nicht dreisilbig, vgl. 1972, daher zu schreiben *maint tercuel et maint espervier*. — 5347 wohl *jusqu'à Liege*. — 5534 *pss* scheint nicht sowohl Druckfehler als aus unrichtiger Auflösung von *pls* = *plus* hervorgegangen. — 5629. 30 lies *iriée* : *empiriée*. — 5641 lies *empiriées*. — 5750 die Worte *bien l'avons conneu* sind als Parenthese zu fassen. — 5984 fehlt eine Silbe, etwa *que je l'oie*, aber auch *l'oie* ist nicht richtig, denn das Object folgt, daher zu schreiben *que je oie la verité*. — 6070. lies *naeroit* (Druckfehler?) von *ner* 'nier'. — 6066 lies *foimentis* oder *foimenti*. — 6070 lies *avoie* statt *auois*. — 6121 um eine Silbe zu lang: entweder *fair* oder *ne chanter*. — 6177 lies *corociée* : *dreciée*. — 6235. 36 falsch interpungiert; lies *à moi plot et lui d'autre part. moi demora et lui fu tart*. — 6241 lies *estions*. — 6265. 66 *l. desconsoilliée* : *aporoilliée*. — 6319. 20 besser als éin Satz aufzufassen. — 6466 nach *message* ist ein Komma zu setzen. — 6551 statt *costé* ist *coste* (: *oste*) zu lesen, wie *poverte* (= *poverté*) : *overte* 4763. — 6678 lies *tailliée*. — 6697 das zweite *grant* ist zu streichen. — 6745 lies *d'or*. — 6769 vielleicht *Larges* als Eigenname? und demgemäß 6780 *Larges li rois*. — 6784 es ist nicht nothwendig eine Lücke anzunehmen; man schreibe *corroit* für *corrent*.

Die vergleichende Darlegung beider Gedichte hat ergeben, daß Hartmann nicht nur im Thatsächlichen, im Verlaufe der Erzählung, fast überall zu Christian stimmt, sondern auch in dem was dem französischen Dichter als Eigenes gehört, in Gesprächen, Beschreibungen, Vergleichen u. s. w. hat der deutsche zahlreiche Stellen wörtlich (so viel ihm die Gebundenheit des Verses und Reimes es erlaubte) wiedergegeben (vgl. auch W. Grimm's Athis und Prophilias S. 372). Die meisten Abweichungen sind der Art, daß sie sich als absichtliche Änderungen Hartmann's kund geben, der in soweit seinen Stoff beherrschte, als er das unpassende mancher Situation in seinem Vorbilde durch leichte Motive zu mildern suchte oder Andeutungen in seinem Originale zu neuen Situationen erweiterte. Hartmann's sinnige und maßvolle Natur findet, bei aller Abhängigkeit im Stoffe, wie sie die Gewohnheit und Überlieferung mittelalterlichen Dichtern auferlegte, doch noch immer reichlich Gelegenheit sich geltend zu machen. Er fühlt das Unschickliche, wenn bei Chr. Eniden's Vater seiner Tochter Schönheit rühmt, die reiche Kleider genug bekommen könnte und keinem Fürsten zur

Schande gereichen würde, und lässt diese Prahlereien weg (oben S. 143). Aus gleichem Grunde ändert er die Beschreibung und die Bewirthung im Hause von Eniden's Eltern, die bei Christian im Widerspruch zu ihrer Armuth steht, naturgemäß ab (S. 144). Er lässt den Vater Enidens, dem Erec den Antrag macht seine Tochter zu heiraten, misstrauisch sein und an dem Ernste des Antrages zweifeln (S. 145). Das Misstrauen des Armen kann der feiner fühlende Erec Hartmanns nachempfinden und scheut sich es zu wecken und so den Armen zu verletzen (S. 149). Bei Hartmann besteht Artus darauf, daß Erec an seinem Hofe die Vermählung feiere, während bei Christian Erec den König darum bittet (S. 153). Der Tadel Erec's über Eniden's unerlaubtes Sprechen geschieht bei Hartmann immer erst nach überstandener Gefahr (S. 159 ff.). Die schamlose Äußerung, die Christian, wenn auch eine als Verstellung, Eniden dem Grafen gegenüber thun lässt, hat Hartmann nicht in sein Gedicht herübergenommen (S. 162, Anm.). Das Nachtlager im Walde, mit dem Könige Guivrez, wird von Hartmann der Sache und den Umständen gemäß geschildert, daß sie unter Bäumen auf Laub geschlafen, vom Essen ist nicht die Rede, während Christian von mitgebrachten Zelten und Speisekisten spricht (S. 171).

Hartmann fügt psychologische Bemerkungen ein, die seinem Vorbilde fehlen und die uns den Charakter des deutschen Dichters von der liebenswürdigsten Seite zeigen: so über die Schämigkeit der Frauen (S. 149). Er bemerkt, daß die wilden Rosse sich Eniden's Leitung willig gezeigt (S. 160). Er fügt eine Charakterschilderung Kai's ein (S. 165) und setzt entschuldigend hinzu, daß die Flucht vor dem vom Tode erstandenen Erec keine Schande gewesen (S. 170). Unwahrscheinlichkeiten der Erzählung sucht Hartmann so gut er kann zu erklären, so den Umstand, daß Enide immer früher die Gefahr herankommen hört als Erec, durch seine Rüstung (S. 162). Als unwahrscheinlich erlaubt er sich Zahlen zu ändern, so, wenn Guivrez bei Christian tausend Begleiter mit sich nimmt (mit denen dann Erec in Kampf geräth), macht Hartmann nur dreißig daraus (S. 171); umgekehrt erhöht er die Dauer des Festes auf Brandigan, die Christian auf drei Tage angibt, auf vier Wochen (S. 177).

Andeutungen des Originals werden von Hartmann zu neuen Zügen und Situationen erweitert, so in der Schilderung von Erec's Eintritt und Ankunft bei Eniden's Vater (S. 143), und die erfundene Erzählung Enidens, daß sie von ihrem Gatten geraubt worden (S. 162).

In den Beschreibungen und Schilderungen von Äußerlichkeiten ist Hartmann theils kürzer, theils länger. Kürzer z. B. in der Be-

schreibung der Kleider, die Enide von der Königin bekommt (S. 150), und einmal mit ausdrücklicher Bemerkung (S. 163). Meist aber ist er länger, so in der Schilderung der fünf alten Könige, die zum Turnier kommen (S. 154), in Erec's Ausrüstung zum Turnier (S. 156) und überhaupt in der ganzen Turnierschilderung, die aber doch auf Christian beruht (S. 156—157). Ferner in dem Excurs über Fâmurgân (S. 165), die Hartmann auch später nochmals hereinzieht (S. 171), in der Schilderung der Burg (S. 171), in der Beschreibung von Enidens Pferde (S. 171 ff.), des Zeltes im Garten (S. 176) und des Ritters, mit dem Erec daselbst kämpft (ebd.).

Bis hierher können wir uns die Abweichungen erklären und den Gründen, aus denen sie Hartmann sich erlaubt, meistentheils nachgehen. Wir können jedoch nicht verschweigen, daß sich manche thatsächliche Unterschiede von größerer Bedeutung finden, die nicht so schlechthin als Willkür des deutschen Bearbeiters gelten dürfen, sondern bei denen die Frage nach einer andern Quelle berechtigt erscheint. Betrachten wir zuerst die Namen, so scheinen bald im Beginn des Gedichtes einige zu solcher Vermuthung Anlaß zu geben. Hartmann nennt das Schloß *Tulmein*, auf welchem der Herzog *Imâîn*, der Veranstalter des Sperberfestes, wohnt (S. 143); allein beide Namen sind durch Missverständniss zu erklären, vielleicht eines und desselben Wortes. Christian sagt 1347:

> et sa cosine estoit germaine
> et niece le conte *domaine;*

daraus oder aus einer ähnlich lautenden Stelle machte Hartmann einen Mann, Namens *Imain* (*d'Omain-e*)*), und aus einer andern Stelle, 6200

> niece, fait ele, sui le conte
> qui tient Lalut en son domainne,

ist *daz hûs Tulmein* hervorgegangen. Ähnliche Missverständnisse sind in der deutschen Litteratur nicht selten: ich will hier nur an Herborts *meister Donjon* erinnern, der aus Benoîts *li mestre donjons* 'der Hauptthurm' entstand (vgl. Frommann in dieser Zeitschrift 2, 77).

In Hartmann's Erec selbst begegnen wir noch anderen Missverständnissen dieser Art, so die *ros von Ravîne* (S. 177), die allerdings aus keiner Stelle des Bekker'schen Textes erklärlich sind, und die Ritter *Venegus*, *Opinax* und *Libauz* (S. 173). Dahin gehören auch die Namen *Tanebroc* und *Prûrîn* (*Euroc*), von denen ich schon oben (S. 156)

*) Ein ähnliches Missverständniss scheint sich ein neuerer zu Schulden kommen zu lassen, wenn er von einem *pauvre preudhomme vassal du baron de Ceans* spricht (San-Marte, Arthursage S. 303).

gesprochen habe. Endlich der Name des Zwerges *Maledicur* (S. 147), den Wolfram (Parz. 401, 14), ohne Zweifel aus Hartmann's Erec, *Maliclisier* nennt. In der Endung scheint letztere Form den richtigen Vocal zu haben: Wolfram reimt den Namen auf *condewier*. Auch dieser Name ist aus Missverständniss einer Stelle Christians zu erklären. Nachdem Yders, von Erec besiegt, sich an Artus Hof und zur Königin begeben, sagt diese zu ihm (1200):

> puis qu'en ma merci ci es mis,
> plus en iert la merci legiere,
> ne n'ai talant que *mal te quiere*.

Las etwa Hartmann in der letzten Zeile *ne demande que mal li quiere;* so konnte er bei dem geringen Verständniss des Französischen, das er besaß, sie verstehen 'ich verlange nur Malliquier', und aus dieser Form konnte leicht Maldisier und ähnliches werden. Allerdings wird bei Hartmann der Name schon früher genannt, gleich nachdem Erec seinen Gegner besiegt hat (1076), aber derselbe Fall, das Heraufnehmen eines bei Christian erst später genannten Namens, begegnet bei Enidens Eltern, die Chr. erst am Schlusse (6846. 48) *), Hartmann gleich am Anfang (427. 429), und bei Eniden selbst, deren Namen Christian zum ersten Male bei der Vermählung nennt (S. 154).

Wenn daher aus diesen Namen nur ein stellenweis abweichender Text, nicht aber Benutzung eines andern Gedichtes gefolgert werden kann, so müssen einige andere Züge geltend gemacht werden, bei denen solche Erklärungsweise nicht genügt. Zwar die Nennung anderer Ritter der Tafelrunde bei Hartmann lässt sich so erklären, daß er andere französiche Dichtungen über Artus gekannt und aus diesen weitere Namen hier eingetragen (S. 150 ff.). Dagegen rechne ich hierher die Bewirthung durch den Knappen im Walde und was ihr zunächst folgt (S. 160 ff.), die Einladung des Zwerges König Guivrez (S. 164), die Einführung der achtzig Frauen auf Brandigan (S. 173. 177) und endlich der Schluß der Gedichte, der indess insofern übereinstimmt als beide Dichter eine Festschilderung geben, Christian eine lange, Hartmann eine gedrängte, und auf den ich insofern weniger Gewicht legen möchte, als das Abbrechen des Bekker'schen Textes zu deutlich hervortritt und andere Hss. das Gedicht um einen Schritt weiter zu führen scheinen (S. 178).

Ehe wir daher, gegenüber der unverkennbaren Übereinstimmung zwischen Christian und Hartmann im Großen und Kleinen, in der An-

---

*) Was Pfeiffer (Germania 4, 196) entgangen ist.

lage des Ganzen wie in der Ausführung des Einzelnen, uns der Ansicht anschliessen, es habe dem deutschen Bearbeiter ein anderer Erec vorgelegen als das Gedicht Christians, scheint es unerlässlich, die französischen Handschriften sowohl in einzelnen Lesarten als im Ganzen zu vergleichen. Sie werden das Resultat, zu welchem unsere zergliedernde Vergleichung gelangt ist, nicht umstoßen, vielmehr dazu beitragen, einen dem Hartmann'schen im Einzelnen noch näher stehenden Text zu ermitteln.

Eine in's Einzelne gehende Vergleichung der deutschen höfischen Dichtungen mit ihren französischen Originalen scheint für die richtige Würdigung beider Litteraturen von großer Wichtigkeit. Wir lernen dadurch in die Gedankenwerkstätte unserer Dichter blicken; wir sehen (und das wird auch vorstehende Untersuchung hoffentlich erreicht haben) die engen Grenzen, innerhalb deren sich die dichterische Kraft gegenüber der 'Quelle' bewegte, und lernen eben deswegen, soviel wir auf der einen Seite von der Selbständigkeit abziehen müssen, auf der andern Seite unsere Dichter doppelt lieb gewinnen, die, mit solchem Zwange umgeben, es doch verstanden, die mehr oder weniger trockenen Vorbilder 'mit warmem Leben' zu erfüllen und ihnen, wie W. Grimm (Athis S. 372) es schön ausspricht, 'die deutsche Seele einzuhauchen'.

ROSTOCK, im November 1861.

ZUM MÄRCHEN VOM ZAUNKÖNIG.

(Germania, 6, 80—106.)

Die zweite der von Pfeiffer besprochenen Bearbeitungen dieser Fabel (6, 87—89) ist nach einer vollständigeren Handschrift als die Stuttgarter ist, in Fichard's Frankfurtischem Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte 3, 316—323 abgedruckt. Die den Eingang bildende Anrede des Königs, die in der Stuttgarter Handschrift fehlt, lautet hier:

Ich byten uch herren alle gar
Das ir myner eren nement war
Und das myn lant in fryden sy
Das ich von laster leben fry
Und radent mir wy das ich
Möge bewaren min konigrich
Und wisent recht und eben
Wie ich solle in eren leben.

Dem Rathe des Geiers, der in der Stuttg. Hs. den Anfang bildet, gehen noch zwei Absätze von je sechs (im zweiten fehlt jedoch eine Reimzeile) Versen vorher. Die Namen der Vögel sind hier und in allen folgenden Absätzen nicht hinzugefügt. Im Ganzen sind es dreißig Absätze, also 29 Rathgeber; ein regelmäßiger Wechsel zwischen guten und bösen Rathgebern findet nicht statt.

Von der dritten Bearbeitung, die ich in der Einleitung zur Erlösung S. XLIII—XLV nach einer Nürnberger Handschrift habe abdrucken lassen, und von der Pfeiffer (S. 89) noch eine S. Florianer Handschrift anführt, gibt es oder gab es noch eine dritte, eine Papierhandschrift vom Jahre 1475 (8 Bl. fol.) auf der königl. Bibliothek zu Berlin, aus der Bibliothek des Christoph von Wolkenstein (1594) stammend. Hier hat das Gedicht 23 gute und 23 böse Rathgeber. Der Anfang lautet:

Das Chünigl.

Ir herren gebt mir ewren rat
Wye wir des landes er behaltn.

Adlar.

Her du solt in milde gebn
So macht du wol in ern lebn.

Stockar.

Her du vrizz allain dein speys
So dunckest du mich weys.

Vgl. Serapeum 12, 339, wo zugleich bemerkt wird, daß die Handschrift nicht mehr vorhanden sei. Sie enthielt außerdem *poemata moralia cum figuris*, wohl auch deutsche didaktische Gedichte.

Ein niederdeutsches Gedicht desselben Inhaltes ist abgedruckt in Brun's Gedichten in altplattdeutscher Sprache S. 135—140, aus einer Helmstädter (jetzt Wolfenbüttler) Handschrift. Als König ist hier nicht der Zaunkönig bezeichnet, aber die Übereinstimmung mit dem niederländischen Gedichte, welches Maßmann in der Germania 6, 232 mitgetheilt hat und von dem es gleichwohl verschieden ist (es stimmt z. B. wörtlich der Rath des Aaren, vgl. auch Germania 6, 95; ferner der Rath der Unke S. 137:

wen dî arme lûde clagen,
den scaltu richten unvorsagen,

mit German. 6, 83:

und wenn die armen uch clagen,
daz süllent ir enden und nit vertragen;

im Sinne stimmt was der Kibitz S. 138 räth mit dem Rathe der Eule German. 6, 85; wörtlich wieder die Rede des Wiedehopfs S. 138 mit den zwei ersten Zeilen desselben Vogels German. 6, 86, 103), zeigt deutlich, daß nur der Zaunkönig gemeint sein kann.

Ein anders niederdeutsches Gedicht befindet sich in einer Stockholmer Handschrift, die im Serapeum 10, 38 erwähnt wird. Das Gedicht beginnt:

Hir begynders de vogele sprache
Velle nuts mag me dar ave markens.

Nach diesen Zeilen, die eine Art Überschrift zu bilden scheinen, lässt sich nicht beurtheilen, ob es eine der schon bekannten Bearbeitungen ist.

Noch bemerke ich, daß das zweite niederländische Gedicht, welches Maßmann (Germania, 6, 232) erwähnt, bereits in Serrure's vaterländ. Museum 1, 319—321 gedruckt ist, vgl. Hoffmann's Übersicht (2. Ausgabe) Nr. 501, S. 43; es enthält 52 Reimzeilen.

KARL BARTSCH.

DER RHEIN UND ANDERE FLÜSSE IN SPRICHWÖRTLICHEN REDENSARTEN.

Bei den mittelhochdeutschen Dichtern begegnen uns oft Flüsse, voran der Rhein, in sprichwörtlicher Weise. Zuvörderst war es eine beliebte Sitte Gränzen nach Flüssen zu bezeichnen. Namentlich mußten der Rhein und die Rhone (Roten), der Po (Pfât) und die Elbe dazu dienen. Sie galten ja als natürliche Marken des deutschen Reiches. Schon in der Kaiser-Chronik werden uns Rhein und Rhone als Gränzen genannt:

Von dem Rîne unz an den Roten
sô vlugen boten ubir boten.

Diemer 467, 31. Maßm. 15283.

Ebenso im Nibelungenliede:

vonme Roten zuo dem Rîne ûf bî Elbe unz an daz mer
sô ist ir deheiner alsô gewaltic niht. 1268, 2.

Walther und Neidhart nennen die Elbe neben dem Rheine

von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant. Walth. 56, 38.
daz ez lûte erhillet von der Elbe unz an den Rîn.

Neidh. ed. Haupt 73, 23.

Hieher gehören noch die Stellen:

Swaz meister in den landen ist
bî Rîne und bî der Elbe,
die kunden ein gewelbe
von künsterîchen sachen
sô starkez niht gemachen,
als einez an dem turne lac.

Konrad's Trojan. 17482.

Öfters kommt das Meer im Gegensatze zum Rhein vor. Z. B.:

von dem mere unz an den Rîn. MSF. 3, 8.

von dem mer biz an den Rîn.

Enenkel. Maßm. Kchr. III, 188, 103.

daz mære wîten wart erkant
von dem mer unz an den Rîn. Enenk. Ebd. III, 430, 6.

Neben Po steht Rhein bei Hildebold v. Schwangau:

von dem Pfâde unz ûf den Rîn. MSH. 1, 282.

Ein andermal sind Maas und Rhein zusammengestellt:

enzwischen Mase unt dem Rîne.

Herzog von Brabant MSH. 1, 17[a].

Als Grenze begegnet uns auch der Rhein im Verse:

sam im dien daz lant von Ungern an den Rîn.

MSH. 3, 289[a].

Rhein, Elbe und Po nennt Neidhart nebeneinander:

Von hinne unz an den Rîn,
von der Elbe unz an den Pfât,
diu lant diu sint mir elliu kunt. ed. Haupt 93, 15.

Die Elbe kommt außerdem als Gränze vor:

zwischen der Elbe und dem mer. Biterolf 13329.

Die Rhone wird noch genannt in folgenden Stellen:

von Grikulâne unz an den Roten. Wolfr. Wilh. 86, 21.

diu schœnest und diu beste frouwe
zwischen Roten und der Souwe.

Veldeke. MSF. 56, 10. MSH. 1, 35[a].

Walther stellt einmal die Seine und Muhr, den Po und die Travenna zusammen:

Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore,
von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore. 31, 13.

Um das Unwahrscheinliche und Unmögliche zu bezeichnen (als loci *ἐκ τοῦ ἀδυνάτου*) gebrauchen griechische und römische Dichter nicht ungerne von Flüssen entlehnte Bilder, z. B.

ἄνω ποταμῶν ἱερῶν χωροῦσι παγαί Euripid. Medeia 409.

In caput alta suum labentur ab æquore retro
flumina. Ovid. Trist. I. 8, 1.
„Cum Paris Oenone poterit spirare relicta,
ad fontem Xanthi versa recurret aqua."
Xanthe, retro propera, versæque recurrite lymphæ!
sustinet Oenonen deseruisse Paris. Ovid Heroid. V, 29.

Vergilius singt:

Ante pererratis amborum finibus exsul
aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim.
Ecl. I, 62.

In ähnlicher Weise drücken unsere mhd. Dichter das Unmögliche aus; z. B.

si möhten ê den Rîn
gekêren in den Pfât,
ê ich mich iemer sîn
getrôste. Hausen. MSF. 49, 8.
Er kêrte den Rîn ê in den Pfât,
ê ich sie lieze, diu mich hât
betwungen. Guotenburc. MSF. 75, 6.
er schiede ê Musel und den Rîn,
ê er von ir daz herze mîn
gar enbünde. Guotenburc. MSF. 71, 39. MSH. 1, 115[b].
Du kumpst leicht ee von Pern,
knabe, ee daz du erwürbde,
daz ich dir holt würde
oder holt möcht gesein;
ee muestu den Reyn
bringen über den hœsten berg
ân aller slacht hantwerk. Keller's altd. Erz. p. 128, 15.

Um das Unmögliche zu bezeichnen, gebrauchen griechische und römische Schriftsteller die Phrase, ehe sollte die Welle Feuer werden oder mit dem Feuer sich verbinden, z. B. *θᾶσσον ἔφη πῦρ ὕδατι μιχθήσεται, ἢ ἐκείνην καταχθήσεται.* Dio C. l. LV c. 13:

Terra feret stellas, cœlum findetur aratro,
unda dabit flammas et dabit ignis aquas.
Omnia naturae præpostera legibus ibunt. Ovid Trist. I, 8, 3.

— ante cum flammis aquæ,
cum morte vita, cum mari ventus fidem
fœdusque jungent. Seneca Thyestes V. 480.

— ignibus junges aquas
et amica ratibus ante promittet vada
incerta Syrtis. Seneca Hippolitus V. 568.

Prius undis flamma, ut ait poeta nescio quis, prius denique omnia, quam aut cum Antoniis respublica, aut cum republica Antonii redeant in gratiam. Cicero phil. 13, 21.

Diesen Bildern entspricht die deutsche Redensart: Eher soll der Rhein oder ein anderes Gewässer brennen; z. B.:

ich wæn noch lîhter den Phât
allen verbrande,
daz sîn ninder dehein schrât
flüzze in dem lande,
ê daz ich dîn getæte rât.
Hartmann v. Aue. Büchlein I, 1775.

sâ wart enprant
von mir der Rîn mit allen.
Krist. v. Luppin. MSH. 2, 206.

iedoch verbrünne ê der Rîn.
Frauenzucht 594. (Gesammtab. 1, 57.)

nu giht dîn zorn, ich habe den Rîn enbrennet.
Wartburgkrieg ed. Simrock Str. 89, 10.

weder hân ich iu den wîn vergozzen,
oder den speht erschozzen?
oder hân ich iu den Rîn verbrant?
ir habt mich unreht erkant.
Alte Mutter 237 (Gesammtab. 1, 95.)

e muest verbrinnen
der Rein, ob es mogt gesein,
e ich dem lieben herren myn
leystet solch untrewen.
Keller's altd. Erz. 295, 24.

ein steinwant slof in ein twerk,
da von verpraten wart der Rein.
Suchenwirt XLV, 52.

ez brinnent elliu wazzer, ê diu liebe mînhalp verderbe.
Wolfram Titurel 77, 4.

Weniger kräftig ist die Phrase: eher soll der Rhein oder das Meer trocken werden; z. B.:

— ich wânde ez mohten sanfter meres flüete
trucken werden danne er scholt ersterben.
j. Titurel (ed. Hahn) 3583, 2.

Er sprach: vraw, des mag nicht gesein,
ez müest ê trucken sein der Rein.
Enenkel Weltchronik (H. Gesammtab. 2, 523.
Maßmann K. chron. III, 457, 278).

Von einem, der eine thörichte oder vergebliche Arbeit unternahm, sagte man: er will den Rhein verschwellen, er trägt Wasser in den Rhein; z. B.:

Swer den Rîn mit leime wil verswellen,
der hât mîn, swie tumbe ich sî, ze helfe niht.
Marner. MSH. 2, 238[b].

Daran erinnert das noch gebräuchliche Sprichwort:

Man kann den Rhein wohl schwellen,
aber nicht stellen. Simrock N. 8445. Körte 6348.

Vintler sagt von einem, der an nicht Bedürftige seine Gabe wegwirft, er sei

gleich als der da wasser trueg in den Rein.
Tugendbl. Innsb. HS. p. 57.

Noch heutzutage ist das Sprichwort: „das hieße Wasser in den Rhein tragen", weit verbreitet. Vergl. Simrock Sprichw. Nr. 11240.

Man vergleiche damit auch:

sun, hôchgeburt ist an dem man
und an dem wîbe gar verlorn,
dâ wir niht tugende kiesen an,
als in den Rîn geworfen korn. Winsbecke Str. 28.

Um einen Trägen zu bezeichnen sagt Albr. von Scharfenberg:

Wer sich bî dem Rîne erdürsten lieze
man zalt in ze den lazzen, die dâ lebent in selben ze widerdrieze.
j. Titur. 3344, 3.

und im Fastnachtspiele: das Korgericht, heißt es:

Ainer, der uber Rein ist gefaren,
den ubel durst und wasser will sparen,
ist der niht ain rechter gauch? Fastnachtspiele 322, 8.

Das Sprichwort: „Bis dahin läuft noch viel Wasser den Rhein hinunter, Simrock 11239, begegnet uns schon im Wartburgkrieg:

für Megenze gât
die wîle des klâren Rînes harte vil.
ed. Simrock Str. 24, 15.

Vom spurlosen Verschwinden sagt der Dichter der Tochter Syon:
alle sunden in mînem lohen
sint alsô schiere verblohen
als ein cleinez glensterlîn
verlischet mitten in dem Rîn. Diutisca 3, 17.

Um süßes Minnespiel zu bezeichnen sagt ein Dichter:
Si giengen mit ein ander dô
ze bette dâ ze stunden,
eins spiles si dâ begunden,
alsô man jensît Rînes tuot.
Ritter unterm Zuber 140 (Gesammtab. 2, 301).

Der Vollständigkeit halber füge ich noch zwei Stellen an, in denen der Rhein vorkommt. Wolfram sagt:
der den Rîn und den Roten
vierzehen naht verswalte,
und den tam der von schalte,
dine gæbn sô grôzer güsse niht
alsô man Terramêre giht. Willehalm 404, 22.

Von verkehrten Benennungen sagt Sibot:
ich heize sîne kazze mûs,
und nante sînen wint Rîn.
Frauenzucht 498 (Gesammtab. 1, 54).

Von einer fruchtlosen Arbeit galt schon frühe der Spruch: das ist ein Schlag in's Wasser; z. B.:
die mir sint enpfallen gar als in daz mer ein slac. Walther 124, 16.
est als ein slag in einen bach, sô niht vervât, swaz man mir gît.
Singenberg 23. MSH. 1, 296[a].
ez ist in einen bach ein slac. Winsbecke Str. 35.
daz ist als ein wazzerslac. Teichner. Denkschr. der k. Akad. VI, 98.
Wie man auch spricht zu aller frist,
wenn jemands (müh) vergeblich ist,
es ist nichts denn ein wasser schlagen. Eyering I, 19.
ich wil noch hiute in îsen houwen sam in einen wac.
Neidhart ed. Haupt 168, 24.

29. März 1862. I. V. ZINGERLE.

GRIECHISCHE UND DEUTSCHE SAGEN.

I. DAS MÄRCHEN VOM SCHLAURAFFENLAND.

Bekanntlich findet sich bei den Völkern des griechischen und germanischen Stammes dieselbe Sage von einer seligen Urzeit. Wie dort die Götter zuerst das goldene Menschenalter erstehen lassen, welches man später in die Zeit, wo Kronos im Olympos gebot, versetzte und dessen Andenken in dem Feste der *Κρόνια* fortlebte, so kennt die Edda ein Goldalter der Götter, wo sie in ruhigem Genusse frei von Habgier und Unrecht lebten. Die *μακάρων νῆσοι* oder das *Ἠλύσιον πεδίον*, welche auf dieselbe Sage zurückgehen, erkennen wir in der Valhöll wieder, und wenn Hesiodos *Ἔργ.* 174—5 singt:

Μηκέτ' ἔπειτ' ὤφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι
ἀνδράσιν, ἀλλ' ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι,

so erinnert dies an jenen Kreislauf, wornach mitten in dem allgemeinen Verderbnisse wieder ein neues Paradies den Fluthen entsteigt und die glücklichen Zeiten wiederkehren (Welcker gr. Götterlehre 1, 727 ff., Grimm Myth. 783 ff., Simrock Myth. 1, 173 ff.).

Es ist nun kein Zweifel, daß jene Sage von der goldenen Zeit zu den beliebtesten *γραώδεις μῦθοι* gehörte und mit gläubig-frommem Sinne erzählt wurde. So finden wir sie, freilich mit scherzhafter Anwendung, bei Lukianos Saturn. c. 7, wo Kronos selbst berichtet, wie unter seiner Herrschaft *ἄσπορα καὶ ἀνήροτα πάντα ἐφύετο αὐτοῖς (τοῖς ἀνθρώποις), οὐ στάχυες, ἀλλ' ἕτοιμος ἄρτος καὶ κρέα ἐσκευασμένα, καὶ ὁ οἶνος ἔρρει ποταμηδὸν καὶ πηγαὶ μέλιτος καὶ γάλακτος.* Viel später aber ist offenbar diejenige Form entstanden, in welcher durch die Aufnahme gemeiner Züge der gläubige Ernst des Märchens verwischt und diesem eine scherzhafte, ironische Färbung gegeben wurde. Auch in dieser Gestalt muß dasselbe in Griechenland allbekannt gewesen sein. Die alte Komödie, welche aus dem Borne der Volkssagen mit Vorliebe schöpfte, wie dies z. B. die häufige Benützung der Spukmärchen beweist, hat auch diese Fabel in sehr verschiedener Weise verwendet und mit allen möglichen Zügen ausgestattet. Athenaios zählt im sechsten Buche, p. 267, e — 270, a, acht Stücke von sieben Dichtern der alten Komödie*) auf, in denen dieses Märchens gedacht

*) Vgl. Meineke Fragm. Com. Graec. II, 1, p. 108, 237, 299, 316, 360, II, 2, p. 753, 850, 1158. Freilich zweifelte man schon im Alterthume, ob die *Πέρσαι* dem Pherekrates oder einem anderen Verfasser angehörten, vgl. I, p. 70.

wird, an ihrer Spitze die *Πλοῦτοι* des genialen Kratinos. Die Beschreibung, welche sie von dem Leben zu den Zeiten des Kronos geben, stimmt in allen Einzelnheiten mit den Schilderungen des Schlauraffenlandes in unseren Märchen und Liedern überein. Die Menschen sind jeder Arbeit überhoben, da die Geräthe belebt sind und selbst den Dienst verrichten; man lagert sich auf weichen Polstern an Strömen, die statt des Wassers Wein oder leckere Brühen führen. Und damit man sich ja nicht beim Essen plagen dürfe, so kommen Kuchen oder gebratene Vögel in den Mund geflogen. Die Fische schwimmen an den Herd, um sich dort selbst zu braten. Auf den Waldbäumen wachsen Kuchen und Backwerk aller Art, gebratene Drosseln und Würste. Statt des Schnee's fällt Weizen, statt des Regens ein Brei, den man mit dem Munde auffangen kann. Diese Doppelform des Märchens finden wir nun auch in der neueren Zeit. Bald erscheint die Sage in gläubigem Kinderernste, wie im Märchen: „Hänsel und Gretel“ (Grimm Nr. 15, vgl. 3, 239), wo uns das Zuckerhäuschen mit seinem Kuchendache begegnet, bald finden wir dieselbe scherzhaft behandelt, welche Art bei weitem häufiger vorkommt. Man vergleiche die Beispiele bei Grimm 3, 239 ff., Haupt's Zeitschrift 2, 564 ff., Gödeke Grundriß zur Gesch. der deutsch. Dichtung 1, 232, n. 28 u. 29, S. 282, n. 46.

Da aber in dieser Form das Schlauraffenland zu dem Lande der Unmöglichkeit wird, so ist es begreiflich, daß man mit jenem Namen auch bloße Lügenmärchen bezeichnete. Und dahin gehört das Märchen vom Schlauraffenland, das sich unter Nr. 158 in der Grimm'schen Sammlung findet. Da dasselbe, wie Grimm 3, 239 bemerkt, auf ein altdeutsches Gedicht des dreizehnten Jahrhundertes zurückgeht, so muß diese Umgestaltung ziemlich alt sein, und es ist somit an eine Entlehnung aus dem Griechischen in keinerlei Weise zu denken. Wie sehr übrigens diese Lügenmärchen beliebt waren, das zeigt die große Zahl von Bearbeitungen, die sie zu verschiedenen Zeiten gefunden haben (vergl. Grimm 3, 239 ff.). Auch den Griechen waren dieselben nicht unbekannt. Die beiden Schriften des Lukianos *Ἀληθὴς ἱστορία* und *Φιλοψευδής* enthalten eine ziemliche Anzahl, die zum Theile aus dem Volksmunde geschöpft zu sein scheinen, und es ist bezeichnend genug, daß wir in der ersteren Schrift c. 5 ff. mitten unter den abenteuerlichsten Lügenmären auch eine weitläufige Schilderung der Inseln der Seligen ganz in der Manier des Schlauraffenlandes finden.

II. DIE FLUNDER.

A. Kuhn in seinen „Sagen, Gebräuchen und Märchen aus Westphalen," zweiter Band, n. 245, S. 81 erzählt folgende Sage: „Die Flunder hat ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerissen wurde." Eine ähnliche Sage scheint bei den Griechen bestanden zu haben, wo dieser Fisch (*ψῆττα*) als *ἡμίτομος* oder *τετμημένη* bezeichnet wird. Daher heißt es Aristoph. Lys. 115–6:

ἐγὼ δέ γ' ἂν κἂν ὡσπερεὶ ψῆτταν δοκῶ
δοῦναι ἂν ἐμαυτῆς παρταμοῦσα θἤμισυ,

und Platon Symp. p. 191, d lässt den Aristophanes, um sein Märchen von der Bildung der Menschengestalt zu versinnlichen, das Beispiel der *ψῆττα* anführen. Liegt hier nun wirklich eine ähnliche Sage, wie die oben erwähnte, zu Grunde, dann bekömmt dieses Beispiel eine sehr tiefe Bedeutung.

III. FRAU HOLLE.

Eben daselbst n. 3, S. 4 lesen wir Folgendes: „Während die Wöchnerin schläft, kommt die Holle, nimmt das Kind, macht die Windeln los, reinigt es, trocknet die Tücher und legt das Kind wieder hinein. Eine Wöchnerin erwachte und sah, wie die Holle mit dem Kinde beim Feuer saß und die Tücher trocknete. Sie schrie, da warf die Holle das Kind in's Feuer und verschwand." Damit stimmt nun die eleusinische Demetersage in den meisten Punkten überein, und zwar besonders in der Form, wie sie Apollodoros I, 5 erzählt: „*Ὄντος δὲ τῇ τοῦ Κελεοῦ γυναικὶ Μετανείρᾳ παιδίου, τοῦτο ἔτρεφεν ἡ Δημήτηρ παραλαβοῦσα· βουλομένη δὲ αὐτὸ ἀθάνατον ποιῆσαι, τὰς νύκτας εἰς πῦρ κατετίθει τὸ βρέφος καὶ περιῄρει τὰς θνητὰς σάρκας αὐτοῦ. καθ' ἡμέραν δὲ παραδόξως αὐξανομένου τοῦ Δημοφῶντος (τοῦτο γὰρ ἦν ὄνομα τῷ παιδί) ἐπετήρησεν ἡ Πραξιθέα, καὶ καταλαβοῦσα εἰς πῦρ ἐγκεκρυμμένον ἀνεβόησε. διόπερ τὸ μὲν βρέφος ὑπὸ τοῦ πυρὸς ἀνηλώθη, ἡ θεὰ δὲ αὐτὴν ἐξέφηνε.* Es kann dies um so weniger auffallen, da Holle und Demeter, wie aus Grimm's Myth. S. 248 erhellt, in manigfacher Weise zu einander in Beziehung stehen.

INNSBRUCK. KARL SCHENKL.

ZUM NIBELUNGENLIEDE.

VON

ADOLF HOLTZMANN *).

Lachmann's Ausgabe der Noth gibt bekanntlich den Text der Handschrift A getreu wieder. Zwar ein diplomatisch genauer Abdruck ist sie nicht, aber die stillschweigend gemachten Verbesserungen beschränken sich darauf wegzulassen, „was Schreibfehler, was Willkür des Schreibers, was allzu barbarisch in der Schreibung oder zu gemeine Form war.“ Dagegen sind verderbte und überflüssige Worte nicht verbessert und getilgt, sondern durch die Schrift kenntlich gemacht und die nöthige Besserung ist am untern Rand oder am Ende des Bandes zu finden. Zwar ist, wie ich anderwärts gezeigt habe, die stillschweigende Änderung nicht ganz in den gesteckten Grenzen geblieben; aber im Allgemeinen (mit einigen wenig erheblichen Ausnahmen) ist es doch wahr, daß man bei Lachmann den Text von A, also nach Lachmann's Ansicht die älteste Überlieferung sammt ihren Fehlern vor sich hat. Nun aber ist ohne ein einleitendes Wort ein sogenannter vierter Abdruck des Textes der ältesten Überlieferung erschienen **), in welchem die Vorrede und die Noten weggelassen und die von Lachmann vorgeschlagenen Verbesserungen in den Text selbst aufgenommen sind. Es ist daher nöthig, die Leser aufmerksam zu machen, daß sie in diesem Abdruck nicht die älteste Überlieferung und auch nicht die jüngste, sondern in manchen Stellen einen gar nicht überlieferten, sondern von Lachmann gemachten Text vor sich haben. So lange diese „Verbesserungen“ nicht in den Text selbst aufgenommen waren, konnte man sie nach Gefallen unberücksichtigt lassen; jetzt aber, da sie in einem wohlfeilen Abdruck als älteste Überlieferung feil geboten werden, müssen sie genauer betrachtet werden; und ich habe um so mehr Veranlassung, sie zu prüfen, als die bekannten Nachtreter

*) Die Heidelberger Jahrbücher der Litteratur genießen so geringe Verbreitung, daß die nachstehende Recension Holtzmann's, die dort 1859 S. 483—508 abgedruckt ist, wohl den meisten Lesern der Germania noch unbekannt sein wird. Aus diesem Grunde und weil sie mir die Beachtung der Fachgenossen und der Freunde des Liedes in hohem Grade zu verdienen scheint, theile ich sie hier mit. Nackter und greller tritt der Mangel an jedweder Pietät vor der Überlieferung, die Urtheilslosigkeit und Impotenz der Schule wohl nirgends zu Tage als in diesem vierten Abdruck, dem Holtzmann in scharfer aber verdienter Weise sein Recht widerfahren lässt. Pfeiffer.

**) Der Nibelunge Noth und die Klage, nach der ältesten Überlieferung herausgegeben von Karl Lachmann. Vierter Abdruck des Textes. Berlin, Reimer, 1859. 8°.

in ihrer versuchten Widerlegung meiner Ansichten als von einer unbestreitbaren Wahrheit von dem Satz ausgehen, daß in diesen Verbesserungen der ursprüngliche Text der Lieder und ihrer Fortsetzungen hergestellt ist.

Ich werde also der Reihe nach die auf dem letzten Blatt der Ausgabe enthaltenen Verbesserungen (mit Ausnahme derjenigen, die nicht von Lachmann herrühren, sondern aus den andern Handschriften genommen und mit einem Stern bezeichnet sind) einer Prüfung unterwerfen. Die eingeklammerten Zahlen sind Lachmanns, die nicht eingeklammerten meine Zählung der Strophen.

[22] 4 hat die Handschrift *hey waz er sneller degne ze den Burgonden vant;* und [127], 4 *den gast man sît vil gerne ze den Burgunden sach.* Lachmann bemerkt: „der ersten Hebung und Senkung des letzten Halbverses, wenn er nach der Art älterer Lieder vier Füße haben soll, genügen nicht zwei Kürzen mit zwei unbetonten *e*: hier [22] und [127] ist daher *zuo den* zu schreiben“. So wird also im vierten Abdruck wirklich geschrieben. Es ist gewiss richtig, daß *ze den* nicht reichte, den Vers zu füllen, wenn er vier Hebungen haben sollte; wenn es aber Lachmann beliebt hätte, seinem Volksdichter N. 1 Schlußverse von drei Hebungen zu gestatten, so hätte nicht nur hier *zen* oder *ze den* ausgereicht, sondern es wäre auch [55], 4 die Betonung *die hêrlîchen meit* vermieden worden. Da nun aber beschlossen war, vier Hebungen zu verlangen, warum nicht aus den andern Handschriften das Wörtchen *sît* und *dâ* aufnehmen, da doch an vielen andern Stellen solche einsilbige Wörter, die in A ausgefallen sind, stillschweigend ergänzt werden? Allein dann hätte man nicht diese Stelle gebrauchen können, um zu zeigen, daß der gemeine Text durch Besserung aus A entstanden sei. Es wird also *zuo den* für das Ursprüngliche erklärt; weil der Schreiber von A dafür *ze den* schrieb, war der gemeine Text veranlasst, *sît* zu ergänzen. Es ist noch zu bemerken, daß bei A die zwei Silben *ze den* nicht dafür angeführt werden können, daß nicht *zen* gelesen werden dürfe: A hat öfters *ze den* für *zen*, z. B. 1616, 4 *dâ ze den Burgonden*; so gut wie hier *dâ* vor *ze den* steht, könnte auch *sît ze den* in [22] und *dâ ze den* in [127] stehen. [886], 4 wird *dâ zen herbergen vant* ergänzt.

Daß nun die Sache nicht den Verlauf hatte, den Lachmann glaublich fand, geht sehr einfach daraus hervor, daß die Verbesserung *zuo den* unmöglich ist, weil *zuo den* an diesen beiden Stellen ein grober Sprachfehler wäre. Auf die Frage wo? wird nie geantwortet *zuo den Burgonden*, *zuo den Hiunen*, und es kann nie so geantwortet werden.

zuo, ursprünglich ein Adverbium, beginnt nicht vor Ende des zehnten Jahrhunderts die Präposition *ze* zu verdrängen; aber nur auf die Frage wohin? oder wozu?; später, aber schwerlich vor der Mitte des dreizehnten Jahrhundertes, auch auf die Frage wo? In den Nibelungen antwortet *zuo* nie auf die Frage wo: stets *ze*, *dâ ze*, *hie ze*, oder *in*. Einige Beispiele des Gebrauches von *zuo* mögen hier stehen. Frage wohin? 28,4 *rîten*. 27,3 *laden*. 84,2 *sîn ougen er wenken zuo den gesten lie*. 120,4 *gân*. 220,4 *fuorten zuo den Burgonden*. 262,4 *komen zuo der Burgonden lant*. 269,3 *bringen*. 399,3 *si schouwent her nider zuo zuns*. 435,1 *er trat zuo dem künige*. 525,4 *varn zuo den Burgonden*. 586,3 *gâhen*, u. s. w. Ferner bei *sprechen* häufig, 157,1 *er sprach zuo dem satele*. 2251,3 *si wolden dan strîten zuo den gesten*. 1033,2 *si zucten zuo den handen diu wâfen*. Ferner 1268,2 *vonme Roten zuo dem Rîne*.

Es ist ferner *zuo* bei Zeitbestimmungen erlaubt. 45,2 *zuo der selben stunt*: sieh Wörterbuch zur Klage.

Ferner steht es auf Frage wozu? wofür? 170,4 *er gewan zuo der reise tûsint degene*. 344,4 *sich bereiten zuo der verte*. 358,4 *zuo der reise haben zierlich gewant*. 535,3 *dô kom in zuo zir reise ein rehter wazzerwint*. 1292,2 *der wart in zuo der verte vil manigez nu bereit*. 2153,4 *sît wir zuo dem lebene haben kleinen wân*. 2250,4 *diu friuntschaft zuo ziu muoz gescheiden sîn*. Sieh Klage 2110 *zuo wem sol ich trôst haben*.

Ferner drückt es aus: noch dazu, drüber hinaus. 349,3 *zuo uns zwein noch zwêne*. 984,4 *den kocher zuo dem swerte*. 1979,4 *daz sî dîn morgengâbe zuo Nuodunges briute*. 2152,3 *des scaden zuo den schanden*.

Aber niemals antwortet *zuo* auf die Frage wo? Einige Stellen verdienen hervorgehoben zu werden. 159,4:

daz si mich suochen wellen mit herverten hie,
daz getâten uns noch degene her zuo disen landen nie.

Stünde hier nicht *her* dabei, so könnte man zweifelhaft sein; *getâten* nimmt *suochen* auf: bis hieher in diese unsere Länder hat noch Niemand uns zu belästigen gewagt. A nach seiner gewöhnlichen groben Auffassung setzt *hie ze lande*. 594,2 *ir sult zuo disen landen grôze willekomen sîn*: nach neudeutschem Sprachgebrauch würde hier wo? gefragt; aber es heißt oft *willekomen her*; sieh das Wörterbuch zum Lied; *willekomen* wird also wie *komen* mit der Frage wohin? construiert. — 824,4 *daz elliu disiu rîche zuo sînen henden solden stân*: auch hier ist nicht wo? gefragt, obgleich die späteren Abschreiber von a und D so fragten und *in* für *zuo* setzten; es heißt nicht in seinen Händen, sondern zu seinen Händen, ihm zu Dienst bereit. C hat also nirgends

zuo auf die Frage wo: dagegen in A und DI steht es wirklich 925 [860],4 *zuo eime kalten brunnen verlôs er sît den lîp.* Aber CB, also die alten Handschriften, haben richtig *zeinem.* Es beweist die Stelle nur, daß A schon ziemlich jung ist, und schwerlich noch in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gehört. Lübben führt außerdem noch an [1370]2 *inre tagen zwelfen si kômen an den Rîn, ze Wormez zuo dem lande.* Aber das heißt nicht Worms, das im Lande liegt, sondern sie kamen zu dem Land, oder vielmehr *zuo der veste*, wie C liest 1458. Nach Lübbens Auffassung wäre auch 447, 3 *si rîtent ze Wormez zuo dem Rîne*: sie ritten nach Worms am Rein: aber wo nicht wohin? gefragt wird, steht nie *ze Wormez zuo dem Rîne;* vergl. 6, 1 *ze Wormez bî dem Rîne si wonten.* So erledigt sich auch die andere von Lübben angeführte Stelle 536 [495], 3 *unz in ir hûs ze Wormez zuo der bürge.* Man vergleiche 1388, 2 *si riten ze Wiene zuo der stat;* aber 1390, 1 *si ne mohten niht belîben ze Wiene in der stat.*

Wie sicher *zuo* immer nicht auf den Ort des Verweilens, sondern auf das Ziel der Bewegung bezogen wurde, zeigen Stellen wie

1101, 2 *ich schaffe iu guot geleite und heiz iuch wol bewarn*
zuo Sigemundes lande;

1055, 4 *'die heizet nâher gên' sprach si 'zuo der bâre.'*

Ein Missverständniss war nicht zu besorgen, so wenig als im armen Heinrich *der ist zuo der helle geborn.* Wenn Benecke ein Beispiel aus Iwein anführt, so ist das nicht genau, *zuo ir angesihte* heißt: so daß sie es sehen kann oder muß.

Es ist also die Besserung Lachmann's ein grammatischer Fehler, dessen sich der Liederdichter N· 1 nicht schuldig gemacht haben kann.

[118, 3] *Nâch swerten rief dô sêre von Mezen Ortwîn:*
er mohte Hagnen swestersun von Tronje vil wol sîn:
daz der sô lange dagte, daz was dem künege leit.

Dazu Lachmann: „*dem künege.*“ Wie albern! indem alle die Seinen in Zorn und Bewegung sind, thut es dem zaghaften König weh, daß der junge Ortwin nicht spricht. Der Zusammenhang fordert *dem küenen* oder *dem degene*, nämlich Ortwin, der zürnt, daß sein Oheim Hagen so lange schweigt: aber Gernot hält beide vom Streit zurück“.

Wenn hier gesagt ist, daß Günther betrübt darüber war, daß Ortwin so lange schwieg, so ist das allerdings mehr als albern; denn Ortwin hat ja nicht geschwiegen. Aber ich sehe nicht ein, warum *der* in 3 nicht auf Hagen bezogen werden darf, wenn *künige* steht. Es war dem König leid, daß Hagen so lange schwieg. Und das ist dann doch nicht so gar albern. Hagen hatte [102] den Rath gegeben, man solle

beim Empfang Siegfried's sich so benehmen, daß man dessen Zorn nicht errege. Als nun Ortwin Siegfried zum Kampf herausforderte, so konnte Günther sehr wohl erwarten, Hagen werde den heißblütigen Neffen zurecht weisen; und weil dies nicht geschah, that es Gernot. Ich glaube, daß diese Auffassung die natürliche ist, und daß also eine so gewaltsame Besserung nicht gerechtfertigt ist.

[214] 1. *Dô het der herre Liudegêr ûf e i m e schilte erkant*
gemâlet eine krône.

Lachmann *ûfme*. Dieß ist eine wirkliche Besserung; der bestimmte Artikel wird verlangt. Man sehe ähnliche Fälle im Wörterbuch zum Lied unter *der*. Nur ist besser *ûfem* zu schreiben. Nach kurzem Vocal verschwindet von *eme* (aus *deme*) das erste *e*: *anme*, *inme*; aber nach langem daz zweite: *ûzem*, *ûfem*.

[234] 2 *Sindolt unde Hûnolt, die Gêrnôtes man,*
und R û m o l t der küene, die hânt sô vil getân —.

Zu dieser und der vorhergehenden Strophe bemerkt Lachmann: „Fünf Burgunden und ihre Schaaren; die von Tronje, Sindolt, Hunolt, Gernots Mann, endlich unerwartet auch Rumolt, statt dessen der Verfasser, wenn er nicht so gedankenlos war wie die Abschreiber, Verbesserer und Ausleger, den Fahnenträger Volker hätte nennen müssen."

In der Erzählung des Krieges wird Rumolt nirgends, aber Volker einigemal genannt. Es ist daher auffallend, daß der Bote von Rumolt spricht und Volker nicht erwähnt. Es liegt nahe, Volker für Rumolt zu setzen. Dennoch wage ich nicht, die Besserung in den Text aufzunehmen. Denn es ist doch schwerlich die Meinung des Dichters gewesen, daß der Küchenmeister zu Haus geblieben sei. Da man von ihm erwartete, daß er die Könige auf dem Zug zu den Hunnen begleiten sollte, so scheint es sich von selbst zu verstehen, daß er auf dem Zug gegen die Sachsen nicht gefehlt hat. Ihn besonders hervorzuheben, dazu war er vielleicht dem Dichter nicht wichtig genug. Aber als Grimhilde sich erkundigte, wie es ihren Verwandten und Bekannten im Kriege gegangen sei, musste der Bote auch ein Wort von Rumolt sagen, der, eben weil er ein Hofamt hatte, der Königstochter bekannt sein musste, während Volker ihr vielleicht nicht näher gekommen war.

Undeutlich aber ist mir, wie Lachmann „Gernots Mann" versteht. *die Gêrnôtes man* sind Sindolt und Hunolt.

[264] 3 *durch des k ü n e g e s liebe.* Lachmann: „hieß es etwa ursprünglich *Gunthers*? die beiden Brüder werden 266 auch namentlich genannt". Der alte Text hat *der künige*. Es wird durch die Änderung, zu der keine Veranlassung vorhanden ist, durchaus nichts gewonnen,

wenn nicht etwa, daß sie zeigen soll, wie der Text C am weitesten vom Ursprünglichen entfernt ist. Der Dichter schrieb *Gunthers*, der Abschreiber setzte dafür *des küneges*, und daraus machte ein späterer Abschreiber *der künige*. Das ist freilich deutlich, und es muß daher *Gunthers* gebessert werden.

[274] 3 *und ir tohter wolgetân*. Dazu Lachmann: „in diesem Lied ist nirgend zweisilbiger Auftakt, am wenigsten in der zweiten Vershälfte. Ich vermuthe *und ir tohter sân*. Dies Wort, nicht überall in dieser Form üblich, ward im Reim verändert.“ Da also gegen die Überlieferung nichts einzuwenden ist, als daß sie mit den metrischen Liebhabereien des Volksdichters Nr. 3 nicht verträglich ist, so behalten wir sie bei.

[290] 4. *mit minneclîchen tugenden*. Dazu Lachmann: „von der Minne finden wir in der 292sten Strophe noch genug: hier hieß es wohl ursprünglich *mit magetlîchen tugenden*.“ Lachmann wollte [291] für unecht erklären. Nun aber beginnt [292] in A mit den Worten *er neig ir minneclîchen*, und im zweiten Vers steht noch einmal *minne*. Daher mußte [290] gebessert werden. Man behalte [291] bei und lese [292] nicht in der lüderlichen Fassung von A, so ist nichts zu ändern.

[325] 2. Den alten Text von CB *ir gelîche enheine man wesse ninder mê* hat der Schreiber von A geändert *ir gelîche was deheiniu mê*. Lachmann gibt nun als das ursprüngliche *ninder ir gelîche was deheiniu mê*, und dann ist deutlich, daß A dem ursprünglichen am nächsten steht und in BC verbessert wurde.

[327] 4. *darumbe helde vil muosen sît verliesen den lîp*. Lachmann bessert *des* für *dar umbe*. CB *dar umbe muosen helede sît verliesen den lîp*. Der Schreiber von A hat den Vers verdorben. Lachmann bessert nur, um nicht sagen zu müssen, daß A aus B geflossen ist.

[347] 4 *bî den frouwen*. Lachmann *bî der frouwen*. Ebenso hat Lachmann schon [136] 3 geändert *daz was der frouwen leit*. Dort hatte eine Handschrift B wirklich *der*; und wenn V. 4 gelesen wird *von ir minne*, wie in NA, so ist die Änderung nothwendig; lautet aber 4 wie in C, so kann sehr wohl *den frouwen* bleiben, mit Rückbeziehung auf Strophe 131 u. 132. Hier dagegen hat keine Handschrift *der*; und da Grimhilde ohne Zweifel nicht allein war, so ist die Änderung unnöthig. Übrigens wird wirklich *den* für *der* geschrieben. Man sehe das auffallende Beispiel 668, 1, wo beide Handschriften lesen *er stal sich von den frouwen*.

[378] 2. B. liest: *ist iu daz iht künde umb disiu magedîn*. Dafür schreibt A: *ist iu iht daz künde ob disiu magedîn*. So gewiss *ob* ein

Fehler ist, so gewiss ist auch die davon abhängige Umstellung von *daz iht* ein Fehler. Lachmann bessert *ob* stillschweigend; aber *iht daz* will er halten, indem er sagt: für *daz* hätten die Verbesserer *baz* setzen sollen.“ Also Günther soll sagen: ich kenne diese Frauen gar nicht, kennst du sie vielleicht besser?

406,4 [383] 8. *des wart sît getiuret des künec Gunthêres lîp.* Die Frauen hatten gesehen, daß Siegfried dem König diente; darum wurde später dem König von den Frauen um so mehr Ehre erwiesen. Dafür setzt die Noth gedankenlos: *des dûhte sich getiuret.* Lachmann bessert *si* für *sich.* Das genügt nicht. Denn es soll nicht gesagt werden, daß die zusehenden Frauen meinten, es geschehe dem Könige eine große Ehre, sondern daß sie selbst Günther für einen sehr mächtigen König hielten, weil ihm ein Held wie Siegfried diente.

[393] 3. Will man die Lesart von A beibehalten, so ist die Besserung *die ich* für *die* nöthig, aber nicht ausreichend. Denn *die ich dort sihe* füllt den Vers nicht, obgleich A solche schlechte Verse nicht scheut.

[398] 3 *sît willekomen her Sîfrit her in ditze lant.* Lachmann behauptet, daß in den echten Strophen Brunhild und Siegfried einander duzen. Da nun diese Strophe für echt gelten soll, so muß die Anrede *sît* verbessert werden. Doch soll nicht die zweite, sondern die dritte Person stehen: *sî willekomen*, aber *sî* müsste nach *willekomen* stehen. Lachmann verweist auf [344] 1 *sî willekomen mîn bruoder*; aber so steht nirgends als bei Lachmann. Es heißt *willekomen sî mîn bruoder*, und nur A liest mit doppeltem Fehler *sî willekomen bruoder.* Ferner weist Lachmann auf [1107] 1 *sî uns willekomen mîn vater;* aber alle außer A haben *Nu sî.* Doch ist das gleichgültig. Die Änderung *sî* ist jedenfalls eine ganz ungerechtfertigte, gewaltsame.

Aber freilich ist sie noch sanft gegen die folgende [401] 1 *er ist geheizen Gunther.* Dafür *Er sprach: hie ist Gunther.* Die zwei vorhergehenden Strophen sollen gestrichen werden; die eine, weil Siegfried Ihr sagt, die andere, weil er nicht sanft genug spricht. Nun war aber doch der Übergang von Strophe [398] zu [401] selbst für den Lachmann'schen Volksdichter Nr. 4, der doch sonst in solchen Stücken Großes leistet, etwas zu schroff; also wird gebessert. Wenn solche Besserungen erlaubt sind, so weiß ich nicht, was noch unerlaubt ist.

[402] 4. B. *ist aber daz ich gewinne.* A *gewinne aber ich.* Wenn erwiesen wäre, daß B aus A abgeleitet ist, so wäre Lachmann's Besserung *gewinne aber ich ir einez* zu billigen; da aber im Gegentheil er-

wiesen ist, daß A den gemeinen Text zur Grundlage hat, so ist auch hier A nur lüderliche Abschrift.

[436] *der helt in werfene pflac* CB; zu lesen ist wahrscheinlich *werfen gepflac.* A *der helt des wurfes pflac.* Lachmann bessert *der helde,* das stehen soll für *der helende.* Es ist dieß eine der schönsten Conjecturen Lachmann's; aber sie könnte nur aufgenommen werden, wenn die Abhängigkeit des gemeinen Textes von A erwiesen wäre. *der helt* ist ganz unverfänglich, da gerade vorher Siegfried genannt ist.

[448] 4 *(helfe) von ûz erwelten recken die iu noch nie wurden bekant.*

Ich gestehe nicht einzusehen, warum die Lesart von A, die durch Ba bestätigt wird, geändert werden muß, denn der Grund, der zu [494] angegeben wird, genügt nicht. Wenn es aber geschehen soll, so weiß ich wiederum nicht, was der Besserung Lachmann's *diu iu noch ie wurde bekant* zur Empfehlung gereicht.

[476] 1. *An einem morgen fruo.* Die Zeitbestimmung sei zu ungenau, „vielleicht *an jenem.*" Es ist vorher von keinem Morgen die Rede, aber allerdings ist der unbestimmte Artikel nicht passend. Ich denke es ist *anme* zu lesen, und der Fehler *an eime* erklärt sich wie oben *ûf eime.* In der Nacht war Siegfried angekommen 495, 1; er weckt die schlafenden Nibelunge 499. 501. 514; sie versammeln sich bei Kerzenschein 515; und nun schließt sich ganz natürlich an 520, 1 *vil fruo anme morgen huoben si sich dan.*

[477] 4 *sie füerent segel wîze die sint noch wîzer danne snê.* „Entweder ist *rîche* zu lesen oder das Epitheton muß ganz gestrichen werden, *si füerent segele.*" Der letzte Vorschlag ist im vierten Abdruck angenommen. *rîche* haben CaBI. *sie füerent segele* ist für den Vers ungenügend. Übrigens wird nichts destoweniger *segele* mit B zu schreiben sein, da *segel* Masc. ist, ich habe fälschlich nach Wackern. und nach der Form *segel* das Neutrum angesetzt.

[564] 2 *dô spranc von einer stiegen Gîselher ze tal.* Lachmann *sprach.* Diese Änderung ist für den gemeinen Text fast nöthig, aber nicht für den Text von C.

[569] 3. B *daz si in niht versprechen wolde aldâ zehant*
A. *daz si in versprach aldâ niht ze hant.*

Lachmann *daz si in versprechen wolde aldâ niht ze hant.* Wiederum eine Besserung, um eine Nachlässigkeit des Schreibers von A zu beschönigen.

[581] 4. CB *dô sach man vil [der] degene [dan] mit Sîfride gân.* Die eingeklammerten Worte hat A ausgelassen; um das nicht zugeben zu müssen, wird gebessert *mit Sîfride dannen gân.*

[583] 3 C. *der vil mære degen*
was vil dicke sanfter bî andern frouwen gelegen.
B. *der zierlîche degen*
er hæte dicke samfter bî andern wîben gelegen.
A. *zierlîcher degen*
er hete dike samfter bî anderen wîben gelegen.
Lachm. *zierlîcher degen*
der hât ê —.

C sagt einfach: Günther sei oft mit größerem Vergnügen bei andern Weibern gelegen. B will vielleicht dasselbe sagen: *hæte, hete* kann Indicativ sein; vielleicht aber wollte er *hæte* als Conjunctiv und *dicke* als Verstärkung von *samfter* verstehen; also der zierliche Held wäre mit viel größerem Vergnügen bei andern Weibern gelegen. A aber hat *zierlîcher* statt *der zierlîche* geschrieben, ohne recht zu wissen, was er wollte: sein Text ist durch gedankenloses Abschreiben unsinnig geworden, und was Lachmann daran flickt, hilft nichts; ich wenigstens gestehe, Lachmann's Besserung nicht zu verstehen.

[643] 4. B. *er sprach: jâ mag uns Gunther*
ze werlde niemen gegeben.
A. *nimmer hin gegeben.*
Lachmann. *nimmer niemen hin gegeben.*
Dazu gehört [677] 4 B. *daz in endarf ze der werlde niemen holder gesîn*
A. *daz in darf zer werlde niemer holder sîn*
L. *niemer niemen holder sîn.*

Die Verbindung der Negationen *niemer* und *niemen* kommt im Lied nirgends vor.

[677] 1. *Dô sprach der künic Gunther: ir recken sult von mir sagen.* so BAD. I lässt *recken* weg, um dem Vers zu helfen. Der Fehler ist aber das eingeschobene *von mir.* In C *ir recken ir sult sagen.* Lachmann bessert *der künic sprach: ir recken sult von mir sagen* (oder *gesagen,* wie in A stand).

[704] 4. *ich füere tûsent degene.* so A; alle andern *hundert.* „nach 746, 1 waren es zweihundert: vermuthlich ist also hier *zwei hundert* zu lesen. Aus *tvehunt* ward *tûsunt.* In einem andern Liede 962, 1. 969, 2 sind es hundert: danach ist 746, 1 in C und unsere Stelle schon in den gewöhnlichen Texten verändert". Ich hoffte, der ungenannte Besorger des vierten Abdruckes werde doch an dieser Stelle einige Selbständigkeit bewahren; aber nein: er hat richtig *zwei hunt* drucken lassen. Diese Besserung und die Begründung derselben zeigt deutlich, daß Lachmann auf die unbedingte Receptivität der ihn umgebenden gebo-

renen und erzogenen Nachtreter mit Sicherheit rechnen konnte. Alle Handschriften haben *hundert* statt *tûsent* A, und daß *hundert* die richtige Zahl ist, zeigt sich an anderen Stellen. Der alte Text bleibt sich darin gleich; der gemeine Text hat einmal 810, 1 *zwelf hundert* statt *einlif hundert*, wonach Siegmund zweihundert Mann haben mußte, während es doch 1040, 2 in allen Texten richtig heißt *einlifhundert*. Statt nun zuzugeben, daß jenes *zwelfhundert* ein begreiflicher Fehler für *einlif hundert* ist, wird vielmehr in diesem Wechsel der Beweis gefunden, daß das Gedicht aus Volksliedern entstanden ist. Der eine Volksdichter glaubte, Siegmund habe zweihundert Mann gehabt, der andere hatte nur von einhundert gehört. Und es folgt nun weiter, daß im Text von C durch spätere Besserung die eine Zahl durchgeführt ist. Nun aber findet sich in A eine weitere Stelle, wonach Siegmund nicht hundert und nicht zweihundert, sondern tausend Leute hatte. Es ist das natürlichste zu behaupten, das sei die Ansicht eines dritten Volksdichters gewesen. A ist der echteste Text, weil in ihm noch drei verschiedene Lieder zu erkennen sind; in B haben wir die erste Überarbeitung, durch welche die eine, ganz abweichende Zahl entfernt wurde; aber da B noch nicht bemerkt hatte, daß zweihundert mehr ist als einhundert, so mußte C noch einmal glätten. So wäre die Sache am einfachsten zu erklären. Allein Lachmann fand kein Mittel, die Stellen [704] und [746] zwei verschiedenen Liedern anzuweisen. In demselben Lied mußte aber doch dieselbe Zahl beibehalten werden, also muß an unserer Stelle zweihundert herausgebracht werden. Das geschieht nun mit überraschender Leichtigkeit. *tûsent* ist verschrieben für *twêhunt* und dieß steht für *twei hunt*. Es ist aber *hunt* (centum) ein Wort, das zwar noch bei Notker, aber später nie mehr gehört wird. Es wäre doch vor allem nachzuweisen, daß ein Dichter um 1190, denn früher darf er ja nicht gedichtet haben, *zwei hunt* sagen konnte. Es ist vermuthlich, um diesem fühlbaren Mangel abzuhelfen, daß Lachmann [1537] die fehlerhafte Lesart von DA *wol sibenhundert ze helfe dar* statt *wol sibenhundert oder mêr* durch Änderung von *hundert* in *hunt* verbessert. Dieß ist das einzige *hunt*, das aus der ganzen deutschen Litteratur dem gewünschten *zweihunt* zur Hilfe beigezogen werden kann. Aber ferner soll der Übergang von *zweihunt* zu *tûsent* durch *twêhunt* vermittelt sein: also die Noth oder wenigstens das Volkslied N. N. lag dem Schreiber von A in einer nicht etwa thüringischen, sondern völlig niederdeutschen Urschrift vor. Das ist jedenfalls ein der Rede werther Aufschluß, den wir hier gelegentlich erhalten.

[710] 774. Der alte Text:

den boten zogete sêre wider ûf den wegen.
dô kom wol ze lande Gêre der degen.
er wart vil wol enpfangen.

Der gemeine Text:

Den boten zogete sêre ze lande ûf den wegen.
dô kom zen Burgunden Gêre der degen.
er wart vil wol enpfangen.

A *Die boten zogten sêre ze lande ûf den wegen.*
dô kom von Burgonden lant Gêre der degen,
er wart vil wol enpfangen.

Man sieht hier deutlich die stufenweise Verschlechterung. Der gemeine Text nimmt *ze lande* vor, und muß nun wol *ze lande* durch *zen Burgunden* ersetzen. Dies hatte der Schreiber von A vor sich, und er machte gedankenlos *von Burgonden lant* daraus nach [695] und [688]. Zugleich entsteht dadurch ein sehr fühlbarer Gegensatz zwischen Gêre und den Boten. Lachmann hatte nun die Aufgabe, das liederliche Machwerk des Schreibers von A durch eine Conjectur zu retten und daraus durch allmäliche Besserung den ganz untadelhaften Text von C entstehen zu lassen. Den unpassenden Gegensatz entfernt er durch eine kühne Interpunction. *dô Gêre kom, er wart.* Aber es steht eben nicht *dô Gêre kom*, sondern *dô kom Gêre.* Also die zweite Zeile soll Vordersatz sein. Das ist im höchsten Grad gezwungen, wenn man auch nicht gerade behaupten kann, daß eine solche unrichtige Wortfolge für alle Fälle unmöglich sei. Im Lied ist mir kein einziger Fall dieser unnatürlichen Verrenkung bekannt. *kom* muß verstanden werden: er kam nach Haus, *ze lande* ist zu ergänzen aus 1. Ferner darf *von* nicht ein Fehler von A sein für *zen*, obgleich dergleichen Versehen oft zugegeben und stillschweigend verbessert werden, sondern es muß gelesen werden *von Norwægelant.* Wenn nur diese Bezeichnung des Landes der Nibelunge sonst irgendwo zu finden wäre, ja wenn sie nur nicht unmöglich wäre! Das Land wird nach einem Volk oder nach einem König genannt. *Burgondenlant*, *Etzelen lant*; aber *Norwæge lant?* was soll das heißen? Lachmann scheint die Schwierigkeit gefühlt zu haben, denn er sagt entschuldigend: „wenn des Dichters Sprache die Form *Norwæge* nicht gemäß war, so mußte er *lant* um des Verses willen hinzusetzen“. In solche Schwierigkeiten aller Art muß man sich verwickeln, so gewagte unmögliche Hypothesen muß man aufstellen, wenn man die einfache Wahrheit, daß A aus B abgeleitet ist, nicht gelten lassen will.

[722] 3. *dar si heten freuden wân.* des Metrums wegen *het* für *heten.*

[741] 4. *kômen* wird gebessert in *erbeizten.* Ich gestehe, die Nothwendigkeit der Besserung nicht einzusehen, und ich wundere mich über die ganze lange Erörterung Lachmanns, daß, weil die Sättel der Frauen erwähnt seien, auch gesagt sein müsse, wie sie von den Sätteln heruntergehoben worden seien, und daß man die Gäste nicht habe hineinführen können, wenn sie nicht vorher von den Pferden abgestiegen wären. . Man mag *kômen* oder *erbeizten* lesen, so bleibt dem Leser immer einiges zu ergänzen, was der Dichter nicht zu sagen für nöthig hielt, weil es sich von selbst verstand. Mit oder ohne die Besserung ist das Sätzchen, womit die Strophe schließt, ohne rechte Beziehung. In C dagegen schließt es sich sehr natürlich an die folgende Strophe an.

[754] 1 *vertribens* für *vertriben si* hätte nicht als Conjectur aufgeführt werden sollen: es werden viel stärkere Änderungen als bloße Besserungen der Orthographie bezeichnet, z. B. [295] 4 *ez gediente* soll *ezn diente* geschrieben werden, und so wird nun auch in dem neuen Abdruck wirklich geschrieben.

[775] 4. *Brünhilde* soll gesetzt werden gegen alle Handschriften für *Kriemhilde.* Von dieser Besserung wusste Lachmann selbst noch nichts, als er die Anmerkungen herausgab. Er bemerkt zu der unmittelbar folgenden Strophe: diese mit der vorhergehenden verknüpfte Strophe stört den Zusammenhang. Kriemhilde Mägde putzen sich, Brünhild macht sich auf den Weg, auch Kriemhild kleidet sich an. Erst als Brünhild schon vor dem Münster steht, kommt [788] 4 Kriemhild mit ihrem Gesinde. Wie kann es nun schon hier heißen „sie kamen zu dem Münster“? und dann wird erst nachgeholt „Siegfried's Mann warteten ihrer vor dem Hause“.

Also es war noch Kriemhild, die sich ankleidet. Warum soll nun geändert werden? Einen Grund finde ich nirgends angedeutet; aber ohne Zweifel hat Lachmann gefunden, daß auch nach Tilgung der den Zusammenhang störenden Strophe der übrige Text doch noch nicht recht zusammenhangend ist. Dieß wird schwerlich Jemand läugnen, der den Text bei Lachmann liest; aber auch die Besserung hilft nichts. [775] 3 Brünhilde begibt sich auf den Weg. [775] 4 Brünhilde kleidet sich auch, [777], 1 die Leute wundern sich, daß die Königinnen nicht mit einander kommen. Ich weiß nicht, wie Lachmann schließlich sich das zurecht legte; aber ich finde, daß auch der Text von C den Schwierigkeiten nicht abhilft, und glaube, daß allerdings eine Heilung nöthig ist, und daß Lachmann das richtige Heilmittel vorgeschlagen hat, nur muß es nicht bei dem gänzlich unheilbaren Text von A,

sondern bei dem weniger leidenden Text von C angewendet werden. Ich möchte 840, 2 lesen *ze wunsche was gekleidet der schœnen Prünhilde lîp.* So glaube ich ist genügend geholfen. 840, 3 die Frauen kleiden sich auf's prächtigste. 840, 2 Prünhilde mit ihrem Gefolge erscheint zuerst. 840, 4 bis 841, 2 die Pracht der Prünhilde und ihres Gefolges wird geschildert. 842 die Leute wundern sich, daß Prünhilde ohne Grimhilde kommt. 843, 1—3. Prünhilde mit ihrem Gefolge nimmt Platz vor dem Münster. 843, 4 nun erscheint auch Grimhilde mit ihrem Gefolge. 844 die Pracht ihres Gefolges wird geschildert. Auf diese Weise ist alles deutlich und befriedigend. Nur 841, 4, daß Prünhilde von den Leuten Siegfried's erwartet wurde, könnte auffallen, und man könnte eine weitere Änderung versuchen. Aber genau betrachtet, ist nichts zu ändern. Die Leute Siegfrieds wussten noch nichts von dem Hader der Königinnen; sie erwarteten also vor dem Hause zur Zeit des Kirchganges wie gewöhnlich beide Königinnen; und es schließt sich ganz gut die Verwunderung der Leute an, sie nicht mit einander kommen zu sehen. Vielleicht hat eben diese Nennung Siegfrieds den Fehler in 840, 4 veranlasst.

Man vergleiche noch in 840 [775] den Text von C u. BA. Der gemeine Text hat in 2 *dâ wart vil wol gezieret*, und in 4 *dô wart ouch wol gezieret.* Dies ist nicht nur eine widerliche Wiederholung, sondern durch das hinzukommende *ouch* wird für BA die Besserung *Prünhilde* unmöglich gemacht; denn dieß *ouch* verlangt, daß in 4 eine andere genannt ist als in 3. Das könnte vielleicht den Anhängern von A die Augen öffnen. Die Besserung Lachmann's ist allerdings nothwendig; sie ist aber für den Text A u. N unmöglich, aber sie ist möglich für den Text C. Wird also nicht der Text C der ältere sein?

[785], 1. Der gemeine Text hat der Grimhilde eine ihrer unwürdige und mit dem folgenden nicht vermittelte Erwiderung auf Prünhilden's Drohung in den Mund gelegt und dadurch den Vers verdorben; Lachmann sucht zu helfen, indem er *übermuot* in *muot* ändert. Allein *muot* genügt hier nicht, es muß ein Wort sein, das deutlich einen Vorwurf enthält. Der Text von C ist untadelhaft.

[806] 4 *zuo einer sprâche* statt *zuo sîner vrouwen.* In diesem Theile des Gedichtes wie an manchen andern Stellen ist es nach meiner Ansicht, die ich in den Untersuchungen ausgeführt und begründet habe, unverkennbar, daß ein altes Gedicht nach dem Geschmack der Zeit überarbeitet, theils abgekürzt, theils aber auch erweitert worden ist. Das Ringen in der Brautkammer ist nachweislich ein späterer Zusatz, ebenso der Verrath des Geheimnisses der verwundbaren Stelle. Es

versteht sich, daß solche Zusätze eine Menge anderer Veränderungen und Ausführungen zur Folge hatten. So ist in den Abschnitten zwischen dem Zank bis zur Ermordung Altes und Neues gemischt und es ist an diesen, wie an manchen andern Stellen ein vergebliches Bemühen, die inneren Widersprüche, die Spuren mehrfacher Überarbeitung läugnen oder durch Besserung entfernen zu wollen; denn das alte Gedicht herzustellen kann unsere Aufgabe nicht sein. Die Strophe 878 [814] wird von Lachmann für unecht erklärt. Wirklich ist sie unverträglich mit dem Vorhergehenden und stört zugleich den Zusammenhang sowohl in N als in C. Der Zank hat vor dem Münster Statt gefunden 853. Wenn es nun in 878 heißt: *vor dem münster al zuo dem sale dan*, so ist dies eine deutliche Rückbeziehung auf 853, und es muß also alles vorhergehende, also sogar die Verschwörung gegen Siegfried's Leben, öffentlich und in Gegenwart der Grimhilde vor dem Münster vorgefallen sein. Soll man also die Strophe streichen? Aber sie findet sich in allen Handschriften und es ist kaum denkbar, daß Jemand das Bedürfniss fühlte, sie hinzu zu dichten. Viel eher ist glaublich, daß die Strophe aus Versen des alten Gedichtes gebildet ist, in welchen erzählt war, daß Grimhilde, nachdem sie die Königin gedemüthigt hatte, von Siegfried's Leuten begleitet mit Stolz vom Münster zum Schloß heimgekehrt sei, während Günthers Leute betrübt stehen blieben. Die Demüthigung, die Grimhilde selbst noch vor dem Münster erhielt, und der Reinigungseid Siegfrieds sind in dieser Strophe nicht vorausgesetzt; es sind dies spätere Zusätze, deren Dichter gewiss nicht die Absicht hatte, die Strophe beizubehalten.

Ebenso verhält es sich nun mit 871 u. 872. Wenn Brünhilde vor dem Münster in der Weise, wie wir es jetzt lesen, beleidigt wurde, wenn Günther dazu kam und Siegfried vor dem ganzen Gefolge des Königs seine Unschuld beschwor, so ist es unbegreiflich, wie Hagen von der Sache nichts wissen konnte und die weinende Brünhilde fragt, was ihr denn widerfahren sei. Es hilft aber nicht, wenn man die Strophe streicht und in 871 *zuo einer sprâche* liest. Denn nicht nur ist es kaum glaublich, daß auf *zuo der sprâche* sogleich folgte *zuo der rede*, sondern die Strophe 872 wird auch in 881, 3 vorausgesetzt. Vielmehr sind auch diese Strophen aus der älteren Fassung des Gedichtes, vertragen sich aber schlecht mit den jüngeren Veränderungen und Erweiterungen der Erzählung.

Was sollen aber die Leser des vierten Abdruckes denken, wenn sie [806] lesen: *dô kom von Tronege Hagne zuo einer sprâche gegân*, und gleich darauf: *er vrâgte waz ir wære.* Wenn man so kühne Änderungen

aufnimmt, so muß man noch weiter gehen, und auch die für unecht erklärten Strophen herzhaft streichen.

[827] 4 u. [828] 1. *dô sprach der degen küene: daz sol Sîfrides hant*
nâch allen iuren êren mit flîze understân.

Es soll gelesen werden: *daz weret Sîfrides hant.*
nâch allen iuren êren mit flîze ichz understân.

Grund der Änderung ist kein anderer, als daß die Verbindung der Strophen nicht geduldet werden soll. Sonst ist Verbindung der Strophen Zeichen der Unechtheit, hier aber soll nicht getilgt, sondern gebessert werden. Es ist so ziemlich sicher, daß man mit eben so gelinden Mitteln alle andern verbundenen Strophen trennen könnte. Lachmann findet selbst, daß *ich stân* im Reim anstößig sei; aber nicht nur *stân*, sondern auch *ichz* und der ganze Satz ist anstößig. Warum dem Volksdichter N. 7 lieber so anstößige Dinge zutrauen, als ihm die Verbindung der Strophen gestatten, die doch dem Volksdichter N. 20 erlaubt ist?

[828] 2 *ich tuon noch den degenen als ich in ê hân getân* A. D ebenso ohne *in*. Die andern *als ich hân ê getân.* „Der Vers würde glätter, wenn man *getân* tilgte. [854] 3 *sô wil ich jagen rîten, als ich dicke hân.* Der Casus wäre wiederholt wie [783], 2 *wen hâstu hie verkebset? daz hân ich dich.*“ Im neuen Abdruck ist *getân* getilgt. Ich glaube nicht, daß das erlaubt ist. Das Beispiel [783] ist anderer Art, da *hâstu* vorausgeht. In Ca lautet die Antwort aber *daz tuon ich dich.* In [854] steht A, wie es scheint, allen andern gegenüber, *die hân getân* lesen, bei der Entstellung der Strophe in der Noth kam der Schluß des vierten Verses *als ich vil dicke hân getân* in die dritte, wo sie eine Hebung zu viel hatte, weshalb einige *vil* tilgten, A aber *getân* wegließ. Eine Parallelstelle ist also noch zu suchen; denn die von Haupt MSF. 80,15 gemachte ist natürlich ohne Gewicht.

[841] 2 *ich bevilhe dir ûf triuwe man den lieben mîn.*
zu lesen: *ich bevilhe ûf triuwe dir den wine mîn.*

In den Anmerkungen wurde noch kein Bedürfniss der Besserung empfunden; in der Ausgabe 1841 sollte wohl dem Übelstand abgeholfen werden, daß auf *man den lieben* in Vers 3 folgt *den lieben man*, und zugleich der zweisilbige Auftakt entfernt. Vielmehr wollten die Abschreiber den Ausdruck *wine* entfernen, wofür D *vriedel*, I *herren*, A *man* setzte. Man sieht, wie überall, daß aus C durch stufenweise Verschlechterung A entstanden ist. Das gesteht Lachmann gewissermaßen zu, indem er *wine* aus CB aufnimmt.

[857] 1 *welt ir niht nemen einen? niwan* für *nemen.* Auch diese Änderung war in den Anmerkungen noch nicht vorgeschlagen; sie ist aber sehr glücklich. Ich möchte sie auch in Ca aufnehmen und lesen *Bedurft ir niwan eines* oder *Bedurfet ir wan eines.* [871] *gêns* ist wieder bloß orthographische Hilfe. [885] 4: *für daz* statt *daz*; auf diese Art wird der sinnlose Text von A nothdürftig gebessert; es ist deutlich, daß A aus BD entstanden ist. Lachmann sagt, die Verbesserungen, d. h. die Lesarten CBDI, hätten wenig Wahrscheinlichkeit. Was ist daran auszusetzen? offenbar nur das eine, daß sie zeigen, daß CN nicht aus A, sondern A aus N geflossen ist.

[939] 4 *ouch muoste sân ersterben*; so bessert Lachmann die Lesart von A *sam muost ersterben ouch.* Aber auch mit der Besserung ist es ein flacher, nichtssagender Ausdruck, der an die Stelle von *dô mohte reden niht mêre* getreten ist.

[1032] 2. 3. C *ez geschiht von kurzewîle leider nimmer mêr*
deheinen küniges mâgen, danne uns ist geschehen.

N setzt *hinfür* oder *fürbaz* statt *leider*, wodurch der schöne und nothwendige Gegensatz von *kurzewîle* und *leider* vernichtet ist; es musste nun in 3 *danne* in *daz* geändert werden und dabei wurde 3 a geändert *künege noch sînen mâgen*; dazu Lachmann „die Unregelmäßigkeit des Verses ist ohne Zweck und leicht zu vermeiden. Der Dichter sprach *künege und* (oder *an*) *sînen mâgen.*“ *an* wurde schließlich vorgezogen; und der Gedanke ist also: an einem Freudenfest geschieht künftig einem König nie mehr an seinen Verwandten, was uns an Siegfried geschehen ist. Damit vergleiche man C, und man wird sich nicht lange bedenken, welchen Text man für den echten halten soll.

[1042] 4 *si was zer kirchen gerne unt tet vil willeclîche daz.* Schon früh suchte man die Tautologie zu entfernen; *güetlichen* BI, *mit grôzer andaht tet si daz* D. Lachm.: „dem Sinn fordert *vil inneclîchen*, d. i. andächtig, oder wenigstens *billîchen.*“ Schließlich ist *billîchen* aufgenommen. Man hätte viel zu thun, wenn man alles tautologische, alle Wiederholungen durch Conjectur entfernen wollte; hier wäre besser durch *dicke* für *gerne* geholfen. — 1136 (1063) 4 C *jâ ne hete is Hagene âne schulde niht gegert.* Den Schatz zu begehren hatte Hagen guten Grund, weil der Schatz unerschöpflich war. Daraus macht B *ja ne hete es âne schulde niht gar Hagene gegert.* Es wurde aus Versehen *âne schulde* in den vorderen Halbvers genommen und nun musste zur Ausfüllung etwas zugesetzt werden, *gar* vor *niht*, und es kann verstanden werden nicht ganz ohne Grund, obgleich die Stellung der Worte eine gezwungene ist. A versetzt *Hagene gar niht gegert*, was nun

vollends sinnlos ist, aber nach des Schreibers Meinung heißen soll, Hagen sei so unschuldig gewesen, daß er nach diesem Schatz gar kein Verlangen gehabt habe. Um nun nicht zuzugeben, daß A aus B und dieses aus dem untadelhaften C durch stufenweise Verschlechterung entstanden ist, bessert Lachmann in A *dar* für *gar* und liest also *ja ne het es âne schulde Hagne dar niht gegert.* Der Sinn ist also: Hagen hatte Grund, den Schatz dahin (nach Worms) zu begehren. Der Sinn ist derselbe wie in C, aber ist die Wortstellung nicht eine äußerst gezwungene, fast unmögliche?

[1107] 3. C. *von manigem recken guot.* N setzt *ritter* für das altmodische *recken*, und A will verschönern und setzt *edelen* für *manigem.* Lachmann setzt als echten Text *von rittern edel guot*, aus dem dann durch A der Weg zum gemeinen Text gebahnt ist, aus welchem C durch eine Vorliebe für veraltete Ausdrücke entstand. Jedoch macht Lachmann die merkwürdige Bemerkung: „Vielleicht *von rittern edelguot*, wie 598, 2 im Frauendienst *nu zogt ûz*, *ritter edelguot*; richtig ist es auch bloß *rittern* zu bessern: und am Ende ist es vielleicht am wahrscheinlichsten, daß *edelen* ein Schreibfehler statt *manegem* ist.“ Es ist gut, daß Lachmann es selbst sagt, denn wenn ich es sagen wollte, daß *edelen* an dieser Stelle ein Fehler für *manegem*, und also A aus N abzuleiten sei, so sollte man das Wuthgeschrei der Herren Nachtreter vernehmen, die ihre beliebten Kraftausdrücke von Blödsinn und Bosheit nicht sparen würden.

1208 [1124] 1 *des küniges næhsten mâge kômen dâ man si sach*, die nächsten Verwandten des Königs kamen dahin, wo man die Boten sah. So hat auch I gelesen, aber *komen* als Infinitiv verstanden, und daher geändert *man gen in komen sach.* B A lesen *die giengen dâ man sach.* Daraus bessert Lachmann *dringen dar man sach.* Aber solche unnatürliche Wortstellungen wie hier *man* kommen im Lied nicht vor.

1211 [1127] 1 *er brâht in zuo dem sedele dâ er selbe saz.* Man muß nachlesen, wie ganz natürlich sich dieser Vers in C an die vorhergehende Strophe anknüpft, während im gemeinen Text nicht deutlich ist, ob Günther oder Gernot als Subject gemeint ist. Der Accusativ aber ist deutlich der in allen Texten vorher genannte Rüdeger. Es ist an sich an dieser Zeile durchaus nichts zu tadeln und zu bessern; aber wenn man Strophe [1126] für unecht erklärt, weil sie verworren sei, was in C durchaus nicht der Fall ist, und wenn man dem gemeinen Text und A folgt, so ist durchaus nicht zu ersehen, wer denn zum Sitze geführt wird, und die Änderung ist nöthig. Lachmann sagt daher: „ursprünglich hieß es ohne Zweifel *er brâhte Rüedegêren dâ er selbe saz.*

Wenn solche Änderungen erlaubt sind, so kann man aus jedem Text machen was man will.

[1146] 1 und [1152] 1. An beiden Stellen ist der zweite Halbvers zu lang. Meine Ansicht ist, daß man solche Schwierigkeiten mit Vorsicht behandeln muß; es können gebliebene Reste eines älteren Verses von vier Hebungen sein. Will man den gemeinen Text ändern, so sind Lachmann's Besserungen ganz passend. Auch in C sind beide Stellen nicht ganz ohne Anstoß. In der ersten *ich behüete wol immer daz* kann man *wol immer* streichen; in der zweiten ähnlich wie Lachmann schreiben *mir kan, sprach aber Hagene, niemen widersagen.* Aber ich würde mich besinnen, durch solche Änderungen den gewöhnlichen Gang des Verses herzustellen.

1232 [1148], 4. CB. *swar an ir wol gelunge daz solt ir ungevêhet lân.* Ich berichtige hier zuerst einen leidigen Fehler meiner Ausgabe, wo *sult ir* statt *solt ir* gedruckt ist. Nur D und A suchen *ungevêhet* zu vermeiden: D *gelieben*, A *belîben.* In den Anmerkungen steht nur: „Wackernagel vermutet *daz solt ir iu gelîchen lân.*“ In der Ausgabe wird geändert *daz soldet ir iu lieben lân.* Das ist eine sinnige und leichte Änderung; aber man wird nichts destoweniger die Lesart CB vorziehen.

[1154] 2 statt *Gêrnôt* soll *Gêre* gelesen werden. „ich glaube, es hieß ursprünglich *Gêre unde Gîselher*: denn Gernot ist mir in diesem Liede überhaupt verdächtig, und Gere übernimmt 1155 die Bestellung.“ Die Noth soll aus Liedern zusammengesetzt sein. Die Volksdichter dürfen nicht alle die drei burgundischen Brüder kennen, damit sie sich deutlich von einander unterscheiden. Z. B. der Volksdichter Nro. 11 kennt Günther und Giselher, aber von Gernot weiß er nichts; es ist also deutlich ein anderer als der Dichter Nro. 1, der Günther und Gernot kennt, aber nichts von Giselher weiß; und wieder deutlich ein anderer ist Nr. 2, bei dem Günther keine Brüder hat, und N. 3, der die drei Brüder nennt. Wenn es im zweiten Lied heißt [116] *ob ir unt iwer bruoder (brüeder) hetet niht die wer*, so ist nach der Anmerkung nur an den einen Gernot zu denken; und im zweiten Lied wird Gernot „erst [179] eingeschwärzt.“

Auch die Fortsetzer hatten in dieser Beziehung noch verschiedene Ansichten, wie die angeführte Strophe [116] eine unechte ist, und wie der Fortsetzer in [199] nicht mehr als sieben Burgunden kennt, die er alle zu nennen beflissen ist. In dem Lied 11 ist ebenfalls Gernot öfters eingeschwärzt; aber eben daran erkennt man die unechten Strophen: und in unserer Stelle hieß es ursprünglich, als Hagen die Vermählung hintertreiben wollte, hätten Günther, Giselher und Gere

beschlossen, sie wollten Grimhilde nicht hindern. Wie kommt Gere in den Rath der Könige? Was hat Gere über Grimhilde zu verfügen? Es steht zwar Gernot im Text, aber diesen darf der Dichter nicht kennen, weil er sonst nicht deutlich ein anderer wäre, als der Dichter des ersten Liedes. Also muß hier Gêre mit den Königen über Grimhildens Schicksal Beschluß fassen. — Es gehört wirklich Überwindung dazu, dieses kindische Spiel, womit Lachmann seine Nachtreter an der Nase herumführte, jetzt noch bloß zu legen; aber man muß es thun, denn die Herren Nachtreter verlangen immer noch, daß man ihnen, und ihnen ausschließlich, Glauben schenke.

1257 [1173], 4. C. *wan ich vlôs ein den besten den ie vrouwe mêr gewan.* Ebenso die Noth, wo nur *wan ich vlôs* geändert ist in *ja verlôs ich.* Daraus macht nun A mit der gewöhnlichen Liederlichkeit *ja verlôs ich einen den vrouwe ie gewan.* Lachmann schlägt in den Anmerkungen vor: „vielleicht *ja verlôs ich mêr an eime denne vrouwe ie gewan.*“ In der Ausgabe wird gebessert *ja verlôs ich eine mêre denne vrouwe ie gewan.* Es kann nicht im mindesten zweifelhaft sein, daß der tiefpoetische Schmerzensruf in C (wo natürlich *ein* Accusativ für *einen*) nicht aus dem sinnlosen Text von A hervorgegangen sein kann, und ebenso wenig, daß die Lachmann'sche Besserung nicht das ursprüngliche ist; sie kann eigentlich nichts anders sagen, als: „ich Grimhilde allein habe mehr Männer verloren, als je eine Frau hatte.“ So wollte es freilich Lachmann nicht verstanden haben.

[1222] 1 C. *Dô sprach diu frouwe Kriemhilt.* Daraus B *dô sprach diu klagende vrouwe,* und A ändert noch einmal *künigin* für *vrouwe.* Man sieht, wie eines aus dem andern entstand. Die Königin hier eine *klagende* zu nennen, war nicht passend, aber ein Abschreiber konnte es sehr leicht in die Feder bekommen. Lachmann will wieder von A ausgehen und liest daher durch Besserung *diu rîche künigin.*

1319 [1233], 3. Aus dem untadelhaften Text von C ist durch die Gedankenlosigkeit eines Abschreibers geworden:

vil minneclîchen scheiden sach man an der stunt
von Rüedegêres friunden des marcgrâven man.

Lachmann bessert *von Kriemhilde friunden.* Aber das genügt nicht, denn die Burgunden sind es, die Abschied genommen haben und nun scheiden.

[1236] 2 *die berge wurden lære* in BA. Dafür ist natürlich *herberge* zu lesen mit C und Lachmann's Besserung ist also keine Conjectur; nur die Weglassung des Artikels ist eine Neuerung, die mit Berufung auf [318], 1 vorgeschlagen wird. Ich habe ebenfalls den

Artikel in Klammern gesetzt. Indessen ist er doch an dieser Stelle nicht leicht zu entbehren, und es fragt sich, ob der Dichter sich nicht erlauben dürfte, *herberge* zweisilbig *herberc* zu sprechen. Kl. 3917.

[1303] 4. C. *ich wæn man alle zîte bî frouwen Kriemhilde vant*
den herren Dietrîchen.

B liest *dem* statt *frouwen*, und A *dem künige.* (Es ist in meiner Ausgabe das Verhältniss von B zu A falsch angegeben.)

Der Schreiber von B wollte wahrscheinlich schreiben *bî dem künige vant*: er sah aber, daß es Kriemhilde heiße und vergaß das schon geschriebene *dem* zu streichen. Daraus machte dann A *bî dem künige Kriemhilde*, ohne aber den folgenden Accus. zu ändern. Es ist auffallend, daß hier Lachmann den Text von B zum Ausgangspunkt nimmt, nicht den von A. *bî dem* soll verbessert werden: *in eben* oder *bî neben.* Der erste Vorschlag erhielt den Vorzug. Warum nicht lieber *beneben*, das in Klage und Lied vorkommt, während *in eben* allein stünde? Aber es ist überhaupt keine Conjectur nöthig, sondern C herzustellen.

1396 [1309] 1. C *ouch gab ir nie deheiner zuo sîn selbes hôchgezît* etc. Es ist eine der Stellen, in denen am deutlichsten zu sehen ist, wie die Noth durch Nachlässigkeit eines Schreibers entstanden ist. In C ist gesagt, die Recken der Grimhilde hätten bei ihren eigenen Festen nicht so verschwenderisch ihre Kleider verschenkt, als sie es hier bei dem Fest der Grimhilde thaten. In N ist dieser Gedanke verwischt. Und A verschlechtert noch einmal und liest *ouch gap künec nie deheiner.* Der Schreiber meinte wohl: nie hat ein König bei einem Fest so viel Kleider verschenkt, als bei diesem Feste zu Ehren der Grimhilden verschenkt wurden. Dann ist aber *sîn selbes hôchgezît* unnöthig hervorgehoben. Lachmann hält A fest, bessert aber *ouch gap künic nie einer*, und beruft sich auf [1939] 4 *wan ich gast nie einen.* Dies ist fehlerhafte Lesart von A: und die Besserung *künic nie einer* ist sehr gewagt, so lange nicht bessere Parallelstellen gefunden sind. Jedenfalls ist N und A nur aus C verdorben.

[1357] 2 *niemen* scheint aus Versehen nicht mit dem Punkt bezeichnet, denn es haben alle Handschriften außer A *niemen.*

[1362] 2 *von lande ze lande* wird gebessert *von lant ze lande.* Die jedenfalls unerhebliche Besserung soll möglich machen mit drei Hebungen zu lesen *von lánt ze lándè*; aber ich gestehe nicht zu wissen, wie Lachmann Vers 1 *zuo dem Rîne sande* gelesen wissen wollte; soll *zuo* dem Auftakt sein? warum nicht *ze dem?*

[1375] 2. *den wart ez gesant* wird gebessert *den wart ez zehant.* Die Boten schickten ihre Reisekleider (natürlich aus der Herberge)

denen, die sie haben wollten. Eine Änderung ist unnöthig. Ob *in wart daz gewant* leicht verstanden werden konnte für „sie erhielten," möchte ich bezweifeln.

[1405] 4. *ich wæne niht daz Hagene iuch noch vergîselt hât.* Die Verschiedenheit der Texte ist hier sehr groß. a liest *unt wizzet daz iu Hagene daz wægist noch gerâten hât.* Dieser Text ist vollkommen genügend und das folgende schließt sich vortrefflich an; aber der gemeine Text ist sehr schwer zu verstehen. Lachmann verbessert *iemen* für *Hagene*, und erklärt „ihr habt hier vollen Reichthum und Gewalt: denn ich glaube nicht, daß euch bis jetzt Jemand verpfändet hat, daß ihr auf Befehl zu Kriemhild fahren und euch lösen müsset." Lachmann nennt das einen einfachen und natürlichen Gedanken: mir scheint der Gedanke ein sehr künstlicher und verworrener, und ich sehe fast nicht, wie man ihn in den Worten finden kann. Ist *vergîsele* soviel als verpfänden? Im Wörterbuch wird erklärt: ich glaube nicht, daß Hagen euch der Gefahr aussetzt, der *gîsel* eures Feindes zu werden, wie diejenigen thun, die euch rathen in Etzelen Land zu reiten. Diese vom Wörterbuch für die natürlichste gehaltene Erklärung sucht also den Gedanken zu finden, der in a wirklich ausgesprochen ist. Mir scheint es, daß in dem Exemplar, aus dem N geflossen ist, ebendasselbe stand was in a, aber unleserlich, vielleicht lückenhaft geschrieben. Aus *wægist* scheint *vergîselt* geworden zu sein, und schwerlich hätte der Schreiber selbst sagen können, was er sich bei seiner Ergänzung dachte.

[1420] 4 *treit uns iemen argen muot daz wirt uns deste baz bekant.* Der gemeine Text liest *willen* für *muot*, wodurch der Vers vernichtet ist, und AI *erkant.* Lachmann sagt: „der Sinn scheint zu erfordern *erwant* oder *bewant.*" Es scheint mir, daß die Besserung unnöthig ist. Hagen gibt den Burgunden den Rath, bald nach den Boten abzureisen, damit die überraschten Hunnen um so leichter ihre wahre Gesinnung zu erkennen geben. Ändert man *bewant*, so ist in der folgenden Strophe dasselbe gesagt und es könnte nicht mit *ouch* angeknüpft werden.

1526 [1433]. C. *urloup genomen hêten von wîbe unt von man*
die boten Kriemhilde. mit freuden si dô dan
fuoren unz in Swâben.

Dieser ganz untadelhafte Text ist in N in Verwirrung gerathen.

B. *Urloup genomen hêten die boten nu von dan*
von wîben und von mannen. vrœlîch si dô dan
fuoren in ze Swâben.

A. *Urloup genomen hêten die boten nu von dan*
von mannen und von wîben. vrœlîch als ich iu sagen kan
si fuoren unz in Swâben.

Es ist deutlich, wie B aus C und A aus B entstand. Lachmann gibt als ursprünglichen Text:

urloup genomen hêten von wîben und von man
die boten vrœlîche, als ich iu sagen kan,
fuoren unz in Swâben.

Sollte das wirklich Jemand besser gefallen, als der Text von C? Aus diesem muß doch die Besserung in 1 genommen werden, warum nicht lieber alles? Die erbärmliche Ausfüllung *als ich iu sagen kan*, die in A gesetzt ist, um den gleichen Reim in B zu vermeiden, ist ebensowenig verführerisch als der fröhliche Abschied und die constructio *ἀπὸ κοινοῦ*.

(1436) 4. a. *daz si si sehen solden des wart vil vrœlich ir lîp.* Gotlinde und Rüdeger freuen sich, daß sie die Burgunden auf ihrer Reise zu den Hunnen sehen sollen. Es ist nichts zu ändern. N liest *solde* für *solden*. Der Sinn bleibt der gleiche, aber es ist weniger passend, daß nur von Gotlinde gesprochen wird. A lässt durch ein Versehen, das an hundert andern Stellen stillschweigend aus N berichtigt wird, *si* aus. Hier nun darf nicht *si* ergänzt werden, weil dies nur auf die Burgunden gehen könnte, da Strophe [1435] der Zahlengrille wegen gestrichen werden muß. Es wird also gebessert *daz si sêren solde*. In V. 2 hat a ganz gut *si* (die Boten) *sagetenz* (daß die Burgunden kamen) *Rüedegêre*. Der gemeine Text schlecht *man seitez*, daß die Boten gekommen wären. Nun wird *daz si sêren solde* heißen sollen, daß sie die Boten ehren durfte, darüber war sie erfreut. Aber von der Ankunft der Burgunden erfährt sie nichts. Es ist unnöthig, ein Wort hinzufügen.

[1461] 4 *daz herzen nieman samfte tuot*. Der gemeine Text *herze* ebenfalls als Dativ. *nieman* ist gewiss falsch. Lachmann „ich denke *niemer* oder *niener*." Beides kann stehen: ich habe vorgezogen *niene*, vielmehr *nienen* zu schreiben, weil ich meine bemerkt zu haben, daß zuweilen *niemen* für *nienen* gesetzt ist. 1816, 4 *daz kan ich niemen gesagen;* besser scheint *nienen*, ebenso 737, 4 *ez enwart nie antphanc rîcher zer werlde niemen bekant*. Dasselbe scheint der Fall zu sein mit *iemen*. 772, 4 *die besten die man vant oder iemen vinden kunde über allez Sîfrides lant*. 852, 1 *swaz man gote gediente oder iemen dâ gesanc*. 1031, 3 *daz ir daz saget iemen, daz er sî erslagen*. 146, 2 *habt ir iemen vriunde*. An diesen Stellen ist *iemen* nicht recht befriedigend; wenn ein dem *nienen* entsprechendes *ienen* nachgewiesen werden könnte, wäre es unbedenklich zu setzen. *nienen* und *ienen* wie *niener* und *iener*.

[1475] 4. A hat *gewant* statt *wât* geschrieben. Die Folge ist, daß der Reim *ergat* nicht passt, daher wird *iwer hovereise ergânt* geschrieben.

Wiederum darf aber A nicht aus B verdorben sein, sondern B aus A verbessert. Daher wird gelesen: *wie iu sî zen Hiunen iwer hovereise gewant.* Der gemeine Text habe die vier gleichen Reime vermeiden wollen. Beiläufig mache ich auch aufmerksam, daß in dieser Strophe A nicht Recht hat, wenn sie das Meerweip *du* sagen lässt, denn nur die andere „ehrlichere" darf dutzen nach Lachmann.

[1493],2 *lieht unde schœne was er von golde rôt.* A schreibt gedankenlos *was er vol goldes rôt.* Lachmann vertheidigt A mit der Besserung *was er* und *goldes rôt. goldes rôt* kommt vor von Sattelzeug und Zaum; aber der Ring ist nicht *goldes rôt*, sondern *von golde rôt*, von rothem Golde. Es zeigt dieses Beispiel, wie hartnäckig Lachmann, wo er es für möglich hält, A zu halten sucht, während er doch in einer Menge ganz ähnlicher Fälle stillschweigend einen Schreibfehler zugibt.

1593 [1497] 3 a *nu nemt hin minneklîche mîn ellendes solt.*
B *nu nemt hin vriuntlîche hiute mînen solt.*
A ebenso mit Weglassung von *hiute.*

Man sieht, wie immer, die stufenweise Verschlechterung. Lachmann hält an A fest und bessert *nu nemet vriuntlîche hin mînen solt.*

[1501] 1. *Dô wolde er baz erzürnen den übermüeten gast.* Lachmann: „warum Hagen hier *der übermüete* genannt wird, ist nicht einzusehen, *den ungemuoten* wäre passend." Diese Conjectur erhält eine glänzende Bestätigung durch a. Damit ist aber zugleich erwiesen, daß Ca nicht aus N, sondern umkehrt NA aus Ca abgeleitet ist. Hätte Lachmann gewusst, daß der Text Ca wirklich den *ungemuoten* bietet, so hätte er sich vielleicht angestrengt, um eine andere Conjectur zu machen.

[1501] 4 B. *dâ von der Elsen verge grôzen schaden dâ gewan. dâ* fehlt aA. A hat aber *den grôzen.* Um nicht A aus B abzuleiten, bessert Lachmann *dô den grôzen schaden gewan.* Aber der Artikel steht in A fehlerhaft.

[1502] 4 B. *den stolzen Burgonden.* A (wie auch a) lässt *stolzen* aus. Lachmann *dô den*: er gibt zu, daß *den edeln* oder *den stolzen* oder *den edeln* ebensogut wäre; aber *dô den* erhält den Vorzug, weil auf diese Weise der Weg vom Urtext zu A und von A zu B handgreiflich wird.

[1549] 4. Ca *dô wart im vallen bekant.* Für *vallen* schreiben NA völlig sinnlos *strîten.* Hätte hier Lachmann den Text von C nicht gekannt, so würde er wie oben 1501 das richtige gesetzt haben. Da aber N nicht aus C geflossen sein darf, so sagt er „*strîten, vallen* C,

vielmehr *strûchen.*" Es scheint, daß er den Vers nicht auf Hagen bezieht, von dem ja gesagt ist, daß er hinters Ross saß, was doch kein Strauchen, sondern ein Fallen ist. Mir ist nicht zweifelhaft, daß Hagen gemeint ist; *im* kann nur auf *Hagene* bezogen werden: der Dichter will erklären, wie es möglich war, daß Hagen so leicht vom Pferd gestoßen werden konnte: *daz fürbüege brach*; sonst wäre Hagen von Gelpfrats Stoß nicht abgesetzt worden. Aber das Unmögliche zugegeben, daß Gelpfrat gemeint ist, kann von einem auf dem Pferde Sitzenden der Ausdruck *strûchen* gebraucht werden? *strûchen* kann nur, wer auf seinen Füßen steht. So ist es auch im Lied an allen Stellen nur von Fußkämpfern gebraucht, nie von Reitenden, und wenn 1940, 4 von dem reitenden Volker gesagt wird, daß er nicht absichtlich, sondern *von einem strûche* den Hunnen erstochen habe, so ist der *strûch* vom Pferd zu verstehen, nicht von dem darauf sitzenden Helden.

[1553] 1. CB. *Dô begund er rüefen Dancwarten an.*
A. *Dô begunde er ruofen Dancwarten vil vaste an.*
Dies will Lachmann nicht gelten lassen, weil *vaste* nicht in der letzten Senkung stehen darf. Er bessert *do begunde er Dancwarten vil vaste ruofen an.* Vergleicht man D, so scheint D und A hervorgegangen aus *dô begunde er vaste Dancwarten ruofen an.*

[1556] 4 *den was allen ze gâch.* So alle. Lachmann ändert *sô gâch* für *ze gâch.* Ich weiß nicht, wie er den Vers verstand, und kann nur angeben, wie ich ihn auffasse. Von einem, der in sein Verderben rennt, sagt man *im ist ze gâch.* 434, 2. 1638, 2. 1641, 2. Hier nun wird gesagt: die Baiern flohen, Hagens Leute verfolgten die Feinde. *die es niht engelten wânden, den was allen ze gâch.* Diejenigen der Feinde: die meinten, sie würden ungestraft davon kommen, denen war *ze gâch* gewesen, sie hatten sich bei dem Angriff auf die Burgunden übereilt. Auf diese Weise wird angedeutet, daß die Verfolger noch viele der Fliehenden erlegten oder verwundeten. Lachmann interpungiert anders: *dô jagten die von Tronje irn vîenden nâch, dies niht enkelten wânden: den was allen sô gâch.* Man sieht, daß gesagt werden soll, die Verfolgten hatten die größte Eile, nämlich um zu entfliehen. Aber nicht nur ist das ein sehr matter Gedanke, sondern es bleibt auch *dies niht enkelten wânden* ziemlich überflüssig.

[1567] 4 *si wurden wol enphangen dâ ze Pazzowe sint.* Statt *Pazzowe* wird gebessert *Bechlâren.* Dieß ist wieder eine der gewaltsamen Veränderungen, mit welchen Lachmann den Text für seine Liedertheorie zustutzt. Passau und Pilgrim dürfen in den Liedern nicht genannt sein, weil sonst, wie S. 163 gesagt wird, die Abschnitte von

28 Langzeilen nicht herauskommen. Aber die Strophe [1567], in welcher ebenfalls *Pazzowe* genannt ist, will Lachmann doch nicht entbehren: er hilft also auf andere Weise, indem er *Bechlâren* für *Pazzowe* setzt. Es ist hier nicht meine Sache, die Lieder, die Lachmann zurecht macht, vom poetischen Standpunkt zu würdigen (Liebhabern empfehle ich besonders das 14.) aber ich frage, was die Leser dieses vierten Abdruckes sich denken sollen, wenn sie die von Lachmann gebesserte Zeile *si wurden wol enphangen dâ ze Bechlâren sint* lesen, und es folgt dann der Empfang in Passau? Hätte der Herausgeber nicht wenigstens andeuten sollen, daß *Bechlâren* nichts als eine Besserung Lachmanns und daß alle Handschriften *Pazzowe* haben?

[1579] 2. *der sizzet bî der strâze unt ist der beste wirt*
der ie kom ze hûse.

Wirth und Haus gehören zusammen; wer ein Haus hat, ist ein Wirth nach altem Sprachgebrauch, und wer ein Wirth ist, hat ein Haus. Es haben auch alle Handschriften *ze hûse*. Nur A schreibt mit gewöhnlicher Liederlichkeit *strâze*, das dem Schreiber noch aus der Zeile vorher in der Feder war. Es ist nun fast unglaublich, daß Lachmann nicht zugibt, daß die anderen Handschriften Recht haben. Weil in der vorhergehenden Strophe *ze hûse komen* in anderem Sinne stehe, so müsse hier für *ze strâze* eine andere Besserung gesucht werden. Die ist denn auch gefunden. Es wird gebessert *ze gesæze*. Ich muß abwarten, ob man irgendwo den Wirth, der *ze gesæze* kommt, nachweist.

[1604]. Es ist in C nichts zu ändern. Die junge Markgräfin küsste die drei Könige, *alsô* (oder *alsam*) *tet ir muoter*; wie ihre Mutter gethan hatte. Der gemeine Text verdirbt den Vers durch den Zusatz *alle* vor *drî*. Dem Vers wird aufgeholfen, wenn *junge* gestrichen wird; und dann allerdings muß man mit Lachmann *tohter* statt *muoter* setzen.

[1638] 4 *des gât mir armen wîbe nôt.* A *mir armer* mit Auslassung von *wîbe*. Lachmann bessert *mir armer muoter.* an *mir armen wîbe* ist nichts auszusetzen; weil aber A nicht aus N abgeleitet werden darf, macht Lachmann einen andern Vorschlag. *dés gât mír ármer nôt* sei keine natürliche Betonung; aber warum nicht *dés gât mir ármer nôt?* Daß Nudung der Sohn der Götlinde sei, ist nirgends deutlich gesagt.

1779. [1678] C. '*Hêt ich gewist diu mære*', *sprach dô Hagene,*
'*daz iu gâbe bringen solden degene,*
ich wære wol sô rîche, hêt ich mihs baz verdâht,
daz ich iu mîne gâbe her zen Hiunen hête brâht.'

So mit geringen Abweichungen alle außer DA. Diese lesen in 1 *waz sint disiu mære?* und 3 und 4 *ich wesse iuch wol sô rîchen als ich*

mich kan verstân (D, *ob ich mich baz kan verstân* A), *daz ich iu mîner gâbe her ze lande niht gefüeret hân.* Es ist wohl nicht zweifelhaft, daß diese Lesart durch ein Missverständniss entstanden ist. Lachmann *ob ich mich baz versan*, und *her ze lande niht gewan.*

[1709] 3 *ich weiz in sô übermüeten daz er mir lougent niht.* Ca. *in wol sô küenen.* Lachmann *gemuoten.*

[1737] 4 (*jâ vorhten si den tôt*) *von dem videlære.* (1738) beginnt *dô sprach der videlære.* Lachmann: *der videlære* ist wohl nur aus der folgenden Zeile in diese gerathen; passender scheint „*von den zwein degenen.*". In Ca beginnt (1738) *dô sprach der küene Volkêr.* Es ist kein Grund zu ändern.

[1904] 2 A. *ê schade geschæhe mêr.* Für *schade* wird *schaden* gebessert, was kaum eine Conjectur, sondern nur Berichtigung eines Schreibfehlers ist. Auch lesen alle andern Handschriften wirklich *schaden*; es wird also nur der Punkt vergessen sein.

[1907] 2 A. *sîn wâfen hêrlîchen durch die helme ranc.* So A durch Schreibfehler für *erklanc.* Lachmann will wieder A retten und setzt *dranc.*

[1908] 2. *Gîselhêren* soll in *Volkêren* gebessert werden. Solche Verwechslungen der Namen finden allerdings Statt. Aber da gerade vorher [1903] und [1904] Volker bereits hervorgehoben ist, so ist die Besserung nicht wahrscheinlich.

In derselben Strophe V. 3. Ca. *doch sach man Gîselhêren ze vorderst stân*
bî den vîanden; er was ein helt guot.
N. *doch sach man vor in allen Gîselhêren stân*
gein den vîenden: er was ein helt guot.

A ebenso: aber statt *er was* wird geschrieben *ez ist.* Weil diese offenbar falsche Lesart nicht wie ein Verderbniss der gemeinen aussehe, solle gelesen werden *z'êrste'n helt guot. zêrste* ist nicht gleich *ze vorderst*; ferner wäre es tautologisch nach *vor in allen*; endlich *êrste'n* für *êrste den* wäre kaum erlaubt.

[1913] 1. *daz tuon ich sicherlîchen.* „*schierlîchen* wäre passender." Nach Lachmann kommt dieses Adverbium zweimal in der Noth vor [714] 4 *si kumet scierlîchen;* an dieser Stelle haben alle *sicherlîchen*, A. *sicerlîchen.* [1531] 4 *wir werden schierlîche bestân;* die Handschriften haben *sicherlîch*, D *scherlich*, A *scherliche*; Lachmann also ohne Handschrift. Ich bezweifle, ob das Wort, das Lachmann an zwei Stellen durch stillschweigende Berichtigung eines Schreibfehlers in den Text bringt, ein wirkliches Wort ist. Die Adverbia auf *lîche* können zwar von Adjectiven, aber nicht von Adverbien gebildet werden; von

kûme, *sêre* kann es keine Ableitung *kûmelîche*, *sêrlîche* geben: nun gibt es kein Adjectiv *schier*, sondern nur ein Adverbium *s ioro*. Das von Lachmann mit Vorliebe gepflegte Wort *s ierlîche* hätte also sehr nöthig in der wirklichen Litteratur nachgewiesen zu werden. Ahd. ist es nicht vorhanden, mhd. ist es mir ebenfalls unbekannt, und ich halte es für eine den Gesetzen der Wortbildung widerstrebende Erfindung Lachmanns.

[1918] 1 *der voit von Rîne*: so die Noth aus Gedankenlosigkeit für *voget von Berne* Ca. Lachmann hatte in den Anmerkungen nicht übel Lust zu schreiben *von Rôme*; wenn dieß das rechte wäre, so könnte man nicht zweifeln, daß Ca durch Besserung aus N hervorgegangen ist. Aber Lachmann hat die Vermuthung selbst zurückgenommen und in der Ausgabe anerkannt, daß Ca das echte biete, das in N verdorben ist.

[2031] 2 *welt ir diz starke hazzen ze einer suone legen*. A *ditze starke* mit Auslassung von *hazzen*. Statt nun zuzugeben, daß *hazzen* eines der vielen Wörter ist, die der Schreiber von A aus Nachlässigkeit nicht geschrieben hat, und die sonst stillschweigend ergänzt werden, soll hier vielmehr *starke* für ein selteneres Substantivum stehen, weil A auch [2007] 2 *starcken* für *kradem* schreibt. Das seltenere Substantivum, das 1836 noch nicht gefunden wurde, war 1841 *strâfen*; und so wird also im vierten Abdruck gelesen:

welt ir ditze strâfen ze einer suone legen.

Es ist wohl nicht nöthig ernstlich zu widerlegen, daß Günther gebeten haben soll, ihm die Strafe zu erlassen; es wird auch Niemand glauben, daß aus *ditze strâfen* zuerst durch einen Schreibfehler *ditze starke*, und dann durch Besserung *diz starke hazzen* geworden sei. Wäre es nicht klüger gewesen, wie im vorhergehenden Fall, die Vermuthung zurückzunehmen und diese Stelle als Schreibfehler aus N zu berichtigen?

2171 [2051] 4. Ca *für trinken unt für spîse kan niht anders nu gesîn*. Dafür B *ez enmac an disen zîten nu niht bezer gesîn*. A ebenso, nur *et* nach *mac*, und *nu* getilgt. Lachm. *ez en mac et niht bezzer an disen zîten gesîn.*

[2054] 4. C. *sît vil manic schœne wîp*. B setzt *wœtlîch* für *schœne*. B lässt *manic* aus und schreibt *vil wœtlîchez wîp*. Man sieht wieder deutlich, wie C zu B, B zu A wurde. Lachmann bessert *sît manic wœtlîchez wîp* und macht dann durch den Schreibfehler *vil* für *manic* A zum Ausgangspunkt.

2269 [2148]. Ca. *Daz edel ingesinde was komen gar dar in.*
Volkêr unde Hagene die sprungen balde hin.

N setzt *was nu*; und A allein schreibt *balde dâ hin*. An Ca ist nichts auszusetzen. Wie ein *nu* zugesetzt werden konnte, ist sehr begreiflich. In A kommt ein neuer Fehler hinzu. Lachmann aber sagt: „offenbar ist zu lesen *was nu komen gar — sprungen balde dar*. Der Schreiber von A hatte *dâ hin* aus *dar* gemacht“ u. s. w. Es soll aber nicht gesagt werden, das Gefolge Rüdegers sei gekommen, sondern es sei in den Saal eingedrungen; *dar in* kann nicht entbehrt werden.

2314 [2192] 4. *wirn künden überwinden niht diu grœzlîchen leit*, so C und N; nur IA *wirn kunden niht überwinden diu vil grœzlîchen leit*. Um A zu halten, *soll verwinden* gelesen werden. Das Wort ist dem Lied fremd; aber *überwinden* kommt öfters in gleicher Bedeutung vor.

[2203] 2325, 3 *mit sînen tiefen wunden* Ca, *mit starken verhwunden* DI, *starch verch w.* B, *starch w.* A. Lachmann *mit starken wunden*. Es ist nicht nöthig, an Ca zu ändern; da der Held todt ist, so braucht nicht gesagt zu werden, daß es *verchwunden* sind.

Wenn die Noth *mit starken verchwunden* liest, so ist es nur die gewöhnliche Nachlässigkeit des Schreibers von A, daß er *verch* auslässt. Auffallend ist nur, daß A und B in dem Schreibfehler *starch* zusammentreffen. Es kann aber in B die Abkürzung für *en* verbleicht sein, und A konnte beim *rch* von *starch* meinen beim *rch* in *verch* zu stehen. Die Besserung Lachmanns genügt auch nicht für den Vers; denn *mit starken wunden* füllt den vordern Halbvers nicht. Es kann nicht gelesen werden *mít stárken wúnden*. Solche Ungeheuer von Versen hielt Lachmann für erlaubt und für schön und alterthümlich, weil er sonst hätte zugeben müssen, daß A die Verse entsetzlich verdirbt. Daß *mit* einen Versfuß (Hebung und Senkung) bilde, hielt er in der Anmerkung 46 und 581 noch für sehr ungewiss, obgleich er in der Cäsur die „mehrsilbigen“ Wörter *mittim* und *mittir* gestattete (sieh zu 118. 333, 4 *sô maht du mit ir* und 401, 3 *durch dich mit im*). Später wird es auch an andern Stellen gestattet. Es ist in der That nicht einzusehen, warum es nicht ebenso gut dazu fähig ist, als *an in*, *án éinem mórgen vrúo* (sieh zu 476), oder in *ín Gúnthéres lánt* (46). Es werden solche schauderhafte Schreibereien von A von Lachmann zu mustergültigen Versen erhoben, durch solcher Verse würdige Theorien, wie z. B. daß *mittim* ein mehrsilbiges Wort sei.

[2209], 1. u. 2. *er ist sô grimme gemuot — sprach Volkêr der degen guot*. *guot* wird getilgt und im ersten Vers gelesen *er ist sô grimme erwegen*. Die Besserung ist geschickt; aber sie ist unsicher, so lange *grimme erwegen* oder ganz ähnliches nicht anderwärts nachgewiesen wird. Die von Lachmann beigebrachten Stellen genügen

nicht. Mir scheint in anderer Weise geholfen werden zu müssen. In 2 liest C *der helt guot* und Lachmann scheint zu betonen *sprach Volkêr dér helt guot:* „fehlerhaft, sagt er, mit dem eigentlich zweisilbigen *helt* in der letzten Senkung.“ Die Regel, daß ursprünglich zweisilbige Wörter nicht in der letzten Senkung stehen dürfen, ist eine ganz willkürliche Erfindung, von der die Dichter selbst keine Ahnung hatten. Man sehe nur, wie Lachmann es mit *unde* macht. Da das Wort zweisilbig ist, so darf die einsilbige Form nicht in der letzten Senkung stehen. Nun steht sie aber gar häufig in der letzten Senkung. Da wird nun der Vers zuerst gedrückt, um für *unde* Platz zu gewinnen; dann werden Ausnahmen gemacht, wo die einsilbige Form erlaubt sei. Und endlich wird die einsilbige Form überall gestattet, wenn man nur nicht *und*, sondern *unt* schreibt. Ist das nicht ein kindisches Spiel? Ich nehme auf solche Regeln natürlich keine Rücksicht. Ich setze überall ohne Bedenken *unt* oder *und*, und ebenso *helt* und ähnliche Wörter (in der Klage sogar einmal *solt* für *solde*) in die letzte Senkung. Hier aber kann es nicht wohl geschehen, weil *dér helt gúot* kaum möglich ist. Der Artikel kann nicht höher betont sein als das Substantivum. Ich glaube, daß *Volkêr* eine Glosse ist. Da er vorher genannt ist, so ist hier sein Name überflüssig. Man lese *sprách der hélt gúot.* Im ersten Vers aber ist vollkommen sprachrichtig zu lesen *er ist sô grim gemuot. grim* ist Adjectiv, nicht Adverbium. Bei *gemuot* steht ebenso das Adjectiv 127, 4 *er wart ein lützel senfter* (N Adv. *sanfter*) *gemuot*: und 2257, 1 *herte gemuot. gemuot* ist eines der seltenen Wörter wie *geherz*, *gehant*, *gesit.* Wie diese ursprünglich construiert wurden, ist noch dunkel. Im Lied haben wir 1590, 1 *er was müelich gesit*; da ist *müelich* schwerlich als Adverbium zu fassen, sondern: er war unerträglich von Sitten. Ebenso heißt er *grim gemuot*: er ist grimmig von Muth. Das Adjectivum ist so richtig als in *blint geborn*; aber die Analogie hat überwogen und so heißt es gewöhnlicher, obgleich eigentlich unrichtig, mit Adverbium *hôhe gemuot*, *grimme gemuot* u. s. w.

2421 [2299] 3. 4.

Ca. *dô was mit sîme leide ir sorge ein teil benomen.*
si sprach 'künig Gunther, sît mir grôze willekomen.

BD. *dô was mit sîme leide ir sorgen vil erwant.*
si sprach 'willekomen, Günther ûzer Burgonden lant.

I. *si sprach frœlîchen 'willecomen, Gunthêr,*
ein künic von Burgunden, ich gesach dich nie sô gerne mêr.

K. *si sprach 'willekom, Gunther von Burgunden lant.*
ich hân iuch hie zen Hiunen vil gerne bekant.

A. *si sprach 'willekomen, Gunther, ein helt ûz Burgonde lant!*
nu lône iu got, Kriemhilt, ob mich iwer triwe des ermant.

Lachm. ebenso, mit Tilgung von *ich sprach* und mit Besserung *ein helt ûz erkant.*

Es wird kaum eine Stelle geben, wo die Handschriften so sehr von einander abweichen. CBD sind im wesentlichen gleich. KIA lassen 3 aus und füllen die Strophe in verschiedener Weise; am eigenthümlichsten A, das eine Antwort Günthers bringt, die aber mit der folgenden Strophe nicht wohl in Einklang gebracht werden kann. Lachmann's Änderungen sollen dem Vers aufhelfen.

Wir sind zu Ende gekommen. Einige der Besserungen Lachmanns sind ein wirklicher Gewinn; die meisten haben nur den Zweck, begreiflich zu machen, daß A die Urschrift ist, aus der alle andern geflossen sind, und den Text so zu gestalten, daß die Liedertheorie ihn brauchen kann. Dabei erlaubt sich Lachmann die willkürlichsten und gewaltsamsten Änderungen. Zu merken ist jedoch, daß Lachmann selbst diese Vorschläge nicht in den Text aufgenommen hat; er gibt nicht selten zu verstehen, daß sie ihm nichts weiteres sind als sehr unsichere Vermuthungen. Erst der ungenannte Nachtreter, der diesen neuen Abdruck besorgte, wagte es, alle diese Conjecturen aufzunehmen, und somit nicht mehr einen überlieferten, sondern großentheils willkürlich ersonnenen und für gewisse Zwecke in gewaltsamer Weise zurecht gemachten Text drucken zu lassen. Lachmann hätte dazu seine Erlaubniss schwerlich gegeben; und gewiss hätte er nicht gebilligt, daß auf dem Titel dieses Abdruckes steht „herausgegeben von Karl Lachmann“, statt daß es heißen sollte: „nach der Ausgabe Lachmanns mit sklavisch treuer Ausführung aller vom Herausgeber gemachten Veränderungsvorschläge für den Druck besorgt von **.“

Für diesen Herrn, dessen Namen Jeder kennt, ist dieser vierte Abdruck ein Denkmal vollkommener Armseligkeit. Der Erfolg der Ausgabe wird ermessen lassen, in welchem Grade die blinde, völlig gedanken- und willenlose Nachtreterei in unseren Schulen und gelehrten Kreisen noch herrschend ist.

MITTELDEUTSCH.

Trotz den von gewichtigster Seite gegen diesen Ausdruck erhobenen Einwänden und Bedenken ist derselbe dennoch zu immer allgemeinerer Geltung gekommen und wird gegenwärtig von der weit überwiegenden Anzahl der deutschen Philologen als Gesammtname für die Mundarten des mittleren Deutschlands, also des Fränkischen, Hessischen, Thüringischen, Obersächsischen, Schlesischen und Ostpreußischen, ebenso anstandslos gebraucht, als der Name Hochdeutsch für die Mundarten der oberdeutschen Lande, des Alamannischen, Schwäbischen, Bairisch-Österreichischen. Eine Benennung, die so rasch und allgemein sich Bahn bricht und unter Gelehrten der verschiedensten Richtung sich einbürgert, muß doch wohl auf besserem Grunde beruhen als etwa einer bloßen Grille, um nicht zu sagen einem Irrthum. In der That haben fortgesetzte eingehende Forschungen den wirklichen Bestand einer Sprache, die vom oberdeutschen und niederdeutschen Lautsystem gleich weit entfernt zwischen diesen beiden gleichsam in der Mitte steht und sie vermittelt, in immer helleres Licht gestellt und die dagegen erhobenen Zweifel mehr und mehr zerstreut. Steht aber einmal die Thatsache fest, so ist jede Benennung, sofern sie nur das Wesen der Sache richtig bezeichnet und dem Missverständniss und der Verwirrung wehrt, gut und berechtigt. Gegen diese Forderungen verstößt der Name „mitteldeutsch“ nicht, und die gehegte Befürchtung einer schädlichen Verwechslung mit dem schon länger gebräuchlichen Ausdruck „mittelhochdeutsch“ hat sich bis jetzt als eine grundlose erwiesen. Wo es sich um feinere Unterscheidungen handelt, wird man die Einzeldialekte stets bei ihrem besondern Namen nennen, und nachdem wir die Mundarten, die wir als mittelhochdeutsch zu bezeichnen gewöhnt sind, immer schärfer und bestimmter sondern lernen, werden wir uns wohl auch hüten, die verschiedenen Dialekte der mitteldeutschen Sprache unterschiedslos zu vermischen. Dasselbe gilt von den Mundarten des niederdeutschen Sprachgebietes. Das Niederrheinische, Westfälische, Ostfriesische, Niedersächsische zeigt in derselben Zeit, bei aller Übereinstimmung im Großen und Ganzen, doch vielfache Besonderheiten, die die wissenschaftliche Forschung streng beobachten und auseinander halten wird. Gleichwohl hat man kein Bedenken getragen, die genannten Mundarten unter dem Gesammtnamen „niederdeutsch“ zusammen zu fassen. Was dem Einen recht ist dem Andern billig. Die Berechtigung der Mundarten des mittleren Deutsch-

land zu einem gemeinsamen Namen steht daher außer Frage; sie kann überdies durch ein altes Zeugniss auf's bündigste dargethan werden. Diesen Nachweis zu liefern ist der Zweck nachstehender Zeilen.

Auf der Leipziger Universitätsbibliothek befindet sich unter Nr. 34 eine Pergamenthandschrift, deren Inhalt eine deutsche Übersetzung der vier Evangelien vom Jahre 1343 bildet. Von dieser Übersetzung, als einer der ältesten die es gibt, gab die erste spärliche Kunde Joach. Feller in seinem Catalog (Lips. 1686. p. 68. 69), und seitdem war bei den Litterarhistorikern öfter davon die Rede. Genaueren Einblick in die Beschaffenheit des Werkes gewährte jedoch erst die sorgfältige Beschreibung, die Prof. Dr. Theodor Möbius in dem „Verzeichniss der Herren Prediger an der Universitätskirche zu Leipzig 1849—50" (wieder abgedruckt in Naumann's Serapeum 1850. Nr. 3. 4) von der Handschrift lieferte. Leider war mir dieselbe, als ich Ende 1853 die Einleitung zum Jeroschin schrieb, entgangen. Später, von Zarncke darauf aufmerksam gemacht, theilte mir Möbius freundlich einige weitere Notizen aus der Hs. mit und im vergangenen Herbst hatte ich sie in Leipzig selbst in Händen. Die Hs. umfasst 234 Blätter in Quart und ist mit großen, deutlichen Zügen geschrieben. Der Inhalt theilt sich in eine Reihe Vorstücke (Bl. 1—52[b]), die Übersetzung der vier Evangelien (Bl. 53—224), Beigaben und Schlußrede Bl. 224—234). Ohne mich auf die einzelnen Theile des Werkes hier einzulassen, theile ich daraus nur so viel mit, als mir zu meinem Beweise dienlich scheint: Anfang und Ende.

Den Beginn macht eine Übersetzung des bekannten Briefes des Lentulus „*Diz ist von unsis herren gesteltnisse vnd sinen gelegen* (roth. Bl. 1[ab]). Man liset in den ierlichen bucheren der Romere, daz unsir herre Jesus Christus, der genant ist von den heiden ein prophete der warheit, was einer edelin lenge, mittelmezic vnd schowelich *(spectabilis)* vnd hatte ein erber antlitze, daz di vorchtinden *(so: intuentes)* mochten lib habin vnd vorchten, vnd hatte har einer welischen nuss varwe, er wanne rife *(nucis avellanæ præmaturæ)*, slecht *(planos)* vil na biz zu den oren, von den oren gerinnelit *(circinnos)*, crusp, wachsgelir varwe vnd etwaz glitzende vnd von den ahselin floyrende *(ventilantes)*, vnd hatte eine scheitele mitene des houbites nach den sitten der nazarei; eine slechte vnd eine wunnecliche stirne sunder runzelin vnd flec vnd di zarte rote. Vnd nasen vnd mundes inwas zu male kein strafunge *(reprehensio)*, vnd hatte einen volligen *(copiosam)* bart glicher varwe der hare, nicht lanc, sunder an den kinne was her ein wenic gezweigespeldit *(bifurctam)*. Vnd hatte ein einvaldic vnd ein vollinbracht angesichte, mit grawen

ougin, di waren maniger hande var vnd clar vnd her was an der bestrafunge irverlich *(in increpatione terribilis)*, an der vermanunge senfte vnd minneclich, vnd was wunneclich mit behaldener geuellikeit *(hilaris servata gravitate)*. Etwanne weinete her, aber ni gelachite her. An der lenge des lichamis was her wol vollic vnd gerichte *(propagatus et rectus)* vnd arme vnd hende waren wol gemazet, an der gesichte was her lustlich, an dem gekose tapfir vnd selzin *(in colloquio gravis, rarus)* vnd senftmutic, also daz billiche was noch ysaian gesprochin. Her ist wol gebildet an der formen vor den svnen der menschin, wan her ist der kunic der eren, in den di engele begeren zu schowine, des schonede svnne vnd mane sich wunderen, der heilant der werlde, meister des lebines. Ime si ere vnd glorie in di werlde der werlde. Amen."

Unmittelbar darauf folgt:

1ᵇ „*Von dises buches lobe vnd werdikait.* Diz ist der schatz der heiligen cristenheit alse gantz vnd heizet zu latine *plenarius**), aber zů důte ein irfullere. Ditz buch hat sancte Iheronimus zu samen gelegit nach pfeffelicher kunst vnd nach meisterlicher kunst, alse di vorrede sprichet. Ditz buch hat di heilige cristenheit zu ir genumen vnd zu ir geordent nach dem einualdigen texte, also alse di heiligen ewangelia einer iclichen heiligen zit vnd ouch eime iclichen heiligen zů geeigent sint. Ditz buch hat in sich beslozzin alliz daz, dz got an siht in siner ewigen vorsichtikeit nach wirkender tat. Diz buch hat ouch in sich beslozzin alliz daz, dz da geschen ist vnd nů geschit vnd noch geschen sal. ditz ist alliz beslozzin in dem ewigen nů den heiligen in dem lichte der glorien. Diz buch oder sin glich ist der tureste schatz, den daz ertriche treit vnd der himel bedackit hat von liplichen dingen, *vnd ist daz erste gantze buch*, daz uz dem latine in dutsche zunge bracht ist.

Der himelische vatir vnsis liben heren Jhesu Christi der si gelobit vnd benediget nu vnd ewiclichen. amen."

Der Schluß des Evangelium Johannis lautet wie folgt:

Bl. 224ᵃ:

„*Hie endet daz buch sente Johannis des ewangelisten. Got si gelobit* (roth). Uz der byblien ist *dise ubirtragunge in daz mittelste dutsch* mit einualdigen slechtin worten uz gedruckit zů glicheit des einualdigen

*) „*Missale plenarium*, nude interdum *plenarius* vel *plenarium*, liber ecclesiasticus, in quo Evangelia et Epistolae *pleniter* continentur": Ducange.

textes mit hulfe des heiligen geistes, der ouch mit einualdigen worten angewiset hat di ewangelisten volginde Jacob deme geminneten, der von zcamen siner mutir tyrenspise (?) bereite vnd irarnete von dem vatere intfahin genůgtikeit der benediunge, vnd niht alse sumeliche orekůtzelere phlegen, di mit floyrenden gespitzetin sinnen von des vatirs lande des textis gen inwec in ein verre kunicriche eines vromden sinnes, di daz fyne golt mit glisendem kuntirfelle (*so* = kuntirfeite) obirczirен wollen, vnde den wollerychenden balsamen mit fenchilwazzere růchtec*) machin. Dise iagen wilt mit dem gehazzetin Esau vnd irwerbin neuwe zcitlichen segin, vnd ubir dise clagit sente Paulus in sinen epistolen, daz si verlichen mit dem meisten schaden letzin di warheit, vnd nennit si gelyt Sathane vnde Sathanam ir houpt. AMEN."

Hierauf folgt Bl. 224^b — 233^b eine synoptische Erzählung der Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten. Die Handschrift schließt 234^a mit folgender roth geschriebenen Schlußschrift:

„Dise dutunge des latines in daz dutsche ist gemachit Mathie von Beheim dem clusenere zů Halle nach vnsirs herren geburt tusent iar vnd drie hundert vnd in dem dri vnd virzegistem iare an sente Jacobis abinde des apostolen. Amen." (24. Juli 1343).

Der Verfasser nennt sein Werk „Übertragung in das mittelste Deutsch." Man war sich also schon um die Mitte des 14. Jahrhd. bewusst, daß es einen Dialekt gebe, der zwischen oberdeutschem und niederdeutschem in der Mitte steht, und nannte ihn damals schon mit dem von mir eingeführten Namen. Eine glänzendere Rechtfertigung kann ich mir nicht wünschen. Daß die Sprache in dieser Evangelien-Übersetzung alle wesentlichen Merkmale des Mitteldeutschen an sich trägt, zeigt dem Kundigen Ein Blick auf die oben mitgetheilten Stellen oder auf das durch J. Kehrein (zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther. Stuttgart 1851) S. 82—85 abgedruckte fünfte Capitel aus Matthäus. Wir finden hier *a* für *o*: *sal*, *salt*; *ê* für *æ*: *gelêzen*, *jêrlîchen*, *Rômêre*, *mitelmêzic*, *êrbêr*, *irvêrlich*, *clûsenêre*; *i* für *e* in den Partikeln *in-*, *int-*, *ir-* und den Endungen *en*; *î* für *ie*: *dî*, *nî*, *lîb*, *lîben* (= *liep*, *lieben*), *îclich*, *lîcht*, *zîren*, *wolrîchenden*, *virzegestem*; *o* für *e* in *wollen* (= *wellen*), *vorterben* (= *verderben*: Kehrein), für *ü* in *vorsichtikeit*, *verzornit* (Kehrein), für *ö* in *vromden*; *ô* für *œ* in *rôte*, *dî bôsen* (Kehrein); *u* für *o*: *genumen*; für *iu*: *dûtsch*, *dûtunge*, *tûreste*, *kûsche* (Kehrein), *fûr* u. s. w.; für *ü*: *ubir*, *kunicrîch*, *irfullêre*; für oberdeutsch *e* oder *i* in

*) *Hs.* rûchtet. — ruchtec machen, *in guten Geruch bringen*, *wohlriechend machen*, *vgl. famare: Diefenbach's Gloss.* 224^b *und* misruchtich maken, *diffamare*: *Theut.* 214. *Der Sinn ist: die etwas Edles durch etwas Geringes verbessern wollen.*

dem Worte *hulfe;* für *uo: zů, bůch, můtir, senftmůtic.* Das einige Mal über dem *u* erscheinende *o (nů, zů, důte, genůgtikeit, orekůtzelêre)* soll nicht den Diphthongen, sondern die vocalische Natur des *u* bezeichnen, vgl. meine Bemerkung Germania 6, 357. 358. Kennzeichen des Mitteldeutschen sind ferner *dî* für *diu*, *drîe* für *driu*, *ûch* für *iu*, *êr*, prius (= *ê*), *geschên*, *geschît*, *îmant*, *nîmant*, *umme* (= *umbe*), *unsis*, *ûwes* (Kehrein), *her* für *er*, die schwachen Feminina: *an der formen*, *der glôrien*, die erweiterten Formen: *wazzere*, *vatere* u. s. w., das Zusammenfallen des 3. Pl. Præs. Indic. mit dem Conj. *phlegen*, *gên*, *jagen*, *irwerbin* u. s. w.

Alle diese Lauterscheinungen und Wortformen sind genau dieselben, wie sie von mir im ersten Bande der Mystiker S. 570 ff. und im Jeroschin, von Wilh. Grimm zum Athis und Prophilias und von Bartsch, Bech und Andern anderwärts sind nachgewiesen worden und wie sie in jedem auf dem mitteldeutschen Sprachgebiet entstandenen Denkmal unfehlbar zu Tage treten. Die Existenz des Mitteldeutschen als einer besonderen Hauptmundart ist eine feststehende Thatsache und auch die Benennung dürfte nunmehr gegen alle Anfechtung sichergestellt sein.

Zum Schlusse will ich einen Fehler berichtigen, dessen sich unbegreiflicher Weise Alle schuldig gemacht haben, die seit Feller über diese Bearbeitung berichtet haben: Hopf, Möbius, Kehrein, Heppe (Zeitschrift 9, 265. 266). Alle nennen die Übersetzung ein Werk des Matthias von Beheim, während doch die Worte: „dise dutunge des latines ist gemachit Mathie von Beheim dem clusenere zu Halle“ deutlich nur besagen, daß die Übersetzung d e m, d. h. für den Matthias von Beheim gemacht wurde, in seinem Auftrag also, auf seine Kosten. Aber in Halle oder in der Nähe dieser Stadt war der ungenannte Übersetzer gleichwohl zu Hause: Halle liegt noch auf mitteldeutschem Sprachgebiet, unfern der Grenze zwischen der mitteldeutschen und niederdeutschen Mundart, die etwas unterhalb des Einflusses der Saale in die Elbe von Südwest nach Nordost läuft (sieh Bernhardi's Sprachkarte).

WIEN, Mai 1862. FRANZ PFEIFFER.

ZU DEN BÜCHERN MOSIS.

Auf zwei Pergamentblättern im Museum Francisco-Carolinum zu Linz befindet sich ein Bruchstück des Gedichtes, das Diemer aus der Vorauer Handschrift in seinen 'Deutschen Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts' S. 1—90 mitgetheilt hat. Unser Bruchstück reicht von 57,

23—66, 8. Die Handschrift, aus der uns diese beiden Blätter erhalten sind, war von einem gewandten Schreiber sicher noch im 13. Jahrh. geschrieben; das beweist außer anderm ganz besonders jene eigenthümliche, Germania, 3, 344 besprochene Form des Z. Das Format ist kl. Fol., die Verse sind nicht abgetheilt, sondern nur durch Punkte geschieden, die Initialen sind roth, jede Seite enthält 32 Zeilen. Von den beiden erhaltenen Blättern ist das zweite am linken Rande beschnitten, so daß für Seite *a* der Anfang, für *b* das Ende der Zeilen fehlt. Allem Anscheine nach dienten die beiden Blätter als Buchdeckel; ich konnte aber nichts näheres darüber ermitteln, denn ich fand sie schon abgelöst unter andern Pergamenten und Papieren des Museums und meine Nachfrage blieb erfolglos.

Zu Danke bin ich besonders den beiden für das Museum zu Linz eifrig thätigen Herren J. Stülz und Weishäupl verpflichtet, auf deren Bemühung hin mir die Blätter freundlichst zur Verfügung gestellt wurden. Ich gebe im Folgenden eine getreue Copie des Textes, wobei es mir nicht überflüßig scheint auf die Vorauerhandschrift, die übrigens auch wenn unsere Handschrift ganz erhalten wäre, doch im ganzen den Vorzug behalten müßte, Rücksicht zu nehmen, natürlich nur dort, wo wirklich die beiden Hss. auseinandergehen, abgesehen von orthographischen oder sonstigen allzu unerheblichen Verschiedenheiten.

Bl. 1. *a*.

da heten si vf gesetzet. zwei bilde wol gesnitzet. vil rot guldin. glich
chervbyn et seraphin. da waren inne. vier ringe. zwo stæge stacten
dar inne. da mit sis tragen solden. so si v... wolden. Si behielten
dar inne. daz heilictûm mit sinne. die gerten aaron. die taveln
Moyses. uñ manna daz himel brot. uñ einen einber d' was golt rot. 5
daz waren diu vier heilictûm. von diu hiez diu arche ppiciatorium.
Vvie gerne ich iu sagte. daz bediute daz ez habte. nach der heilig-
en lere. des helfe uns unser herre. Daz daz dach rot was. die he-
iligen zwelf boten bezeichent daz. die die christenh... da.. en. swa
so si mahten. si twanc d' regen uñ d' sne. si dulten ach uñ .vê. untz 10
die vil gûten. also u'enten i ir blûte. ôch bezeichent ez zware. die
da furhtent unsern herren. uñ si in allen gahen. von schaṁ rôte ge-
vahent. den mugen wir niht versagen. die wellēt stat daran haben.
An dem zwilhen tûche. da svlt ir an sûchen. die patriarchen uñ
die wissagen. alse wir v'nomen haben. die in eime cite waren. 15
uñ ein and'z sahen. si sagten gnûgiv dinc. daz bezeichent den zwilh-
inc. an dem geiz hare. merken wir die suntære. vil wæhse iz ist

---

3. varn. *Die drei letzten Buchstaben fehlen, da das Pergament durchlöchert ist, und ist kaum ihre untere Hälfte noch erkennbar.* 8. 9. heiligen *fehlt V.* christenheit dahten. *Loch im Pergament.* 10. ach uñ wê] also manec sêr *V., die Änderung liegt wohl in unserem Bruchstücke, das den Reim reiner zu machen suchte Die erste Hälfte des w in* wê *ist durch ein Loch ausgefallen.* 14. An] In *V.* 16. gnvgiu] tougeniu *V.* 17. *Diemer's*

un̄ stichet. als in diu riwe brichet. daz wizzet ŏch zware. der belibet ŏch dare. coccus der was rot. wande er was zware getunchot.
20 der bezeichent zware. die heren marterære. die ze minnen habten. die wile si lebten. ze gote un̄ zer christenheit. si dulten ser un̄..............ilige her. vil schone an der wint were.
Ein pfellol dˢ hiez bissvs. daz sint die confessoribus. varwe habt ir wizze. der was geworht mit flizze. vil wol si die livte lerent. ze
25 gote sis cherent. si re..ent ir schvlde. un̄ gewinnent uns gotes hvlde. nu wizzet wol zware. mit wnnen sint si dare. Der pvrper varwe phellol dˢ ist gût. der bezeichent di diemût. got uns dˢ von sagte. do er mit uns hie wonete. swer hie diemûtclichen lebte. daz er die hohis. en stat behabte. ez ist umbe die diemût so getan. si sol
30 den gantzen lon han. Diu tugent diu ist edele. si gwinnent den lon der magede. nu wizzet wol zware. mit den bihtæren. ir en wirt dˢ lon niht versaget. die die marterære habent. vil wol

Bl. 1. *b.*

lichent si gote. er wil in lonen sam den boten. wan si ist ein tugent hie nidene. vil here da ze himele. Der iochant der ist ein sch...er stein. wie schone er..d. m. gecelte schein. an dem tuncheln tage. so ist dˢ stein ascher vare. so der himel ist heiter. so ist dˢ stein lvter. er
5 bezeichent die liute. die noch sint in dem strite. Saphirvs der edele. der bezeichent die magede. er ist himellichen var. ir gemûte ziuhet si dar. zem wnneclichen lande. da gent si nach dem lambe. gotes mûter ist ein magt. diu hat die andern dar geladet. ein nĭwez g..anc s. singent. die christen si minnent. des sanget niht vˢ-
10 stat. sw. r vˢsûchet hat die bîrat. Ein stein heizet topazius. daz ist der contemplativvs. der ist vil tiure. er ist gevar nach dem fiure. sin schin ist von golde. er bezeichent die gotes holden. daz svlt ir wol glŏben. die da sehent mit den innern ougen. Ich wil iu sagen mære. von dem innern altære. der da beslozzen stûnt. der
15 bezeichent daz herze un̄ den mût. ob wir mit der gotes minnen. unser gebet dar uf bringen. ettewenne weine wir ŏch. daz bezeichent daz wirŏch. die zwene die da stûnden. un̄ si des fivres hûten. die bezeichent under stunde. daz alte urkunde. un̄ bezeichent die niwen ê. diu ensol nimmˢ zergen. in unserm glŏben. daz heitert
20 uns die innern ougen. Ich wil iu sagen mære. von dem uzzern altære. da man daz vihe zû treip. daz ist der sunden gwizzenheit. der

---

Vermuthung, es sei 'geizeneme hare' *zu lesen, scheint mir bei der Übereinstimmung beider Hss. unnöthig.* da *vor* merken *V.* ist ez *V.* 18. ovh vor in *V.* brichet] begrifet *V, auch hier scheint der Reim für unsere Hs. Veranlassung zur Änderung gewesen zu sein.* ŏch] wol *V.* 19. zware] in di uarewe *V.* 20. ze *fehlt V.* minne *V.* 22. *abgeschaben.* leit und daz heil *sind noch äußerst schwach erkennbar.* 23. *Obwohl unser Bruchstück* hiez *bietet, was Diemer in den Anmerkungen als Vermuthung aussprach, halte ich doch* heizet *für die hier einzig richtige Lesart.* confessores *V.* 25. reinent] *vgl. zu* 22. 28. hie *fehlt V.* 29. hohisten] *s. zu* 22. 30. den *nach* gwinnent *fehlt V.* 32. die die] den die *V.*

Bl. 1. b. 2. nidere *V.* schoner *s. zu* 1 a, 3. 3. an dem] *s. zu* 1 a, 3. 9. gesanc si] *s. zu* 1 a, 9. niht] nine *V.* 10. swer] *s. zu* 1 a, 9. 11. contemplacius *V.* 16. gebe *V.* 18. under stunde — bezeichent *fehlt V., der Schreiber verirrte von dem Worte* bezeichent *vor* under *auf das vor* die, *wodurch die paar Worte ausfielen.* 20. mêre *V.* 21. den svnden *V.*

ohse den der man slûc. d' bezechent die ub'mût. die wir von uns
svln tûn. durh den himelischen lon. diu getelosen pockelin. unchiu-
sche mach iz wol sin. daz ist diu wirste meintat. gesah in got d'
si goph't hat. d' mach wol mit eren. ze dem inn'n altær keren. 25
Der harte stozente ram. daz ist der zornige man. swaz ime
ze....wirt getan. des enlat er niht svs hine gan. mit
vollen er giltet. ettewenne er schiltet. daz svln wir von
uns cheren. dvrh willen unsers vil lieben herren. der unz daz
bilde hat vor getan. daz wir die rache lazen stan. **N**u bezei- 30
chent diu hôhe. drie namen hêre. den vater uñ den svn. unde
den spiritum sanctum. diu wite uñ diu lenge. bezeichent die

Bl. 2. *a.*

.....diu....er..rget. die wile diu werlt stet. **V**virn svln
.....vergezzen. daz der alter was beslozzen. so wir got minnen.
.....wir in twingen. wellen wirz dvrh rûm sagen. so mûzen wir
.....ur den lon haben. **S**i chomen in eine ŵste. ze lvtzelme
.....chomen wrme under die menige. sine mahten sich ir nih' 5
.....sw. n gebeiz d' slange. des leben was unlange. **M**oyses
.....wise man. einen slangen er frvm̄ began. uzer chopher uñ
.....z bezeichent dich christ herre. den hiez er in allen gahen.
.....r menige uf hahen. swer den frû ane sach. dehein schade
.....geschach. **S**ine waren da niht lange. si hûben sich danne. 10
.....n in ein lant. da heten si michel getwanch. drie kvnige
.....die vart si in werten. Moyses mit in vaht. got im den
.....do gie d' vil kûne. uf einen berc hohen. aaron uñ vr die gû-
.....die arme si im stûnden. so sis uf habten. die israhele gesi-
.....er die arme nid' lie. den sinen harte misse gie. **D**iu me- 15
.....igte. als ez got wolte. do sanden die h'ren. vierzec uñ zwe-
.....em gûten lande. daz si daz erfunden. wie daz lant wære.
.....d' ŵcher bære. si baten die gesinden. mit listen erfind-
.....diu niwen mære. in dem lande wæren. **D**ie selben spe-
.....everte was vil mære. si chomen ze iericho. dannen schieden 20
.....b div gûte. die recken si behûte. mit allen ir sinnen.
.....daz ir da nîemen wart innen.
.....ie heiden wrden inne. d' niwen chômelinge. si sûchten si

---

Unser Bruchstück bestätigt die Vermuthung Jac. Grimms in d. Anm. 22. der *vor* man *fehlt V.* 27. *Loch im Perg.* 28. *zwischen* er *und* schiltet *ist in der Handschrift ein leerer Raum, ohne daß im Text etwas ausgefallen wäre.*

Bl. 2. a. 1. minne *V.* nimmer zerget] *abgeschaben.* diu] diseu *V.* 2. des niht *V.* 3. daz siule *V.* 4. den lop fur *V.* 5. troste. do *V.* ir niht *fehlt V.* 6. irwerien *V.* swen] *Loch im Perg., das noch dazu an dieser Stelle etwas abgeschabt ist.* 7. was ein *V.* uzer] uzze *V.* 8. uzer êre. *V.* daz] *abgeschaben.* dich christ herre] crist den herren *V.* allen] aller *V. Das richtige, das unser Bruchstück bietet, hat schon Diemer in d. Anm. hergestellt.* 9. under der *V.*, hahen] haben *V. von Diemer hergestellt.* 10. ime *V. Nach dem Raume zu schließen, stand in unserer Handschrift wohl noch ein Wort.* 11. si chomen *V.* drie] di *V.* 12. si irten *V.* 13. sick gab *V.* ůfen ein *V.* 14. gûten under *V.* 15. gesigeten als *V.* 16. menige gesigete *V.* 17. zwene zů deme *V.* wære] pâre *V.* 18. unde wilch daz *V.* bære] ware *V*, *in unserer Handschrift haben die beiden Worte die richtige Stelle vertauscht.* 19. befinden. wilch *V.* 20. spehare. der geuerte daz *V.* vil *vor* mære *fehlt V.* 21. si fro. raap *V.* behuten *V.* behute *ist schon in d. Anm. hergestellt.* 22. *Hier bietet V. keine Ergänzung.* 23. *Es fehlt nur der rothe Initial* Die.

.....allenthalben. diu hvs in den walben. raab was ein heidenin.
25 .....och vil gûten sin. si barc si mit sinnen. vf ir dillen. mit
.....e belegte. die herren si entsagte. **V**il schiere si sich hûb-
.....m lande si fûren. raab bat si mit flize. ich wæne si irz
.....ob si mit gewalte dar wider kômen. daz sis in ir gnade.
.....en. **D**o gap si in ein zeichen. si bat si daz sich marcten.
30 .....an ir wende. haben einen roten pentel. durh diu venster
.....ivre. si bat vil tiure. daz si ir des gedæhten. wie si si dan-
.....hten. **D**az gelobten die herren. vil schiere si dannen fûren.

Bl. 2. *b.*

si ilten vil harte. in einen wingarten. da vvnden si einen tr.......
uñ tiuren. si trûgen in danne. gebunten an einer stange. si w.....
ze minnen. under daz her bringen. daz si dar an sæhen. wi.......
ẘcher in dem lande wære. **D**o si den trvben brahten. u.........
5 harte vahten. si sagten in diu mære. diu wid' got waren. si sa.....
lande. die starken wigande. die bvrge wæren werhaft. des liv......
si die craft. die tvrne sint mit chrefte. gemuret in die lvf.........
eln beslozzen. mit plie begozzen. ez si iu leit oder liep. sine e....
in daz lant niht. **D**o wart michel bræhten. und' den z..........
10 hten. von chinden uñ von wiben. vil michel we schrien. v........
ren ir schulde. da verlvrn si gotes hulde. si begunden sich v'e....
wolden Moysen steinen. der hat uns braht in die not. in der......
uns die friunt tot. **D**o waren in den geslæhten zwene...........
knæhte. die waren also werhaft. der tugende heten si die c.......
15 was caleph uñ iosue. si ilten drate dar gen. si sagten in do.......
daz iz gelogen wære. welt ir got minnen. mit einvaltige..........
sone dorfet ir deheinen zwifel han. iu wirt daz la............ ...
Moyses der gûte man. gie zû d' wolken su.....da fleg..........
von himele. umbe die schuldigen menige. des antwrte...........
20 stimme. von dem hohen himele. si habent erwecket minen.........
hulde habent si v'lorn. heiz si her fur mich gen. ir ensol dehei....
sten. **I**n der selben stunte. Moyses dem liute daz kunte. ir.......
oder alt. ir sit blode oder balt. iwer deheiner s..... abe sten.....

---

si *fehlt V.* 24. *V. bietet keine Ergänzung* 25. si habete doch *V.* vil *fehlt V.* ufen *V.* 26. flahse si si *V.* in segete *V.* insegete, intsegete *(verläugnete sie) ist richtige Lesart. Diemer's Vermuthung* ni segete = ne seite *wird dadurch überflüssig.* 27. hûben. uz deme *V.* 28. gehizen *V.* sis] si *V.* in *fehlt V.* 29. gefingen *V. Unser Bruchstück hat sicher das richtige; es heißt, wenn sie wieder mit Gewalt kämen, wollten sie ihr gnädig sein, sie in ihre Gnade aufnehmen. Die Emendat.* gefinge *wird damit unnöthig.* 30 si wolde *V.* 31. an der *V* wie] daz *V.*

Bl. 2. b. 1. trûben edele. *V. Unser Bruchstück bestätigt Diemers Vermuthung* einen truben. 2. si wolden in *V.* 3 wi feizt daz *V.* 4. wider got si *V.* 5. sahen in deme *V.* 6. liutes habeten *V.* 7. lufte mit regelen *V.* 8. lant euh *V.* 9. in *fehlt V.* zwelef geslahten *V.* 10 vil *fehlt V.* vil groz wart *V.* 11. vereinen. si *V.* 12. unsich *V.* wûste sint *V.* 13. zwelefe tuerliche *V. Hier hat offenbar unsere Handschrift das richtige; denn nicht zwölfe werden in der Folge genannt, sondern nur die zwei: Caleph u. Josua.* 14. craft. daz was *V.* 15. daz ze ware. 16. einvaltigen dingen. *V.* 17. lant understan *V.* 18. sule stan] *abgeschaben.* flegete er got *V.* 19. ime den *V.* 20. zorn. mine *V.* 21. neheiner da besten *V.* 22. An der *V.* selben *fehlt V.* daz den liuten *V.* sit iunc *V.* 23. sol des *verwischt.* abe gen *V.* ir sult *V.* 24. fur got *V.* zornigem.

alle her fur gen. Do sprach got der gûte mit. . .nigem n. . . . .
mich habent erbliget. ze dem zorne gereitzet. die mûzen liden. 25
in dirre ẘste ligent si tot. uñ iriu chint uñ. . . .wip. min. . . . .
ist michel cit. uñ elliu diu houbet. die in die luge habent. . . . .
Do sprach unser herre. ze dem liute mere. ez si iu leit od'. . . . . . .
chomet in daz lant niht. ich wil ez mit minnen. tei . . . .
kinden. caleph uñ iosue. die suln in daz lant gen. die hab. 30
vollen. uñ niezen ez swie so si wellen. daz si durh minen. . . . .
ubel ilten stillen. des habent si immer ere. under allen isr. . . . .

WIEN, 11. Mai 1862. JOHANN LAMBEL.

ZU DEN DEUTSCHEN APPELLATIVNAMEN.

Wackernagel hat in seiner Abhandlung über die deutschen Appellativnamen auch die geographischen Eigennamen berücksichtigt. 'Es werden' — sagt er Germania 5, 310 — 'auch Landes-, Volks- und Ortsnamen, die wirklich bestehen, wortspielsweise umgedeutet und zu Appellativen erweitert, es werden andere den wirklich bestehenden charakteristisch nacherfunden'. Der reichen Beispielsammlung, die Wackernagel gegeben hat, mögen sich noch die folgenden Beispiele anschließen.

Altenhausen. Sie ist von Altenhausen, H. Sachs Werke, Nürnberg 1578, IV, 3, 72ᵇ.

Altheim. So sie gen Altheim werden schieben, Fastnachtspiele 245, 31.

Beiteinweil. Komm ich nit hinüber, so bleib ich im Dörflin Beiteinweil unterwegen. Fischart, Geschichtklitterung. cp. XXXIX.

Bubenhausen. Leichtmann von Bubenhausen. Erasmus Alberus Ehbüchlin C, iijᵇ.

Darmstadt. Da fieng sie der Happetit von Darmstadt und Eßlingen an zu reiten, satzten sich der wegen ordenlich zu tisch. Fischart, Geschichtkl. cp. XXVI.

Eichenstett. Man soll ihm den Vogt von Eichenstett mit seiner ungebrenten Eschen übers Leder schicken. Spangenberg's Lustgarten 453 bei Grimm WB. 1, 581.

---

s. zu 23 mûte. di. 25. erbliget] gewezzelt *V.* gereitzet] irgeizzet *V.* *Jac. Grimm vermuthet in d. Anm.* gewezzet: irheizzet. *Ich glaube, man wird zum Theil an unsere Handschrift sich anschließend lesen dürfen* gewezzet: gereizet. michel not *V.* 26. iriu *s. zu* 23. miner rache *V.* 27. geloubet *V.* 28. lib. irne *V.* 29 teilen everen *V.* 30. habent ez mit. 31. willen *V.* 32. daz unpilde tillen. *V.* *Unserem Schreiber war wohl* tillen *unverständlich, darum änderte er.* isrl'en. *V.*

Eßlingen, s. *Darmstadt.*

Fingerwalde. Da klatscht, da kämmert sich das alte Trödelweib...
Wie oft sich Frau und Mann bei dem Begräbnis raufen
Und Fritz und Florida nach Fingerwalde laufen.
Günther, der entlarvte Crispinus von Schweidnitz, in den Gedichten, Breslau und Leipzig 1751, S. 501.

Höhnstadt. Seid ihr von Höhnstadt? Complimentierbüchlein von 1654, im Weimarischen Jahrbuch 1, 326.

Koldingen. Im Eulenspiegel, Cap. 16, fragen nackte Buben zu Peine den Eulenspiegel, wo er her käme? 'Er sprach, ich kum von Koldingen, er sach wol, daß sie nit vil an hetten. Sie sprachen: Hör hierher, wa kamstu von Koldingen, was enbüt uns dann der winter? Ulenspiegel sprach: der wil euch nüt enbieten, er wil euch selber ansprechen, und reit hin'. Koldingen ist ein Dorf bei Peine; das Wortspiel zwischen diesem Namen und *kold*, kalt, ist nicht zu verkennen; s. Lappenberg zu der Stelle.

Laufenburg. Er hat nach Laufenburg appelliert, Eiselein, Sprichwörter S. 411.

Nagelstadt, *Nageleck*, s. u. *Wargelstadt.*

Ribeleck, s. *Wargelstadt.*

Steiermark. Ein wegen seiner Einfälle bekannter Lumpensammler aus der Gegend von Buttstädt im Großherzogthum Sachsen-Weimar begegnete einst dem Herzog Ernst August (1728—1748). Nun waren gerade damals gewisse Steuern in empfindlicher Weise erhöht worden, und als daher der Herzog den Lumpensammler fragte, was es in seiner Gegend neues gebe, antwortete er: Durchlaucht, die Leute in Buttstädt sagen, die Welt hätte sich gedreht und sie seien nach Steiermark gekommen. (Mündliche Tradition.)

Taubach. Er ist aus Taubach d. h. ist taub. Diese Redensart hört man zuweilen in Weimar und Umgegend; Taubach ist ein fünf Viertelstunden von Weimar entferntes Dorf.

Wargelstadt. Ein schwäbisches Räthsel vom Floh bei Meier (Deutsche Kinderreime aus Schwaben S. 83) heißt:

In einem engen Gässchen
begegnete ich einem schwarzen Pfäffchen.
Da nahm ich es nach Wargelstadt,
von Wargelstadt nach Nagelstadt
und da ward er gerädert.

Ähnlich ist ein schweizerisches Räthsel bei Rochholz. Alemannisches Kinderlied S. 223:

Es chömmet zwe Manne,
sie führet eine g'fange,
von Rîbelegg ûf Nagelegg
von Nagelegg ûf's G'richte.

Endlich verweise ich noch auf das 7. Capitel von Fischart's Geschichtklitterung, wo eine ganze Reihe theils wirklicher, theils fingierter Ortsnamen, die alle Bezug auf Essen und Trinken haben, vorkommen.

WEIMAR, September 1860. REINHOLD KÖHLER.

ZUM RAPARIUS.

Als mein geschätzter Freund H. Adolf Wolf im ersten Hefte des vorliegenden Jahrganges dieser Zeitschrift den 'Raparius' nach der Wiener Handschrift 1365 abdrucken ließ, übersah er, daß dies durch F. J. Mone in dessen 'Anzeiger' (Jahrg. 1839 S. 571—581) schon geschehen war. Dieses kleine Versehen ist um so leichter zu entschuldigen, wenn man bedenkt, daß W. Grimm in den sonst so ausführlichen Nachweisen zu den 'Hausmärchen' (Göttingen 1856) der stattgefundenen Veröffentlichung mit keiner Silbe erwähnt. Da nun einmal zwei Abdrücke einer und derselben Handschrift vorliegen und diese an manchen Stellen von einander abweichen, so hielt ich es für nützlich, diese Abweichungen an der Handschrift selbst zu prüfen. Das Ergebniss dieses Vergleiches theile ich in folgenden Zeilen mit. Mit W bezeichne ich den Abdruck von Wolf, mit M den von Mone, mit H die Handschrift selbst. Orthographische Unterschiede bleiben unberücksichtigt; es genüge für diese zu bemerken, daß Mone die Schreibweise berichtigt (also *onus præsens titulus* etc.)*), während Wolf die der Hs. diplomatisch getreu wiedergibt (*honus presens tytulus*). Emendationen nahm in der Regel auch Mone nicht auf; und nur am Fuße der Seite räumte er einigen Conjecturen Platz ein.

Vers 11 W *subtilem* (stößt gegen das Metrum), MH *sterilem* — 80 W *sibi intulit*, MH *subintulit* — 96 W *superb**at***, M *superb**it***, H *superb'*. — 126 W *repetens*, MH *rependens* — 127 WH *vertit*, M *tendit* — 130 W *iter*, MH *item* — 132 W *dic age quid* (dem Verse fehlt das richtige Maaß), MH *dic age* ***dic***, *quid* — 138 W *grandis copi**am** suppetit*, MH *gr. copi**a** sup.* — 143 WH *succed**unt***, M *succed**ant***, was

*) Dazu V. 354 *arbustarum* st. *arbustorum* und V. 368 *saltem* st. *saltim*.

vielleicht als eine Emendation anzusehen ist, da der Imperativ in den Zusammenhang etwas besser passt als der übrigens ganz zulässige Indicativ — 179 W *calliditate ait* (2. Hemistich eines Pentameters), MH *calliditatis ait* — 186 W *monilia, quarum*, M *mon., quorum*, H q̃ꝝ — 188 W *vestes textos*, MH *v. textas* — 204 W *posset*, M *possit*. Die Hs. hat *posset*, aber unter dem *e* steht der Tilgungspunkt und oben darauf von derselben Hand *i* — 210 W *penitus*, MH *pariter* — 245 W ***hoc*** *fero* ***dampno*** *dolo* (2. Hemist. eines Pent.) M ***hæc*** *fero* ***dampna***. Die Hs. hat *h'* *dampno*; Mone hat also in Bezug auf das zweite Wort eine schon durch das Metrum gebotene Emendation vorgenommen — W *plusque* ***leoni***, MH *pl.* ***leone*** — 249 W ***quam*** *sublimabar*, M ***qua*** *subl.* Damit stimmt die Hs., welche q̃ bietet; auch lässt der Sinn nur *qua* zu — 257 W *penitus*, MH *pariter* — 266 W *nemerosis*, M *nemorosis*, H *nem'osis* — 271 W *sequar*, M *sequor* und erst als Conjectur *sequar*. Die Hs. hat *seq̃r*, was nach der eben jetzt bemerkten Abkürzungsweise derselben (*q̃ = qua*) *sequar* bedeutet — 292 W *monitori*, M *monitorum*, H *monitor*. Der Sinn lässt nur die Lesart von W zu — 297 W *tractantes* ***et*** (1 Hemist. eines Pentam.), MH *tr.* ***etiam*** — 320 W *ipse*, MH *idem* — 322 W *capitis ecce*, MH *capitis* ***vidit*** *ecce* — 324 WH *ista*, M *illa* — 349 W ***quæ*** *futura sciam* (2. Hem. eines Pentam.), MH ***quæque*** *fut.* — 350 W *fateor ferarum didicisse*, M mit richtigem Maaße *didicisse ferarum*. Der Schreiber hatte *fateor* zweimal geschrieben; da ihm nun für das letzte Wort kein Platz in derselben Zeile übrig blieb, so benützte er einen in der vorhergehenden Zeile freigebliebenen Raum; das Anführungs-Zeichen findet sich richtig nach *didicisse* — 361 W *hic saccus... regali melior...* ***scola***, MH *stola* — 378 W ***es*** *sciolus*, M ***est*** *sc.*; die Hs. hat *ē*. Dem Sinne nach ist die zweite Person allein zulässig, wie denn auch Mone als Conjectur *es* vorschlägt. — 380 Die Angabe von Wolf, es sei in diesem Distichon nur der Pentameter vorhanden, ist ungenau. Die Hs. bietet, wie bei M richtig abgedruckt, die zwei Verse *Quisquis es in sacco quæso miserere miselli, Quatenus in sacco sit mihi pausa brevis.* Man sieht, daß das Auge von einem *sacco* auf das andere geschweift ist *) — 397 W

*) V. 71 dagegen bietet die Hs. wirklich nur den Hexameter ohne den dazu gehörigen Pentameter. Ich möchte dennoch darin eher die Nachlässigkeit des Schreibers als mit Wolf die des Dichters erblicken. Freilich fühlt man keine Lücke; indessen wird der Pentameter nur den Gedanken, der im Hexameter ausgedrückt ist, wiederholt haben. Vergl. in der Salmansweiler Hs. V. 61—2. *Dic rogo dic, unde fructus provenerit iste, Unde tibi species prodigiosa nimis?*

flammescis, MH *flammascis*. 400 WH *redde* **mei**, M *red.* **mihi***) — 427 W *superat*, MH *superest*.

Zu den von Mone vorgeschlagenen Conjecturen sei es mir erlaubt noch zu fragen, ob nicht etwa V. 63 *interdum* in *introitum* und V. 367 *novisse* in *necesse* zu bessern sei.

WIEN. ADOLF MUSSAFIA.

ALTHOCHDEUTSCHE GLOSSEN.

In einem Buche, worin man sie nicht suchen sollte, dem 'Spicilegium Solesmense complectens sanctorum patrum scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera curante Domno J. B. Pitra. Parisiis 1852.' 1, 259—261. 503. 504 finden sich eine Reihe ahd. Glossen. Die ersten, zum Juvencus gehörig, aus einer Handschrift des Junius, jetzt in der Bodleianischen Bibliothek, sind in Nyerups symbol. ad lit. teuton 179—180 abgedruckt, von Graff mit Ja bezeichnet.

Hist. evang. 1, 24. nectunt heftant.
26. rependit farkeltant [1]).
31. flammivoma laucspiantaz.
37. altithronus hoh sidillo.
16. adcumulant huffont.
21. vertigo poli suuintilod himiles [2]).
38. tueri uuarten.
vicibus hertom.
39. digesto kizaltemu [3]).
1, 41. parilis kalihem (fehlt Nyerup).
43. soboles chind.
vergentibus sliffentem [4]).
45. adytum zuakanc [5]).
73. supremi spanontigemu.
70. repertor findo.
81. dispendia farloranissa.
84. delata kaoparot.
139. repedat uuidricat.

*) Mone schlägt *mei* erst als Conjectur vor, die Hs. bietet aber, wie gesagt, eben dieses Wort auf unzweifelhafte Weise dar.

[1]) *Graff* 4, 188 farkeltan. [2]) *Graff* 6, 884 himeles. [3]) *Graff* 57,651 kizaltemo, degesto. [4]) *Graff* 6, 807 sliffenten. [5]) *Graff* 4, 102 *nicht aufgeführt.*

2, 266. solers akaleizaz.
357. avidi keroe.
358. seta purst.
613. distractum farloranero.
4, 267. hirsutum hirtum ruhaz.
17. pignoribus fantum.
72. arduum stechal.
81. ales focal.
201. tædarum facolono.
220. rutum [6]) uunfruataz. [7])
2, 622. duelli uuichaftemu.
661. bustum grap.
685. dicolor unkifaruer. [8])
729. cominus rumor.
771. obex unkifuari.
801. culmis ritta.
816. agellus acharli.
818. vivor gruani.
in veste lugubri in kare kiuuate. [9])
4, 24. mussanti runentemu.
47. connubiis kimahhidom.

Glossae theotiscae Bertinianae.

Spicil. Solesm. 1, 503. 504. Sie stimmen überein mit den in Graff's Diutiska 1, 279 aus einer Reichenauer Handschrift mitgetheilten Glossen.

inanis gloria, id agelp [10])
invidia abant [11]).
ira abulgi.
tristitia, unfreuuida.
avaritia, scatz girida.
ventris ingluvies, kelagi ridai [12]).
luxuria, firin lust.
inobedientia, hunorsami [13]).
iactantia rhuom [14]).
hypocrisis, liba [15]).
contentiones, bag.
pertinacia, kreg.
discordia, unguezut [16]).

Glossae Remigianae.

Aus einer ehemals dem Hincmar gehörigen Handschrift zu Rheims (Nr. 513—510. fol. Bl. 196) des neunten Jahrhunderts: inspiciunt

[6]) *lies* brutum. [7]) *für* unfruataz *(so Nyer.)* [8]) *fehlt bei Graff* (*Nyer.* unkifaruuer). [9]) *Graff* 1, 743 harekiuuate. [10]) *Graff* ital gelp. [11]) *Graff* abunst. [12]) *für* kela girida; *Graff* hela girida. [13]) *für* unhorsami. [14]) *Graff* hruom; *diese und die folgenden Glossen sind von einer Hand des* 17. *Jahrh. am untern Rande der Seite nachgetragen.* [15]) *Graff* iha. [16]) *Graff* ungezunft.

quæstiones de diversis sermonibus super canones interpretantibus. Ich theile sie wegen ihres sachlichen Interesses mit. Sie finden sich im Spicil. Solesm. 1, 504 abgedruckt.

Pragmaticum, causa.

Conniventes, consentientes.

Obtitii, tituli.

Rusticas parrochias, id est, agrestes parrochias.

Cardinales diaconi, id est, ubique in domo sanctorum ad episcopatum consecrati.

Seditiosus, id est, qui rixos vel dissensiones vel injurias [exercet], nec non qui dicitur in rustica parabola. [17])

Auspicium, id est, qui videt avem contra eum volentem et divinat propter eam.

Horrescens, dispiciens, seu in rustica proverbia: egiro (lies egisô).

Philacteria, ist est, decem verba legis vel scriptura vana, quod ligat homo aut super caballum aut super caput suum.

Formata littera, id est, sigillata ab episcopo.

Temelici, joculatores.

Plebejos psalmos, id est, rusticos psalmos vel cantus sine auctoritate.

KARL BARTSCH.

WAS MINNE SEI.

Zu der schönen Stelle in Wolframs Titurel Str. 64:

> Minne, ist daz ein er? mabt du minn mir diuten?
> ist daz ein sie? kumet mir minn, wie sol ich minne getriuten?
> muoz ich si behalten bî den tocken?
> od fliuget minne ungerne ûf hant durh die wilde? ich kan minn wol locken.

bieten ein Gegenstück folgende naive Verse im Gedichte: Der Müller mit dem Kinde (Keller's altd. Erzählungen S. 465, 33.)

> Wer hat minne noch gelert?
> ich gehort nie mer sie nennen.
> wie solt ichs dann erkennen?
> wachsens uf bäumen oder in garten
> oder wo sal ich ir warten?
> ist sie zame oder wilde
> oder wechset sie au dem gevilde?
> ist sie swarz, weiß oder gra,
> grüen, gel, rot oder bla? —
> daz sage mir, so nim ich ir war,
> biz daz ich eigenlich ervar,
> waz minne sei vnd waz sie sol.

I. V. ZINGERLE.

[17]) *Das deutsche Wort ist nicht beigefügt.*

LITTERATUR.

1. **The story of Burnt Njal**, or life in Iceland at the end of the tenth century. From the Icelandic of the Njals Saga. By George Webbe Dasent, D. C. L. With an introduction, maps and plans. Edinburgh, Edmonston and Douglas. 1861. 2 Voll. 8.

Durch eine Reihe von Arbeiten auf dem Felde der altnordischen Litteratur hat sich Hr. Dasent bereits vorlängst bekannt gemacht. Eine englische Übersetzung der Snorra-Edda liegt von seiner Hand vor (Stockholm, 1842), und ebenso eine Übersetzung der großen isländischen Grammatik von Rask (London, 1843); ihnen folgte eine Ausgabe verschiedener Bearbeitungen der Theophilus-Legende, darunter auch solcher in isländischer und altschwedischer Sprache (London, 1845); dann, in den Oxford Essays für 1858, eine culturhistorische Abhandlung, welche den Titel führt: The Norsemen in Iceland. Sein neuestes Werk, welches hier besprochen werden soll, hat derselbe bereits seit dem Jahre 1843 in der Arbeit, und sich somit vollauf Zeit genommen zu reiflich überlegter Vollendung; Grund genug, um solche Arbeit auch außerhalb der Grenzen Englands der Beachtung zu empfehlen.

Der Natur der Sache nach füllt die Übersetzung der Njála selbst den bei Weitem größten Theil des Werkes; S. 1—256 des ersten und S. 1—349 des zweiten Bandes werden von ihr in Beschlag genommen. Gerade über sie ist indessen vom deutschen Standpunkte aus am Wenigsten zu sprechen nöthig, da der deutsche Leser, wenn ihm der Originaltext Schwierigkeiten bietet, eher bei der lateinischen Übersetzung, welche im Jahre 1809 erschien, als bei der englischen sich Raths erholen wird. So mag demnach hier die Bemerkung genügen, daß die Übersetzung im Ganzen getreu, und soweit sich dies von einem Fremden beurtheilen lässt, auch fließend und gut lesbar zu sein scheint, was natürlich nicht ausschließt, daß im Einzelnen an derselben mancherlei auszusetzen bleibt; hiefür ein paar Belege. Verfehlt scheint bereits der Titel des Werkes. Freilich wohl wird der in seinem Hause verbrannte Njáll Brennu-Njáll genannt; allein ebenso heißt Flosi, der Anführer der Mordbrenner, Brennu-Flosi, seine Leute werden als brennumenn bezeichnet, ja sogar Kári, der Schwiegersohn Njáls, welcher aus dem brennenden Hause zu entkommen das Glück hatte, trägt hin und wieder den Namen Brennu-Kári. In allen diesen Fällen ist die Namensbildung dieselbe, und man darf darum nicht wie der Übersetzer thut im einen Falle Burnt-Njál, im anderen Burning-Flosi u. s. f. übersetzen; im einen wie im anderen Falle ist vielmehr der Beiname gleichmäßig von der bloßen Theilnahme der Person an der Njálsbrenna hergenommen, ohne daß dabei berücksichtigt würde, daß diese Theilnahme hier eine active, dort aber eine passive war. Zu weit getrieben scheint ferner das Bestreben des Übersetzers, bei der Übertragung isländischer Worte die Verwandtschaft der Wortstämme zu berücksichtigen. Nicht selten, und jedenfalls weit öfter als Hr. Dasent selbst zugesteht (Preface, S. XV—XVI, not.), lässt er sich dadurch verleiten, dem altenglischen Sprachschatze Worte abzuborgen, welche heutzutage kaum noch allgemein verständlich sein möchten; in anderen Fällen gebraucht er gar, was noch bedenklicher sein

möchte, für isländische Worte stammverwandte englische, welche doch eine völlig andere Bedeutung gewonnen haben als jene. So ist z. B. freilich richtig, daß das englische „town“ mit dem isländischen „tún“ éines Stammes ist; aber im Isländischen bezeichnet das Wort den unmittelbar beim Hofe liegenden eingezäunten Grasgarten, während schon das angelsächsische „tûn“ regelmäßig die Niederlassung selbst, also Hof, Dorf oder Stadt bedeutet, und nur ausnahmsweise etwa noch die Zusammensetzung „gærstûn“ die isländische Bedeutung festhält. Das englische „town“ vollends kann gar nicht mehr anders denn als „Stadt“ verstanden werden. Die Übertragung von tún durch town (z. B. 1, 127—8) muß hiernach unwillkürlich auf den kundigen Leser einen unangenehm schillernden, auf den unkundigen aber einen falsche Vorstellungen erweckenden Eindruck machen. Nicht zu rechtfertigen ist ferner des Verf.'s Art, die Eigennamen zu behandeln. Darüber zwar mag man verschiedener Ansicht sein, ob es räthlicher sei die isländischen Casuszeichen beizubehalten oder nicht; soviel aber sollte denn doch unzweifelhaft fest stehen, daß man nicht willkürlich starke Formen in schwache, und umgekehrt, umsetzen, und daß man nicht andere als die Nominativformen in der Übersetzung gebrauchen dürfe. Hr. Dasent aber nennt Gunnars Frau unbedenklich Hallgerda, während ihr Name doch Hallgerður, oder mit Weglassung des Casuszeichens Hallgerð lauten müsste; er schreibt Thordisa für þordís, Gudruna für Guðrún, Asvora (nicht Asvara) für Ásvör, Thorkell Geiti's son für Geitisson, Thingvalla für þíngvellir, u. dgl. m. Hinsichtlich der Ortsnamen scheint mir auch Dasent's Gewohnheit nicht richtig, solche ihrer Wortbedeutung nach in's Englische zu übertragen, statt sie als Namen unverändert zu lassen. Bei solchem Verfahren hört der Name geradezu auf Name zu sein. Vergeblich wird der isländischer Topographie und Geschichte kundige Leser mit den umgeformten Ortsbezeichnungen sich zurecht zu setzen versuchen, zumal da die Ungleichförmigkeit, mit welcher bei deren Umformung verfahren wird, und die schon erwähnte Benützung veralteter Worte noch weitere Schwierigkeiten herein bringt; es thut geradezu weh, statt der liebgewonnenen Klänge Hlíðarendi, Bergþorshvoll, Rauðaskriður, Arnarbælisós Lithend, Bergthorsknoll, Redslip, Arnbæls Oyce (warum nicht wenigstens Eagleseyriesoyce?) lesen zu müssen.

Der Verf. hat seiner Übersetzung kurze Anmerkungen beigefügt, in welchen er zumal dunkle dichterische Ausdrücke in den eingestreuten Versen zu erklären, oder über Örtlichkeiten und Personalien die nöthig scheinenden Behelfe beizubringen sucht. Was er giebt, ist dankenswerth; nur hat er leider manche sehr erhebliche Schwierigkeiten völlig unberücksichtigt gelassen. Hiefür zwei Beispiele. Wir erfahren aus c. 9. der Njála, daß þorvaldur Ósvífrsson „á Meðalfellsströnd undir Felli“ wohnte, und zugleich die Bjarneyjar im Breiðifjörður besaß; in c. 11—13 wird sodann erzählt, wie der Mann daselbst getödtet wird, und seine Genossen auf einem geliehenen Schiffe nach Reykjanes an's Land übersetzen. Nehmen wir nun die Meðalfellsströnd, wie wir doch müssen, mit demjenigen Bezirke identisch, welcher heutzutage den Namen der Fellsströnd trägt (vgl. z. B. Eyrbyggjasaga, c. 9, S. 20, und c. 14, S. 40), somit auch den Hof und ir Felli identisch mit dem jetzigen Hofe Staðarfell, so erscheint einerseits kaum möglich, daß unter den Bjarneyjar diejenigen Inseln verstanden sein sollten, welche, weit draußen im Breiðifjörður liegend, heutzutage noch diesen Namen tragen, ist vielmehr weit eher an andere, im Hvammsfjörður gelegene

Inseln zu denken, welche früher diesen Namen führten; aber freilich führt von letzteren dann die Fahrt nicht nach Reykjanes hinüber. Ferner in c. 126 (125) wird der Zug der Flosi mit seinen Genossen von Svínafell nach Bergþorshvoll geschildert. Am Sonntag in aller Frühe hören die Leute in Svínafell ihre Messe, und essen dann noch, ehe sie zu Pferd steigen. Langsam wird geritten, und wenn Einer sich aufzuhalten hat aus der zahlreichen Schaar, sollen Alle seiner warten. Nur zwei Pferde hat der Reiter und dennoch sollen die Leute bereits Montag Nachmittags am þríhyrníngur eingetroffen sein. Den Reiter möchte ich sehen, der selbst allein, auf stets neu unterlegten Pferden und in raschestem Ritte die ungeheuere Strecke unwegsamsten Landes in kaum anderthalb Tagen zurücklegen könnte! Und wie soll man überdies, von der Zeit ganz abgesehen, reiten, um von Kirkjubær aus an den Fiskivötn vorbei nach dem Goðaland zu gelangen? Der Verfasser hat diese Schwierigkeiten völlig unberührt gelassen, und doch sind sie nicht so bedeutungslos als sie vielleicht scheinen möchten; derartige Verstöße gegen die topographische Möglichkeit zeigen, daß die Sage unmöglich in der Gegend entstanden und aufgezeichnet worden sein kann, von welcher sie handelt, denn kein Landeskundiger hätte jemals solche Irrthümer sich zu Schulden kommen lassen können.

Auf Schwierigkeiten mehr sachlicher Art, wie die Sage solche in Hülle und Fülle darbietet, gehen die Anmerkungen des Verf.'s nicht ein; diesem Mangel wird indessen gutentheils abgeholfen durch die sorgfältig gearbeiteten Excurse, welche derselbe dem Anfange und dem Ende seines Werkes beigefügt hat. Eine sehr ausführliche Einleitung (S. I—CIC) nämlich handelt von der physischen Beschaffenheit der Insel, ihren keltischen Papar und den späteren norwegischen Einwanderern, von der Religion und dem Aberglauben, dann den socialen Verhältnissen dieser letzteren. Die Landnamezeit wird sodann lebendig geschildert, und die Bedeutung des Gebens und Nehmens von Land erörtert; die Gewalt der goðar wird besprochen, und die allmäliche Entstehung und Ordnung des isländischen Staates und seiner Verfassung verfolgt. Von den wichtigeren Landnamemännern im Südwesten der Insel wird noch etwas eingehender gehandelt und die Zeitrechnung der Sage festgestellt. Weiterhin wird dann noch das tägliche Leben zur Zeit Njáls mit lebendigen Farben ausgemalt, und dabei zumal die Einrichtung der Baulichkeiten eingehend erörtert; endlich wird auch von dem öffentlichen Leben und dem alþíng als seinem Mittelpunkte, dann von den vielfältigen Reisen der Isländer ein gutes Bild gegeben. Ein Anhang zum zweiten Bande (S. 351—416) handelt dann noch von den Víkíngsfahrten, von der Königin Gunnhildur von Norwegen, endlich von dem Geldwesen im 10. Jahrh. Alle diese Excurse bringen zwar, den letzten ausgenommen, wenig durchgreifend Neues; allein sie stützen sich durch die Bank auf die besseren Specialarbeiten, welche über die einzelnen Materien bereits vorhanden waren, und geben, mit ungewöhnlicher Wärme und Liebe für den Gegenstand geschrieben, ein klares, ansprechendes Bild altisländischer Zustände, ohne den nicht fachmäßigen Leser irgendwie durch übel zur Schau getragene Gelehrsamkeit zu stören. In einzelnen Punkten berichtigt Hr. Dasent dabei auch wohl seine Vorgänger, während er in anderen deren Irrthümer theilt, in wieder anderen auch wohl auf eigene Faust etwas gewagte Ansichten aufstellt. Als Beispiel nach der ersteren Seite hin mag eine gegen den Unterzeichneten selbst gerichtete Bemerkung dienen. Während der Verf. im Übrigen, und zumal auch in einer Reihe bestrittener Fragen zu meiner

Freude den Ergebnissen sich anschließt, welche ich vor einem Jahrzehnd in einer kleinen Schrift über die Entstehung des isländischen Staates und seiner Verfassung ausgesprochen hatte, erklärt er sich (1, LVI und CLXX) gegen die von mir aufgestellte Vermuthung, daß vor der Begründung einer Gesammtverfassung bereits ein der Function des späteren lögsögumađur ähnliches Amt in einzelnen Bezirken vorgekommen sei. Mit Recht. Die beiden Sagen, auf welchen allein jene Vermuthung beruhte, die Svarfdæla nämlich und die Ísfirđínga saga, sind in der Gestalt, in welcher sie uns vorliegen, allzu verdächtige Quellen, als daß auf sie, und sie allein, ein derartiger Schluß gebaut werden dürfte; es mag sein, daß der spätere Überarbeiter beider Sagen den aus der Verfassung seiner Zeit ihm bekannten lögmađur in die Vorzeit hineingetragen hat. Sehr gesunde Kritik übt der Verf. auch gegenüber einer um das Jahr 1700 geschriebenen Aufzeichnung über die Lage der Dingbuden am alþíng, welche unter dem Namen der „alþíngis Catastasis" bekannt ist; auch ich theile die Überzeugung, daß dieselbe uns keine ächte und alte Überlieferung, sondern nur einen späteren, nicht eben glücklichen Versuch giebt, die in der Sage selbst erwähnten Localitäten zurecht zu legen (vgl. 1, CXXXV—IX). Minder möchte dagegen die Art zu billigen sein, wie der Verf. (1, CX—XI) den Ackerbau und Waldreichthum der Vorzeit den schlimmeren Zuständen der Gegenwart gegenüberstellt. Weit genug verbreitet ist freilich die Meinung, daß vordem das Wachsthum auf der Insel weit besser gewesen sei als jetzt; richtig scheint sie mir indessen dennoch nicht. Schon in der Lebensbeschreibung des Bischofs Guđmundur, welche der Abt Arngrímur um 1350 schrieb, heißt es von Island: skógr er þar engi utan björk, ok þól ítils vaxtar; korn vex í fám stöđum sunnanlands, ok eigi nema bygg" (Biskupa sögur, 2, 5), und auch die ältere Sagenlitteratur giebt kein wesentlich anderes Bild von der Fruchtbarkeit der Insel. Aus dem Namen Grenivík (im Eyjafjörđur) hat man wohl schließen wollen, daß dort früher Nadelholz gewachsen sei; aber aus der Landnáma, c. 23, S. 130—1 und Gísla saga Súrssonar S. 140 sehen wir, daß der ganz ähnliche Name Grenitrésnes oder Nesgranatré von Treibholz hergenommen war. Einer ähnlich falschen Deutung anderer Localnamen scheint der Bericht der Svarfdæla, c. 12, S. 141—2 von Eichen auf Island und von einem Schiffe seine Entstehung zu verdanken, welches aus einheimischem Holze im Svarfađardalur gebaut worden sei; jedenfalls ist diese Sage viel zu unverlässig, als daß auf ihre Angaben irgend Gewicht gelegt werden könnte. So wird wohl außer Birken, einigen kleinen Weidenarten und wenigen Vogelbeerbäumen früher wie jetzt von Waldwuchs auf der Insel nichts zu finden gewesen sein. Es ist ferner allerdings in einzelnen Fällen von Bauholz die Rede, das aus eigenem Walde gewonnen wurde (z. B. Laxdæla, c. 24, S. 96; Eyrbyggja, c. 35, S. 178; Vígaglúma, c. 19, S. 368; Grágás, §. 122, S. 232 und öfters), in anderen und weitaus häufigeren, von der Benützung einheimischen Holzes zum Kohlenbrennen; allein Beides ist eben nur nach isländischem Maßstabe zu verstehen, wie denn z. B. die Graugans ausdrücklich von einem Brennen von Kohlen „til lèdengíngar," d. h. zum Dengeln der Sensen, spricht (§. 122, S. 232; §. 220, S. 137), und in so begränztem Umfange wirft auch noch heutigen Tages der isländische Wald dieselben Nutzungen ab. Davon aber, daß isländisches Holz zum Bau von Seeschiffen genügend befunden worden wäre, weiß ich nur ein einziges Beispiel aus einer verlässigen Quelle anzuführen (Landnáma, I, c. 14. S. 47). Richtig ist zwar, daß vielfach der vorhandene

Wald durch schlechte Wirthschaft verwüstet wird; richtig aber auch, daß er bei besserem Betriebe ebenso oft sich wieder erholt. Hiefür ein Beispiel. Den vielberühmten Wald im Fnjóskadalur bezeichnet Eggert Ólaffsson, der die Gegend im Jahre 1752 bereiste, noch als den besten im Lande, obwohl er bemerkt, daß derselbe innerhalb der letzten hundert Jahre sehr verloren habe (Reise igjennem Island, S. 679—80, und 733—4). Im Jahre 1777 kam Olaus Olavius eben dahin; er sah nur noch ein Schattenbild des früheren Waldes und erfuhr, daß dieser in den letzten zwanzig Jahren verkommen sei (Öconomisk Reise, S. 361—2). Eben diesen Zustand fand Mohr im Jahre 1781 vor (Forsägtil en Islandsk Naturhistorie, S. 375), und noch im Jahre 1814 sah Ebenezer Henderson nicht einen einzigen Baum in dem früheren Walde (Island, übers. v. Franceson, I, S. 167). Dagegen sahen Thienemann und Günther, welche im Jahre 1821 des Weges zogen, schon wieder einen ziemlich dichten Birkenwald im Thale, freilich nur von höchstens 6 Fuß Höhe (Reise im Norden Europa's, S. 148). Als ich vor vier Jahren das Thal kreuzte, zeigte der Wald bereits wieder ein ganz stattliches Aussehen, und wenn Preyer und Zirkel, die im Jahre 1860 denselben durchschritten, ihm eine Breite von $^3/_4$ Stunden, eine Höhe von 15—20 Fuß und seinen Stämmen am Boden einen Durchmesser von bis zu $^1/_2$ Fuß beilegen (Reise nach Island, S 178), so kann ich diese Angaben nur vollständig bestätigen. Ähnlich wie bezüglich der Waldungen steht die Sache wohl auch bezüglich des Ackerbaues. Allerdings kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieser vordem in nicht ganz geringem Umfange betrieben wurde; aber wir wissen auch, daß es als etwas ganz Ungewöhnliches galt, wenn ein einzelner günstig gelegener Acker regelmäßig seine Frucht trug (Vígaglúma, c. 7, S. 340; Sturlúnga, I, c. 13, S. 93), und daß andererseits auch heutzutage noch der Kornbau auf der Insel möglich, wiewohl in ökonomischer Beziehung schwerlich vortheilhaft und lohnend ist. Nach beiden Seiten hin mag auf die treffliche Abhandlung über den Ackerbau auf Island verwiesen werden, welche Baldvin Einarsson in seinen Armann á alþíngi, Bd. II, S. 66—126 eingerückt hat. — Unrichtig scheint auch, wenn der Verf. (1, CLI, dann CLXXI—II, not.) den isländischen kviður nicht der englischen Jury verglichen wissen will, viemehr den dómur des isländischen Rechts mit letzterer parallelisiert. Bei solcher Auffassung würde es schwer halten, ein Analogon für das Gericht nachzuweisen, welches denn doch keinesfalls entbehrt werden könnte, und in der That widerspricht ihr die eigene Angabe des Verf.'s, daß der kviður mit der alten jury de vicineto übereinkomme.

Doch genug solcher einzelner Ausstellungen gegenüber einem Werke, das als Gesammtleistung durchaus tüchtig und erfreulich genannt werden muß. Als sehr anerkennenswerthe Beigaben derselben sind noch hervorzuheben: eine kurze Übersicht über die Chronologie der Sage (1, CCI—IV); ein mit ungewöhnlicher Sorgfalt durch einen der Verieger, Hrn. Douglas, ausgearbeitetes Register (2, 417—98); Grundplan, Länge- und Querdurchschnitt, dann Prospect einer altisländischen Halle, nach der Zeichnung eines tüchtigen isländischen Künstlers, Sigurður Guðmundsson; eine Generalkarte von Island, eine ausführlichere Karte des Südwestens der Insel, so wie eine Übersichtskarte des Nordwestens von Europa, welche die Verbreitung der Nordleute im 10. Jahrh. erkennen lässt; endlich zwei Pläne der Gegend von þíngvellir, welche Capitän Forbes dem Verf. geliefert hat. Leider sind gerade diese Pläne, welche zum

Verständnisse der Njála nicht nur, sondern auch so mancher anderer Quellenschriften gar viel beitragen könnten, nichts weniger als genau aufgenommen, wie dies Jeder bezeugen wird, der die Dingstätte aus eigener Anschauung kennt. Die äußere Ausstattung des Werkes endlich ist eine glänzende; nur ist zu bedauern, daß eine Fülle von Druckfehlern den ruhigen Genuß des Lesers stört.

2. **Íslenzkar þjóðsögur og æfintýri.** Safnaðhefir Jón Árnason. Fyrsta bindi. Leipzig, aðforlagi J. C. Hinrichs's bókaverzlunar, 1862. 8°.

Als ich vor zwei Jahren meine „isländische Volkssagen der Gegenwart" herausgab (vgl. Bd. V. S. 378—80 dieser Zeitschrift), konnte ich das baldige Erscheinen einer umfassenden Sagensammlung in isländischer Sprache als nahe bevorstehend in Aussicht stellen. So mag mir gestattet werden von der begonnenen Veröffentlichung dieses Unternehmens, dessen erster Band soeben die Presse verlässt, nunmehr die erste Anzeige zu machen.

Es enthält aber der XXXIV und 666 SS. starke Band die vier ersten Capitel der Sammlung, die mythologischen Sagen nämlich, die Spuksagen, die Zaubersagen und die Natursagen. Jedes Capitel ist wieder in eine Reihe kleinerer Abschnitte zertheilt, an deren Spitze einleitende Bemerkungen des Herausgebers zu stehen pflegen; dann folgen, mit Rücksicht auf ihren Inhalt geordnet, die einzelnen Sagen, deren der Herausgeber habhaft werden konnte, und zwar fast ausnahmslos mit den Worten des Gewährsmannes, der solche geliefert hat. Es hat diese Einrichtung ihre guten wie ihre schlimmen Seiten. Die Gleichförmigkeit der Darstellung, sogar der Orthographie, wird durch dieselbe verletzt, manche Wiederholung veranlasst, auch hin und wieder die Aufnahme eines Stückes verschuldet, daß nach Form und Inhalt für die Sammlung nicht recht geeignet ist (sieh z. B. die mehrfachen Variationen der Erzählung „Rauðhöfði," S. 83—89, oder „Hallgerður á Bláfelli," S. 157—159; dann als Muster einer schlechten Erzählung den „þáttur af Grími Skeljúngsbana," S. 247—256). Dagegen wird aber auch die Originalität der einzelnen Sagen auf keinem andern Wege so vollständig gewahrt wie auf diesem; die Sammlung gewinnt an Manigfaltigkeit gerade durch die Verschiedenheit der Diction und an Localfarbe, welche jede einheitliche Redaction nothwendig beeinträchtigen müsste, endlich, was im gegebenen Falle nicht gering anzuschlagen ist, gewährt die zumeist unveränderte Aufnahme der einzelnen Beiträge die Möglichkeit, auf den Bildungsgrad der einzelnen Beisteuernden einen Schluß zu ziehen. Trotz alledem, was in älteren wie in neueren Reisebeschreibungen Gegentheiliges gesagt worden, ist man auswärts noch immer geneigt die Isländer als ein verkrüppeltes Polarvolk zu betrachten, den Lappländern etwa oder Grönländern vergleichbar; mit ungläubigem Lächeln pflegt man es aufzunehmen, wenn ein heimkehrender Besucher der Insel versichert, daß der Durchschnittsgrad der Bildung ihrer Bewohner ein höherer sei als der des gemeinen Mannes in Deutschland, von Frankreich oder England gar nicht zu reden. Hier ist nun ein Mittel geboten, von der Richtigkeit solcher Behauptung sich wenigstens annähernd zu überzeugen. Ein großer Theil der mitgetheilten Sagen ist von isländischen Bauern aufgezeichnet, und gerade solche Stücke gehören zu den besterzählten, welche die Sammlung überhaupt enthält; ich wüsste z. B. nicht, wie eine Spuksage vortrefflicher erzählt werden könnte, als dieß ein mir persönlich bekannter Bauer, þorvarður Ólafsson, bezüglich der Stücke „Sigurður og draugurinn," und „pe-

nínga hálftunnan“ (S. 265—8) gethan hat. Wie viele unserer deutschen Bauern würden wohl im Stande sein eine einheimische Gespenstergeschichte in so lebendiger Darstellung und so klassischer Sprache niederzuschreiben?

Bei Weitem die meisten, aber doch keineswegs alle mitgetheilten Sagen sind aus der mündlichen Überlieferung des heutigen Tages geschöpft; einige sind älteren Handschriften entnommen, und zumal eine Reihe sehr interessanter Stücke aus der Arnamagnæanischen Bibliothek gezogen. Aber auch Abschnitte dieser letzteren Art sind nur dann aufgenommen worden, wenn sie den Charakter volksmäßiger Tradition tragen, wie z. B. die Erzählungen über Sæmundur fróði (S. 485—90), Ásmundur flagðagæfa (S. 171—9) u. dgl. m. Materiell freilich haben sich nicht alle Theile des isländischen Volksglaubens von fremden, gelehrten Einflüssen gleich rein zu erhalten vermocht; die Zaubersagen zumal, und dann wieder die Natursagen, zeigen neben vielem unzweifelhaft Einheimischen auch manches aus der Fremde Eingeführte. Von den Thiersagen scheinen mir die von „Skoffín og skuggabaldur“ (S. 612—13), unter den Pflanzensagen die von der Diebswurzel (S. 645) auf fremden Ursprung hinzuweisen; unter den Steinen vollends, welchen übernatürliche Kräfte beigelegt werden, deuten manche schon durch ihre Namen in die Ferne, wie z. B. der „Hirundosteinn“ oder der „Calcedonius“ (S. 655). Unter den Zaubermitteln sind die „Hjálþarhríngar Karlamagnúsar“ (S. 446), der „Sator arepo“ (S. 448) und so manche halbbiblische oder lateinische Beschwörungsformeln (z. B. S. 457, 459 u. dgl. m.) offenbar fremden Ursprunges. Es handelt sich eben hier wie in dem verwandten medicinischen Aberglauben um den Versuch, einheimische Überlieferungen durch fremde Geheimmittel zu vervollständigen. Schon die Jóns biskupssaga lässt den Sæmundur fróði im Auslande die Zauberkunst lernen, und die neuere Sage setzt die hohe Schule der schwarzen Kunst zu uns nach Deutschland (S. 491); ganz ebenso finden sich aber auch in handschriftlichen Sammlungen von Hausmitteln und naturgeschichtlichen Notizen, wie solche heutigen Tages noch auf Island umlaufen, gar nicht selten Verweisungen auf auswärtige, zumal auch deutsche Ärzte und Adepten, und es scheint, daß die früheren Handelsverbindungen mit der Hansa in dieser Beziehung ganz ebensogut ihre Spuren auf der Insel hinterlassen haben, als in so manchen Geräthen mit älteren deutschen Inschriften, welche sich daselbst noch finden. Ich besitze eine im Jahre 1822 von dem bekannten Þurkeyjar-Ólafur (vgl. über ihn S. 2, Anm. 4) angelegte Sammlung vermischter Notizen, in welcher sich unter Andern eine „Chyromantia, — til samans skrifað af D. Rudolpho Galetio til Marborg,“ eine „Physiognomia Ars, — samansskrifað af Doctor ok þienara (Kiennara?) Dr. Rudolpho Golenit, M. til Marburg, ok prentað anno 1621,“ eine Instruction über den Urin und Stuhlgang „skrifað og saman dreigið af Doctor Laurentio Friscio, útlagt af Henrik Smid,“ ein Stück, „um nockra náttúrnsteina, úr bók Alberti Magni“ befinden. Eine andere in meiner Hand befindliche Aufzeichnung über das Aderlassen nennt sich „samanskrifað af Doctor Martino Ruland“ und nimmt, wie auch ein von Schleissner (Island undersögt fra et lægevidenskabeligt Synspunkt, S. 174) bereits angeführtes ähnliches Werkchen, auf einen astrologischen Kalender von Marcus Freund Bezug. Eine dritte, ebenfalls mir gehörige Handschrift hat ein Stück „um Planeturnar, ur þeirri þysku planetubokinni,“ wieder jene „Physiognotica Ars, — samanskrifað af Doct. Rodolfo Galenið Mynor (junior??) til Marborgar, og prentað á því Are 1661,“ eine Chiromantie „I Latinu fyrst saman-

skrifuđ af vellærđum Doctor og Kenara Rudolpho Holemion til Marborgar, og var prentuđ og utgefen á því are epter Christi Fæđing 1621," u. dgl. m. Auf den medicinischen, naturwissenschaftlichen und zauberischen Aberglauben dürfte sich aber auch der fremde Einfluß beschränken; die Sagen im eigentlichen Sinne des Wortes zeigen dagegen zwar oft genug die schlagendsten Züge stammlicher Verwandtschaft mit unseren deutschen Traditionen, aber soviel ich ersehen kann keine mechanische Einwirkung derselben.

Für die Fülle und den dichterischen Gehalt der isländischen Sagen legt die Sammlung schon in ihrem ersten Bande ein glänzendes Zeugniss ab, und Niemand wird fortan, wie Schleissner dies noch vor dreizehn Jahren gethan (a. a. O. S. 164—5), in der einen oder anderen Beziehung dieselben den dänischen, schwedischen oder norwegischen Überlieferungen nachsetzen wollen. Eben dieser Reichthum schließt natürlich jeden Versuch aus, auf das Einzelne des Werkes hier einzugehen; doch mögen ein paar vereinzelte Bemerkungen, wie sie sich eben darbieten wollen, hier noch verstattet sein. — Sehr reich vertreten erscheinen vor Allem die Elbensagen, und ihre Haltung ist der aller anderen germanischen Sagengebiete gegenüber eine sehr eigenthümliche und wie mir scheinen will ursprüngliche. Auf Island wird nicht wie anderwärts zwischen Elben, Zwergen, Nixen, Kobolden, Schrättelein, Moosweiblein und wie alle die Geister heißen mögen geschieden; alle diese verschiedenen Gruppen liegen vielmehr hier noch ungesondert als eine einzige Masse beisammen, innerhalb deren höchstens zwischen guten und bösen Elben hin und wieder unterschieden wird, und von welcher höchstens etwa das Meermännlein sich abzweigt, zu den übrigen, mehr der Thierwelt angehörigen Wassergeistern einen Übergang bildend. Die Elbe stehen dabei als ein geschlossenes Volk neben dem Menschenvolke, ganz wie bereits in den ältesten Quellen Álfheimar neben Mannheimar stehen; sie haben ihren König und ihren Bischof wie die Menschenleute (z. B. S. 53. 89—93), ihre Psalmen und ihre gottesdienstlichen Gebräuche (z. B. S. 29; 31—34; 93—100), ihre Bibel (S. 99) u. s. w., was natürlich nicht ausschließt, daß sie anderemale wieder an dem Gottesdienste der Menschen sich ungesehen betheiligen (z. B. S. 74, 76, 104), den sie nur nicht bis zu seinem Schlusse vertragen können, oder daß von ihnen gesagt werden kann, es gelte ihnen die Bibel als Unterhaltungslectüre, während sie unsere romantischen Sagen als eine Art von Bibel läsen (S. XVI). Einzelne Elbensagen zeigen auch wohl einen Übergang zu den Mährchen; die Stücke „Una álfkona," „Úlfhildur álfkona," „Hildur álfadrottníng," „Snotra" (S. 105—116) mögen als Belege dafür dienen. Beachtenswerth erscheint auch, daß schon sehr frühzeitig Elbensagen metrisch bearbeitet sich finden, wie z. B. Kötludraumur, Ljúflíngsljóđ, und daß die Versart, welche vorzugsweise zu solchem Behufe verwendet zu werden pflegte, geradezu den Namen „ljúflíngslag" erhielt (S. VIII—IX; vgl. auch was Guđbrandur Vigfússon in den Ný fèlagsrit 1861, S. 120 hierüber beibringt). Einzelne Überreste solcher Versificationen theilt unsere Sammlung mit, wie z. B. das prächtig humoristische Fragment: „Skónála-Bjarni í selinu svaf" (S. 129); häufiger finden sich nur einzelne Verse in die Erzählung eingestreut, von denen zweifelhaft bleiben muß, ob sie überhaupt einem umfassenderen Gedichte jemals angehörten (z. B. „Deildu tvær um dauđan kálf," S. 116), oder die auch wohl mit der Sage selbst in gar keiner näheren Berührung stehen (z. B. „Drottníng gipti dóttur sína," S. 52). — An die Elbensagen reihen sich neben den wenig zahl-

reichen Sagen von Wassergeistern nur noch die Riesensagen; von Göttersagen war trotz sorgfältigsten und ausgiebigsten Nachforschens keine Spur mehr zu finden. Die Riesen werden ihrerseits ganz in der derben, alterthümlichen Weise geschildert, wie sie unter den deutschen Sagen zumal die Tirolischen zeigen. Wild genug sind sie, und zumal Menschenfresser; aber auch empfänglich für jede Freundlichkeit, und wäre es nur ein höflicher Gruß (S. 157), und von ihrer berühmten Treue wird hier ein gar schönes Beispiel gegeben. Die Leute in der þíngeyjarsýsla waren einmal in der Zeitrechnung irre geworden und wussten nicht mehr bestimmt, wann Weihnachten auftreffe; sie sandten darum einen Boten quer durch's Land nach Skálholt, um beim Bischofe anzufragen. Der begegnet unterwegs einer Riesin, wird von ihr um sein Geschäft befragt und giebt ihr darüber Bescheid; da spricht das tröll: „hätte der Christ, der Maria Sohn, so viel für uns Riesen gethan, wie ihr sagt, daß er für euch Menschen gethan habe, wir hätten seines Geburtstages nicht vergessen!“ Vermöge ihrer gutmüthigen Arglosigkeit sind sie leicht zu bethören; öfters kehrt zumal der Zug wieder, daß Menschenleute, die von ihnen gefangen gehalten werden, sich dadurch befreien, daß sie das tröll auf irgend eine mühselige Expedition ausschicken, z. B. um zwölfjährigen Haifisch zu holen, oder neues Bockfleisch (S. 187—8, 190—2). Auch die Riesen suchen nämlich, wie die Elbe, Menschen zu sich zu locken, und die von ihnen geholten nehmen dann nach und nach, wenn es ihnen nicht gelingt rasch zu entkommen, selbst riesische Natur an; sie vergessen ihren Christenglauben und werden auch äußerlich den Riesen ähnlich; ein weißes Kreuz an der Stirne, eine Folge der empfangenen Taufe, ist das einzige Zeichen, an welchem man den ehmaligen Menschen erkennen kann (z. B. S. 193, 517). Sehr hübsche Localsagen über versteinerte Riesen und Riesinnen werden mitgetheilt; darunter eine recht drollige, welche an die aus der Landnáma bekannte þuríður sundafyllir anknüpft (S. 211—12). Die lebendigere Gestaltung der Riesensage dürfte darin sich aussprechen, daß weit öfter als in unseren deutschen Sagen individuell gezeichnete und durch Eigennamen hervorgehobene Riesen und Riesinnen auftreten; eine specielle Erscheinung unter diesen bildet die Grýla mit ihrem Manne Leppa-Lúði und ihren Kindern, den Jólasveinar, über welche manches Schöne beigebracht wird (S. 218—21; vergl. S. 129). Auch von den Riesensagen gilt übrigens, was oben von den Elbensagen und ihrer frühzeitigen Versification zu sagen war; der von Guðbrandur Vigfússon neuerdings (1860) nach der Flateyjarbók edierte Völsa þáttur ist einem älteren Gedichte entnommen, und der Ásmundar þáttur flagðagæfu in gegenwärtiger Sammlung (S. 171—179) nicht minder: der Grýlukvæði vollends giebt es in Hülle und Fülle. — Auf den alterthümlichen Charakter der isländischen Spuksagen, das Fehlen nämlich jedes specifisch religiösen und kirchlichen Elementes in denselben, habe ich schon bei anderer Gelegenheit aufmerksam gemacht; ein anderer Punkt mag hier betont werden. Wie die Elbe und Riesen, so können auch die Gespenster den Tag nicht vertragen; ihr Leben hängt daran, daß sie vor Tagesanbruch wieder in ihre Grube kommen, und darum opfern sie Alles, um nicht vom Sonnenlicht überrascht zu werden (S. 264). Man sieht, auch die draugar leben noch und können noch sterben, nur ist ihr Leben ein anderes als das der Menschenleute, und so haben sie auch andere Lebensgewohnheiten; ein Gespenst z. B. isst zwar, aber ohne dabei eines Messers sich zu bedienen, vielmehr nach Art der Unholde die Speise zerreißend (S. 276).

Regelmäßig sprechen die Gespenster in Versen, und eine Reihe recht schauerlicher ist den einzelnen Erzählungen eingestreut; humoristische Züge sind seltener, und mehr in halbwegs verdächtigen Gespenstersagen zu finden, deren ein paar sehr drollige mitgetheilt werden (S. 309 u. folg.). Sehr charakteristisch für den isländischen Volksglauben sind die zahlreichen Sagen von Erweckten, u. z. Th. hiemit zusammenhängend, von Folgegeistern; über beide Klassen von Gespenstern wird reichstes Material beigebracht, und von einzelnen Folgegeistern geradezu eine vollständige Lebensgeschichte zusammengestellt. — Unter den Zaubersagen hebe ich zumal den zweiten Abschnitt, der von den Zaubermitteln, und den dritten hervor, der von einzelnen berühmten Zauberern handelt. Mancherlei wunderliche Zauberformeln werden mitgetheilt, deren einige auf Sæmundur fróđi zurückgeführt werden (S. 458—9); auch des Runenzaubers wird eingehend gedacht, und durch wohlgelungene Holzschnitte sind die dabei gebrauchten Zeichen mehrfach erläutert (z. B. S. 445—6; 464), wie denn auch vorher schon (S. 235) zwei isländische Runensteine in getreuester Nachbildung mitgetheilt worden waren. Die Erzählungen von einzelnen Zauberkünstlern, die gutentheils sehr humoristische Färbung zeigen, enthalten begreiflich viel auch in anderen Beziehungen Interessantes; ich weise beispielsweise nur auf die Sage hin, daß Sæmundur fróđi die ihm vielfach zugeschriebenen Sóllarljóđ erst drei Tage nach seinem Tode gedichtet habe! (S. 490). Beachtenswerth ist auch, daß solche Erzählungen sich noch an Männer knüpfen, die vor nicht allzu langer Zeit noch gelebt haben, an sira Sæmundur Hólm z. B., der erst im Jahre 1821 starb (S. 601—2, vgl. S. 104); daß vorzugsweise Pfarrherren im Rufe der Zauberkunst stehen, erklärt sich von selbst; doch knüpfen sich ähnliche Sagen auch an den berühmten Juristen Páll Vídalín (S. 581) und an einfache Bauern. — Die Natursagen endlich sind selbstverständlich zumeist sehr kurz und stehen gutentheils auf der Grenze des Gebietes der Sage; unter ihnen mögen noch besonders die auf die See bezüglichen Stücke (S. 660—1) hervorgehoben werden.

Eine sehr werthvolle Beigabe zu der Sammlung ist die Vorrede, welche Gudbrandur Vigfússon, der Herausgeber der Biskupasögur und einer Reihe anderer älterer Sagen, dieser vorgesetzt hat. Der Leser erhält in derselben nicht nur getreuen Bericht über das, was in neuerer Zeit für die Veröffentlichung isländischer Volkssagen gethan und erstrebt worden ist, sowie insbesondere über die Entstehungsgeschichte der vorliegenden Sammlung, sondern auch über die Geschichte der Sage selbst und der Beschäftigung mit ihr wird einlässlich gehandelt, und über eine Reihe älterer Aufzeichnungen, die mehr oder minder in dieses Gebiet einschlagen, auf Grund handschriftlichen Materiales umfassender Aufschluß ertheilt. Zumal was über Jón lærđi, Björn á Skarđsá, Ólafur gamli gesagt wird, erscheint in hohem Grade dankenswerth; aber auch über Árni Magnússon, dann Jón Ólafsson von Grunnavík und deren Beziehungen zu der Sagenwelt ist viel Interessantes hier zu lesen.

So mag denn das, unserem Altmeister Jacob Grimm gewidmete Werk meines isländischen Freundes Jón Árnason dem deutschen Publikum bestens empfohlen sein; die Verlagshandlung hat auch ihrerseits, wie hier schließlich noch dankend anzuerkennen ist, Alles gethan, um dasselbe solcher Empfehlung werth zu machen.

MÜNCHEN. KONRAD MAURER.

Des Sachsenspiegels erster Theil, oder das sächsische Landrecht. Nach der Berliner Handschrift v. J. 1369 herausg. von Dr. C. G. Homeyer, ordentl. Professor der Rechte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Dritte umgearbeitete Ausgabe. Berlin, Fried. Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1861. 8. XVI, 524 S.

Die erste Ausgabe des Sachsenspiegels von Homeyer erschien im Jahre 1827. Nur wenige Jahre waren verflossen, als bereits eine zweite Ausgabe nöthig geworden; sie erschien 1835 in einer schon sehr vervollkommneten Gestalt. Nach einem längeren Zeitraum brachte uns endlich das verflossene Jahr eine dritte Ausgabe, und diese hat die fortwährend dem Rechtsbuche zugewandte Thätigkeit, der Scharfsinn und Fleiß des Herausgebers zu einem Werke geschaffen, dem gegenüber jede Kritik verstummt, dessen vollen Werth man sich nur zum Bewusstsein zu bringen hat. Was Homeyer in den vorhergehenden Ausgaben bereits geleistet hat, ist bekannt, es genügt daher, wenn das neu Hinzugekommene, und Neues ist hinzugekommen von der Einleitung an bis zum Register, verzeichnet wird.

Noch in der zweiten Ausgabe war die Einleitung bloß dazu bestimmt, Aufschluß über die Edition selbst und ihren Plan zu geben; jetzt hat sie einen weiteren Bestandtheil erhalten, eine unübertreffliche Darstellung der Geschichte des Rechtsbuches. Darin wird vor Allem der Verfasser festgestellt, die Zeit, die Gegend und die Sprache bestimmt, in der das Buch geschrieben wurde, und endlich letzteres selbst nach allen Seiten hin charakterisiert. Sodann veranschaulicht eine Ausführung, welche den wesentlichen Inhalt einer im Jahre 1859 erschienenen akademischen Abhandlung über die Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels wiedergibt, auf Grundlage von 186 Texten die allmähliche Gestaltung des Rechtsbuches. Weiterhin werden die Vor- und Schlußreden besprochen, sowie die Übersetzungen, welche von dem Spiegel gemacht wurden. Und um ganz den Einfluß des Rechtsbuches zu vergegenwärtigen, werden auch sämmtliche Rechtsdenkmäler verzeichnet, welche für andere Zeiten, Gegenden, Stände, besondere Zwecke berechnet, mit ihm dadurch verwandt sind, daß sie sich auf dasselbe gründen oder doch einzelne Sätze aus ihm entlehnten. Mit einer Aufzählung der sämmtlichen Ausgaben des Sachsenspiegels im Druck, nebst Feststellung dessen, was durch sie geleistet worden, schließt dieser neue lehrreiche Theil der Einleitung. Bei der Wiedergabe des Textes erkannte Homeyer als seine Aufgabe, ‘das Rechtsdenkmal auf seinen verschiedenen Wegen und Wendungen, in seiner Verzweigung und Verschlingung, selbst in manchen seiner Auswüchse zu verfolgen, sodann es auch in dieser seiner Vielfarbigkeit darzustellen’. Ein tiefes Durchdenken hat diese große Aufgabe in der glücklichsten Weise gelöst. Es bedurfte nicht des schwerfälligen Nebeneinanderstellens mehrerer Texte, es genügte der vollständige Abdruck eines Textes, unter Anwendung verschiedener Schrift und Beifügung von Noten, Randbemerkungen und Tabellen. Waren nun aber zu der Ausgabe von 1835 26 Handschriften und Drucke benutzt worden, so sind für die vorliegende nicht weniger als 109 Texte, und zwar zur Hälfte vollständig, verglichen worden. Auch das, was der Herausgeber für das Verständniss des Textes in engem Raume geleistet hat, ist ansehnlich bereichert worden. Die Zahl der jedem Artikel vorangestellten Autoren der Neuzeit und Parallelstellen aus anderen Rechtsquellen, sowie der den meisten Artikeln nachfolgenden Glossenauszüge ist stark vermehrt worden. Außerdem wurden nunmehr

Erläuterungen aus den Bildern beigefügt. Das Register endlich über Wörter und Sachen, dessen Werth philologische Aufklärungen und Nachweise erhöhen, wurde bedeutend erweitert, während ein zweites über Orte, Länder, Personen und Stämme neu hinzukam. So bereichert in allen ihren Theilen tritt die Ausgabe des ersten sächsischen Rechtsbuches, die zugleich die schwierigste war, ebenbürtig neben die Ausgaben der übrigen Rechtsbücher des Sachsenlandes. Sie werden gebraucht werden, so lange das deutsche Recht der Vergangenheit eine Pflege findet, und mit ihnen wird der Name Homeyers stets dankbar genannt werden.

WIEN. H. SIEGEL.

Die deutschen Gesellschaftslieder des XVI. und XVII. Jahrhundertes. Aus gleichzeitigen Quellen gesammelt von Hoffmann von Fallersleben. In zwei Theilen. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann. 1860. 8. XX, 376 und 274 SS.

Die erste Auflage des vorliegenden Werkes erschien im Jahre 1844. Hoffmann gebrauchte damals zuerst den seither so geläufig gewordenen Ausdruck „*Gesellschaftslieder*“ für jene Gattung der lyrischen Poesie, die den Übergang von der Volksdichtung des XIV.—XVI. Jahrhundertes zur eleganten Kunstlyrik der schlesischen Schule vermittelte. Die fleißige Sammlung, die nach Zeit, Inhalt und Ausführung als eine sehr willkommene Ergänzung zu Uhland's großem Liederwerke gelten konnte, ward sehr beifällig aufgenommen, auch viel benutzt und ausgeschrieben. Doch während sich die Andern damit begnügten, war Hoffmann selbst unablässig bemüht, das von ihm unserem litterar-historischen Wissen gewonnene Gebiet weiter zu erforschen und auszubeuten, wozu sich ihm bei seinen steten Reisen vielfach lohnende Gelegenheit bot. Nun liegt als das reiche Ergebniss eines sechzehnjährigen unermüdeten Fleißes die erwähnte Sammlung in neuer erweiterter Auflage vor uns. Fast möchte man bei ihrem Anblick mit Friedr. Spee ausrufen:

„Wer will die Stücklein zählen all,
So die dann figurieren?
Concerten, Fugen, Madrigal,
Auf hundertfalt Manieren.“ (Trutznachtigall S. 119.)

Der Inhalt der ersten Auflage ist darin auf mehr als das Doppelte angewachsen, — von 198 auf 401 Nummern. Trotzdem ist die Auswahl der Stücke so umsichtig und streng, als von dem Geschmacke des Herausgebers nur immer zu erwarten stand. Was die sprachliche Seite der Arbeit, die Behandlung der Texte betrifft, so war schon die erste Ausgabe ein Beleg dafür, daß Hoffmann in diesem Puncte den richtigen Takt besitzt. Bei Entfernung aller Verwilderung und Willkürlichkeit in der Schreibung blieb doch geschont, was als Eigenthümlichkeit der Zeit oder Mundart Beachtung verdiente. Für das Verständniss seltener Wörter ist durch Anmerkungen unter dem Texte gesorgt. In der Vorrede giebt Hoffmann einen kurzen, aber frisch und anziehend gehaltenen Überblick über die Geschichte seines Gegenstandes und verspricht zum Schlusse, was auch den Forschern der Musik hochwillkommen sein wird: ein vollständiges Verzeichniss aller von ihm eingesehenen und benützten Liedersammlungen. — So sei denn die fleißige, Ludwig Uhland gewidmete Sammlung auf's neue der Aufmerksamkeit Aller, die sich für die Vergangenheit unserer Dichtung interessieren, bestens empfohlen!

WIEN. JOS. MAR. WAGNER.

Die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur festen Begründung ihrer Eidgenossenschaft, mit einem Anhange über die geschichtliche Bedeutung des Wilhelm Tell, von Dr. Alfons Huber, Privat-Dozenten an der Universität zu Innsbruck. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Buchhandlung 1861. VIII und 128 S. 8.

Wir müssen auf diese treffliche Schrift deshalb verweisen, weil sie die bekannte Tellsage einer gründlichen Erörterung unterzieht (S. 89 ff.). Dr. Huber weist mit genauer Kenntniss der einschlägigen Litteratur aus ihrer Verwandtschaft mit Sagen in andern Gegenden nach, daß der Tellschuß auf historische Wahrheit keinen Anspruch haben könne, sondern daß ihr vermuthlich eine allgemein germanische Sage zu Grunde liege. Die Zahl der drei Pfeile, auf die der Verfasser namentlich hinweist, ist wohl ohne tiefere mythische Bedeutung. Sie hängt zunächst mit den drei Schüssen zusammen, die in Freischützensagen so oft vorkommen. So erzählt Bader, daß ein Jäger, weil er die drei Freischüsse gethan, alles, was er wollte, schießen konnte. Die Freischüsse that er so, daß er auf ein Tuch kniete und das erste Mal gegen die Sonne, das zweite Mal gegen den Mond, das dritte Mal gegen Gott schoß, wobei vom Himmel drei Blutstropfen auf das Tuch fielen. Bad. Sagen Nr. 393. Ein Jäger, der auf Hohenzollern diente, wäre gern ein guter Schütz geworden; deshalb wollte er drei Pfeile auf ein Kreuzbild schießen; denn es hieß: wer das thue, der könne alles treffen, was er nur erreichen wolle. Meier, schwäb. Sg. Nr. 325. Einen Bauer von Kleinheubach lehrte der Teufel, wie man alle Tage drei sichere und gewisse Schüsse thun könne. Er gab ihm eine Wurzel und forderte ihn auf, sofort mit ihm drei Schüsse zu thun. Er musste zuerst nach der Sonne, dann gerade in die Höhe nach dem lieben Gott, das drittemal nach dem steinernen Bildstock am Steiner schießen. Dafür hatte er jeden Tag drei gewisse Schüsse, so daß er drei Rehe, Hasen, Enten oder andere Vögel wegschießen konnte. Wolf, hess. Sagen Nr. 124. Letztere Sage ist Kleinheubacher Hexenakten entnommen. — Eine Sage von einem erbosten Amtmanne, der dreimal gegen Himmel schoß, theilt Temme mit. Pommer'sche Sg. Nr. 364. — In all diesen Sagen tritt wohl die Dreizahl nur deshalb auf, weil sie dem deutschen Volke als die heiligste und geläufigste galt. Wie oft kommen in deutschen Märchen und Sagen drei Herren, drei Geister, drei Schwestern, drei Geldsäcke, drei Blutstropfen vor. Auch in dem Aberglauben und abergläubischen Gebräuchen spielt sie eine vorragende Rolle: z. B. um vor Brandunglück sich zu schützen, verschluckt man am Palmsonntage drei Palmkätzchen. Vernaleken Alpensagen S. 343. Um vor dem Besuche der Hexen sich zu sichern, zündet man drei Kerzen an. Ebendort. — Unter drei Brücken muß man sich das Gesicht waschen, um die Ereignisse des folgenden Jahres in der Christnacht zu sehen. Tir. Sitten Nr. 876. Zu drei Brunnen muß man in der Christnacht gehen, um den künftigen Bräutigam zu sehen. Ebendort Nr. 906. Vergl. Tir. Sitten S. 16, 24, 91, 138. — Die Grundzahl drei kehrt dann in den beliebten Trilogien Deutschlands und Scandinaviens so häufig wieder. Vergl. Simrock's Myth. Nr. 190. ZINGERLE.

Frankfurter Sagenbuch. Sagen und sagenhafte Geschichten aus Frankfurt am Main. Herausgegeben von Karl Enslin. Neue Ausgabe. Frankfurt a. M. Verlag von H. L. Brönner 1861. 291 S. 8.

Da im Munde des Frankfurter Volkes nur noch wenig Sagenanklänge fortleben, füllte der Herausgeber sein Buch mit Stadtgeschichten, Anekdoten u. ähnl.

Selbst der neue Paris von Göthe muß herhalten, um die Blätter voll zu machen. Deshalb sagt Hr. Enslin mit Recht von seinem Buche, es sei nicht für wissenschaftliche Zwecke, nicht von einem Wissenden für Wissende geschrieben und es verlange nicht, in die Bibliotheken der Gelehrten aufgenommen zu werden. Von der schwülstigen Darstellung vieler Nummern geben die drei Leyern (S. 167) eine entsprechende Vorstellung, wo unter andern Apollo mit den drei Erzengeln erscheint (S. 174). Wir bewundern die Geduld des deutschen Lesepublikums, das sich noch solche Ungereimtheiten unter dem Titel eines Sagenbuches bieten lässt.

ZINGERLE.

Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. Nebst den sprichwörtlichen Redensarten der deutschen Zechbrüder und aller Praktik Großmutter. Gesammelt und mit vielen schönen Versen, Sprüchen und Historien in ein Buch verfasst von Wilh. Körte. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, F. W. Brockhaus 1861. XXXII u. 579 S. 8.

Neben Simrock's Werke: Die deutschen Sprichwörter (Frankfurt a. M. 1846) ist die vorliegende Sammlung entschieden die reichhaltigste. Sie hat aber vor jener eine wissenschaftliche Einleitung, worin über den Begriff, den Namen, die Geschichte und Litteratur des Sprichwortes gehandelt wird, und schätzenswerthe Aufschlüsse über einzelne Sprichwörter voraus. Der Herausgeber weist bei Vielen verwandte Gnomen und Redensarten anderer Völker nach, oder gibt uns Bericht über die Genesis und das Alter derselben. Durch solche Anmerkungen wird oft erst der Sinn vollständig aufgehellt, oder der Spruch gewinnt durch das nachgewiesene hohe Alter noch höhere Würde und Bedeutung. Sehr wünschenswerth wäre es gewesen, daß Hr. Körte dabei mehr die mittelhochdeutsche Litteratur berücksichtigt hätte; denn viele dieser Sprüche kommen schon im 12. und 13. Jahrhundert als allgemein bekannte, altherkömmliche vor. Ich verweise beispielshalber nur auf folgende:

Zu 1166 halte man:

swer daz hor und den mist
rüeret, daz ervület ist,
der vindet niuwan stanc. Krone 1486.

Zu 1513: Swenne dem esel ist ze wol,
sô gêt er tanzen ûf daz îs. Frauenlist 282.

Zu 1539: der nahtegallen und der krâ sanc
die gebent ungelîchen klanc. Krone 6303.

Zu 2823 vergl.:

an im erfulte diz mort
daz alt gesprochene wort,
daz dâ sprichet, daz vil schœne sî,
dâ lûze dicke schade bî;
ez ensî ouch allez golt niht,
daz man doch glîzen siht. Stricker's Karl 2500.

Zu 3064: swaz man mit unreht gewinnet,
daz ez schiere zerinnet,
sprechent joch diu kleinen kint,
diu noch gar swaches sinnes sint. Krone 20253.
— — ez ist nicht guot

mit hêrren kirsen ezzen.
si hânt sich des vermezzen,
wer mit in kirsen ezzen wil,
dem werfent si der kirsen stil
in diu ougen. Boner 8, 32 ff.

Zu 3441: wer mit herren essen wil
kirsen, dem werden gern die stil
geworfen in die augen
offenlich vnd taugen. Keller's altd. Erzähl. 511, 15.

Zu 3584 u. 3586:
unrehter hôchmuot
dem manne lihte schaden tuot. Erec 1229.

Zu 5173: man sol den mantel kêren,
als ie die winde sint gewant. Tristan 262, 32.

Zu 5599: man sol narren mit kolben lûsen.
Ritter mit den Nüssen 196.

Zu 6377: ein alt sprichwort giht:
alt schult lît und rostet niht. Krone 18836.

Zu 6910: selbe tæte, selbe habe. Rudolf von Fenis. MSF. 85, 22.
nu sol ichz ouch von schulden tragen,
wan ich ie hôrte sagen:
selbe tæte, selbe habe. Krone 6810.
selb têt, selb hab, der schade sî dîn. Boner 24, 40.

Diese Beispiele mögen genügen. Wie viele ließen sich im Freidank, im deutschen Cato, bei Boner und andern nachweisen! — Wie reich sind noch die Schriftsteller des 16. Jahrhundertes an alten körnigen Sprichwörtern! — Luther, Fischart und Nas haben einen wahren Schatz derselben in ihren Schriften niedergelegt. (Über Sprichwörter beim letzten s. Schöpf's Johannes Nas p. 20.) Durch solche Nachweise hätte Körte's reiche Lese gewiss an Werth noch gewonnen. Dagegen hätten manche Sprüche griechischer Schriftsteller außer den Anmerkungen wegbleiben können. Denn selbst Euripides sinnreiche Sentenzen gehören doch nicht als solche in eine Sammlung deutscher Sprichwörter. — Die Redensarten der deutschen Zechbrüder und der alte Wetterkalender sind willkommene Beigaben. I. V. ZINGERLE.

VERBESSERUNGEN.

Jahrg. VII, S. 115, Z. 6. lies: nicht Z. 22. ein paarmal vorkommenden S. 116, 7. Cosmogonie S. 117, 7. stören S. 205, Z. 13 v. u. *hunt* kommt noch bei Ottokar vor, z. B. *die dâ ze helf und ze wer sant dem künic Ruodolf der Salzpurger pischolf der was wol dreu hunt. von in wart gewunt vil manger pôlânischer gast.* Cap. 159, 51 ff.
Pfeiffer.

DIE PARTIKEL Â.

Grimm bemerkt darüber: „der mhd. Sprache eigenthümlich ist eine Partikel *â*, die sich an andere laut ausgerufene Wörter hängt und sie dadurch sinnlich zu Interjectionen stempelt. Da zuweilen *ô* geschrieben wird und dieses *ô* als Vocativsuffix erscheint (s. 289 Anm.), könnte man sie für identisch mit der unter *a* verhandelten Partikel halten, oder für ein abgekürztes *ah*? vielleicht entsprang sie aber auch aus *io* (s. 219). Bald lautet sie aus, bald steht sie, wenn sich das Hauptwort wiederholt, in der Mitte; im Ganzen gleicht sie dem ebenfalls angehängten oder in die Mitte tretenden ags. *lâ*! unverkennbar." (Gramm. 3, 290). Ist diese Partikel auch nur ein unbedeutendes Sandkorn im mhd. Sprachschatze, so ist sie dennoch unserer Aufmerksamkeit nicht unwerth. Schon das plötzliche unerwartete Auftauchen derselben erst im Mittelhochdeutschen erregt unsere Aufmerksamkeit. Zudem macht diese volltönende Silbe in Verbindung mit wiederholten Imperativen eine nicht verkennbare Wirkung. Sie gibt der Befehlsform eine eigenthümliche Kraft, einen stärkeren Nachdruck, als bei unsern Imperativen möglich ist. Wie viel nachdrucksvoller ist das Walthersche:

bekêrâ dich, bekêre 9, 12,

als das neuhochdeutsche:

Bekehre dich, bekehre.

Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn das *â* so oft wiederkehrt, wenn manche Wiederholungen der Imperative, Substantive und Partikel beinahe sprichwörtlich geworden sind. Ich verweise nur auf: *wîchâ*, *wîche*; *klingâ*, *klinc*; *stichâ*, *stich*; *dringâ*, *drinc*; Letzteren Beispielen gibt das gedehnte *â* einen Wohlklang, der sich im Neuhochdeutschen nicht wiedergeben lässt. Noch malerischer erscheint es manchmal, wenn *â* zweimal gebraucht wird z. B.

trinkâ, herre, trinkâ, trinc. Helmbrecht 986.

Es mögen diese Eigenschaften der bisher wenig beachteten Partikel mich entschuldigen, wenn ich ihr eine eingehendere Betrachtung widme.

Ich gehe zunächst von dem Gebrauche derselben aus, dem ich am Schlusse die sich ergebenden Resultate folgen lasse. *a* wird suffigiert Partikeln, Substantiven und Imperativen schwacher und starker Verba.

I. Wenn sie nur einmal stehen:

1. Bei Partikeln.

neinâ, herre Sîvrit, jâ vürht ich dînen val. Nibel. 932, 1.
neinâ, herre Blœdel, ich bin dir immer holt. „ 1954, 1.
neinâ, herre Blœdel, sprach dô Dancwart. „ 1976, 1.
neinâ, herre Dietrîch, vil edel ritter guot. „ 2038, 1.
neinâ, Hiunen recken, des ir dâ habet muot. „ 2156, 1.
neinâ, küniginne. Johansdorf. MSF. 93, 24.
neinâ, trût geselle. Lanzelet 950.
neinâ, trût geselle mîn. „ 5212.
neinâ, helt, daz verbir. „ 7904.
neinâ, werder degen balt. Parz. 213, 3.
neinâ, hêrre guoter. „ 476, 14.
neinâ, hêrre, sist sô guot. Walther 14, 18.
neinâ, frowe, daz sis iht engê! „ 41, 8.
neinâ, daz wær alze sêre. „ 73, 28.
‚neinâ, herre!' sprach er dô. Wigal. 50, 24.
er sprach: neinâ, vrouwe mîn. Mai 33, 23.
neinâ, sælic vrouwe guot. „ 66, 9.
neinâ, lieber œheim mîn. „ 112, 39.
neinâ, lieber sun vil guoter. Helmbrecht 1098.
neinâ, herre, lât mich betagen „ 1733.
neinâ, rôter munt, sô lache mir durch dîne güete. Neifen 8, 3.
si sprach: „neinâ, Hartmuot. Gudrun 1294, 1.
neinâ künik rîche. Rabenschlacht 419, 1.
neinâ, lieber œheim mîn „ 943, 1.
neinâ, vil lieber bruoder. Rosengarten 551.
neinâ, vil werder Egge. R. Ecke 137, 3.
neinâ, herre Dieterich. Rother 1985.
neinâ, herre Asprian. „ 4632.
neinâ, mâge und man. „ 4809.
neinâ, herre, sprâchen sie. K. Pass. 513, 4.
neinâ, tugentrîcher helt. Trojanerkrieg 4272.
neinâ, süezer friunt, nû sage. Engelhart 5930.
neinâ, helfet vrô belîben. MSH. II, 73ᵇ.
neinâ, mîn zertel, lâ dich noch erbarmen. MSH. II, 23ᵃ.

neinâ, tuoz, ê mich der zît betrâge. MSH. I, 163ª.
neinâ blîbet, frowen mîn. Meleranz 4810.
neinâ, degen ûz erkorn. „ 5158.
neinâ, ir habt noch einen. Sibots Frauenzucht 553.
neinâ, liebe tohter. „ „ 565.
neinâ, trût geselle. Teufelsacht 138.
neinâ lîhe im etswaz an. Nackter König 160.
„neinâ!“ sprach diu alte mûs. Boner 43, 62.
neinâ, trut geselle mîn. „ 59, 49.
nainâ, helt und kunig herleich. Kellers altd. Erz. 6, 14.
nainâ, ziere helt guot. Ottokar 206 *).
— — — nainâ
man sol in lân genesen. „ 235ª **).
„iarâ!“ sprach Wolfhart. Biterolf 11106.
iariâ, wâ is Constantîn. Rother 2856.
iariâ! — sprach Constantin. „ 3045.
„jariâ“ sprach Hagene, „waz haben wir getân.“ Nib. 446, 3.
diu sel sprach: iariâ. Tundalus 51, 30.
jarîâ der klagelîchen zît. Warnung 3013.
eiâ, herre got der guote. Iwein 1610.
eyâ, Gyburc. Wolfr. Willeh. 14, 28.
eiâ, arme, wie ich nu virstôzin bin. Rother 1466.
eiâ, tûrlîcher degin. „ 2811.
eiâ, buole, blîb durch mîne bete. Georg 747.
eiâ, bruoder, tuo mir daz bekant. „ 1285.
eiâ, süezer got! „ 2029.
eiâ wol im. Lobgesang.
eiâ got herre. Renner 6193.
eiâ zartez kindelîn. Grieshabers Predigten II, 4.
eijâ, vrouwe sant Gedrût! Rittertreue 252.
eijâ, süeze wol getâne. Frauenlist 360.
eijâ, dû rehter tôre. Marien-Bräutigam 54.
der schuoler sprach: eijâ, durch got. Maria u. Schüler 288.
eya, wie rechte wol mir ist. K. Passional, 180, 17.
eya, du ungetruwer man. „ 180, 56.
eya, sag an sunder spot. „ 186, 17.
eya, liebe, nu sage. „ 194, 88.

---

*) So lese ich statt *naida*.
**) *nainda*.

eya, als ir mir schribet. K. Passional, 199, 17.
eya, sprach Gregorius. „ 203, 79.
eya, liebe, seht ir icht. „ 222, 53.
eya, wa ist gewest din sin. „ 226, 56.
eya, herre, tut so wol. „ 296, 6.
Cristoforus sprach: eya nein „ 348, 58.
eya, kint, eya kint. „ 349, 77.
eya, lieber vater min. „ 379, 85.
eya, durftige, nu swic. „ 382, 56.
eya, lieber bruder min. „ 399, 75.
eya, wie daz die muter sneit. „ 416, 86.
eya, so la dich gezemen, „ 417, 16.
eya, wie unmazen vro, „ 420, 8.
eya, saget mir vurbaz, „ 420, 91.
eya, wer mac dir gesagen „ 461, 81.
„eya, liebe“, sprach si do, „ 463, 51.
eya, torechter man, „ 463, 85.
heya, ritter, wis et frô. Helmbrecht 1026.
heiâ! ez was âne mâze stæte. Rabenschlacht 627, 5.
heiâ! der edle vogt von Berne „ 920, 5.
heiâ! nû bîte, recke mære, „ 945, 5.
heiâ! er begunde vaste gâhen „ 661, 5.
heiâ, waz der kaffere was. Rother 246.
heiâ, gewalt unt wîstuom. Anegenge 28, 38.
nû heiâ, Tanhûsaere. MSH. II, 87^{a}, 88^{a}, 89^{a}.
heiâ, sumerwunne. II 87^{a}.
a heya! wie sein stolzer leib. Suchenwirt XV, 26.
nurâ, edele rîterschaft. Wälsch. Gast 11360.

2. Bei Substantiven.

Wâfenâ, wie hât mich Minne gelâzen. Hûsen MSF. 52, 37.
ziehent, herze, wâfenâ. MSH. II, 91^{b}, 92^{a}.
wâfenâ der leide. I, 171^{b}.
der ungetriwe wafenô rüefet. Parz. 675, 18.
lûte schrei er: wafinô. K. Passional 422, 18.
gnâdâ, lieben herren mîn. Heidin ed. Bartsch 163.
gnâdâ, lieber wirt „ 557.
sûsâ, wie wunneklîche der ûz Oesterîche vert. MSH. II, 233^{b}.

3. Bei Verben.

a) schwache:

hœrâ, Walther, wiez mir stât. Walther 119, 11.
„hôrâ“ sprach dirre, „hôrâ“ sprach der. Tristan 94, 37.
dô sprach der bischof: „hôrâ hie. Maria u. Schüler 264.
hora wunder! sprachen si. H. Passional 188, 40.
diu horn bediutent, hœrâ waz. Frauenlob 171, 13.
„hœrâ“ sprach die junge MSH. I, 1516.
nu hœrâ, du vil siecher man. MSH. III, 239[b].
hora wunder, sprach er do. K. Passional 302, 49. 537, 9.
losâ wie die vogele alle dœnent. Neidhart 27, 3.
losâ durch des tiuvels tôt. Ritter unterm Zuber. 368.
nu kêrâ, helt mære. Rabenschlacht 939, 1.
nu kêrâ, degen mære. Ecke Str. 74, 3. Str. 93, 3.
nu kêrâ, helt, her ane mich. „ Str. 78, 1.
nu kêrâ, degen here. „ Str. 96, 3.
kêrâ dich umbe unde sprich. Irregang 1155.
sie riefen alle: kêrâ dan. Barlaam 308, 37.
hurtâ: lât die tjoste tuon. Parz. 597, 25.
hurtâ, wie dâ gehurtet wart. W. Willehalm 54, 9.
hurtâ, wiez dâ wart getân. „ 77, 22. Parz. 673, 10.
hurtâ, wie die getouften
borgeten und verkouften. 373, 21.
hurtâ, waz in nu strîtes kumt. „ 379, 11.
hurtâ, wie der markîs. „ 420, 15.
hurtâ, wie daz versuochet wart. „ 430, 23.
hurtâ, waz mit sporn wart gezwicket. j. Tit. 3252, 2.
hurtâ, welch gedrenge! j. Titurel 2181.
hurtâ zuo! Gerhart 3642.
hurtâ, ir degen mære. Helbling XIII, 182.
nu merkâ, wîser meister. Wartburgkrieg ed. Simrock 67, 13.
nu wachâ, kint. „ 57, 3.
lônâ, küneginne! ich bin der lônes gert. Neidhart 58, 33.
nu sagâ mir, Hiltebrant. Dietrich und Gesellen Str. 598, 2.
sagâ mir, herze, dînen mût. Bartsch Heidin 623.
sagâ, waz wiltu mich mane? Bartsch alt. Weib. List 104.
sagâ, waz solde mir dîn hêre „ 204.
sagâ ane, waz seint deineu lait. Keller altd. Erz. 143, 36.
wartâ, wie diu heide stât. Hartmanns Lieder 23, 8. MSH. I, 330[b].
wartâ, waz dar inne sî. Frauenlist. 604.

„wartâ“ sprach der Reusse. Ortnit Str. 408, 1.
wartâ, trût geselle mîn. Boner 52, 25.
er sprach: warta, sun mein. Keller, altd. Erz. 498, 26.
warta, traut geselle. „ „ „ 499, 18.
er sprach: warta hynder dich. „ „ „ 499, 32.
wartâ zuo den nœten. Ottokar 22ª.
liep, trôstâ mich. Bartsch Brechenleit 213.
noch trœstâ dû mich, sælik wîp. Frauenlist 406.
gedenkâ, tohter, daz ich dich truok. Frauenzucht 586.
nu ruorâ du den hozel bozel vaste. MSH. II, 116ª.
nu werâ dich, vil werder vürste Amur. H. MS. II, 313ª.
dô stuont sîn sin, sîn wort, sîn rât
ûf anders niht wan: „leschâ, herre!“ MSH. II, 233ª.
„sucha“ sprach do vurbaz K. Passional 229, 36.
susâ sûsly. Wolkenstein XXX, 3, 34.
hin gêt der maie, seusa mostl „ LVIII. 5, 1.
nur: mordâ! scheuz, stich und slach. Suchenwirt X, 190.

b) starke:

nu râtâ, degen küene. Nibel. 315, 4.
râtâ, lieber Hafenruoz. MSH. III, 2406.
nu strîtâ durch êren solt. Dietr. Gesellen Str. 548, 11.
hilfâ, lieber bruoder. Nibel. 1653, 2.
hilfâ, künic hêre. Gudrun 686, 2.
mit lauter stimme: hilffa, ja. Keller altd. Erz. 529, 14.
und haltâ dû, getriuwer degen. Trojan. Krieg 30304.
„swîgâ!“ sprach her Dieterich. Alphart 32, 4.
sweyga vnd habe gemach. Keller altd. Erz. 53, 24.
lâzâ hiute schînen den tugentlîchen muot. Nibel. 2038, 2.
nu lâzâ mich doch hœren. Ortnit 133, 1.
lâzâ klingen! waz dô swerte erklanc. Willeh. 413, 1.
lâzâ nâher rücken! „ 440, 20.
lâzâ mich dich, liebez lieb, erbarmen. MSH. II, 21ᵇ.
lâzâ wîchen. MSH. I, 142ª.
„sichâ!“ sprach der geselle. Marienlegenden 25, 78.
wîchâ, herre, lâ wîchen. j. Titurel 1969, 2.
wirrâ, wie geworren wart dâ an allen sîten „ 4087, 1.
nu swerâ, lieger. MSH. II, 250ª.

II. Oft kommt *â* bei Wiederholung des Wortes vor. Gewöhnlich ist es dann nur dem ersten Worte angehängt.

1. Bei Partikeln.

Neinâ, tohter, neine. Neidhart 4, 11.
si sprach: „neinâ, vater, nein.“ Mai 23, 29.
neinâ, liebiu muoter, nein. „ 67, 33.
dô sprach diu vürstin: neinâ, nein. Lohengrin 1061.
si schrei lûte: „neinâ, herre, nein!“ Frauenzucht 584.
neinâ nein! dâ wurd ich lîht ze hêre. MSH. III, 260.

Ottokar fügt einmal beiden *nein* die Partikel *â* bei:
nainâ, herr, nainâ! 755ᵇ.
„jârâ jâ!“ sprach Hagene. Nibel. 488, 3.
„jârâ ja!“ sprach dô Wolfhart. Bitterolf 7875.
jârâ jâ!
wie die megde den selben lobent. MSH. II, 113ᵇ.
sie schryen alle: jorâ jo! Keller altd. Erz. 456, 27.
owê und heia hei. Ulrichs Trist. 585, 38.
owê unde heiâ hei. Parz. 103, 19. 160, 3. 403, 16. 496, 22.
der künec rief lûte: heiâ hei. Parz. 525, 24.
unt ruofet
ez lûte: heia hei. MSH. I, 142ᵃ.
schrîent alle: heia hei! MSH. I, 147ᵇ.
heiâ nu hei. MSH. II, 85ᵇ, 89ᵃ.
heiâ hei! sist ze lange gewesen ûz mîner huote. MSH. II, 91ᵇ.
heiâ hei, daz wære aller dienste ein übergulde. „ II, 92ᵃ.
heiâ hei, bræhte ich die, wie lieb ich danne wære. Ebendas.
heiâ hei! unt wær ich dâ der gere. MSH. III, 260ᵃ.
nu singe ich aber hei,
heiâ nu hei. MSH. II, 87ᵃ.
man dorft niht ruofen: „herâ her!“ Wigalois 278, 28.
der sol komen: herâ her. Lichtenstein 69, 20.
dâ ruoft vil maneger: herâ her. „ 287, 11.
nu herâ her! MSH. II, 364ᵇ.
hie kumt der anker, fîâ fî. Parz. 80, 5.
dâ schrei man immer fîâ fî. Georg 154.
wohrâ woch, waz sol daz sîn? Parz. 584, 25.
sô trinkt der sibende, worâ noch. Haslau 496.

2. Bei Substantiven.

nu tuo her sperâ sper. Lichtenstein 79, 24.
wir ruoften beide: sperâ sper. „ 462, 23.
sperâ her! sperâ her. Ritter m. d. Bocke. Innsbr. 45. 1096.
wâfenâ, herre, wâfen. Flore 6388.

dâ wart von schilden stôz vernomen,
und von scheften krachâ krach. Lichtenstein 177, 29.
man hôrt dâ niht wan krachâ krach. „ 488, 31.
der êrste sprach: „sô sûsâ, sûs!“ Zwei Kaufmänner 327.

3. Bei Verben.

a) schwache:

bekêrâ dich, bekêre. Walther 9, 12.
heyâ, nû kêrâ, helt, nû kêre. Rabenschlacht 937, 5.
die riefen alle kêrâ, kêr. Parz. 181, 14.
kêrâ, helt, kêre. Ulrichs Tristan 545, 13.
kêrâ, ritter, nu kêre. Krone 3736.
nû krazzâ kraz. Schrätel 258.
ir gelfer lût ist: „krœnâ, künic, krœne!“ Frauenlobs Frauenleich 8, 5.
leschâ, lesch, verschamtiu welt. MSH. II, 221^b.
sô schrît der wahter wartâ, wartâ. Renner 8920.
wartâ zuo dir, wartâ dar. „ 8917.
wartâ, herre, wartâ. Ottokar 310^a.
wartâ, wartâ! waz ist daz? Boner 20, 34.
wartâ, wartâ! sehent an. „ 52, 69.
losâ, herre, los Ottokar 231^a.
losâ, her, nu los. „ 309^a.
lesâ, losâ, wie die vogel singent. MSH. I, 25^b.
beita, vater, beite. K. Passional, 534, 71.
hurtâ, hurtâ, Ungerlant. Suchenwirt I, 207.

b) starke:

bliuwâ, herre, bliu. Ulrichs Willehalm 146^a.
nu dar nâher dringâ, drinc. Parz. 220, 28.
dringâ, ritter, dringe. Krone 810.
und sach dâ niht dan dringâ, drinc! Frauen Turnei 260.
nû hin dar nâher! dringâ, drinc! Gerhart 3640.
hin zuo vrunden dringâ, drinc. Haupt Zt. III, 13.
von frouwen zoumen klingâ, klinc. Parz. 681, 29.
dâ bî von swerten klingâ, klinc. „ 69, 14.
man hôrt dâ niht dan klingâ, klink. Fr. Turnei 259.
wîchâ, herre, wîche. Wigal. 80, 16. Meleranz 8143. Krone 822.
a wîchâ, wîch! MSH. II, 365^a.
âvoi, wîchâ, herre, wîche. Meleranz 1033.
si ruoften alle: wîchâ, wîch. Lichtenstein 172, 5.
— wîchâ, wîch
ruoft man dô beide dort unt hie. „ 193, 10.

wîchâ wîch, lâ wîchen! Gerhart 3641.
und schrê: her weichâ, weich. Maget Krone 1156.
stichâ stich! slahâ slach. Helmbrecht 1029.
was anders niht wan slahâ slach und stichâ stich. Trojan. Krieg 48251.
wan dâ was niht wan slahâ, slach. Reiher 386.
nu slahâ slach! nu klingâ klinc. Heinrichs Tristan 1806.
slahâ slach! vâhâ vâch. Ottokar 158ᵃ.
nu vâhâ, herre, vâch. Nibel. 1612, 2.
si schriren alle: vâhâ vâch. H. MS. II, 114ᵃ.
dô schrei niemant: vâchâ vâch. Suchenwirt X, 189.
hie garzûne ruofa ruof. Parz. 72, 2.
die tôren sprechent „snîa snî.“ Walther 76, 1.
„haldâ, morder, halt!“ er rief. K. Passional 15, 30.
lâzâ lâz daz tengeln. Georg 1234.
nû bîzâ bîz! nû limmâ lim!
nû krazzâ kraz! nû krimmâ krim! Schrätel 257.

III. Wird das Wort dreimal oder öfters wiederholt, so ist *â* gewöhnlich zweimal gebraucht, z. B.:

1. Bei Partikeln.

fîâ fîâ fîe,
fî ir vertânen! Parz. 284, 15.

2. Bei Substantiven.

sperâ, hêrre, sperâ sper. Parz. 79, 24.
Derselbe Vers begegnet bei Ulrich von Lichtenstein. 74, 23.

3. Bei Verben.

a) schwache:

jagâ, ritter, jagâ jac. Helmbrecht 1028.
werâ, werâ, herre, wer. Georg 5011.
hurtâ, hurtâ, hurte. W. Willehalm 404, 3.

b) starke:

wetâ, herre, wetâ wet. Parz. 74, 26.
trinkâ, herre, trinkâ trinc! Helmbrecht 986.
wîchâ, herre, wîchâ wîch. Lichtenstein 237, 28. 285, 20.
wîchâ, herre, wîchâ wîch!
wîchet, lât jostierens pflegen. „ 484, 6.

Eine Ausnahme davon macht der Dichter des h. Georg, wenn er das *â* am dritten Platze gebraucht, z. B.:
kêrâ, edeler ritter, kêre,
kêrâ durch dîn wirdekeit. 5490.

und der Dichter des Passionals, der einmal das *â* nur dem ersten Worte anhängt:

kêrâ, swester, kêre,
kêre von der sunden noch. H Passional 369, 84.

Ein merkwürdiges Beispiel von dem noch öftern Gebrauche der genannten Partikel gibt Heinrich von Morungen, wenn er singt:

Du sprichest iemer neinâ nein,
neinâ neinâ neinâ nein MSF. 137, 21.

Durchgeht man die hier mitgetheilten Beispiele, so ergibt sich:

1. Daß die Partikel *â* erst gegen das Ende des 12. Jahrhunderts angehängt wird. Die ältesten Beispiele geben Ulrich von Zazikhoven. H. v. Morungen, Konrad Fleck. Später mehren sich dieselben. Am häufigsten gebraucht es Wolfram, während andere, z. B. Gottfried von Straßburg, sich desselben ganz, oder größtentheils, z. B. Rudolf v. Ems, enthalten.

2. Am öftesten kommt *â* vor, wenn das Wort nur einmal gesetzt wird; namentlich tritt es bei den Partikeln *nein*, *jâ*, *ei*, *hei* auf. Selten wird es Substantiven angehängt. Es scheint sich hier auf *wâfen*, *gnâde*, *sûs* zu beschränken. Es tritt ohne Unterschied der Form an starke und schwache Verba bei der 2. person. sing. des Imperativs.

3. Wird ein Wort wiederholt, so wird *â* das erste Mal gesetzt, z. B. *neinâ nein*, *jârâ jâ*, *heia hei*, *fîâ fî*, *sperâ sper*, *krachâ krach*, *sûsâ sûs*, *kêrâ kêre*, *losâ los*. — Nur bei *warten* wird *â* beidemal gesetzt *wartâ*, *wartâ*. — Ausnahmsweise finden sich *lôsâ lôsâ*, *nainâ nainâ*, *hurtâ hurtâ*.

4. Seltener finden sich dreimalige Wiederholungen. In diesem Falle ist es Regel, daß *â* die beiden ersten Male gesetzt wird, z. B, *fîâ*, *fîâ*, *fîe*; *sperâ*, *sperâ*, *sper*; *jagâ*, *jagâ*, *jac*; *trinkâ*, *trinkâ*, *trinc* etc.

Eine Ausnahme von der Regel bildet, wenn *â* das erste und dritte Mal gesetzt wird, wie es in der Georgslegende vorkommt, oder wenn es nur das erste Mal antritt, wie im Passional.

5. Es finden sich aber auch bei Dichtern, die das *â* brauchen, Beispiele, daß sie bei Wiederholungen es nicht anwenden, z. B.:

schône, herre, schône,
schône, unser armen vurbaz me. K. Passional 237, 76.
hore uf, hore uf, vrowe gut. „ 330, 93.
ja ich, herre, ja, ja. „ 360, 35.
„nein, nein," sprach si darzu. „ 416, 76.
kêre, ritter, kêre. j. Tit. 1310, 2.
nu wein, Sigûn, nu weine. „ 1339, 1.
slach, slach her, slach. Ottokar 235ᵃ.

6. Tritt das *â* an ein mit Vocal auslautendes Wort, wird der Hiatus durch ein eingeschobenes *r* vermieden, z. B. *jârâ ja*, *nura*.

7. Statt des *â* begegnet uns im baierischen Dialekte *ô*, z. B. *wâfenô*.

Was die Herkunft dieses *â* betrifft, so ist es nach meiner Überzeugung die Interjektion *â*, die manche Dichter selbständig dem Worte vorsetzen, z. B.:

â wie sêre ers dâ ze stêde entgalt. Alexanderlied 611.
â wie êrhafte sie im ze gegene quâmen. „ 705.
â waz Gapadotia gebrach. „ 752.
â waz ime dâ helede tôt beleib. „ 779.
â, Tristan, wære ich alse duo. Tristan 94, 30.
â, hêrre got, durch dîn gebot. „ 98, 2.
â, sprach er aber, trût vater mîn. „ 101, 11.
â, herre! sprâchens under in. „ 147, 22.
â, hêrre, sprâchens alle dô. „ 155, 21.
â, neve, daz ich dich ie gesach. „ 167, 6.

Grimm bemerkt (Gramm. III, 291): „dieses Suffix scheint die mhd. Periode überdauert zu haben, wenigstens gebraucht noch Fischart im Garg. 241[b] *horcha sun*! 247[a] *höra!* 96[a] *lerma*.“

Ob das *â* noch jetzt fortlebe, kann ich nicht darthun. Dagegen wird das dem *â* entsprechende Suffix *ô* im baierischen Dialekte noch gebraucht, z. B. *stillô*, *hœrô*, *muederô* (Schmellers b. Wörterbuch I, 8). Daß dies Suffix *ô* in Tirol noch fortdauere, wird J. B. Schöpf in seinem tirol. Wörterbuche nachweisen.

INNSBRUCK, 15. Juni 1862. I. V. ZINGERLE.

KLEINERE MITTHEILUNGEN

VON

KARL BARTSCH.

I. EIN ALTHOCHDEUTSCHES BRUCHSTÜCK.

Der Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1855, Sp. 80, theilte aus einer dem germanischen Museum gehörigen Handschrift (Nr. 1266), die Gregors Moralia über Hiob enthält (Pg. kl. fol. 10.—11 Jahrh.), folgende althochdeutsche Verse mit, die schon vorher Massmann im neuen Jahrbuch der berlinischen Gesellschaft 10,185 hatte abdrucken lassen, und die ich hier in etwas besserer Schreibung wiederhole:

jâ diu sêle adelfrouwe
diu gêt diu for der ir diuwe.
der lîcham ist der sêle chamerwîp,
er mac ir verliesen den êwigen lîp.
5 diu sêle shol ir selber râten,
al guot der diuwe gebieten.
siu shol irsterbin dur diu chint,
diu des lîchamen ubeliu werc sint.
siu shol edeliu chint gewinnen,
10 di siu mage ze dem gotes erbe bringen.

2 u for den. 5 ratent. 6 gebitent. 8 ubeluu wec. 10 brigen.

Daß diese Verse schon anderweitig bekannt waren, scheint noch nicht bemerkt worden zu sein. Sie gehören dem in der Vorauer Handschrift Bl. 97ª—98ᶜ stehenden Gedichte an, dem Diemer den Titel 'Die Schöpfung' gegeben hat. Die angeführten Verse stehen bei Diemer 102, 1—10. Der Text stimmt mit Ausnahme der beiden ersten Zeilen, die bei Diemer lauten: *Gotis bruth duo seli adilurowi . uorchti du der iri duwi*, sehr genau.

2. SANTE MARGARETEN MARTER.

Das unter diesem Namen von mir in der Germania 4, 440—459 herausgegebene Gedicht, welches ohne Zweifel dem zwölften Jahrhundert angehört, und von welchem Jos. Maria Wagner eine zweite Handschrift in Klosterneuburg aufgefunden hat (vgl. Germania 6, 376—379), die an einigen Stellen zur Textverbesserung beitragen kann, im wesentlichen aber denselben stellenweis überarbeiteten Text der Prager Handschrift bietet, hat eine unverkennbare Übereinstimmung mit 'Margareten Passie', die nach zwei kölnischen Drucken von 1513 und 1514 O. Schade in seinen 'geistlichen Gedichten des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein' S. 93—96 veröffentlicht hat. Der Eingang des Textes der Prager Handschrift fehlt bei Schade wie in der Klosterneuburger Abschrift; dagegen stimmt gleich der Anfang der eigentlichen Erzählung:

61	Ein heidenischer patriarch	Schade 1	It war ein heidensch patriarch [1]),
	der war edel unde starch,		der was wail wise und stark,
	geheizen Theodosîûs.		geheizen Theodosius.
	in Antiochîâ was sîn hûs.		in Antiochia stunt sîn huis.
65	er was ein vil edel man.	5	he was ein vil edel man.
	eine tohter er gewan,		ein einige dochter he gewan.

[1]) So auch in der Klosterneuburger Handschrift: *Ez waz ein heidnischer patriarch.*

	in sînem alter geporn,		in sîme alder wart si geboren,
	zuo dem gotes dienst erchorn:		zo godes dienst wart si erkoren.
	Margarête ist si genant.		Margaretha was si genant,
70	ir nam ist wîten erchant.	10	in manicher hande gnaden wail bekant.
	diu muoter starp im fruo:		ir moeder starf ir af zo vroe,
	dem chinde gie arbeit zuo.		ein amme si vort up zoe.
	dô gap man daz chint danne		
	von der purch ze einer amme [2]).		
75	als si daz alter gewan,		do si dat alder gewan,
	und sich des rehten versan,		dat si sich selver besan,
	dô liebet ir diu christenheit.	15	do beliefde ir die christenheit,
	der heiden geloube was ir leit.		die heidenschaft sie vermeit.
	des christentuomes si sich underwant,		des rechten gloven si sich underwant,
80	dâ man si ze leste ane vant.		dair man sie zo leste inne vant.
	swaz man si dô marterôte,		nieman sie dair af brengen moichte,
	des vorhte niht sant Margarête.	20	in wat wisen man dat besoichte.

So schlagende Übereinstimmung begegnet allerdings im Verlaufe des Gedichtes nicht wieder, wenigstens nicht an einer so langen Stelle: wohl aber lassen sich einzelne Zeilen und kleinere Stellen mit einander vergleichen.

109	Ob si im mochte gezemen,	37	dat he sie wolde zeinem wîve nemen.
	er welle si ze chonen nemen.		of sie im van adel mochte bezemen.
121	gevrewe mich, herre Jhêsû Crist,	45	genâde mir, hêre Jhesu Christ,
	wan du vil genædic bist,		want du der wair got bist,
	sende mir dînen geist		und sende mir zo hûde
	zuo einer volleist.		dînen engel vil gûde.
143	si petet an der christen got.	59	sie anbedet den heilgen Christ.
189	si versagte im gar daz.	79	vaste si im versachte.
203	er hiez si nachet ûf hân	83	doe dede he sie ûp hain
	und mit gerten wol durchslân.		und mit besemen sêre slain.
267	daz pluot vaste von ir ran.	126	dat bloit ir den lîf lanks af ran.
270	daz . . in selben den rihtære		
	der frouwen marter verdrôz.	89	bit dat it die sleger verdroiz.
295	daz chriuze si für sich tete:	146	ein cruiz si vur sich dede
	si sprach ze gote ir gepete.		mit manichen gebede.
299	vater aller weisen	144	soe help mir armen weisen
	trôste mich in allen vreisen.		van desen engestlîchen vreisen.
369	dô sach si . . . ein vil swarzen tîvel.	136	ein vil hezlich dûvel.
381	mîn bruoder was Ruffô genant.	175	Rufus was he genant.
420	wie ist geheizen dîn nam?	165	du salt mir sagen dînen namen.
522	daz mîn lîp . . .	304	
	dar inne werde getoufet.		und sie dair wurde gedeuft.
653	Theodosius der wise man	422	Theodosius ein vil guit man
	und ir amme prâhten dan		iren lîcham he aldae nam.
	die vil heilige lîch.		

[2]) Die Reimpaare 71 . 72 und 73 . 74 sind in beiden Handschriften vertauscht.

Schade hatte nach dem niederrheinischen Texte schon eine Grundlage des zwölften Jahrhunderts vermuthet (S. 77), der aber das von mir herausgegebene Gedicht schon der Mundart nach viel näher steht, als die von dem niederrheinischen Dichter mit großer Freiheit unternommene Bearbeitung. Dennoch glaube ich, daß einige Stellen durch den niederrheinischen Text auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückgeführt werden können. So:

125 daz ich gestâ âne schande
vor dem heidenischen vâlande.

49 ûp dat ich mînen magedûm behalde
und dat der heide mîn niet enwalde.

ursprünglich hieß es wohl:

daz ich mînen magetuom behalde
vor dem heidenischen vâlande.

451 owê welich ein wunder,
daz ein magt besunder
mac uns tieveln an gesigen.

252 ich ligen nu alhie gebunden
von einer maget jonge.

Ursprünglich:

owê welich ein wunder,
daz ein maget junge u. s. w.

Einige Stellen, die ohne Frage in dem alten Gedichte ebenso lauteten, hat Schade's Text unentstellt überliefert, während sie in dem andern verloren giengen, so Sch. 55 *ir herren sie ez sageten*, *als siz vernomen habeten*, vgl. den Text der Prager Hs. 137 ff.

3. ZUR GUDRUN.

Die von Fr. Gärtner unternommene Vergleichung der Gudrun-Handschrift mit Hagens Drucke (Germania 4, 106—108) hat zwar Bedeutendes nicht ergeben; doch hilft sie an einigen Stellen den Text verbessern.

39, 3 (Vollmer), wo Hagens Text gewährte *vntz das dem kunige reiche*, ergänzten die Herausgeber die erste Halbzeile auf verschiedene Weise; Vollmer: *si riten an allen enden*, Ettmüller: *und schuof in herberge*, W. Grimm (?): *in den kemenâten*. Vor *reiche* steht in der Hs. *aus*, also wird etwa zu lesen sein:

unze daz dem künige ûz vil manigem riche.

63, 3 *versmâhen*, wie die Herausgeber seit Hagen lesen, steht wirklich in der Handschrift (*verschmahen*); ebenso wird 164, 3. 174, 1. 463, 2. 721, 4. 919, 1. 975, 3. 1074, 4. 1137, 2. 1434, 4. 1546, 2. 1577, 4. 1684, 4 das von den Herausgebern gesetzte durch die Handschrift bestätigt.

615, 4. *dô sprach er Hartmuot*, wo für *er* geschrieben wurde *her*, hat die Handschrift *der*, daher wohl zu lesen *dô sprach der herre Hartmuot*, oder statt *herre* ein zweisilbiges Adjectivum.

629, 4. Die Hs. hat *wār*, nicht *war*, wofür man *was* setzte; daher ist zu bessern:

daz er hieze Hartmuot und wære von Ormanîelande.

648, 4. Hagen *die wissten nu*, die Hs. *die nu wissten*, woraus sich das richtige *die enwisten* noch natürlicher ergeben hätte.

739, 1 *wir suln von Normandîn brüeven herverte*; Hagen und die Ausgaben lesen *in Normandîn*.

766. 4. *diu edele und diu zarte minte den küenen Herwîgen sêre.* Hagen bietet *guoten* statt *küenen*.

877, 4. *die Hetelen vriunde wolten sîne tohter wider gewinnen;* Hagen hat *bringen* statt *gewinnen*. Reime wie *misslingen : gewinnen* begegnen aber in der Gudrun öfter, z. B. *küneginne : bringen* 225. 592. 1646. *küneginne : widerbringen* 906. *gewinnen : gedinge* 945.

939, 3. *undersprâchen*, wie die Hs. bietet, kann als Infinitiv stehen bleiben; die Herausgeber lesen *undersprâche.*

1051, 3. *die man von allem rehte bî vürsten kindn alzît solle suochen.* Hagen hat *von allen rehten.*

1178, 4. *mich vil armen küniginnen (: hinnen)*, Hagen *küniginne;* und so sind die Reime auch an andern Stellen, wenn gleich gegen die Handschrift, zu glätten.

1486, 4. *swie rîche ich hie vor wære*; Hagen hat *vor hie*, wofür Vollmer und Ettmüller *vor ie.*

1550, 4. *swaz si uns ie getâten, wir nemen in wol tûsentstunt mêre*; Hagen und die Herausgeber *nâmen.*

1591, 4. Hs. *gegen*, Hagen liest *gên*; für den Vers ist beides gleichbedeutend.

1594, 2. *swie wol man doch ir aller mit handelunge pflac;* Hagen hat *dâ* für *doch*, und so auch die spätern Ausgaben.

4. ZUM JÜNGERN TITUREL.

Gewöhnlich nimmt man jetzt an, daß der Dichter des jüngern Titurel keine weiteren Quellen als Wolframs Werke benutzt habe, und daß seine 'Dichtung lediglich auf die zwei Gedichte Wolframs und die eigene unklar ausmalende Erfindungskraft' (Wackernagel, Litteraturgeschichte S. 195) sich stütze. Gleichwohl möchte es genauerer Untersuchung vielleicht noch gelingen, für einzelne Parthien des Gedichtes besondere Quellen nachzuweisen, wie ich es augenblicklich an einer zu thun im Stande bin. Die Schilderung nämlich vom Priester Johann und den Wundern seines Landes (6031 — 6160 Hahn) beruht auf ziemlich genauer Übertragung des bekannten Briefes vom Priester Johann, der bald an den byzantinischen Kaiser Manuel († 1180), bald an

andere Herrscher gerichtet erscheint. Die Übereinstimmung beginnt mit 6032; ich stelle die ersten Sätze des lateinischen Originals, von dem mir gerade der in Jubinals Rutebeuf 2, 444—454 gedruckte Text vorliegt, dem Gedichte gegenüber.

6032, 1. Sîn gewalt ez wît und verre,	
benennet wirdiclîche;	
diu zwei teil aller terre	Z. 33.
und darüber zwei und sibenzic rîche	septuaginta duo reges nobis
was ich ein im gar ûf ze dienste gebende.	tributarii sunt.
6033, 4. wan erst ein cristen reine	34. devotus sum christianus.
unde tuot ouch niht wan daz beste.	
6034, 7. Drî Indiâ die wîten	40. in tribus Indiis dominatur
im dienent gar für eigen:	nostra magnificentia.
die Cristes widerstrîten	39. in voto habemus . . . humiliare
kan er ze lobe unde zêren neigen.	et debellare inimicos crucis Christi.

Die zunächst folgenden zwei Strophen zeigen keine direkte Entlehnung aus dem Lateinischen, wenn nicht die lateinischen Texte und Handschriften, wie wahrscheinlich ist, von einander abweichen. Erst 6045 beginnt wieder die Übereinstimmung und zwar in sehr treuem Anschluß.

6045. der berc al oben schînet	60. Inter paganos per quendam
gelîch dem fiures glaste.	terram
ein brunne sich ravînet	transit fluvius
dâ neben drabe, der diuzet alsô vaste.	qui vocatur Idonus fluvius iste, de pa-
Ydôn wart der brunne mit schrift genennet.	radisoprogrediens, expandit sinus suos
sîn fluz der teilt sich wîten	per universam provinciam illam diver-
die virre: in mengem lande ist er bekennet.	sis meatibus;
6046. In des brunnen grieze	et ibidem inveniuntur
vint man edel steine,	naturales lapides,
vil nütze an dem genieze.	
ez sint saphir, smaragd, karfunkel reine,	smaragdi, carbunculi, saphiri,
topaz, krisold, sardin, berille, onichel,	topazii, crisoliti, onichini, berilli,
âmatist, serent,	ametisti, sardinei et plures
ardel, achât, die wârn an kreften michel.	alii preciosi lapides.
6047. Ein krût affidiôse	Ibi nascitur herba
wehset bî dem flûmen:	que vocatur effidios,
des kraft ist tugende ein rôse,	
sîn wurz kan sich an tugenden niht versûmen.	radicem cujus si quis super
swer die wurz hât in der hant ze tragene,	se portaverit æreum spiritum
der mac den bœsen geisten	effugat et cogit eum dicere
swaz er wil gebieten im ze sagene.	quid sit vel unde sit et nomen ejus.
6048. Dâ bî in einem lande	In alia quadam provincia nostra
wehst der pfeffer zanger,	universum piper nascitur . . .
kleine und ouch grande,	
der eine der ist kurz, der ander langer,	est autem terra illa nemorosa
gelîch alsam ein walt von rôr vil dicke.	admodum salicti plena.

Die Übereinstimmung geht so fort bis zur Strophe 6057, dann folgt eine kleine Unterbrechung (6058—6060) und hierauf wieder 6061—6082, im Ganzen sich an die Reihenfolge des lateinischen Textes anschließend. Hierauf eine Reihe von Strophen (6083—6099), in denen sich keine Übereinstimmung mit dem mir vorliegenden lateinischen Texte findet. Dagegen sind die Strophen 6100—6132 in genauem Anschluß gedichtet, so gleich die erste:

6100. Die werdekeit des landes
und ouch des landes herre,
den vint gelîche pfandes
ûf erde niht der minner noch der merre.
swer an einer lüge hie wirt erfunden,
gemeiner guoter dinge
wirt er von den liuten sû gebunden.
6101. Si sint getriwe, gewære,
sunder haz und nîden.
meineide und êbrechære
müezen disiu lant mit stæte mîden.
geistlîche sô vert der künic schône,
in got iedoch verwâpent,
mit grôzem her vert er ze Babilône,
6102. Ie zuo den jârzîten
Daniêlis des prophêten,
den lewen hungergîten
erkanten daz die spîse an im niht hêten.
mit strît an würmen grôz ist er gesigende
alle jâr vor Babilône
durch Daniêl, wan er dâ nâhe ist ligende.

164. Omnibus divitiis que sunt munde superabundat et precellit magnificentia nostra. Inter nos nullus mentitur nec potest aliquis mentiri ibi, et si quis ibidem scienter mentiri cepit... quasi mortuus inter nos reputatur nec ejus apud nos fit mentio.

Omnes sequimur veritatem et diligimus nos invicem.

Adulter non est inter nos; nullum vitium apud nos regnat.

Singulis annis visitamus corpus Danielis prophetæ cum exercitu magno in Babiloni deserta;

et omnes sunt armati propter tirios et alios serpentes qui vocantur demetes.

Nach zwei nicht übereinstimmenden Strophen (6133. 34) folgen wiederum zwei entlehnte (6135. 36), wogegen die beiden nächsten (6137. 38) keine Übereinstimmung verrathen. 6139, 6142—53, 6157 schließen sich wieder an das lateinische Original an.

6157. Zuo drin hôchgezîten
priester Jôhan schône
gêt in den palas wîten:
rîchlîch übr alle künige treit er krône.

307. In die nativitatis nostre
et quotiens coronamur
intramus palacium illud.

Wahrscheinlich ist, wie ich schon bemerkte, daß auch bei den dazwischenliegenden Strophen, die keine Verwandtschaft zeigen, das lateinische Original zu Grunde liegt, da auch bei diesem verschiedene Textrecensionen anzunehmen sind. Dasselbe Verhältniss ist bekanntlich auch bei den Titurelhandschriften, die bald mehr, bald weniger Strophen haben. Somit dürfte die Vergleichung lateinischer Texte unter einander, so wie der deutschen Handschriften, ein ziemlich sicheres Krite-

rium an die Hand geben, um den Werth der Recensionen zu bestimmen und das wirkliche Eigenthum des Dichters von etwaigen spätern Hinzudichtungen zu sondern.

5. ZUM LOHENGRIN.

Die handschriftlichen Mittel für dieses Gedicht sind bekanntlich sehr mangelhaft; mit Ausnahme eines älteren Fragmentes und der aus dem Wartburgkriege entlehnten Stücke haben sich nur Papierhandschriften des 15. Jahrhunderts erhalten, von denen zwei (die beiden Heidelberger) Rückert benützt hat; eine dritte, über die Pfeiffer nähere Auskunft zu geben versprochen hat, befindet sich in der Piaristenbibliothek zu Wien (Germania 3, 245). Einen Theil des Lohengrin (so wie den Wartburgkrieg) enthält auch die Kolmarer Handschrift 687[c]: *Diß ist ein teile an dem Lorengel dez mit einander* IIII[c] *lieder sint im swarezen tone.* Es sind 41 Strophen; die erste beginnt:

Ein edel herczog von prafant;

die letzte:

Der swan stieß snabel vnde krag
al in den wag nu merckent ob ichs rechte sag. (= R. 66).

Endlich besitzt eine vollständige Handschrift des Lohengrin die Münchener Bibliothek. Es ist ein Quartband von 134 Blättern, der die Bezeichnung cod. germ. 4871 führt und im Jahre 1461 geschrieben ist. Der Text beginnt:

EIn vater seinem chinde rief
Vor eines sees tamme lag es vn̄ slief
Nu wacha chind ya weckch ich dich mit trew
Für war den wakch den dringet wint
Vnd chumbt dy nacht vinster wacha liebes chindt
u. s. w.

Die Schlußstrophen beginnen:

(762) Dis abentewr der Antschow fein.
(763) Nv ist der abentewr grunt.
(764) Het er gedacht nicht chunste hort.
(765) Ist ein tragmundt bey seiner arch.
(766) Dew red ist an end gesagt.
(767) Seint es mein sündig munt beschreit;

die letzte Zeile lautet:

Des helf mir parmhertzig mueter raine.

Dann nennt sich der Schreiber Johannes Fritz von Passaw. Auf den Lohengrin folgt, von anderer Hand geschrieben, ein Gedicht von Oswald von Wolkenstein, beginnend:

Mir dringet zwinget fraw dein guet
mein gemuet

und schließend:

Dein aigenn bleib ich immer
auff dy gnade dein etc.

Unter den gedruckten Liedern des Wolkensteiners kann ich es nicht finden. Endlich von derselben Hand, wie dies Lied, Peter Suchenwirts 'schöne abenteur' (Primisser Nr. XXV) beginnend:

Ich gie nach lusst fur einen wald
Der stund so wunigklich gestalt
Dabei ein michel wasser floß
Lautter frisch vnd nitt zw gros.

Schluß:

Die red gepluemtter kunst zw stewr
Genanntt dy schön Abentewr.

Zu bemerken ist die Stelle, wo sich der Dichter nennt, V. 170; dieselbe lautet hier:

Zeit wär dass man äss
sprach ein edle fraw guet
die was Trwchsässin wolgemuett
vnd dy was fraw zucht genennt
die het mich schir erkennt
vil lieber hanns von Treubach
der nie von frawen übell sprach
rett sy zw mir zw hannt
sag an wer hat dich her gesannt.

Auch die andere Stelle, wo Suchenwirts Name vorkommt (365) ist so verändert:

Sag an vil lieber Treubechk'
An adel vesst an ernn̄ kechk.

Noch eine Stelle hebe ich aus, wo die Münchener Handschrift ein Reimpaar mehr hat; für 315–316 heißt es:

Wirtt er an der flucht wuntt
Er ist zw klagen als ein hundt
Wirt er dann daselbs geuanngen
Es ist im schäntlich gnug erganngen.

Ob diese noch unbenutzten Handschriften des Lohengrin für die Kritik des Textes Wesentliches ergeben, bleibt freilich zweifelhaft; immerhin aber ist bei dem handschriftlichen Zustande des Gedichtes eine Vergleichung wünschenswerth.

6. ZUR GEISTLICHEN DICHTUNG.

Ich gebe hier einige Ergänzungen zu den als Anhang zur 'Erlösung' gedruckten 'geistlichen Dichtungen vom 12. bis 15. Jahrhundert'. Das Marienlied S. 192—193 findet sich auch in der Kolmarer Hs. unter Suchensinns Liedern, mit dessen Strophenform es übereinstimmt; Bl. 798[c] *herkent ich alle blümen blang*, ebenfalls drei Strophen. Das in meiner Sammlung folgende 'Dreifaltigkeitslied' (S. 193—195), das ich nach drei Nürnberger Texten mittheilte, war bereits in Hagens Minnesingern 3, 468[dd] gedruckt, aber nicht in das Strophenverzeichniss aufgenommen, daher es mir entgangen ist. Es ist entnommen aus der Wiener Hs. th. 457, die Hoffmann nicht mit anführt. Für den Text werden einige Verbesserungen aus der Vergleichung gewonnen; so 5 das zweifache *begin*, 29 *ân gesprinc*, 30 *ist sîn punt*, 32 *stîgt âne werc*, 39 *noch zît noch stat*, 60 *und sage uns welch sîn forme sî*, 65 *über hôr*, 73 *sinc al mîn iht*, 75 *ô sinc*.

Von dem in der Einleitung S. XLII erwähnten Gedichte *ein gesunde ler gar christenlich* führt eine Augsburger Handschrift an Keller in der Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 325. Die ebenfalls S. XLII angeführten Sprüche, die an Freidank anklingen, stimmen mit denen, die Graff in der Diutisca 1, 325 aus einer Straßburger Handschrift gibt:

	Graff:
manger klaget sîn guot,	Manger wainot daz guot
daz er unnutzlich vertuot.	daz er vertuot.
wir clagten pillich unser zît,	so wain ich min zit
die uns nieman wider gît.	die mir nieman wider git.
ez ist worden niuwe	es ist in aller welt worden niwe
guot rede ân alle triuwe.	guot red an alle triwe.

Einen andern von mir angeführten Spruch: *swer den andern übermac, der schiubet in in den sac*, citiert ganz gleichlautend (nur *stôzet* für *schiubet* und *einen* für *den*) das mhd. WB. 2, 11[a] mit Verweisung auf Martina 289; ich kann die Stelle nicht finden.

Mit dem von mir herausgegebenen 'Marien Rosengarten' (S. 284—290) ist zu vergleichen 'der goldene Rosenkranz Mariens' in einer niederdeutschen Handschrift zu Wien (R. 840, jetzt 3014, Hoffmann S. 319); es sind 51 vierzeilige Strophen, mein Text enthält deren 50; wahrscheinlich enthält die Wiener Hs. dasselbe Gedicht.

Das Gedicht *O frowe und maget minniclîch*, von dem ich in der Anmerkung zur Erlösung 2520 eine Stelle mitgetheilt, und dessen Handschriften ich S. LIX angeführt habe, findet sich außerdem in einer Wiener Hs. des 15. Jahrhunderts (Nr. 3009; Hoffmann S. 190); ferner in dem von Mone (Schauspiele 1, 210—250) herausgegebenen

'Spiegel' (aus einer Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts zu Constanz), von welchem das von Th. Jacobi (Haupts Zeitschrift 3, 130—134) veröffentlichte 'Bruchstück eines Marienliedes', in welchem das fragliche Gedicht auch vorkommt, nur ein Fragment ist, das eine Lücke der Constanzer Handschrift (nach V. 1064) theilweise ergänzt (durch V. 1—12). Das Gedicht 'O frowe' etc. bildet V. 1141 ff. des Spiegels, so daß von ihm jetzt schon 7 verschiedene Aufzeichnungen vorliegen.

Deutsche Texte des *Ave præclara* (vgl. Erlösung S. 293—296 und S. LX) finden sich außer den von mir angeführten noch in einer zweiten Wiener Hs. (2975, j. c. 244, 15. Jahrh. Papier) Bl. 153ᵃ — 154ᵃ, Hoffmann S. 172, so wie in einer Klosterneuburger (Nr. 533), die im Serapeum 11, 107 erwähnt ist.

'Die heiligen drei Könige' (S. 296—298 und S. LXII) finden sich in der Heidelberger Handschrift 372, und sind darnach in Hagens Minnesingern 3, 458ᵃ gedruckt, aber nicht in das Strophenverzeichniss aufgenommen, daher sowohl mir als Pfeiffer und Hoffmann dieser Text entgangen ist. Derselbe enthält sieben einleitende Strophen; dann entsprechen folgende des Hagenschen Textes den meinen 8 = 1, 9 = 2, mit manigfacher Abweichung 10 = 3, 12 = 4, 13 = 5, 14 = 8; dagegen fehlen in der Heidelberger Hs. 7 und 9 meines Textes; sie hat nach 14 noch 22 Strophen, im Ganzen 36, und schließt doch mit einem *etcætera*, was jedoch nicht nothwendig auf unvollständige Überlieferung deutet. Auch in der Kolmarer Hs. Bl. 810ᵃ steht das Gedicht als Graf Peters von Arberg Tagweise und hat 26 Strophen; der Anfang wie in der Heidelberger. Dagegen wie in meinem Texte beginnt es in zwei Wiener Hss. (Nr. 4696 und 2856), beide aus dem 15. Jahrhundert, Hoffmann S. 169 . 249, und in beiden siebenstrophig.

Der 'Leich' des 15. Jahrhunderts, den ich S. 305—306 aus einer sehr schlechten Nürnberger Handschrift herausgab (vgl. S. LXIV), findet sich als Tagweise gedruckt im Liederbuch der Hätzlerin S. 31, wo aber V. 1—16 fehlen, dafür nur vier andere Verse stehen. Dort besteht das Gedicht aus drei Strophen, die mit Ausnahme der zweiten, vielfach entstellten, 15 Zeilen haben. Mit gleichem Anfang *Ich wachter sol erwecken* in einer Wiener Hs. (Nr. 2856, 15. Jahrh.), Hoffmann S. 248, und endlich in der Kolmarer unter dem Namen des Grafen Peter von Arberg, Bl. 812ᵃ, ebenfalls dreistrophig. Daraus ergibt sich, daß der Nürnberger Text noch verderbter ist als ich vermuthete, und daß die Bezeichnung 'Leich' nicht mehr zutrifft, sondern das Ganze ein dreistrophiges Lied bildet.

Von der einen Bearbeitung der *Visio Philiberti*, die in einer Wiener Hs. (Nr. 2880, Hoffmann S. 159) erhalten ist, gibt es noch eine

zweite Hs., zu München (cod. germ. 714, Bl. 247b—258b), in welcher der Anfang lautet;

Der sel clag.

Eins mals in einer winter zeyt
Geschach ein jemerlicher streyt
Bey nacht als ich peschayden wil
Froßtes vnd reyffes vil
Beczwungen heten alle lant
Die schrift thut mir bekant
Wie das ain weiser pfaff sich
Der listig was und künsten reich
Ains nachtes het sich geleyt. u. s. w.

ROSTOCK, im Juli 1862.

ZU KARAJANS SPRACHDENKMALEN DES ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTS.

Der klägliche Zustand der Klagenfurter Handschrift hat die Gedichte, welche Th. G. v. Karajan aus derselben veröffentlicht hat, in sehr lückenhafter Gestalt auf uns gelangen lassen. Manche Ergänzungen des Fehlenden hat der Herausgeber versucht; eine Reihe anderer so wie stellenweise Verbesserungen gedenke ich hier zu geben.

Der fehlende Reim in den Versen 25, 22:

die hant bôt er ir . . .
er gereit ze vordirst an der schare,

ist vom Herausgeber durch *zewâre* ergänzt worden, was die verschiedene Quantität nicht gestattet. Nahe lag das richtige *bôt er ir dare.* Ein ähnlicher Fehler ist 25, 24 begangen:

dâ si fuor in der . . .
si lûhte ubir alle die schare,

wo *gebâre* ergänzt ist; das richtige ist *in der gevare*, vgl. die ganz ähnliche Stelle 37, 3: *daz diu brût dâ fuor in der vare*
unde si louhte ubir alle die schare.

Ebenso unrichtig ist 51, 11. 12 als Reim angenommen *genâden: geladen.*

In dem Bruchstück 'vom verlornen Sohne' 47, 6 ist die unleserliche Reimzeile zu ergänzen *in secula seculorum.*

49, 24 ist natürlich zu schreiben *alle meres* (K. *nieres*) *grunde.*

50, 17. Die Reimzeile ist zu ergänzen: *sô bist du rehtir rihtær da*[*r inne*]: *grimme.*

51, 13. 14. vermuthlich zu ergänzen:

ir schephær [*und herre*
wîset si] *vil verre;*

vgl. 52, 20.

51, 17. lies *weinen unde sûftôt* (*: nôt*). K. liest *sûftôn*, vgl. Graff 6, 173.

51, 22 scheint der Reim entstellt; es ist wohl zu lesen:

dan ist lôn andir,
wan mit viurînen banden etc.

Die Hs. hat: andir lon.

52, 11 ergänze ich:

sô gêt des unseren sch[ephæres zorn
ubir] die vîande sîn.

52, 15. wahrscheinlich

daz ne mach nimmir z[erinnen.
dâ wonit] got inne.

53, 3 reimt *state* (Hs. *stæte*) auf *gesatent* (Hs. *gesatten*); *menege* dagegen auf *sanges* und *angist*; dreifacher Reim öfter, z. B. 47, 13. 14.

53, 9. Die Reimzeile ist zu vervollständigen [*vil lieben ges*]*ellen* (: *ervillen*).

53, 11. 12. zu ergänzen:

sô wirt dâ michil vroude
[ubir alle die m]enege.

53, 13 lies:

vil wol erchen[nelich.
si] sehent got tägelich.

53, 15 etwa *daz er* [*dâ sihet*] *die micheln mandunge.*

53, 17. nicht *suochen*, sondern *ruochen* wird zu lesen sein.

54, 14 ff. sind zu ergänzen:

daz er enphien[ch dînen slach.] (vgl. 54, 4.)
nu sihe ich wol daz ich enm[ach
dir niht] entrinnen.
nu wil ich widir sin[nen,
dîne] hulde wil ich gewinnen;

wiederum dreifacher Reim am Schlusse eines Absatzes; Karajan schreibt *suo*[*chen*] statt *sinnen.*

54, 20. Die unleserliche Zeile ergänze ich:

nu so[ldich daz chunden] (: gesundet).

54, 24 ergänze ich: *nu wil ich mich [selben ruogen] : genuoge*; vgl. 55, 4 *und wil dâ ruogen den rât*; 59, 23 *wil ich ruogen mîniu ôren*; Haupts Zeitschrift 3, 523, 133 *sîn sunde begundi rûgin.* Auch das verstümmelte *ruo* 54, 25 ist wohl *ruoge*; ebenso 57, 11 *nu wil ich ruo[gen]*; vgl. auch 55, 12.

55, 9 ff, sind zu ergänzen:

wande niht en[sûmet der tô]t;
der nâhet aller tägelich.
von [diu furhte ich m]ich.
Nu hilf mir got der [guote
durch willen] dîner muoter.

55, 14. Das Reimwort war ohne Frage *wî[ben]* (: *sundirstîge*); vgl. 60, 2.

55, 16. Das auf *gestellet* reimende Wort war *dâ er manege [vellet]*; auf *nezze* 55, 16 reimte *ge[sezzet. vil] diche tage joch naht.*

56, 4 ist unrichtig ergänzt; lies:

herre, nu [gehôre mich;
w]ande ich dinge an dich;

K. schreibt: [u]iande.

56, 13. 14 ist zu lesen:

[durch] die villâte,
die dir die [juden tâten,
dô si] dich marterôten;

wiederum dreifacher Reim am Schlusse, wie 53, 3. 54, 14. Die dreifachen Reime auch in dem von Haupt mitgetheilten Bruchstück (Zeitschrift 3, 518 ff.), das er 'die Bekehrung des h. Paulus' nennt, regelmäßig am Schlusse; vgl. Wackernagel, Litteraturgeschichte S. 131, Anm. 5. Die Übereinstimmung des Bruchstückes 'vom verlornen Sohne' mit dem 'Paulus' ist Karajan entgangen; vgl. Wackernagel a. a. O. S. 99, Anm. 33, S. 163, Anm. 162; aber nicht richtig scheint, wenn Wackernagel bemerkt, es seien in dem Gedichte von dem verlornen Sohn einzelne Gebetstellen aus dem Paulus benützt, und wenn er andrerseits vermuthet, es möchte das unter dem Namen 'S. Paulus' bei Karajan S. 109—112 gedruckte Stück mit dem von Haupt veröffentlichten zu einem und demselben Werke gehören. Vielmehr ist der verlorne Sohn und Paulus (richtiger als 'Bußgebet' von Gödeke, Grundriß S. 16 bezeichnet) ein und dasselbe Gedicht, denn jenem andern Paulus fehlen die dreifachen Reime.

56, 17 ist zu ergänzen: *die si v[vider der dînen] hulde* (: *sunde*).

57, 4 zu ergänzen: *noch [in niht entâten (: gewæte) ge]nâden durch den dînen willen.*

57, 6. Das Reimwort auf *altâre* war *hêrre.*

57, 10 zu ergänzen [*dô dich die juden v*]*iengen*, oder, wenn dazu der Raum zu klein ist, [*dô si dich gev*]*iengen*; wiederum dreifacher Reim.

57, 18. Das verstümmelte Wort lautete [*mich*]*elen* : *beswichen*; das folgende Reimwort *vertriben* ist nicht richtig, denn es reimt als dritter Reim auf *minne, inne.*

57, 20 sind zu ergänzen:

Ubirmuot diu ist sô getân,
diu [vellet mane]gen man.
diu hât ouch mich ervel[let
unde hât] an mir gestellet
huor unde [ubil gel]ust
unde andir manich âchust,
[zorn u]nde tob[eheit] (K. tob[esuht])
unde luge vil breit.

58, 2. zu ergänzen: *huoch unde [spot. d]anne erlôse mich, got.*

58, 13. Das Reimwort war [*vorh*]*ten* : *worhten.*

59, 16 ff. sind zu ergänzen:

[des man i]ch dich durch die [nagele,
die] dir wurden geslagene
durch [hende jo]ch durch fuozze,
daz sich mîne [sêle vrowen] muozze.

59, 21 ff. sind etwa zu ergänzen:

der cheisir aller chunege,
der [schephære d]er himele *),
du geruoche mich [hôren.
nu w]il ich ruogen mîniu ôren.

60, 6 reimte auf *riet* wohl *dâ was den* [. . . . *liep.*].

60, 11—14 ergänze ich:

Sô mich ar[me liute
durch dînen] willen bâten
tranch[es unde mazzes,
daz ver]nam ich lazze.
si hor[tenz ungerne,
si schieden] danne mit zorne.

---

*) vgl. Ruolant 1, 1 *Schephâre allir dinge, cheiser allir chuninge.*

61, 14. *mac* ist nicht richtige Lesung, denn die Handschrift hat am Schlusse immer *ch* statt *c*; es muß ein Reim auf *gar* sein, die dritte Reimzeile ist ganz unleserlich (61, 15).

61, 16. Das Reimwort auf [*ver*]*nam* war *man (swaz ich sundiger man)*.

61, 17 lies: *si rieten mir genôte, daz* [*ich daz getæte*].

61, 26 reimte auf *mîne* (25) : *durh* [*die . . . pîne, die*] *du erlite durch mich.*

62, 4—19 entspricht dem bei Haupt 3, 520, 31- 57 abgedruckten; bei K. 62, 4 mußte daher *Rex* großen Anfangsbuchstaben haben, denn vorher geht dreifacher Reim: *nôt, durch dîn heil*[*igez gebot*], und *Sabaôt.*

Die ersten Zeilen dieses Abschnittes weichen von dem Rheinauer Bruchstück ab und können daher mit Hilfe desselben nicht ergänzt werden.

62, 8 hieß es:

der drîe tage be[graben lach.
durch den]selben namen bitte ich [dich].

62, 12—13 weichen ebenfalls von dem Rh. Br. 47—48 ab und werden zu ergänzen sein:

[den du durch] unsir nôt,
hêrre, a[n dem crûce truoge,
dô du ze] helle vuore.

62, 16 hieß, abweichend von Rh. 54, [*ê*] *mînem ende, hêrre.* Die beiden nächsten Verse bei K. fehlen in Rh. ganz, es reimte *u*[*on . . . helle und*] *von den wîzzen allen.*

62, 17 ist zu ergänzen *daz* [*tuo durch dîne*] *chraft.*

62, 19—65, 3 gieng in Rh. dem eben erwähnten Abschnitt vorauf, denn 65, 4—19 bilden den Anfang des Rheinauer Bruchstückes 1—30, und was bei K. folgt (65, 20-67, 6) schließt sich in Rh. unmittelbar an den besprochenen Abschnitt an (V. 58—128).

62, 19 ist zu ergänzen:

Herre got [hôre mich,
an dîne] genâde dinge ich.

Auf *chum* 62, 21 reimte wohl *unde an* [*sante Marjun;*] und dann weiter:

[wande du, hei]ligir geist,
mich solt behuoten [allir meist
vor] allen mînen sunten.

60, 2 ergänze ich:

swie michil [mîn schult sî,
sost dîn ge]nâde dâ bî
michil mê[re.

63, 8 lies:

unde den tievil [bunde
mit dîner ge]waltigen hende.

63, 10. Das Reimwort auf *vor* war *daz heilige* [*tor*].

63, 19 lies [*oder durch*] *deheiner sunden gelust* (: *âchust*).

63, 20 lies *daz lâzze ubir mînen* [*lîp gân*].

63, 22—24 sind zu ergänzen:

swaz du ge[biutest ubir m]ich,
hêrre Christ, daz lobe ich,
[ob ich von mînem h]eile
nine werde geschei[den].

64, 5 lies:

[daz] si mit himilischer ch[raft
mir wese] immir wegehaft.

64, 8. 9 lies [*vergip mir mîne*] *sunte : urstende.*

64, 11 ff. ergänze ich:

[ich] mane dich dîner w[orte,
dô du spræche 'nolo] mortem
peccat[oris . . . ich] wil zwâre,
daz er [sich bekêre.
swaz ich] sundigir man
wid[ir dir hân getân],
daz riwet mich vil [sêre.
nu gip daz ich mich] bechêre.
Nu vergip [mir mîne schulde
und] gip mir dîne hulde,
lâ mich [des geniezzen,
daz] du dich selben hiezze
pastor[em bonum,
den] guoten hirte vrônen.

64, 24. *nu mohtest du* [*mich bechêren*] : *sêre*; dann reimte *bilede* (65, 1) offenbar mit *schulde*, etwa *nu riwent mich mîne schulde.*

65, 4 ff. entspricht, wie schon bemerkt, dem Rh. Br. 1 ff. Aus diesem ergeben sich mehrfache Besserungen des K. Textes: 65, 7 l. *domine* statt *dnne*; 65, 8 hieß das Reimwort [*ou*]*ene*, K. [ ] *iene*; die folgenden Zeilen lauteten abweichend von Rh.:

daz eine was Ana[nias,
daz ander Asari]as;
jâ sagent uns diu [buoch daz,
daz Misahêl der] dritte was.

des viu[res chraft tet in ni]nder wê,
ez mohte si [niht enbrennen,
dîn] engel was mit in dar[innen];

aber in diesem Texte bleibt eine Reimzeile (*wê*) ohne Reim; im Rh. Br. reimt hier *Misahel* : *wê*. — Rh. 16. 17 fehlen in K. Texte, ebenso 20. 21 (letztere mit Recht); die folgenden Zeilen weichen ab bei K. 65, 15:

nu bitte ich iuch [chnaben drî,
daz ir] mir helfunde sît.

Der dreifache Reim Rh. 28—30 ist bei K. 65, 19. 20 auch vorhanden; aber indem die Reimzeile Rh. 59 dazu gezogen ist, welcher Abschnitt sich bei K. hier gleich anschließt. Der Anfang, etwas abweichend, ist bei K. so zu ergänzen:

[sô lôse] mîne sêle,
daz si nine brinne sêre,
[alsô du ouch Dani]êlen
behuotest durch min[ne
vor sînen vîan]den grimmen.

66, 6 ff. weicht wieder von Rh. 75 ff. ab und ist zu ergänzen:

daz ouch du mir sîst [vergebende
alle mîne] sunde,
die ich in al[len stunden
hân gevru]met mit mînem lîbe [= Rh. 76].

Die Verse Rh. 80. 81 fehlen bei K. wohl mit Recht.

66, 9, etwas abweichend von Rh. 82, hieß *fur di*[*ch, hêrre, alleine*].

66, 11 hieß:

[sie zigen si eines huo]res [Hs. . . res eines)
unde sprâchen [daz si des tôdes] wert wære;

vgl. Rh. 84. 85. Das Folgende stimmt ziemlich genau; Rh. 118—121 fehlen bei K., vgl. 67, 3. 4.

ROSTOCK, im Juli 1862. KARL BARTSCH.

DAS NIEDERDEUTSCHE HILDEBRANDSLIED.

Auf den niederdeutschen Text des Hildebrandsliedes, welches in hochdeutscher Fassung im Frankfurter (Ambraser) Liederbuch Nr. 207 und in gereinigtem Texte, nach Benützung anderer Drucke, bei Uhland Nr. 132 steht (vgl. S. 1013), hat schon K. Gödeke im Weimarischen Jahrbuch 4, 11 hingewiesen. Die niederdeutsche Bearbeitung, die im Wesentlichen nur Umschreibung aus dem hochdeutschen Dialekte ist,

hat jedoch manches Eigenthümliche; daher ein Abdruck wohl gerechtfertigt erscheint. Ich habe durch die Gefälligkeit von Wiechmann in Kadow eine sorgfältige Abschrift; gebe dieselbe jedoch in orthographischer Beziehung nicht genau wieder, sondern in etwas vereinfachter Schreibung, mit Bezeichnung der Längen und mit Interpunktion. Von der Beschaffenheit der Orthographie kann man sich aus den zwei Strophen, die Gödeke hat abdrucken lassen, und aus dem nachfolgenden Titel ein Bild machen: *Twe schone hi- | storien Lede, Dat erste | Van dem Olden Hille- | brande, Dat ander, | van der eddelen | Lucretia. ‖ Do se vmme er ehre quam, | Do hadde se also grote scham. | Dat se sick seiluest dat leuen nam. | Vnd is in des Speten Thone.* Es sind 4 Bl. in kl. 8°., o. O. u. J., 32 Zeilen auf der Seite, die Verszeilen nicht abgesetzt, zwischen den Strophen keine größeren Räume gelassen. Das Hildebrandslied beginnt auf der Rückseite des Titels, das zweite Lied, dessen Verfasser Ludwig Binder ist, fängt 3ª an.

Die Reime des Hildebrandsliedes sind zum guten Theile nur Assonanzen (22. 26. 50. 78. 86. 98. 138. 142), unter welchen folgende auch in ihrer Ungenauigkeit die hochdeutsche Fassung als die ursprüngliche darthun: *schermeslage* : *habe* 22, *Dîderick* : *lêf* 26, *wît* : *wîf* 78, *disch* : *unbillick* 138; *vel* : *disch* 142. Ebenso mehrere der genauen Reime: *slac* : *erschrac* 74, *rât* : *hât* 126, *sagen* : *erslagen* 146. Für die Zeit und Mundart bezeichnend sind noch die Reime *tît* : *rêt* (*zeit* : *rait*) 130, *schand* : *lant* 82, *êr* (*êre*) : *her* 154. Dagegen sind als zum Niederdeutschen neigend zu bemerken der Reim *dach* (*tac*) : *sach* 6, was niederdeutsch genauer ist als hochdeutsch; weshalb auch Kaspar v. d. Rön ändert *tag* : *enpflag*. Vielleicht *gemach* : *gesacht* (für *gesaget*) 50, wenn man in Anschlag bringt, daß in niederdeutschen Denkmälern die Formen *gesacht* und *gelacht* oft vorkommen (vgl. über Karlmeinet S. 242); die andern Texte reimen hier *gemach* : *gesagt*. *slân* (für *slahen*) : *gân* 58 ist zwar auch ein in hochdeutschen Gedichten häufiger Reim, ist aber dem niederdeutschen Texte eigenthümlich, die andern setzen *man* : *gân*. Endlich *rôk* : *spot* (hochd. *rouch* : *spot*), wahrscheinlich wegen *râm* Schmutz geändert, das dem niederdeutschen Bearbeiter nicht geläufig war. Seine Änderung ist allerdings nicht gelungen, zeigt aber, daß er mehr beabsichtigte als eine bloße Umschreibung, daß er wirklich umdichten wollte.

'Ick wil to lande ût rîden'
sprack sick meister Hillebrant,
'de mî den wech dêde wîsen
to Bern wol in dat lant.

5 he is mî unkunt gewesen
sô mengen lêven dach;
in twê unde dörtich jâren
frow Gûde ick nû ensach.

'Wultu to lande ût rîden
10 sprack sick hertoch Amelung,
'wat bejegent dî ûp der heide?
ein sneller degen junck.
wat bejegent dî ûp der marke?
dîn sön de Hillebrant;
15 jâ redestu sulf twolfte,
van em wördestu angerant.'

'Scholde he mî sô anrennen
in einem avermôt,
ick dorchhowde em sînen brûnen schilt,
20 dat dêde em nummer gôt;
ick tohowde em sîn brunne
mit einem schermeslage,
jâ dat he frow Gûden
ein jâr to klagen habe.'

25 'Dat schaltu jô nicht dône,'
sprack junker Dîderick;
'ick hebbe den jungen Hillebrant
von ganzem herten lêf.
du schalt en mî sêr grôten
30 al umme den willen mîn,
dat he dî lâte rîden,
alsô lêf ick em mach sîn.'

Dô he den rôsengarden ûp rêt,
wol in des Berners mark,
35 dâr quam he in grôt arbeit
van einem helde stark,
van einem helde jungen
wart he an gerant:
'wat deistu, olde grîse,
40 in mînes vaders lant?

19 sin brune. 20 gudt. 21 sin brune schilt. 22 scharmeslage.
24 hat. 25 doen. 34 marke. 36 starcke. 37 junck.

Du vôrst dîn harnisch lûter und klâr,
recht als ein koninges kint;
du wuld mî, junger helde,
mit sênden ôgen maken blint.
45 du scholdest to heime blîven
und hebben ein gût gemack.'
mit einem snellen lûde
de olde lachede und sprack:

'Schold ich to heime blîven
50 und hebben ein gût gemack,
van strîde und van vechten
dar is mî af gesacht;
van strîden und van vechten
ûp mîne henevart,
55 dat segg ick dî, vel junger helt,
dar af grâwet mî mîn bart.'

'Den bart wil ick dî ût rôpen
und dar tô sêre slân,
sô dat dî jô dat rôde swêt
60 aver dîne wangen schal gân.
dîn harnasch unde brûne schilt,
dat schaltu lâten mî
und blîven mîn gevangen,
wultu behalden dat leven dîn.'

65 'Mîn harnisch unde brûne schilt
heft mî vaken ernert;
ick trûwe Christ van hemelrîk,
it wert dî hîr erwert.'
se lêten van den worden,
70 se togen twê scharpe swert;
wat de twê helde begerden,
dat worden se gewert.

De junge brâchte dem olden [man]
sô einen swâren slag,
75 dat sick de olde Hillebrant
van herten sêr erschrack.

43 held. 45 thor. 52 gesecht. 64 leuent; *Gödeke* luent.
67 hemmelrike.

he spranc hinder sick to rugge
wol söven faden wît.
'nun segge mî, vel junger helt,
80 den slach lêrt dî ein wîf.'

'Schold ick van wîven lêren,
dat wêre mî ein schand,
ick hebbe vel ridder und knechte
in mînes vaders lant.
85 ick heb vel ridder und grâven
in mînes vaders hof,
und wat ick nicht gelêret heb,
dat lêr ick överst noch.'

He grêp en in dat middel,
90 dâr he am smalsten was,
he swanc en under sick to rugge
al in dat grône gras.
'nu segge mî, vel junger,
dîn bîchtvader wil ick wesen:
95 bistu ein junc Wulfinger,
van mî machstu wol genesen.

De sick an olde ketel rîvet,
de entfengt gerne rôk;
sô hefstu gedân, vel junger helt,
100 hîr jegen dînen spot.
nu sprick noch ûp dîn sunde,
dîn bîchtvader wil ick sîn:
bistu van des wulves geslechte,
dat schal baten dat leven dîn.'

105 'Du sechst mî vel van wulven,
se lôpen in dem holt;
ick bin ein edel degen,
geborn ût Grêker lant.
mîn môder hêt frouw Gûde,
110 ein waldige hertogîn,
mîn vader is de olde Hillebrant,
ick hebbe en nicht gekant.'

77 minder. 79 segg. 80 lerde. 82 wer my eine. 83 ridders. 85 ridders. 94 wesen] synn. 104 leuent.

'Hêt dîn môder frow Gûde,
ein weldige hertogîn,
115 sô bin ick de olde Hillebrant,
de lêveste vader dîn.'
he dede em ûp sînen gulden helm
und kussede en ûp sînen munt:
'nu môte des got gelavet sîn,
120 wî sint noch beide gesunt.'

'Och vader, lêveste vader,
de wunden de ick jû heb geslagen,
de wolde ick drêmâl lêver
in mînem hovede dragen.'
125 'nu swîch, mîn lêve sone,
der wunden wert noch wol rât,
sint dat uns got albeide
to hôpe gevôget hât.'

Dat warde van der nône
130 wente to der vespertît,
wente dat de junge Hillebrant
to Berne al în rêt.
wat vôrde he ûp sînem helme?
van golde ein krenzelîn.
135 wat vôrde he an sîner sîden?
den lêvesten vader sîn.

He vôrde en in sîner môder hûs
und settede en baven an den disch;
dat dûchte sîner môder frow Gûde
140 gar unbillick [sîn].
'och sone mîn lêveste sone,
is dat nicht der êren to vel,
dat du mî einen vangen man,
settest baven an den disch?'

145 'Nu swîget, mîn lêveste môder,
ick wil jû niemêre sagen,
he quam to mî ùp der heide
und hadde mî nâ erslagen.

132 Beren. 146 hye mer.

nu hôret, lêveste môder,
150 mîn gevangen schal he nicht sîn:
he is de olde Hillebrant
de lêveste vader mîn.

Och môder, lêveste môder mîn,
nu bêdet em tucht und êr.'
155 dô hôf se ûp und schenkde în
und drôch em sulvest her.
wat hadde he in sînem munde?
van golde ein vingerlîn:
dat lêt he in den beker sinken
160 der lêvesten frouwen sîn.

Anmerkungen. 8. *Gûde* statt des richtigen *Ute*, das die hochdeutschen Texte haben; doch hat auch Kaspar v. d. Rön *Gut. ensach*, im Frkft. Liederb. *ersach*, Uhland *gesach; entune* hat Uhland 25, *enpflag* Kaspar v. d. R. 8. Vgl. deutsches Wörterbuch 3, 447. — 14. *Hillebrand*, diese Entstellung aus *Alebrant* (bei Uhland) auch im Frankfurter Liederbuch und bei Kaspar; vgl. noch 27. 131. — 17. besser als im Hochdeutschen, wo es heißt *ja rennet er mich ane*, oder *rennet er mich denn an;* ein kurzsilbiges Wort als klingende Cäsur gebraucht findet sich noch 5 *gewesen*, 107 *degen*, 121 *vader*, 125. 141 *sône*. — 19. *brûne schilt*, ebenso 61. 65, die andern Texte haben 'grünen schilt'; ersteres ist die ältere epische Ausdrucksweise, vgl. R.A. 35. 78. Namentlich wird braun von Schwertern, aber auch von Schilden gebraucht. — 21. Die Entstellung *brune schilt* für *brünne* hat in etwas anderer Weise das Frkf. Liederbuch, wo es *bende* heißt. — 24. die falschen Reime *slag* : *hat* hat auch das Frkf. Liederbuch. — 25. Das unorganisch angehängte *e* findet sich noch in *helde* für *helt* 43. — 29. Die andern Texte bieten: *du solt im freuntlich zusprechen*, Kaspar *und sprich zu im ein freuntlich wort*; vielleicht ist 'grüßen' das echte, nur ist *mî* im niederdeutschen Texte eingeschoben, vielleicht hieß es *du schal en schône grôten*. — 33 *ûprêt*, also hochd. *auf rait*, die andern Texte haben *außraitt*. — 36. 37. Die andern Texte haben die jüngere Form *helden*, ebenso im Nom. plur. 71. — 39. 40 die hochdeutschen Texte: *nun sag an, du vil alter, was suchst in meins vaters land*. — 43. 44 lies *du machst mich jungen helden mit sehenden augen blint*. — 47. Die andern Texte: *ob (auff) einer haißen glute; lude* mag aus *glute* entstellt sein; aber der niederdeutsche Bearbeiter verband 47 mit 48 und verstand: 'mit einem starken Laute lachte der alte.' — 57. *Den* ist vielleicht Druckfehler für *Diu*, die andern haben *Dein*. 59. *swêt*, 'Schweiß, Blut'; auch hier die ältere Ausdrucksweise, wo die hochdeutschen Texte *blut* haben. 62. 64 *lâten mî* für *ûp geven*; *dîn* in V. 64 ist offenbar hinzugefügt und macht den Vers länger als erlaubt ist, derselbe Fall 96 im Frkf. Liederbuch. — 66. 68. Der Text scheint hier richtiger als in den andern; Uhland *ernern* : *erwern*, Frkf. Liederbuch stimmt 66 mit dem niederdeutschen Texte, 68 mit Uhland. — 101—104 abweichend von den übrigen, aber mit dem niederd. Texte stimmt Kaspar v. d. Rön: *nun sag mir her dein peichte, dein priester wil ich wesen pistu ein Wulfing villeichte, so mochstu wol genesen*; allerdings fehlen bei Kaspar die Verse 23—26. Vielleicht reimte 102. 104 urspr. *wesen* : *leben*. — 108. Die andern Texte haben *auß Kriechenlanden stolz* (: *holz*); wenn nicht auch die erste Zeile des niederdeutschen Textes im Reim stimmte, könnte man vermuthen *in dem lant* (: *lant*). — 111. 112 entstellt: lies *so ist Hiltebrant*

der alte der liebste vater mein. — 139. 140 scheinen im niederd. Texte dem ursprünglichen näher zu stehen; nur muß man abtheilen:

dat dûhte sîner môder
frou Gûde gar unbillich;

die andern Texte: *er bot im eßen und trinken, das daucht die muter unbillich.* Die Entstellung des Reimes *tisch* : *sîn* hat auch das Frankfurter Liederbuch.

ROSTOCK, Juli 1862. KARL BARTSCH.

ZU WOLFRAM VON ESCHENBACH

VON

FEDOR BECH.

Parz. 31, 1—3 *unser vanen sint erkant,*
daz zwêne vinger ûz der hant
biutet gein dem eide].

Der Singular des Zeitwortes *biutet* nach *zwêne finger* ist unerhört. Lachmann hat *dazs* für *daz* vorgeschlagen. Wahrscheinlicher ist mir *diu hant* für *der hant*.

P. 80, 6 folg. *zegegen kom im gehurtet bî*
ein fürste ûz Anschouwe
(diu riwe was sîn frouwe)
mit ûf kêrter spitze:
daz lêrt in jâmers witze].

In Dgg steht *mit ûf gecherter schildes spizze*, und dies hätte unbedenklich beibehalten werden können. *Spizze* allein, ohne Beifügung von *schildes* oder *swertes*, wäre undeutlich. Über Umkehren der Waffen, als Zeichen der Trauer, vergl. Parz. 91, 11 *ich sach mîns bruoder wâpen tragen | mit ûf kêrtem orte*; 92, 1—3 *si hânt ir schildes breite nâch jâmers geleite zer erden gekêret*; 98, 15 *die den schilt verkêrt dâ hânt getragen;* Frommann z. Herbort 15548; MSH. 4, 94 (162 folg.) *sîn swert sach ich der scheide bar | bî dem spizze vüeren hin | — — diu banner wart verkêret, | der vleder hienc vor im zetal* (= Lassb. LS. 2, 325).

P. 145, 4 folg. *sîn vater was gekleidet paz*
ûfem tepch vor Kanvoleiz.
der geliez nie vorhtlîchen sweiz.
im kom ein ritter widerriten.]

Rechten Sinn erhalten diese Zeilen nur, wenn man die Interpunktion am Ende der dritten tilgt und liest: *der nie geliez vorhtlîchen sweiz, im kom* etc. Diese Ausdrucksweise ist bei Wolfram ziemlich häufig. Ähnlich heißt es von Parzival 148, 28 *dor Parzivâlen worhte, der vreise wênic vorhte* und 181, 25 *den rehtiu zageheit ie flôch, der rebeizte nider unde zôch* etc.

P. 151, 24 folg. *ir lange zöpfe clâre*
die want er umbe sîne hant,
er spancte se âne türbant.
ir rücke wart kein eit gestabt:
doch wart ein stap sô dran gehabt etc.]

Der Überlieferung aller Handschriften zum Trotz hat hier Lachmann *türbant* gesetzt. Aber was kann das hier heißen: *einen spengen âne türbant*? Wie *spange (spengelîn)* dasjenige bezeichnet, welches die ihrer Spannung nach auseinander strebendenTheile mit Gewalt zusammenhält, so *spengen* sw. v. = zusammenzwängen, verschränken, *coërcere, continere*, oder mit Spangen versehen, z. B. j. Tit. 368. 4; 2533, 2; MS. 2, 228, 7; *verspengen* im j. Tit. 377, 4; *überspenge* 4412, 2; *entspengen* 3649, 3; *erspengen* Martina 265. 69; dann in übertragenem Sinne: j. Tit. 3647, 3; Pass. K. 439, 73; 559, 19; Wiggert, Scherfl. 1, 50; *verspengen* Pass. K. 466, 40; *entspengen* 342, 64; *sich spengen* Pass. K. 211, 15; 366, 11; Fundgr. 1, 322, 8; *sich sp. ûf* Pass. H. 345, 31; Pass. K. 559, 19; *sich sp. von* 243, 45; 517, 72; 675, 83; *sich sp. dawider* 551, 30; 583, 40; *sich sp. in* 545, 43; auch *spangen* findet sich, z. B. Frauenlob S. 116, 67, 11; Martina 265, 69 und *erspangen* 272, 38. Hiernach könnten die Worte: *er spancte se âne türbant* etwa bedeuten: er zwängte sie so sehr, packte sie so fest, daß ihr alles Sträuben nichts half; es war dieß aber ein *spengen* mit bloßer Hand, wobei er sich eines „Spängelbandes“ *(türbant)* nicht zu bedienen brauchte. Weit weniger gezwungen ist der Sinn, welchen die überlieferte Lesart gewährt: *tûr tiwer tûre bant* statt *türbant*. Keie fasst Kunnewaren im Zorn bei ihrem Haar, indem er ihre langen Zöpfe um seine Hand windet, und versetzt mit seinem Stabe ihrem Rücken Schläge. Das war, fügt der Dichter scherzend hinzu, kein kostbares Band (*borte* im Erek 1572), das er ihr in das Haar wand, kein Eid, den er ihrem Rücken stabte. Auch Simrock und San Marte halten sich nicht streng an den Lachmannschen Text und scheinen mit dem *türbant* nichts anfangen zu können. Der erstere übersetzt: *er spängte sie ohne Spängelband*, der andere: *und heftelte sie ohne Band und Spange.* Über *staben* vgl. Ges. Abent. 2, 118, 45: *die andern mit den gerten | in slahen zuo der herten | und mit den zwîgen staben.*

P. 155, 12 folg. *wîbe siufzen, herzen jâmers kratz*
gap Ithêrs tôt von Gaheviez,
der wîben nazziu ougen liez].

wîbe siufzen ist schwerlich richtig, wegen *der wîben* in der dritten Zeile. Für *wîbe* steht *bibes* in g; vielleicht hieß es *riwe* oder *wê siufzen?*

P. 165, 26 folg. *der wirt in mit im ezzen hiez:*
der gast sich dâ gelabte.
in den barn er sich sô habte,
daz er der spîse swande vil.]

Es ist unwahrscheinlich, daß der Dichter den jungen P., wie unhöfisch und ungeschlacht seine Sitten auch noch waren, an der Tafel des Sittenmeisters Gurnemanz aus einem *barn* (= Trog, Krippe für Kühe, Pferde u. dgl.) sollte haben essen lassen. Daß *barn* aber für „Schüssel" genommen werden könne, wie es San Marte übersetzt, ist nicht nachweisbar; auch mag Simrock so etwas gefühlt haben, denn er umgeht das Wort, indem er dafür setzt: *in den Gaumen schob er solche Last, viel Speise ward zu nicht gemacht.* Vielleicht aber ist gar nicht *barn*, sondern *bârn* gemeint; *bâr bâre bære = gebâre gebære* gestus habitus, wie sich *bærde = gebærde* findet 115, 11 und 709, 29. Über das Wort vgl. mhd. WB. 1, 145[b] und 147[b] und dazu Leben Christi, herausgegeben von Pfeiffer in Haupt's Zeitschr. 5, 29, 450: *si geloubten daz er wær | ein got kunec in menschlîcher pær* — Lucifer u. Jesus ed. Massm. in v. d. Hagens Germ. 9, 179; Clara Hätzl. S. 25[a], 92: *du weizst mich von des tadels pâr;* v. d. Hagens Germ. 10, 144: *an alsô getâner bêre— als wi drîzich jâr alt wêren,* und 173: *daz dat tier quam an solicher bêre also eme ein houet gewundet wêre;* Sündenfall ed. Schœnem. 1272: *leve sone, wu hebbe gy al sodêne bêre?*

P. 171, 6 folg. *im ist noch wirs dan den die gênt*
nâch porte aldâ diu venster stênt.]

Für *porte*, welches D allein hat, lesen die andern Handschriften alle *brôte;* und dies ist dem Sinne weit angemessener: ihm d. i. dem *kumberhaften man* gehts noch schlimmer als denen, welche vor den Fenstern ihr Brot suchen, den Siechen und den Bettlern. San Marte sucht durch Beimischung eines fremden Zusatzes dem Sinne einigermaßen aufzuhelfen: *er duldet schlimmere Pein als die, die nach der Thüre blind hintappen, wo nur Fenster sind.* Wäre *porte* richtig, so würde man den Artikel kaum entbehren können. Über die Redensart *nâch brôte gên* vgl. Iwein 3303: *hie gienc ein venster durch die want, dâ durch rahter im die hant und leit im ûf ein bret ein brôt: daz buozt im die hungers nôt;* Rechtsb. des Joh. Purgoldt ed. Ortloff S. 292 (92) *man sal in mit nichte lâzen nôt lîden ader nâch brôde gên;* Rothe's Chron. Cap. 437: *ich scheme mich nôch brôte zu gên* und ebenso S. 355, Z. 5; vgl. Wiggert Scherfl. 2, 9 aus den Sittensprücken des Facetus (15) *illius semen nunquam panem male quæret;* Herbort v. Fritzl. 162, 4 *her ginc dô umme brôt in eines betelers wîse;* 214, 18 *her ginc umme brôt vor alle sînen vrunden.*

P. 172, 30 *ich wil iu mêr von wîbes orden sagen*]. Dieser Vers ist unnatürlich überladen. Vielleicht hieß es: *lât iu mêr* oder *hœrt mêr von w.* etc.

P. 193, 9 *und arger schützen harte vil*]. Lachmann vermutet *atgêrschützen*; aber auch *ärkerschützen* = solche Schützen, die in den *perfriden* und *ärkern* aufgestellt wurden, könnten gemeint sein, vgl. 183, 25 und die Varianten dazu und 351, 28—30 *dar zuo der zinnen ieslîch mit armbruste ein schütze pflac, der sich schiezens her ûz bewac.*

P. 197, 24 folg. *wie ein pheterœre*
mit würfen an in seigte (: neigte).

seigen, sw. v., factitiv. zu *sîgen*, = *sîgen* machen, so in Haupts Zeitschrift 7, 325, 11 *den ast hete vil vaste der wint darûf geseiget* und in Frauenlobs Sprüchen 363, 9: *al durch die wâren minne er got sich menschlich zuo uns seigte (: zeigte : neigte)* u. in d. Elisab. Diut. 1, 482: *diu hêre keiserlich gewalt hât sich ir geseiget, ze sehene an geneiget.* Besonders bedeutet es, mit Bezug auf Beschwerung der Wagschale, des Wagebalken durch Gewichte, = wägen, z. B. Heinr. v. d. Türlîn in der Krone 6218: *solt ich sie beide seigen (: gezeigen), disiu wœg sô verre vür | daz jeniu vil gar verlür:* dann = abwägen, abmessen V. 23780: *daz er* (der Zauberhandschuh) *daz erzeigte | und gelîche an ir seigte | missetât unde tugent*; daher *seigœre* = Wagebalken, Wage in Parz. 272, 16, bei Späteren = horologium, Diefenb. 147, Stolle Erf. Chron. 159, 192, 195, 203. Dieselbe Bedeutung bewahrt das Wort *seigen* auch in Parz. 434, 17: *sus kan sîn wâge seigen, sîn selbes prîs ûf steigen und d'andern lêren sîgen (: wîgen*, duellis) d h. so weiß seine Wage zu wägen, seinen Ruhm treibt sie *(steiget si ûf)* in die Höhe, den anderer lässt sie sinken. Weder Simrock noch San Marte übersetzen hier genau, indem sie es = sich neigen, sich senken nehmen; es ist vielmehr hier ganz allgemein gedacht und umfasst beides: das *ûfsteigen* und das *sîgen lêren.* In den Interlinearvers. der Psalm. S. 266 heißt es: *âne unrecht lief ich unde seigete — rihtete — ich = sine iniquitate cucurri et direxi*; dahin gehört auch j. Tit. 1570, 2: *an clârheit ûz geseiget | was si die trugelist dâ het gescheiden | von in* und 3393 *ich hân die ûzerwelten in unser schar geseiget*, nach Lachm. Auswahl S. 274 soviel als *auserwählt.* In einer verwandten Bedeutung wird es von Wurfgeschossen gebraucht, sei es daß sie von der Hand erst zum Schusse gewiegt oder daß sie mittelst Schwungmaschinen geschleudert werden, daher = schleudern, werfen (vgl. *wegen* im mhd. WB. 3, 62ᵇ, 32 folg.); in letzterem Sinne ist es an unserer Stelle zu fassen: als wenn eine Steinschleuder mit ihren Würfen auf ihn schleuderte, schösse; daher das adj. *anseige* im Lanzel.

1618: *swie im anseige der rîche wirt wære*, vgl. Graff 6, 131 = *irruens, infestus*; ferner Gottfr. Trist. 402, 23: *dem* (dem Wurfe mit der Stange) *hæte er sîne mâze an der seige und an dem lâze rehte in der merke gegeben* etc., wo *seige* wohl richtiger mit v. d. Hagen WB. z. Trist. 413 für *Schwenkung*, *Wucht*, als mit Groote S. 525 für *Neigung* genommen wird. Neben diesen Beispielen finden sich andere, in denen *seigen* wieder in die intransitive Bedeutung von *sîgen* übergegangen ist, so in Heinrich v. d. gemeinen Leb. ed. Diemer 13: *omnes declinaverunt*: *daz sprichet si hânt sich alle geneiget, er meinet die dâ habent geseiget von got ze dem êwigen valle* und Wigal. 282, 8: *sîn manheit in niht ruowen liez, ûf den herren Gâwein seiget er* = stürzte, schoß, schwang er sich; und *seige*, st. f., = *occasus solis* bei Frauenlob Spr. 272, 7: *diu sunne ist ûf der seige*; auch gehört hierher wohl das Adject. *seig* und das Subst. *seigel* st. m. = Sprosse, Stufe, Weist. 1, 13, 2: *diu hüener zu dem dritten seigel fliegen mugint* und Walth. v. Rheinau 19, 13: *dô wâren die frowen ze dem tempel Salomônis komen, dâ man ûf funfzehn seigel gie.* Das in Myst. 2, 650, 25 vorkommende *erseigen* in den Worten *wê mir wie ist mîn ellende erseiget* halte ich mehr für eine Ableitung von *sîhen*. Vgl. noch Schmell. 3, 209—10.

P. 317, 28 folg. *er was riuse und vengec vach,*
sîn manlîchez ellen
kund den prîs wol gestellen.

gestellen und *stellen*, im Sinne von *nachstellen*, *auflauern*, *darnach trachten*, hat sonst nur den Dativ oder Präpositionen wie *ûf*, *nâch*, *zuo* bei sich. Im eigentlichen Sinne gebrauchen z. B. dieses Wort die Eisenach. Rechtsbb. ed. Ortloff S. 730: *stellit ein man wilde adir vogiln in sîme wîngarten*; Pass. K. 177, 62: *kumt ir mir ouch zu stellene mit gelubde worten*; 393, 69: *mit gewalt und mit vâren wolden sî in stellen und ir leben vellen*; 564. 80: *nû wart ir (der juncvrowen) mê gestalt von deme übeln vürsten*; 598, 34: *sus wart Martinô gestalt.* Beispiele mit *nâch* bei Griesh. Predd. 2, 34: *der lêrer nâch dem zerganclîchen guote ze vaste stellet*, und S. 62: *dû stellest nâch weltlîchen êrôn unde nâch irdeschen frôuden*; Myst. 1, 312, 26; Clara Hätzl. 90, 142; 208, 204; Frauenlob. Spr. 24, 11 und Schmell. 3, 629; mit *ûf* sieh Boner ed. Ben. S. 463; Trojan. 14716: *er kunde in einem walde wît ein tier vil baz gevellen denn ûf den lôn gestellen den frowen minne biutet*; Schwanritter 361; Walth. v. Rheinau 46, 41: *er was ie gestellende ûf reht als ein gewærer gotes kneht*; mit *zuo* Herbort. Troj. 15156: *dû salt mit dînen gesellen zu irme tôde stellen*; Massm. Denkm. 128, 36: *der lintworm stelt dem lewen zuo* (: *nuo*); Haupt, Zeitschr. 11, 494, 55: *dô man zuo der hôchzît stalte;* mit *enkegen*

bei Ebernand 2572: *und hâte dar enkegen gestalt* = dagegen machiniert; — ganz absolut in Eisenach. Rechtsbb. S. 750: *wer ein hert machit unde stellit darûf mit eime garne;* Rechsbb. Purgoldts 4, 67: *alsô verre daz her nîmand mit dem jagen, beizen adir stellen schaden tû;* Martina 63, 33: *alsus stellit er mit mahte wie er vil menge trahte in bereite sunderlich.* Eine andere Struktur dieses Zeitwortes in der aus der Waidmannssprache entnommenen Bedeutung ist mir nicht bekannt worden. Daher ist an unserer Stelle wohl der Acc. *den prîs* zu ändern und der Vers mit 4 Hebungen zu lesen.

P. 388, 1. *wer dâ nâch prîse wol rite*
und nâch der wîbe lône strite?
ine möht ir niht erkennen.]

Besser scheint *vol rite*, vgl. Erek 8049: *daz er benamen vol rite*, und 8053: *ezn half dehein widerstrîten, er wolde vol rîten;* Gauriel von Montavel in dieser Zeitschr. 6, 402, 66: *dô wart im harte leit daz er mit in niht vol reit.*

P. 424, 3 folg. *ich bin des unerværet,*
heten si geschæret
als ein valke sîn gevidere:
dâ rede ich niht widere.]

Der Dichter redet von jungen Mädchen, welche mit Antikonien — ganz gegen sonstige höfische Sitte — den tapfern Rittern bei Tische aufwarteten: solche Schenken, meint er, hatten nicht zu befürchten, daß sich die Hosennestel lösten; es waren Jungfrauen in ihren besten Jahren; ob sie wie die Falken mit ihrem Gefieder bereits die Maußer bestanden hatten, darüber will ich nicht streiten. In gleichem Sinne bedient sich des Wortes *schâren, schæren* Ulrich von Türheim in seinem Rennewart, sieh die Nabburger Bruchst. von K. Roth S. 123. 11: *daz hôrte ich eteswanne | in mînen lieben jâren: | sô diu maget beginnet schâren | und entwerfen sich diu brüstel, | sô bestât sie ein gelüstel.* Dort wird *schâren* erklärt mit *das Haar kräuseln* und Simrock übersetzt unsere Stelle: *trugen sie gekraust die Locken.* Jedenfalls beweist die Stelle aus dem Rennewart, daß das Wort von dem Beginn der Mannbarkeit verstanden werden darf. Ob es verwandt ist mit dem von San Marte in dieser Zeitschr. 2, 87 verglichenen *charer = tomber cadere*, wage ich nicht zu entscheiden Dem Sinne nach scheint es dem oft ähnlich gebrauchten *rêren* sich zu vergleichen, z. B. P. 469, 11: *sus rêrt der fênîs mûze sîn;* Willeh. 309, 27: *sô diu erde ir gevidere rêret unde sî der meie lêret ir mûze alsus volrecken*; 392, 25: *diu cristenheit sich rêrte, diu heidenschaft sich mêrte* (nachgeahmt im Loherangr. 4384); Frauenlobs Lieder. 12, 2:

diu minne alsam ein vederspil sich mûzet, si rêret leit und kleidet an sich rîch gevidere in werndez liep; Ottocar in Massm. Kaiserchron. 2, S. 629 v. 312: *sô er der krefte gevider rêrt gein des tôdes mûze*; davon *mûzerêre*, z. B. Parz. 170, 18: *verschamter lîp, waz touc der mêr, der wont in der mûze rêr*; j. Tit. 494, 2: *die dâ phlegent der tugent mûzerêre* vgl. 497, 4: *ob si belîbent sunder mûze rêric*; 1191, 3: *ir jungez herze pflac der mûze rêre*; vgl. auch Georg 4419 folg., dort heißt es von Alexandrina, welcher durch das Wort des Markis die Brüste wieder wachsen: *der jungen sâ zehant die brüste entsprungen, der süezen und der clâren, als vor zwelif jâren wæren gewahsen und niht mê — hie stuont mîn frowe diu keiserîn als ein mûzersprinzelîn sô ez im vollen kropfe stât* etc., und Helbling 1, 1075: *du hâst rehte verwollen (?) als ein mûzersprinze*; Wolfr. Lieder 9, 17: *ein mûzervalke, ein terze, dem mac brust niht baz dan dir diu dîne stân.*

P. 429, 27 folg. *dar zuo sehs andriu kindelîn.*
dise ahte junchêrren sîn
wârn gebürte des bewart,
elliu von edeler hôhen art.
Sie wâren im durch sippe holt
und dienden im ûf sînen solt.]

Durch Lachmanns Interpunktion am Schluß der vierten Zeile ist der Zusammenhang dieser Worte gestört; daher auch bei beiden Übersetzern ungenau übersetzt ist. *Des* im dritten Verse bezieht sich offenbar auf den später folgenden parataktisch angefügten Gedanken: *si wâren im durch sippe holt* etc. Daher ist nach *art* ein Komma zu setzen. Eine ganz gleiche Satzverbindung findet sich 582, 23: *die edelen mit der hôhen art wâren ir zühte des bewart, wan sîz mit willen tâten, ir süezen munde in bâten dâ stênes unz er gæze. Si wâren ir gebürte des bewart* bedeutet: sie waren vermöge ihres angebornen Triebes darauf bedacht, hatten darin einen angebornen Takt, daß sie ihm zugethan waren und um seinen Lohn dienten. Über das absolut stehende *gebürte* sowie *zühte* vgl. Trist. 255, 18: *daz er gebürte ein herre was.*

P. 436, 9. *man mac noch dicke schouwen*
froun Lûneten rîten zuo
etslîchem râte gar ze fruo.]

Den Ausdruck *zuo rîten* hilft eine Stelle in der Guoten Frau ed. Sommer 225 erläutern: *lebte er (= der man) mir niht danne, sô wære ich ze manne al ze vrüeje geriten*, womit zu vergleichen ist ebendas. 2338: *swelch frouwe ze manne gâhet, tuot siz âne rât, ob ir danne missegât, sô muoz siz eine slîzen.*

P. 454, 15. *mit der sternen umbereise vart*
ist gepüfel aller menschlich art.]
Wie hier *gepüfel*, so steht in der Erlös. ed. Bartsch 4598: *daz gebofel und die knehte*; gleichwohl hat das nur in D befindliche Wort hier durchaus keinen passenden Sinn, bessern ohne Zweifel die Lesart der andern Handschriften *gepruovet*, vgl. mhd. WB. 1, 230.

P. 463, 15. *dô Lucifer fuor die hellevart,*
mit schâr ein mensche nâch im wart.]
Was das circumflektierte *schâr* hier bedeuten soll, ist nicht einzusehen; auch wüsste ich nicht, was gegen die Interpunktion nach *schar*, wie sie Dg hat, einzuwenden wäre. Unbedenklich ist San Martes Übersetzung: *als Lucifer zur Hölle gefahren mit seiner Schar.* Vgl. Lanz. 1405: *si bestuonden in mit scharn* (: *gevarn*) und 6238 (: *varn*); MS. 2, S. 82 (21): *ûf den anger dâ man die jungen mit scharn siht zuo sîgen*; Dietmar in MS. 2, S. 174 (4): *der karge vert ze helle und mêret dem tiuvel sîne schar* (: *gar*). Der Name *Lucifer* scheint übrigens, wenn wir ihn nach heutiger Weise auf der ersten Silbe betonen, nicht recht bequem für den Vers, weshalb wohl Lachmann *fuor hellewart* vermuthete. Ist's denn aber ausgemacht, daß der des Lateinischen unkundige Wolfram ihn auch so aussprach? Wenn man Rudolf von Ems vergleicht im G. Gerhard 4337: *und von Lucifers hôchvart | der zehende kôr vervellet wart*, so könnte man versucht sein, den Hauptton auf die Mittelsilbe zu legen: alsdann wäre in unserer Stelle ein zweisilbiger Auftakt anzunehmen.

P. 464, 28 folg. *got selbe antlütze hât genomen*
nâch der êrsten meide fruht:
daz was sîner hôhen art ein zuht.]
Simrock übersetzt gegen den Sinn der Worte: *so erwies er hohe Mildigkeit*, und ebenso das mhd. WB. 3, 938: das war *die Barmherzigkeit seiner menschlichen Natur*; in San Martes Übersetzung erkennt man den Wortlaut des Textes nicht wieder. *Zuht* bedeutet hier höchst wahrscheinlich *foetus soboles proles*, vgl. Graff 5, 615–616 und mhd. WB. 3, 937ᵇ, 47 folg. Erlös. 189; Heinzelin in der Minne Lehre 164; Ebernand. 735 folg.: *wie von dem gotes knehte bequême ein geslehte, daz von des edeln stammes zuht bequême ein alsô süze fruht* etc. und in Laßb. LS. 2, 713, 95 heißt es von einer *stæten frowen*: *gêrt sî diu saftic wurzes zuht, ûz der diu süeze balsam vruht erbluomet und ersprungen sî.*

P. 481, 23. *sô nâhn hinzuo ir süezer smac*
dennoch niht sîn verrochen mac.]
Diese Wortstellung ist sehr auffallend; vielleicht hieß es:

sô nâhen hinzuo verrochen mac
dennoch niht sîn ir süezer smac.

P. 486, 18. *und dô sô maneger frouwen varwe glanz*], entweder ist *varwe* zu tilgen oder *manecvar frowen glanz* zu schreiben.

P. 506, 12. *er begreif der linden einen ast,*
er sleiz einen louft drabe als ein rôr.

Simrock: *da riß er von dem Lindenast ein Zweiglein nieder wie ein Rohr*, und im mhd. WB. 1, 1047ᵃ wird *louft* an dieser Stelle für *Schößling eines Baumes, Zweig* erklärt. Das ist nicht richtig. *Louft* bedeutet hier = Bast, Schale, Bastrohr, welches in die Wunde gesteckt werden soll, um das im Leibe angesammelte Blut herauszuleiten. Vgl. Sumerlat. 16, 28: *suber, cortex, louft vel maser*, und Admonter Vocabularius in Haupts Zeitschr. 3, 379ᵇ: *suber, rinda, loft*; Schmeller 3, 445: *lauf, die Schale, Hülse;* vgl. auch das mhd. *flintenlauft.*

P. 508, 5. *der bürge man noch hiute giht,*
daz gein ir sturmes hôrte niht.]

In G steht *horte sturmes*, in d *hurte*. Ich vermuthe: *daz si (dazs) gein ir sturmes hôrte* (oder *vorhte*) *niht.* Derselbe Gedanke findet sich 564, 30: *für allen sturm niht ein ber gæb sî ze drîzec jâren, op man si wolte vâren*, und Lanzel. 312: *si vorhten keinen fremden gast noch deheines küneges her*, und 4822: *daz gezelt stuont unervorht vor aller slahte wetere*; 5035: *si (diu burc) ervorhte aller manne list sô grôz niht als umb ein hâr.*

P. 515, 25. *iwer unversichert hant mac grîfen wol an smæher pfant.*] *Unvers. hant* übersetzt Simrock mit *ungeschworne Hand*, San Marte *unberufene Hand;* beide wohl nicht genau. Gawan hat zuvor Orgelusen versprochen mit seiner Hand um ihre Minne zu dienen v. 21; noch hatte aber diese Hand keine Bürgschaft, keinen Beweis dafür gegeben, daß sie das Versprochene leisten, die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden werde; von seiner noch unversuchten unerprobten Hand will Orgiluse nicht angefasst sein. Über die Bedeutung von *versichern* vgl. Willeh. 189, 3 und 428, 8; ähnlich braucht *ersichern* Hartmann im Erek 6783: *nû hâte er ir lîp ersichert gänzlîchen wol als man daz golt sol liutern in der esse.* In dem Dienst, den Gawan der Frau durch Aufheben auf's Pferd leisten wollte, würde er ein Pfand, eine Bürgschaft für den zu hoffenden Lohn erblickt haben; davon will sie für jetzt nichts wissen.

P. 551, 25. *solch varwe tuot die wârheit kunt,*
die man sloufet in den munt.]

Von der blassen bleichen Gesichtsfarbe ist die Rede, welche das mit Weinessig bereitete Gericht entstehen lässt: die Gesichtsblässe verräth

den, der die Wahrheit verschlucken, verbergen will. Vgl. Fundgr. 2, 45, 21, wo es von Laban heißt: *erbes unde scatzes unde aller slahte nutzes hête er sî* (Rachel und Lêa) *bestôzen*, *hête sî verchoufet*, *gar in den munt gesloufet.* Wie dort so ist wohl auch hier *in den munt sloufen* als ein sprichwörtlicher Ausdruck anzusehen, etwa = verbergen, verheimlichen, vorenthalten. Simrock: *solche Farbe thut mit Wahrheit kund, was gegessen hat der Mund* — damit scheint mir der Wortlaut des Textes nicht zu stimmen.

P. 598, 30 folg. *ir sît ouch lîht ze sêre wunt*
ûf strîtes gedense.
daz tæte iu wê zer gense.]

Daß Orgiluse den schwer verwundeten Gawan mit diesen Worten verhöhnen und reizen will, ist klar. Aber was soll *daz tæte iu wê zer gense* heißen? Simrock sagt: *Blut lassen möcht Euch schwächen*; San Marte umgeht vorsichtig den ganzen Vers; im mhd. WB. wird *zer gense* erklärt: *neben dem saubern Titel, den ich Euch gegeb*en (515, 13) *habe.* Vielleicht ergiebt sich aus der Vergleichung folgender Stellen das Richtige. Bei M. und Mooyer Altd. Dicht. S. 45, 104 antwortet eine Frau einem Ritter, der um ihre Liebe zu dienen ihr verheißt: *wo kême dû her, daz dich di gense niht enbizzen?* Meister Stolle in MS. v. d. Hag. 3, S. 10ᵃ: *sô wê dir, arme ritterschaft — — —, sô dû gedienes an daz zil, dês wære zît, daz man dir h lfen solte, sô hâstû gense ertrettet vil, und zîhen dich du sîs ein man, der nieman volgen wolte: alsô geheizen sumelîche herren vür daz geben*: d. h. o ihr bedauernswerthen Ritter, wenn ihr mit Euerm Dienen an das Ziel Eurer Wünsche gekommen zu sein meint, so daß es an der Zeit wäre Euch zu helfen, da heißt es, ihr hättet doch weiter nichts gethan als Gänse todt getreten, man wirft Euch vor, ihr hättet niemand recht folgen wollen u. s. w. Ähnlich an unserer Stelle: ihr seid wahrscheinlich zu sehr verwundet, als daß ihr euch auf neuen Kampf einlassen könntet, es würde euch weh thun, wenn ihr's auch nur mit Gänsen aufnehmen solltet. Der Singular und der bestimmte Artikel in *zer gense* kann nicht auffallen, vgl. Erek 2042 folg. Über *gedense* : *gense* vgl. noch Kellers Erz. 506, 25: *ich hân mit enten und mit gensen gehabt manig grôz gedense*[*n*]; im Ring von H. v. Wittenweiler 53ᶜ, 35: *die risen lieffend her mit ihrem gedens recht sam die wolf in ander gens;* Clara Hätzl. S. 70, 70.

P. 672, 29. *swaz ir des habt genozzen,*
daz zeiget unverdrozzen.
Ir môht zeinr witwen wol tuon.]

Simrock: *was dabei sich zugetragen*, *wolt davon uns Kunde sagen. Der Witwe Schaden ziemt Euch nicht.* Der Gedanke ist schwerlich in Gawans

Antwort beabsichtigt; auch ist das Wort *swaz* dieser Übersetzung entgegen. Gawan bittet vielmehr Artus, daß er den Schaden, der ihm im Kampfe mit den Leuten der Herzogin von Logroys zu Theil geworden, sich aus dem Sinne schlagen möge, da sie eine Witwe sei, der wohl zu thun die Ritterpflicht erheische, vgl. 673, 25 folg. Daher ist wohl mit Streichung der stärkeren Interpunktion nach *unverdrozzen* so zu übersetzen: was euch auch dabei begegnet sein mag, gebt das unverdrossen zu erkennen, daß ihr bereit seid, einer Witwe wohl zu thun. Der letzte Satz ist, wie so oft bei Wolfram, parataktisch gebaut.

P. 675, 13 folg. *got mit den liuten wunder tuot.*
wer gap Gawân die frouwen luot?
sus sprach Keye in sîme schimpf.
daz was gein friunde ein swach gelimpf.]

Simrock: *Gott mit den Leuten Wunder thut: wer gab Gawanen Frau und Gut? sprach Herr Kei in seinem Eifer; dem Freund missgünstig war sein Geifer.* So zahm und so wenig beißend kann der auf Gawan im höchsten Grade erbitterte Keie unmöglich hier gespottet haben. Schwerlich würde nach einer solchen Äußerung der Dichter zu einer so eingehenden Betrachtung über Keies neidischen Charakter übergegangen sein. Der Scherz war gewiss derberer Art. Ich finde, daß besonders die Worte *frouwen luot* darauf berechnet waren. Das sonst selten auftretende *luot* scheint mir um so mehr absichtlich gewählt, als es in der höfischen Umgangssprache schwerlich anders als von gemeinen unedeln Wesen gebraucht wurde, so *der heiden luot*, *des tiuvels luot*, vgl. mhd. WB. 1, 1053, und j. Tit. 2692, 1: *sam dâ ein luot von hunden bestêt einen eber küene* (im mhd. WB. 1, 1057[b], 44 s. v. *lût* aufgeführt); frei von aller unedlern Nebenbedeutung und ganz allgemein = Schaar, Rotte erscheint dies Wort erst in der spätern Zeit, so bei Nic. v. Jeroschîn, vgl. Pfeiffer S. 192 h. l.

P. 570, 17. *irn durft mit entsitzen niht*] vielleicht ist *mir* statt *mit* zu schreiben; gleiche Verwechselung findet 701, 4 statt.

P. 757, 1. *dar under ein wâpenroc erschein,*
rûch gebildet, snêvar.]

Rûch gebildet gibt Simrock durch *rauh gebildet*, San Marte durch *langhaarig* wieder. Mir scheint *gebildet* hier etwas anderes zu bedeuten, wie ich aus folgenden Stellen schließe: Renner 22713: *brîsschuohe hosen gebildet hemde wâren im biz an sîn ende fremde,* und 22719: *ouch wæn ich daz froun Even gewant lützel bilde hete und valten*, 12538: *snuore an röcken, an kiteln bilde machent meide und knappen wilde*; Parz. 71, 17 heißt es von einem *wâfenroc*, dessen Zeug gleichfalls im Orient gefer-

tigt ist: *mit golde er gebildet was*; Lanzel. 4812 von einem *samît: manic bilde drane was mit starken listen gemacht;* Ulrich von Lichtenst. 248, 18: *sîn roc von einem phelle was, dâ was von golde ûf manec tier gemachet, daz vil liehte schein;* in den Nibel. 347 ed. Lachm. *matraze rîche — geworht mit guoten bilden, mit golde wol erhaben.* Jedesfalls ist hiernach *gebildet* soviel als mit *bilden*, Figuren versehen; *bilde* als Bezeichnung in der Weberei für *figuræ intextæ* verzeichnet auch Frisch 1, 96ᵇ und Mone 8, 256: *gebildet duoch ciclas.* An unserer Stelle wird überdies für *rûch*, welches zu *gebildet* nicht mehr recht passen will, ein anderes Wort zu suchen sein: die Handschriften schwanken zwischen *rûch rîch hoh ouch durch*: etwa *rîch* oder *wæhe*? Da das Wort zu Anfange der Zeile steht, ist möglicher Weise vom Rubrikator ein falscher Buchstabe gewählt worden.

P. 789. 14. *nû hete diu wîle des erbiten.*] Hier ist *wîle* persönlich gedacht, wie *Wîlewalde. Wîlsælde*, daher wohl besser *diu Wîle.* Vgl. Pass. K. 653, 89: *swaz mir diu Wîle hât beschert, daz ist mir worden unerwert*; Georg 5983 und 5990.

P. 789, 2. *græzer wunder selten ie geschach,*
sît ir ab got erzürnet hât
daz sîn endelôsiu trînitât
iwers willen werhaft worden ist.]

Den zweiten Vers übersetzt Simrock: *da Gott erzürnet hat eure That*; San Marte: *ob Ihr gleich mit Gottes Zorn beladen Euch;* beide treffen aber wohl kaum das Richtige. Vielmehr: größer Wunder ist selten noch geschehen, seit ihr von Gott mit Eurem Zorn es ertrotzt habt, daß u. s. ., vgl. Berthold 271, 3. ed. Pfeiffer: *sô wil etelîche niht genüegen daz er in gît, und wolten alle got grôz dinc erbiten oder abe ergrînen oder abe erzörnen und sprechent: owê hêrre, wie hâstû mich sô gar unsælic erschaffen, daz du dem sô vil gibest unde mir sô wênic.* Ebenso zu verstehen ist Parz. 463, 1: *irn megt im ab erzurnen niht* = ihr mögt ihm nichts abertrotzen mit Eurem Zorn, wo ebenfalls die Übersetzer den Sinn nicht richtig wieder gegeben haben; vgl. mhd. WB. 3, 908ᵇ, 33.

P. 825, 9—10 *höfsch, mit zühten wîs ein man,*
mit triwen milte ân âderstôz,
was sîn lîp missewende blôz.]

Zu dem Ausdruck *âderstôz* habe ich kein einigermaßen analoges Beispiel finden können; es ließe sich allenfalls darunter das Hervorstehen der Adern oder sonstige durch die Blutcanäle verursachte Missbildungen an der Oberfläche des Körpers, vielleicht auch die vom Aderlaß zurückgebliebenen Narben verstehen, vgl. Gregor 2749: *ich kiuse an den schen-*

keln deheinen val noch stôz; alsdann aber müsste *ân âderstôz* auf die folgenden Worte bezogen und das Komma nach *milte* gesetzt werden: auch nicht ein unrechtes Äderchen (wie man unterm Volke noch sagt) hatte er an sich, er war durchaus fehlerlos. Was Simrock sich gedacht hat, wenn er übersetzt *freigebig ohne Aderschlag* oder San Marte, wenn er sagt *freigebig ohne Aderlaß*, vermag ich nicht zu errathen, gewiss aber etwas anderes als was Hartmann unter *milte âne riuwe* im Erek 2734 meint. Indessen das fragliche Wort ist durch unzureichende Zeugen gestützt; die bessern Handschr. lesen *anderstoz* D, *unde stoz* g, *understoz* d: diesen nach möchte *ân understôz*, welches an sich unverwerflich ist, die echte Lesart sein. Vgl. Servatius 2705 *daz der geste deheiner drunder list oder untriuwe stieze*; Gotfr. Trist. 365, 12 *Melôt — hæte mit valschlîcher klage und mit vil arger âkust wol understôzen sîne brust; mit fröuden understôze (:grôze)* im j. Tit. 4840, 2; außerdem findet sich *understôz* häufig bei Mystikern, meist wenig verschieden von *underscheit*, z. B. Haupt, Zeitschr. 8, 249, Z. 27; Myst. ed. Pfeiffer 2, 175, 5—6; 327, 29; 660, 19; 677, 14. Gleichbedeutend mit *understôz* braucht der Dichter im Willeh. 5, 12 *underswanz und underreit.*

Willeh. 2, 4. *ouch louft in dîner hende*
der siben sterne gâhen,
daz sin himel wider vâhen.]

Was *widervâhen* (so als ein Wort zu schreiben) in diesem Zusammenhange bedeute, lehren folgende Stellen: j. Tit. 2751, 2: *der stern ist vier und drîe, die daz firmamentum widervâhen (:jâhen);* Willeh. 216, 17: *got den luft wol widervæhet*; Elisabet in Graffs Diut. 1, 384: *dâ mite lûde giengen, die weizgot widerviengen der heiligen gesezze*; Hätzlerin S. 159ᵃ, 596: *Frou Minn ist worden bekant, daz man irn orden tûe swachen: daz wolt si widerfachen.* In allen diesen Beispielen ist's = *obniti adversari* oder *enthalden*, wie Wolfram im Parz. 782, 15 sagt *die — siben sterne — sint des firmamentes zoum, die enthalden sîne snelheit*, und ähnlich im Willeh. 216, 9: *got daz firm. an liez unt die siben plânêten hiez gein des himels snelheit kriegen.* Im mhd. WB. finde ich diese Bedeutung nicht vermerkt. Zu *widervanc* = Gegenbewegung der Planeten vgl. außer der dort citierten Stelle noch Erlös. ed. Bartsch 116.

Willeh. 58, 15 folg. *ir gunêrten arrazîn,*
ob bêdiu hunt unde swîn
iuch trüegen und dâ zuo diu wîp
sus manegen werlîchen lîp,
für wâr möht ich wol sprechen doch
daz iwer ze vil wær dannoch.]

Die Worte sind mir unklar. Vielleicht stund *als iezuo* oder *alse nuo* an der Stelle von *und dâ zuo* in der dritten Zeile. Dann wäre der Sinn: ihr verwünschten Sarazenen! wenn ihr auch lauter Hunde und Schweine wäret in der Weise als ihr nun streitbare Männer seid, so müsste ich selbst dann noch bekennen, daß euer zu viel wären! Wilhelm lässt im Gefühl tiefster Betrübniss diese Äußerung fallen, als er sich der Seinigen gänzlich beraubt und das Gefilde von Alischanz mit einer unabsehbaren Menge von Heiden bedeckt sieht.

Willeh. 316, 5. *wol gehêret wart daz velt.*] Natürlicher ist *geherberget*, wie Itz lesen und wie 319, 21 steht: *sô beherberget was daz velt.*

ZU EULENSPIEGEL.

Im Weimarischen Jahrbuche (V, 479) macht Reinhold Köhler sämmtliche Historien vom Eulenspiegel namhaft, welche von Hans Sachs bearbeitet wurden. In dem sechsten Buche der von H. Sachs eigenhändig geschriebenen Sprüche und Comödien (Deutsches Museum, neue Folge, 1. Bd. S. 151 ff.) befinden sich zwei Schwänke über Eulenspiegel, welche in die Gesammtausgabe nicht aufgenommen sind. In dem einen, Eulenspiegel auf dem Seil (Nr. 87 des Registers), ist die 3. und 4. Historie benutzt (Lappenberg, S. 5—7), doch hat beim Dichter die Erzählung dadurch eine drastischere Wirkung, daß Eulenspiegel die Schuhe der geprellten Zuschauer nicht auf die Erde, sondern in das Wasser wirft. Der zweite Schwank, Eulenspiegel mit dem Schalksnarren im Lande zu Polen (Nr. 88 des Registers), ist die 23. Historie (Lappenb. S. 31). Hier findet sich in der Darstellung größere Übereinstimmung, welche sich selbst auf einzelne Worte erstreckt.

LEIPZIG. REINHOLD BECHSTEIN.

ZU WERNHER'S MARIENLEBEN.
AUGSBURGER BRUCHSTÜCKE.

HERAUSGEGEBEN
VON
BENEDIKT GREIFF.

Ein günstiger Zufall setzt mich in den Stand, die Zahl der bisher bekannten Fragmente vom Marienleben des Priesters Wernher durch Mittheilung der folgenden zu vermehren.

Die vollständige Handschrift, von der diese Fragmente herstammen, muß ehemals der Bibliothek eines Klosters oder eines Stiftes des Kreises Schwaben und Neuburg angehört haben, denn anders lässt sich ihr Vorhandensein auf der königlichen Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg nicht erklären. Noch bestimmter geht dies aus dem Inhalte der Federproben hervor, welche ein Klostergeistlicher theils am Rande, theils mitten im Texte dieser Fragmente angebracht hat*), und die es außer Zweifel stellen, daß diese schöne, in jeder Beziehung höchst beachtenswerthe und vielleicht älteste Handschrift dieses Marienlebens schon im 15. Jahrhundert dadurch ihren Untergang fand, daß sie aus Unkenntniss und Geringschätzung der unbarmherzigen Hand des Buchbinders überliefert wurde, der sie für seine Zwecke zerschnitt, oder wenn es gut gieng, ihre losen Blätter zu Buchdecken verwendete.

Diesem letzteren Umstande verdanken wir die Erhaltung von noch vier Pergamentblättern dieser Handschrift, die ich, jedoch bereits von den Buchdecken abgelöst, unlängst auf der hiesigen Bibliothek, wo sie wohl mehr denn 40 Jahre verborgen lagen, wieder aufzufinden so glücklich war. Ich sage so glücklich war; denn selbst der fragmentarische Fund des ursprünglichen Textes eines so alten mhd. Gedichtes — und als solchen kündigt sich der Text dieser Augsburger Fragmente beim ersten Blicke an — ist gewiss ein glücklicher zu nennen. Jeden-

---

*) Z. B.: „In honore beatissime marie Virginis iubilemus dn̄o. Venite exultemus dno iubilemus deo salvatori nostro" etc.

„Nativitas tua dei genetrix Virgo gaudium annunciavit vniverso mundo, ex te enim ortus est sol iusticie, xp̄e domine, qui solvens maledictionem, dedit benedictionem."

„Gaudent in celis anime sctorum qui xp̄i vestigia sunt secuti et quia per eius amore sanguinem suum fuderunt ideo cum xp̄o gaudent omnes sancti, amicti stolis albis secuntur agnum" etc.

Alles ohne Interpunction und mit den dem 15. Jhd. eigenen Abbreviaturen geschrieben.

falls ist daraus ein wissenschaftlicher Gewinn zu erwarten, und darum eine Veröffentlichung derselben im Interesse der Wissenschaft geboten.

Kein Zeitpunkt könnte hiefür günstiger sein, als der gegenwärtige, wo die im Deutschordens-Archive zu Wien durch B. Dudik unlängst entdeckte zweite vollständige Handschrift dieses nach des Dichters eigener Angabe im Jahre 1172 abgefassten Marienlebens *), so wie die von K. Bartsch und Mone aufgefundenen Fragmente desselben von neuem die Aufmerksamkeit der deutschen Philologen und Litterarhistoriker auf dieses früher vielfach besprochene Gedicht gelenkt haben.

Anregung hiezu gab vor allen Bartsch in seiner gründlichen Recension über die von Julius Feifalik herausgegebene Wiener Handschrift **). Bereits sind durch ihn die Untersuchungen so weit geführt, daß es sich nunmehr um eine feste und sichere Bestimmung des gegenseitigen Verhältnisses der verschiedenen Textesrecensionen und um eine darauf gegründete Herstellung eines möglichst ursprünglichen Textes handelt.

Überzeugt, daß gerade der Text der hiesigen Fragmente um seiner ausgesprochenen Originalität willen zur Lösung dieser Fragen wesentlich beizutragen vermöge, sei er hiemit um der gegenseitigen Vergleichung willen in diplomatisch getreuem Abdruck der Öffentlichkeit übergeben.

Die nachfolgenden Bemerkungen beabsichtigen, einiges zur richtigen Würdigung dieser Fragmente beizutragen.

Betrachten wir zu diesem Zwecke zunächst die Handschrift selbst.

Sie weicht hinsichtlich des Formates von den bisher bekannten Handschriften und Fragmenten darin ab, daß sie Groß- oder Hoch-Quart ist.

Der Schreiber derselben, ein Meister in der Kalligraphie, hat auf ihre Ausstattung eine besondere Sorgfalt und Liebe verwendet. Eine solch reine, zierliche und zugleich correcte Handschrift kann nur aus einem Kloster hervorgegangen sein, mit dem eine Klosterschule verbunden war, in der man nach vorausgegangener langjähriger Übung es zu solcher Fertigkeit in der Kalligraphie brachte und solche Kalligraphen zu bilden verstand.

Sieht man sich aber am Ende des 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts in den Klöstern des Kreises Schwaben und Neuburg um, so

*) Sie erschien unter dem Titel: Des Priesters Wernher driu liet von der maget. Nach einer Wienerhandschrift mit den Lesarten der übrigen herausgegeben von Julius Feifalik. Wien 1860.

**) Sieh Germania 6, 117 ff.

sind es höchstens zwei, die dieses Lob beanspruchen können, das Benediktiner Stift Sanct Ulrich und Afra in Augsburg und das Kloster Ottobeuren.

Von dem erstern wissen wir bestimmt, daß diese Kunst sogleich mit der Gründung im Jahre 1012 in dasselbe durch Mönche aus Tegernsee und Sanct Gallen, die darin für die ersten Meister galten, einzog und fortan eifrigst gepflegt wurde. Nicht so zuverläßig möchte das von dem Kloster Ottobeuren nachzuweisen sein, dessen Handschriften bei der Säcularisation leider sehr zerstreut wurden, so daß die hiesige Bibliothek nur zwei ältere lat. Codices aus demselben besitzt *), während weitaus die größte Anzahl des hiesigen Handschriftenschatzes **) aus dem Kloster Sanct Ulrich und Afra stammt. Es dürfte demnach nicht allzu gewagt erscheinen, wenn wir aus diesen und später noch beizubringenden Gründen den Schreiber der Handschrift in diesem Kloster suchen.

Diese Quarthandschrift bestund aus Lagen von 8 Blättern von dickem, sammetartigem, rauchig gelblichem Pergament. Die erhaltenen Fragmente gehörten dem ersten Quaterne an und bildeten darin die Blätter 2, 4, 5 und 7. — Blatt 7^b hat bei der Ablösung Schaden gelitten, weshalb der Text nur theilweise zu entziffern war. Der Gesammttext dieser 4 Blätter umfasst 581 Verszeilen ***), welche aber nicht abgesetzt, sondern fortlaufend wie Prosa geschrieben sind, jedoch so, daß die einzelnen Verszeilen durch Punkte bezeichnet werden.

Wegen des auf allen Seiten freigelassenen breiten Randes enthält jede Seite nicht mehr als 27 Zeilen. Die größern Abschnitte des Gedichtes beginnen abwechselnd mit rothen, blauen und grünen, zwei, bisweilen drei Zeilen hohen Anfangsbuchstaben, während die Anfangsbuchstaben der kleinern nur abwärts roth durchstrichen sind.

---

*) Und selbst von diesen ist nicht bestimmt nachzuweisen, ob sie unmittelbar aus dem Ottobeurer Kloster in die hiesige Bibliothek gekommen seien.

**) Derselbe findet sich verzeichnet in: G. C. Mezgers Geschichte der vereinigten königl. Kreis- und Stadtbibliothek in Augsburg. Augsburg 1842. S. 53—128.

***) Nach der Berliner Handschrift, herausgegeben von Hoffmann im 2. Bande seiner Fundgrube, vertheilen sie sich in folgender Weise:

I. Seite 148, 37 bis Seite 150, 21,
II. Seite 152, 14 bis Seite 155 und
III. Seite 158, 1 bis Seite 159, 27.

Nach der Wiener Handschrift, herausgegeben von Jul. Feifalik, bilden sie:

I. 130 — 240
II. 364 — 622 und
III. 775 — 909.

Der Schreiber kannte keine Abbreviaturen *), keine Interpunctions- noch Theilungszeichen. Accente zur Bezeichnung langer Silben kommen höchst selten vor, und wo sie gesetzt sind, scheinen sie von einer spätern Hand herzurühren.

Er kannte ferner keine Schluß-*s*, sondern an- wie aus- und inlautend nur langes *ſ*, und keine Punkte über dem *i*.

v und *u* wechseln, doch ist *v* vorherrschend.

Selten schreibt er statt des gewöhnlichen *r* das sogenannte französische ꝛ, und das nur nach dem Vocale *o*, also: *o*ꝛ.

Wie die eben angegebenen Merkmale, so deuten namentlich auch der runde Ductus der mit einem scharfen abschneidenden Querstrich versehenen Buchstaben (gothische Minuskel), so wie der Charakter der farbigen großen Anfangsbuchstaben eher auf einen Schreiber des 12. als des 13. Jahrhunderts.

Während schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Folge der höfischen Epik nach Veldeke's, Hartmann's etc. etc. Vorgang ein großes Gewicht auf die Technik des metrischen Baues, auf kunstvolle und genau gemessene Verse und reine Reime gelegt wird, finden sich dagegen im Texte unserer Fragmente Schluß- und andere Verse mit 5, 6 und mehr Hebungen, so wie eine überwiegend große Anzahl assonierender Reime, welche im 13. Jahrhundert strenge verpönt waren **). Würde demnach die hiesige Handschrift dem 13. Jahrhundert angehören, so ist wohl mit Gewissheit anzunehmen, daß entweder vom Schreiber oder von einer andern kundigen Hand diesen groben Verstößen gegen die höfische Epik durch Auflösung der Assonanzen und Umwandlung in regelrechte Verse würde abgeholfen worden sein, wie das beim Wiener Codex nur zu sichtlich der Fall ist.

Einen weitern Beweis für das höhere Alter und die Ursprünglichkeit des Textes der hiesigen Fragmente finde ich, im Gegensatze zu Feifalik, in den von ihm sogenannten E r w e i t e r u n g e n d e s T e x t e s unserer Fragmente gegenüber der Einfachheit und Kürze, um derer willen er dem Wiener Codex die erste Stelle einzuräumen sich verleiten ließ und aus diesem Grunde in demselben, den übrigen gegenüber, die ursprünglichste und ächteste Fassung erkennen zu müssen glaubte.

---

*) Ausgenommen *vn̄* und *dz*, und daß *u* nach *w* fehlt, wie: *wcher*, *wnder*.

) Z. B.: 8 u. 9. *rede* : *wege*. 26. *blôme* : *röwe*. 28. *michel* : *sicher*. 30. *svn* : *wistŏm*. 36. *sele* : *here*. 44. *anger* : *stangen*. 88. *getrŏben* : *genugen*. 90. *lere* : *sele*. 106. *Jacobe* : *hohe*. 145. *tôbe* : *frasûme*. 233. *gâbe* : *benême* (für *gabe* wohl *gæbe* zu lesen) etc. **Auf 420 Verse 54 Assonanzen; demnach auf 8 Verse je ein assonierender Reim.

Diese Erweiterungen sind nicht etwa Zusätze einer spätern Zeit, sondern ursprünglich und vollberechtigt, denn sie enthalten historische Hinweisungen auf kirchliche Zustände des 12. Jahrhunderts.

Recht deutlich zeigt sich dieses, wenn wir 46—48 und 72—84 betrachten. In beiden Stellen eifert der Dichter gegen den *irretuom*, d. h. gegen ketzerische Lehren. Er bezeichnet dieselben allgemein als manichäische Irrthümer. In der That aber meint er damit die vom hl. Bernhard von Clairvaux im Jahre 1140 ausgegangene Opposition gegen das Dogma von der *Conceptio immaculata Deiparae*, die auch zu seiner Zeit noch viele Anhänger zählte. Als ein orthodoxer Priester tritt er darum als Polemiker für die Kirche in die Schranken und will durch seine Dichtung dem Dogma zu Geltung und Ansehen verhelfen.

Nur von diesem Gesichtspunkte aus, meine ich, erhält die Stelle

ih weiz dez tiwiles strit
diche winthalsen gît,
bozes nit becchen
aitergez hecchen
der vnwirdischen diet
daz sie schelten div liet,
div in wislicher ahte
vergelten niemen mahte
mit grozim gǒte widerwegen.
ih wæne sie den flǒch vvr den segen
von gote enphahent
die sih daran vergahent (= 55—67)

ihre richtige Erklärung, Sinn und Bedeutung. Nur auf diese Weise kann man sich die Polemik des Dichters erklären und sie berechtigt und zeitgemäß finden. Um diesen Zweck zu erreichen, wendet er sich zunächst an den geistlichen Stand in den Klöstern und widmet diesem seine Dichtung — Mönchen und Nonnen —

dz si ez alle mv̊zen lesen,
die gotes kint wellen wesen;
vn̄ ǒch mv̊zen scǒwen
phaffen vn̄ frowen. (= 10—13)

Fragt man sich nun, was den Abschreiber oder, besser gesagt, den Überarbeiter der Wiener Handschrift bewogen habe, diese polemisierenden Stellen auszulassen, so wird die Antwort einfach nur dahin lauten können, er fand diese Polemik zu seiner Zeit, wo das Dogma wieder zu Geltung gelangt war, nicht mehr zeitgemäß und am Platze. Zu Anerkennung gelangte es aber erst um die zweite Hälfte des

13. Jahrhunderts, wesshalb Pfeiffer und Bartsch auch schon aus diesem Grunde in vollem Rechte wären, wenn sie der Überarbeitung des Marienliedes, wie sie in der Wiener Handschrift vorliegt, ihre Stelle erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts anweisen.

Daß der Benediktiner Orden bereits im 12. Jahrhundert einen besondern Eifer und Thätigkeit für Aufrechthaltung dieses angefochtenen Dogmas entwickelt habe, ist eine bekannte Thatsache.

In den Klöstern dieses Ordens, wo man vor allem bemüht gewesen sein wird, sich möglichst bald Abschriften des Wernherschen Marienlebens zum Vorlesen zu verschaffen, wird man auch die ältesten Handschriften dieses Gedichtes zu suchen haben. Aber kaum dürfte das irgendwo früher der Fall gewesen sein, als in dem Stifte St. Ulrich und Afra, dessen Äbte mit den Augsburger Bischöfen, gerade zu der Zeit, wo Wernher sein Marienlied dichtete, wetteiferten, den der Verehrung der hl. Jungfrau geweihten Festen durch eine erhabenere Feier und glanzvollere Begehung derselben eine höhere Würde und kirchliches Ansehen zu verschaffen. Zum Belege für diese Behauptung verweise ich auf die unten angeführten Stellen, welche ich dem: ‚Catalogus Abbatum Monasterii S. S. Udalrici et Afrae Augustensis‘ des Fr. Wilhelm Wittwer (Ende des 15. Jahrhunderts) entnommen habe. Sie finden sich im 1. Hefte des 3. Bandes des ‚Archivs für die Geschichte des Bisthums Augsburg vom Domcapitular Anton Steichele‘ *). Und diese Wahrnehmungen sind es vorzugsweise, die mich bestimmten, diese Handschrift gerade einem Schreiber dieses Klosters zuzuweisen und zugleich darin einen weiteren Beweis für das höhere Alter und die Ursprünglichkeit derselben zu finden.

Ich habe oben unter den Vorzügen der hiesigen Fragmente namentlich die Correctheit derselben hervorgehoben. Wenn ihnen hierin keine der übrigen Handschriften und Fragmente gleichkommt, so sind sie doch auch nicht ganz frei von Schreibfehlern, z. B. 34. *notdufte.* 224 *clagelige.* 244 *maisterscehfte.* 245 *genedichate.* 259 *schut* für *suht.* 315 *gesvrdert* für *gesundert,* 317 *wolle* für *volle.* 320 u. 322 *begunge*, während anderwärts *begunde* etc. etc. Es sind ihrer aber im

---

*) So klagt Abt Udalscalcus † 1148: 'Serpunt exsangues hæresis vel scismatis angues, Exacuunt dentes perversum dogma tenentes.' Und von Abt Udalrich de Castro Biberbach † 1176 heißt es: 'Hic diem annunciationis b. Mariæ Virginis in summis celebrari jussit.' Und Abt Hainricus † 1183: 'Conceptionem sive festum Sancte Dei genetricis Marie consilio et hortatu fratrum et auctoritate et precepto Domini Conradi, Archiepiscopi Moguntini, et voluntate Udalscalci, Episcopi Augustensis, celebrem apud nos et nostro monasterio in summis celebrari jussit.' a. a. O. Seite 109. 131. 144.

Ganzen so wenige und so unbedeutende, daß ich füglich darüber hätte hinweggehen können, wenn nicht der gewichtige Umstand damit verbunden und zu erwähnen wäre, daß mehrere derselben von einer gleichzeitigen und wie es scheint andern Hand theils durch überschriebene Buchstaben verbessert, theils durch unterschriebene Punkte angedeutet worden sind. Offenbar liegt diesen Verbesserungen das löbliche Bestreben zu Grunde, eine möglichst getreue Copie von dem originalen Texte der Vorlage zu erhalten. Wie nun, wenn die Vorlage das Original des Dichters gewesen wäre? Der Fleiß und die Liebe, die der Schreiber auf die schöne Ausstattung der Handschrift verwendete, die Gewissenhaftigkeit und Treue, womit er sie copierte, so wie die bessernde Hand lassen eine derartige Vermuthung zu.

Um so auffallender ist es daher, daß die von K. Bartsch aufgefundenen Fragmente, die, wie die Vergleichung zeigt, zweifellos auf die Benützung einer und derselben Quelle wie die hiesigen zurückweisen, so sehr an Incorrectheit leiden *).

Es zeigt sich indess bei näherer Prüfung bald, daß diese Mängel ihren Grund nur in der Handwerksmäßigkeit und Gedankenlosigkeit des Abschreibers haben. Man vergleiche beispielsweise nur folgende Stellen:

	Augsburger Fragmente:	Bartsch's Fragmente:
183.	von siner wnneclichen chonen:	von siner wunneclichen cronen.
199.	vñ ain scahte der gar verswindet:	und ein schade der gar verwindet.
208.	harte chelte sie ir lip:	harte hilt sie den lip.
324.	ir sin vo͛r en wedele:	ir sin fuor als ein wedele.
325.	sam von dem winde daz lôp:	tut vor deme winde daz loup.
561.	din tohter ist hêr uñ wîch:	di tochter ist herlich.
562.	ir ne wart nie niemen gelich:	ir wart nie kein vrowe glich.

Der Text des Docenschen Fragmentes (B) hat bisher für den ältesten und ursprünglichsten gegolten. Bartsch hat ihm deswegen, wo er sich in der Germania a. a. O. über das Verhältniss der verschiedenen Textesrecensionen ausspricht, die erste Stelle neben seinen Fragmenten (C) angewiesen **), und Hoffmann will (Fundgruben 2. Bd.) in ihm sogar das Original des Dichters erkennen. Nun stimmen aber sprachlich wie orthographisch die hiesigen Fragmente mit dem Docenschen Texte vielfach zusammen.

*) Ich konnte diese Vergleichung nur nach dem Nachtrage anstellen, in welchem Feifalik S. 189 ff. die Lesarten dieser Fragmente mittheilt. Es kommen dabei 401—564 und 813—887 in Betracht.

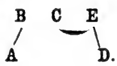
**) Sieh Germania 6, 117.

Ich mache nur auf den Gebrauch der 3. Pers. Plur. Præs. Indic. auf *ent* aufmerksam, wie: *habent*, *werent*; auf *stvnt* für *stunt*; ferner auf den Gebrauch von: *nehein, seltsœne*, und auf die Stelle 58. 59:

niemen mohte ir sin
errechen noh irgrunden

verglichen mit 14. 15 der Augsburger Fragmente.

Bezeichnen wir demnach die Augsburger Bruchstücke mit **E**, so wird es nach dem bisher Gesagten wohl nicht beanstandet werden können, wenn wir ihnen ihre Stelle neben **B** und **C** anweisen und das Verhältniss also bestimmen:



d. h.:

B Docens Fragment; **C** Mones und Bartschens Fragmente; **E** die Augsburger Fragmente; **D** die Berliner Handschrift und **A** die Wiener Handschrift.

B, **C** und **E** der ursprüngliche Text, **D** und **A** spätere Überarbeitungen desselben. **A** noch später als **D**.

D wahrscheinlich aus derselben Quelle wie **C** und **E** entsprungen, aber mitunter freier verfahrend und den älteren Text und seine volleren Formen mehr der höfischen Sprache des 13. Jahrhunderts angepasst, was in **A** in noch ausgedehnterem Maße der Fall ist.

Daß den hiesigen Fragmenten eine solche Stellung gebühre, wird sich noch deutlicher herausstellen, wenn wir noch Einiges über die Schreibweise und andere Eigenthümlichkeiten derselben bemerken.

Ehe wir aber näher darauf eingehen, wird nöthig sein, einen Blick auf die Zeitumstände zu werfen, unter denen Wernher sein Marienleben dichtete.

Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß zu seiner Zeit der gewaltige Umbildungsprocess, der bereits seit Mitte des 11. Jahrhunderts auf dem Gebiete der deutschen Sprache vor sich gieng, und dessen Wesen man als ein Bestreben und eine Neigung bezeichnen kann, die alten volltönenden Flexionsendungen und Formen abzuschwächen und abzuschleifen und dadurch die geschmeidiger und biegsamer gewordene Sprache aus den Fesseln des sie bisher beherrschenden Dialektes zu befreien, zwar große Fortschritte gemacht hatte, aber doch noch nicht zum völligen Abschluß gekommen war. Die Zähigkeit, womit das Volk am Alten und Hergebrachten festhält und sich seinen Dialekt

zu bewahren sucht, setzt der Entwicklung einer neuen Sprachbildung so gewaltige Hindernisse entgegen, daß wir uns ihren Verlauf nur als einen langsamen und stufenweisen werden zu denken haben.

Ein Dichter nun, der einer solchen Übergangsperiode angehört und dadurch so zu sagen in eine Art Doppelstellung geräth, wird, zumal, wenn er wie Wernher ein Volksdichter ist *), in die Lage kommen, der alten und der neuen Zeit Rechnung zu tragen. Denn wenn es auf der einen Seite keinem Zweifel unterliegt, daß Wernher der höfischen Sprache, so weit sie sich damals ausgebildet hatte, vollkommen mächtig war, und durch Versbau und Reim beweist, daß er mit den Gesetzen der neuen Sprachbildung gut vertraut war, so sah er sich doch, wenn er die Bildungsstufe des Volkes betrachtete, für das er dichtete, und wahrnahm, wie ferne es noch der neuen Sprachbildung stand, in der Anwendung des neuen Gesetzes vielfach beengt und wie die Prediger seiner Zeit genöthigt, nach ältern volltönenden Formen und alterthümlichen Wörtern zu greifen und dem Leser zu lieb dem Dialekte zu huldigen. Im Allgemeinen nun folgt der Dichter der mhd. Schreibung, weicht jedoch in vielen Punkten von derselben oft wesentlich ab.

1. Zunächst machen wir die Bemerkung, daß bei ihm, wie in dem Speculum ecclesiae und in andern Predigten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, der Umlaut noch nicht durchgedrungen ist; z. B. 75. *chose* : *hose*, 128. *chôren* : *horen*. 233. *gabe* : *beneme*. 343. *wurde*: *burde*. 345. *brusten* : *lusten*. Und außerhalb des Reims: 82. *durrin*. 228. *mvze* für *mueze* (Grimm 1, 962). 260. *zaheren*. 275. *frolichen*. 319. *antlühte*. 337. *gemute* etc. etc.

2. Noch waltet bei ihm an- wie auslautend vielfach das ahd. *i* für tonloses *e* vor. 14. *irgrunden*. 16. *irchos*. 34. *irscein*. 40. *tiewil*. 81. *gesagin*. 91. *gehelfin*. 97. *tievelis* (Gen.). 170. *gezellin* (Inf.). 192. *wesin*. 293. *natir*. 296. *mütir* etc. etc. und im Reime: 219. *verderbit* : *irsterbit*. 255. *irderret* : *besperret*. 293. *slichet* : *irgriffit*. Tonloses *e* ist, wo es gebraucht ist, durchaus geschrieben.

3. Zeugniss von dem Festhalten an alten Formen und Flexionsendungen geben auch die öfters gebrauchte 3. Pers. Plur. Præs. Indic. auf *ent*, wie: 66. *enphahent* : *vergahent*. 288 *mainent* : *swaiment*. 299. *fliezzent* : *geniezzent*; und besonders auffallend: *ir mugent*, was schwäbisch-alamannischen Ursprung verräth.

*) Vgl. v. 2505 ff. und 2555 ff. der Wiener Handschrift.

4. Dahin kann man auch die vollen Præterita rechnen, wie: 213. *gesegenôte : dorrôte.* 205. *gelaidegôt : tôt.* und 121. *wunderôte*, so wie die alterthümlichen Dative: 14. *vppigeme* und 170. *vnserme* und den Acc. Plur. *iungide.*

5. Wie die eben besprochenen Flexionsendungen auf *ent*, so deutet noch mehr die constante Schreibweise der anlautend mhd. Muta *k* durch *ch* auf alamannischen Ursprung. 2. *chosen.* 15. *chinde.* 38. *chetene.* 45. *chorder.* 57. *diche.* 93 und 340. *chundech, chundende.* 121. *starche.* 357. *chunne.* 126. *anebliche : diche* etc. etc. Doch 11. *kint.* 21. *kindelin* und vor Liquida *clain.* 32. *craft.* 288. *criset.* 304. Es ist dieses *ch* nicht die gutturale Spirans *ch*, sondern, wie R. v. Raumer bewiesen hat, gutturale Muta + gutturaler Spirans = *khh*, der rauhe Guttural alamannischer Kehlen. (Vergleiche R. v. Raumer's Aspiration und Lautverschiebung S. 34 sqq. und besonders §. 51.)

6. Auslautend nach Vocalen ist *h* die gutturale Spirans, das nhd. *ch*; z. B. 160. 224. *sprah,* aber 277. *sprach.* Ebenso *dih* und *dich* 68. 149. *genuch : trvh.* 263. *genihte : geblichte.* In der Regel nur: *mih, dih, sih,* und 381. *doh,* und 283. *durh.* (Vgl. Grimm 1, 189 und 116.)

7. Zu den Eigenthümlichkeiten der Schreibweise gehört es auch, daß anlautend für mhd. *pf* und *sch* stets *ph* und *sc* gesetzt ist. z. B.: 13. *phaffen.* 37. *phalnze.* 66. *scephare.* 109. *enphahent.* 437, *ophernde* etc. 12. *scöwen.* 34. *irscein.* 71. *scraib : vertraib.* 96. *haidenscefte.* 173. *scriben* etc. etc. Aber auch — doch ganz selten — *sch,* z. B. 1. *vrschin* und 61. *schelten* (Verbum); aber 177. *scelten* (Substantiv).

8. Als alterthümlich darf gleichfalls die consequente Durchführung des Gesetzes der Negationspartikel *ne* bezeichnet werden, worüber ich auf Wackernagels Abhandlung in Hoffmann's Fundgruben verweise.

Was die Vocalisation betrifft, so muß vor allem als abweichend bezeichnet werden:

9. Die Schreibung *ai* für mhd. *ei*; z. B.: 32. *claine : altersaine* 54. *vollaiste : gaiste.* 70. *vertraib : scraib.* 136. *ein : bescain.* 181. *laide : scaide.* 245. *genedichaite : hailichaite.* 315. *gescaiden : wainen* etc. etc. Nur einmal: 355. *heilig* und stets *ein, nehein.*

Die Frage nach des Dichters Heimat ist eine schwierige und, wie mich dünkt, zur Zeit noch nicht gelöst.

Da dürfte es denn erlaubt sein, schließlich noch darauf aufmerksam zu machen, daß in einer Augsburger Urkunde vom Jahre 1180 unter den Zeugen ein: *Wernherus Presbyter majoris ecclesiæ Augustensis* aufgeführt ist. Diese Urkunde, mitgetheilt im 23. Bande der Monu-

menta boica. S. 1 und 2 handelt von der Beilegung eines Streites zwischen dem Kloster St. Ulrich und St. Georgen in Augsburg durch den Bischof Hartwik.

Unter der *ecclesia major*, an welcher dieser Wernher Presbyter war, ist die Domkirche zu Unser lieben Frau zu verstehen. Somit gehörte Wernher dem Domcapitel Augsburg an. Um die Zeit der Ausfertigung dieser Urkunde war *Manegoldus* Senior der Gemeinde zu St. Ulrich, was nichts anderes heißt, als er versah, ehe er 1182 Abt dieses Stiftes wurde, die mit dem Stifte verbundene selbständige Pfarrei St Ulrich. (Sieh P. Braun, Geschichte der Kirche und des Stiftes St. Ulrich etc. und Monum. boica 22, S. 178.)

AUGSBURG, 1. August 1862.

I.

130	von dem ewigen vrschine 1[a]	
	er chunde wol chosen	
	von der lilien vn̄ von der rosen	
	diu der dorn nine hat	
	nu wolt oͮch ih den ir rat	5
135	vn̄ ir helfe svͦchen	
	ob sie dez wolte roͮchen	
	dz ih mit doͮtischer rede	
	daz bvͦch brahte her ze wege	
	dz si ez alle mvͦsen lesen	10
140	die gotes kint wellen wesen	
	vn̄ oͮch mvͦzen scoͮwen	
	phaffen vn̄ frowen	
	smechen vn̄ irgrunden	
	von dem fronen chinde	15
	daz im die mvͦter irchos	
	div ir magetoͮm nie verlôs	
145	vn̄ nimer mah verliesen	
	wir mvͦgen oͮch wol chͥesin	
	wie vil gnadich sie si	20
	der daz kindelin sizzit bi	
	dz lewe vn̄ lamb ist	
150	ob allen dingen zeoberist	

beidiv lip uñ tot
hirte uñ lebendigez brot — 25
tav uñ blòme
gelt uñ ròwe
wenich vñ michel
von allin sunden sicher
baidiv vater vñ sun — 30
ainvalt vñ wistòm
155 gros vñ claine
dz ist er altersaine
der vns ze nôt dufte ir scein
er nam hie fleisch vñ bein — 35
sin sne wizziu sele
160 vůre in die phalnzen here.
div chetene ist zerbrochen
165 gotes hande errochen
da vns der tiewil mit bant — 40
dez loben wir den hailant.
sin gezélt stunt in der sunnen
besigelt ist der brunne
vngebrachet ist ir anger
ir chorder hat ir tôtet den slangen. — 45
Den nit wil ih verdingen
unze ih vvr bringe
disiv seltsâniv wort
170 swas math's scraib dort
den eberaischen liv̊ten — 50
dz wil ih hie zedute
sagin vñ scriben
mannen uñ wiben
175 mit der volaiste
des hailigen gaistes. — 55
ih weiz dez tiwiles strit
diche winthalsen gît
bozes nit becchen
aitergez hecchen
der vnwirdischen diet — 60
daz sie schelten div liet

34. nôtdufte = nôtdurfte.

div in wislicher ahte
vergelten niemen mahte
mit grozim gòte wider wegen.
ih wæne sie den flòch vvr den segen 65
von gote enphahent
die sih daran vergahent
swer dich bespreche
Math's mv̈z ez rechen
der zem eristen scraib 70
180 vñ den irretòm vertraib
den Amachei iunger sazte
do er die zungen wazte
in vppigeme chôse 1b
doch ne wolte die rede bose 75
div cristenhait nit enphahen
do sie die lòge sahen.
Der iunger heiz leucio
vnd was verworfen also
daz sin rede wart betragen 80
vñ si niemen getar gesagin
wan si mit dvrrin zwigen stat
vñ sie der wrze nine hat.
Math's 'ewagl'ste
der nam im lange friste 85
vnze er ez wil rehte gar irfvr
das weder môs noch mur
185 siniv wort nemach getròben
des lat och ivch genugen
vñ sc̄e Jeronimi lere 90
die mugen iv wol gehelfin an der sele.
191 **B**i den alten ziten
got enwas niht chudech witen
not' in iudea
fremde was er anderswa 95
195 do was der haidenscefte vil
die des tievelis spil
an den abgoten begingen
des òch sie schaden gevingen

75 nie, *mit dem Tilgungspunkte unter dem* i. 86 wil = vil. 93 chudech = chundech.

anme libe vñ an der sele 100
200 do be hilt die gotes lere
div israhelitesce diet
als in moyses geriet
uñ ir vater abrah'a
dem waren si gehorsam 105
205 Ysaac vñ Jacobe
der in des himeles hôhe
eine lateren gasah
da in sin scephare gesprah
facie ad facie 110
210 wie mahte ez ime baz ergen
do er den engel gewie
den er des morgenes niht verlie
vnz er in gesegenote
div huf ime dorrote 115
215 da in der engel druhte
hin naher ir sie rȯchte
zeinem vrchunde
hamlichen do begunde
der hailige pat'arche 120
220 des wunderote do starche
alles sin geslahte
als er vil wol mahte
sie wrdes des gefrȯwet
daz er waz bescȯwet 125
225 von gotes anebliche
sie sȯchen venie diche
gen den himelschen chôren
hie mv̊gent ir wnder horen.
Vz dem selben chunne 130
230 waz ein kint ir sprungen
ein man geborn in dise werlt
got selbe hete ime erwelt
sinen gedanch vñ sinen sin
gehaizen waz er ioachim 135
235 vñ was der besten ein
den div sunne ie bescaín

112 gewie = gevie. 124 wrdes = wrden.

sin ainvalte was so groz
daz sin sit wil wol gonoz (*so*)
vor gotte uñ vor der lůten 140
ioachim chůt

II.

. . . . . . wonehaite
div sc[h]af dar fur geriten 2[a]
365 lamp uñ div roten rinder
ioachim stunt dar under
same div ainvalte tůbe 145
siner frasûme
die wolte er da ir vollen
370 stiften gotes willen
er hete ophers genv̊ch
daz ime sin hiwesch dar trv̊h 150
daz wolte er da verbrennen
den rŏch ze himele senden
375 fvr div gotes ŏgen
groz waz sin gelŏbe
da was iê.nit.als och nv. 155
ein scriba spranc dar zv̊
ruben der ewarte
380 den herren rafster starche
vñ stŏte in also sere
er sprah dv ne scolte niht mere 160
zv v̊nserme opher gan
wir haben uns alle wole enstan
385 hat dih got so verfluchet
dz er niht en rŏchet
en heines wehers von dir 165
der diner fravel ist so vil
dv můst dih svndern hinnen
390 wir ne wellin niht gewinnen
susgetane gesellen
wir ne mŏgen ŏch dih zv̊ den besten niht gezellin. 170
Von solichem îtevize
mit sinen handen wizen
395 swaich er also tŏgen
die zahere von den ŏgen

ez duhte in michel scande 175
doch ne waz ime nie so ande
daz er dz selbe scelten
400 mit ôbele wolte gelten
er ne wolte ŏch nit mêre
wider in sin hûs chêren 180
vn̄ wolte sih vor laide
von sinem wibe sc^{h}aiden
405 von siner wunneclicher chonen
in ainer wůste wolter wonen
in ainer wûste verre 185
dar hiez ŏch ime der herre
al sin chorter triben
410 un̄ wolte da beliben
des vihes wchers wolter leben
zehenden almůsen geben 190
michel baz danne e
vil weste wesin an siner e.
415 an nihte sich vorsumen
clagen vn̄ chůneren
in der einode 195
menneclicher brŏde
dz div werlt niht anders ist
wan stuppe un̄ mist
vn̄ ain scahte der gar verswindet
so sih div sele enbindet 200
von menneschlcher zarge
so zerget och ælliu frŏde mir arge.
Alse frowe anna dz vernam
420 daz ioachim der ir man
so sere waz gelaidegot 205
do ware ir liber der tot.
dz vil wnnecliche wip 2^{b}
harte chelte sie ir lip
425 dz er ir hete eintwichen
dez waz ir clage michel 210
vn̄ so verre waz gevaren
sine trvͦwete niht bewaren

192 weste = veste. 199 scahte = schate.

ir hiwisch da haime
430 dar vmbe waz ir laide
dz si vf der erde 215
witewe scolte werden
bi lebendigem manne
si mvze irbleichen danne
ir scone wart verderbit
elliv ir frôde wart irsterbit. 220
Die hende hôp sie hohe
gegen der phalnze frone
435 gegen dem himelriche
si sprah wil clageliche
owi gewaltiger got 225
mine vil inneclichen not
rvche dv bedenken
440 ione mach ih niht gewenken
ih - · mûze liden swaz du wil
ia h n ih angeste vil 230
wa maht ih reste vinden
do dv mir an den kindin
445 neheine frôde gabe
dz dv mir do beneme
minen karelen also gûten 235
mit solihem ungemûte
swaz dv wil dz mûz irgên
450 die totin hiezestu uf stên
die armen machestv riche
in selben vngeliche 240
die richen lastu wallen
dez mûzen sie dir alle
455 grozzer maister scehfte gehen
swaz din ôge gerôchet sehen
da ist genedichaite mere 245
denne grîzes an dem mere,
diner gûte manichvalte
mere denne indemewalde
immer zwiger muge sin.
ewigez vrschîn 250

241 wallen = vallen.

gezalt hastv dine sternen
460 sie mv̊gen dir dienen gerne
die div wil berǒchen
nv ledege mih von dinem flv̊che
der mih hat irderret, 255
min wambe ist besperret
465 die scolt div *(so)* herre entslizen
dz ih diner hailichaite genize.
Anna schvt ir venie
mit zaheren also manigen 260
dz si got erhorte
470 ir angest zerstorte
do si nider genihte
vn̄ wider vf geblichte
in ainem bǒngartin 265
si begūde vmbe warten
475 vn̄ sach an ainem aste
die sperchen scrigen vaste
sie gaheten zv ainem neste
da si ir kindelin vesten 270
vn̄ brahten in die spise
480 vs einem clainem rise
vf ainem lorbǒme
div frowe nam dez gǒme 3[a]
wie frolichen si flugen 275
durh dz si iungide zv̊gen.
485 **S**i sprach owie herre
nahen un̄ verren
ist din gnade getailet
din trôst vz gebraitet 280
fur allir slahte chunter
490 dv stiftest michel wnder
durh dz dv ime allem oblîst.
diner geschefede dv gîst
miscliche wnne. 285
von regene ioch von sunnen
495 machestu die erde berehaft
den uogelin gistu die craft

259 schvt, *so* = suocht. 270 vesten = westen. 291 vilden = wilden.

dz sie ir kint mainent
swi sie in dem lŭfte swaiment 290
dv gebivtist den vilden tieren
500 dz sie kint ziehín.
div natir da slichet
sva sie ir kint irgriffit
si gat ime willeclichen bi 295
vñ zeiget dz sie sin mv̊tir si.
von dir die ṽise namen
wcher uñ samen
505 die fische in dem wazzære fliezzent
diner gv̊te sie geniezzent 300
allez dz der ie wart
dz hat din segen wol bewart
dz er sich ientenivwet
510 swaz criset (*so*) oder fliv̊get
uf der erde vñ in dem wage 305
nv sage ih dir gnade
dz dv mih altersaine
so verre hast geschaieden
515 von allen sachen
die dv hast geschaffen 310
von allen den dingen
die uf dem urspringe
mit dinem gewalte sint bechomin
520 dar us hast du genomen
gesur[nd]dert ioch geschaiden 315
dz mv̊z ih iemer clagen vñ wainen.
He dz sie die rede volle sprach
ein engel sie sah
525 vor ir antlv̊hte sten
div vorhte begunge si ane gen 320
si wider sazz ez harte
do sie begunge (*so*) warten
an sine scone vedere
530 ir sin vór en wedele
sam von dem uuinde dz lǒp 325
der engel niht vf scǒp
sine potesclaft (*so*) frone
die frowen grvzeter scone

535 mit senftent (*so*) worten
dvne scolt dir niht fvrhtin 330
sprah der engel liehte
dir (*so*) alliv dinhc von nihte
chunde wol machin
540 der wil selbe wachen
vbir din raines gebete 335
als er kv̊nech iê tet
vber alle die ir gemv̊te
cherent an sine gv̊te
545 do din cͪarele ioachim
als ih der chvndende bin 340
von dir ze iungeste schîet 3^b
div gotes gnade ivch beriet
dz dv swangere wrde.
550 chaiserlicher burde
dv treist in dinen brusten 345
dez dich wol mach lv̊sten
eine tohter here
io ne wart niemer mere
555 ir geliche geboren
sie ist ze kůneginne irchorn 350
vber allez hymelschez hêre
sie scol den gotes sunt (*so*) gebern.
den heiligen crist
560 der aller der werlte vater ist.
Din tohter ist hêr vn̄ wîch 355
ir ne wart nîe niemen gelich
vnder wiblichem chunne
sie wirt ein michel wnne
565 aller dirre werlte
so got bv̊wet in ir gezelte. 360
Alse div botescaft wart ergeben
sine mahte in mere niht gesehen
wan er ze kvrzen stunden
570 vor ir waz verswnden
vn̄ fv̊r ze sinem maister 365
zv andern gaisten
die ime himelriche sint
gehaizen engelsciv kint

Do begunde frowe anna
got loben starche danne 370
ir schephare sagete sie gnade
dz er sie irlôste
mit svsgetanem troste
575 von allen ietewizen
dez lópte (*so*) sie in mit fliscze 375
sie wart vil inneclichen frô
ir venie svhte sie abir do
dar nah ginch sie rasten
580 io bete sie dz vasten
ein tail geswendet 380
doh hete sie ir arbait wol gewendet.
In ir bette sie gelach
eine ganze naht vñ einen tach
585 dz sie en hâz (*so*) noch en tranch
sie hete rainen gedanch 385
iô waz ir an der selbin zît
alse ein man oder ein wîp
mit swaregem tróme
590 sliefe vnder einem bóme
dem ware chomen de schvme (*so*) 390
dz er entrunne chvme
vor sinen uianden
vñ er dar nah irchande
595 swenne er irwachete
[dz alle sine nôte 395
waren verswnden
alse was sie an den stunden
bechomen von ir laide
600 wnne vñ waide
vñ vil stetigen segen 400
hete ir der engil gegeben
ir wibe einer rófte sie
div chom ir alze seime
605 do rófte sie der magede
div was vil vngesagede 405
sie mvse ir harne (*so*) ofte
mere danne ir tohte
vber lanch gie sie dar

do sprah div tohter ysachar
anna div raine 410
610 nu sage mir waz daz maine
wannen chvmet dir der gaist
so du min angest wol waist
dz dv so harte tragest
dz dv mih nine fragest 415
615 weder ich lebe oder tôt si
dv werist mir bellichen *(so)* bi
ob ih den lip wolte laben
dz ih dir daz mahte gesagen.
Div maget begunde murmeln 420
620 vngezogenlichen zvrnen
si sprah waz mahte ih dir
aine getůn
622 dvne 424

III.

774 . . . . tragen 4ᵃ
775 vñ warf ez vf ainen stain
er brande flaisch vñ bain
dz sich der ròch uf bòch
der engel alda mtte flòch
vaste gen den lòften 430
780 mit zæheren vñ mit zvhten
gestunt der herre eine
sin herze was luter vñ raine.
Sin gebet dz waz so nuzze
vf sin antluzze 435
785 vil er nider uf daz graz
da er opherende was
er lach bi dem gezile
von der sehsten wile
vnze an die vespzit 440
790 sô div sunne schaten gît.
Do chomen sine hyrten
hin zv̊ ir herren vñ zv̊ ir wirete

429 mtte = mite.

ilten sie gahen
do sie in sahen 445
795 nider ligen in der mv̊lten
sie wanden dz er wolte
sich selben verliesen
vor laide den tot kiesen
si ilten in vf rihten 450
800 er sagete ôch ze ir gesichte
wie ez ime ware ergangen
do wrden sie bevangen
mit ziteren iŏch mit vorhten
anders si nine worhten 455
805 wan dz si lobeten alle got
der vzzer angest vn̄ vzzer nôt
div rivwigen herze enbinden (*so*)
swa er den gelŏben vindet
an den gv̊ten vn̄ an den rehten. 460
810 alle sine knehte
die riêten dem hailigen man
dz er wrde gehorsam
dem engel vn̄ sinen worten.
sie sprahen sie vorhten 465
anders harte er wrde gerefset sere
an dem libe vn̄ an der sele.
Als er des nahtes enslief
der engil ime aver zv̊ rief
815 wes sumest dih ioachim 470
an der stunt ih bote bin
dz dv heim mv̊zest varen
dv ne wellist ez bewaren
dv mûst ez engeltin
dz anna so selten 475
nah dir vnweinende wirt
820 dv waist wol dz siv dir gebirt
aine tohter gv̊te
die ist in gotes hv̊te
von ewen vnze ewen 480
wie sol ih dih diner frŏme so flehen.
825 IN dem andern morgen
do verliez er die sorgen

er hv̊p sih vf gereite
er ne wolte niht baiten 485
er sagete siuen liv̊ten
830 des engels rede zedȯte
die rîeten algemaine
dz sie furen seime
alse dz fihe mahte gên 490
sie sprauchen (*so*) wolt er da bistên
835 dz mûse er ane sie tv̊n
ez ware ein michil wistům
daz er also tæte
als ime gechundet hete 495
der gewaltige bote.
sie rȯften vaste hin ze gote
vf sine barmunge
mit wæinenden zungen.
sie furen enalverte 500
840 dz mos ioch die herte
baidiv berch vn̄ tal ·
dz fihe cherten sie vber al.
sie waren in der ode
fvnf manode 505
845 gewesin ioch gebvwen
mit scolicher (*so*) missetriwen 4ᵇ
dz er botescaft enheine
ni enbot wider heime
ze sinem sconen wibe 510
850 dz hete sie ze nide
do sie an ir gebete stůnt
so dicche gv̊tiv kint tv̊nt,
mit zaheren begozzen
der engel unbedrozzen 515
855 chom ir aber ze gesvne
bi des bȯngarten zune
dâ si lak an ir chnie
der engil gegen ir gie
ir lait er ir gebv̊zte 520
860 do er sie gegrvezte
er sprach dz sie gienge
ir karelin wol enphinge

zů ainer porte div hiez aurea
der wirt begegenote ir da 525
865 ane zwivel an dem tage
do waz ir trwren vñ ir clage
in den wint verswnden
ir herze was gefriget vñ enbvnden.
Sie gahet engegen dem burgetor 530
870 dez wirtes baite sie da vor
mit des engils gelaite
sie wolte ir langes baiten
mit zahere vndermisgen
sie stalte ir hiwische 535
. . . .
dz mære flǒch do witen.
sie stůnt vf aine hǒhe
dz sie verre sahe . . .
vñ . . . . mahte scowen 540
diu vil edeliv frǒwe
div vîl do nider dicche
. . . . vf bliche
875 waz er fůrte da here
dar zů was ir vil ger 545
. . . . da waren
div begunden alle fragen
wenne der frowen . . . . .
880 . . . . bote chome
der ir hete dz vz genomen 550
dz ir karele scowen chomen.
do sie do wrden innen
dz von der gotes stimme
885 . . . . was erschellet
anna wart gezellet 555
zů dem allerbesten wibe
. . . . libe
. . . . bi den ziten
890 ir warten vñ ir biten
. . . . . sie ane rieffen 560
elliv siniv wnder
ioachim lic dar under
die sie da vernamen

lop sie ime gaben
mit zaheren sie sich begvͦzzent 565
div von den herzen flvͦzˢent
895 schiere sie do sahen
vber velt gahen
ioachim vn̄ sine schare
div frȯwe . . . . . dare 570
vmbe den hals sie in gewie
900 an siner hende sie g'e
sie halste in vnde chvste
sie dvhte (*so*) in an div (*so*) bruste
vn̄ enphiench in inneclichen wol 575
sie waren baidiv sament vol
des trost . . . .
905 elliv div menigi
div trat im engegene
vn̄ hiez in willechomen sin 580
do dêt got vil gvͦt schin.

571 gewie = gevie.

DREI PREDIGTEN AUS DEM XIII. JAHRHUNDERT.

Die nachfolgenden Predigten habe ich einer Pergamenthandschrift in Octav entnommen, die mir Herr Domdecan Dr. Karl Greith in S. Gallen vor zehn Jahren freundlichst zur Benützung mitgetheilt hat. Sie stammt aus der noch im 12. Jahrhunderte gestifteten, vor einigen Jahren aufgehobenen Benedictiner Frauenabtei Hermetschwil im Canton Argau. Die von verschiedenen Händen herrührende, zum Theil zierliche Schrift deutet auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Leider ist die Handschrift nicht mehr vollständig: nicht nur der Anfang und das Ende fehlen, auch in der Mitte sind da und dort Blätter ausgerissen, so daß sie deren nur noch 127 zählt.

Diese Predigten bieten in der Sprache, in der Darstellung und im Satzbau manches Eigenthümliche, was sie eben so von Berthold, David und den Grieshaber'schen Predigten als von den Mystikern des 14. Jahrhunderts unterscheidet. Mit Gewissheit glaube ich sie noch ins

13. Jahrhundert setzen zu dürfen. Die zweimal, Bl. 13[a] und 16[b], vorkommende Anrede an die *brüeder* lässt vermuthen, daß sie in einem Kloster gehalten sind. Die zum Theil alterthümliche alamannische Orthographie (vgl. auch *milwan* Bl. 92[a], *bürdinun* 38[b], *minnut* 36[b], *geselligôt* 90[a], *gedünrôt* 60[a]) habe ich sorgfältig beibehalten *): die wenigen Änderungen, die ich anzubringen für nöthig erachtete, sind alle unter dem Texte angegeben.

Außer diesen drei Predigten und einigen kleineren, wenig bedeutenden Stücken enthält die Hs. noch auf Bl. 20—70 eine, vielleicht von demselben Verfasser herrührende Abhandlung, deren Inhalt zum Theil dem Hohenliede entnommen ist; ferner Bl. 71 ff. den Tractat über die sechs Namen des Frohnleichnams von dem Mönch von Hailsbronn, dessen gereimte Eingangs- und Schlußrede ich in den altd. Blättern 2, 350—54 aus einer Münchner Handschrift habe abdrucken lassen. Beide letztere fehlen übrigens nicht nur hier, sondern auch in allen den andern zahlreichen Hss., die ich von diesem Tractate kenne.

Da ich zu einer Abschrift der ganzen Hs. damals keine Zeit finden konnte, aber doch dasjenige, was sie in Bezug auf die Sprache Bemerkenswerthes bietet, gerne vor möglichen Wechselfällen sicher stellen wollte, so habe ich sie ganz durchgelesen und die Wörter und Sprachformen, die mir neu oder selten oder doch eigenthümlich schienen, aufgezeichnet und sie in ein kleines Glossar zusammengestellt. Da mir zu dessen Mittheilung hier nicht der rechte Ort scheint, lege ich es zurück, bereit, es nebst andern derartigen Beiträgen seiner Zeit dem im Aussicht stehenden Supplementband zum mhd. Wörterbuch zu Gute kommen zu lassen.

FRANZ PFEIFFER.

I.

. . . . (*Bl.* 1[a]) wir jêrlîches in unser gedenknüsse nemen di klegde der marter unsers herren, alsô daz wir der marter Cristi alle jâre gedêhten an disem tage. Und wan wir hiute nû sîen worden ein kleinez volke oder weisen sîen worden âne vater, und dar umbe sô liset man nû 'herre, gedenke, waz uns nû geschehen sî,' unde dar nâch sô volget 'wir sîen worden ein kleinez völkelîn âne vater.' Und dar umbe sô lesen

*) Dahin gehören, außer den Femininis *berhafti*, *güeti*, *græzi*, den Diminutivormen *brünnelt*, *gemechitlt*, *türtertiublt*, *wibelt*, namentlich die Flexionen *kerzun*, *speichelun*, *minnôt*, *hâtun*, *bezeichnut*, *râflut*, ferner die unorganischen *e* in *volke*, *riefe*, *houbte*, *gote*, *ampte* 1[a], *holze* 1[b], *bluote* 2[a], *nakte*, *leide* 3[a] u. s. w.

wir die klage in Jeremias. Von disem vater ist geschriben in ecclesiaste 14° capitele 'daz gerihte des vaters.' Her über sprichet diu glôse 'welhes vaters?' Daz ist unsers vaters, unsers herren gottis. Daz hœrent, ir lieben süne.

Jêsus der riefe mit grôzer stimmen und neigte sîn houbte und gab ûf sînen geist. Bî der marter unsers herren Jêsû Cristi sint ze merkenne fünf sache. Diu êrste ist: war umbe daz gotte aller meist wolte den tôt lîden an dem holze denne dekeines andern tôdes. Zuo dem andern mâle: war umbe daz Cristus an deme kriuze mit einer lûterrn stimme schrei oder rief. Zuo dem dritten mâle: war umbe daz er mit geneigtem houbte ûf gap sînen geist. Zuo dem vierden mâle, daz er mêr wunderlîcher zeichen tete an dem tôde. Zuo dem fünften mâle, daz daz heilige ampte der messen geordent ist. Aber war umbe daz Cristus an dem kriuze sterben wolte, daz sint drîe sache. Diu êrste sache ist, wan der tiuvel den menschen überwunden hât mit dem holze, und dar umbe sô was ez pillich unde reht, daz der tiuvel ouch (1ᵇ) überwunden würde mit dem holze, und dâ von sô wolte Cristus daz holze nemen dar an ze sterben, umbe daz er den schaden des holzes lœste unde vertribe. Diu ander sache was: wan daz paradîse wart beslozzen mit dem holze, sô was ouch reht, daz ez ûf geslozzen würde mit dem holze, und dâ von ist uns ûf getân diu türe des himelrîches. Diu dritte sache ist, daz sich Cristus wolte zeigen daz er sterben wolte für alle die werlt, wan daz kriuze was von vier stüken. Daz niderste teil des kriuzes bezeichnôt die dâ wârn in der helle; daz teil zuo der linken hant des kriuzes bezeichent die sündêre; und daz teil zuo der rehten hant daz bezeichent die gerehten menschen; aber daz öberste teil bezeichent die engele, umbe daz, daz die zale der engele die menschen widerbrêhten. Und umbe daz sô wolte Cristus mêr an dem kriuze sterben denne dekeines andern tôdes. Zuo dem andern mâle, war umbe daz Cristus an dem kriuze mit lûterre stimme schrei, und her zuo mac man antwürten in drîer hande wîs. Diu êrste sache ist, daz er sînen grôzen smerzen zeigte, wan sîn smerze der was grôz, wan er von unschulden was. Hie von sprichet sant Pêter 'Cristus der ist einest tôt, der gerehte für die ungerehten.' Und noch grœzer was er, wan er geschach von sînen friunden, und er was dâ von noch grœzer, wan er in leit für die, die im sîn lützel dankten. Nû sprichet sant Pêter 'der gerehte der starp für die (2ᵃ) ungerehten.' Daz er sprichet 'der gerehte, dar an ist ze merken, daz er unschuldic was. Aber dâ er sprichet 'für die ungerehten', ist ze merken, daz er starp für unser bôsheit, durch der willen er lîden wolte, umbe daz er uns opferte got sînem vater.

Nû sprichet sant Bernhart, daz unser herre Jêsus Cristus, der dâ kam âne sünde in dis werlt, der enfüere niht âne slege ûzer dirre werlt. Aber dû, mensche, dû bist in sünden komen in dis welt unde dû wilt âne slege varn wider ûzer dirre welt? alse ob er sprêche, des enmac aber niht sîn. Von den andern sprichet Cristus selber 'der hât mich verrâten, den ich dâ minte.' Sant Bernhart sprichet 'wer sint die slege, die enmitten in dîne hant geslagen sint, dû guoter Jêsus?' und er antwertet 'diz sint die slege, die mir die geslagen hânt, die mich dâ minten, daz ist, die mich dâ geminnet solten hân âne slege.' Von den dritten sprichet Dâvîd 'die dâ mit übel guot vergeltent, die hânt mir mîn leben benomen.' Sant Bernhart sprichet 'du aller liebster jungelinc, waz hâst dû getân, daz dû alsô vil geliten hâst? sicherlich, ich was sache dînes lîdens.' Und diz enverstuonden noch enmarkten noch verstênt die undankbêren niht. Aber umbe daz, daz wir sînen smerzen merken unde verstên, sô rüefet er zuo uns durch den prophêten unde sprichet 'ô ir alle, die an deme wege dâ für gânt, sehent, ob ie smerze was sô grôz sô mîn smerze?' Mit dem daz er schrîet 'ô' gît er ze verstênne die grôzheit sînes smerzen (2[b]) unde suochet dâ mit alle, die an sîne marter gedenken wellen, unde swaz er bittet, des begeret er daz ez geschehe.

Nû volget darnâch: 'eiâ nû merkent unde schouwent!' War umbe sprichet er: 'nû merkent'? Daz heizet er gedenken mit bekentnisse des herzen umbe daz, daz siu ein mitlîden mit im haben. Nû sprichet er nû sehent', daz ist als vil, als sehent mit begirde iuwers herzen, daz ir iuch dêmüetigent; wan sehent, diz lîde ich umbe daz, daz ir iht wegent oder ahtent iuwer lîden grôz, wan ich hân noch grœzer geliten: sehent, daz sehent ir wol umbe daz, swaz ir lîdent, daz ir ez dester gedulticlîcher lîdent, und daz ir ouch wizzent, mit waz arbeiten ich iuch zuo mir gebunden hân. Ez sprichet sant Bernhart 'eiâ, wie mit eime starken umbevange dû mich umbevangen hâst, dû guoter Jêsû, an dem kriuze, dô daz wazzer ûzer dîner sîten flôz, mit dem dû uns anderst geborn hâst.' Daz bluote, dâ er uns mit erlôste, daz flôz von sînem herzen, und diu sêle, dâ mit er uns behaltet, diu fuor von sînem lîbe.

Nû volget dar nâch: 'ob dekein smerze glîch sî mînem smerzen? Jâ, ob dekein smerze noch unverwunnen sî? Wan von dem junger, zuo dem ich zuoversiht hâte, bin ich verrâten, und von dem andern, den ich hâte gesast zuo einem fürsten des volkes, der hât mîns verloukent, und die andern jungern liezen mich, und von den juden, den ich vil guoter werk tet, von den wart ich gebunden unde wart von in gegeben in den tôt, und wider alle ordenunge der gerehtikeit (3[a]) sô sint si

gegen mir gegangen unverwunnen unde zugen mich doch zuo dem tôde und zuo der begrabunge unde zuo dem tôt gâben sie mich. Barrabas der schâcher bittet umbe daz leben, aber ich, der allen menschen leben gibe, suoche den tôt und einen alsô schemlîchen tôt; wan ich wart verkouft umbe drîzic pfennige reht alse umbe ein swîn, unde wart dar zuo getriben, daz ich muost tragen den galgen mînes kriuzes, unde wart gestellet nakte vor allem volke, unde grœzer pîne leide ich denne ie dekein verworhter mensche verdiente.' Sant Bernhart sprichet 'daz houpt, daz die engelschen geiste erfürhtent, daz ist mit vil dornen durchslagen, und diu ougen, diu liehter sint denne diu sunne, diu wurden verdunkert mit dem tôde, unde diu ôren, diu daz engels gesange hœrent: heilic, heilic, heilic, diu hôrten daz rüefen der sündêre, daz ist, dô die juden schrouwen: kriuzig, kriuzig in, und daz antlütze, daz vil schônre was denne aller menschen antlütze, daz wart gehalslekt unde wart mit speichelun verunreint, unde der, der die apostolen lêrte unde die wârheit redde, der wart getrenkôt mit gallen und ezzich, unde die hende, die dâ gemachet hâten himel und erden, und die füeze, der fuozschemel was diu erde (wan si sint heilic), die wurden mit nagelen durchslagen. Und wan lützel menschen an sîn rüefen gedenkent, dar umbe sô klagt unser herre Cristus durch den prophêten Dâvîden unde sprichet 'ich hân gearbeitet mit rüefenne.' (3ᵇ) Bernhardus spricht 'owê, guoter Jêsû, dû klagest billich dîn heisri, wan von der zît dîner geburt biz an die zît, daz dû an dem kriuze verschiet, sô engehôrtôst dû nie ûf, dû arbeitôst alle zît rüefende.'

Zuo dem dritten mâle: daz er mit geneigtem houpte ûf gap sînen geist. Cristus der neigte sîn houpt durch sechs hant sache. Diu êrste ist, daz er wêre der selbe in dem himele mit der dêmüetikeit. wan alse sant Lucas schrîbet 'swer sich hœhet der wirt genidert.' Zuo dem andern mâle, daz er der brût gnuoc tet, daz ist der getriuwen sêle *); wan alsô ist geschriben in der minne buoch 'er hât mich geküsset mit dem kusse sînes mundes'. Sehent, diz ist ein zeichen der versüenunge. Zuo dem dritten mâle, daz er daz tittel oder die schrift, diu dâ über sîn houpt gesetzet was, daz er die vermitte, daz ist, daz geschriben was 'dirre ist der juden künic.' Zuo dem vierden mâle, sô swâ im gebreste an der stimme dô er riefe 'koment, ir gesegenohten mînes vaters', daz er in doch winkte mit dem houpte. Zuo dem fünften mâle, daz er winkte, daz denne der geist zuo der vorhelle füere umbe die gevangnen. Zuo dem sechsten mâle, daz er sînen vater bête um die, die in kriuzigten, wan er sprach 'vater, si enwizzen, waz si tuont'.

*) se.

Zuo dem vierden mâle: war umbe an sînem ende vil zeichen geschâhen, daz geschach dar umbe, daz bî der ertbideme ze verstên (4[a]) wêre unde bezeichent wêre diu vorhte des herzen, alse der prophêt sprichet 'der anvank der wîsheit daz ist diu vorhte'. Unde daz diu sunne verdunkert wart, bediutet unde bezeichent versmâcheit dirre werlt. Diu erde wart beweget, diu sunne wart verdunkert, die stein zerrizzen oder zerspielten unde diu grebere wurden ûf getân unde der umbehanc in dem tempel zerreize in zwein stüken unde die heiligen erschinen. Ûf daz êrste sprichet sant Jôhannes 'swer die welt minnôt, der enhât die minne niht in im'. Diu zerrîzunge oder zerspaltunge der steine bezeichent die riuwe des herzen, wan alsô sprichet Dâvîd 'daz opfer gottis ist ein geist der riuwe'. Aber daz diu grebere sich ûf teten, daz bezeichent die verjehunge des mundes, alse sant Jâcob sprichet iuwer einre dem andern sol verjehen sîne sünde.' Aber daz die heiligen erstuonden bezeichent die verlâzunge der sünden. Waz ist Israhel? Daz ist als vil, als daz dû bist in einem vrömden lande. Ez sprichet Baruc, daz diu erschînunge der heiligen bezeichne den înganc des himelrîches, wan rehte alse der adelar lokt sînen kindern ze vliegenne, rehte alsô tuot Cristus.

Zuo dem fünften mâle: daz er begienc daz opfer sînes lîchamen hiute. Hiute werdent die altere bereubet unde hiute râvelt man unde man liutet hiute niht unde hiute löschet man die kerzen biz an ein. (4[b]) Der alter der bezeichent Cristum, aber diu altertüecher diu bezeichent die jungern; aber diu weschunge des alters mit wîne und mit dem wazzer bezeichnut die herten gevencnüsse Cristi, wan dâ wart der alter (daz ist Cristus) beroubet von allem sînem gezierde, daz ist von allen sînen kleidern. Daz geschach ouch, daz er von allem sînem gezierde, daz ist von allen sînen jungern verlân wart; daz geschach dô si alle von im fluhen. Und dar nâch wart er mit wîne geweschen, daz was, dô Cristus von den dieneren der fürsten der juden herticlich gevangen wart unde gebunden wart. Aber daz man râflut, daz bezeichent, daz er durch die langen naht verspottet wart, dô si in sluogen unde sprâchen zuo im 'wîssage uns, wer hât dich geslagen, wer ist er?' Aber daz man niht enliutet, daz bezeichent, daz ir gar lützel wâren, die dâ Cristi verjâhen, wan si sprâchen 'wir hâtun hoffenunge, daz Cristus solte erlœset haben daz volk von Israhel.' Aber daz man die kerzen erlöschet des tages, daz bezeichent, daz der gloube zemâle tôt was in sînen jungern, und diu minne, die siu zuo Cristum hâtun an dem âbende, dô er in sînem lîchamen gap, wan dâ brunnen si alle rehte alse die kerzun in der minne Cristi, wan si globten im alle, wie daz

si mit im wolten sterben. Aber dô erlaschen si alle, dô siu niht glouben wolten, daz Cristus nâch dem tôde solte erstân, sunder nuowen ein (5ᵃ) kerze diu bleip. Daz bediutet die kerze, die man des nahtes verbirget: diu bezeichent unser vrouwen, wan in ir bleip die drîe tage der gloube alzemâle der heiliger kristenheit alleine, unde rehte alse man von der kerzen, die man verborgen hât, enzündet alle die andern kerzen, und alsô wurden die jungern unde die andern menschen dar nâch an dem glouben von unser vrowen enzündet, und dar umbe sô singet diu heilig kristenheit daz ampte von ir unde vastet des samstages, wan si den glouben der kristenheit alleine behielte, mit welhem glouben wir nû behalten müezen werden. Des helf uns got. Âmen.

II.

'Dô diu volheit der zît komen was, dô sante got sînen sun unde wart geborn von einem wîbe unde wart gemachet daz er gehôrsam wêre der ê umbe daz, daz er die, die dâ under der ê wêren *), erlôste.' An disen worten des apostels sülen wir merken alrmeist vier stüke. Daz êrste: die zît, daz andere: die persônen, daz dritte: die wîse, daz vierde: die sache. Von der zît sprichet der apostel des êrsten 'dô diu volheit der zît kam', daz ist: sô diu zît volbrâht wart. Unde von der persônen sprichet er dar nâch 'dô sante got sînen sun', unde dar nâch sprichet er von dem dritten 'der was geborn von einem wîbe unde gemachet under der ê,' unde von der sache sprichet er 'umbe daz, daz er die, die under der ê wêren, erlôste.'

Waz ist daz zuo (5ᵇ) verstên, daz er dâ sprichet 'diu volheit der zît?' Daz ist alse vil ze verstên alse diu zît **) der gnâden, unde diu zît vâht an von der zuokunft unsers herren, wan diu zît ist ein zît der erbarmede und der gnêdikeit; wan diu ê diu ***) ist durch Moysen gegeben, aber diu gnâde unde diu wârheit diu ist gemachet durch Kristum, daz ist: Kristus hât uns mit im brâht in dise werlt gnâde und wârheit. Er hât uns des êrsten die gnâde brâht, daz ist: er hât uns brâht aplâz aller sünden. Er hât uns ouch brâht die wârheit, daz ist: er hât uns allez daz brâht unde gegeben, daz er uns ie glopt hâte, daz gab er uns. Und alsô ist uns durch Jêsum Kristum unser sünde vergen †), und ouch ist uns durch Jêsum ervollet und waz uns von got glopt ††) ist. Aber war umbe daz diu sache alsô lange ûf geschoben wurde oder ûf gezogen, daz der arzât Jêsus niht enkam, daz er den siechen (daz ist den sünder) niht gesunt machte lange vor, unde wâ von daz er niht vor tôt was oder

*) were. **) zît *fehlt.* ***) dv. †) *d. i.* = vergeben. ††) globpt.

starbe umbe daz volke, daz alle die menschen iht verdorben wêren, alse si alle verdurben *) ê daz Kristus starp, daz ist uns niht bevolhen ze bedenken noch zuo betrahten, sunder wir sülen ez bevelhen der êwiger wîsheit. Daz lêrt uns sant Paulus, dâ er sprichet 'owê dû hôhiu rîcheit der wîsheit unde der kunst gottes, wie gar umbegrîflich sint dîniu **) urteile unde wie (6ᵃ) wênig sint zerspüren unde zervinden dîne wege, oder wer hât erkant den sin oder den gedank des herren oder wer was sîn râtgebe?' Nû hât doch diu himelsche hôcheit des râtes geordent, daz dar umbe der himelsche arzât ûf zôch, daz er niht vor oder ê kam, daz er den menschen ***) vor erlôst hâte oder gesunt gemachet hâte. Wan wêr er sneller komen, sô möhte der sieche gewênt hân, daz er niht von der kraft der arznîen gesunt wêr worden, sunder von der maht der nâtûren, oder dâ von, daz in des gedûht hête, daz diu siecheit alse klein wêr gesîn, daz er dâ von dester ê gesunt wêre worden, und alsô sô hête er des arzâts deste minre geahtet. Nû hâte sich der sünder sêre grôz geahtet an sînen kreften unde gerüemet, daz er sprach 'des gebristet niht hie, der dâ grôz werke würken sol oder etwaz tuon sol, sunder des gebristet hie, der dâ gebieten sol, daz man etwaz tüewe,' †) reht als obe der sünder sprêche 'ich wêre bereite ze tuonne, weste ich nuon waz ich tuon solte, wan ich vermöhte ez gar wol.' Und fürbaz sprichet er, der sünder: 'waz uns got heizet tuon, daz tuon wir allez unde hœrn ez gerne.' Und dar umbe swelher sieche niht mistrouwunge hête zuo sîner ††) kraft, und ouch swelher sieche niht erkante sîne grôze siecheit noch krankeit, der riefe niht noch enhiesche der helfe des arzâtes.

Nû zôch unde schôb ûf got unser behalter, daz er niht her ab von himel kom, biz daz der sünder nâch im riefe unde schriuwe empziclich und ernstlich (6ᵇ) unde sprêche 'küm, herre, und ensûme dich niht.' In der êrsten ê dô brâhte got daz vermügen, daz ist: er gap im craft unde maht zuo allen guoten werken. Aber in der andern ê gab er im bekentnüsse, daz ist: er gab im zuo erkennen die wârheit. In der dritten ê gab er im ein wollen, daz ist: er gab im guoten willen zuo allen guoten werken. Nû brâhte er im des êrsten (daz ist in der êrsten ê) die maht unde kraft in der nâtûre, daz ist: er hât dem menschen von nâtûre gegeben, daz er hât craft unde maht zuo allen guoten dingen. Zuo dem andern mâle (daz ist in der andern ê) hât er im gegeben kunst mit der schrift, daz ist: er hât dem menschen die heiligen schrift gegeben, dâ mit er gelêrt wirt alle wîsheit und alle kunst zuo

*) verdvr **) din din. ***) mensche. †) = tüeje. ††) sinen.

allen guoten werken. Zuo dem dritten mâle (daz ist in der dritten ê) hât er im gegeben den willen mit sîner gnâden, daz ist: er hât dem menschen sîne götlîche *) gnâde gegeben, von der der mensche guoten willen enpfangen hât zuo allen guoten werken. Und alsô sô hât got dem menschen des êrsten gegeben die nâtûrlîchen ê, daz ist, daz er im gegeben hât von nâtûren kraft unde maht, wider ze stân dem tiuvel und allen bœsen dingen, wan anders sô möhte sich der mensche enschuldigen **) unde sprechen 'herre, ich bin gevallen, wan ich enhâte niht maht noch kraft ze stênne, ich was ze kranke.' Unde dâ von sô hât got dem menschen abgenomen, daz er sich niht entschuldigen mag, wan der mensche mag bestân in allen guoten werken von rehter craft der nâtûren (7ª), aber er wolte niht bestân, wan der mensche enviele niht von krankeit, sunder von bœsem willen. Und ouch hât er dem menschen gegeben die ê der schrift, daz der mensche mit der schrift überwunne den tiuvel und alle bœse anvehtunge, daz sich der mensche iht enschuldigen möhte unde sprechen 'dar umbe bin ich gevallen, wan ich bekante niht wole, wie daz ich bestanden wêre, ich weste niht, wie ich solte sîn bestanden.' Nû nimt diu schrift dem menschen abe die enschuldigunge, wan von der lernunge der heiligen schrift ist der mensche gelêrt unde hât erkant, wie daz er sich wol vor allem übele gehüeten möhte; aber er wolte sich niht enhüeten, und umbe daz sô was zimlich unde behœrlich, daz nâch iewederre ê, dô diu zît gevellig was (daz ist: dô ez gote zît tohte, daz geschach, dô diu naht der sünde den mittern wege gegangen, daz ist: dô diu naht der sünden in ir hœstez komen was), dô kam des almehtigen gottis rede, daz ist: daz worte gotis kam unde wart vleische und brâhte die ê der gnâden, umbe daz, sô swaz der mensche vermöhte von nâtûren unde swaz er bekante von der schrift, daz er daz erfulte unde volbrêhte mit der gnâden. Unt dar umbe, dô diu zît kam, daz ist: dô diu zît volbrâht wart, dô sante got sînen sun. Got der sante sînen sun: dâ er was, dâ hin sante er in, aber er sante in nâch der menscheit, dâ hin dâ er was nâch der gotheit, wan er was in der (7ᵇ) welt und diu werlt wart durch in gemachet unde diu werlt erkante sîn niht. Er kam under die sînen unde die sînen erkanten sîn niht noch enpfiengen sîn niht.

Aber sît daz nû ist, daz drîe sint die dâ geziuge gebent in dem himele (daz ist der vater unt daz êwige wort unt der heilige geist), und war umbe kam dô der vater selber niht oder war umbe sante der

*) götlichiv. **) enschuldige.

heilige geist niht den sun *)? war umbe wart der sun gesant? Her über sô mügen wir wol merken, daz sant Paulus sprichet 'ô dû hôcheit der rîcheit, der wîsheit unde der kunst gotis, wie gar unbegrîfenlich sint **) dînin urteile, unde wie unervindelich sint dîne wege, oder wer hât erkant den ***) sin oder den gedank des herren oder wer was sîn râtgebe?' Doch sô hât diu himelsche hôcheit geahtet oder gefüeget, daz got, der dâ geschaffen hât die werlt in sîner wîsheit (wan alsô sprichet Salomôn in der wîsheit buoche 'herre, dû hâst in dîner wîsheit gemachet elliu ding', umbe daz sô hât got die werlt gemachet in sîner wîsheit), daz er in der selber wîsheit die werlt wider brêhte. Unt diz meinet daz êwangeli, daz dâ seit von der vrouwen, diu dâ enzunte eine lanterren, umbe daz, daz si funde den zehenden pfenninge, den si dâ verlorn hâte.

Nû wart der sun in der gotheit dar umbe gesant in menschlîche nâtûre unde geborn in menschlîcher nâtûren, daz der, der dâ den namen der (8ᵃ) sünlicheit behielte in der gotheit, daz ist, daz der, der dâ sun was in der gotheit, daz ouch der selbe sun wurde des menschen in der menscheit. Nû ist noch ein verborgneriu sache und ein behenderiu, daz der sun gesant wart: daz ist diu sache, die uns der prophête Jonas bewîset, dâ er sprichet 'und ist daz diz gewâswitter entsprungen ist durch mînen willen, sô werfent mich ûz in daz mer'. Doch ist ez anders umbe disen prophêten zuo verstên, und anders umbe gotis sun. Und ouch wie daz ez anders und anders bediutet werde, von (den) einen meistern sust, von den andern alsô, doch sô mag ez wol zuo verstân sîn, daz daz êrste gewâswiter entsprang in dem fiurînen himele unt daz ander gewâswitter entsprang in dem paradîse, unt daz êrste gewâswitter entsprang under den engelen unde daz ander entsprang under den menschen. Nû was daz êrste gewâswitter, daz dâ under den engelen entsprang, daz was diu erhebunge der hôchvart, wan von hôchvart sô wolte Lucifer ûf gegangen sîn zuo der glîcheit gotis, daz ist: er wolte got glîch sîn worden von hôchvart. Des begerte er von hôchvart †), daz er got glîch würde, wan alsô stât von im geschriben 'ich wil ûf gân in den himel und wil mînen stuole setzen in aquilôn unde wil glîch werden dem alre ††) öbersten.' Aber dô er wolte ûf gân, dô viel er wider nider, wan alsô sô stât geschriben 'wenne viele dû nider, Lucifer, dû wêrt doch gar früege ûf gegangen' (8ᵇ).

Daz ander gewâswitter was der brunst der gîtikeit, mit der daz der mensche begerte der götlîcher kunst. Wan daz geschach, dô der slange in dem paradîse gehieze Adam und Even unde sprach 'und ez-

*) sûn. **) so sint. ***) des. †) hochvar. ††) alrre.

zent ir disses obzes, sô werdent ir wizzende als die göttere übel unde guot.' Aber dô siu begerten vrömeder dinge, dô verluren *) siu daz ir eigen was. Wan ez geschiht wol, daz einre stellet ûf des andern guot, daz er dâ mit daz sîn verliurt. Unt daz bewîset daz êwangeli, dâ ez sprichet 'ein mensche der gienge ûf von Jêrusalem und gienge zuo Jerichô und ez kômen rouber über in und beroubten in unde verwunten in.' Dise **) zwô untugenden, dâ von dâ vor gesprochen ist (daz ist diu hôchfart unde diu gîtikeit), die sint ein wurzel und ein ursprung aller untugenden, wan ez stât geschriben von der hôchvart 'ein anvange aller sünden, daz ist diu hôchfart'; aber von der gîtikeit sprichet sant Paulus 'ein wurzel alles übels daz ist diu gîtikeit.'

Nû wizzent, daz man in der heiliger und in der unteillicher und ungescheidener driveltikeit dem vater zuoleit oder zuogît die einikeit in der driveltikeit, umbe daz, wan er ein beginne und ein anvange ist in der driveltikeit. Und die glîcheit leit man zuo oder man eigent si dem sune in der driveltikeit, durch daz, wan er ein mittel ist in der driveltikeit. Unde dem heiligen geiste dem eigent man zuo, daz er sî ein (9ª) zesamenbindunge oder ein bant, umbe daz, wan er sich gemeinet ietwederre persônen in der driveltikeit oder gesellet, daz ist: daz er den vater unde den sun in der driveltikeit zesamen knüpfet in der minnen, die der heilig geist selber ist in der driveltikeit. Und umbe daz ***) sô sprichet man, daz daz êrste gewâswiter, daz dâ entsprang under den engeln (wan ez entsprungen was durch die glîcheit, daz ist: daz er got glîch wolt werden), daz daz selbe gewâswitter entsprünge durch des sunes willen in der gotheit; wan von dem sprichet sant Paulus, daz er dekeinen roup getân hât, umbe daz er geahtet hât, daz er got glîch sî. Man gît ouch dem vater den gewalt in der driveltikeit unde dem sun gît man die wîsheit unde dem heiligen geist gît man die minne in der driveltikeit.

Aber daz ander gewâswiter, daz dâ entsprank under den menschen, daz selbe gewâswitter ensprank durch des sunes willen gottis, wan alsô sprichet sant Paulus 'der sun in der driveltikeit ist gottis craft unde gotis wîsheit.' Nû merkent. Swer ursach gît des schaden, von dem sprichet man, daz er den schaden getân habe, und umbe daz †), sô ist der gewârig Jonas (daz ist unser herre Jêsus Cristus) der ist sünderlich gesant in diz ††) grôze mer und in diz breite mer, daz ist in dise werlt, in der er verslunden wart von dem vische, daz ist: er wart begraben in dem grap. Wan alsô stât geschriben, rehte alse Jonas

*) verlûren. **) diz. ***) daz *fehlt*. †) daz *fehlt*. ††) dis.

der prophête was drî tage unde drî nehte in dem bûche des (9[b]) visches, alsô sô sol des menschen sun sîn in dem herzen des ertrîches. Nû stât anderswâ geschriben 'ich kam in die hôcheit des meres unde die gewâswittere die versankten mich.' Umbe daz sô kam der sun gottis in dise welt, daz er widerbrêhte alle die in dem himele und in der erden sint, daz ist: daz er widerbrêhte den val des engels unde den val des menschen.

Nû ist gottis sun gemachet under der ê der schrift, umbe daz, sô daz er erlôste die dâ wêrn under der ê der schulde, unde widermachte die ê der nâtûren mit der ê der gnâden. Aber war umbe daz got niht ensprach? Er hât widergemachet oder er hât gebotten oder er hât geschaffen als wol, alse daz er sprach. Er sprach und siu sint geworden, und er gebôt und siu sint geschaffen. Und war umbe daz er sô grôzen smerzen und sô grôz pîn unde sô grôzen itwîze geruochte ze lîden durch unser sunden wille, war umbe er diz allez getân habe, daz bevelhen wir der êwiger wîsheit gottis, als sant Paulus sprichet 'ô hôcheit der rîcheit gottis' etc. Doch sô hât diu hôcheit des himelschen râtes gefüeget, daz er mit sînem tôde hât erlôst daz menschlîche geslehte, umbe daz er sîne vîgende enzunde mit der minnen und daz er die hôchfertigen brêhti unde widerleite zuo der dêmüetikeit. Waz *) wolt iuch mêr enzünden zuo der götlîchen minnen, wan daz got sînen eigenen sun niht vertragen (10[a]) wolte, er gêbe in in den tôt? Wan er sprichet in dem êwangeliô 'nieman hât grœzer minne, wan der sîn sêle gît für sînen friunt.' Waz möhte iuch nû mêr zuo der dêmüetikeit rüefen oder laden, denne daz der, der dâ was in der forme gottis und dekeinen roup getân hât, daz er sich geahtet hât, daz er got glîch sî, daz sich der genidert hât und an sich genomen hât glîchnüsse unde forme eines knehtes unde wart gehôrsam biz in den tôt des criuzes? Nû waz möhte heimlîcher unde verborgener sache sîn dirre erlœsunge, denne von der, daz der prophête Dâvîd sprichet in dem salter 'diu erbermede und diu wârheit begegenôten ein ander.' Und ouch sprichet er 'diu gerehtikeit unde der vride hânt in umbevangen.' Wie daz doch diz anders verstanden werde von etlîchen unde von etlichen andern ouch anders verstanden werde und bediutet werde, doch mac man ez wol verstên, waz zwüschen der barmherzikeit und zwüschen der wârheit müelîchez oder pînlichez geredd wart. Doch ist ze verstân, daz diu wârheit zuo ir rief zuo einer helfe und zuo einem râte die gerehtikeit und diu barmherzikeit diu gewan zuo einer râtgeberinnen unde zuo einer

*) wan.

verwinnerinnen den vriden. Aber die zwô tugent die hœrent wol zuo der götlîchen wîsheit, unde siu hât erwelt diu götlîche vrîheit, umbe daz er mit disem vriden stilti den krieg unde daz urliuge (10[b]). Sît daz der herre von vrîheit des willen sîner obersten güete gemachet hât den menschen zuo sînem bilde unde zuo sînem glîchnüsse, sô wêr ez umbehœrlich und unzimlich, daz ein solich edel crêatûre unde wirdigiu alzemâle verderben solte. Aber und wêr si verdorben, sô wêr gottis meinunge gehindert unde verdruket; wan dar umbe sô hât er den menschen gemachet, daz er in bekante, und sô er in bekante, daz er in denne minnôte, und er in denne, sô er in geminte, alle zît in sîner minne behüebe, und daz er alsô behalten würde unde sêlig würde in der sêlikeit. Wan war umbe hête got den menschen gemachet, und hête er in erkant, daz er alzemâle verlorn solte sîn? daz enmöhte von dekeime guoten willen geschehen, sunder ez müeste geschehen von einer freislîcher ungenêdikeit; und dar umbe sô wêr ez ein grôz unmiltikeit und ungenêdikeit, und vergêze got, daz er sich niht erbarmte über den menschen, und er ouch sîn erbarmherzikeit behüebe in sînem zorn vor dem menschen.

Aber doch sô ist wâr und ist ze merken nâch dem daz diu schrift geziuget, sît daz got dekein ding enhazzet die er geschaffen hât, umbe daz sô gevellet im wole, daz er sich erbarme über den menschen, und alsô sô wil er, daz nieman verderbe. Aber diu wârheit der gerehtikeit von rehtem râte antwertet si in diser wîs und sprichet alsô: sît daz got, der unschuldig ist in allen dingen unde von dekeinen dingen ze schüldigen ist, daz der von gerihte oder urteile sîner (11[a]) gerehtikeit durch die sünde der menschen beslozzen hâte daz paradîse und hâte gesetzet für die türe des paradîses den Cherubîn und ein fiurînz swerte, sô daz der engele betwunge den tiufele und daz fiurîn swert den menschen betwunge, und alsô sô wêr ez umbillich und unbehœrlich, daz er daz paradîs wider ûf entslüzze den bœsen menschen, unde wêr ouch unpillich, daz er gêbe die heilikeit den hunden, oder daz er würfe die margarîten für diu swîn. Wan got disses niht entuot, sô ist daz wâr, daz got vergiltet die gâbe den hôchvertigen. Daz ist zuo verstên, daz got dekein bœsiu werc ungerochen lât, wan er tuot einem ieklîchen nâch sînen werken, wan als diu schrift beziuget unde sprichet 'siu hânt alle mit einander geneiget zuo der bôsheit unde sint alle üpig und ítel worden.' Wan alle menschen die sint unrein, wan siu sint alle enpfangen von einem unreinen sâmen und hânt sich angenomen ze sünden. Noch fürbaz sô sprichet diu barmherzikeit noch mêr: wie doch daz sî, daz der mensche sêre unde vil gesündiget habe, doch sô hât

er dar nâch volkomniu riuwe gehept, und dar umbe, swaz der sünder verlorn hât von der sünde wegen, daz bringet er allez wider mit der riuwe unde mit der buoze. Wan alsô sprichet unser herre in dem êwangeliô 'swelher zît daz der sünder vergiht sîner sünden, sô werdent si im liuterlîchen vergen.' Aber her (11[b]) wider sô sprichet diu wârheit und antwertet mit solichen worten unde sprichet alsô: swie daz ist, daz diu riuwe die sünde vertilget, aber doch sô gibet si niht wider die unschult und die êrsten lûterkeit, wan alle zît sô blîbet doch diu neigunge unde diu füerunge der sünden, wan diu senunge unde diu klage der nâtûre oder der jâmer der nâtûren ist ein morder des vleisches. Und umbe daz, swie daz doch diu riuwe müge abe nemen die pîne der hellen, doch sô mag si niht wider geben daz licht der güenlîchi. Wan alsô sprichet diu schrift 'alle menschen habent gesündet und alle bedürfent si der gnâde gottis.' Aber daz dekein unreinre mensche geantwertet würde dem götlîchen antlütze, und disiu ding einander begegnôten, sô hât diu götlich wîsheit wîslich und fürsihticlîchen bedâht die gedenke des vriden, unde sach, daz diu gerehtikeit gesêret würde unde geleidigôt würde, niuwen ez würde denne der mensche umbe ein ieglich sünde gepînigôt. Aber diu erbermede oder diu barmherzikeit verdurbe zemâle unde wêre ze nihtiu guot, unde wêre daz der mensche umbe ein ieglich sünde volkomenlich gepînigt solte werden. Aber sît daz got gereht ist und ouch barmherzig vil mêr, wan er selber ist diu gerehtikeit unde diu barmherzikeit, sô enmöhte er niht würken âne die barmherzikeit noch enmöhte niht getuon wider die gerehtikeit; wan diu barmherzikeit unde diu gerehtikeit sint alle die wege gottis. Unde dâ von sprichet der prophête 'diu barmherzikeit (12[a]) und daz gerihte habent dir gesungen.' Und alsô sô hât er ein wîs funden, nâch der wîse er gnuog getân hât einem ieklîchen von disen zweien, daz ist: der gerehtikeit unde der barmherzikeit. Er hât sîn geriht dar über getân und sîn urteil dar über gegeben, daz er an sich nême arbeit unde lîden für alle menschen, und daz er allen menschen durch sîn selbes willen gêbe die himelschen güelîchi. Und umbe daz sô habent sich umbevangen under einander unde gehalsen diu gerehtikeit und der vride und sint über ein komen.

III.

Ir sülent wizzen, daz man hiute begât die erschînunge unsers herren, und niht begât man alleine ein erschînunge, sunder man begât drivelticlich erschînunge, alse wir ez verstanden unde vernomen haben von unseren veteren: hiute ist erschinen unser cleiner künig Jêsus Christus. Dô lützel tege

vergangen wâren, jâ nuowen zwelfe tege nâch sîner geburt, dô erschein er den früegen opfern der heidene, daz ist den drîen künigen, die dâ wârn ein früegez opfer, wan si wâren die êrsten, die sich zuo Christô unde zuo dem glouben kêrten under allen heidenen. Den erschein er hiute mit erliuhtunge des sternes, der ob in hiute erschein. Zuo dem andern mâle sô erschein er dô er drîzig jâr gelebt hâte nâch dem fleische (der doch daz selbe ist nâch der gotheit daz got ist, wan sîniu jâr und sîn alter enhât dekein ende) under den scharen des volkes, dô er (12ᵇ) heimlîchen gieng zuo dem Jordâne und getoufet wolt werden. Aber er wart gekündet von dem vater, der im geziucnüsse gabe, dô er sprach 'diz ist mîn sun, in dem ich mir wol gevalle.' Und zuo dem dritten mâle sô ist er hiute erschinen dô er mit sînen jungern geladen wart zuo der brûtlôft, dô dâ wînes gebrast, dô er diu zeichen tet sîner wunderlîcher grôzer almehtikeit, daz er wazzer ze wîne verwandelôt. Aber diz ervroute si, wan ez in der jugent unsers behalters geschehen ist. Die selben erschînunge solen wir mit grôzem vlîze unde mit grôzem ernste ansehen, wan si ist diu alre lüstlichôst unde man erkennet daz wol, daz si hiute aller sünderlîchôst ze begânde ist.

Nû merkent, daz hiute (alse wir vernomen haben in der lectien des êwangelis), daz die künige hiute komen sint von oriente, daz ist von dem teile der werlt dâ *) diu sunne ûfgât, zuo Jêrusalem. Jâ pillich sô koment si von orient, die dâ der sunnen der gerehtikeit gekündet habent einen niuwen ûfganc, unde die dâ mit einem niuwen mêre alle die werlt ervrouwet habent unde mit einem vrœlîchen mêre, unde die alle die werlt erliuhtet habent, sunder nuowen alleine die judischen diet. Wan siu daz lieht haztôn, sô wurden si von der clârheit des niuwen schînes verdunkert, und ieriu dunkelen ougen von der clârheit des schînes der êwiger sunnen wurden si noch mêr verdunkelt unde verblendet. Aber die künige, die dâ kômen von orient, waz die gesprochen haben, daz sülen wir nû hœren.

'Wâ ist der dâ ein künig geborn ist der juden?' Owê welh ein starker gloube! (13ᵃ) wan si enzwîfelten fürbaz niht mêr, wan si ensuochten noch envrâgtôn niht, ob er geborn wêre, sunder siu rettôn von einer ganzer getrouwunge unde vrâgtôn âne allen zwîfel, wâ er wêre der dâ geborn wêre künig der juden. Aber dô der künig Herôdes gehôrte in nennen einen künig, dô erschrac er und ervorhte, daz er in an sînem künkrîch hindern solte. Aber doch sô enist ez dekein wunder, daz der künig Herôdes betrüebet wart, sunder daz ist ze wundern,

*) do.

daz diu stat ze Jêrusalem, diu dâ genennet was und ist ein stat gottis und ein stat des vriden, daz diu mit Herôde betrüebet was. Wen verwundert disses niht?

Nû nement war, lieben brüeder, wie schedlich daz grôzer gewalt ist unde bœser gewalt, wie daz daz bœse houpt lêret unde wîset die bôsheit alle die, die im undertênic sint! Owê welh ein unreiniu unde jêmerlîchiu stat diu ist, in der daz der künig Herôdes rîchsenut! wan âne zwîfel si wirt teilhaftig aller der bôsheit, die dâ Herôdes begât, unde si wirt beweget von betrüebde von dem ûfgange des hiutigen schînes, des hiutigen liehtes, daz hiute niuwes erschinen ist. Aber ich getriuwe daz wol, daz hiute nieman under uns hie ist, in dem daz Herôdes rîchsene, wie doch daz geschêhe, daz er zuo etlîchem kœme, doch daz in got bekêret. Wan wizzent, daz hiute ein bôsheit ist Herôdis und ouch ist ez ein bôsheit von Babilôn, daz ein mensche wil erleschen die geistlîchen geburt in der sêle (13ᵇ) und der diu kleinen kint von Jêrusalem zertruket, daz sint diu guoten werc und die guoten gedenke, der die vertrîbet. Wan swaz daz ist, daz dâ gehœrt zuo der sêlikeit, oder swaz geistlicher gebürt entspringent in der sêle, swer den widerstât oder swer den widerstrîtet oder vihtet, sicherlich der pînigt sich unde müeget sich dar zuo, wie daz er mit den von Egipten verderbe unde tœte diu kleinen kindere des sâmen von Jêrusalem, daz sint elliu tugentlîchiu werc des menschen; jâ er êhtet den behalter mit Herôde.

Nû sülen wir nâch volgen der historien, die man hiute angevangen hât, daz ist: wir sülen fürbaz von der materien hiute reden. Ich wil daz glouben, swer diz von im wizze oder an im erkenne, er vlîze sich, daz er sich fürbaz dâvor behüete unde strâfe an im selben daz herôdiânische gemüete, daz er iht teilhaftig werde des tôdes oder eins solichen tôdes, alse Herôdes genomen hât. Und alsô die künige, die dâ suochten den künig der juden, und ouch Herôdes, der dâ die schrîber und die meister der schrift vrâgte von der stat, dâ unser herre geborn wart, und die selben alle, nâch dem alse der prophête gesprochen hât, sô hânt sie alle gekündet den namen der stat, dâ unser herre geborn wart. Dô aber die künige fuoren von Jêrusalem und die juden verliezen, sehent, dô erschein aber der sterne unde gie vor in, den si dâ geschen hattôn in orient, unde gie vor in enweg an die stat, dâ Christus geborn wart. Hie mite gît man offenlich zuo verstân, daz (14ᵃ) man mit dem menschlîchen râte verliuset gerne die leitunge und die wîsunge gottis, daz ist: swer vil die menschen vrâget, den wîset noch enfüeret got niht gern; und ouch, swer sich kêret oder erbiutet zuo der irdischen lernunge, der verliuret gerne diu himelschen zeichen. Und dâ von ge-

schach daz, daz als balde, sô daz die künige Herôdem geliezen, zehant sô wurden siu gevrouwet mit einer grôzen vroude. Nû merkent. Der sterne der gie vor in unde gieng biz daz siu kômen dar daz kint geboren was. Dâ stuont der sterne, unde siu giengen in daz hûs und funden daz kint mit sîner muoter Marîen, und siu vielen nider für daz kint und betôten ez an. Eyâ, ir lieben vrömeden künige, wâ von hâtônt ir disses, daz iu disiu gnâde geschach? noch wir enhaben niht funden solichen glouben in Israhel. Enwiderstât iu niht der stal oder diu wonunge des stalles? oder ist iu niht wider diu arme wiege der krippen, noch enwas iu niht wider der armen muoter gegenwürtikeit, noch enschemtent iuch niht von dem sûgenden kindelîn? Nû merkent fürbaz, alse der êwangeliste sprichet: siu tâten ûf ir schetze oder in hörde und brâhten im gâbe: daz was golt und wîrrouch und mirren. Wan und wêre daz, daz siu alleine golt brâht hêten, sô möhte man wênen, daz siu gerâten hêten der armen muoter, daz si vil guotes behüebe oder vil guotes behielti, dâ mit si iren cleinen sun ziehen möhte. Nû hânt aber siu (14[b]) mit ein ander golt und mirren und wîrôch brâht. Sunder zwîvel hie mit offenbârent siu und bewîsent ein sünderlich geslehte eines opfers, oder siu gâben hie mit zuo verstên sünderlich opfer. Daz golt daz fürtriffet oder ist daz edelst under allen rîchtuomen, und ist dâ bî ze merken: swenne wir genziclîchen zemâle verlâzen die rîchtüeme und daz guot dirre welt, daz wir uns selber denne geopfert haben von sîner gnâden andêhticlîchen dem schepfer unserm herren. Wan ez ist nôtdurft, swenne daz wir volkomenlîchen versmâht haben diu irdenischen ding, daz wir denne mit einer blüegender ernstlîcher begirde diu himelschen ding suochen. Wan alsô sô opfern wir den gesmak des wîrôches. Bî dem ist uns zuo verstên, alse man liset in sant Johannis buoch der tougni, diu gebete oder daz gebete der heiligen. Und dâ von sô sprichet der prophête in dem saltere 'herre, mîn gebet daz werde gerihtet für dîn antlütze, alse der rouch des wîrouches.' Und alsô liset man an einer andern stat in der schrift, daz daz gebet des gerehten durchdringet die himele; aber niht aller menschen gebet, sunder nuowen daz gebet des gerehten. Wan swer der ist der sîniu ôren kêret von den gebotten gottis daz er siu iht hœre, des gebete ist sêre ze scheltenne. Und dar umbe, wilt dû gereht werden und wilt daz dû dîniu ôren niht enkêrest von den gebotten gottis, ûf daz er niht enkêre sîniu ôren (15[a]) von dînem gebette, und her zuo sô ist nôtdurftig, daz dû niht alleine die gegenwertige zît versmâhest, sunder ouch daz dû kestigest und pînigest dîn vleisch oder dînen lîp und machest in undertênig dem götlîchen dienste. Wan der, der dâ gespro-

chen hât an einer stat in dem êwangelî 'nuowen swer niht widerseit oder sich verzîhet alles des, daz er besezzen hât oder swaz er hât, der enmag mîn junger niht gesîn.' Und ouch sprichet er an einer andern stat 'wilt dû volkomen werden, sô verkouf allez daz dû habest und gib ez armen liuten und küm und volge mir nâch.' Und des glîches sprichet er an einer andern stat 'swer mir nâch welle volgen, der verloukene sîn selbes und hebe ûf sîn criuze und volge mir.' Und diz hât bediutet sant Paulus unde sprichet 'alle die, die dâ sint unsers herren Jêsû Christi, die hânt gecriuziget ir vleisch und iren lîp, der dâ mit untugenden und mit bœsen begirden besezzen was.'

Und dar umbe sô sol unser gebette haben zwêne flügele oder zwô vetichen. Diu ein ist versmâhunge dirre werlt, diu ander ist kestigunge des vleisches. Und daz wêre âne zwîvel, daz ein solichez gebette durchdrunge den himele unde gerihtet würde alse der rouch des wîrrouches für daz antlütze gotis. Aber diz gebette oder diz opfer daz wirt got danknême. In welhem opfer? in deme, dâ mit dem golde und mit dem wîrrouch ouch ist diu mirre. Wan wie daz ist, daz diu mirre bitter ist, sô ist (15ᵇ) si für fiuli guot unde si behaltet den lîchamen frisch von fiuli, den lîchamen, der dâ tôt ist von der sünde wegen, alsô daz er niht gefliezen mac fürbaz in grœzern gebresten noch sünde, alsô daz er niht fürbaz gefûlen müge.

Disiu rede alle ist dar umbe nuowen gesprochen kürzlîchen durch des willen, daz man nâch volge der opferunge der drîer künige. Zuo dem andern mâle ist ez dar umbe gesprochen, wan wir diz opfer oder dis hôchzît heizen ein erschînunge umbe daz, wan dar inne erschinen ist, daz ist: daz dâ hiut an disem tage erschinen ist, daz ist wirdig und ist ouch zimlich, daz wir daz suochen. Nû ist ze merken nâch sant Paulus worten, daz hiute erschinen ist diu gnêdikeit oder diu miltikeit und diu menscheit unsers behalters, unsers gottis. Sehent, wir hân hiute gehôrt in dem êwangeli, daz die künige, dô si în kômen gegangen in daz hûs, dô funden siu daz kint mit Marîen sîner muoter. Waz ist nû anders ze merken an des kleinen kindes lîchamen, daz diu magt Marîe sîn muoter zôch und sougte in irme schôzen *) oder an irme herzen? Niht anders nuowen die wârheit, daz erschinnen was daz gewârig fleische, daz daz êwig worte an sich genomen hâte. Nû waz ist dâ bî ze merken, daz daz kleine kindelîn mit sîner muoter funden wart? Nuowen daz der gewârig mensche des gewârigen menschen sun erschein (16ᵃ).

Nû merke die andern erschînunge und ahte, ob niht eigenlîchen an dirre erschînunge bewêret unde beziuget sî **) von der stimmen des

*) schoschen. **) sî *fehlt.*

vaters, daz dirre mensche ist gottis sun, wan die himele die wurden ob im ûf getân und der heilig geist in einem lîplîchen gestaltnüsse einer tûben kom er von dem himel nider unde saz ûf in, unde diu stimme des vaters diu wart gehœrt in dem lufte unde sprach 'dirre ist mîn geminnôter sun, in dem daz ich mir selber wol gevallen hân.' Und des glîches sô ist wol ze merken und zuo verstênne, daz der selbe mensche an den selben worten, diu der vater sprach, und ouch an der erschînunge der tûben, von nôt daz muoz sîn, âne allen zwîvele, daz er sî der gewârig got; wan nieman der zwîvelôt hir an, daz der menschen süne niht ensîen menschen, und ouch der vihe *) kindere enzwîvelet man ouch niht nuowen si sîen irs geslehtes, von dem daz siu geborn werdent: des enzwîvelt nieman. Doch sô sülent ir wizzen, umbe daz, daz nieman dekeiner irresal oder irrunge, dekeines ungelouben blîbe oder habe, sô sint die drîerhant erschînunge hiute erschinen. Wan bî der êrsten erschînunge sô ist ze merken, daz er ist ein gewârig mensche, und ist bewêret und erliuhtet, daz er ist ein sun der menschen. Unde mit der andern erschînunge ist uns ze verstên gegeben, daz er ist der herre, der gewârig gottis sun. Und an der dritten erschînunge ist ze (16ᵇ) merken, daz er ist der gewâr got und ein schepfer aller nâtûren und ein herre. Wan von sînem gewalt unde von sîner hêrschaft sô verwandelônt sich alle nâtûren, und dar umbe, vil lieben, sô sülen wir Cristum minnen rehte als einen gewârigen menschen und ouch alse unsern bruoder. und ouch sô sülen wir in êrun *) alse gotis sun unde sülen in an betten alse got. Wir sülen sicherlîchen an in glouben. Jâ wizzent, mîn brüedere, wir sülen im sicherlîchen glouben, wan ime gebristet dekeiner maht, er habe wol maht, daz er uns wol behalten müge unde sêlic machen müge, wan er ist der gewâr got und der gewâric sun gotis. Und ouch sô gebristet im dekeines guoten willen, er welle daz wir sêlic sîen, wan er ist von unserre nâtûre geworden ein gewâr mensche und ein sun der menschen. Und wie mohte er uns werden unhœrlich, nuowen er müeste unser gebet hœren, wan er durch unsern willen worden ist uns glîch lîdende, wan er was lîdelich unde leit alse ouch wir.

Nû merkent. Und ist daz ir begerent etwaz ze hœren von disen erschînungen zuo einer lêre, sô daz ir dâ von etwaz gelêret wellent werden zuo iuwerre bezzerunge, sô daz ir dâ von gebezzerôt mügent werden, sô sülent ir des êrsten merken, daz Cristus des alre êrsten erschein ein kint mit sîner muoter. Und hie bî sîn wir gelêrt, daz wir

---

*) vehe. **) in *fehlt.*

vor allen dingen (17ᵃ) einvaltige *) unde dêmüetig sülen sîn. Sant Mathêus schrîbet ouch in dem êwangeliô von dirre hôchzît alsô, und hie bî sülen wir merken, daz wir ouch opfer sülen bringen dem gebornen künige, wan er ist ein îteler oder ein üppiger bitter, der niht mit andâht hiute disem kindelîn opferet. Wan alsô schrîbet Moyses in dem buoche Exodi 'vor mînem antlütze sol nieman îtel noch lêre erschînen.' Nû sülen wir des êrsten ze opfer bringen golt. Daz ist alsô ze verstân, daz wir uns mit vlîze üeben sülen und uns erheben sülen über uns selben in die götlichen wîsheit, unde sülen dâ schouwen, wie guot daz got in im selber sî, und wie wirdic und wie löblich er mit dem menschen sî. Wan alsô sprichet Salomôn in der wîsheit buoch 'diu wîsheit ist verre bezzer denne alle kostlîcher rîchtuom oder rîcheit, und dekein dinc, wie begerlich oder wie lustlich ez sî, daz enmac sich niht glîchen der wîsheit.' Und noch **) sprichet Salomôn in der wîsheit buoch VII. c. 'ich hân si gesast oder geahtet für elliu rîch und für alle stüele,' daz ist für allen gewalt, unde hât ***) ouch gesprochen, daz dekein rîchtuom ir glîchen müge.

Zuo dem andern mâle sô sülen wir opfern wîrrouch, daz ist unser andêhtigez gebet, des wir uns flîzen sülen. Wan alsô sprichet Dâvîd 'herre, rihte unser gebet für dîn angesiht.' Nû merkent. Daz wîrrouch (17ᵇ) smeket wol unde riuchet wol unde brinnet in dem fiuwer. Alsô sol ouch unser gebet widersmeken oder widerriechen mit emzigunge, sô daz wir ez emziclîchen tuon sülen. Wan alsô sprichet sant Lucas in dem êwangeliô 'man muoz alle zît betun unde niemer sol man abelân'. Daz gebet sol riechen mit dêmüetikeit, wan alsô ist geschriben in ecclesiaste XXXV. c. 'daz dêmüetige gebet daz durchdringet die gewolken und den himel.' Und daz gebet sol ouch brinnen von andâht, wan alsô sprichet sant Paulus zuo den Chorinten XIIII. c. 'ich psalliere, daz ist: ich fröuwe mich geistlîchen mit dem geiste, und ouch psalliere ich mit dem gemüete.'

Und zuo dem dritten mâle sô sülen wir opfern die mirren, daz ist: wir sülen bettun mit riuwe und mit bitterkeit des herzen unde mit arbeit des lîbes. Diu mirre ist bitters gesmakes und diz meinet bitterkeit der buoze oder der riuwe. Wan alse der mage von überiger oder unmêziger spîse den süezen smak verliuset unde wirt widerbrâht von dem bittern trank des arzâtes, alsô wirt des menschen herze, daz dâ erfület ist von liebi der sünde, daz enmac von dekeinen dingen sô wol widerbrâht werden sô von bitterkeit (18ᵃ) des herzen und alremeist

*) einvoltige. **) ouch. ***) han.

daz man dem herzen dike die bitterkeit ze drinken gebe. Wir sülen drinken wîn mit mirren, daz ist mit betrahtunge unsers herren marter. Von dem sô sprichet Dâvîd 'dû hâst uns getrenket mit dem wîne der riuwe.' Wan alsô vil sô ist diu riuwe sêliger unde bezzer dem menschen, alsô vil sô ez bitterre ist von gedenkunge der sünden oder betrahtunge. Nû fürbaz. Diu mirre widerstât der fiuli, wan swar zuo man si leit daz enfûlet niht gerne. Und dâ bî ist ze merken üebunge des lîbes. Von dem sô sprichet Salomôn in der minne buoch 'mîn liep ist ein mirrenbüschelîn oder mîn geminter.' Und fürbaz sprichet er 'mîn geminter mir und ich im.' Und hie von sprichet sant Bernhart; er sprichet niut ein bürdi, sunder er sprichet: ein bürdelîn ist mîn geminter, daz ist, daz er mit minnen oder von minnen, die si zuo im hât, lîhticlich si füeret unde lîhticlich treit, waz er ir arbeit erzeiget unde smerzen.

ADAMS ERSCHAFFUNG AUS ACHT THEILEN.

Jacob Grimm hat in der zweiten Ausgabe der deutschen Mythologie S. 531 ff. und in den Nachträgen dazu S. 1218 fünf der Zeit und dem Ort nach einander fern liegende Überlieferungen von der Erschaffung Adams aus acht Theilen beigebracht. Seitdem aber sind noch mehrere Aufzeichnungen hinzugekommen, auf welche aufmerksam zu machen um so weniger überflüssig ist, als sie zum Theil in minder allgemein bekannten Werken sich zerstreut finden.

In dem angelsächsischen Dialog zwischen Saturn und Salomon (Thorpe's Analecta S. 95) lesen wir: „Saga me þæt andworc þe Adám wæs of-ge-worht se ærusta man? Ic þe secge of VIII punda ge-wihte. Saga me hwæt hatton þage? Ic þe secge þæt æroste wæs fóldan pund, of đam him wæs flesc ge-worht; ođer wæs fyres pund, þanon him wæs þæt blód reád and hát; þridde wæs windes pund, þanon him wæs seo ædung ge-scald; feorđe wæs wolcnes pund, þanon him wæs his módes unstađel fæstnes ge-scald; fifte wæs gyfe pund, þanon him wæs ge-scald se fat and geđang; syxste wæs blostnena pund, þanon him wæs cagena myssenlicnys ge-scald; scofođe was deawes pund, þanon him becom swat; cah to the wæs sealtes pund, þanon him wæron þa teares sealte.“ Also aus Erde das Fleisch, aus Feuer das rothe und heiße Blut, aus Wind der Athem, aus Wolken des Sinnes Unbeständigkeit, aus (?) Fett und Sehnen, aus Blumen die Augen, aus Thau der Schweiß, aus Salz die Thränen. Dieß stimmt, abgesehen von der Aufeinanderfolge, genau mit dem Rituale ecclesiæ clunel-

mensis bei Grimm S. 531 bis auf einen Bestandtheil. Dort haben wir: „pondus gratiae, inde est sensus hominis;“ oder nach der angelsächsischen Interlinearversion: „pund gife, of þon is þoht monnes; hier: gyfe pund þanom him wæs ge-scald se fat and geđang.“

In einer englischen Räthselsammlung des 15. Jahrhunderts 'Questions bitwene the Maister of Oxinford and his Scoler' (Reliquiæ antiquæ 1, 230) wird gefragt: „Whereof was Adam made?“ und geantwortet: „Of VIII thingis: the first of *erthe*, the second of *fire*, the III^d^ of *wynde*, the IIIIth of *clowdys*, the Vth of *aire* where thorough he speketh and thinketh, the VIth of *dewe* whereby hi sweteth, the VIIth of *flowres* wherof Adam hath his ien, the VIII is *salte* wherof Adam hath salt teres.“ Hier haben wir wieder genaue Übereinstimmung der Bestandtheile mit den beiden angelsächsischen Überlieferungen bis auf einen Bestandtheil, der in allen dreien ein anderer ist, und hier zwar: die Luft, wodurch der Mensch athmet und spricht*).

Aus einer provenzalischen Sammlung von Räthselfragen hat Karl Bartsch in der Germania 4, 314 unter andern das folgende mitgetheilt: „De cantas causas fo fags Adam? De VII**): de limo e de l'ayga de la mar e del solelh e de las nivols del cel e del ven e de peyras e del santz esperitz: del *limo della terra* fo facha la sia *carn*, el *sanc* de *l'ayga* de la mar, els *huells* de *solelh*, car enaysi coma lo solelh es lums de la terra, enayssi so los huells del cors, e de la *nivol* fo facha la *cogitatio*, e del *vent* [....], e de las *peyras* son los *osses*, e del *santz esperitz l'arma*. enayssi co fo fagz del limo de la terra, dec esser plus lis e de l'ayga motz savis e del solelh motz nobles e las nivols motz cars e del ven motz laugiers e de las peyras motz durs e dels santz esperitz, per que dec esser motz bos e motz hobediens a nostre senhor dieus et als cieus mandamens.“

Diese provenzalische Überlieferung stimmt genau, auch in der Reihenfolge der Bestandtheile, mit der französischen bei Grimm S. 1218 aus Paulin Paris les manuscrits français de la bibliothèque du roi 4, 207, nur ist sie unvollständig. Denn zunächst fehlt die Angabe dessen, was aus dem Winde entstanden ist, nämlich der Athem, und dann die Angabe des achten Bestandtheils und dessen, was daraus erschaffen.

Aus einer Handschrift des Brittischen Museum (Cod. Clarend. vol. XV. fol. 7 p. 1) ist in dem neuerdings erschienenen Werke 'Three

*) Die Stelle aus Saturn und Salomon und aus den Questions hat Thomas Wright in den Anmerkungen zu: The vision and creed of Piers Ploughman. Second edition. London 1856, 2, 532 beigebracht.

**) Gedruckt in der Germania ist XII.

irish glossaries. With a preface ;and index by W. S. London 1862, S. XL ff. die folpende *irische* Aufzeichnung bekannt gemacht worden:

„Is fisigh cidh diandernadh adham .i. do vn[ı] rannaib: in céd rann do talmain: indara rann do mui: in tres rand do ghrein: in cethramha rann do nellaib: in cuigid rann do gaith: in sé[isedh] rann do clochaibh: in sechtmadh rann don spirad naomh: [in tochmadh rann do soillsi in domuin]. Rand na talman, as ı sin in colann in duine: rann na mara, is ı sin fuil in duine: rann na greine a qhne 7 a dreach: [rann dónellaib......]; rann na gaoithe anal an duine: rann na cloch a chnamha: rann in spirada naoim in anmain [leg. a anam]: an rann dorighne[dh] do soillsi in domuin as ı sin a chráiqheacht [leg. chráibhdheacht]. Madhi in talmaidhecht bhus fortail isin duine bud lease. Madhi in muir budh enaidh. Madhi an grian bud alainn beódha. Madhiat na neoil bud otrom druth. Madhi in gaoth bud laidir fri gach. Madhiat na clocha bud cruaidh do traoth a[dh] 7 bu gadaiqhe 7 bu sanntach. Madhí in spirad naomh bud béodha deqhgnéach 7 bud lan da rath in scribtuir dhiadha. Madhi in tsoillsi bú duine sográdhach sotoqhtha."

D. h. nach der Übersetzung des Herausgebers ins Englische: „It is worth knowing what Adam was made of, i. e. of eight part: the first part, *of earth*; the second part, of *sea*; the third part, of *sun*; the fourth part, of *clouds*; the fifth part, of *wind*; the sixth part, of *stones*; the seventh part, of the *Holy Ghost*, [the eight part, of the *light of the world*] The part of the *carth*, this is the man's *body*; the part of the *sea*, this is the man's *blood*; the part of the *sun*, *his face* and *his countenance*; the part of the *clouds*....]; the part of the *wind*, the man's *breath*; the part of the *stones*, his *bones*; the part of the *Holy Ghost*, his *soul*; the part that was made of the *dight of the world*, this is his *piety*. If it be the carthiness that is prevalent in the man, he will be slothful. If it be the sea, he will be changeful (?). If it sun, he will be beautiful, lively. If it be the clouds, he will be light, forlish. If it be the wind, he will be strong to every one. If it be the stones, he will be hard to subdue and be a thief and be covetous. If it be the Holy Ghost, he will be lively, of a good countenance, and be full of the grace of the divine scripture. If it be the light, he will be a loveable, sensible man."

Auch diese irische Aufzeichnung stimmt genau mit der französischen, und auch der achte Bestandtheil, dort „la clarté du monde", hier das Licht der Welt, fehlt nicht. Daß es im Französischen heißt: „la clarté du monde signifie Criste et sa créance", und im irischen: der Theil des Lichts der Welt ist die Frömmigkeit des Menschen, kömmt auf eins hinaus. Ebenso wenn im Französischen aus dem heiligen Geist das Leben, im Irischen und Provenzalischen die Seele herrührt.

Die französische, provenzalische und irische Überlieferung fließen offenbar aus einer und derselben Quelle, ohne Zweifel aus einer lateinischen. Läge sie vor, dann würden sich auch die scheinbaren Abweichungen in der Angabe der Eigenschaften beim Vorwiegen irgend eines der acht Theile wohl nur als verschiedene Übersetzungen herausstellen.

Die französische Überlieferung gibt — was Grimm nicht mitgetheilt hat — als ihre Quelle die Offenbarung des Methodius*) an, allein man sucht vergeblich diese Erzählung von Adams Schöpfung darin.

Mit der Stelle aus Gottfried von Viterbo bei Grimm S. 532 stimmt genau eine Stelle eines nicht näher bezeichneten Gedichtes einer Grazer Handschrift, welche Diemer in den Anmerkungen zu seinen deutschen Gedichten S. 78 hat abdrucken lassen. Der Dichter muß aus Gottfried selbst, oder aus derselben Quelle wie dieser, geschöpft haben.

Endlich gehört noch hierher eine Stelle aus einem Tractate des Bruders David von Augsburg (Zeitschrift 9, 29). Dort wird vom Menschen gesagt: „aller dinge nâtûre und glîchnisse ist in ime: der erden an dem vleische, der steine an dem gebeine, des luftes an dem geiste, der winde an den blæsten, des fiures an der werme, des wazzers an dem bluote, der liehte an den ougen, der bäche an den âdern, des himels an der hirneschalen." — Man bemerke, daß hier die Adern von den Bächen herrühren. Sonst kommen die Adern nur noch in dem Gedicht der Vorauer Handschrift bei Grimm S. 532, bei Diemer S. 320, vor, wo sie aber aus den Kräutern (*würzen*) hergeleitet werden.

Schließlich erwähne ich noch, daß der englische Herausgeber jener irischen Aufzeichnung, die er als besonders interessant wegen ihrer Übereinstimmung mit den von Grimm angeführten Überlieferungen bezeichnet, dazu noch bemerkt: „Ich confess that to me it appears to have quite a Talmudic appearance. A some what similar passage, however, occurs in Yâjnavalkya," s. Dharmaçastram, ed. Stenzler, 76, 77, 78, See, too, Spiegel's Die traditionelle Literatur der Parsen, S. 116.

Die Stelle aus Yâjnavalkya's Gesetzbuche lautet nach Stenzlers Übersetzung: 'Von dem Äther bekommt er (der Mensch im Mutterleibe im dritten Monat) Leichtigkeit, Feinheit, Laut, Gehör, Kraft u. s. w.; von dem Winde Gefühl, Bewegung, Entfaltung der Glieder und Härte. Von der Galle das Sehen, Verdauen, Hitze, Aussehen, Glanz; vom Wasser den Geschmack, Kälte, Geschmeidigkeit, Feuchtigkeit und

*) Nicht des Methodius Patarensis, des Bischofs von Tyrus, im 3. Jahrhundert, sondern wahrscheinlich eines Patriarchen von Constantinopel dieses Namens aus dem 13. Jahrhundert.

Sanftheit. Von der Erde Duft und Geruch, Schwere und Form. Alles dies bekommt der neugeborne Geist im dritten Monat, dann bewegt er sich.'

Nach der citierten Stelle aus Spiegel's Werke heißt es im Bundchesch bei der Auferstehung: Zu jener Zeit entstehen (wieder) aus der göttlichen Erde die Knochen, aus dem Wasser das Blut, aus den Bäumen die Haare, aus dem Feuer die Lebenskraft, wie sie das bei der ursprünglichen Schöpfung angenommen haben. Vgl. Grimm S. 536.

WEIMAR, Juli 1862. REINHOLD KÖHLER.

ÜBER JOHANNES ROTHE

VON

FEDOR BECH.

VII.

In dem sechsten Bande dieser Zeitschr. S. 51—67 *) wurde der Versuch gemacht, das von Vilmar herausgegebene Gedicht „Von der stete ampten" u. s. w. Johannes Rothen zuzueignen und auf S. 61 zugleich vermuthet, daß der eigentliche Titel des fraglichen Werkes „Des râtis czucht" gelautet habe. Diese Vermuthung gründete sich auf eine in den Eisenacher Rathsfasten dem Namen *Reinhardus Pinckernail* beigefügte Bemerkung: *hic Reinhardus auctor est ritmorum Germanicorum qui inscribuntur des rathes zucht*, *ut pat*[*et*] *ex litteris initialib*[*us*] *majusculis*. Es kam dabei hauptsächlich darauf an, den Namen *Reinhardus* in den *litteris majusculis* (den *houbitbuochstaben*) wiederzufinden. Die aus der Fuld. Handschr. dort mitgetheilten Hexameter zeigten vom Akrostichon wie es schien noch die Silbe *Rein*...., alles übrige war, so wurde weiter vermuthet, in Folge des Ausfalls mehrerer Verse verloren gegangen. Jetzt liegt mir eine durch die Güte eines Freundes besorgte Abschrift der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigten Berliner Handschrift (hinter Philipps Marienleben, vgl. v. d. Hagens und Büschings Grundriß S. 420—421) vor, welche schon darum mitgetheilt zu werden verdient, weil sie nicht nur die Vermuthung jener Lücke in der Fuld. Handschr. bestätigt, sondern auch das

---

*) In der citierten Abhandlung muß es S. 62 Z. 14 ff. der Deutlichkeit wegen heißen: „bei ihm stehen die beiden gereimten Vershälften, wie jedenfalls schon in der Fuldaer Handschr., noch unter einander statt" u. s. w. Ferner auf S. 54 Z. 20 sind die Worte: „hiernach ist" u. s. w. bis „nichts Anstößiges hat," zu streichen, desgl. auch S. 63 Z. 13—15 von „dagegen" bis „nachgewiesen wurde." S. 65 Z. 6 von unten lies *senftlichlich faße* statt *senffticlich*.

Akrostichon des Namen *Reinhard* vollständig bewahrt hat. Der Umfang des hier erhaltenen Gedichtes ist ohnehin weit größer als Vilmar auf S. 1 ff. vermuthungsweise angegeben hat; es enthält hier im Ganzen 577 Verse, während es nach Vilmars Annahme nur 244 (245) betragen würde. In ihm finden sich wieder die Verse 109–310, 360—373, 376—385, 502—527 und noch einzelne versprengte; andererseits erscheinen hier mehrere längere Abschnitte, welche in der Fuld. Handschr. fehlen, so zwischen V. 282 und 283 einer von 58, nach V. 310 einer von 126, nach 527 einer von 96 Zeilen. Die bei Vilmar von 334—359 reichenden Verse bilden in der Berl. Handschr. zum Theil und mit neuen vermischt den Schluß. Der Abschnitt, welcher *von der forstin râtgeben* handelt und den letzten Theil in der Fuld. Handschr. abgiebt, fehlt dagegen hier gänzlich. Die vor V. 109, sowie die zwischen 385 und 502 vermissten Stücke sind, wie in dem Litterar. Grundr. bereits vermerkt worden ist, durch Ausschneiden von erst 4 und dann 2 Blättern verloren gegangen.

Schon aus diesen Angaben erhellt, daß beide Redactionen von einander durchaus unabhängig sind. Die um fast ein halbes Jahrhundert jüngere Berliner bietet trotz ihrer jüngeren Sprachformen, trotz ihres in Folge von Missverständniss und Willkür im Allgemeinen schlechter gestalteten Textes, doch im Einzelnen hin und wieder bessere Lesarten dar. Im Folgenden werden daher außer den neuen Abschnitten, welche die Berl. Hs. mehr enthält, auch die Abweichungen derselben vom gemeinsamen Texte angegeben werden. Sonst wurde nach den in dieser Zeitschr. 6, 40 angegebenen leitenden Grundsätzen hierbei verfahren.

Die Berliner Hs. (= B) beginnt mit V. 109 bei Vilmar (= A): 109 B. *den.* 112 *hy weck.* 113 *besser ist dir eyn auge in daz h.* 114 *dan mit beyden augen.* 116 *in fremde lant.* 117 *dan du hettest.* 118 *und erworbest damit eyn bose e.* 119 *g. g. ist eß gar wol eß auch st.* 120 *wan eyn h.* 121 *da werden sie von.* 122 *die kamer hie mit ich m.* 123 *soln* (so immer!). *sin* fehlt. *getraw.* 124 *buwe.* 125 *und soln nicht s. sy g.* 126 *dicz bekomet vnd stet.* 127 *soln den schaden m.* 128 *bezzern vnd g.* Darauf Überschrift: *von den schopphen.* 129 *dye k. der menschen vnd den m.* 130 *by den wort vnd dicz kunt.* 131 *gericht : nicht.* 132 *die warheyt.* 133 *rechtes.* 134 *vnd auch daz recht uß sagen.* 135 *wyß man.* 136 *i. d. bûche*] *etwaß.* 137 *d. g. mannes.* 139 *spricht . gericht : pflicht.* 140 *alle zyt in w. phl.* 141 *gesecz g. daz ist.* 142 *sinen.* 143 *kundigen . gebot.* 144 *gesecz . dērat.* 145 *auch* (so immer!). *den stunden.* 146 *den munden.* 147 *wer auch wol durch miß (weiß?) kan spehen.* 148 *die boßwicht . gegehen.* 149 *vnd die*

spüret als eyn getrewer hunt. 150 *iren lumunt.* 151 *vnd erkennet der lute vnder scheyt.* 152 *a. t. vnd an boßheyt.* 153 *vnd meldet waz do ist vntogtlich.* 154 *wol.* 155 *die den edeln g. enpheet.* 156 *vnd auch den stanch.* 157 *nach den also spricht hie von.* 158 *i. d. w. buch Salomon.* 159 *ich habe in allem mynē lebn̄.* 161 *also der wirre den vserweckt.* 162 *des geruches nymandes vor silct* (?). 163 Überschrift: *von den wechtern.* (D) *y ern die sin den w. gut.* 164 *die di stete haben in hutte.* 165 *gen.* 166 *neme.* 167 *die in den st.* 169 *tagh.* 170 *enmag*] *magh.* 171 *an der stat da haben sie macht.* 175—176 *aber die wechter uff den muren* | *die soln horchen vnd schuten (schuren?)* | *vor den finden die frunde* | *vnd al* (?) *wachtene wol vor* (?) *kunde.* 177 *das der rynt sie icht der sleyche.* 178 *vnd daz volgk vortilge glich.* 179 *d. s. st. geschriben also.* 181 *flyssyclichen.* 182 *ir wist . wan u wir . sachen.* 183, 184 *kome vnd uch heymelich* | *slahn̄ vorderbe alle glich.* 185 Überschrift: *von den wepnern. — Dy armen daz sin die wepnere.* 186 *stete auch z.* 187 *dicz mag . mercken.* 188 *arme. starcken.* 189 *auch* fehlt in *B.* 190 *also eyn iglicher daz wol acht.* 191 *a. tr. an heben an r.* 193 *es geschriben stet.* 195 *sein.* 196 *synem armen.* 197 Überschrift: *von den schutzen.* — [*d*]*y arme daz sein auch.* 198 *die zu der were dich musßen.* 199 *vnd alle ander W.* 200 *muß han.* 201 Überschrift: *von den hauptmann.* — [*d*]*as vorhercz vnē die brust.* 202 *die mag man wol duten alsust.* 203 *es mag . heubtm.* 204 *sache* fehlt. *nympt.* 205 *dy an treffen d. g.* 206 *beyde in den st.* 207 *voyt . ampm.* 208 *wepner.* 209 *zu den krigen.* 210 *S. underthan wohl gestercken.* 211 *aller stete lute.* 212 *also daz herz den steten chute.* 213 *deß im ampman geburt.* 214 *sey.* 215 Überschrift: *von den kauffluten.* — *sich*] *sie.* 216 fehlt *mit.* 217 *also.* 219 *stetichlich.* 220 *also . kaufflute.* 221 *bringen.* 222 *dorff ader nichten hat.* 225 *wann . edemet me.* 226 *geschit . allen gliden.* 227 *wan man der nicht furet zu.* 228 *noch ir so mussen sie u. g.* 229 *wonetin*] *waren.* 231 *mussen dar vmb.* 232 *vnd also die auge edempten menschen.* 233 Überschrift: *von den bruwern vnd schencken.* — *die blaßen.* 234 *sin.* 235 *der trenckerie wolden.* 236 *taberne.* 237, 238 *die muß man in den steten han* | *uff daz trincken daz finde eyn iglich man.* 239 Überschrift: *von den fleischman fischer vnd becken.* — *ich*] *ich uch* 240 *den magen.* 241—244 *mit den fischern vnd becken* | *die den magen denen vnd smecken* | *hacken* (?) *krichen* (?) *vnd garbretere* [cfr. Ortloff, Distinct. 5, 22 *knochenhouwer kouche und dy garbretere,* und Anzeiger f. K. d. D. Vorz. 3, 303, wo zu dem *fleißwerg* gerechnet werden *ieger weydelute fleißhower schinder koche garbreter.*] *dieser haben die stet nuz vnd ere.* 245 Überschrift: *von den treger vnd schrotere.* 246 *die dich die last muß drucke.* 247 *bezeigen uns die tr.* 248 *vnd der legel vaß pfl.* Darauf noch vier Verse, welche in A fehlen:

Die da tragen heben vnd schroten in
Beyde wasser ber mede vnd win
Vnd auch ander were (sic!) *last*
Die da kauffet vnd vorkauffet der gast.

249 *g. h. ingeweide ader lip.* 350 *sein.* 252 *stetlich*] *stete. bleyben.* 253 *zummern.* 254 *nehen.* 255 *desselben.* 256 *also . neryt*] *daz da neret.* 257 Überschrift: *von den botenlauffern. — bey den beynen . vorsten.* 258 *die knecht.* 259 *gezeiten.* 260 *sey.* 261 Überschrift: *von den schelcken.* 262 *ampt,* 263 *ettelichen.* 264 *Do werden schalck.* 265 *vnd* fehlt, *der ere haben.* 266 *waz solde ich von den sonderlich sagen.* 267 *wan ich gliche.* 268 *dy da sten den vnfr.* 269—272 *Ein boses glichet sich eym boßen* | *Dach so sal man sie nich abelosen* | *Man kan des alles weningk enpern* | *alles der guten glide wil ich gewern.* 273 *also muß man die.* 274 *hie mit muget.* 275 *ganz.* 276 *Eins menschlich glichenis.* 277 *dar vmb daz es alles an eyme l.* 278 *sey.* 279. 280 umgestellt: *da es zu gesaczt ist* | *vnd den andern dinen z. a. fr.*

Nach V. 280 sind in B folgende Verse eingeschaltet, welche in A fehlen:

281 *Hat der lîcham sîne glede*
in moge in macht, sô blîbit ein frede;
werden dî abir abegehowen,
sô muez man gebrechin schowen.
285 *Adir werdin si krang adir suchtig,*
so werdin si zuhant nicht tuchtig.
Wel ein gledemâz daz tû,
daz dem andirn geborit zû,
in glîchir wîse daz den stêt
290 *also der ûf dem houbit gêt,*
dem vorkêrit sich mage lebir mit lungin.
Merkit daz, ir aldin und ir jungin!
Welch stat er rechtin amchtlûde enperit,
der werdit unsaldin gnûg bescherit.
295 *Welch hantwerg krankit mit ungehorsam,*
daz lîdit vele dicke scham.

281 seyn glide. 282 eyn fride. 283 die aber glide abegehawen schawen. 285 aber . krank. 287 wil . glidemaz . thu. 288 geburet. 289 *Überschrift*: Ein gemein rede von der gemeyn. — den]? *etwa* dem *oder* danne. 290 heubt. 291 verkeret . mach . mit] vnd. 293 ir . amptluten. 294 wird vnselden. 295 hantwerg krancket. 296 vil. 297 lute.

Wô haz nît di lûte machit suchtig,
dâ werdin sî selbir vortuchtig.
Wan hende arme fûz und beine
300 *mit dem houbt und herzin nicht sin eine,*
wer en danne krefte wolde gebin,
daz enkan ich nicht gewizzin ebin.
Wan di gemeinde der stete mit aldin
nicht woldin di eintrechtikeit behaldin,
305 *so werdin si selbir krang und eigin.*
Dit wel Aristotiles bezeigin,
dô her spricht daz di gesamet kraft
habe grôz sterke und meistirschaft,
und wan si nicht bî einandir ist,
310 *so ist si fûle als ein mist.*
Der wîsir man konig Salomon
der spricht ouch etswaz darvon,
man sulle mit flîze daz herze bewar,
wan in eme sî daz lebin gar.
315 *Daz herze der stete daz ist der rât,*
wan der nicht gûte bewarunge hât
und nicht werdit gehalden in hûte,
so komit en seldin icht zu gûte.
Wô betrûbit werdit daz herze,
320 *und sô daz hoibit pîngit der smerze,*
dô ist nirgen kein gesuntheit
in den ganzen lîcham geleit.
Daz ist wô zweischellig werdit der rât,
und der amchtman gehoren hât,
325 *dô ist von dem armin biz an den rîchen*
nirgen kein frede sicherlîchen
noch schedunge narunge noch schucz
noch keinerlei êre noch nucz.
Dicke ist abir geschên, dî czweitracht
330 *in den stetin habin gemacht,*

298 vertuchtig. 300 heubt. 301 yn dan. 302 nit. 304 eintrechtigkeit. 305 krank. 306 dicz . wil. 307 do her. 308 meinsterschaft. 309 bey. 311 wyß man konigk. 312 auch . etwaz. 313 solle. 314 in im sie. 317 wirt. 318 in. 319 wert. 320 heubt. 323 zweyscheldig . wirt. 324 amptman . gehoren] *vielleicht* geborne. 325 dô ist] daz . von dē . reichen. 326 fride. 327 scheûdunge (?). 329 ab geschein . die zweyetracht. 330 habñ.

daz si wênig gûtis irworbin
und selbir lestirlichin vortorbin.
Wô sich ein samenunge lezit teile,
daz komit en allin zu unheile,
335 *ez sî in stetin adir ûf dem felde.*
Gesamint kraft ich nicht enschelde,
wan welchir man drî sterke hât,
der tût vor sechse dicke ein tât:
also tût tuchtigir getrûwir rât.

Von dem râte.

r Râtisman bes stête, tû gerne des frumin bete, 1
Fûre recht gerichte, sprich wîbin obil mit nichte,
Erbuit got êre, bes setig, czorne nicht sêre,
Geistliche lûte bewerdige, nicht fingerdûte.
e Êre habe vor gote, wer elder ist ime râte, 5
An gêne an siczin, nâch ordenunge nâch wiczin,
Czuvordirst sêre râtsmeister und kemerêre,
Wanne dî besorgin di stad beide abunt und morgin.
i In dîner gewalde saltû dich sûzeclichen halde,
Abe dir entrinne daz glucke daz man dich minne. 10
Bescherit dir got êre, hômûtige dich nicht zu sêre
Ûzen an deme lîbe, dîn herze lâz nedir blîbe.
n Nicht lûte kôse, wâre worte gûtlichin lose,
Wanne du salt rede, bes setig dîner gelede,
Vortrag den aldin, czu wîsheit saltû dich haldin, 15
Her buwit ûf îse, wer sich dunkit zu wîse.
h *Hûte dich vor spele, bes nuchtirn, kôse nicht vele,*
Saltû icht sagin, sich by (?) dich vor missehagin,

331 erworben. 333 samanunge lesset . teile] tribe. 334 kumpt in . vnheil. 335 sey . stete . dē. 336 gesampt . nit . enschelde] schelde. 337 welch' . dry sterck. 338 sechs dick. 339 getrawer.

Überschrift in B: von den ratesmannen. 1 *A* râtzm. *B* atesman. *A* bis, *B* biß. *B* gern dem fremden sein b. 2 *B* Eine rechte . vbel wyben mit nicht. 3 *B* bute. *A* bis, *B* biß. *B* zurne nit. 4 *B* geistelich. *A B* bewirdige. 5 *B* ere fru vnd spat . in dē rat. 6 *fehlt in B. A* gen . wicze. 7 *A* czu vorderste. *B* die ratmeinster kamerer. 8 *B* wan sie . abent; *fehlt* beide. 9 *B* demutig halde. 10 *B* ab . gluck. 11 *B* gebet. *A* dy ere so mutige. *B* so vber hebe dich des nit. 12 *B* Doch schon geberde Machet dich amptlute werde. 13 kôse] *A* . . .se. *B* war wert. *A* gutlich. 14 *B* wan . so bist set . bede. 15 *von hier ab in* A *eine Lücke.* 17 *B* spil . biß . vil. 18 sich by]? schuwe? schutze?

Ouch rûme dich seldin, vorgib nîmande mit scheldin.

— — — — — — — — — — —

a *Arme und rîche dî saltû lâzin bî glîche,* 20
Lâz alliz vechtin, volge snelle, gestant deme rechtin,
Waz du salt scheide mit orteil wyche mit dem eide.
Schône nicht der frunde, liep leit wige glîch âne sunde.
r *Rât gerne zu frede, dich bedenke wan du salt rede.*
Gestate nicht geverde, rede kort, lâz ende werde. 25
Obirwinde met gûte, strâf heimeclich in sûzem mûte.
Nicht scheme dich frâge, hore gar ûz waz man dir sage.
d *Dîn êlichez lebin, dîn cleit halt czemelichin ebin.*
Mit fromedin wîbin in liden nicht vermiden (?)
Mêziglichen zere, bes hobisch, gût, nicht tûre swere. 30
Sûze schempfe gerne, daz man in schempfe lerne.
Dû ensalt nicht rîden âne satel czu keinin gezîdin,
Nicht ouch gebrûche der hosin von linen tûche,
Nicht ûf den gassen noch cleidern noch uf vassen (?)
Noch fegen dî reine, des nachtis nicht gên alleine. 35
Der werke dich scheme, di dir nicht mogen gezeme.
In glîchem zile di munz lâz stempfen vile.
Mit stîgen mit fallin vorgêt der kouflûte schallin.
Gebot nuwe nicht mache, ez si dan redeliche sache,
Dî dich bewege, der di warheil muge sege (?). 40
Nicht thuge gebote, dî nicht bestendig sin gote.
Gêhe nicht zu rêtin, du werdist dan dar zu gebetin.
Nummer dich gewere, wan du icht nuczis salt swere.
Schône wol der armin, der unschult lâz dich erbarmin.
Wîche ûz den rêtin, wan dich di sache an tretin. 45
Du ensalt nicht blîbe biz daz man dich darvon trîbe.
Keine czweitracht mache, fromder sunde bis nicht ein sache.
Daz dîn ertrachten icht schade, daz saltû achten.
Den manger wîse grîsen lâz dich gerne unterwîsen.
Nîmandis lare vorsmêhe, darnâch recht gebâre. 50

19 auch . nymand. 20 dy . by. 21 alles . valge . dem. 22 urteil. 23 schon . an. 25 vberwynde mit. 29 fremden . in liden (= und lidigen?). 30 biß . hubisch . thure. 51 schumpfe, *beide Male.* 32 rytn̄ . gezeitn̄. 34 *vielleicht hieß es* ledirin noch vorwazzin? *oder* noch kleibin noch ûfvazzen? 36 schemen : gezemen. 37 daz stemet . vil (*auch* zele : vele *wäre dem Dialecte gerecht*). 38 kaufflute. 39 sey. 41 thugen. 42 rechten. 43 nymer. 45 rethen . sach. 46 bliben . triben. 47 fremder . biß. 49 mn̄gn̄ wisen.

Waz gancz sal blîben, daz sal man gancz lâze schrîben.
Di schrift bewart an straffen mā daz gart (?)
Êre dî geslechte, so troczin dir nicht dîne knechte.
Mit gote mit êren saltû gût alles weren (?)
Bis hêre des gûtes, wedirstôz gewalt starkes mûtes. 55
Dîn sin dîne trachte dînes werkes endes suln achte.
Pflige gûter dinge, nôch gemeinem nucz alles ringe.
Nym (?) *nicht zu sêre, noch schimpfe lûten an di êre.*
Mêziclichen rume (?), *daz strafft und gebit syn̄e* (?).
[*Gib dîn macht und laß dich richten* (?)]
Waz man wel slichte, daz zweie du vordir mit nichte. 60
Rede nicht unnucze, mit redin unrecht nicht schucze.
Sich wî dû lebist, daz du icht ergerunge gebist.
Merkemm (?) *bedûten gloube nicht allen lûten.*
Flûch ouch lîpnisse, ringe nicht sêre nâch genisse (?).
Vortrag, lâz dir sagin, daz dir dang sûner tragin. 65
Di wârheid daz findet, daz si grôz ding obirwindet.
Râtisman bes wîse, lâz zucht dich sêre prîse.
Sal man dir schrîben êrsam, sô mustû ez blîben.
Clûg vorbedêchtig wârhaftig getrûwe eintrechtig
Bescheiden frome, dese sullin alle an dich kome. 70
Dîn rât sî nuczlîch fredesam trôstlich und schuczlich.
Waz du salt rechin, daz saltû selbir nicht brechin.
Des nummer vorhenge, waz gemeinen nucz nicht enbrenge.
Wer gût wolde ende, daz saltû nicht wedirwende,
Noch nummer geirre der stat und ouch nicht enpirre (?) 75
Ouch bes dô selden bî, waz nicht redelich und gût si.
Lâz dir gefalle doch waz die andern tûn alle.

Die bei Vilmar auf V. 311 bis 359 folgenden Verse fehlen in B.

Für die von V. 360 an folgenden Verse merke ich aus B folgende Varianten an: 362 *er* statt *he.* 363 *wazn eyn ratesman.* 364 *auch der stat.* 366 *her.* 369 *nicht.* 371 *sanffte antwert,* 373 *sin ampt.* 374, 175 fehlen in B. 377 *der l. kundige mit wachen.* 379 *milte.* 383 *wan er.* 385 *ve-*

52 *etwa* bewarit : dâ sparit? 53 geslichte . dein. 55 biß herre . widerstoß . starken. 56 din synne dyne trachten . deines . achten. 59 gibet. *Vielleicht* erinne : sinne? 60 wil . zwey . vor dir. 64 *der Reim verdächtig, vgl. bei Vilmar v.* 560. 65 zuner. 66 vberw. 67 rateßman . biß wyß. 68 schreiben. 69 getrau. 70 diß sollen. 71 sey . fridsam. 73 nym̄er vorhengen . brengen. 74 widerw. 75 auch. *Etwa* gevêre : enbere? *oder* geerre : enwerre? 76 auch biß da . sey.

sten . sein. 386—501 fehlen, nur die Worte: *der lute sach wol machen* finden sich statt dessen. 502 fehlt *und in.* 503 *forchte.* 504 *sollicher.* 505 *also . gegenw.* 507 *gericht gern.* 508 *wan.* 509 *sin wol derfaren.* 511 *saltu sache*] *die sach.* 512 *rechte.* 513 *also.* 514, 515 fehlen. 516 *nyman vor sagen.* 517 *die . rechte wil clagen.* 519 *die hende laze dich.* 520 *biß vnbeczwungen | nich vorkauff din zungen.* 522 *auch sinne gerne.* 523 *nymant.* 524 *an allen st.* 525 *für d. a. saltu vechten.* 526 *haben sie gebr.* 527 *daz daz gancz nicht w. g.* Hierauf folgt in B:

Von dem schrîbêre.

1 *Der schrîber sîn sal gar flîzig vorstêhin die anzal,*
Frome gelobit, mit togunde schône begâbit (= Vilm. 530, 531).
Geschede richtig in allen dingen vorsichtig (= Vilm. 532—33).
Hobisch und gedigen geduldig und sêre vorswigen,
5 In mancher handen gewerben wol verstanden (= Vilm. 536—37).
Und ouch erfaren flîzig waz man sal bewaren (= Vilm. 538—539).
Gehorche den aldin, sîn truwe reine behaldin,
Nicht gabe nemen dî sînen êren nicht zemen (= Vilm 558—59).
Zu allen gezîden di unwârheit sêre mîden (= Vilm. 570—71).
10 *In ernsten dingen sich ernsthaftig lâzen finden.*
Doch schumpfelich mede zu gezîden sîn mit rede,
Gûtlîchen den lûten erin nucz dicke bedûten,
Ouch wilde nicht wesin, di bûchir dicke obirlesin,
Recht schrîben und wol, sîn gûter samwiczen (?) *vol,*
15 *Dî brîfe smucken, sich hûden vor bôsen tucken,*
Wol kunne gerechin, vil dicke erfulle die gebrechin
Mit schrîben wô her kan, vormanunge tûn dem amchtman,
Zu dem sich zîhen, bôs geselschaft sêre flîhen,
Di vbirmâze an cleidern anslahin, an quâze
20 *Und an inbûwe, eme selbir nicht getrûwe,*
Ab wol ein ander man eme gloubit adir gûtes gan.
Werdit ein gedrenge, dô sal her sich nicht in menge.

Von der gemeine formunden.

In allen stunden sullen sîn der gemeine formunden
Senftmûdig fredesam wizhaftig dem râte nicht gram

B von den scribere. 1 *B* flissigk . vorstand am zal. 2 *A* frume. *B* schon. 3 *A* geschide. *B* fürsichtig. 4 hubsch. 5 *B* handen. *A* geworben. 6 *B* waz sal man. 7 behalde. 8 seinen. *A* die da mochten brengen daz schemen. 9 geziten. 11 mete . gezyten. 12 iren . dich. 13 auch . wesen . vberlesen. 14 schreiben. 15 brieffe. 16 konnen gerechten . dick er fulle (erfolle?) 17 er. thun den. 18 dē. 19 vber masse. 20 ym selber . getrauwe. 21 ym glaubt. 22 wirt , nit yn. 23 sollen. 24 senfftmutigk fridsam wyshafftigk . rat.

25 *Und von den aldin, so werdit di eintracht gehaldin.*
Sie ensullen nicht alle ûz eime hantwerge gefalle,
Noch sîn gemôge adir gût nâch gewinnunge wôge,
Noch czornige lûte adir dî nîmant kunde bedûte,
Dî togin nicht hir in, dî de drunken tag und nacht sin,
30 *Mûtwillige tôrin und dî di er lantrecht hân vorlorin*
Adir lîchte di êre, lutter, riffian adir logenêre,
Ouch unêliche kint adir dî vorsûchit der werg sint,
Wan man dî dicke muz mit in (?) brîfe schicke.
Nicht vel gefrâge *noch vor dem rôtismeistere sage* (= Vilm. 568).
35 Hinderwert nicht rede, ez entrage sich danne zefrede (= Vilm. 582—83).
Soldin ouch dî selbin man noch vel sunderliches zu sprechen han,
Dunkit sî icht unglîch, daz sullen si furbrenge gûtlîch
Dem rât alleine und vorneme wî man daz meine,
Ûf daz daz icht czweitracht ûf argin wân werde gemacht.
40 *Wêr ez dan nicht wol getan, sô sullin si bitten den amchtman,*
Daz her daz abe tû und kêre daz beste dar zû.
Dî selbin formundin sint allirmeist darumme fundin,
Dazicht ein czweitracht in den steten werde gemacht.
Des sin sî mittelêre der lûte, des folkis sûnêre.

Von den borgern in den steten.

45 *Von borgen komen dî borger, hân ich vornomen.*
Was mûren umme sich hat, daz heizt ein borg adir ein stat.
Wer vater brûder vorsiczet. . . . . . . (= Vilm. 329).
Wer geistlich lebin wedir êre hat ûf gegebin (= Vilm. 334—35).

Die in B hierauf folgenden Verse sind aus dem bei A von 598 bis 653 reichenden Stück entnommen. Ihre Reihenfolge mit den Varianten ist die: 598, 599 B *wer hern wer steten wer landen czu fuge schanden.* 600, 601 *vorladen.* 608, 609 *gebot.* 612, 613 *des . sein,* 614, 615 *w. g. adir ere.* 622, 623 *heymlich rede nicht swiget.* 624, 625 *die lande ader lute.* 626, 627 *der offenbare . rat spricht.* 630, 631 *offenbar sicz.* 632, 633 *genomen . sie.* 638, 639 *wer wirt g. ader ist vn erlichen.* 640,. 641 *Zu felde zu gehet ader zuget | und schentlichen vor fremden flüget.* 652, 653 *Diß und ir glichen | So uz dem rat wychen.* An diese Zeilen

25 wirt die. 26 Sin si sollen . hantwergk gefallen. 27 wagen. 28 ader die die . konde. 29 die da. 30 mutwilige thoren. die die ire . furloren 31 ader . die . lugenere. 32 versuchet . wercke. 33 briff. 34 gefragen . rotes meinstern . sagen. 35 reden . friden. 37 sollen . furbringen. 40 sollen sie amptman. 42 dar umb. 44 sie . falcks. *Überschrift:* von burgern i. d. st 45 von burgern . burger. 46 umb . burgk. 47 wes. *B* besiczet. 48 *AB* wider.

reiht sich zum Schlusse ein Stück, das zum Theil wieder in dem Abdruck bei Vilmar V. 338 bis 352 sich findet:

1 Und siczen mit nichte an den rât noch an daz gerichte (= Vilm. 338—39).

Von dem rate zu blîben.

Rât blîbet in frede, *hat her gesunde gelede* (= Vilm. 342).
Rât blîbit in frede, *wan wîsheit folget dar mede,*
Rât blîbet in frede, sô zuchte walden der rede (= Vilm. 342—43).

Von gehorsam in dem rât.

5 Rât blîbit in salden, sô gehorsam werdit gehalden (= Vilm. 346—47).
Rât blîbit in salden, wan herûz gêt von den alden (= Vilm. 348—49).
Rât blîbit in salden, so geschichte werden gehalden = Vilm. 350—51).
Rât blîbit in êrin, wanne er nicht melder beswêrin (= Vilm. 352—53).
Dî êre dî salde muz got den fromen behalde.
Amen.

1 *B* noch komen mit nichte. *A* ime r. noch an gerichte. 2 *B* blîbet *und so immer.* *A B* fride *und so immer.* *B* gelide. 3 *B* damit. 4 *B* zuchten wolde. 5 *A* selden *und so im Folgenden.* *B* wirt. 6 gêt] *B* er komet. 8 *B* wan in . melde der. 9 *B* die . behalden.

ANMERKUNGEN.

282 *in moge in macht*] oder *in m. und macht?* Über *moge* = mhd. *muge* sieh mhd. WB. 2, 10ᵃ; Martina 116, 6 *in sô menger müge (tüge)*; Walther von Rheinau 6, 23 *mit allem flîze und muge (:zuge)*; 28, 47 *der die natûre und der geist geben m. und volleist.* Leben d. h. Ludwig 68, 20 *des bin ich bereit nâch aller mîner moge.* Förstem. A. Ges. v. Nordh. S. 175 *nôch sîner macht und moge.* u. 187 *si gâben den rêthen gancze moge und macht*; Limburger Chron. ed. Rossel. S. 60 u. 72 u. 98.

300 *nicht sin eine*] über *sin* = mhd. *sint*, vgl. Ritt. Sp. 4105 *sin : hirin*; Ortloff 2, S. 144 *sin : pîn.*

310 *der wîsir man*]. Über die von Rothe gepflegte Eigenheit des Dialectes, nach dem bestimmten Artikel die starke Flexion des Adjectivs eintreten zu lassen, sieh diese Zeitschr. 5, 229.

315 *daz herze der stete* u. s. w.] vgl. Das Rechtsb. Purgoldts 9, 114 *wan der stat herze ist der rât, und ez zemet nicht anders, dô muz gancz gloube trawe und warheit der stat inne seyn. Ditz spricht Aristotiles.*

323 *zweischellig*] = „dissonans discrepans," sieh v. Liliencron Gloss. zu Rothe's Chron. 734 und Haltaus lex. 2187, 1610, 1611.

337—339 der dreifache Reim, schon von ältern Dichtern hin und wieder am Ende längerer oder kürzerer Abschnitte gebraucht, lässt vermuthen, daß in diesen von B allein bewahrten Zeilen der echte Schluß dieses Abschnittes überliefert ist.

Zu dem Abschnitte Von dem rate:

5 *êre habe vor gote wer etc.*] Über die Bevorzugung des Ältesten im Rathe vgl. Purgoldt 10, 21.

8 *besorgin: beide abunt und morgin*] ebenso im Ritt. Sp. 3876.

9 *in dîner gewalte* etc.] Dasselbe sagt mit etwas andern Worten Purgoldt 9, 53 *nâch mittage sal man keynen rât halden etc.* Vgl. die gleiche Vorschrift für Richter und Schepfen im Sachsensp. 8, 69, 2 und Schwabensp. ed. Wackern. S. 121.

21 *gestant deme rechten*]. Unter den 36 Stücken, welche bei Purgoldt 9, 24 *zu einer lare den râtismannen* aufgestellt werden, lautet das fünfte: *gestand deme gerechten menschen.*

31 *sûze schempfe gerne* etc.] Die 11. Lehre für Rathsmänner bei Purgoldt 9, 24 heißt: *schympfe gerne, wohe deyn schympf geneme ist, und schympfe auch nymandt an dy ere und das im schedelich sey*; ebenso 9, 38 daselbst.

33—35 *nicht ouch gebrûche der hosen* etc.] Zur sachlichen Erläuterung der Stelle führe ich an Purgoldt 9, 40: *einem radtsmanne geboreth auch wol — — — das er sich auch mit seynen cleydern der stadt und deme rathe czu êren erbarlichen halde und czyhe. Des haben etzliche stete ir geboth doruber gethan, das keyn radtsman zcuryssene oder gelappte cleyder an tragen sol oder thorenfedern ûf dy hülhe stecken nach seyner frawen cleyder pelcze mentel oder korsen uff der strasse tragen oder in leynen hosen oder barschenkel gehen* etc., und ebendas. 9, 41: *in den heusern ûf den gassen oder uf dem velde sal sich auch ein iglicher ratsman bewaren vor unczemelicher erbeyt vor den lewthen zu thun, an kleyben, kleyptreten, steyne oder dreck tragen oder den mist außfegen, keren und tragen und alle erbeyt dy den weyben geboret zcu üben etc.*

57 *nâch gemeinem nucz*] cfr. Ritt. Sp. 3009 u. 3354, Elisabeth 157 (89[b]) *si begonde alles dar nâch zu ringen.*

68 *Sal man dir schrîben êrsam*] d. i. soll man dir den Titel *êrsam* geben; so Ritt. Sp. 705 *den rittern unde knechtin schrîbet man den gestrengin,* vgl. 703; Ortloff 2, S, 215 (30) *einem trowlôs und rechtlôs schrîben.*

70 *dese sullin alle an dich kome*] *dese* = diese Eigenschaften; ebenso sagte Rothe im Ritt. Sp. 2036 *dese gehorin alle dem lîbe zû.*

Von dem schrîbêre:

1 *gar flîzig vorstên di anzal*]. Über Bedeutung und Gebrauch von *anzal* bei Rothe sich in dieser Zeitschr. 6, 59.

2. *frome gelobet : begâbet*]. Derselbe Reim in der Elisab. 179 (100[b]) *her worde sunderlich begâbet : di ritterschaft wart sêre gelobet,* und 191 (106[b]) *got sî des gelobet, der uns rîchlich hat begâbet.*

4 *hobisch und gedigen*] vgl. Vilm. 108 *wârhaftig getrûwe und verswigen | ân schalkheid und wol gedigen;* Ortloff 2, S. 174 *wô der rât ist unvorswigen | und di amptlût ungedigen;* Windberger Interlin. der Psalm. S. 143 (32) *in liute gedignem* („gravi") *lobe ich dich;* Zeitbuch des Eike von Repkow 119 *Galba, en gedegen man, wart de seste keiser* = „Galba, prudens homo, sextus factus est imperator"; mhd. Wb. 1, 330[a].

13 *ouch wilde nicht wesen*] vgl. Elisab. 144 (83[a]) *des himels louft was em wilde.*

14 *samwiczen*] *samwicze* st. f. = conscientia, vgl. Leyser Predd. 157 und *samwizzekeid* bei Rothe in dieser Zeitschr, 6, 60.

16 *wol kunne gerechen*] vgl. Ritt. Sp. 2655 *di kunst fromit ouch vele, daz man wol kann gerechen.*

19 *quâze*]. Dasselbe Wort im Ritt. Sp. 3319. 3439, Elisab. 2060 A; *quâzer* st. m. bei Ortloff 2, S. 265; vgl. Rückert z. Leben d. h. Ludw. 80, 22; Renner 5420 *quâzen : strâzen.*

27 *gemôge*] *gemâc*, plur. *gemâge*, adj. und subst. = verwandt, der Verwandte, *gesippe*, vgl. mhd. WB. 2, 12ª(?); Ortloff 2, S. 45 (86) *daz si gemâge adir gefattern gewest wêren;* Renner 7504 *wan manige verrer sint gemâge denn Strâzburc Ackers unde Prâge;* j. Tit. 2550 *dem kunic Isenharte was Rassalic gemâge*; 5422 *er was mir wol gemâge;* 4080 *die ungemâgen die gesippen underdringen*; *gemâgen* sw. v. 3197: *gefriunt und ouch gemâget* (: *gefrâget*) *wart ich nie sô gerne.* Das im mhd. WB. l. l. aus Ziemann ohne Beleg aufgenommene *mâgelich* adj. = verwandtschaftlich findet sich in einer Düringer Urkunde von 1395 in der Zeitschr. „des Vereins für thüring. Gesch. und Alterth." 4, S. 316: *êrbêrlich gehalden mit rechter môgentlicher pflege.*

28 *dî nimant kunde bedûte*] wie hier *bedûten* = zur Besinnung oder Vernunft bringen, beruhigen, besänftigen, so im Ritt. Sp. 3580 *daz si stêhin wol zu bedûtin.*

29 *hir in* : *sin*]. Derselbe Reim im Ritt. Sp. 4105—4107. In Betreff der Form *togin* vgl. Ritt. Sp. 3472 *si togin nicht an di spitzin* und Purgoldt 10, 7.

Nachträglich will ich noch in Betreff der deutschen Hexameter bemerken, daß Rothe zu seiner Zeit nicht der einzige war, der sich dieser Versart bediente. In dem vor Kurzem von F. X. Wöber herausgegebenen Gedicht von der Minne Regel, dessen Abfassung in die Zeit Rothe's fällt, finden sich ähnlich gebaute Verse, ja so ähnlich in Stil und Ton, daß man sie für eine Nachahmung Rothe's halten könnte. So 2853 ff.:

Nicht girich, logenêr, kein flûchir, kein offenbârêr.
Lieb andrer lûte myd wischaft nicht abetrûte.
Ouch wes bereite zu allen frouwen gebeite.
Nâch hobischen dingen mit seten saltû geringen.
Ûbe nicht der minne spil vordir dan liebichin wil.

und 2047—48:

Bistû ellende, vurarmet, ich abewende
Mich von dir snelle, sus hastû grôz ungevelle.

und 4811:

Wolt ir in vinden, gezeuwet uch balde zu Minden.

Schließlich benutze ich noch die Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Leser auf ein bisher noch wenig gekanntes größeres Werk Rothe's hinzulenken. In Adelungs Magazin nämlich B. II, St. 4, S. 108 ff. hat Kinderling Mittheilung gemacht über ein didaktisches Gedicht „Von der Keuschheit". Die Handschrift, welche dasselbe enthält, befand sich damals im Besitze des Prof. Gebhardi in Lüneburg und war durch Vermittelung des Prof. Conr. Arnold Schmidt in Braunschweig an Kinderling auf kurze Zeit überlassen worden. Am Schlusse sagt der Schreiber derselben, *Johannes Rutink van Segen:*

Ydoch sol man dancken nicht
das ich es selber habe gedicht
und mir die ere zu sagen
sunder ein prister, der by sinen dagen
grosse bucher had gemacht
uss dem latin in dutsch ertracht,
derglichen ich nach ny gesach,
und had gewonnet zu Ysennach.
sin name was herre Johannes Rode,
sîne sele bevele ich gode.

Diese Schrift ist nach den dort gegebenen Auszügen zu schließen durch ihre mehrfachen Anspielungen und durch ihre lebensvollen Schilderungen schon in kultur-historischer Hinsicht von nicht geringer Bedeutung. Doch — wo ist die Handschrift verblieben? Wer kann darüber Auskunft geben?

ZEITZ, im August 1862.

LITTERATUR.

Systematische und geschichtliche Darstellung der deutschen Verskunst von ihrem Ursprung an bis auf die neuere Zeit. Eine gekrönte Preisschrift in erweiterter Gestalt. Von Dr. Joh. Imm. Schneider, Professor am öffentl. evang. Gymnasium zu Bistritz in Siebenbürgen. Tübingen, J. J. Heckenhauer. 1861. 8. XVI, 320 Seiten.

Das Bedürfniss einer zusammenhängenden Darstellung der älteren deutschen Metrik werden alle, die sich mit deutscher Philologie beschäftigen, längst empfunden haben. Zwar sind in neuerer Zeit mehrfache Übersichten der mhd. Metrik gegeben worden, aber keine Geschichte. Daher ist ein wenn auch unvollkommener Versuch, diesen Gegenstand selbständig zu behandeln, als dankenswerth zu bezeichnen. Das vorliegende Buch ist aus einer Preisfrage hervorgegangen, welche die philosophische Facultät der Universität Tübingen im Jahre 1852 stellte und die ursprünglich nur bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts sich erstreckte. Der Verfasser, dessen Arbeit für preiswürdig erkannt wurde, hat seitdem sich mit dem Gegenstande noch eingehender beschäftigt und seine Grenzen erweitert, so daß in gegenwärtiger Gestalt das Buch die Geschichte deutscher Verskunst bis auf Opitz führt, mit dem in der That die 'neuere Zeit' der deutschen Metrik durch die plötzlich veränderten Principien beginnt. Die Mängel, an denen das Buch leidet, sind dem Verfasser selbst nicht entgangen; namentlich wird der Kenner die selbständige Forschung vermissen, die noch viele Lücken auszufüllen haben wird, ehe ein einigermaßen vollständiges Gesammtbild entsteht. Der Verf. hat sich im Wesentlichen darauf beschränkt, das in vielen Büchern zerstreute Material, das seine Vorgänger gesammelt haben, übersichtlich

zu ordnen, wobei die Selbständigkeit seiner eigenen Ansichten jedoch anzuerkennen ist. Je nachdem also seine Vorarbeiten mehr oder weniger vollständiges Material darboten, ist auch seine Arbeit bald mehr bald weniger erschöpfend und befriedigend. Doch wir wollen darüber nicht rechten; ein erster Versuch dieser Art kann nicht auf einmal leisten, was erst durch eine gewaltige Menge von Einzeluntersuchungen erreicht werden kann. Mehr Tadel verdient es, daß nicht einmal überall das vorhandene Material benützt und verarbeitet worden ist, wie wir das bei einzelnen Gelegenheiten zeigen werden.

Der erste allgemeine Theil (S. 1—37) behandelt die 'Grundbegriffe und Grundsätze der germanischen Metrik'. Hier kommt natürlich zuerst das Verhältniss und die Verschiedenheit der antiken und deutschen Metrik zur Sprache, welche von den bisherigen wohl Rieger am besten und treffendsten charakterisiert hat. Die Anwendung des Quantitätsgesetzes glaubt der Verf. auch für die ältesten Zeiten germanischer Poesie dem Accente unterordnen zu müssen, indem wohl niemals die Quantität, wenn auch keineswegs ohne Einfluß auf die deutsche Metrik, die Bedeutung in ihr gehabt habe wie bei den Griechen und in der Kunstpoesie der Römer, denn die römische Volkspoesie war nach allem, was wir von ihr wissen, in erster Reihe auch vom Accent beherrscht. Dieser Auffassung des Verhältnisses zwischen Quantität und Wortbetonung müssen wir uns vollkommen anschließen. — Es wird sodann das Verhältniss von Hebungen und Senkungen erörtert; hier ist es eine Unrichtigkeit, wenn der Verf. S. 17 (vgl. S. 55) unter Malfüllung, wie er nach dem nordischen *mâlfylling* schreibt, 'die Umkleidung der Hebungen mit schwachen oder unbetonten Silben (Senkungen)' versteht, da nach nordischer Terminologie darunter vielmehr die dem alliterierenden Worte, namentlich dem Hauptstabe vorausgehenden unbedeutenden Silben begriffen werden. In Bezug auf die Bedeutung des Wortes *rîm* (ahd. *hrîm*) verwirft der Verf. den Zusammenhang mit rhythmus gänzlich (S. 21), ohne jedoch eine andere Ableitung oder Erklärung vorzuschlagen. Mit Recht stimmt er denen bei, die den Reim nicht als etwas von außenher in die deutsche oder romanische Poesie eingeführtes (etwa von den Arabern), sondern als ein jeder Poesie ursprünglich innewohnendes Element betrachten, das in der volksthümlichen Dichtung jedes Volkes zu Tage tritt. — Der zweite besondere Theil betrachtet zunächst 'die Alliterationsperiode' (S. 38—60). Was den metrischen Bau der alliterierenden Verse betrifft, so theilt der Verf. Lachmanns Ansicht, daß die epische alliterierende Langzeile aus acht Hebungen, aus zwei Halbzeilen von je vier Hebungen bestanden habe (S. 46), eine Ansicht, die bekanntlich unter andern an Wackernagel einen Gegner gefunden hat. Wir haben bei Gelegenheit einer andern Schrift über diesen Gegenstand gesprochen. Auch scheint er sich zu der Annahme von Strophen (S. 48) hinzuneigen, die namentlich W. Müller für die ahd. Alliterationspoesie nachzuweisen versuchte. Aber ein auffallender Mißgriff ist es, wenn, um die überschlagende Alliteration zu erläutern, S. 51 folgender Vers aus dem Heliand angeführt wird:

jac sô hardo farholen   himilrîkies fader,

wo also *hardo-himilrîkies*, und anderseits *farholen-fader* alliterieren soll! — Den Grundsatz der Einsilbigkeit der Senkungen in der hochdeutschen Poesie hält der Verf. S. 57 ff. mit Recht fest. Am Schlusse dieses Abschnittes sucht er zu zeigen, daß auch im Heliand viele nach ahd. Regel richtig gebaute Verse sich finden, die allerdings bedeutend in der Minderzahl seien; aber die Belege sind zum Theil

unglücklich gewählt, denn ich wüsste nicht, wie man die Verse *hêlaga gêst*, *adal ordfrumo*, *alomahtig*, *endi seggian ford* ohne Zwang mit vier Hebungen lesen wollte; der letztgenannte ist allerdings metrisch gerade so gebaut wie *Héribrántés súnu* im Hiltebrantsliede, welchem Verse auch Lachmann vier Hebungen zuerkennt. — Im folgenden Capitel wird die 'althochdeutsche Periode des Endreims' (S. 61—106) behandelt. Hier ruht die Darstellung im Wesentlichen auf Lachmanns Abhandlung 'über althochdeutsche Betonung und Verskunst.' Außerdem wird darin das Fortleben der Alliteration in der spätern Dichtung und im Sprichwort durch einige Beispiele erläutert, wobei auch Belege aus der griechischen und römischen Poesie nicht fehlen; ferner das Wesen der Sequenzen, die Entstehung der Leiche, die lateinische Hofdichtung unter den Ottonen nach ihrer formellen, der deutschen Poesie entlehnten Seite (nach J. Grimms Bemerkungen in den lat. Gedichten des XI. Jahrhunderts) und endlich die Reimprosa besprochen. Als ältestes Denkmal derselben nennt der Verf. die 'Beschreibung des Himmels und der Hölle' (Haupts Zeitschrift 3, 443 ff.), die aber der Reime mit wenigen Ausnahmen ganz entbehrt und vielmehr, wie Haupt dargethan, eine in regelrechten otfridischen Versen gebaute reimlose Dichtung ist; von diesem Herstellungsversuche scheint der Verfasser nicht gewusst zu haben. Den größten Raum nimmt naturgemäß die Darstellung der 'mittelhochdeutschen Zeit' (S. 107—214) in Anspruch. Das vorhandene Material war hier reichhaltig genug, namentlich in den Anmerkungen zum Iwein, so wie in den Übersichten von Rieger und Zarncke lag es zur Benützung bereit. Wir können hier auf das Einzelne der Materien nicht eingehen, sondern müssen uns beschränken, einige Unrichtigkeiten und Mängel anzudeuten. Wenn z. B. von der Betonung kretischer Wörter (´◡ˋ) die Rede ist (S. 132) und als Belege dafür *júngelìnc*, *sílberìn*, *rœselèht* angeführt werden, so ist das richtig; nicht aber darf diese Betonung für die ganze mhd. Zeit als richtig gelten bei Wörtern wie *hándeltèn*, *entwáfendè*, *pfíngestèn*, vielmehr ist hier die ursprüngliche Betonung *pfíngèsten* u. s. w. in der Epik eben sowohl richtig und anwendbar, oder es herrscht eine schwebende Betonung, was bei *júngelìnc* u. s. w. nicht mehr denkbar ist. — Als ein Unterschied zwischen der epischen und lyrischen Dichtung wird S. 133 angegeben, daß in letzterer zweisilbige Senkungen erlaubt gewesen seien, und als Beleg die dactylischen und anapästischen Verse angeführt. Hier waltet aber nicht das Gesetz von Hebungen und Senkungen, sondern das der Silbenzählung; mithin dürfen die mhd. Dactylen der Lyriker nicht als Beweis erlaubter zweisilbiger Senkungen gelten. Von anapästischen Versen kann gar nicht die Rede sein; was man etwa dafür halten mag, ist dactylisch aufzufassen. Unglücklich gewählt ist das Beispiel Heinrichs vom Veldeken:

> *die blúomen entspríngent án der héide,*
> *die vógele síngent ín dem wálde*;

denn einmal sind diese beiden Verse die einzigen des betreffenden Liedes, die dactylisch scheinen könnten, das übrige durchaus in gewöhnlichem Versbau; sodann aber ist der zweite Vers gar nicht (denn *vogele* ist zweisilbig), der erste nur durch die fehlerhafte Lesart *entspringent* für *springent* an einer Stelle dactylisch. Wenn endlich von den dactylischen Versen nichts weiter gesagt wird, als daß sie seit Heinrich vom Veldeken und Heinrich von Morungen 'immer häufiger' werden, so ist dies entschieden unrichtig, denn bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts sind die Dactylen (abgesehen von den ganz verschiedenen spätern leoninischen Hexametern) selten und begegnen nur vereinzelt bei Dichtern

wie Ulrich v. Liechtenstein; der eigentliche Zeitpunkt ist die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts (etwa 1175—1200). — Bei der Behandlung der Nibelungenstrophe (S. 158—163) ist dem Verfasser Simrocks Schriftchen über diesen Gegenstand entgangen. Er würde darin eine von kräftigern Gründen unterstützte Beweisführung für die Annahme, daß die erste Hälfte des Nibelungenverses vier, nicht bloß drei Hebungen hat, gefunden haben. Wenn man aber wie der Verf. diese Ansicht theilt, so muß man auch der Gudrunstrophe, die aus der Nibelungenstrophe hervorgegangen, in der ersten Hälfte ihres Verses vier, nicht drei Hebungen zuerkennen, und demnach der letzten Strophenzeile neun, nicht acht Hebungen geben (S. 164), nämlich der ersten vier, der zweiten fünf, denn die klingenden Endreime, die ganz verschieden von den scheinbar klingenden der Nibelungen sind, gelten nach dem Vorgange der Lyrik allerdings nur für eine Hebung, nicht aber die weiblichen Cäsuren. Der Zusammenhang der Gudrun- und Titurelstrophe hätte S. 165 hervorgehoben werden müssen. S. 177 wird eine Strophe von Heinrich von Morungen als Beleg für Verse von sechs Hebungen angeführt; es sind aber vierfüßige Dactylen:

Leitlîche blicke und grôzlîche riuwe
hânt mir daz herze und den lîp nâch verlorn.

In der Strophe Hadloubs S. 188 sind die Inreime nicht erkannt, wie überhaupt von Inreimen gar nicht gehandelt wird; es ist zu schreiben:

Herbst wil aber sîn lob niuwen,
er wil briuwen manigen rât;
wan daz stât den sînen êren wol;

und eben so natürlich der Schluß des Abgesanges. — Die Betrachtung der mhd. Leiche (S. 204—214) ist durchaus ungenügend und gewährt einen klaren Einblick weder in das Wesen dieser Dichtungsart, noch in die Veränderungen, die sie im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts erfahren. Wenn bei dieser Gelegenheit die Reigen und Tänze (S. 212) besprochen werden, so muß bemerkt werden, daß, so weit es Tanzleiche sind, sie sich in der Form von den übrigen Leichen wenig oder gar nicht unterscheiden; tragen sie aber Liedform, wie die Lieder Neidharts, so mussten sie an anderer Stelle besprochen und Liliencrons Abhandlung (Haupts Zeitschr. Bd. 6) zu Grunde gelegt werden, die wir nirgend erwähnt finden. Eine Sonderung der Dichtungsgattungen, eine Darstellung ihrer formellen Verschiedenheiten sucht man überhaupt vergeblich. Zwar werden die Tagelieder S. 116 erwähnt, aber nicht genügend erörtert; die zahlreichen Gattungsnamen, die uns eine unter Reinmars des Fiedlers Namen überlieferte Strophe aufzählt, werden nicht einmal genannt. Verhältnissmäßig das meiste Eigene hat der Verf. zu dem dritten Abschnitt gethan, der die 'Übergangszeit aus dem Mhd. ins Nhd.' (S. 214—320) behandelt. In der That ist dieser Abschnitt grammatisch wie metrisch ein noch wenig angebautes Gebiet; noch fehlt es fast ganz an Einzeluntersuchungen wie die trefflichen Kobersteins über P. Suchenwirt. S. 226 spricht der Verf. von der seit dem Ende des 13. Jahrhunderts mehr und mehr verbreiteten Silbenzählung; unter den Belegen werden aber die beiden wichtigsten Zeugnisse, von H. Hesler und Nicolaus von Jeroschin, beide aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, vermisst. — Die Untersuchungen über die Einführung antiker Versmaße sind über Wackernagels Geschichte des deutschen Hexameters (1831) nicht hinausgegangen, wiewohl seitdem viel schätzbares und zum Theil älteres Material aufgefunden worden. Ich erinnere an den ältesten

deutschen Hexameter, der sich im Rudlieb findet; ferner an die dem 11./12. Jahrhunderte angehörigen Langverse des Gedichtes über das Himmelreich (Zeitschrift 8, 145), welches S. 194 in anderer Beziehung erwähnt wird. Wenn der Verf. mit Wackernagel einen für einen Hexameter erklärten Vers aus Wolframs Titurel mit Recht gegen solche Erklärung vertheidigt (S. 232), so mußte er ihn auch richtig accentuieren:

hât dích mîn müemel betwúngen | ôwól dích der líeplíchen mélde.

Die Betonung der spondäisch gebildeten Wörter, die sonst am Schlusse des Verses zwei Hebungen ausmachten, auf der vorletzten Silbe allein, ihre Verwendung zum klingenden Reime, die S. 247 erwähnt wird, findet sich nicht erst im 16. Jahrhundert, sondern schon im 13., z. B. bei Konrad von Würzburg und seinen Zeitgenossen. Die für ungenau gehaltenen und als solche angeführten Reime auf S. 249 sind zum Theil nur durch falsche Schreibung ungenau, wie: *trom : hân* (l. *hon*), *fürsten : teursten* (l. *türsten*), *gut : muot* (l. *guot : muot*), *besunder : wonder* (l. *wunder*) u. s. w.; denn wenn man auf die Schreibung achten will, so könnte man auch in der besten mhd. Zeit viele Ungenauigkeiten herausbringen. — S. 276 werden die aus der alten epischen Strophe hervorgegangenen Modificationen späterer Zeit erwähnt: aber sie hätten zum Theil in den zweiten Abschnitt gehört, wie die Strophenform von Walther und Hildegunde, die bei Gelegenheit der Gudrunstrophe besprochen werden musste. Dasselbe gilt von der Rabenschlacht. Daß der kleinere Rosengarten oder Luarin viel jünger sei als der große, wie S. 276, Anm. 1 behauptet wird, ist entschieden unrichtig; zudem kann man bei diesem Gedichte nicht so allgemein reden, sondern muß die verschiedenen Bearbeitungen trennen. Die Strophenform des Wartburgkrieges und des Lohengrin (S. 239) hätte gleichfalls schon dem 2. Abschnitt angehört. Unbegreiflicherweise hat sich unter die Formen des Volksliedes, beiläufig gesagt ein sehr ausgiebiger Stoff, der in vorliegendem Buche nur in schwachen Umrissen behandelt ist, ein in der Form nichts weniger als volksthümliches geistliches Lied von Zach. Richter (S. 309) eingeschlichen, das eine Nachbildung der sapphischen Strophe enthält, also an einem ganz andern Orte (vgl. S. 237) hätte erwähnt werden müssen. — Die mitgetheilten mhd. Textstellen sind voll von Fehlern, die nur zum kleinern Theile in dem Druckfehlerverzeichniss berichtigt sind. — Doch wir wollen nicht mit Tadel, sondern mit dem schon im Eingange ausgesprochenen Danke schließen, daß es der Verf. unternommen hat, das weitverzweigte Gebiet einmal einer eingehenden Behandlung zu unterwerfen, und möchten ihn ermuntern, auf diesem Wege weiter zu gehen und namentlich auch durch Einzeluntersuchungen neuen Stoff herbeischaffen zu helfen.

KARL BARTSCH.

Reisen des Johannes Schiltberger aus München in Europa, Asia und Afrika von 1394 bis 1427. Zum ersten Mal nach der gleichzeitigen Heidelberger Handschrift herausgegeben und erläutert von Karl Friedrich Neumann. Mit Zusätzen von Fallmerayer und Hammer-Purgstall. München 1859. Auf Kosten des Herausgebers. 8.

Die Reisen Schiltbergers waren im 15. und 16. Jahrhundert ein Lieblingsbuch der Lesewelt und sind deshalb in jener Zeit mehrmals gedruckt worden. Aus einer seitdem verschollenen Handschrift gab sie im Jahr 1814 A. J. Penzel

in willkürlich modernisierter und deshalb unbrauchbarer Gestalt heraus. Der rühmlichst bekannte Orientalist Neumann hatte schon seit längerer Zeit eine Ausgabe Schiltbergers beabsichtigt und endlich einen Text hergestellt, der, wie er selbst S. 14 sagt, „eine Art kritischer Arbeit war, hervorgegangen aus Vergleichung der Incunabeln und anderer Drucke, und mit einer Anzahl Varianten versehen.“ Von Franz Pfeiffer schon vor Jahren auf eine Heidelberger Handschrift aufmerksam gemacht, begab er sich nach Heidelberg (‘vor wenigen Wochen,’ sagt er), um jenen Text und die Handschrift zu vergleichen, und fand bald, daß es das beste sei, seine Recension aufzugeben und sich bloß an die Handschrift, die ‘höchst wahrscheinlich eine gleichzeitige Copie der Eigenschrift Schiltbergers ist,’ zu halten, sie also einfach abzudrucken. ‘Schiltbergers Reisebuch,’ sagt er S. 15, ‘wird demnach von uns nicht bloß zum erstenmale erläutert, sondern zum erstenmale, wie der gefangene Reitersmann wahrscheinlich es schrieb, dem Druck übergeben. Die früheren Ausgaben sind willkürliche, mit allerlei Zusätzen und nach der Sprechweise der Zeiten vorgenommene Umschreibungen.’

Wir haben also in der neuen Ausgabe einen Abdruck der Handschrift. ‘Selbst die verschiedene Schreibung,’ sagt der Hg. S. 14, ‘einzelner Namen und Wörter habe ich beibehalten; nur offenbare Fehler, wie gleich im Eingange 44 für 94, *könig* für *herzog von Burgund* und einiges andere wurden entfernt. Auch in den Überschriften einzelner Abschnitte ward mehreres nach meinem Texte abgeändert und das Ganze dann in der jetzt gebräuchlichen Weise interpunktiert.’

Wir müßten dem Hg. gewiss recht dankbar sein, wenn er uns einen correcten Abdruck einer sorgfältigen Abschrift der richtig gelesenen Handschrift gegeben hätte; aber leider haben wir einen solchen nicht erhalten. Erstlich stört uns eine Unzahl gemeiner Druckfehler, die doch kaum dadurch entschuldigt werden können, daß das Werk auf Kosten des Herausgebers, was immerhin höchst anerkennenswerth, gedruckt ist. Sodann begegnen wir einer Menge offenbarer Fehler, die vielleicht auch zuweilen nur Druckfehler sind, aber wohl öfter Lesefehler des Herausgebers oder auch Fehler der Handschrift selbst, die verbessert werden mußten. Konnte das bei diesen letztern nicht sicher geschehen, dann war es doch gewiss Pflicht des Herausgebers, auf das Bedenkliche und Schadhafte hinzuweisen, vielleicht auch zuweilen aus seinem Apparate mitzutheilen, wie solche Stellen in den alten Drucken lauten. Das Schweigen des Hg., der mit Ausnahme von zwei oder drei Stellen den handschriftlichen Text überall für richtig zu halten scheint, verbunden mit der argen Incorrectheit des Druckes gibt dem Leser ein eigenes Gefühl der Unsicherheit. Man fragt sich nur zu häufig, ob man die ächte Lesart der Handschrift vor sich habe oder ob sie falsch abgeschrieben oder abgedruckt sei. Ich lasse nun eine lange Reihe von Verbesserungen folgen und bemerke dabei, daß ich bei weitem nicht alle gewöhnlichen Druckfehler, besonders die Verwechslungen von *m*, *n*, *u*, sowie von *t*, *l*, *i*, *r* bemerkt habe. An einigen Stellen habe ich zwei mir zugängliche ältere Drucke zu Rathe gezogen, einen Frankfurter vom J. 1553 durch Hermann Gülfferich und einen Nürnberger ohne Jahrszahl durch Johann vom Berg und Ulrich Neuber.

S. 51, 2 v. u. lies *dem ysnin tor* statt *ysuin*. — S. 52, 10 l. *mit zwaihundert mannen* statt *manne*. — S. 52, 22 l. *zweintzig pauer* statt *zwenitzig*. —

S. 53, 14 l. *und da der kunig erhort, daß der herzog die vind an hette geritten* statt *und da kunig .... hetten geritten.* — S. 53, 19 l. *pfert* statt *pfurt.* — S. 57, 14 l. *den schickt er künig Soldon .. zu einer erung* statt *den schickt der künig.* — S. 60, 7 l. *wär sach daß ..* statt *wärsach daß.* Derlei ungehörige Zusammenziehungen oder auch Trennungen im Drucke sind häufig. — S. 60, 22 l. *ir secht* statt *ir fecht.* — S. 61, 1 l. *da das beschach* statt *da da beschach.* — S. 73, 5 l. *Tatarien* statt *Tararien.* — S. 76, 2 l. *in dem land zoch man nur vich* statt *ner vich.* — S. 76, 4 l. *gelitten hette* statt *hetten.* — S. 77, 15 l. *uf ein schöne eben* statt *schönen.* — S. 80, 3 l. *und besetzt die stat mit sechstusent mannen.* Im Druck fehlt *mit.* — S. 87, 2 v. u. l. *ir priester sint barfüßerordens und künden nit latin* statt *beyerfüßer ordens und künden mit latin. künden* ist s. v. a künnen, können, Schmeller 2, 307. — S. 94, 7 l. *es gehörent* statt *gehört.* — S. 94, 11 l. *aber hie zu land* statt *die.*

S. 101, 2 l. *ein haiß und ungesundes land* statt *ein haist.* — S. 104, 2 l. *in dem cleinen India* statt *cleien.* — S. 111, 14 l. *fiertail* oder *fiertel* statt *fiertal.* — S. 113, 6 v. u. l. *die heiden haben in in großen eren* statt *großen herren.* — S. 115, 4 v. u. l. *macht* statt *nacht.* — S. 116, 14 v. u. l. *Oliveti* statt *Oliveli.* — S. 120, 10 v. u. l. *kam* statt *tam.* — S. 121, 15 l. *und das bein schätzent die heiden einen frysengech* [orientalisches Maß] statt *schätzet.* — S. 123, 9 l. *do verstund er, das das der mensch war* statt *er das, das.* — S. 127, 12 l. *mit guldin und mit sametin tüchern* statt *sainetin.* vgl. 152 *samattin röckin*, 157 *sameten tüchern.* — S. 127. 13 v. u. l. *und spricht gen dem volk: rufent got an* statt *gen den volk, rufent.* — S. 128, 2 l. *undertänig* statt *undertünig.* — S. 128, 3 l. *sprechent* statt *sprachent.* — S. 129, 5 v. u. l. *da verbot Machmet allen den, die an in gelouben, den win bi schwärem ban, es wärent geistlich, weltlich, keiser ... schergen und allen den, die in sinem glouben sin, das sie keinen win mer trinkent* statt *allen den, die in dem win gelouben schwären bän. Es wärent...allen den die in minem glouben sind.* Die beiden Drucke haben: *da verpot M. allen denen, die in irem glauben waren, es weren geistlich ... und allen denen, die in seinem glauben sein.* — S. 131, 17 l. *Es ist ein got und Machmet sin liepster bot* statt *hepster bot.* Ebenso 132, 4 v. u. *der liepst fründ* und 134, 4 *gots liepster bot* statt *hepst, hepster.* — S. 132, 12 l. *demütig* statt *demüntig.* — S. 132, 19 l. *daß die heiden geloubent* statt *daß d. h. den geloubent.* — S. 134, 1 l. *sünd* statt *sind.* — S. 134, 9 v. u. l. *verhengt* statt *verhenge.* — S. 134, 4 v. u. l. *die heiden nemen, an dem tag er geboren si da sin tusent kirchen undergangen* statt *nemen an, dem tag....* *Nemen* für unser annehmen hat Schiltberger auch 107, 15: *sie nement, er si heilig.*

S. 136, 8 l. *Constantinopel heißent die kirchen Istimboli* statt *heist.* — S. 138, 10 l. *underwilen* statt *anderwilen.* — S. 139, 16 l. *das sin der bischof innen würd* statt *sin in der.* — S. 140, 9 l. *all* statt *ull.* — S. 142, 5 l. *demütiglich* statt *denmütiglich.* — S. 142, letzte Zeile, l. *grosse* statt *grösse.* — S. 143, 10 v. u. l. *prütgam* statt *prütgold.* — S. 143, letzte Zeile, l. *und* statt *jn.* — S. 144, 3 l. *und* statt *Inn.* Ist *haiste* (hieß) richtig? — S. 145, 10 l. *von* statt *oon.* — S. 145, 11 l. *wann ich zu der meß gangen* statt *wann die.* — S. 145, 12, l. *zu cristen gelouben* statt *cristem.* — S. 145, 13 l. *habent* statt *habet.* — S. 145, 7 v. u. l. *da schlug er umb, ward zu einem heiden und ..* statt *umb weid zu ...* Auch die beiden Drucke haben *ward.* — S. 147, 3 l. *das gros wunderzaichen, das er Constantino gethan hett* statt *wunderzaichen*

C. gethan hett. — S. 147, 4 l. *von der sundersichtig* statt *von den sunder sichtig.* — S. 147, 10 l. *der gewalt, den du mir* statt *den gewalt, dem du dich..* — S. 147, 6 v. u. *und er meint im* statt *in.*

S. 149, 3 l. *Also gieng der künig allein uß* statt *Allein gieng ...* Auch die beiden Drucke haben *Also.* — S. 150, 9 l. *wandeln* statt *vandeln.* — S. 150, 1 v. u. l. *hinz an die vierden sipp* statt *huitz.* Vgl. Schmeller bair. Wörterb. 2, 220. — S. 151, 1 *sie machent vil geuartiezi unsers geloubes.* Was ist *geuartiezi*? In den beiden Drucken fehlt der Satz. — S. 151, 4 v. u. l. *sie haltent ir e nit als wir* statt *ir nit.* — S. 152, 15 v. u. *und och wenn ein armer stirbt on bicht oder on gottes lichnam, so gewint man im den kirchhof von den seinen enwalt.* Die letzten Worte sind wohl fehlerhaft. Die Drucke haben nur: *von dem seinen.* — S. 154, 4 l. *kein andern wiroch denn wiß wiroch, der in Arabien und in Indien wechst* statt *das* und *Indea.* — S. 154, 13 *Und wann ein priester oder ein bischoff unrecht tut, so strafent sie in dorumb und sprechent, ein priester, der das gottes wort tut und des nit verstand und verniement, der sündet.* Das letzte ist offenbar verdorben. Die beiden Drucke haben besser: *ein priester, der da gottes wort leret und das nicht verstehet, der sündiget.* — S. 155, 13 l. *niderlegen* statt *inderlegen.* — S. 159, 5 l. *uns* statt *und.* — S. 160, 9 l. *vol* statt *wol.* — S. 160, 1 v. u. l. *Meichsen* (Meißen) statt *Neichsen.* — S. 160, 11 *sie hat drühundert und sechzig turn und under den sint hundert ganz messi.* Die beiden Drucke haben *ganz messing.* Wahrscheinlich ist *messin*, d. i. messingen, zu lesen, vgl. mhd. Wb. 2, 159 und Alsatia, neue Folge, 1858—61, S. 309 ff., ein messin kessel, ein messin becken u. dgl. — S. 161. In den letzten Perioden ist, wenn die Handschrift richtig ist, Schiltberger mehrfach aus der Construction gefallen und so ist eine Confusion entstanden, die durch des Herausgebers schlechte Interpunction noch vermehrt worden ist. Die beiden Drucke haben zum Theil nicht unglücklich geändert.

So wie der Herausgeber nichts für Verbesserung des Textes gethan hat, so hat er auch so gut wie nichts für die sprachliche Erläuterung desselben gethan. Etwa ein halbes Dutzend Wörter hat er in den Anmerkungen erklärt, aber durchaus nicht immer richtig, obwohl er sich nicht die schwersten ausgesucht hat. Es wird vielleicht manchem Leser erwünscht sein, wenn ich hier in alphabetischer Ordnung aus Schiltbergers Wortvorrath einiges Bemerkenswerthere folgen lasse.

abhin, hinab, 77. Schmeller 1, 9. 2, 199. Grimm Wb. — *ableschen*, auslöschen, 58. — *ächten*, verfolgen, 130, 145. Schmeller 1, 22. — *ächter*, Verfolger, ein groß ächter der cristenheit 100, ein groß durchächter der cristenheit 121. — *achtende*, octavus, bis an den achtenden tag 152, s. Grimms Wb. — *als*, als groß 55 als zornig, daß... 62, als stät 62, als vil, daß..63, als groß, daß...74, vgl. Grimms Wb. 1, 257, als gut..., als er...71, als er wär, also wolt er... 64, als rein, als ein cristen 125, vgl. Grimms Wb. 1, 251. — *angesicht*, zu angesicht dem volke in der stat 67. — *anheber*, Gründer, ein anheber der vesten stat ze Babilonie 109, vgl. Grimms Wb. *ankommen* einen, antreffen 130, s. Grimm. — *anriten*, den find anriten 53. — *antlüt*, Antlitz, 88, 138, s. mhd. Wb. und Grimm. — *antworten*, dem empfalch er die wag und das handwerk, so daß der darob wär, daß ein ietlicher sin handwerk getruwlich antworten (?) solle 124. — *armusen*, Almosen, 82.

begrebtnus, Begräbniss 126, s. Grimm u. Begrebtnis. — *begrifen*, ergreifen, 149, s. mhd. Wb. 1, 571. — *behaben* den strit 54, vgl. Iwein 167. — *bekümmern* (sich mit — einem), Umgang haben 82. — *bereit*, bereite elefanten, d. i. ausgerüstete, 73, 77, s. Schmeller 3, 155. — sich *besamen* 91, sich *besammeln*, 88, Grimm u. besammen. — *bestäten*, befestigen, 146. — *bestehen*, miethen, pachten, 65, s. Grimms Wb. 1, 1672. — *bet*, Gebet, 89, 124, 125, 126, s. Grimm. — *betträse*, bettlägerig, 115, s. Grimm u. betrise. — sich *bichten*, beichten, 125. — *birg*, *der birg* 66, daselbst aber auch *der berg*. Sehr häufig das *birg* oder *bürg* oder *pirg*, z. B. 66, 68, 69, 73, 121, daneben *das gebirg* 66, ein *pirgesch* land 87, ein *gepirges* land 105, vgl. mhd. Wb. 1, 105. Schmeller 1, 196. — *blumen*. Sie haben kein gemäl noch kein bild in den tempeln, nur ir geschrift, gewächs, *rosen und plumen* haben sie darinn 125 Diese Verbindung 'Rosen und Blumen' statt 'Rosen und andere Blumen' kommt zuweilen im Mittelhochdeutschen vor. Gottfried von Neifen 11, 35: nu stêt diu liebe heide bar der wunneclîchen bluomen und der liehten rôsen rôt; 21, 7: beide bluomen unde rôsen rôt. Düring VII, 1 (in von der Hagens MS.): von bluomen unde rôsen rôt. Hadlaub XX, 2: bluomen und rôsen rôt. Gesammtabent. LXXXIX, 49 und 186. rôsen und bluomen. vgl. Ehenheim I, 1: viol, rôsen, liljen, bluomen. Hadlaub XXVI, 1: viol, rôsen, bluomen, klê. Tannhäuser VII, 2: bluomen rôt, darzuo viol unde klê. Konrad von Würzburg X, 1 und XI, 2 nennt das Gefilde 'gerœset und gebluemet.' Für das Neuhochdeutsche vgl. Hans Sachs I (1558, 117[d]: blümlein und rosen, III (1589), 1, 15[d] der röslein und der blumen, III, 2, 136[a] rosen, feiel und blumen, I, 4[a] rosen, lilien und blumen, I, 399[a] wurzen, liljen und blumen; vgl. auch III, 2, 203[c] all feindselig *vögel und raben*. — *bomlut* (?) 121, wohl Druckfehler. — *bomöl*, Baumöl, 112. — *bomwol*, Baumwolle, 100. — *bot*, Gebot, 128, 134, s. Grimm. — *prech*, sie sprechent zwischen irs geloubens und des unsern si nur ein har zwischen, aber zwischent der kriechen gelouben und irs gelouben si ein groß prech 151. Hier haben wir ohne Zweifel das von Grimm Wb. 2, 342 besprochene Wort *die breche*. Wir würden heutzutage ähnlich sagen: zwischen beiden Glauben ist eine große Kluft, d. i. Unterschied. Die beiden Drucke haben: *sei großer felh*. — *brein* 90, *prein* 104, *prin* 95, Hirse, s. Frisch 1, 132. Schmeller 1, 256. — *büchsen* zum Schießen 60, wohl einer der ältesten Belege des Wortes in dieser Bedeutung, s. mhd. Wb. 1, 277 und Schmeller 1, 147.

dirthalb, das sind land hie dirthalb der Tonow 92; s. Schmeller 2, 175, welcher *derhalb* und *hiederhalb*, diesseits, anführt; *dirhalb* bei Keller Erzählungen 487, 10.

empfor (?), empor, 155. — *engegenen*, entgegen kommen, begegnen, s. Grimm u. entgegnen. — *enhalb*, jenseits, 116, s. Schmeller 2, 175 und Grimm. — sich *ergehen*, vor sich gehen, geschehen, 73, 82, s. Schmeller 2, 6. — *erhaben* (?), aufhalten, zurückhalten 78. — *erhaben brot*, gesäuertes Brot, 138; *unerhaben prot*, 149, s. Schmeller 2, 136. — *erriten*, reitend einholen, 62, s. Grimm. Vor Swabacher tore wurden sie erritten, Germania 4, 364. — *erung*, Verehrung, Ehrengeschenk, 57, vgl. Schmeller 1, 96. H. Sachs III, 3, 29[d] wolt ir der frau ein erung tun, das stet bei euch. Grimm führt im Wb. nur eine Stelle aus Logau an. — *erwinden*, ablassen, aufhören, 69, s. Schmeller 1, 96 u. Grimm.

vanknus 84, 108, *vänknus* 65, 66, *vanknust* 86, Gefangenschaft, s. Grimm u. Fangnis. *Vanknust* kommt auch sonst, z. B. in Hugo von Langensteins Martina 61, 106; 285, 34, vor. — *vart*, ein vart, einmal, 95, s. Schmeller 1, 566, u. Grimm unter Fahrt no. 10. — *fechten*, sie taten an demselben tag zwei vechten 58, sie taten zwei fechten 73, die strit und die vechten 92. Es fragt sich, ob wir hier den Singular des im Mhd. gewöhnlichen Substantivs *die vêhte* haben. Aber Schiltberger scheint dieß Substantiv nicht zu kennen, sondern braucht immer den Infinitiv, z. B. ein vechten geschach 75, bi einem vechten 130, ein vechten tun 70. Darnach könnten *die vechten* auch der Pluralis des Infinitiv sein, vgl. altd. Bl. 2, 395: vil siufzen wollen töten mich; Leysers Predigten 36, 28: in den anbeginnen; 36, 10: diu trinken. Vielleicht auch Walther von der Vogelweide 78, 6: bewar uns an dem ende ... vor helleheizen wallen. — *verfüllen*, erfüllen, anfüllen, 141. — *verkeren*, bekehren, 124, 130, 131; aber auch oft *bekeren*, z. B. 124. — *vermeinen*, zudenken; er hett einen sun, dem vermeint er das künigrich 85, s. Schmeller 2, 586; mhd. Wb. 2, 111. — *verpracht* (?) zwen und sübenzig turen al verpracht mit marbelsteinen 109. — *verrichten*, er wölt sich mit dem schwert mit im verrichten 77, also wurden sie mit einander verricht 78, und wer gegen dem andern ein haß oder vintschaft hat, der muß vor der kirchen ston, man lat in nit hinnen, biß er verricht wirt 150. — sich *verschlagen*, da verschlug er sich in einen berg 66. — *verschriben*, der im verschriben und botschaft geton hat, er solt komen 88, vgl. Schmeller 3, 505. — *versitzen*, der zins den er im wol fünf jar verseßen und vorgehalten hett 81, s. Schmid schwäb. Wb. 496, Schmeller 3, 301. — *versteinigen*, steinigen, 115. — *vertragen*, eines dinges vertragen (d. i. überhoben, womit verschont) werden 161, vgl. Schmeller 1, 485. — *vienster*, Fenster, 120. — *finden* mit Genitiv: und wenn der prütgom der prut nit junkfrow vindt, so lat ers sin muter wißen 143, vgl. Grimm u. finden 6ᵃ. — *finstern*, da es nun zu der nacht vinsterte 68, s. Grimm. — *fliegen*, eines fliegens dahin fliegen 110. Über derlei Verbindungen vgl. meine Anmerkung zu H. Sachs Dialogen 12, 20. — *flug*, Flügel, 110, s. mhd. Wb. 3, 344. — *volk*, sin vater und sin muter ist ein armes volk gewesen 122, der herr reit mit einem kleinen volk für die stat 64. — *vor*, *einem vor sin*, obsiegen, bezwingen, z. B. wir mugen uch nit vor gesin 60. — *vor an hin*, *für an hin*, voran, voraus, 53, 68, 77, 78, 89, 127, 131. — *freßen*, es ist ze merken, daß sich der Tamerlin drierlei sach fraß, daß er krank ward 81, do fraß er sich, daß er das wip hett töten laßen 82. Neumann sagt 'freßen, fretten, wie das engl. fret, plagen, Verdruss haben.' — *frümmen*, voraus bestellen; sie habent kein mess, man früm sie dann 139. Der Frankfurter Druck hat die schwäbische Form 'pfrem,' der Nürnberger 'frem.' S. Schmeller 1, 612. — *fürder*, vorwärts, weiter, dahin, fort; wir furent fürder 159, so ist der apfel füder [sic!] 137, wo die beiden Drucke 'dannen' haben. — *fußgengel*, Fußgänger, 53, 68, s. mhd. Wb. 1, 477.

geäßer, Futter; man muß under ir geäßer [für Tauben] zucker tun 110. — *gebärt*, Bart; ir gebärt nit abschniden 128. — die *gevärd*, Hinterlist (von *vâren*), one alle gevärd 82, s. mhd. Wb. 3, 371, Schmeller 1, 551, Schade Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit im Index. — das *gevert*, Art und Weise, Sitte, Benehmen (von *varen*), die hetten vor och mit den Turken gevochten und westen ir gevert baß dann die andern 53, und wan man in in der herberg hört, so bereit man im ein pferd daß ers bereit vind; so reit er

zu der andern herberg, da vindt er och eins bereit...und dis gefert hat künig Soldan uf allen straßen 110, s. mhd. Wb. 3, 255, Schmid 181, Schmeller 1, 566. — der *gemach*, das Gemach, 110, s. Schmeller 2, 542. — *gereit*, leicht, schnell; daß es die priester, die bi dem tempel saßen, gereit hörten 82, s. Wackernagels Glossar. — *geschäft*, also zugen sie heim on geschäft, d. i. unverrichteter Sache 79. — *geschöpft*, Geschöpf, 123, 128, s. Schmeller 3, 379. — *getüll*, Befestigung durch Pallisaden, 141, s. mhd. Wb. 3, 128, Schmeller 1, 492. — *gewarach* (?) gras und gewarach 107. Neumann erklärt es für Gesträuch, ohne Begründung. Die beiden Drucke haben nur Gras. — *götlich*, götlichen gewin 132, 139. *Götlich* ist nicht etwa *göttlich*, divinus, sondern *gätlich*, conveniens, passend, schicklich, Schmeller 2, 80.

hantwerk, er hieß büchsen bringen und hantwerk machen 60, vgl. Frisch 1, 411, Schmid 23, Schmeller 4, 141, Grimm u. Antwerk. Die Handwerke können hier, wie Schmeller an andern Stellen vermuthet, die Laffetten der Büchsen bedeuten. Gewöhnlich aber bedeutet Antwerk oder Hantwerk ein Geschütz. An unserer Stelle müssten dann Büchsen und Handwerke verschiedene Geschütze sein. — *herfaren*, erfahren, 51. — *hergeben*, ergeben, 52. — *herschlagen*, 53, 54. — *himel*, wenn ein jüngling stirbt, so legt man in in ein par und macht ein himel über in 89. — *himelkint*, wir sin, ob got wil, himelkint vor got 55. — *hinder*, einem hinder das künigrich helfen, einem zum k. verhelfen 71. — *hingeber*, koufer und hingeber 132. — *hünen*, *honen*, heulen winseln, 82, s. Schmeller 2, 202. — *hut*, den hut abtun 128, den hut abnemen 142. — *hören*, aufhören, 56, s. Schmeller 2, 233.

imber, ingwer, 119. — *in*, eine kirche gestift in unser frowen ere 113. gepawet in vierzig martrer ere 113, in Annen eren 115, vgl, Schmeller 1, 92. — *italig*, ein ytaliger vels 119. Die beiden Drucke haben 'eiteler.' Italig ist das mhd. îtelich, mhd. Wb. 1, 758. Schmeller 1, 129 führt italige Heller an.

kirsenpfad, Taufhemd, 140, von der krisam, chrisma, Schmeller 2, 395, und die pheit, mhd. Wb. 2, 487, Schmeller 1, 325. — *kluben*, klauben, 64, 102, 159, s. Schmeller 2, 349. — *kocken*, breite, rundliche Schiffe, im Gegensatz der langen, schmalen Schiffe (Galeeren), s. Frisch 1, 531; mhd. Wb. 1, 857, Ausland 1859, S. 188. kocken und galeien (galeen) 92, 106, 141, wir sahen einen kocken 158, uf der kocken 159. (Das grammatische Geschlecht schwankt also bei Schiltberger); der wind schlug die kocken hinder sich 159. Neumann erklärt 158 mit Unrecht kocke für ein kleines Schiff. — *koldigen* (?), ich bin zwirot zu Jerusalem gewesen, mit einem koldigen, der hieß Joseph 114. Auch die beiden Drucke haben dieß mir räthselhafte Wort. — *kranz*, wie sich sin jüngstes wib mit einem siner landesherren bekümert und ir kranz zerbrochen hett 82.

lewthus, 129, Lithaus, Haus, wo Lit geschenkt wird, Schenke überhaupt, s. mhd. Wb. 1, 739, Frisch 1, 609, Schmeller 2, 521.

mar, mürbe, 105, vgl. Schmeller 2, 608. Schmid 374. — *merspinne*, schnecken und merspinnen 159, vgl. Germania 5, 242 u. Konrad von Megenberg, ed. Pfeiffer, 246, 16. — *mittag*, hinnach mittentag 73, ze mittemtag 124, nach mittentag 151, s. mhd. Wb. 2, 196.

nachen 161, *nahent* 147, *nachent* 141, nahe. — *nache*, Nähe, mhd. nâhe, næhe, mhd. Wb. 2, 293, als Tämerlin von der stat zoch, da zoch küng Soldan heruß von siner hoptstat, und meinet dem Tämerlin ein nachen an ze gewinnen

75. Die beiden Drucke haben: ein Nehe an zu gewinnen. — sich *niederschlagen*, sich niederlassen, 54, 65, 68, 122, 156. — *nienen*, nirgends 148, s. mhd. Wb. 1, 745. Schmeller 2, 668. — *nüchter*, nüchtern, 105, s. Schmeller 2, 675, mhd. Wb. 2, 423. — *nütz*, nichts, z. B. 73, 74, 76, 79, 96, 100, 113, 145, 159, *nüntz* 64, 76, 79, 90, 91, 114, 159, *nuntz* 64, 78, 140, *nichtz* 56, s. Schmid 404, Schmeller 2, 674. — *nun*, öfters in der Bedeutung von 'nur'; nun ein schlechter landsherr 85, sie puwen nun prin 95, sie singen nun kyrieleyson und nit kristeleyson 142, nun ein man und kein wip 150, nun mit win und nit mit wasser 150, sie eßent nun öl 151, ir heilge tage haltens nun ein sampstag 151, si firent nun ein tag 151, man hört es nu susen 121, vgl. Schmeller 2, 698, Schmid 410.

recht, es soll auch kein fro in die kirchen gon, die ir recht hab 150 (d. h. quæ sit menstrua), vgl. Fastnachtsp. 322, 20 und hab ein schwaches krankes weib, die hat ir recht die wuchen siben tag. — *regnieren*, regieren, 90. — *reis*, Heerzug, Feldzug, 80, 105, s. Schmeller 3, 125. *reisspieß* 67, 85, s. Schmeller 3, 126. — *renner*, Bote, Läufer, 53, s. Frisch 2, 110, Schmid 431. Bei Schmeller 3, 100 fehlt diese Bedeutung. — *ross*, an rössern und anderm viech 81, vgl. Hugo von Langenstein Martina 101, 54: etliche sie bunden wilden rossirn an sweifen, vgl. auch u. *scheff*.

sampt, Sand, 99, s. Schmeller 3, 249. — *schaffen*, befehlen, gebieten, mit nachfolgendem daß, z. B. 55, 58, 59, 60, 62, 122, vgl. Schmeller 3, 330. — *schaffen*, stellen, 78: der Weyasit hett drißig tusent man von den wißen Tataren, die schuf er vornen an den strit. — *scheff*, Schiff, s. Schmeller 3, 335, uf die scheffer 54 (vgl. oben *ross*). *schiblich*, rund, 114, 115. — *schibumb*, ringsum, 114. — *schibwise*, rund, 140, s. Schmeller 3, 309. — *schlafwip*, Beischläferin, 129, s. Schmeller 3, 434. *schlagen*, zwei land hetten sich an den Joseph geschlagen 84; da schlug sich der Weyasit für die stat 59, da schlug er sich ze veld 77, Tämerlin schlug sich für die stat 78. — *stabel*, Stäbchen, 148. — *sunder*, besonders, zumal, 128, 139, 153, s. Schmeller 3, 267. — *sundersüchtige*, Aussatz, wann er in von den [lies: der] sundersichtig rein gemacht hett 147, so würd er gesund von siner sundersüchtige 147, vgl. Schmeller 3, 195 und 268.

täglichs, täglich, 155. — *tegenkint*, Knabe, 124, s. Schmeller 1, 359 u. mhd. Wb. 1, 818, wo man noch aus Gesammtabenteuer XLVIII, 53 degenkindelin beifüge.

überilen, übereilen, überholen; da reit er über sie und überilt sie, daß sie nit zu wer mochtent komen 66. — *überlegen*, belegen, bedecken; zu dem ostertag überlegt künig Soldan Abrahams tempel mit einem samat tuch 128, vgl. mhd. Wb. 1, 993. — *ufheben*, wie der Bayasit ein ganz land ufhub 56, er zog hin gen Ungern und hub ein ganz land uf und fürt mit im uß dem selben lande sechzehen tusent man mit wiben und mit kinden mit allem irm gut 57. — *umberen*, umackern, umpflügen, 76, s. Schmeller 1, 97, Schmid 170. — *umbfallen* (?), sie liefen zu dem turen und umbvielen (?) in, daz er nit davon mocht. Da sprang er durch ein vienster 120. — *umblegen*, besetzen, einschließen; sie umblegten die eben 60, er umbleit die stat 70, das birg 73. — *umbsäs*, umsässig, 152, s. Schmeller 3, 287. — *underwinden*, Weyasit erzürnet und sprach dristunt daß sich einer des Karamans underwund. Und erst zum dritten mal kam einer und underwand sich sin und furt in hinder sich und kopft in 59. — der

ungesund, die Ungesundheit, 99, s. Schmeller 3, 267, — *unz*, Unze; ein schuch sol nün unz haben und ein unz ist das erst gelid an dem domen 103. — *unzüber*, Ungeziefer, 103, s. Schmeller 4, 228. — *urfar*, Platz zur Anfahrt, Landeplatz, 136, s. mhd. Wb. 3, 250, Schmeller 1, 547. — *ußboren*, (die Sophienkirche in Constantinopel ist gebaut) mit ußgeborten marmelstein und ist och darmit gepflastert 160. — *ußgenomen*, ruch an irem lip, ußgenomen an den henden 88, ußgenomen die Armeni 136, ußgenomen einer 156, es gehörent zu der stat drü hundert schloß, on (?) ußgenomen die hoptstett 94, vgl. Grimms Wb. — *vßgerichten, ußrichten*, aburtheilen, richten. Gregorius bat Silvestrum den bapst, daß er im gewalt gäb, daß er sin priesterschaft ußgerichten möcht und sin volk 148; der künig gab im gewalt über das land, das richtet er uß 123, vgl. Grimms Wb. u. *ausrichten.*

wagensun, Pflugschar, 86, s. Frisch 2, 415, 429, Schmeller 3, 258. 4, 41. — *wärts*, gen occident wertz der sunnen 113, gein dem tal Josaphat wertz 115, gein dem mer wertz, gein dem land wertz 141. — *watsecke*, Mantelsäcke, 89, s. Schmeller 4, 194. — *wite*, Weite, weiter Raum, vgl. Schmeller 4, 199, uf einer schönen wit 114, 137, uf eine schöne wit 116. Daneben aber 58, 71: uf ein weit. *Wite*, Weite, und *weide*, Waide (vgl. S. 65) scheinen mit einander vermengt. — der *widerteil*, Gegner, 71, s. mhd. Wb. 3, 22, — *wolke*, ein schwarzer wolk 122, 123, einen schwarzen wolken 123, ein wolke, der was schwarz 122, das schwarze wolken 123. Schiltberger hat also innerhalb weniger Seiten viermal *der Wolke* (Wolken) und einmal *das Wolken*. Letzteres stimmt zu dem mhd. ‘daz wolk.’ Als Mascul. führt Frisch 2, 456 Wolke aus Kaisersberg und Golius an. — *der worten, daß . . .*, in der Meinung, in der Absicht, daß . . ., 55, 132, s. Schmeller 4, 165, Schmid 538. — *wundern*, und sie hetten in in großen eren und wunderten dorumb, daß er ein cristen priester was gewesen 120.

zehren, zähern, weinen, 54, 59, s. Schmeller 4, 239. — *zit*, *den ziten*, zu den Zeiten, 64, den ziten, als . . 101, 104, den selben ziten 65, *der ziten*, als . . . 63. — *zertragen*, wenn zwei celüt mit einander zertragent und daß eins das ander nit wil, so scheid man sie zu bett und zu tisch 151; vgl. sich zertragen, in Zwist geraten, Feind werden, mhd. Wb. 3, 75, Schmeller 1, 485, Frisch 2, 380 und Zarncke zu Brand 7, 23. — *zu*, es sol zu keiner sprach mess gehapt werden dann in kriechischer sprach 139. — *zugehör*, das ganz künigrich mit sinem zugehör 85. — *zugehörde*, pferd mit allen zugehörden 109, mit vich und mit iren zugehörden 104, vgl. Frisch 1, 467. Gehört hierher 134: wan wir got fürchten und tun alweg unserm gelouben zugehörd recht und redlich? — *zuhören*, die stat mit allem zuhören [bei Neumann verdruckt: zu hören] 67. Die beiden Drucke haben ‘zugehörungen.’ — *züllen*, Schiff, Nachen, 158, s. Schmeller 4, 253. — *zwei*. Man beachte: mit zwein hundert tusent mannen 69, zwein monat 69, mit zwein und drißig mannen 70, den tartarischen herren und zwein landesherren 70. — *zwirent*, 80, 94 101, *zwiret* 103, *zwirot* 114, zweimal, s. Schmeller 4, 307. — *zwischen*, oft auch *zwüschen*, *zweschen* 116, sehr häufig *zwischent* und *zwüschent*, mit Dativ und Genitiv, z. B. 93, 151, s. Schmeller 4, 310; *enzwischen* 113, wie im mhd., daneben *ezwischen, etzwischen* 110, 151. — *zwistern*, Cisterne, 119. Ebenso in Rothes düringischer Chronik 509, vgl. Germania 5, 247.

Bemerkungen über lautliche Eigenthümlichkeiten der Sprache Schiltbergers oder wenigstens der Heidelberger Handschrift seiner Reise unterdrücke ich be-

sonders aus jenem Gefühle der Unsicherheit in Bezug auf genaue Wiedergabe der Handschrift.

WEIMAR, August 1862. REINHOLD KÖHLER.

Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen, von Dr. Joseph Virgil Grohmann. Prag 1862, Calve'scher Verlag. 86 S. 8.

Bekanntlich führt Apollo öfters eine Maus als Attribut und wurde deßhalb Smintheus genannt. Er sandte Mäuse als weisende und als strafende Thiere. Aus den Sagen und Mythen des griechischen Alterthums geht unzweifelhaft hervor, daß es zwischen Apollo und den Mäusen tiefe und uralte Bezüge gegeben habe, für welche den spätern Griechen selbst schon das Verständniss verloren gegangen war. Wie dem genannten Gotte der Griechen, war die Maus auch dem Rudra der Inder geweiht. Von diesen beiden Anhaltspunkten ausgehend, kommt Hr. Grohmann mit Beziehung vieler germanischer und slavischer Volkssagen und Aberglauben auf scharfsinnige Weise zu folgenden Resultaten. „Die Mäuse sind Gewitterwesen, ihr Zahn ist der Blitzzahn. Wenn sie denselben fallen lassen, so wird die Seele des Menschen geboren, die nun als Maus im Körper wohnt, um nach dem Tode des Menschen wiederum als Maus zurückzukehren in die Schaar jener Sturmgeister, von denen sie ausgegangen ist. Die Seele des Frommen und Gottesfürchtigen vereinigt sich mit der Schaar der lichten seligen Geister, den Genossen und Gehilfen der Götter, den weißen Mäusen; die Seele des Gottlosen aber mit den götterfeindlichen Dämonen, den Schwarzelben und Trollen, den Panis und Rackschasen, den schwarzen Mäusen. Als Führer der Sturmgeister, der Maruts, sind die Sturmgötter Rudra und Wuotan, nebst seiner Gemahlin Freya, so wie Apollo auch die Führer der weißen Mäuse; als blitzführende Gewittergottheiten waren sie nach theriomorphischer Anschauung ursprünglich selbst wohl Mäuse. So erklärt sich insbesondere der Name Smintheus und die Verehrung der weißen Mäuse im Tempel zu Hamaxitus. Der Donnergott aber, der Feind der finstern Dämonen, war auch der entschiedenste Gegner der dunklen Mäuse, die insbesondere zur Winterszeit die Oberhand gewannen. Mit seinem Donner schreckt er sie bei Beginn des Frühlings aus dem Hause. Als Vertilger der Mäuse erscheinen neben Donar ausdrücklich noch die Acvinen, die ja auch, indem sie die Morgensonne am Himmel entzünden, die Dämonen der Nacht, welche beim Anblick des Tages zu Stein werden, verscheuchen. Alle diese Vorstellungen galten ursprünglich nur für die himmlischen Mäuse. Sie wurden aber auf die irdischen Mäuse übertragen, nachdem sich die Götter und Dämonen zu voller Menschlichkeit entwickelt hatten, die traditionelle Redeweise aber hinter dieser Entwicklung zurückgeblieben war. Nun entstand nach einem ganz gewöhnlichen Vorgange (Mannhardt, Götterwelt S. 31) entweder der Glaube, daß jene Wesen die Macht hätten, sich in Mäuse zu verwandeln oder zeitweilig in diese Gestalt verzaubert würden, oder man erzählte sich nun von den irdischen Mäusen, was früher von den himmlischen gegolten hatte. Apollo und Freya geboten nun auch den Feldmäusen und sandten diese zur Strafe auf die Äcker der Gottesverächter, und Donar vertrieb nicht mehr die himmlischen Mäuse, sondern die irdischen, die nun seine Abzeichen eben so scheuten, wie früher die dämonischen Mäuse.“ (S. 75 u. 76.)

Mit so großem Scharfsinne und reicher Belesenheit die Untersuchung auch geführt ist, können wir den gewonnenen Resultaten gleichwohl nicht beistimmen. Nach unserer Überzeugung stehen die Mäuse mit Apollo — als Lichtgott in Beziehung. Apollo als solcher ist auch Frühlingsgott. Thaut die Erde vor den Strahlen des Sonnengottes auf, so schlüpfen die Feldmäuse aus ihren Löchern; sie galten desshalb als Boten des Frühlings und waren dem Lichtgotte heilig. Als Verkündigern der annahenden schönen Jahreszeit wurde ihnen prophetische Gabe zugetraut, und dies war ein neuer Grund, sie mit Apollo in Beziehung zu setzen. Wie dem genannten Gotte waren sie auch der Saatgöttin geheiligt, denn vergoldete Ähren und vergoldete Mäuse wurden der phönicischen Ceres als Sühnopfer dargebracht (Welcker, griech. Götterlehre 1, 484). Wie aber die Mäuse dem Apollo und der Ceres geweiht galten, weil sie den Beginn des Frühlings und das Aufkeimen der Saat anzeigten; ebenso glaubte man, daß sie als rächende Boten von diesen Gottheiten gesandt werden. Im germanischen Volksglauben ward die Maus wohl nicht dem Wuotan oder Donar, sondern dem Freyr (Frô) heilig. Er war Sonnen- und Frühlingsgott und Spender der Fruchtbarkeit und diesen Eigenschaften entsprach das Attribut der Maus. Die Aberglauben (S. 17), die sich an die Maus knüpfen, sind desshalb auf Freyr nach meiner Meinung zu deuten, dem ja auch der Eber (vgl. S. 5) geheiligt war, und dem ich das Farnkraut (vgl. S. 18) als heilige Pflanze in meiner Abhandlung St. Johannissegen und Gertrudenminne zuweisen mußte. Haben wir keine schlagenden Mythen, welche die Maus dem Freyr zutheilen, so sind desto bemerkenswerther die Legenden und Glauben, welche die Maus mit der hl. Gertrud in innigste Beziehung setzen. Gertrud ist aber, wie ich in meiner genannten Schrift nachzuweisen bestrebt war, an die Stelle von Freys Gattin, der leuchtenden Gerdr, getreten; sie ist Saatgöttin und repräsentiert die wiederaufthauende Erde. Gertrud hat eine Maus am Spinnrocken, weil an ihrem Feste (17. März) die Mäuse aufs Feld laufen. An demselben Tage soll man aber den Feld- und Gartenbau beginnen, weil sie die erste Gärtnerin war. Wenn Seelen als Mäuse erscheinen, so gelten die Mäuse als elbische Wesen. Sie können als solche umsomehr mit Freyr in Verbindung stehen, da dieser Gott den Elfen vorstand und über Alfheim herrschte. — Diese Bemerkungen mögen genügen. Ich hoffe die Bedeutung der Mäuse in der deutschen Mythologie und ihr Verhältniss zu Freyr und Gerđr in dieser Zeitschrift nächstens eingehender behandeln zu können.

Obwohl ich mit dem Ergebniss nicht einverstanden bin, verdient dennoch die vorliegende Schrift wegen des reichen Materials und der selbständigen umsichtigen Forschung mit Freuden begrüßt und empfohlen zu werden.

I. V. ZINGERLE.

---

1. **Naturmythen.** Neue Schweizersagen, gesammelt und erläutert von Ernst Ludwig Rochholz. Leipzig bei Teubner 1862. XIV und 288 S. 8.
2. **Sagen, Bräuche, Legenden** aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. I. Sagen. Von Alois Lütolf. Lucern bei Schiffmann 1862. Erste Lieferung 80 S. 8.
3. **Beiträge zur deutschen Mythologie.** Gesammelt in Churrhätien von Dr. J. J. Vonbun. Chur bei L. Hitz. 1862. 137 S. 8.

Vorgenannte drei Werke zeigen, mit welchem Eifer in der Schweiz an die Sammlung von Sagen und Volksbräuchen gegangen wird. Während vor we-

nigen Jahren noch eine wissenschaftliche Lese von Schweizersagen ganz fehlte, reiht sich jetzt Sammelwerk an Sammelwerk, nachdem Rochholz den glücklichen Wurf gethan und in seinen Aargauer Sagen gezeigt hat, wie man Sagen sammeln, darstellen und ihren Gehalt wissenschaftlich verwerthen solle. Sein vortreffliches Werk, dem die verdiente Anerkennung nirgends versagt wurde, mußte zur Nacheiferung anregen und selbst Verächter alter Volkstraditionen bekehren.

1. Von dem unermüdlichen Sammler, der mit scharfem Blicke die Entstehung und Entwicklung vieler Sagen durchforscht und aufgedeckt hat, liegt ein neues Werk vor, das sich von den schon vorhandenen Schriften über deutsche Sagenforschung und Götterlehre unterscheidet. Er zeigt darin die schweizerische Sagenbildung als bedingt durch den geologischen Bau des Gebirges und den Gang seiner Gewässer. In der trefflichen Einleitung zeigt er, wie den Sagen vom Türst und der wilden Jagd des Tösjägers mächtige Naturerscheinungen in den Alpen zu Grunde liegen. Die Sammlung selbst zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erste die Abschnitte: die Wetterherren, der Kornweg, der wilde Jäger in Jura, Sturmthiere, die Zwerge in Jura, waschende Jungfrauen enthält. Die zweite behandelt die Hortsagen, das Irrlicht, Schlange und Drache, die Wolken, den Mond und die Hasenfrauen. Zu der Abhandlung über die Wetterherren S. 1—16 glaube ich bemerken zu müssen, daß in Tirol Johann und Paul, und Oswald als die größten Wetterherren, St. Margaretha als Wetterfrau verehrt und gefürchtet werden. Sind in der benachbarten Schweiz diese Traditionen ganz verschollen? — Sehr zahlreich sind die Sagen vom wilden Jäger in Jura. Schon die erste „der Türst auf Froburg" interessirt durch den Namen, der an den Gott Frô erinnert. Sagen von kegelnden Riesen und Geistern, von Schweinreitern u. a. folgen. Hat sich in den auch anderswo nicht selten auftretenden Sagen von Schweinerittern ein Anklang an den auf dem goldborstigen Eber reitenden Freyr erhalten? — Nicht weniger reichhaltig sind die Abschnitte von den Sturmthieren und den Zwergen in Jura. All die Züge, die anderswo von Erdmännlein und Wichteln erzählt werden, kommen hier wieder vor. Dasselbe gilt von den Hortsagen (S. 153), die auch das Capitel von Schätzen durch ihre Allseitigkeit beinahe erschöpfen. Viele neue Züge enthalten die Abschnitte: Schlange und Drache, der Mond und die Hasenfrauen. Wir haben hier selbständige Abhandlungen, die durch den Reichthum des Stoffes, scharfsinnige Forschung, neue Resultate und schöne Form in hohem Grade anziehen. Daß Hr. Rochholz in diesen, wie in den Anmerkungen zu den Sagen die ganze einschlägige Literatur berücksichtigt, braucht nicht erst bemerkt zu werden. Ein sehr zweckmäßig angelegtes Sachregister schließt das ausgezeichnete Buch ab, das gewiß alle Freunde deutscher Sagenforschung mit ungetheilter Freude begrüßen.

2. Hr. Lütolf verdient unsern Dank, da er es unternommen hat, den Sagenhort der Urcantone zu heben. Daß er die Sache nicht leicht nahm und erst nach gründlichen Vorstudien die Hand ans mühevolle Werk legte, beweisen die den einzelnen Sagen beigegebenen Anmerkungen, welche eine lobenswerthe Kenntniss der Sagensammlungen und der deutschen Mythologie bekunden. Das vorliegende Heft enthält Sagen von Gewittermächten, von dem wüthenden Heere, von Zwergen und Riesen, von schatzhütenden Geistern und der guten Frau. An der Spitze des Ganzen steht die mit großer Ausführlichkeit behandelte Pilatussage. Der Pilatusberg, an dem sich eine Menge von Sagen und Mythen abgelagert hat, war zweifelsohne eine heidnische Cultusstätte. Dies beweist hin-

länglich das uralte strenge Verbot wider den Besuch des genannten Sees. An dem Pilatusberg haften auch die Sagen vom Domini. Dieser, wegen seiner Verbrechen verwünscht und versteinert, muß einen unermeßlichen Goldschatz so lange hüten, bis ihn Jemand zur Herausgabe des Hortes zwingen kann. Interessanter ist folgende Sage (S. 17): Der Domini, wohnhaft im Chirbel, war dort ein zauberverrufener Mann. Da es endlich mit ihm zu Ende gieng, jagte der Türst bei seinem Hause vorbei und man hörte rufen: Domini chumm, 'sist zit, Domini chumm, 'sist zit." Sogleich gab er den Geist auf. — Er ward somit vom wilden Jäger abberufen und in sein Gefolge aufgenommen. Diese Sage hat ein sehr altes Gepräge. Da der Pilatusberg das Lieblingsrevier des wilden Jägers (S. 28), dieser aber Wuotan ist, so gewinnt dadurch Rochholz und Runge's Ansicht, daß Pilatus hier von pileatus, der Behutete, abzuleiten sei, neuen Halt. — Unter den übrigen Sagen verdient namentlich die von Frau Zälti (S. 72) unsere Aufmerksamkeit. Denn unter diesem Namen lebt noch in der Urschweiz die von mittelhochdeutschen Dichtern so oft genannte „vrou Saelde" fort. An sie hat sich aber vieles angelehnt, was anderswo von der Frau Berchta und Hulda erzählt wird. Nirgends kann aber Frau Zälti, diese Glücksgöttin, ihre alte Güte und Freundlichkeit verleugnen. Die Anmerkungen sind mit großer Umsicht und Kenntniss geschrieben. Zu weit geht aber Herr Lütolf, wenn er hinter dem in Volksliedern so oft vorkommenden Namen Anneli die Göttin Nanna vermuthen möchte.

3. Geben Rochholz und Lütolf meist die Sagen einfach erzählt nach dem Inhalt geordnet, und fügen ihnen erklärende Anmerkungen bei, so verfolgt der uns schon früher rühmlich bekannte Verfasser eine andere Weise. Er liefert eine kleine Mythologie Churrhätiens und berichtet in fortlaufender Rede über Götter und Halbgötter, elbische Wesen, über Zauber, Thiere, Bäume und Kräuter. Grimms Mythologie und Mannhardts Götterwelt bilden gleichsam den Zettel, die Sagen aus Graubünden und Vorarlberg den Eintrag dieses Gewebes. Wir ziehen die von den andern befolgte einfachere Weise vor. Sind die Sagen einmal gesammelt und klar geordnet, dann kann sich einer das Vergnügen machen, eine Mythologie des betreffenden Stammes oder Gaues zu bilden, wie dies Hr. Quitzmann gethan hat. — Vonbuns Büchlein enthält neben den Belegen für lang bekannte Volkstraditionen auch manches Neue. Das Ganze ist mit feinem Sinne, großer Wärme und vielem Geschmacke geschrieben. Wir wünschten nur, daß er in seinen Verweisen auf die einschlägigen Sammelwerke der benachbarten Länder: Tirol, Baiern und Würtemberg mehr Rücksicht genommen hätte. Dadurch hätte das Buch viel gewonnen, und manche Parthie wäre dadurch viel mehr aufgehellt worden. Sehr werthvoll sind die Mittheilungen über das mit Musik umziehende, Kühe schlachtende Nachtvolk (S. 2). Irrig ist es aber, wenn das S. 12 erwähnte Todtenvolk oder die Nachtschaar geradezu mit dem Nachtvolk verwandt bezeichnet wird. Der aus mehreren Thalschaften Churrhätiens beigebrachte Volksglaube hat mit dem Nachtvolke nichts zu thun, er ist das zweite Gesicht, das namentlich in Westphalen, doch auch in Tirol vorkommt. Freilich sind auf dasselbe in Churrhätien Züge von dem Nachtvolke und dem wüthenden Heere übertragen. Der S. 20 mitgetheilte Reim kommt auch in Tirol vor. Wir können aber trotz alles Bemühens in den Versen:

Gott alls grota lot
Zwüschat alla stega und wega

nicht herausfühlen, daß sie wie ein alter Hymnus klingen. Zu weit geht Vonbun, wenn er in allen weißen Frauen (S. 25 u. 26) Holda-Berchta sucht. Dankeswerth und trefflich ist das über die Nornen (S. 33—38) Mitgetheilte. In dem Abschnitte elbische Wesen bespricht er den Schräthlig, das Doggi, die Fänken, Dialen und Bütze. Bei den Fänken hätten jedoch jene Sagen, die uns dieselben als gefrässige Riesen darstellen, ausgeschieden werden sollen. — Interessant ist die Mittheilung über die geographische Verbreitung der Wildfanggen (S. 63); die Thäler, die in näherer oder weiterer Entfernung vom Wurzelstocke des Selvretta auslaufen, sind die eigentlichen Heimatsitze der Fänken. Unter den Dialensagen zeichnet sich die von Selbst gethan (S. 67) aus. Der Abschnitt „Zauber" behandelt Hexen und Hexenakten. Da werden uns viele Namen der Hexenteufel und die Tanzplätze (S. 91 und 101) aufgezählt. Außerdem bietet dieser Abschnitt wenig neues. Das Verfahren bei Hexenprozessen, das angebliche Treiben dieser Unglücklichen war ja überall dasselbe. Der werthvollste Theil des ganzen Büchleins ist die Abhandlung über Thiere, Bäume und Sträucher (S. 104). Sie gibt viele neue Züge und hellt manches Dunkel auf. Ich verweise nur auf den Schwarzspecht, der mit der hl. Gertrud in Verbindung steht. Letzteres rührt daher, daß dieser Vogel als Frühlingskünder angesehen wird, wie die genannte Heilige als Frühlingsbringerin gilt (S. 110). Die S. 118 vom drachenbändigenden Zwerge mitgetheilte Sage kommt auch in Ulten vor. Zusammenstellungen des Python mit dem Lintwurm (S. 119) und der Io mit dem Kuhbauch (S. 121) sind zu gesucht und nutzlos. Beachtenswerth ist die heilige, dem hl. Georg geweihte Tanne (S. 124). Die Sage vom Rennthiermoos (S. 135) ist auch in Tirol weit verbreitet, wie ich in meinen Volkssitten und Sagen aus Tirol längst nachgewiesen habe. Die Mittheilungen über St. Johannsnacht und St. Johannstag (S. 133) verdienen unsern Dank und erwecken den Wunsch, der Verfasser möchte über die Sitten und Bräuche Vorarlbergs und Churräthiens bald mehreres veröffentlichen.

J. V. ZINGERLE.

GOLD, MILCH UND BLUT.

MYTHOLOGISCH

VON

E. L. ROCHHOLZ.

I. DAS GOLDENE ZEITALTER.

Das Blut, das alle Körpertheile durchdringt, gehört mit zum Inbegriff der Lebenskraft und wird entweder als die Seele selbst oder als deren Stellvertreter gefaßt. „Die Seele des Fleisches ist im Blute. Das Blut ist die Seele selbst.“ 3. Mos. 17, 11. — 5. Mos. 12, 23. War es nun der geistige Versuch eines jeden Zeitalters, die bunte Reihenfolge der selbstbewussten Wesen geordnet zu überblicken, dieselben nach dem ihnen zukommenden Maße von Geist und Lebenskraft zu überzählen, und bedarf man dazu eines allgemeinen Gradmessers, so konnte man wohl meinen, am Blute zuerst einen solchen Maßstab gefunden zu haben. Das Alterthum hat im Allgemeinen die zu höchst stehenden Wesen als die Feinblütigen und Blutreichen angesehen, als Dickblütige oder ganz Blutlose aber diejenigen, welche auf der untersten Stufe geistiger Geltung und physischer Kraft standen. Vollständiger Blutmangel galt als vollständiges Aufhören von Leben, als vollständige Abwesenheit von Geist. Insgesammt bedürfen die alles erschaffenden und erhaltenden Götter ihres eigenen Geblütes, hierin allein schon liegt der Grund alles blutigen Opfers; denn je blutreicher ihr göttlicher Körper durch den Genuß eines gediegenen Opfermahles gemacht werden kann, um so ewiger wird ihre Gottheit und um so herrlicher vermögen sie fortzufahren, eine immer in den Tod zurück sinkende Menschheit zu entsühnen, zu erlösen, zu verjüngen. Die natürlichste Folge dieser Voraussetzung muß sein, daß solcherlei Götter auch verwundbar sind und ihr eigenes Blut vergießen, dieses aber muß, damit es sich vom menschlichen unterscheide, bald Gold, bald Milch, bald Milch und Blut zugleich sein.

Den Götterhimmel mit all seinen Gestirnen, den Leib der Götter selbst, nicht minder auch den ihrer Lieblingswesen, ihrer Gefolgs- oder

Wappenthiere durchrinnt ein Geblüt, das pures Gold ist. Dies wird hier sofort zum Erweis gebracht.

Den ganzen Himmelsraum durchrinnt ein goldenes Liebes- und Glückseligkeitsblut. Die Sonne streut im Aufgange Gold aus und geht im Westen wieder zu Golde. Morgenstund hat Gold im Mund. Wo der Regenbogen seinen Schenkel auf die Erde setzt, glaubt man die goldenen Atelspfenninge und Regenbogenschüsselein zu finden. Als das gutherzige Mädchen ihr Stück Brod, ihr Häubchen und Kleid der Reihe nach an die bettelnden Kinder hingegeben hat und zuletzt auch noch das Hemdchen, daß es Nachts nackt im Walde dasteht, fallen darüber alle Sterne gerührt vom Himmel in den Wald herein und lassen sich als Sternthaler auflesen. KM. Nr. 153 . Als das Marienkind im Märchen ein wenig an den Glanz der Dreieinigkeit rührt, wird ihm davon der Finger golden. Das Graumännchen erlaubt dem Knaben nicht, das siebente Zimmer, das verschlossen gehaltene im Hause, zu betreten, nicht im Garten bis an den Brunnen zu gehen. Als der Knabe hierauf den Finger wenigstens durchs Schlüsselloch jener siebenten Thüre steckt, als er dennoch in den Brunnen hineinlangt, wird der Finger drüber golden, denn dort hat er in den Himmel, und da in dessen Milchmeer (von welchem noch hernach) hinein gegriffen, und auf den ersten Trunk aus diesem wäre das Kind ganz golden geworden. Letzteres erweist sich im Märchen von den Goldkindern Nr. 85. Als da der Goldfisch gefangen und verzehrt ist, bekommt des Fischers Ross zwei Goldfüllen, des Fischers Frau zwei Goldsöhne, und dazu wachsen noch zwei goldene Lilien auf. Da nun der eine Sohn auszieht zu freien, muß er sich und sein Ross erst in ein Bärenfell verhüllen, als ob er nur ein armer grober Bettler wäre. Sobald er aber einmal im Königsschlosse über Nacht behalten wird und seine Bärenfelle vor dem Bette abgeworfen liegen, erblickt man staunend in diesem Schläfer einen herrlichen goldenen Mann. Der König schlägt nach dem armen Mädchen Allerleirauh, das bei ihm im Schlosse Magd geworden ist, einmal mit der Peitsche, da bekommt ihr Rauhmantel einen Riß, ein prächtiges Goldkleid schimmert drunter hervor, neugierig reißt der König den Riß größer und sie ist entdeckt als die schönste Königstochter der Welt (KM. 3, 116). Solcherlei kleine Züge zeigen uns also die Göttergestalt ganz golden; sie würden aber nur liebliche deutsche Zufälligkeiten heißen können, wenn sie nicht durch alle Welt giengen und bei allen Völkern wiederkehrten.

In den tatarischen Heldensagen, die Castrén aus dem Munde der altaischen Völker gesammelt hat (Ethnologische Forschungen, Pe-

tersburg 1837), kehrt unser Hans mein Igel und Allerleirauh wieder. Alten-Arga, d. h. Goldmädchen, entflieht den Liebeswerbungen des Alten-Aira, d. h. Goldknoten. Mittelst eines umgeworfenen Federhemdes schwingt sie sich durch die Lüfte, wird aber von ihm erreicht und von seiner Peitsche getroffen; dadurch platzt das Federgewand mit Adlerschwingen ihr auf dem Rücken entzwei und sie stürzt als nacktes Goldmädchen auf die Steppe herunter, pag. 187. Ebendaselbst entflieht Alten-Bürtjük, d. h. das Goldblatt, vor der gewaltthätigen Bewerbung des Alten-Taktai; sie verwünscht sich erst in die zottige Gestalt einer Fischotter und entfliegt dann in einem Kleide mit Adlerschwingen. Jeder Leser vermag hiebei an das „wunderlîch gewant“ der Donauweiber im Nibelungenliede und an das Schwanenhemd der Walküren zu denken, durch welches man sich in Vogelgestalt verwünscht, um so den herrlichen Goldleib eines himmlischen Wunschmädchens unter rauher Vogelbefiederung zu verhüllen. Bekanntlich genügt oft schon die bloße Schürzung eines Knotens zu solcher Vergestaltung, aber auch dann blitzt ein Streifen Goldes noch durch diese schmalste Hülle. Im KM. Nr. 41 hat das in ein Rehkälbchen verwandelte Brüderchen ein goldenes Strumpfband als Halskette um, sowie ja auch Kerynitis, jenes Hind der Artemis, ein goldenes Halsband trägt und darüber vom jagenden Herakles bis zu den Hyperboreern verfolgt werden muß. Mit einer Goldkette ist die hohe Uferhecke umspannt und muß mit dem Schwerte zerhauen werden, daß Blut aus ihr hervorquillt; dann übersteigt man sie mit dem aus den fünf Brunnen heraufgeholten goldenen Apfel und gewinnt so die fünf Prinzessinnen, die der Drache zum Drachenstein entführt hat. Kuhn, westfäl. Sag. 2, 260. Daß diese Goldkette hier ganz die homerische ist, an welcher die Himmelsgötter gegen Zeus wettziehen, erweist sich aus einem Kindersprüchlein bei Montanus, Volksfeste 1, 88:

> Sagt man Regenbogen,
> So sagt der Teufel, ich will's mit dir wôgen!
> Sagt man aber Himmelring,
> So sagt Maria: du bist mein Kind!

Wir sollen also die Himmelszeichen nicht gröblich nach ihrer elementarischen Erscheinung, sondern ehrfürchtig nach ihrer himmlischen Wesenheit benennen und schätzen.

Beinahe überflüssig erscheint der Nachweis, daß der Körper aller den Göttern geheiligt gewesenen Thiere von Gold durchronnen war. Vergoldet man doch heute noch den zu Ostern und Pfingsten umher geführten Festochsen das Gehörne, und ist sogar der Bärendreck, jener

den Kindern wohlbekannte stangenförmig gebackene Lakriziensaft, stets an beiden Enden vergoldet; denn auch Gold ist's, was solche Thiere von sich geben. Aber dasselbe wandelt sich stets zu süßem Blute, zu honigvollem Meth, zu labender fetter Milch, und eben auf dieserlei Transsubstantierung des Thierblutes soll hier als auf eine noch wenig beachtete Anschauung hingedeutet werden. Denn wie die goldene Sonne alles ausreift und würzig macht, so muß auch alle ihr geheiligte Creatur Gut und Blut bescherend für uns werden.

Ich wähle dazu unser geringstes Käferchen aus und zugleich unser größtes jagdbares Thier, den Käfer Siebenpunkt und den Hirschen.

Die *coccinella septempunctata* wird vom Schweizerkinde auf die Finger zum Auffliegen gesetzt und dabei um die Lebensdauer befragt: Wie lange soll ich leben? Dasselbe thut mit ihm das schwedische Mädchen, indem sie sagt: er zeichnet mir meine Brauthandschuhe. Auf Nukö bei den Inselschweden heißt er Gullhena, Goldhühnlein (Rußwurm, Eibofolke), in England Ladycow, in Deutschland Frauenkühlein, Sonnenkalb, und im Aargau wird er um Milch und Milchbröcklein angerufen, wobei ein goldenes Löffelchen nicht mangeln soll (alemann. Kinderlied Nr. 184). Dies kleine Thierchen ist also aufgefasst als eine Milch und Butter, oder eine Butter- und Zuckerbrod gebende Kuh, durch die zugleich Lebensdauer und Liebesglück entschieden wird, weil sie unserm Herrgott oder U. L. Frau im Goldhimmel zugehört. Viel bedeutsamer sind dagegen die an den Hirschen geknüpften Beziehungen, und es kostet Mühe, sich hier in Kürze darüber zu fassen. In der Oswaldlegende schmieden 12 Schmiede den Goldhirschen, kein Krieger oder Jäger vermag ihn einzufangen, er wird der Braut allein zu Theil; wie aber dieser große Hirsch gebaut und durch ihn zugleich die Hand der Königstochter erworben wird, bis sie eines schönen Knäbleins genest, das gleichfalls den Namen Goldhirsch bekommt, das erzählen J. W. Wolfs deutsche Hausmärchen, pag. 73. Als Graf Botho den Hirschen im Harz für Kaiser Barbarossa eingefangen, bekommt er dafür die ganze Grafschaft Stolberg-Wernigerode und dazu den Hirschen ins Wappen gesetzt; seitdem sind dorten die Wirthshäuser zum goldenen Hirschen geschildet. Pröhle, Harzsag. 2, 195. Das würtembergische Haus führt ein Hirschgeweih im Wappen, aber als Sophia, die Tochter des Schwabenherzogs Christoph, starb, soll ein solches Geweih an ihrer Zimmerwand geblutet haben. Birlinger, schwäb. Sag. Nr. 375. Golden ist der Hirsch, weil er der Leben nährenden Sonne angehört, darum knüpft sich Machtbesitz, Eheglück und Kindersegen an ihn. Auch sein Bluten wird sich sogleich erläutern. Das Ge-

weih des nordischen Sonnenhirschen Solarhiötr und des eddischen Himinhrjodhr besteht, wie der Name zeigt, aus Sonnenstrahlen. Darum steht der Hirsch Eikthyrnir oben auf Valhölls Dache und während er da die Gipfel der Esche Yggdrasil benagt, entspringt aus seinem Geweih solche Honigfülle, daß aus der einen Schaufel 12 Ströme durch der Asen Wohnsitz rinnen, aus der andern 13 solche zu den Menschen und bis in die Unterwelt. Wer von solcher Methfülle trinkt, wird hirschtrunken, d. h. selig. Der meth- oder begeisterungstrunkene Odhinn wird dann entweder zum waidwerklustigen Nachtjäger Muet, der selbstvergessen bis ans Weltende jagt, oder er nimmt selber Hirschgestalt an, um Jungfrauen heimzusuchen, Helden zu weisen und Begegnende zu beglücken. Nach Aufzählung aller Trunkenheitsgrade handelt Ägyd. Albertinus „De conviviis et compotationibus“ (München 1601, 75) vom Hirschtrunkensein: „vnd in diese hirschtrunkene Zunft gehören alle diejenige, welche wann sie doll vnd voll sein, keine ruhe haben, sondern nur hinausjagen, pürschen vnd beißen, vnd nur des nachts reisen wöllen; Gott geb, es ergehe ihnen darüber wie es wölle.“ Hier verwerthet sich nun erst recht jene Jägersage, welche sich in Grimms Myth. 877 den Meklenburger Jahrbüchern von Lisch nacherzählt findet. „Blut sollst du haben und ein Hintertheil vom Hirschen dazu,“ sagt Wuotan zum Meklenburger Bauer, der ihm jagen geholfen hat; „zieh den Stiefel aus und nun wandere mit Blut und Fleisch zu Weib und Kind!“ Der Bauer gieng hinweg mit krummem Rücken, die Last ward ihm schwerer und schwerer, kaum vermochte er sie zu tragen. Endlich erreichte er seine Hütte, und siehe da, der Stiefel war voll Gold und jenes Hinterstück vom Hirschen ein Lederbeutel voll Silber.

Dies ist jener in zahlreichen Sagen abgeschilderte Hirsch, der mit brennenden Lichtern auf dem Geweih Nachts die Prinzessinnen des Weges leitet und Ursache wird, daß diese die erste Kirche, das älteste Stift in der noch heidnischen Landschaft erbauen. Aargau. Sag. 1, 246. In ihm fließt Gold, Feuer, Blut und Honigseim als in éiner Quelle, weil ja sein Himmel dies Alles zusammen hat. So ist bald der glanzvoll leuchtende Blick im Heldenauge, bald die Flamme, die sich auf dem Haupte schlafender Jünglinge zeigt, bald der goldene „ritschrothe Stern“ auf der Stirne Neugeborner (KM. Nr. 9 und 96) Zeichen hoher Abkunft; „es giebt aber auch Geschlechter, wo bei jedem Mitglied, wenn es heftig von Zorn oder Scham bewegt wird, ein scharf gezeichneter rother Blutstreif auf der Stirne sich zeigt, und so erzählt es von Pappenheim Schiller in der Gesch. des 30jähr. Krieges“ (KM. 3, 175). Somit wäre bereits gezeigt, daß Göttern, Heroen, Gestirnen und Götter-

thieren ein gleiches Mischungsverhältniss des Blutes eigen ist, daß sie goldblütig und dadurch einander blutsverwandt sind. Es ist nur noch die heilige Pflanze zum Ende dieses ersten Abschnittes zu besprechen übrig. Auch der Saft der Pflanze besteht der Reihe nach aus Gold, aus Blut oder aus Milch, denn das Leben der Seele kehrt in die Pflanzenwelt zurück oder entspringt neu aus derselben. Die Zauberwurz Alraun besitzt goldausbrütende Kraft, verliert diese aber, wenn man aufhört, die Pflanze in Wein (Blut) zu baden und mit Milchbrei zu füttern. Nicht anders als nur mittelst eines Goldstückes soll das Johannisblut *(hieracium pilosella)* in der Nacht der Sommersonnenwende mit der Wurzel aus dem Boden gegraben werden. Freyja's goldene Thränen finden sich in der *orchis mascula* wieder, die wir Frauenthräne, Marienthräne nennen, gleichwie aus den Thränen der Sonnentöchter das, was vorher nur Harz der Bäume gewesen ist, zu goldenem Bernstein wurde. Myth. 1234. Die Rebe thränt oder blutet nach dem Beschneiden, es giebt ein Reben- und Traubenblut, aber zugleich auch eine Liebfrauenmilch, jenen zunächst Worms wachsenden Edelwein. Dagegen stellt sich ferner auch die Pflanzenmilch dar in der Wolfsmilch (*euphorbium*), in der Butterblume *(caltha pallustr.* und *leontod. taraxac.)*, welche in Angermanland *trimjölksgräs* heißt, weil ihr Futter die Kühe täglich dreimelkig macht; in der Mistel und in der Donnerwurz (*sedum tectorum*). Der weiße Saft dieses Donnerkrautes stillt Wundenblut, und so hängt auch von einem milchigen Mistelzweig, der aber bei Virgil *aurum frondens*, *ramus aureus* genannt wird, das Leben des Jugendgottes Baldr ab. Am deutlichsten fasst sich Pflanze und Baum als Mittel der Wiederauferstehung, und hier beginnt die roth- oder die weißblühende Blume ihre Farbensymbolik. Wenn Kleinchristel im schwedischen Volksliede ihren Bräutigam eingesargt vor sich liegen sieht, ruft sie jammernd über dieses unabänderliche Loos: „Wer nun bricht mir das Laub von dem Lilienbaum!“ Wenn aber Joringel im Suchen nach der verlornen Jorinde die blutrothe Blume findet, in deren Mitte ein Thautropfen von Perlengröße steht, so wird alles, was er damit berührt, von Zauber frei und unter den hundert damit erlösten Nachtigallen ist auch seine Jorinde; denn ahd. *bluot* bezeichnet sowohl Blüthe als auch Blut, und der Begriff beider ist Art und Geschlecht. Die im eben erwähnten Märchen gemeinte Pflanze ist *lythrum salicaria*, aargauisch Blutströpfli. Drei Lilien, oder die Studentenblume, die Narcisse und Rose sprossen aus dem Grabe der Eltern und ihres Kindes, ebenso die Blutbuche aus demjenigen schuldlos Gemordeter, oder es fliegen aus dem Gezweige Nachtigall und Taube

zusammen auf, die Seelen des hier bestatteten Paars. In der portugiesischen Romanze vom Grafen Nillo heißt es:

Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob sich ein Cypressenbaum,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab.
Beide wuchsen, und mit Kosen
Küssten sich die Wipfel sanft.
Haut mir ab die beiden Stämme!
Rief der König; es geschah.
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein kosend Taubenpaar.

So weit reicht das unserm Zwecke dienende Material und nun ist noch der Schluß daraus zu ziehen. Der seinen Tag auf der Weide und seine Nacht unter freiem Himmel zubringende Nomade sucht die Götter nicht hinter Geheg und Mauer, sondern über sich in dem unbegrenzten Himmel. Hier sind sie ihm nothwendig die Leuchtenden und Erlauchten, und so sind sie wirklich genannt in allen arischen Sprachen. Aus der Wortwurzel *div*, leuchten, entspringt sanskrit *dêvas* (ursprünglicher *daivas*), latein. *divus* oder *deus*, und ist auch für das Deutsche erhalten in dem nord. Plural *tîvar*. In einem leuchtenden Himmel konnten nur goldstrahlende Götter sein. Diese Naturanschauung aus der Urzeit der Menschheit erscheint uns aber bei weitem erhabener, als sie in Wirklichkeit selbst sein wollte; auch von ihr muß unser Sprichwort gelten: Es ist nicht Alles Gold was glänzt. Denn die Götter mußten ja schon längst als goldener Sternenhimmel geglänzt haben, noch ehe das Metall des Goldes bekannt, in irgend ein Werthverhältniss gebracht oder zum Tauschmittel gemacht war. Erst die selbst heruntergebrachten Spät- und Halbgottheiten, die kleinen Zwerge, bieten dem noch kunstlosen Menschengeschlechte das Metall geschmiedet an; erst mit Heidr, dem ersten Zauberweibe, ist das Böse in die Welt gekommen, denn sie ist mit dem Geldwort begabt, durch das erst der Unterschied von Böse und Gut geworden ist; erst dem sinkenden Römerreiche wird der Goldhunger zur geheiligten Mode. Aber der Hunger nach Milch und Brei war schon der unserer herdenweidenden Patriarchen, wie er noch der kindlich aufrichtigste ist; er findet Gnade vor Gott und den Menschen, ohne daß er mit Gold zu zahlen braucht. Das Gold des ältesten Götterhimmels war nicht Metall, sonst würde

es im Vorausgehenden nicht schon allenthalben auf Milch und Blut des Himmels geführt haben, sondern es war goldrahmige Milch, goldgelb gebuttert vom goldhaarigen weißhäutigen Arier im goldenen Vließe der Lämmer. Darüber soll sich der zweite Abschnitt ausweisen.

II. DAS MILCHMEER.

Die homerischen Fürsten werden Rinder- und Schafhirten genannt und die in ihren Diensten stehenden Schweinehirten göttliche, denn das Baarvermögen nomadenhafter Völker liegt in ihren Herden; statt der Scheidemünze dient ihnen Milch und Käse. Es führt lat. *pecus* zu *pecunia*, im altnord. Runenalphabet bezeichnet die Rune *fêu* erst Vieh, dann Geld. Bei den Lappen gilt geronnene und zerstückte Milch (Ziger) als eine Art Münze. Grimm G.D. S. 1016. Das Käsekönigreich zu Dürkheim in der baierischen Pfalz hat bis zur Zeit der französischen Revolution bestanden; jener Bürgerssohn, der dabei alljährlich zum Käsekönig gewählt wurde, hatte mit seiner berittenen Mannschaft auf allen mit Dürkheim almendgenössischen Dörfern und Höfen den Zins in Käsen einzusammeln, und kehrte mit einem gekrönten Käse heim, hier empfangen von Kranzjungfrauen und dem armirten Bürgerausschuß. Schöppner, baier. Sagb. 325. Der Käsegötze ist in Schlesien der Name eines Festbrodes (Weinhold, Dialectforschung 111), denn wie die Hirtengottheit den Käse beschert, so wird er ihr auch geopfert. Brod und Käse wirft man den Feen zum Opfer in den See von Brecknock in Südwales. Rodenberg, ein Herbst in Wales 1857, 173. Der Schotte nennt die Quelle auf der Spitze des Minch-muir in Peeblesshire die Käsequelle, Cheesewell, weil man Käse in sie zum Opfer hinein warf. Liebrecht, im Gervas. Tilbur. 101. — Ein St. Galler Nonnengebet zeigt, daß man die Last der begangenen Sünde an dem Gewichte eines Kirchencrucifixes gegen Käse und Brod aufwog (Wackernagel in Haupts Ztschr. 7, 134) und daß also Käse ein kirchliches Entsühnungsmittel war, gleichwie der Friese und Angelsachse das Gottesurtheil des *corsnæd*, das *judicium casibrotiae*, damit vollzog, daß er einen priesterlich verwünschten Bissen Käsundbrod zum Erweise der Unschuld zu verschlucken wagte, ohne Nachtheil dadurch zu nehmen. Hier vertrat also Käse den Reinigungseid, wie später die geweihte Hostie; Gottes Anwesenheit wird in beiden Substanzen vorausgesetzt und soll den von ihnen meineidig Genießenden auf der Stelle den Tod geben. Die kleinsten Diener der Gottheit, die Zwerge, sind in Tirol allenthalben die käsenden Kasermand'ln und Almstrudler, sie verschenken in der Schweiz goldene Käse (Aargauer Sag. 1, pag. 327) oder unerschöpflich sich er-

neuende Gemskäslein, wie solcherlei der Zwergenkönig auf Zweilütschinen genügsamen Menschen giebt. Wyß, Idyllen 1, 312. Daß Quark (-käse) und Twarg im deutschen Norden bis Lievland beides Zwerg und Käse bedeutet (vgl. mhd. *querx* und *twerc*) hat Förstemann gezeigt in Kuhns Ztschr. f. Sprachf. 1, 426. Somit käsen die sogenannten Unterirdischen; aber nicht minder die Überirdischen. Denn Sternschnuppen und Irrlichter werfen, wenn man sie böslich reizt, mit faulen Käsen. Wolf, hess. Sag. Nr. 219. Dies kann gar nichts auffallendes mehr an sich haben, wenn sogar der Mann im Mond, der sonst nur ein wegen Sonntagsentweihung in den Nachthimmel versetzter frierender Holzdieb ist, zugleich beim Schwaben, Graubündner und Schleswig-Holsteiner — also auf einem sehr weiten Umkreise, — als ein käsender Senne gilt, der den Melkeimer auf dem Rücken trägt. Im Oldenburger Hirtengebete gelten sodann die beiden Mondspitzen nicht etwa sinnbildlich als Hörner der Kuh, sondern als die beiden Hinterzitzen am Melkeuter, und demnach gestaltet sich zuletzt in der dänischen Sage der Mond zu einem aus der Molke der Milchstraße zusammengeronnenen Käse, wie er denn auf den friesischen Inseln, im Hennebergischen und im Glarnerlande geradezu auch Käslaib genannt wird. Die Nachweise über diese bedeutsamen Einzelheiten sind bereits gegeben in den Naturmythen pag. 251. Einem Bildungsmenschen, der erst von heute ist, mag eine derartige Ausdrucksweise erschreckend trivial scheinen; indess er beruhige sich und schlage, wenn ihm die Himmelswiesen voll Lämmerherden aus dem A. Testament nicht mehr erinnerlich sind, nur in seinem Lieblingsautor Schiller jenes Räthselgedicht nach von den Sternen als Lämmern und dem Mond als ihrem Schäfer, und er findet eben dasselbe Sennengleichniss darin:

Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schöngebognem Silberhorn.

Der Nomade, der allen Reichthum in der Herde, allen Wohlgenuß in Milch und Käse, alle Freiheit und Glückseligkeit auf Wunn und Waid sucht, wird seine reichen, genießenden und freien Götter in derselben Lage denken müssen und sie über sich im Sternenraume herdenweidend wieder finden. Die keltische Göttin Ceridwen erscheint als Mond sowohl, als auch in der Gestalt von Stute und Kuh. Mone, Gesch. des Heidenth. 537. Wie man ersieht, befindet man sich bei diesen Benennungen mitten in einem großen altepischen Gleichnisskörper, dessen verschiedene Glieder das eine Bild von Gold und Milch, von Gold und Käse, von Milch und Blut immer weiter fortbewegen, neugestalten, hinüberspielend in die nächstverwandten Realitäten, um

diese alle als die naturgemäßen Theile einer landwirthschaftlichen Erfahrung zuletzt unter der höhern Einheit des religiösen Gedankens zusammen zu fassen. Der Naturforscher und der Naturmensch stimmen beide überein in der Einsicht, daß der Mensch seinen Gewinn an Milch und Butter, an Käse und Fleisch ohne den Einfluß der Gestirne nicht machen kann. Nur erwartet dabei der Senne gewöhnlich alles von einem einzigen Gestirn, z. B. vom Monde je nach dessen Phasen; die ganze Reihe von Vermittlungen, alle secundären Ursachen erklärt er sich als die Wirkungen jenes geheimnissvollen Nachtgestirns. Wir dagegen verschieben die Ursache ins Ganze, ins sogenannte Kosmische, um dieses alsdann als nicht minder unbegreiflich gleichfalls auf sich beruhen lassen zu müssen. Einer solchen mechanischen Nebulartheorie mit ihrem Schlepp von physikalischen und chemischen Einzelprozessen setzt das volksthümliche Denken einen Himmel mit Göttern, Geschöpfen und Producten entgegen, die unter sich selbst wahlverwandt und dem Menschen dadurch ganz begreiflich scheinen, daß er selbst sammt seinen Geschöpfen und Producten ihr urältestes körperliches und sittliches Abbild ist. Aus sich selbst also construiert er sich den Himmel und dessen Götter.

Im goldenen Zeitalter sind die Götter gegossene, das Blut in ihren Adern ergießt sich golden; in der Periode des Nomadenlebens, das der Kürze wegen die Milchzeit heißen mag, sind sie gegorene und geronnene, das Blut in ihren Adern fließt milchig. Wie der runde Formkäse in den deutschen Gemeinden Piemonts der Guß heißt, *Fonta*, *Fontina*, so sind ihre Gliedmaßen aus Molken gegossen. Das Blut in den Adern der homerischen Götter ist „Ichor, der unsterblich machende weiße Saft." Das griechische Wort erinnert mich an latein *acor*, Milchsäure, so wie an mundartl. *achens*, womit man zu Gressoney (eine der deutsch-piemontesischen Gemeinden) die gelabte Wellmilch im Käsekessel bezeichnet. Als Aphrodite durch Diomedens Lanze ins Handgelenk verwundet wird (Il. V.), fließt der unsterbliche Blutsaft Ichor, wie er den Wunden der Götter entfließt, die nicht Brod essen, nicht Wein trinken und daher nicht Blut gleich den Menschen haben. Als Diomedes den Ares gleichfalls verwundet hat, fließt auch die Wunde dieses dorten doch ins Riesige gezeichneten Gottes nur von klarer Milch:

Wie vom kräftigen Lab die Milch in der Butte gerinnet,
Flüssig zuvor, schnell aber verdickt sie sich, während man umrührt.

Das homerische Gleichniss, dem wir sogleich bei den Germanen wieder begegnen werden, drückt mythologisch diejenige Wahrheit aus,

die naturwissenschaftlich längst feststeht, daß nämlich Milch und Blut eins sei, insoferne der im animalischen Körper aus dem Speisebrei sich bereitende Milchsaft, Chylus, durch die für ihn besonders bestimmten Gefässe in das Blut übergeht und dasselbe fortwährend neu erzeugt. „Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse lassen gerinnen!“ betet Hiob 10, 10 in erhabener Unterwürfigkeit zum Herrn, indem er die Bildung des menschlichen Fötus dem Processe der Coagulation in der Milch gleichstellt. Aber in ganz physiologischem Sinne berichtet das nordische Alterthum denselben Vorgang. Nicht bloß ist's ein alter Märchenzug, daß der Vater Riese sein Kind selbst säugt. In der Floamannasaga wird erzählt, daß Thorgil, um sein zartes Kind zu ernähren, dessen Mutter ermordet worden war, sich in die Brustwarzen schneiden ließ. Zuerst kam Blut, dann Molken, endlich Milch, womit das Kind gesäugt wurde. Jac. Grimm, der hievon in den KM. 3, 159 handelt, verweist daselbst zugleich auf A. v. Humboldt, *Relation historique* 3, *cap.* 4, wo eines andern Falles gedacht ist, daß ein Mann mit seiner eigenen Milch so sein Kind gesäugt habe. Milch und Blut, die eigentlichen Ursubstanzen und Urflüssigkeiten zur Ernährung des Lebens, können also dem Alles ernährenden Himmel, den einflußreichen Gestirnen und den allmächtigen Göttern am wenigsten mangeln. Voraus muß die Göttermutter eine kinderstillende sein. In der Milchstraße erblickte das Alterthum eine verschüttete junonische Milch, und im Berner Oberland wird sie Romweg genannt; letzteres nicht deshalb nur, weil sie angeblich bis nach Rom führt (wo nach dem bekannten Nornenspruch die drei Mareien im goldigen Haus wohnen, d. h. im Himmel), sondern weil sie aus dem Milchrahm besteht, der mundartlich *rôm*, *flos lactis* heißt, wie auch *rûme* der Milchansatz in der Breipfanne genannt ist. Während droben die hl. Maria ihr Kind zu stillen beschäftigt ist, fällt dann ein Tropfen aus ihren Brüsten auf die Erde herab; wo derselbe hinfällt, erwächst für die Winzer edelster Wein, die Liebfrauenmilch zu Worms; oder es sprießt auf den Alpen die Fülle der märchenhaften Milchkräuter empor, jene Muttern und Ritz (*meum mutellina* und *luzula spadizea*), von deren Ursprung Alfons Flugi in den Volkssagen aus Graubünden Übereinstimmendes erzählte. Ein Silberfläschlein mit Marienmilch war einst aufbewahrt in der Michaelskirche zu Lüneburg, wurde aber nebst der berühmten goldenen Tafel dorten im Jahre 1698 durch den Räuber Nikol List gestohlen. Antiquarius des Elbstroms 1741, 705. Im Nebenschiff der Rupertuskirche bei Bingen, von der hl. Hildegard 448 gegründet, war auf einem Wandgemälde ein hier i. J. 1361 geschehenes Mirakel zu sehen: Milch und

Blut floß aus einem Marienbilde, in das ein Soldat, um einen Edelstein heraus zu bohren, mit dem Dolch gestoßen hatte. Rheinischer Antiquarius 1744, 580. Solcherlei Kirchenwunder hoffen wir in dem dritten Abschnitt dieser Arbeit zu ihrer Verwerthung zu bringen.

Wie vorhin vom Oldenburger Monde als den Zitzen einer Kuh geredet worden, so heißt auch die Milchstraße im Gröningerlande *kaupât*. Kuhn, nordd. Sag. S. 457. Über diese Sinnbildlichkeit ist bereits in den Naturmythen S. 52 sehr ausführlich gehandelt, und die noch lebende Sage erweist dorten, daß die vom Gewitter halbverdeckte Milchstrasse oder ein nur unvollständig erscheinender Regenbogen die *halbe Kuh* genannt wird. So spricht man zu Purtein und Filisur in Bünden von einem hundertäugigen Kuhbauch, der während eines nächtlichen Hochgewitters von der Alpe zu Thal gerollt kam und diesem den Namen gab *Val della stermentusa notte*, Thal der Schreckensnacht. Vonbun, Beitr. z. Myth. 1862, 121. In diesem Bilde hat man die in eine Kuh verwandelte Jo wieder, zugleich mit dem allsehenden Wächter Argus, dem tausendäugigen Sternenhimmel. Bevor die goldlockigen, blondbärtigen, blitzäugigen und gliederblanken Germanengötter ihren Meth und Wein in Walhall zu trinken hatten, spendete ihnen die Ziege Heidrun den täglichen Milchtrank der Unsterblichkeit. Sie selbst also, nicht bloß ihre Götterfrauen, mußten von Anblick milchweiß sein, schön wie Milch und Blut. Nicht bloß die Wasserjungfern mit ihrem verblendenden Körperreiz, sogar der rauhhaarige Sohn des Wassermanns hat daher diese zarte Milch in den Adern. Oft genug hat uns nun die Sage diesen Satz vorgesagt, immer noch hatten wir ihn gedankenlos angehört. Rauh an Gesicht und Händen, rußig als ein Schmied, sitzt der Sohn des Nix auf dem kleinen See Darmssen bei Bramsche und schmiedet den Bauern gute Pflugeisen. Als er sich vom Vater in den Darmssen zurückgerufen hört, darüber aber durch die Bauern wiederum verzögert worden ist, sagt er ihnen zum Abschiede: „Ich fürchte, die Zeit ist schon abgelaufen, die mir mein Vater gesetzt hat, Ihr werdet nun selbst sehen, welches mein Schicksal ist. Komm ich zu spät, so erscheint Blut auf dem Wasser, im guten Falle aber Milch, so daß dasselbe davon ganz weiß wird. Als nun die Wellen sich über ihm schlossen, da wurde der See roth von seinem Blut.“ Kuhn, westfäl. Sag. 1, pag. 50. Grimm, der Myth. 464 darüber eine besondere Aufzeichnung hat, verweist auf Mone's Anzeiger 3, 93, wo eine Localsage dieses Zeichen der aufsteigenden Milch oder des Blutes auch den weißgeschleierten Nonnen, Wasserjungfern, beilegt. Unselige Geister wie Moosweibchen und Zwerge entbehren dieser Himmelsmilch und

bringen ihre Neugebornen den Bäuerinnen zu, um sie von solchen Ammen stillen zu lassen; andere Hausgeister sind schon befriedigt, wenn man ihnen nur ein wenig Milch aufstellt, und wär's im Katzenschüsselchen, so daß sie daher Katzenveit, Hinzelmann, Katermann, Napfhans heißen; zum Entgelt striegeln und füttern sie dann das Milchvieh im Stalle, fegen die Milchpfannen in der Küche, stoßen aber auch schlampigen Melkmägden den Milchkübel um u. s. w. Myth. 478. Alle diese Hausgeister sind koboldartig klein, hässlich, runzlich. Und trotzdem, daß ihre Kinder erst zu dieser Stunde geboren werden und noch blutjung sind, erscheinen auch diese schon steinalt. Denn alle sind im eigentlichen Sinne des Wortes blutarm, sie haben blutwenig Blut. Sie sind deshalb theils äußerst blutgierig, wie der grausame Nix, theils milchlüstern und diebisch, wie die greisenhaften Zwerge. Das Gegentheil ihres Zustandes ist die Götterjugend, deren höchstes Schönheitsprädicat schön wie Milch und Blut heißt, ein Ausdruck, welcher Körperfrische, Jugendfülle, Zierlichkeit des Gliederbaues und reizende Hautfärbung zugleich in sich schließt. Bei diesem Worte angelangt, wird es unverwehrt sein, einen ganzen Satz hieher zu nehmen aus Jac. Grimms Einleitung zu Liebrechts Übersetzung von Basile's Pentamerone, da dieses Buch wenig Lesern zur Hand sein wird und wir das vom Meister Gesagte für unsern Zweck hier nicht besser auszudrücken wüßten. Dort 1, XXII heißt es:

„Zweier Märchen Eingänge im Pentamerone (4, 9 und 5, 9) sind darauf angelegt, daß ein Jäger im Wald eines Raben Blut auf schneeweißen Marmor triefen sieht, oder beim Gastmahl aus einem Fingerhut Blutstropfen auf gelabte Milch niederfallen; beidemale versenkt dieser Anblick in Sinnen und Trachten, und der Wunsch entspringt, eine geliebte Frau zu besitzen von der reinen Schönheit solcher Farben. Dieselben Wünsche steigen auf in dem Märchen vom Machandelbom und von Snewitchen. Die Mutter schält einen Apfel und schneidet sich in den Finger und das Blut fällt in den Schnee, oder die Königin näht und sticht sich in den Finger, aus welchem Tropfen in den Schnee fallen; da sehnt sie sich ein Kind zu bekommen, so weiß wie Schnee, so roth wie Blut. Schon in der alten Dichtung von Parzival, bei Wolfram sowohl als mit epischer Abweichung bei Chrestien, wird der Held zu tiefen sinnenden Gedanken an die Schönheit seiner fernen Gemahlin gebracht, als der Falke auf einen Vogel stößt, dessen Blutstropfen in den Schnee fallen. Ich habe dargethan, daß auch irländischen Sagen die nämliche Verknüpfung der Gedanken zum Grunde liegt und will hier noch eine Stelle aus Schmidts Geschichte der Ostmongolen (Pe-

tersburg 1829, 139) anführen. Elbek Nigüles-suktschi Chaghan erlegte an einem Wintertag durch Pfeilschuß einen Hasen, und als er des Hasen Blut auf dem Schnee erblickte, rief er aus: „Gäbe es doch ein Weib mit einem Gesichte so weiß wie dieser Schnee, und mit Backen so roth wie dieses Blut!" — Sicher lassen sich aus andern gleich fernen Gegenden diese Beispiele vermehren; aber nicht aus der Mongolei oder Irland nach Italien und Deutschland brauchten diese Geheimnisse der Gedanken eingeführt zu werden; sie sind unmittelbar der menschlichen Brust entquollen und der epische Ausdruck für die den Dichtern aller Völker geläufige Vergleichung der Schönheit mit Milch und Blut. Wie gelegen kommt ein solches Zeugniss denen, die sich Rechenschaft geben wollen von der unbegreiflichen und doch natürlichen Ausbreitung der einfachen Märchenpoesie."

Nur aus dem frühesten, überall gleichen Nomadenleben der Völker können diese Gleichnisse abstammen. Der Gete trank Pferdeblut mit Stutenmilch gemischt, der Altpreuße zusammen Milch und Blut der Spannthiere (Grimm, GDS. 721) und der dem Älplerleben immer zugewendete Oberdeutsche füllt seine großen Blutwürste noch nicht anders, als indem er in das zu kochende Blut zugleich Milch mit hinein rührt. Er trinkt seine Kost, während wir sie bloß essen, sogar unser Tabakraucher ist ihm ein Tabaktrinker, das Milch- und Zigeressen heißt ihm Sürflete (*sorbere*), sein Brei *sûfmuosli*, Suffi heißt ihm die zum zweitenmale erwellte Milch, Schotten und Ziger zusammen sind ihm die *Kasesuffen*. Argovia 1861, 40. Uns dürstet nach Gold, den Römer hungert darnach: *auri sacra fames*. Unser Dichter ist ein Schöpfer (*skôp*, von *skapjan*, haurire), ein trockner und wässeriger Poet ist uns der allerschlechteste, weswegen der Rathsherr Harsdörffer für solche eine Poetik verfasste, die der Nürnberger Trichter heißt. Wein, Weib und Gesang heißen seit Luther die drei Grundsäulen unserer Lebensweisheit. Bienen kommen so weit als Bären, sagt das nordische Sprichwort, weil der Methtrinker ebenso viel vermögend ist als der Fleischesser. Und bei Eichendorff steht gleich bedeutsam:

Das Essen bringt nicht weiter,
Das Trinken ist gescheiter,
Das schmeckt schon nach Idee.

Im Olymp sind Hebe und Ganymed die Mundschenken, in Walhall stellen hundert Wunschmädchen das Methhorn auf, Mundköche werden nicht besonders erwähnt. Zwar genießen die Olympier Ambrosia und die derberen Asen Fleisch, allein Odhinn bedarf ausdrücklich keiner Speise, und was ihm davon an der Tafel vorgesetzt wird, das wirft

er seinen zwei dienstbaren Wölfen vor, dem Geri und Freki, dem Giermaul und dem Schnappauf. Auch von jenem Fleischmahle bei Tantalus, wo den Göttern eine Kinderleiche zur Speise vorgesetzt wird, sagt Pindar 1 Olymp. Vers 82 mit Indignation:

Aber ich mag wütenden Hungers
Keinen der Seligen zeihen.

Als Gangleri in seiner Katechese über die himmlischen Dinge den Altgott Har befragt, ob in Walhall Wasser getrunken werde, antwortet dieser, das sei eine wunderliche Meinung, daß Allvater die Könige, die Jarle und Edeln zu sich laden werde, um ihnen Wasser vorzusetzen; da würde gar Mancher dafür halten, er habe den Wassertrunk mit Wunden und Schlachtentod zu theuer erkauft. Vgl. Weinhold, Altnord. Leben. In den Lateingedichten des X. u. XI. Jahrh. ed. Grimm-Schmeller, wird dem Mainzer Bischof Heriger ebenso von der christlichen Himmelswirthschaft vorerzählt, der Zuhörende aber macht gerade dagegen seinen Einwurf, daß Petrus der Meisterkoch des Himmels sein solle, und bei dieser gleichen Anschauung verbleibt dann auch die folgende Zeit. Lieber dachte der Gläubige sich selbst als ein Gefäß, in das die Gottheit ihre Weine umfüllt. So in Hoffmanns Kirchenl. pag. 101:

Jesus, du bist der Ciperwein,
und ich dein irdisch Häfelein.

Es sind dies freilich immer noch heidnische, aber deshalb noch keine bloß trunksüchtigen Vorstellungen, wenn es in einem andern geistlichen Liede heißt, bei Uhland Volksl. pag. 881:

als in dem himelriche da schenkt man Ciperwin,
da sond die edlen selen von minne trunken sin.
die mägde da ze tische gand, die engel singent schon,
der hailig geist ist schenker, Maria kellerin.

Erst später, wenn die nationalen Vorstellungen erblassen, rückt das Pöbelhafte vor und das bäuerische Prassen geht auf den Himmel über. So z. B. in Simrocks Volksl. Nr. 339, 340:

Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus schenkt den Wein im Krug.
Lorenz hinter der Kirchenthür
Thut sich auch bewegen,
Tritt mit seinem Rost herfür,
Thut Leberwürst drauf legen.

Wie wenig solche gröbliche Nahrung ausreichen könnte zur begehrten Seligkeit, zeigt das schwed. Volkslied von Stolzgretchen (in

Hoffmanns schles. Volksl. erwähnt pag. 5), wo auf einen einzigen ersten Trunk das selige Vergessen alles Erdenjammers erfolgt: da holt der Bergkönig, der das Erdenweib geheiratet und Kinder mit ihr gezeugt hat, sie von ihrem Besuche bei der irdischen Mutter wieder in seine Behausung zurück zu ihren eignen Kindern:

Einen goldnen Stuhl brachte das Eine heraus:
Da, traurige Mutter, ruhe dich aus!
Das Eine bracht' ein gefülltes Horn,
Hinein warf das Zweite ein vergoldetes Korn;
Den ersten Trunk aus dem Horn sie that,
Und Himmel und Erde sie ganz vergaß.

Jetzt erst kann das Märchen zu Wort kommen, um der Reihe nach zu erzählen, wie jener Nektar und Göttertrank entspringt. Eines aus der Schweiz mag beginnen.

Die großen Leute, die ehedem das Simmenthal bewohnten, haben einen Schlag von Rindern besessen, der für alle Ställe zu groß war, und man ließ daher das Vieh stets im Freien. Jede Kuh gab des Tags drei Eimer Milch, daher molk man sie, anstatt in Gebsen, in einen Weier. Die Treppe, die zu ihm hinab führte, war aus Käslaiben gebaut, den Anken füllte man in hohle Eichbäume. Mit Anken polierte man Hauswand und Scheunenthor, mit der Milch wusch man Geschirr und Stubenboden. In einem Eichbaum fuhr man auf dem Weier, um die Nidel abzurahmen und warf sie mit Schaufeln statt mit der Gone ans Ufer. Bei einem großen Sturmwinde trat dieser Milchweier einmal aus und ersäufte die großen Leute mit einander. (Mündlich aus dem Kanderthale im Bern. Oberland).

Anderwärts lautet das Ende so: Jeden Abend mußte der Sennbube in einem Weidling auf dem Milchweiher herumfahren und die Nidel abschöpfen. Als er dabei unachtsam gegen einen Felsen anfuhr, der ein von selbst entstandener Ankenballen war, giengen Schiff und Sennbube unter. Doch beim Ausbuttern fand man nachher seine Leiche wieder. Man begrub ihn in einer von den Bienen erbauten Wachshöhle, und jede Honigwabe darin war größer als die Stadtthore zu Freiburg oder zu Brugg. — Hievon berichtet die Sage im Berner Oberlande, im Freiburger Ormund, im Urnerlande, im Brugger Aarthale. Man vgl. Bridel, Conservateur Suisse 4, 267 und Dalp, Ritterburgen der Schweiz, Bd. 1. — Plutarch, Pyth. or. 29, erwähnt ein Milchland Böotiens, *το Γαλάξιον*, wo einst Apoll erschien und wo Milch aus den Schafen sprang gleich dem Wasser aus den Quellen. Welcker, griech. Götterlehre 1, 485. In Haupt-Schmalers wend. Volkslied 2, pag. 174 wird

Gleiches von dem Teich hinter der Scheune erzählt. Treibt man da das Ross zur Tränke und bindet ihm etwas Lab an den Schwanz, so hat man soviel Molken und Quarkkäse fertig, daß der Bauernhof und das Dorf sieben Jahre lang satt bekommt. Es ist bisher bereits zu merken, daß der Älpler seinen Milchsegen der Kuh zuschreibt, der Grieche dem Schaf, der Slave der Stute; es folgt noch der Skandinavier mit seinem Schmalvieh. Er nennt die Götterziege Heidhrûn, aus deren Euter täglich ein Gefäß voll Meth fließt, das für alle Göttergenossen in Valhöll genügt. Sehr merkwürdiger Weise hat sich die Sage hierüber im bairischen Wald lebend vorgefunden und steht nun in Schöppners baier. Sagenb. Nr. 88: Vor uralter Zeit weidete eine Gais auf dem Hohenbogen im baierischen Walde, welche so ungeheuer groß war, daß ihr Rücken die Wipfel der höchsten Bäume überragte. Tag für Tag weidete sie zwei Morgen Landes ab. Einmal lag sie schlafend am Rande des Hohlweges, ihr strotzendes Euter hieng über ihn herab. Ein Holzwagen, der aus dem Bergwald kam, riß im Vorbeifahren eine Zitze weg. Sogleich ergoß sich daraus ein Wolkenbruch von Milch und schwemmte sieben Dörfer am Fuß des Berges mit fort. „Das war — fügt die Erzählung noch besonders hinzu — das erste und letzte Mal, daß Milch stromweis geflossen ist im gelobten Lande Baierwald.“ Dieser Nachsatz scheint uns äußerst gewichtig, er spricht sich in ganz gleichem Sinne und für einen ähnlichen Zweck bereits bei Beda *de ratione temporum* aus, wenn dieser Autor erklären will, warum die Angelsachsen ehemals den Monat Mai *Thrimilci* genannt hatten, d. i. die Zeit, da die Kühe dreimelkig werden: *Thrimilci dicebatur, quod tribus vicibus in eo per diem pecora mulgebantur. Talis enim erat quondam ubertas Britanniae vel Germaniae!* Dies sind förmliche Orakel, voll schlagenden Aufschlusses über jenes früheste Zeitalter, da aller Geldwerth und alle Menschenaussicht allein noch in den Milchthieren lag und die Milchnahrung noch Alles zusammen befasste, Meth und Honig, Ael und Wein, Fleisch und Brod. Sogar die älteste Eintheilung des Jahres gewinnt hieraus ihre Erklärung. Denn was drückt unser Wonnemonat anderes aus als die Zeit der wieder offen werdenden Wunn und Weide, mit welcher ja immer wie im ags. Monat Thrimilci, Milch und Honig aus den dreimelkig werdenden Kühen fließt. Grimm, GDS. 111 fügt diesem schon von ihm berührten Verhältnisse noch den neuen Umstand bei, daß das altindische Jahr zwei Frühlingsmonate zählte, die in ihrem Namen gleichfalls unsere Mythe gänzlich unterstützen; der eine hieß *mâdhu*, Meth, der andere *mâdhava*, Honigsüß. Sodann gedenkt er pag. 657 jener Ströme in Altsachsen und England, die den Namen des

Meths tragen: In der Wesergegend *Medofulli* (poculum mulsi), in der Landschaft Kent die in die Themse mündende *Medway*, deren zweite Worthälfte ags. *væge*, altn. *veig*, poculum ist, wozu ags. *ealoværge* (Aelbecher) aus Beowulf stimmt. Wie Griechen und Römern das Gewässer aus dem Horn des Flußgottes strömt, folgert Grimm, so mag auch unser Alterthum Bäche und Flüsse aus dem umgestürzten Methkrug eines mythischen Wesens geleitet haben, woher dann der Quelle Name. Ich glaube, dieses hier vermuthete Göttergefäß sogleich aufzeigen zu können, und will hier nur beifügen, daß übereinstimmend mit jenem altn. *veig* poculum, die Milchschüssel für den Milchkeller altbaier. Weiherling, schweiz. Weiggelin (Stalder 2, 443) genannt wird, wie auch der aus Rahm und Brodteig gemachte Kuchen Rahmwæjen. Der rein sinnliche Begriff dieses Wortes heißt schütten und schütteln, woher ja die Schotte selbst ableitet, die Nachmolke, der Milchrest im Alpkessel, nachdem Käse sowohl als Ziger bereits daraus gewonnen sind.

Doch die Vorzeit will sowohl jenes gigantische Milchgefäß, wie auch die Bereitungsweise des dafür bestimmten Milchtrankes näher bezeichnen und wir hören nun ihren neuen Erzählungen zu.

Die im Volksmärchen stets genannten drei Wunderdinge sind ein paar Schuhe, ein Stab und drittens die Schale oder der Wunschsäckel; letzteres hat sich immer von Frischem mit Nahrung oder mit Gold anzufüllen. Durch das neu auflebende Sanskritstudium ist nun auch eine Einsicht in das hohe Alter dieses einzelnen Märchenzuges gewährt. Der Dichter Soma Deva aus Kaschmir hat zu Anfang unseres XIII. Jahrhunderts eine indische Märchensammlung begonnen (übers. von H. Brockhaus) zur Erheiterung der Großmutter des Königs von Kaschmir, des Harsha Deva. Darinnen wird unter anderem erzählt, wie durch diese drei Wunderdinge die Gründung der hl. Stadt Palibothra veranlasst wird, welche im Sanskrit *Pâtaliputraka* heißt, Wohnsitz des Reichthums. Als nämlich der vertriebene König Putraka in der Fremde umher irrt, betrifft er zwei Brüder, die sich um ihr Erbe streiten, über Schale, Stab und Pantoffeln. Wer diese Pantoffeln anlegt, sagen sie, der hat die Kraft zu fliegen; was mit diesem Stabe gezeichnet wird, das entsteht sogleich, und was in diese Schale hineingewünscht wird an Speisen, die sind auf der Stelle drinnen. Der schlaue Putraka veranlasst die Streitenden, einen Wettlauf um den ungetheilten Besitz der drei Dinge anzustellen, und während sie liefen, zog er die Pantoffeln an und flog mit Stab und Schale zu den Wolken empor. Erst bei der schönen Stadt Akarshika ließ er sich wieder herab. Hier wohnte die Königstochter Patali, bewacht vor jedem Freier in einem fest ver-

wahrten Schlosse. Putraka flog bei Nacht in die Fenster ihres Schlafgemaches, erweckte sie mit einem Kusse, vermählte sich mit ihr, nahm sie in den Arm und flog durch die Lüfte mit ihr davon. Aber am Ufer des Ganges ermattete die Geliebte; also ließ er sich mit ihr herab zum Flusse und erquickte sie durch Speisen, die auf sein Geheiß sich in der Schale zeigten. Dann zeichnete er ihr zu Gefallen mit seinem Stabe eine Stadt in den Sand und schuf sich dazu ein mächtiges Heer. Dort wurde er König und beherrschte die Erde bis zum Meere hin. So war die Stadt mit ihren Bewohnern durch Zauber geschaffen und wurde nach den beiden Namen der Gatten Pâtaliputraka genannt. Vgl. Jolowicz, Polyglotte der orient. Poesie, S. 234.

Unser Anhaltspunkt liegt hier nur in der wunderbaren Schale. Wo der Fürst mit ihr aus dem Flusse schöpft, schöpft er die Hülle und Fülle erquickender Speise, und nicht bloß die hl. Stadt Palibothra wächst sogleich zauberhaft am Gangesufer empor, sondern der Zauber der Frauenschönheit selbst, die allen andern Freiern versagte Königin Patali, rastet an diesem Strome zum erstenmal in erwiedernder Liebe und wird mit dem Gatten Herrscherin bis zum Meere. Es ist die schaumgeborne Göttin der Schönheit selbst; aber ehe sie ins Leben getreten ist, geht ihr hier wie in den sogleich folgenden Berichten ein alter Rangstreit oder Erbfolgekrieg voraus. Einen solchen haben im indischen Epos Ramayana zwei Götterreihen gegen einander erhoben, und als sie sich aussöhnen, beschließen sie gemeinsam sich den Unsterblichkeitstrank Amrita zu bereiten. Sie buttern nun das Milchmeer um. Ihr Butterstempfel ist der Berg Mandara mit allen seinen Wäldern und Waldbewohnern. Ihn umschlingt diensam der Schlangenkönig Çesha als Strick, Devas und Asuras packen das verstrickte Riesenthier an Haupt und Schwanz und drehen gegenseitig ziehend damit den Berg wie einen Quirl im Milchmeer herum. Alle Löwen und Elephanten des Waldberges, all seine Bäume und Heilkräuter stürzen mit in den Ocean, werden zermalmt und zerbuttert; vom beständigen Drehen erglüht zuletzt der Mandara selbst und schüttet alles Erz seines Innern geschmolzen ins Milchmeer aus. Dies wird goldene Butter, und schon wollen die Riesen diese für sich allein gewinnen, zum Nachtheil der Äthergötter. Allein aus ihr steigt nun in buttergelbem Gewande, Alles bezaubernd und Alle bändigend, die Segensgöttin Sri hervor, und die weiße Schale, die sie trug, war angefüllt mit Amrita. Eine Version fügt hier bei, Gott Wischnu habe die Gestalt dieses reizenden Weibes angenommen, dadurch die Riesen überlistet, des Gefässes mit der Amrita sich bemächtigt und dann in seiner wirklichen Gestalt die Gegner mit

der Waffe des Blitzes zerschmettert. Dies scheint nur eine Selbstentlehnung aus dem schon anfänglich erwähnten Götterkriege, um die am Ende der Erzählung nutzlos werdenden Riesen dadurch ganz beseitigen zu können. Aber wir werden dem gleichen Ungeschicke einer eben hierin falsch abschließenden Erzählung in der Qvasirsage wieder begegnen. Dies ist deutlich: aus dem Ende des Götterkrieges erst entspringt die unbeschränkte Dauer der Götterwonne. Aber die Milch der Unsterblichkeit wird auf einem zweifachen Wege gewonnen. Entweder wird sie aus dem Blute des in diesem Kampfe fallenden Schlachtopfers zubereitet, oder, was viel ursprünglicher ist, aus dem Honigflusse, aus dem Milchmeere steigt die schaumgeborne Schönheitsgöttin empor, auf einer Muschel stehend als der Trinkschale. In Griechenland ist es die eine Aphrodite, zubenannt von Aphros, Schaum; in Indien sind es 53 Millionen Apsarasen, von Ap zubenannt, dem Wasser. Beide Male ist es ein Jungbrunnen. Aus der Edda ist ein ähnlicher Vorgang zwar bekannt genug, er muß aber der daran zu knüpfenden Beziehungen halber hier mit in die Erzählung aufgenommen werden.

Die beiden Götterreihen der Asen und Vanen haben sich nach langem Unfrieden wieder geeinigt und bringen nun den Friedensschluß unter einer eigenthümlichen Ceremonie zu Stande. Sie treten von beiden Seiten zu demselben Trinkgefässe und spucken ihren Speichel hinein. Um dieses Einigkeitszeichen nicht mehr untergehen zu lassen, nahmen es die Asen und schufen den Mann Qvasir daraus, d. h. den gegährten Gischt und Geist. Ihm war die höchste Weisheit eigen, in seinem Blute gohr der Strom der Begeisterung. Mit dieser einfachen Erzählung begnügt sich die jüngere Edda noch nicht, denn Qvasirs Meth- und Milchblut muß ihr zu wirklich trinkbarem Blute werden. Sie berichtet daher ferner: Als Qvasir weisheitlehrend die Welt durchzog, kam er auch zu den Zwergen, diese erschlugen ihn und gaben vor, er sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt. Sein Blut aber vermengten sie mit Honig, gewannen daraus einen kostbaren Meth und fassten ihn in ein dreifaches Geschirr. Durch neue Gewaltthätigkeiten kam dieses alsdann erst an den Riesen Suttungr (*Suptunger* ist der Supper, Trinker, Suffitrinker) und an dessen Tochter Gunnlöd, und als es hier Odhinn geraubt hatte, kam es schließlich wieder an die Asen. Seitdem begeistert dieser Trank den Odhinn selbst zur Dichtung, er heißt Odhrörir, der gemüthsaufregende Trank, und ebenso ist davon die Skaldenkunst Qvasirs Blut geheißen, denn wer von diesem Trank kostet, wird ein Dichter oder Weiser. Auch in der griechischen Sage wird Dionysos von den Titanen zerrissen und sein Blut in jenem Becher gesammelt,

in welchem der Gott zuvor die erste Weinspende gemischt hatte. Dem Hellenen wird aus dem Blute, dem Germanen aber aus der Milch der berauschende Lebenstrank ausgegoren. Wir wissen durch Castrén, wie die Tataren aus Kuhmilch das Airan, aus Stutenmilch das Kumys sich bereiten; aber A. Humboldt und Klaproth waren auf ihrer Reise in russisch Asien Augenzeuge, wie man im Zelte eines tatarischen Häuptlings ihnen zu Ehren den „Quas“ in derselben Weise zubereitete, wie der eddische Trank Qvasir entstand. Die ins Zelt Eintretenden wurden eingeladen, in einen am Eingang stehenden, mit Milch gefüllten Eisennapf zu spucken, um alsbald darauf mit dieser dadurch in raschere Gährung versetzten Milch bewirthet zu werden.

Aufs anmuthigste hat das finnische Epos Kalewala im zwanzigsten Gesange diesen Vorgang der Gährung poetisch verkörpert, um die Erfindung der Bierbereitung daran zu knüpfen:

„Wann wohl kommen wir zusammen,
Kommt das Eine zu dem Andern?“
Summt vom Baum herab der Hopfen,
Spricht vom Felde her die Gerste.

Die beiden Jungfrauen Osmotar und Rapo sieden endlich Gerste und Hopfen zusammen, aber immer noch bleibt die Gährung aus. Ein Eichhorn brachte ihnen Tannenzapfen dazu, dennoch hob sich der Sud nicht; der Goldmarder brachte Schaum aus dem Rachen kämpfender Bären, gleich vergeblich; bis zuletzt ein Bienchen Honigseim von jener Wiese herbei getragen bringt, in deren Gras ein Mädchen schlummernd liegt. Da stieg das Bier im Fasse und floß über alle Ränder. Es war braven Männern gut zu trinken, brachte die Weiber schnell zum Lachen und die Thoren bald zu Streichen. — Besser lässt sich die epische Formel, Schön wie Milch und Blut, nicht verdeutlichen: ein im Grase schlummernd liegendes Mädchen, von einem naschenden Honigbienlein umflogen.

Höchst unterrichtend durch ihre Vollständigkeit lautet die keltische Sage vom Tranke, der allen Wissensdurst stillt; sie umfasst nämlich gleich den eleusinischen Mysterien Beides zugleich, des Dionysos Wein und des Triptolemus Brod. Mone, Gesch. des Heidenth. 2, 519 erzählt sie ausführlichst, hier genügen schon die Hauptpunkte. Mutter Ceridwen hat sich einen Kessel gebaut, ihn mit Heilkräutern gefüllt, ihn Jahr und Tag lang sieden lassen und den fremden Knaben Gwion zur Aufsicht daran gestellt. Als dieser drei Tropfen daraus nippt, ist ihm alle Zukunft enthüllt. Zürnend jagd dem Fliehenden die Mutter nach, ihn durch alle Elemente und Wandlungen verfolgend. Als er sich

zuletzt in ein Weizenkorn verwandelt, pickt sie es auf, wird davon schwanger, wird nach neun Monaten eines Knaben entbunden, den sie auf ihres Mannes Anstiften in einem Boote auf dem Meere aussetzt. Als die Fischer dorten am ersten Mai ihre Reuße nach dem gewohnten Maienfisch von hundert Pfund Werth durchsuchen, finden sie statt dessen das Kind und nennen es seiner Schönheit wegen Taliesin, Strahlenstirne. Sogleich dichtet der aufgefundene Knabe ein Lied, worin es heißt: „Ich bin der erste Barde, geistbegabt durch den Kessel der Ceridwen. Wasser hat die Eigenschaft, daß es Segen bringt; es ist unbekannt, ob mein Leib Fleisch ist oder Fisch. Daß doch die Menschen kämen, alles Wissen bei mir zu suchen, denn ich kenne Alles, was gewesen ist und was sein wird!" u. s. w. Man fühlt sich an die Faustische Hexenküche erinnert; der Kessel siedet über dem Feuer, Mephistopheles verlangt einen Becher voll für seinen Freund, und die Hexe überreicht den Feuertrank unter dem berühmten Spruch:

Die hohe Kraft, die Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt, dem wird sie geschenkt,
Der hat sie ohne Sorgen.

Dieselbe Hexe kehrt wieder in der keltischen Sage vom Volkshelden Bran le Béni, sie hinterlässt diesem zum Danke für die in Cambrien bei ihm genossene Gastfreundschaft ein Becken, mit dem eine tödtliche Wunde geheilt und das Leben wieder gegeben wird. Bran le Béni hatte eine Fehde mit dem irischen Fürsten Martolouch; nach Beendigung derselben lud er ihn zu einem Friedensmahle ein, bei welchem die Speisen in dem zaubermächtigen Becken aufgetragen wurden und sich immer von neuem ergänzten. Er schenkte es zum Pfande des Friedens dem versöhnten Fürsten; doch als die Fehde abermals losbrach, erwies sich dieses Becken als der mächtigste Bundesgenosse des Feindes und erweckte diesem jeden Krieger wieder, der eben gefallen war. Eine andere britische Sage erzählt vom Horne des Bran Galed, worin man jeden Trank fand, den man sich wünschte. Diese zwei Sagenzüge führt Lang an, Sage vom hl. Gral, nach dem Werke von Heinrich: *Le Parcival de Wolfram d'Eschenbach.* Paris 1855, pag. 50.

In den Naturreligionen gilt Kessel, Becken und Becher als Sinnbild des Anfangs der Welt aus dem Wasser. Drei Tropfen aus Ceridwens Kessel enthüllen alle Zukunft; eine Tränke aus dem Flusse am ersten Mai macht die Milchthiere dreimelkig, sowie am ersten Mai statt des begehrten Fisches der Gott Taliesin selbst in der Reusse

gefunden wird. Der Becher des Perserheros Dsjemsid ist selbst nach diesem Fürsten aus dem goldenen Zeitalter benannt. Er fand ihn, als er den Tigris überbrückte und den Grund legte zur Stadt Persepolis. Das Gefäß vermochte den Äther in sich nieder zu ziehen und unaufhörlich Wein zu spenden. Der Orientale weissagte aus dem Becher. Einen solchen besaß auch Joseph in Egypten und lässt ihn zur List in Benjamins Kornsack verstecken. Als der Haushälter ihn hier entdeckt, spricht er: „Ist es nicht das, da mein Herr aus trinket und damit er weissaget?“ Gen. 44, 5. Der Satz „*in vino veritas*,“ Wein ist ein Weissager, will also mehr sein als ein bloßes Erfahrungswort. Allem Volke sodann diente einmal des Jahres im Salomonischen Tempel das große eherne Meer zum Geschirr. Dasselbe fasste 200 Bath, die der Theologe Bunting (*de monetis etc. sacr. scripturae* 1616, 21) zu fünfthalbhundert Ohm Weines berechnet hat, das Ohm zu 40 Braunschweiger Stübichen. Von einem gleichen Riesengefässe berichten Hymiskvidha und Gylfaginning.

Wenn die Asen im Frühlinge vereinigt ihr Gastgelage halten, trinken sie Meth aus einem meilenweiten Braukessel, der des Meerriesen Gymir Eigenthum gewesen war. Fünfzig Männer können daran sitzen und trinken, ohne daß einer den andern sieht. Oder sie versammeln sich beim Meergotte Oegir auf dem Meeresgrunde in einer golderhellten Halle. Da wird das Becken des Meeres selbst zum Kessel, in welchem er ihnen das Gastbier braut. Statt des einen Bechers, den der König von Thule ins Meer wirft oder den der Taucher aus der Charybde heraufholt, ist hier noch die Charybde selbst das unergründliche Trinkgeschirr für Götter und Gestirne, und unser Göthe giebt den besten Grund dafür an:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer,
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Muß das Geschirr beides bieten, Speise und Trank, so wandelt sich seine Form zugleich in Napf und Kelch, in Schüssel und Becher. Dies ist bekanntlich der Gral, das in unserer Ritterdichtung so hoch gepriesene Zaubergefäß, von dessen Beschaffenheit und Wirkung nun noch der Schluß dieses Abschnittes handeln soll.

Eine Reichenauer Handschrift aus dem XI. Jahrhundert, abgedruckt in Mones badischer Quellensammlung 1, 67, erzählt cap. 9, wie Azan aus Corsica an Kaiser Karl eine Schüssel überbringt, in welcher des Heilands Blut war: *ampula, de salvatoris sanguine plena.* Diese Schüssel

galt als ein 28pfündiger Smaragd, wurde ans Kloster Reichenau vergabt und dorten auf 600,000 Dukaten geschätzt. *Insula fortunata Reichenau*, oder zehente Jubiläumspredigt 1724, v. H. Meyer S. J. pag. 19. Der Reisende Andreä überzeugte sich jedoch i. J. 1763 (Briefe aus der Schweiz. Zweite Ausgabe, pag. 65), daß dieser angebliche Smaragd ein grüner Glasfluß sei, wenn auch wegen Größe, Härte und seines Feuerglanzes willen ein sehenswerther. Das hl. Blut, das darin gewesen, wird heut zu Tage, wie Schnars berichtet (der Bodensee 2, 168), daselbst in einem goldenen Kreuze und unter mehrfachen Schlössern versperrt im Altar aufbewahrt. Ein zweites sehr ähnliches Gefäß befindet sich in Genua, *il sacro catino* genannt. Nach der Erzählung des Genueser Chronisten Jacobus a Voragine haben die Genuesen bei der Eroberung von Cäsarea 1101 zum Lohne ihrer Tapferkeit ein großes Gefäß aus der Beute zugetheilt erhalten und es daheim der Kapelle Johannes des Täufers geweiht. Diese hl. Schüssel sollte durch die Königin von Saba an Salomon geschenkweise überbracht worden sein; sie soll ferner die Schüssel sein, aus welcher der Heiland das Osterlamm gegessen, oder die Schale, in welcher Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen. Sie hatte gleichfalls für einen einzigen ungemeinen Smaragd gegolten, bis i. J. 1806 Napoleon bei Wegnahme Genuas den *catino* mit nach Paris entführte, woselbst dieser Schatz sich gleichfalls als ein bloßer Glasfluß erwies. Noch giebt es eine andere kirchliche Schüssel, die *santissima scodella* im hl. Hause zu Loretto, in welcher Maria den Brei für das Jesuskind angemacht haben soll. Correggios bekanntes Madonnenbild, in welchem die Rast unter den Palmen dargestellt ist, wird nach diesem Gefässe *de la scodella* zubenannt. Die Breischüssel führt auf den Mushafen hinüber; das Wappen der Mundschenken war im deutschen Mittelalter bekanntlich ein umgestürzt und geschnäbelt abgebildeter Hafen. Und so muß hier noch darauf hingewiesen werden, daß gerade unser berühmter Graldichter Wolfram selbst einen rothen Hafen als Schild- und Helmzeichen im Wappen führte. H. Holland, Gesch. der altd. Dichtkunst in Baiern, pag. 114.

Nicht den Gral haben wir zu schildern, sondern die an ihn geknüpften Vorstellungen; dabei wird sich zeigen, daß diese von einer ursprünglich würdevollen Anschauung rasch ins Widrige und Grausenhafte herabgesunken sind.

Die durch Grieshaber herausgegebenen deutschen Predigten des XIII. Jahrhunderts, 2, 123 beschreiben das Brod, womit die Israeliten vierzig Jahre lang in der Wüste gespeist wurden, als ein in alle Speise

und Trank sich wandelndes Gralsbrot: *Wan daz himelbrôt was in in dem munde reht als süez als ain honech. an swaz spîse si denne gedâhton, daz daz brôt reht denne smahte als ob si die selbon spîse hêten in ierem munde. âmerôt si vische alder vlaisches, sô dûhte si reht si hêten vische unde vlaisch in dem munde.* Dieselbe Anschauung vom Gral und von seiner Ergiebigkeit ist bei Wolfram ausgedrückt:

swâ nâch jener bôt die hant,
daz er al bereite vant
spîse warm, spîse kalt,
spîse niwe unt dar zuo alt,
daz zam unt daz wilde.
wan der grâl was der sælden fruht,
der werlde süeze ein sölh genuht:
er wac vil nâch gelîche,
als man saget von himelrîche.

Dazu ist es die reinste Magd und jungfräulich Schönste, die Freudeverbreiterin *Repanse de schoye*, welche den Gral zur Gastfeier aufträgt; gleichwie die schaumgeborne Schönheitsgöttin jene Milch der Unsterblichkeit kredenzt, die das Haar nicht mehr ergrauen lässt, leiblich verjüngt und zugleich den Wissensdurst stillt. Alle am Gralstische Versammelten sind herz- und blutsverbrüderte Commensalen, die *gimâzun* einer *massenîe*, welche bei Gott selbst tischfähig geworden sind. Denn das älteste Wort unserer Sprache für essbares Fleisch, sagt Grimm GDS. 1009 — heißt bei Ulfila *mims*, ahd. *mias*, geht durch die altslavischen Sprachen und drückt wie das latein. *mensa* den Fleischtisch aus, welcher ursprünglich der Opfertisch gewesen sein wird. Eben an diesem pflegte der dankbare Mensch mit seinen Göttern zu theilen und wird daher von diesen gleichfalls zur Tafel gezogen. Dies verheißt Virgil, Eclog. IV., dem Knäblein Pollio: *deus hunc mensa, dea dignita cubili est.* Der Tisch mit den Schaubroden im jüdischen Tempel sollte sämmtliche Stämme des Volkes als eben so viele Brode Gott beständig vor Angesicht legen. Wer erinnert sich nicht des Sonnentisches der Äthiopen, der sich jede Nacht mit Fleisch frisch deckte, des Herodoteischen Heliotrapezon. Die Tischstadt Trapezus hatte ihren Namen eben davon bekommen, daß hier die Götter ihren mit den Menschen bis dahin getheilten Gasttisch für immer umstießen, empört über den frevlerischen Arkaderkönig Lykaon, der ihnen sein geschlachtetes Kind zum Mahle vorgesetzt hatte. Zwei solcher hl. Tische reichen in unser Mittelalter herein. Als der Westgothenkönig Roderich in der Schlacht bei Xerez 711 Thron und Leben an die arabischen Sieger verloren hatte, fanden

sich unter den Beutestücken zwei kostbare Tische. Der eine war das Missorium, massiv golden, fünfhundert Pfund schwer, der römische Feldherr Aëtius soll ihn nach der catalaunischen Schlacht dem Gothenkönig Thorismund zum Geschenke gemacht haben; der andere Tisch war noch höher gepriesen, seine Goldfüsse waren wie die Tage des Jahres 365, drei Perlenreihen fassten ihn ein, man schätzte ihn auf fünfhunderttausend Goldstücke. Je vier Gralritter essen bei Wolfram zusammen an éinem Tische, je zwei Templer hatten der Ordensregel gemäß aus éiner Schüssel zu essen. Dieselbe Satzung wiederholt sich noch unter Ludwig dem Baier. Dessen Vater, Herzog Ludwig der Strenge, hatte durch Albrecht von Scharffenberg Wolframs Titurelfragmente fertig dichten lassen; der ritterlich nachschlagende Sohn kam als Kaiser auf den Gedanken, in dem oberbaierischen Ettal eine Gralsburg zu erbauen und sie nach der Art von Munsalväsche mit Templeisen zu besetzen. Der so gegründete Orden bestand aus 14 Priestern und 13 Rittern. Letztere alle hatten ihre Frauen, Knappen und Mägde im Stifte bei sich, zusammen ist ihnen das gemeinsame Liebesmahl der Tafelrunde vorgeschrieben. Es heißt darüber wörtlich: *Ez sullen beide, ritter und frawen, alle bei einander ezzen, zwen ritter und zwo frawen mit einander.* H. Holland, Kaiser Ludwig und sein Stift Ettal. 1860, 13. Also genau so lautend, wie jene Rittersatzung, die in Grimms GDS. aus dem spanischen Romancero angeführt ist: *que a una mesa comen pan.*

Eine Reihe von Verumständungen brachte es mit sich, daß diese Vorstellungen vom Gral nicht lange rein und ungekränkt verbleiben konnten. Vielleicht daß schon der Name selbst die Sache untergrub. Noch jetzt zwar braucht man in Südfrankreich die Wörter *grazal, grazau — grial, grau* für mancherlei Gefässe, aber dennoch machte die missverstehende Wortdeutung auch aus franz. *gréal* ein *san gréal* und dann aus diesem ein *sang réal*, aus dem Becher ein Königsblut. Anlaß hiezu gab eine durch dieses Wort und dessen Mythe zurückreichende Erinnerung und dunkle Grübelei; litthauisch *kraujas* sanguis, ist welsch *crau*, cruor; sanskrit *kravja* caro; alles zusammen drückt blutiges frisches Fleisch, Blut selbst aus. GDS. 1010. Wird aber der Gral einmal im Tafelkelch zum trinkbaren Blut gemacht, so wird er auch zur Erbschüssel, worauf das frische Schlachtopfer liegt, und das heilige Ritterbündniss, zu Gottes Ehren geschlossen, scheint dann ein frevelhaftes Bluttrinken verschworener Catilinarier zu werden, oder gar ein Kanibalen-Essen von heimlichen Menschenschlächtern. Dieser grässliche Verdacht brachte dem ganzen Orden der Templer Verderben und Tod. Der Gral selbst erscheint im Mabinogion als eine Schüssel, in der ein

blutiges Menschenhaupt liegt; nach dem franz. Parcival des Menessier legt der Gralkönig am Johannistage sein Gelübde ab, und einer der Wolframischen Gralkönige ist der Priesterkönig Johannes. So wird die Johannislegende in die Gralmythe verschlungen. St. Johannis Minne, kirchlich getrunken, trifft schon im Kräuteraberglauben zusammen mit dem St. Johannisblut, das zur Zeit der Sommerwende an den Wurzeln des Sonnewendgürtels gegraben wird, zuletzt fällt der Gral selbst zusammen mit jener Schüssel, auf welcher Johannes des Täufers Haupt vor Herodes getragen wird. Aus der Repanse de schoye wird dann eine liebebrünstige Herodias, aus dem Täuferhaupte endlich ein Talisman mit magischen Kräften, den man in Gestalt eines Menschenhauptes abbildete und nach romanischer Sprachweise Mafomet und Baphamet nannte. Wilcke's inzwischen neu erschienenes Werk „Die Tempelherren" zeigt, wie dieser Orden einem deistischen System huldigte, dessen Ceremonien der Verehrung Johannes des Täufers galten. Der Provinzialmeister Tanet sagte in dem Prozesse gegen die Templer aus, auf dem Pilgerschlosse bei Accon sei ein solches zweiköpfiges Haupt bei Ordensfeierlichkeiten auf den Altar gesetzt und unter Kniebeugen mit der Formel angebetet worden: Gesegnet sei der Heiland meiner Seele! Das schauderhafte Ende der Templer ist bekannt, sie bezahlten ihre mystische Blutsbrüderschaft mit ihrem eigenen Blute.

So wären wir über die beiden Themen unserer Arbeit, Gold und Milch, zum letzten, dem Blute gekommen. Ehe wir damit beginnen, fassen wir das vom Gral Gesagte in einer Überschau zusammen, um dem bisher Vorgetragenen seine Endgiltigkeit zu geben.

Die Kirche des Mittelalters hieng bewusst und unbewusst dem Blutcultus an; ihr gehören die mannigfachen Legenden und Mirakel an vom Blute des Gekreuzigten, wie dieses aufbewahrt und später in das Abendland gebracht worden sei. Sepp, Leben Jesu, hat im fünften Bande ein reiches Material hierüber angesammelt, woraus nur etliche Angaben über die berühmtesten Blutpartikeln hier folgen. Ein Theil des Kreuzigungsblutes kam in die Marcuskirche nach Venedig, ein anderer 1048 nach Mantua. Von diesem kamen zwei Theile nach Rom in die Kirche des hl. Kreuzes und zu St. Johann von Lateran; ein dritter Theil gelangte an Kaiser Heinrich III., gieng an den Grafen Balduin von Flandern über und dann an dessen Tochter Judith, der nachmaligen Gattin des Baiernherzogs Welf IV. Judith theilte diese Blutpartikel wieder in zwei. Die eine kam an bairisch Kapel in Unterammergau, ist aber da schon ums Jahr 1680 verschollen; das Originalgefäß dafür hat man dagegen vor kurzem dorten wieder aufgefunden,

einen Speisekelch mit abnehmbarem Deckel, auf beiden Seiten gothisch gethürmt und mit Figuren verziert, die mit jenen Personen übereinstimmen sollen, welche bei Auffindung des hl. Blutes in Mantua 1048 beschäftigt waren. Schöppner, bair. Sagenb. Nr. 1191. Die andere Partikel gab Judith an das schwäbische Kloster Weingarten, wo es jetzt noch alljährlich am blutigen Freitag, unmittelbar nach Christi Himmelfahrt, unter großem Gepränge gefeiert wird. Zwei weitere gleiche Blutreliquien werden in Marseille und zu Brügge in Flandern verwahrt; beide werden an jedem Freitag wieder flüssig; eine ähnliche Reliquie ist auch in der Cistercienser Abtei Stams in Tirol. Dieser Eindrücke vermochte die Ritterpoesie sich nicht zu erwehren, um so weniger, als sie ja nur eine Tochter der ihr vorausgegangenen Mönchspoesie war; und wo sie den Versuch machte, sich kirchlich zu emancipieren, wie in dem Nibelungen-Sagenkreise, verfiel sie ins Reckenhafte, Heidnische. So kommt denn der Blutcultus auch in den Gral-Sagenkreis. Bei aller Überfülle des irdischen Segens und in stetem Anschauen der Paradieseswonne lebend, ist der Gralkönig Anfortas doch unrettbar siech; ja als sein vorbestimmter Erretter Parzival in der Burg ankommt und mit an der silberstrotzenden Tafel sitzt, wird unter allgemeinem Wehklagen der Templeisen eine bluttriefende Lanze im Gastsaale zur Schau umher getragen. Dies sind die beiden Seiten unseres Themas selbst, großartig zurückgespiegelt im Epos. Der Unsterblichkeitstrank wird von der Schönheitsgöttin kredenzt als Milch oder Meth, oder goldener Wein; aber ein Frevel der Dämonen oder Menschen tritt dazwischen und verwandelt die reine Milch in den Greuel frischvergossenen Menschenblutes, in „schreiendes Blut.“ Bei aller Herrlichkeit der Wolframischen Beschreibung wird dann gerade der Gral selbst etwas Dauerloses. Er wird plötzlich in einer Nacht aus der abendländischen Gralburg wieder nach Indien zurück versetzt, als in seine erste Heimat, und nachdem hier die Gralkönige der Reihe nach gestorben sind, speist auch der Gral die Seinigen nicht mehr, da er nun wieder in dem Lande ist, „das selbst von Milch und Honig fließt.“ Diese Schlußversicherung des Gedichtes war aber der Ausgangspunkt unseres Aufsatzes. Wie hat nun die deutsche Göttin dieses Paradieses geheißen, da wir bei Wolfram nur eine romanische nennen hören? Es ist die durch das eine Merseburgerlied festgesetzte Volla, Freyjas Schwester, Göttin des Überflusses und der Fruchtfülle, die *domina Abundia* und *dame Habonde* der Romanesen. Ihr Cultus musste mit dem Naturleben innigst verknüpft gewesen sein; dies erweist Grimm (GDS. 85—109) aus dem ihr nachbenannten Erntemonat, welcher der Folmânet, Fulmânt und Fülmont geheißen hat.

III. DAS SCHREIENDE BLUT.

Menschenblut zum Zwecke der Genesung von Krankheiten zu trinken, ist ein Brauch, der von der ältesten Zeit an fortgedauert hat bis auf diesen jetzigen Augenblick. Plinius erzählt hierüber zweifaches H. N. 26, 5 und 28, 2. Es ließen sich nämlich die ägyptischen Könige zur Heilung von der Elephantiasis Bäder aus Menschenblut bereiten; und ferner war es eine von ihm selbst noch mitangesehene Üblichkeit zu Rom, daß Fallsüchtige das Blut tranken, das die Fechter dorten im Circus vergossen. Sie schlürfen es, sagt er, warm und rauchend aus dem Menschen selber ein und halten es für ein kräftiges Heilmittel. Beide Arten der Anwendung, das Baden und Trinken des Blutes, sind heute noch keineswegs verschollen. Der Negerkönig von Dahomey hat erst in diesen Jahren und trotz der Einsprache englischer Handelsconsuln Massenabschlachtungen Kriegsgefangener vorgenommen und mit Menschenblut einen dafür bestimmten Teich ausgefüllt. Allg. Augsb. Ztg 20. Oct. 1862. Das Morgenland hat Sagen von Königen, die jeden Tag einen Menschen aus ihrem Volke für ihr Leben brauchen, und Grimm (Arm. Heinrich, S. 219) bezieht darauf die vielfach gewendete Thierfabel von der Heilung des Löwenkönigs durch die noch frisch und blutig umgeschlagene Wolfshaut; denn eben dies erinnert an ein ganz ähnliches Mittel der heutigen Volksarzneikunst, wornach Gequetschte in eine abgezogene Kalbshaut gewickelt, oder verletzte Glieder in einen frischen Kalbsmagen gesteckt werden. Während nach dem Aberglauben durch das Katamenienblut alles damit in Berührung Gebrachte zu Grunde gerichtet wird: der Weinstock geht ein, die Feldfrucht stirbt ab, alle gährenden Stoffe wie Milch und Wein stehen um, die Bienen verlassen ihren Stock, der Glanz der Spiegel erlischt, das Schermesser wird stumpf (Schindler, der Aberglaube 165): so wird durch Jungfern- und Kinderblut das schwerste Übel geheilt. Die Berliner medicin. Zeitschrift von 1862 hebt hervor, daß die sich häufenden Schändungsfälle, mit denen unsere Schwurgerichtsverhandlungen so oft beschäftigt werden, aus dem Wahne entspringen, als könne das Übel der männlichen Gonorrhöe durch den Beischlaf mit einem noch unmannbaren Mädchen geheilt werden. Der nach dem Aussatze zubenannte Rüefengüggis oder Grindteufel hat schon eilf Jungfrauen abgeschlachtet, um in ihrem Blute sich heil zu baden. Vgl. Aargauer Sag. 1, Nr. 14, wo weitere hier einschlägige Züge aus Geschichte und Sage mit verzeichnet sind. Der Glaube an die Wirkungen des Menschenbluttrinkens sitzt überhaupt noch durchaus fest. An der Aare lautet hierüber die Meinung also:

Wenn ein Fallsüchtiger vom warmen Blute eines eben Hingerichteten trinkt und gleich darauf sich in Schweiß lauft, so stirbt er entweder plötzlich, oder ist mit einem male geheilt. Der im verwichenen Jahre hingerichtete Mörder Bellenot aus dem bernischen Jura gestand im Verhör, er habe die von ihm erschlagene Frau, die wegen Verkaufs selbstgesammelter Heilkräuter das Docterfraueli hieß, umgebracht, um ihr Blut zu trinken und sich dadurch von dem Weh zu befreien, mit dem er behaftet gewesen sein soll. Aargauer Ztg. 19. Mai 1861. Derselbe Glaube wiederholte sich bei der zu Trogen in Appenzell Außer-Rhoden im Juni dieses Jahres stattgehabten Execution eines Metzgers. Ein Weib in einem außerrhodischen Armenhause litt an Epilepsie und erhielt von dem zuständigen Vorstande der Anstalt die Erlaubniss, am Tage der Hinrichtung nach Trogen zu gehen und das grausige Heilmittel zu versuchen. Drei Schluck müssen unter Anrufung der drei höchsten Namen warm hinabgetrunken werden. Bereits stand sie am Schaffot, als ein neuer Anfall ihres Übels losbrach und die Ausführung des Plans verhinderte. Dies berichtet die Appenzeller Zeitung selbst. Aargauer Nachrichten vom 26. Juli 1862. Diese drei Schluck in den drei höchsten Namen scheinen gerade das besonders Bedeutsame zu sein; es sind die aus Wolframs Parzival (282, 21) schon in dem vorigen Abschnitte berührten *drî bluotes zäher rôt* im Schnee, bei denen der Ritter so tief der Geliebten Kondwiramur gedenken muß. Drei solche Tropfen fallen aus dem Himmel herab, wenn der Treffschütze sein Gewehr gegen das Gestirn abschießt. Dreie fallen jenem Knaben ins Gesicht, der zur Waldtanne nach dem droben herabschreienden Wetterkinde emporschaut, Aargauer Sag. 1, Nr. 75. Von drei Blutstropfen hängt des Menschen Leben ab, drei zeigen den Tod des Tauchers an (Kuhn, westfäl. Sag. 1, Nr. 380), aus den drei ersten des Neubegrabenen sprossen Grabblumen auf. Die verbreitetste Kinderangst besteht in dem Glauben, mit dem einen Tröpfchen Blut aus dem Finger, in den man sich geschnitten, könnte auch die Seele herausfahren. Auch soll man, heißt es, nicht kopfüber im Bette liegen, sonst fällt dem Schläfer ein Blutstropfen aus der Nase und von diesem heißt es abermals: „d'Seel ist em ûße.“ Wenn einer am Schlagfluß stirbt, so erklärt dies der gemeine Mann sich also: es sei ein Blutstropfen aus dem Gehirn urplötzlich zu dem Herzen gefallen und habe dasselbe erstickt. Dieser Blutsturz, der durch einen einzigen Blutstropfen entsteht, und dessen Folge die Apoplexie sein soll, nannten die Ärzte das Gutt (Joh. Wittich, Consil. apoplecticum. Leipz. 1602, pag. 10), wogegen die Paralysis, der lähmende Schlag, der Tropf hieß, beides

gedeutet aus *gutta sanguinis*, der fallende Blutstropfen. „Halber guttschlag ist *paralysis*, so man auf den schlag lam wirt an eim glid.“ Büchlj von einfaltig Mittlen. Msc. aus aargauisch Brugg. Anno 1643 kam ein Gutschlag über Pfarrherr Breitinger und 1645 sprach er, von einem schweren Gutschlag getroffen, die letzten Worte. Hanhart, Schweiz. Gesch. 4, 352. Alle eben angeführten Namensformen der Krankheit zusammen finden sich bei Geiler, Evangelibuch Bl. 159ᵃ. „*Da bracht man einen dar, vff eim bet, den het der schlack geschlagen oder der tropfft oder das parli oder wie du es nennen wilt, du merkst wol was ich mein. sie sagen, das der brest im hirn sei, vnd die ederli, die zuo dem hirn gond, wenn sie gantz verstopffet sein von wuost, so werd sant veltins siechtag daruß, so sprechen ir, es hangen drei tropffen am hirn.* Die hinfallende Krankheit wird noch der Valentin geheißen, und daß dieselbe aus den eben erwähnten drei Gehirnblutstropfen entstehe, wird auch von den Aargauer Besegnungen wiederholt, die ich in Wolfs Zeitschr. f. Myth. Bd. 4 mitgetheilt habe:

Es stehen drei Rosen auf Gottes Stirn (pag. 125).
Ihr Menschen, seht mich an einen Augenblick,
Bis ich euch drei Blutstropfen verwirkt (pag. 136).

Nach aargauischer Volkstradition fällt einem Bäckerknecht in der Fremde beim Teigkneten ein Blutstropfen ins Mehl, und er erfährt nachher, um dieselbe Stunde sei damals daheim sein Vater verschieden. Darüber prediget Abraham a Sta. Clara, in der Lobrede auf den hl. Franz Xaver. Salzb. 1684, 13: „So Jemand ein Geschwistrigen hat über hundert Meyl und derselbe etwas leydet, empfindet auch dieser, so hundert Meyl von ihm entlegen, in seinem Geblüt eine schmertzliche Veränderung, daß ihme, wie oft pflegt zu geschehen, gelbe Fleck in den Händen auffahren oder die Nasen schwaißet; so sagt Ihr, das bruderliche Geblüt sagt und schlagt zusammen.“

Diese auf die Schneefläche oder ins Backmehl fallenden, unvergänglich wiederkehrenden drei Blutstropfen gehören dem Himmelsgestirn an, aus dessen Gold, Blut oder Milch die Reihe der Creaturen fortwährend nachgeschaffen wird; denn die schöpferische Gottheit wohnt in den Gestirnen, und alle Welt ist der Leib Gottes. Auf diesen Grund beruhen jene sonderbar lautenden Märchen vom Schneekind, vom Sonnenkind, denen, so alt und weitverbreitet sie sind, noch wenig Sinn abgesehen worden ist. Zwei Beispiele dieser Art genügen hier, das eine unserer Gegenwart, das andere dem XIII. Jahrhundert angehörend. In Pröhle's Harzsagen 1, 188 spricht ein Wilddieb, dem sein kleiner Junge unrettbar krank lag, in väterlicher Verzweiflung: „Stirbt mir

das Kind, so schieß ich den lieben Gott todt!" Als das Kind darauf wirklich starb, legte der Mann seine Büchse an und schoß in die helle Sonne. Kurze Zeit nachher begab es sich, daß seine Frau einen kleinen Jungen gebar, und alle Nachbarn, die das verstorbene Kind gesehen hatten, erkannten in diesem Kinde das erste wieder. Dasselbe lebt noch; es konnte schon nach den ersten Wochen sprechen und erzählte oft von seiner Himmelsreise. Der Vater ist hernach 1853 durch Unvorsichtigkeit eines Jägers In der Sieber erschossen worden. Der jugendliche Menschenkörper mit Fleisch und Blut wird hier aus den Gestirnen ausgeboren; nur stirbt darüber der Vater dieses Sonnenkindes, weil er diese Geburt zwangsweise mittelst eines gegen das Gestirn gerichteten Treffschusses veranlasste, während die Mutter folgerichtig entweder durch das aus der Sonne fallende Blut oder durch den bloßen Sonnenstrahl schwanger geworden ist. Das Mære *des snewes sun*, nun in v. d. Hagens Gesammtabenteuer Nr. 47, ist eine noch allenthalben lebendige Volksanekdote, wornach ein Kaufmann, nach vierjähriger Abwesenheit heimkehrend, sein Weib mit einem zweijährigen Knäblein vorfindet. Auf seine Frage nach dem Vater, berichtet die Frau, wie sie voll sehnsüchtigen Verlangens nach dem Gemahl inzwischen durch bloße Schneeflocken gesegneten Leibes geworden. Platen, im romant. Ödipus lässt das Weib sagen:

Ich lag am Fenster, als es eben schneite,
Da flogen, Schatz, mir in den Mund die Flocken,
Wodurch ich augenblicks gewann an Breite,
Bis dieses Kind zuletzt zur Welt ich brachte
Und meines lieben Ehgemahls gedachte.

Das Märchen gedenkt nicht weiter der befruchtenden Kraft des Schnees und sucht daher die Begebenheit mit einem Scherz abzuschließen, als ob es hier gälte, die bloße Weiberlist zu überbieten. Denn der Vater nimmt das größer gewordene Söhnlein mit auf die Kaufmannschaft, kann es in der Fremde um 300 Mark verkaufen und berichtet heimgekehrt der Frau, ihr Flockensohn sei ihm beim Überschreiten des Gebirges im heißen Sonnenstrahl zerschmolzen. Demnach wird also hier das Schneekind wieder ebenso von der Sonne zurück genommen, wie dieselbe jenem Schützen ein Ersatzkind statt des verstorbenen gewährt hat; denn die Sonne droht kleine Kinder zu fressen, der Mond verschluckt sie, die er über lässt, macht er mönig. Darüber handelt diese Zeitschrift 5, 78. Daß das Tag- und Nachtgestirn wirklich in diesen Ideenzusammenhang gehört, lässt sich aus nachfolgender Besegnung erweisen, welche aus dem Munde einer Dienstmagd zu Aarau

aufgezeichnet wurde. Die Formel wird gegen die Kindsgichter angewendet:

Gott der Herr ist mein Hort,
Der sandte vom Himmel drei gewahre Wort.
Das Erste ist die heilige Sonne,
Das Zweite ist der heilige Mond,
Das Dritte ist das heilige Brod,
Mit diesen schlag ich die wilden Gichter all zu todt.
Im Namen Gottes d. V. S. u. hl. Gst. Unser Vater.
Dieses soll mit Glauben gebetet werden.

Sonne und Mond, und zum Dritten das Produkt beider, das Brod, erscheinen hier als die Allvermögenden. Sie lassen sich durch Bitte oder Zwang das dem Menschen unentbehrlich Scheinende abgewinnen und gewähren es häufig in Gestalt von Blut, Milch und Brod. Eine Art der sie zwingenden Nöthigung ist der sog. Freischuß und Treffschuß. Im Nachfolgenden ist es nicht darum zu thun, den Sagenkreis von den Treffschützen zu beschreiben oder zu erschöpfen, über welchen schon Wolf Beitr. 2, 16 reichlich gesammelt hat, sondern aus solcherlei Sagen das von uns hier gesuchte Resultat unleugbar herzustellen. Wir lassen dabei die Erzählungen aus dem früheren Alterthum vorausgehen.

Der Schuß gegen Himmel soll die Gerechtigkeit der Götter anmahnen, in schwierigen Fällen den Entscheid zu geben. Da König Dareios erfuhr, die Athener seien es, welche ihm seine Stadt Sardis eingenommen und verbrannt hätten, legte er einen Pfeil auf und indem er damit in die Wolken schoß, sprach er: „O Zeus, verleihe mir Rache an den Athenern!" Herodot 5, 105. Derselbe Autor berichtet 4, 94 von Thrakern, sie schössen gegen Donner und Blitz in den Himmel, den Göttern drohend, und daß eben dasselbe die afrikanischen Zauberer von Mapongo heute noch thun, um dadurch Regen zu machen, berichtet neuerlich Bastian, afrikan. Reisen 1859. 1, 204. Der Regen wird also mittelst eines gegen den Himmel gerichteten Pfeilschusses eliciert und erfolgt je nach Absicht des Schützen bald als erschreckender Blutregen, bald als Erquickungsstrom.

Als König Bel seinen Thurm fertig gebaut hat, erprobt er dessen Himmelshöhe, indem er auf der Zinne stehend einen Pfeil in die Sonne schießt. Mit blutiger Spitze kommt hernach der Pfeil zur Erde, eine Warnung für den erfrechten Stolz dessen, der sich schon den Göttern zunächst glaubt. Anders ist das Motiv in der Heraklessage. Als Herakles seine Fahrt zu Geryon macht und sich von den Strahlen des Helios schonungslos gequält fühlt, schießt er seinen Pfeil gegen den

Lenker des Sonnenwagens. Und nicht missfällt dieser Muth dem Sonnengott, er besänftigt des Helden Zorn durch einen goldenen Becher. Dorten quillt Blut, hier aber rinnt Gold in Form eines durststillenden Gefässes aus dem durchschossenen Himmel. Es fehlt uns zum Wein nur noch das Brod; dies wird uns aber von der christianisierten Sage hundertfältig mitgenannt. Der Treffschütze in Müllenhoffs schlesw. holst. Sagen, pag. 366, lädt sein Gewehr vorerst mit einer vom Kirchenaltar entwendeten Oblate, dann stellt er sich im Walde auf ein ausgebreitetes weißes Tüchlein und schießt gegen die Sonne. Sogleich bricht ein Unwetter los und die Stelle seiner Fußstapfen wird mit frischem Blut gezeichnet. Es geht also auf den Schuß ein Blutthau oder Blutregen nieder. Und da auch der Mond zu den Zeiten, da Krieg oder Pestilenz droht, voraus blutroth sich färbt, so wird er selbst nach der Schleswiger Sage (Müllenhoff 362) der Wohnort des brudermörderischen Kain, und nach Hildesheimer Glauben (Schambach-Müller, niedersächs. Sag. 344) gilt die Figur des Mannes im Mond als ein im Anschlag liegender Schütze. Derselbe gleicht also gänzlich dem badischen Freijäger in Mones Anzeig. 1838, 223, der ebenfalls auf ein untergebreitetes Tuch kniend einmal gegen die Sonne, zum andern gegen den Mond, das drittemal gegen den lieben Gott selbst schießt; da fallen vom Himmel die drei Blutstropfen auf sein Tuch.

Schon lässt sich aus der Litteratur einer in unserer eigenen Landschaft spielenden Legende weit zurück nachweisen, daß das Bluten der Gestirne eine der deutschen Sage frei zustehende Vorstellung gewesen ist. Die Wallfahrt zum hl. Blut in der Kirche des luzernischen Städtleins Willisau hat seit 1553 kirchlichen Bestand und ist seit 1554 beschrieben: Ein erschreckliche vnd Wahrhafftige Geschicht von dreyen Spilern in der Stadt Willisow etc. Nürnberg bei H. Halmesing. (Vgl. Gödeke, Grundriß 1, 294.) Der Inhalt ist kurz dieser. Auf dem öffentlichen Willisauer Spielplatze an dem Wiggerflüßchen hatte Ulrich Schröter an zwei Gesellen all sein Geld verspielt und darüber erzürnt schleuderte er seinen Dolch mit der Spitze gegen Himmel unter der Drohung, er wolle dem Herrgott in seine linke Seite werfen. Der Dolch blieb aus, fünf Blutstropfen (nach der Zahl der fünf Wunden Christi) fielen auf die Scheibe des Spieltisches herab. Sie wurden noch frisch aus der Tafel gestochen, und sind bis heute dorten in der Kirche zur Verehrung ausgesetzt. Schröter selbst wird unmittelbar nach seinem Frevel von einem Wirbelwind in die Lüfte entrafft und geht verloren, seine Mitgesellen werden mit Aussatz und Wahnsinn geschlagen. Ein Geschick, das auch bei Homer dem gegen die Göttin die Lanze wer-

fenden Diomedes geweissagt ist: „Der Thor! nicht hat er bedacht, daß nicht lange besteht, wer selige Götter befehdet.“ Abgemalt zu sehen ist Schröters Geschichte als das einundfünfzigste Bild auf der Kapellenbrücke zu Luzern. Aber die Legende selbst datiert aus früherer als aus der vorhin genannten Zeit, da schon i. J. 1499 Geiler von Kaisersberg zu Straßburg über sie gepredigt hat: „sicut ille, qui quum in ludo amisisset, gladium versus cœlum iecit et cruentatus decidebat.“ Noch früher aber erwähnt ihrer des Thomas Cantipratensis Bonum universale de apibus, pag. 450, und viel alterthümlicher greift da der verlierende Würfelspieler zu Bogen und Pfeil, worauf letzterer mit Blut gefärbt aus dem Himmel zurückfällt. Ganz richtig verknüpft Wolf, Beitr. 2, 16, mit diesen Schüssen die Absicht des Schützen, Wuotan den Sturmgott zu treffen und durch den Schuß zu zwingen, weil dieser der Schirmherr des Glückspiels ist und als wilder Jäger zugleich Weidmannsheil verleiht. Allein noch allgemeiner verräth sich dabei ein starrköpfischer Zauber- und Rachebrauch des Heiden und des heidnisch denkenden Christen, wenn beide ihren Willen rücksichtslos und sollte es auch ihr und der ganzen Welt Schaden sein, durchzusetzen gedenken. Es finden sich in der katholischen Bevölkerung unseres Nachbarcantons Solothurn noch Spuren solcher Zauberversuche. In einer Bauernfamilie des Dorfes D. hat sich die Zauberkunst vom Vater auf den Sohn bis heute fortvererbt. Der jetzt Älteste dieses Geschlechtes hat Nachfolgendes hierüber berichtet, obwohl nach längerer Weigerung und erst nachdem die Weinflasche zugleich ihre Wirkung gethan hatte. Um ein schweres Hauskreuz noch rechtzeitig abzuwenden, oder auch um das Blut bei einer lebensgefährlichen Verwundung zu stillen, nimmt man einen Halm vom eigenen Strohdach in den Mund, tritt mit gezogenem Messer vor ein geweihtes Herrgottsbild und spricht: „Gott Vater, Sohn und hl. Geist sollen mich verdammen! Jetzt, Teufel, nimm das Unglück hin!“ Hiemit stößt man die Messerklinge in das Bild.

Es liegt dieser so entmenscht lautenden Fluchformel der uralte Glaube zu Grunde, die hl. Dreifaltigkeit werde mit dem Teufel in den Wettkampf eintreten um eine sich selbst verloren gebende Seele, es müsse das tiefste Unglück eines hilflosen Menschen die Gottheit selbst zum Eingreifen nöthigen; und ferner spricht sich dabei der ebenfalls begreifliche Aberglauben aus, der an Gottes Blut verübte Frevel müsse das strömende Blut eines Schwerverwundeten augenblicklich erstarren, also gerinnen lassen. Um die weiter drohenden Folgen kümmert sich der allzeit kurzsichtige Frevler nicht, und so ist es gar nicht zu ver-

wundern, daß ganz derselbe Vorgang, aber mit einem ungeheuerlichen Ergebniss, bereits im ahd. Muspilli erzählt ist. Elias und der Höllenwolf streiten hier einen Wettkampf um den Besitz der auferstandenen Seelen. Elias, unter dem des Donnergottes Gestalt verborgen ist, kommt dazu aus den Gestirnen herab, *fona himilzungalon*; der Riese Altfeind, der Höllenwolf, der Urböse kommt aus dem Abgrunde, *fona pehhe.* Der Sternen-Elias wird verwundet, und wir müssen uns hinzudenken, dies sei durch einen gegen ihn empor geschleuderten Speer oder Pfeil geschehen. Sobald der Altriese diesen Schuß gethan hat, bricht jener Blut- und Glutregen los, der Alles und somit ihn selbst verschlingt. Denn sobald des Elias Blut auf die Erde träuft, beginnt der Himmel in Lohe zu kochen, fällt der Mond herunter, steht die weite Welt mit Gebirg, Strom und Meer in Flammen, und nicht eher endigt diese Vernichtungsscene, als bis ein doppeltes Göttergeschlecht hier zusammen eingreift, ein heidnisches und ein christliches: denn von der einen Seite her stößt der Wächter an der Regenbogenbrücke ins Giallarhorn, und von der andern Seite wird das errettende Fronkreuz herbeigetragen, woran der heilige Christ erhangen ward.

Von blutschwitzenden Tempelstatuen, worin man ein Vorzeichen großer Gefahren sah, reden bekanntlich die Römer, aber sie wussten eben so wenig einen tieferen Sinn daran zu knüpfen, als wir an unsere ähnlichen Mirakelbilder. Vielleicht daß dies uns besser gelingt, wenn wir noch etliche Legenden solcher Art hier kurz zusammenfassen. Ein Hussite spaltet mit dem Schwert dem hölzernen Marienbilde das Haupt, seitdem besteht zu Neukirchen die Wallfahrt zum hl. Blut. Schöppner, bair. Sagb. Nr. 536. Oder ein Jude sticht mit einer Nadel in die ihm verkaufte consecrierte Hostie, sie blutet und in zahllosen Kirchen wird seither ein solcher Blutstropfen hergezeigt. In den schweizer. Mediationsunruhen schwitzt die Holzfigur eines Feldkreuzes Blut schon auf die lügnerische Kundschaft hin, mit deren Ausbreitung man die politischen Gegner unterstützen will. Aargauer Sag. 2, Nr. 354. Zu Landshut und in Markt Geisenfeld in Oberbaiern gab es kirchlich oder giebt es wohl noch zwei wächserne Heilandsfiguren blutschwitzend. Der Zweifel behauptete von ihnen, sie seien hohl und mit rothgefärbtem Wasser angefüllt, dies werde durch miteingeschlossene Goldfischchen in Bewegung gehalten und tropfenweise durch die künstlichen Poren des Wachses herausgetrieben. Wir wissen bereits, daß die mit solchem hl. Blute veranstalteten Feldprozessionen, namentlich der Blutumritt in schwäbisch Weingarten, Gelände und Gewässer mit Fruchtbarkeit zu segnen haben, daher trifft das aus dem geschändeten Bilde rinnende Blut so oftmals

zusammen mit der heiligen und profanen Speise, mit Broden und Fischen, schließlich sogar mit baarem Gelde. Über Letzteres ein Beispiel. Im Solothurner Dorfe Zuchwil hängt im Wirthshause zum Schnepfen ein Christusbild, in das ein Spieler in Wuth über seinen Spielverlust das Messer geschleudert hat. Alsbald nach diesem Frevel entstand hier eine Wallfahrt. Allein die Cantonsregierung bestrafte zugleich den Schnepfenwirth, weil er etwa nicht zu rechter Zeit abgewehrt haben mochte, um eine so hohe Summe, daß er sie nicht erlegen konnte; er mußte daher alljährlich den Zins davon bezahlen. So gieng dies auf seine Nachkommen über, bis sich diese seit dem Jahre 1854 durch Abzahlung des Kapitals endlich von dieser Last befreiten. Nicht so aber würde der Ahnherr dieselbe Servitut abgekauft haben, wenn er es auch vermocht hätte. Vormals hatte nämlich das Bild zu einer alljährlich wiederkehrenden Procession verholfen gehabt, durch deren Ertrag dem Wirthe jene Strafsumme stets mehr als gedeckt wurde. Als aber seit dem Jahre 1798 mit den Neufranken auch neue Ideen ins Land einrückten, blieben hier die Wallfahrer aus; man fühlte an dem Hausmirakel nichts mehr als die Last einer jährlich wiederkehrenden Geldbuße und befreite sich gleichzeitig von ihr und von dem Hauswunder. Schweiz. Illustr. Kalender, St. Gallen 1854, 112. Wie behilft sich nun der moderne Verstand, wenn ihm solche bis auf unsern Tag reichende und noch unter unserer eigenen Justiz gerechtfertigte Blutwunder begegnen? Er sucht eine Moral dahinter, die für Alles passt und kein Kopfbrechen kostet. Gott will, heißt es, dem Schänder seines Abbildes mindestens es augenfällig machen, wie begründet die Verehrung sei, die diesem Abbilde erwiesen wird; oder ein mehr nach der Urtheilsweise des Protestantismus Verfahrender leugnet zwar das eben erzählte Wunder des Gänzlichen, unterlegt ihm aber doch den Sinn des allgemeinen Sittengesetzes, und gerade so findet es sich ausgesprochen in Rückerts gesamm. Gedichten 3, 115:

> Jäger gut!
> Bewahr dein Rohr vor Übermuth.
> Schieß nach keinem Heiligenbild,
> Obgleich aus ihm kein Blut nicht quillt.
> Ziel nach keinem Himmelsstern,
> Obgleich er steht dem Schuß zu fern.
> Wenn auch dein Rohr nicht sündigen kann,
> Sündhaft ist der Gedanke dran.

Obgleich sich derlei ganz artig liest, so ist doch eine solche Deutung viel zu allgemein, und die ihr zu Grund liegende sittliche

Empfindung besitzt nie jenes schöpferische Vermögen, aus welchem die erwähnten Volkssagen selbst entsprungen sind. Der wassergesättigte Gips, gewöhnlich Mondmilch genannt, heißt beim Älpler Bergziger; nicht bloß daß man diese milchig aussehende Erde früherhin häufig aß und gleich der Milchspeise des Zigers zubenannte, der Entlebucher Senne glaubt bestimmt, daß die Mondmilch und die übrige Milch seiner Herde dem günstigen Einflusse des Mondes zuzuschreiben sei. Naturmythen, pag. 252. Zu derselben Anschauung führt der Volksglaube mit seinem Hundert von Erbsätzen. Man darf, heißt es, mit dem Finger nicht in den Himmel deuten, sonst greift man einem Engel ins Auge; im Felde soll man den Heurechen nicht mit der Zahnreihe gegen Himmel legen, bei Tische das Messer nicht nach oben gekehrt, denn alles dies sticht in den Himmel. Die Räuber legen beim Essen die Spitze des Messers umgekehrt gegen sich; der Jäger aber von sich, wie sich's gehört. „Ich leg's wie ein Jäger," spricht er, „ihr aber legt's wie Spitzbuben!" Grimm KM. 3, Nr. 105. Als man zu Anfang des Jahrhunderts bei uns die Blitzableiter einführte, weigerte sich das Aargauer Landvolk sehr dagegen und behauptete, damit wollten die französischen Heiden und ihre neuen Anhänger dem lieben Gott nur die Augen ausstechen. Folgerichtig kehren sich diese Sätze auch um und lehren, wie nützlich es sei, in der Gabe schon den Geber zu ehren, wie man mit der beobachteten Schonung des Himmlischen auch zugleich des Irdischen schone.

Man soll die Milch nie mit einem schneidenden oder stechenden Instrument umrühren, sonst empfinden die Milchkühe Schmerzen am Euter, ergeben rothe Milch. Man soll die Milchsuppe nur einbrocken, nicht aber einschneiden, sonst wird man zugleich mit der Brodschnitte auch der Stallkuh „den Nutzen" die Milchergiebigkeit abschneiden. Beim ersten Schnitt, den der Mann, welcher zugleich steinreich und steinhart ist, zur theuern Zeit ins Brod thut, fließt Blut aus dem Laib. Müllenhoff, schlesw. holst. Sag. pag. 145. Grimm, deutsche Sag. Nr. 240. Märchen 2, pag. 552. Wolf, niederländ. Sag. Nr. 153. 362. 363. Selbst wenn man das Vorbrod, sagt der bairische Bauer, ehe es recht gar gebacken ist, übergierig aus dem Ofen nimmt, so blutet's beim Anschnitt. Schöppner, bair. Sagenb. Nr. 882.

Aus dieser Zusammengehörigkeit der ersten unentbehrlichsten Lebensmittel unter einander und mit den primitivsten Lebenskräften folgerte man eine gleiche Abkunftsgeschichte derselben aus dem Himmel und gab ihnen zusammen einen ähnlichen Grad der Heiligung. Aus der greifbarsten Realität entsteht dann ein Symbol des Glaubens und

des Rechtes für die Sippschaft und den ganzen Stamm. Hier werden wir auf die Milch- und Blutsbruderschaft geführt. Einen Bund, sagt Herodot 4, 70, machen die Skythen auf folgende Art, sie mögen ihn machen mit wem sie wollen. Sie gießen Wein in einen großen irdenen Krug, vermischen ihn mit dem Blute derer, die da den Bund schließen, indem sie sich mit einem Messer stechen oder mit einem Dolch ein wenig die Haut aufritzen. Sodann tauchen sie in den Krug ein Schwert, Pfeile, eine Streitaxt und einen Wurfspieß. Und wenn sie dieses gethan, halten sie ein langes Gebet, sodann trinken die den Bund Schließenden davon und auch die Angesehensten aus ihrem Gefolge. Eine ähnliche Verbrüderungssitte der Tataren nebst den einschlägigen Bräuchen der Geten ist nachzulesen in Grimm's GDS. 136. Das Bluttrinken bei den Germanen muß lange in Schwang gewesen sein, ohne daß diese rauhe Sitte durch eine besonders erdachte Zuthat gleichsam gemildert und zahmer gemacht worden wäre. Schon sind die Nibelungen durch Feuer und Schwert überwältigt, allein zum Tod verschworen bleibend, schöpfen sie Alle neue Kraft, indem sie an die Leichen der Gefallenen niederknien und aus deren Wundenblut den Durst stillen: *dâ von gewan vil krefte ir etlîches lîp*. 2054. Das Volkslied, welches Afzelius, schwed. Sag. 3, 207, mittheilt, sucht denselben rohen Brauch poetisch zu verschleiern. Der junge Ingemar und seine Geliebte Malfred flüchten in die Marienkirche bei Näsum in Bleckingen, und gerathen hier in dieselbe Nibelungennot, denn ihr Verfolger Lawmandsson lässt die Kirche anzünden.

Das sprach der junge Ingemar am Altare bei der Glut:
Wir schlachten unsre Rosse und kühlen uns in ihrem Blut!

Ausdrücklich aber findet sich das Bluttrinken des Skandinaviers abgeschafft. Nachdem der Held Örvarodd die räuberischen Wikinger vertilgt hatte, fuhr er nach Svealand, um hier den muthvollen Hjalmar vom Hofe Königs Ingwe zu bekämpfen. Nach mehrtägigem Fechten schlossen beide Frieden und stellten zusammen diese Wikingsgesetze fest: Niemals rohes Fleisch zu essen oder Blut zu trinken, niemals Bauern und Kaufleute zu plündern, niemals Weiber zu bewältigen. Diese dreifache Satzung beschwuren sie in folgender Weise nach dem alten Herkommen der Milchbruderschaft. Sie schnitten einen breiten Rasenstreifen los, befestigten die Enden in die Erde, erhoben ihn in der Mitte auf zwei Speeren, traten beide darunter, schnitten sich eine Wunde und ließen das Blut im Sande ihrer Fußspur zusammen fließen. Darauf knieten sie und schwuren, wie Brüder ihr Schicksal zu theilen und des Andern Tod zu rächen. Wedderkop, Bild aus d. Nord. 2,

39 ff. In solcher Fußspur erschaut alsdann der Milchbruder, wie es dem Abwesenden ergeht, je nachdem sie sich mit Erde, Wasser oder Blut füllt. Grimm, GDS. 137. Das hier abgeschaffte Bluttrinken tauchte dann in halbskythischer Weise wieder auf den Universitäten auf. Zu Helmstädt und Leipzig tranken einst die Hasen (sogen. Craßfüchse) Bruderschaft, indem sie aus dem aufgeritzten Arm etwas Blut in den Becher rinnen ließen und diesen kniend leerten. Ein Überrest hievon ist auch Folgendes: Wollen zwei Freunde einst in die Ferne hin sich Nachricht von einander geben, so lassen sie in gegenseitig gemachte Wunden Blut von einander träufen und diese verheilen; so oft der Eine dann in die Narbe sticht, fühlt es der Andere, und die Zahl der Stiche ergiebt ihm die Bedeutung. Schindler, der Aberglaube 1858, 165. Noch ist eine nun gleichfalls wieder veraltete Burschensitte zu erwähnen; man schrieb sich mit eigenem Blute gegenseitig Stammbuchblätter; in den eigenen Reisestock schnitt man des Leibburschen Namen ein und röthete diese Zeichen mit eigenem Blute, oder statt dessen röthete man später den in die Ziegenhainer geschnittenen Namen mit Zinnober aus. Noch soll man das Blatt besitzen, auf dem mit seinem eigenen Blute der große Baiernchurfürst Maximilian sich der hl. Jungfrau verschrieben habe: „in mancipium tuum me tibi dedico consecroque, virgo Maria, hoc teste cruore atque chirographo Maximilianus, peccatorum coryphæus.“ Ich kenne jedoch die Quelle dafür nicht und kann auch die Angabe nicht verbürgen, als habe dem spanischen Philipp III. wegen einer bedauernden Äußerung, die diesem Monarchen über zwei von der Inquisition zum Tode verurtheilte Franziskaner entfiel, sein Beichtvater ein bißchen seines ketzerischen Blutes abzapfen und gleichfalls verbrennen lassen.

Zu Furth in der baierischen Oberpfalz ist der Drachenstich ein alljährlich wiederkehrendes, mit mehrfachen Masken im Freien aufgeführtes Volksschauspiel, bei dem die Georgenlegende den Verlauf der Handlung ausmacht. Aus Reifen u. Leinwand wird ein Drachenleib zusammengewölbt, in dessen Innern der Todtengräber des Orts dirigiert. Der gegen den Drachen dreimal ansprengende Ritter stößt ihm zuerst den Speer in den Rachen, haut den sich Krümmenden dann mit dem Schwerte, und hat beim dritten Anritt ein Pistol gegen ihn abzufeuern. Was jetzt des Knalleffects wegen bis zuletzt verspart ist, mußte ehedem die erste Angriffsweise und ein Pfeilschuß gewesen sein. Wenn der Speerstoß des Reiters die in der Gaumenhöhlung verborgene Blase nicht rechtzeitig trifft, so zieht irgend ein Metzgermeister sein langes Messer und durchsticht dem Drachen das rindblasene Herz,

so daß zur Freude des Volkes das Blut heraus springt. Begierig tauchen die Bäuerinnen ihr Tüchlein darein, theilen dies in Stücke und stecken es fetzenweise in die Felder zum Gedeihen der diesjährigen Flachssaat. Auch als sympathisches Mittel dient dies Drachenblut „und ist eben so gesucht, wie das Blut der armen Sünder bei Hinrichtungen.“ Dieses Volksfest soll zu Furth seit den Pestzeiten bestehen; wahrscheinlich war es die Metzgerzunft dorten gewesen, die dem gemiedenen Orte als Todtengräber zu Hilfe kamen, wie ja auch bei der Münchner Pest die Metzger und Scheffler sich zuerst wieder auf die verödeten Straßen heraus wagten, den daselbst hausenden Drachen erlegten und zum Gedächtnisse daran jetzt noch dorten das Brunnenspringen und den Schefflertanz abhalten. Vgl. Holland, Gesch. d. altd. Dichtkunst in Bayern, S. 636. Somit ergiebt das an beiden Orten vergossene Drachenblut hier frisches Ochsenfleisch und neu gebundenen Wein, dorten Flachswuchs und Körperstärke. Zuletzt darf dabei auch das Brod nicht mangeln. Dies bringt jener von St. Clemens, dem ersten Heidenbekehrer Lothringens, zu Metz erlegte Drache herbei, den man daselbst den Graoulli nennt. Wenn alljährlich dieses riesige Drachenbild durch die Straßen geführt wurde, so hatte jeder Bäcker der Stadt die Verpflichtung, dem am Hause vorbei ziehenden Thiere die lange Stachelzunge gänzlich mit Weißbroden zu bestecken. Alles zusammen wurde den Stadtarmen ausgetheilt. Hievon handelt Hockers Schrift: Die Mosel, und zugleich ein brieflicher Bericht von A. Stöber in Mülhausen, an den ich die Bitte richte, hiefür meinen besten, freilich schon verspäteten Dank hier entgegen zu nehmen.

Wenn nunmehr noch der Rechtssage vom schreienden Blute und den Satzungen der Blutrache Grund und Zusammenhang mit dem Bisherigen zugewiesen sein wird, so hat damit die vorliegende Arbeit ihr Ende erreicht.

Die Kirche nennt solche Sünden himmelschreiende, welche dem uns eingebornen Rechtsgefühle widersprechen, das, wie der Blutumlauf in den Adern, in jedem Menschenherzen sich von selbst bewegt. Man zählt solcher Sünden viere: Arme unterdrücken, Waisengut erpressen, den Nachbar sittlich zu Grunde richten, dessen Blut vorsätzlich vergießen. In der letztgenannten Sünde sind eigentlich die drei ersten miteingeschlossen. Unschuldig vergossenes Blut hat eine Stimme, es redet, Abels Blut schreit gegen Himmel, aus Blutstropfen rufen in Märchen und Sage Menschenstimmen. So wird denn das Denk- und Sprachvermögen der Seele überhaupt gänzlich auf das Blut übertragen. Odysseus giebt den Schatten im Hades Blut zu trinken, damit diese Eidola

wieder beseelt, erinnerungs- und redefähig werden. Bevor sie den Bluttrunk genossen haben, vermögen sie nur schwirrend sich kund zu geben, wie es ein stehender Zug aller Gespenstergeschichten ist, daß das Gespenst auf unsere erste Anfrage nicht zu reden vermag, sondern bloß mit stummen Seufzern verschwindet. Alle schon entthronten Götter, alle schon verstorbenen Menschen leiden an diesem Blutmangel; zum Ersatz muß ihnen daher das blutige Opfer eines Thieres oder Menschen gebracht werden. Allem Glauben an Vampyrismus, mit dem schon die Hellenen sich trugen und jetzt noch besonders die Südslaven, liegt die Empfindung zu Grunde, der Verstorbene, des Blutes entbehrend, verlasse sein Grab, um dem Lebenden Blut aus dem Leibe zu saugen. Hexen sind alt und blutleer, darum trifft auch sie der Vorwurf, daß sie Kinder schlachten. Wenn der Hellene den chthonischen Gottheiten keine blutigen Choen mehr opfert, sondern nur noch Trankopfer von Wasser und Wein, so sind sie eben dadurch antiquierte Götter, die Herrschaft ist ihnen entzogen und nun ihren Regierungsnachfolgern, den Olympiern, gesichert. Dasselbe Schlachtopfer, das dann noch den anerkannten Unterirdischen verbleibt, verbleibt auch noch dem Teufel: Schwarzer Hund, Bock, Stier und Schwein werden der Hekate, den Eumeniden u. s. w. geschlachtet. Der Teufel, nicht minder ein gestürzter Engel, leidet an einem ähnlichen Blutmangel, und geizig besteht er auf dem einen Tröpfchen Blut des Menschen, der sich zu ihm in ein Schutzverhältniss begeben will. Göthes Mephisto sagt ja:

Blut ist ein ganz besondrer Saft,
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blute.

Hat der Todte kein Blut, liegt aber im Blut die Seele, so ist es die Pflicht des Überlebenden, ihm diesen Mangel zu vergüten, und zumal wenn er unschuldig den Tod erlitten hat, ihm sein Bluträcher zu werden. Von der germanischen Blutrache sind ausgenommen und befreit Geschwister gegen Geschwister, denn so verlangt es das Naturgesetz der Blutstreue, welches als erstes vor jedem andern gilt. Erst wenn einmal Geschwister die Sippschaft brechen und Brüder sich bekriegen, erst dann wird bei so unerhörtem Frevel, wie die Edda ausdrücklich sagt, der Untergang der Welt heran nahen. Denn nicht der Tod war das Härteste und Schrecklichste für den an Wunden gewöhnten Deutschen, sondern das Aufgeben der Sippe. Bekannt ist, wie jene Stelle vom Abhauen des Fußes und Ausreißen des uns ärgernden Auges (Matth. 5, 27) im altsächs. Heliand dahin übersetzt ist, man solle lieber von seinem Freunde und Stammgenossen lassen, als mit ihm vereint in Sünde willigen. Obenan steht im Gesetze die Erfüllung

der Sippschaftspflichten, aber deren erste Folge ist dann das Gebot der Blutrache. Das Rachegelübde, das der Bataver Civilis gegen die Römer schwört, das die Chatten bei Tacitus ablegen (Germ. 30) und die 6000 Sachsen (bei Paul. Diaconus) gegen die Schwaben, lässt nicht den geringen Aufschub zu, erst noch die Hände zu waschen, die Nägel zu schneiden, die langen Haare zu kämmen und in Locken zu schürzen, ein Kleid zu wechseln, bevor der Feind und Todtschläger darnieder liegt. Hilde erweckt jede Nacht die erschlagenen Hedninge auf der Walstatt durch Zaubergesänge, damit sie die unentschieden gebliebene Schlacht von neuem ausfechten; denn Blut fordert immer wieder Blut. Und dieser Kampf, sagt Skaldaskaparmal, soll fortwähren bis zur Götterdämmerung, d. h. bis zum jüngsten Tage soll die Blutrache den Odhinnsdiener nicht ruhen lassen.

Längst ist dieses furchtbare Gesetz untergegangen, gleichwohl bricht es noch allenthalben in der Empfindung und Erinnerung durch. Die Spuren rechtswidrig vergossenen Blutes lassen sich von keiner Mauer abwaschen, z. B. das Wallensteins in Eger; sie schlagen unter jeder Tünche frisch hervor. Von Conradins Tode zu Neapel gieng die Sage, ein Adler sei vom Himmel herabgeschossen, habe seine Fittiche durch das Blut des Enthaupteten gezogen und sich damit wieder in die Lüfte geschwungen, Blutrache drohend; auch die Wände der Capelle, welche über jene Hinrichtungsstätte erbaut wurde, seien beständig feucht geblieben. H. Holland, Bayerns altd. Dichtkunst, 540.

Todschlag konnte zwar später mit Geld abgekauft werden, so daß nur der mit Blut bezahlen mußte, der keinen blutigen Heller mehr hatte, also nicht mit Gut bezahlen konnte. Aber man weigerte sich dieses Ersatzmittels; ich will, sagte der Vater, dem der Sohn erschlagen war, meines Sohnes Seele nicht im Geldbeutel tragen. Und so hatte die am Mörder vollzogene Todesstrafe darin ihren rechtlichen Begriff, daß für das vergossene Blut des Ermordeten dasjenige des Mörders zum Ersatz dienen sollte. Blut an die Pfosten des Wohnhauses gestrichen, bezeichnete beim Hebräer schon eine neuerdings zum Leben bestimmte Stätte; an ihr gieng der Engel, der die Erstgeburt schlägt, unschädlich vorüber. Auch befiehlt Moses sowohl für den Todschläger, der eine Seele unversehens und unwissentlich schlägt, als auch für den Bluträcher selbst, Freistätten zu errichten, dahin er fliehen möge und nach Vollzug der Rache nicht noch durch die Sippschaft seines Gegners sterben müsse. Die deutsche Satzung verfügt Ähnliches. Dem durch das Gesetz Hingerichteten kommt kein Bluträcher mehr zu, Niemand aus seiner Sippschaft darf seinen Tod „äfern.“ Damit ist der Familie des Erschlagenen

und des für den begangenen Todschlag Hingerichteten die Ausübung der Blutrache entzogen, und wie es im Alten Testamente heißt: „Mein ist die Rache, spricht der Herr,“ so ist hier Alles dem im Namen Gottes waltenden Gerichte übergeben. Dieses wurde nun selber die Verkörperung des um Rache schreienden Blutes; die Richter mußten nämlich einen flüchtig gewordenen Mörder an drei Gerichtsstätten zu dreien malen verschreien, oder man veranstaltete, wenn der gemuthmaßte Mörder sich stellte, jedoch die That leugnete, das Bahrgericht. Dieses stützte sich auf die Voraussetzung, daß beim Erscheinen des Mörders vor der Leiche des Ermordeten diese von neuem aus den Wunden Blut ausschwitzen oder aus dem Munde schäumen sollte. Man erwartete, wenn der Mörder den verlangten Reinigungseid meineidig ablege, so werde das in der Leiche stockende Blut unter Mitwirkung der Gottheit sich empören und neu aufwallen. Das Blut kreucht, wo es nicht hingehen kann, sagt ein niederdeutsches Sprichwort. Es konnten Gährungsausbrüche des sich zersetzenden Blutes wirklich erfolgen, die man für ein Ausbrechen frischen Blutes hielt, wie denn aus dem Munde Erstickter unter wiederholtem Schäumen Klumpen schwarzen Blutes hervorgestoßen werden. Aber auch auf künstliche Mittel verfiel man. Der Beklagte mußte die Wunden mit einem wollenen Meißel, mit einem Pfropfen aus Schafwolle und ähnlichen Reizmitteln auf Befehl auffrischen, um sehen zu lassen, ob nicht mindestens Blutwasser fließe. Oder mit nackten Füssen, vom Henker am Stricke gehalten, mußte er über die am Boden liegende Leiche hinüber schreiten. Hier steigerte sich die Angst und erpresste unfreiwillig das Geständniss. „Denn wo du für gericht solt komen und die welt sampt deinem eigen gewissen dich überweisen kan deines unreinen lebens, so wird dir bald das blut unter augen schießen.“ Luther 6, 61 in Grimms Wb. 2, 171. War das Bahrgericht unmöglich gemacht durch Verwesung der Leiche oder durch Zerstückung und Verschleuderung, so behalf man sich mit einem Wahrzeichen von ihr; ein einzelner Knochen wurde zu Gericht gebracht, die Mordklage angehoben und der Reinigungseid unter den gleichen Vorbereitungen auf das bloße Knöchlein abgelegt. Auch dieses sollte den Meineidigen auf der Stelle mit Blut überspritzen.

Hier muß ich für diesmal der Arbeit eine Schranke setzen. Die Rechtssagen selbst vom Bahrrecht und vom klingenden Knochen wünsche ich unter dem Titel „Der Ersatzknochen“ in diesen Blättern später mitzutheilen.

ZU HARTMANNS EREK

VON

FEDOR BECH.

Durch die eindringliche und überzeugende Kritik, welche in diesen Blättern gewagt hat, den von Lachmann und Haupt aufgestellten Text des Erek nach verschiedenen Seiten hin zu beleuchten, ist der freien philologischen Forschung unlängst ein Feld zurückerobert worden, das lange Zeit hindurch nur wenigen zugänglich, vielen sogar unantastbar scheinen mochte. Wie viel es hier noch zu arbeiten giebt, was noch weggeräumt, was noch aufgebaut werden muß, ehe das genannte Gedicht in sprachlicher Beziehung auf gleiches Niveau mit den übrigen Werken Hartmanns von Aue gebracht ist, davon liefern auch die kürzlich von W. Müller gegebenen Beiträge einen sprechenden Beweis. Mit Anschluß an dieselben hat der Unterzeichnete gleichfalls versucht, einen Theil seiner Wahrnehmungen und Vermuthungen auf diesem neu erschlossenen Gebiete der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Text jener einzigen und noch dazu aus einer so späten Zeit stammenden Handschrift des Erek hat auch nach der Läuterung und Sichtung, die er in jüngster Zeit von bessernden Händen erfahren hat, immer noch ziemlich viel Stellen aufzuweisen, in welchen man Sprachformen einer weit spätern Periode vermuthen darf. Beispielsweise sei hier auf die Bezeichnung der Negation hingewiesen. An nicht wenigen Stellen genügte dem Schreiber und seiner Zeit (16. Jahrh.) das bloße *nicht*; das mhd. *ne* (*en*-, -*n*) ist ihm schon nicht mehr verständlich, daher äußerst oft entbehrlich geworden. Ganz dasselbe geschieht seitens der jüngern Handschriften aus der nämlichen oder nächst vorhergehenden Zeit im Iwein und im Gregor, und zwar in nicht wenigen Fällen, in denen die vollgiltigern Zeugen der ältern, Hartmann näherstehenden Ausdrucksweise einstimmig widersprechen. Nicht minder verdächtig ist der Gebrauch solcher Superlativformen, die erst in der späteren Zeit des Mittelalters allgemeiner zu werden beginnen, wie z. B. *schœnste liebste tiurste jüngste*, für welche die bessern Handschriften in den andern Gedichten Hartmanns nur *schœneste liebiste tiuriste jüngeste* aufweisen. Auf diese beiden beispielsweise hervorgehobenen Punkte ist im Laufe der hier folgenden Untersuchung erst jezuweilen Rücksicht genommen. Eine umfassendere Besprechung dieser und ähnlicher Fragen mag einer spätern Zeit vorbehalten bleiben.

21. *Sî bat in deir dâ bî ir twelte.*
ein juncfrowen sî ûz welte].

Die Handschrift ist ohne Noth verändert. Warum nicht *sî bat in dâ bî ir tweln. Ein maget (frowen) begunde si ûz weln?* oder *ein juncfrowen begund sî weln? Maget* erscheint auch v. 47, ist überdieß im Iwein von den Schreibern öfter mit *juncfrowe* vertauscht.

34. *Diu ist künigin über daz lant*]. Bezeichnender wäre *diust künigin über diz lant*; vgl. 3785 *ich bin diss landes herre.*

46. *Sine weste war nâch si rite*]. Für Hartmanns Zeit genügt *war* vollkommen, *nâch* scheint Zusatz des Schreibers; vgl. 3516, 5289, 9588.

51—53. *Daz getwerc werete ir den wec*
(daz sach diu künegin unde Êrec)
daz ez sî mit der geisel sluoc].

Vielleicht ist die Parenthese zu tilgen und zu schreiben: *do gesach diu* u. s. w.

56—57. *ze sîner missewende*
daz sî mâl dâvon gewan].

Das *sîner* kann eine misverstandene Abkürzung sein für *sôgetâner*, vgl. 7754 und 7948, oder es ist *selher* dafür zu schreiben.

66. *der ritter wær kein frum man*] Cod. *nit ein* statt *kein*; daher wohl angemessener *enwær kein (dehein)*; auch V. 125 ist *ich wayß nit* vom Schreiber gesetzt für *ichn weiz.*

87—90. *ir sît niht wîse liute*
daz ir sô vil hiute
gefrâget von mîme herren:
ez mac iu wol gewerren].

Ich vermuthe: *irn sît niht* u. s. w. und dann, da ich für einen Genitiv *mînes herren* nach *frâgen* (wie im Biterolf 10696, Walther 98, 27) aus Hartmann keinen passenden Beleg aufweisen kann,

daz ir gefrâget hiute
sô vil von mîme herren.

97—98. *mit der geisel ez in sluoc,*
als ez der maget hete getân].

Sollte nicht der Zeit und dem Gebrauch Hartmanns entsprechender *die maget* stehen? *tuon* tritt bekanntlich gern, zumal in so eng angeschlossenen Nebensätzen, die wie hier mit *als* eingeleitet werden, in die Stelle und in die Construction des vorhergehenden Vollwortes, vgl. 990, Iw. 1379, 8096 und Ben. Wört. z. Iw. S. 444. Die von Haupt angeführten Beispiele treffen insofern nicht zu, als in V. 294 der Dativ durch die passive Form des Zeitwortes bedingt ist, in V. 1012 aber der Satz selbständig dasteht.

347. *man sol dem wirte lân*
sînen willen, daz ist guot getân].

Glatter lauten die Verse: *man sol sînen willen lân | dem wirte, daz ist guot getân.* Über die Sache vgl. Ulrich von Z. 6333 *ich wæn ez noch ein site sî daz man den wirten nâch giht* und Parz. 458, 22 *iuwer zuht iu des niht giht, daz ir strîtet wider deheinen wirt.*

369 folg. erinnert an eine ähnliche Art zu schildern im Gregor 3209—3231. Nur scheint hier nicht Alles in Ordnung. So fällt besonders auf V. 372: *dem daz golt was unerlogen;* ich vermuthe: *den dâ gezalt was unerlogen, daz* etc.

446—448. *den wirt er frâgen began*
waz der schal von den liuten
möhte bediuten].

Auch hier scheinen die Worte verrückt zu sein. Ursprünglich war wohl die Stellung die: *waz der schal bediuten | möhte von den liuten.*

502. *mit mîm orse bin ich wol geriten*]. Sollte sich *mîm* nicht streichen lassen? Vorher steht ohne Artikel — V. 498 — *umb îsengewant*, und diesem ist dem Gedankengange nach absichtlich *mit orse* gegenübergestellt.

533. *iuwer rede ist vil verlâzenlich*]. Über *verlâzenlich* = ausgelassen, frech, zuchtlos, gesetzlos, für welches Lachmann *vrevellich* vermuthete, vgl. Specul. eccl. 54: *die haiden die verlâzlîche lebeten âne ê;* Fundgr. 1, 93, 10: *die verlâzenlîche tage die sint vervarn, die gehaltenlîche tage sint uns komen*; Walth. v. Rheinau 28, 57: *Marîa pflag keiner ungezogenheit mit keiner lachenlîcher getât diu verlâzenlîchen stât;* Anz. für Kunde d. D. Vorz. 3, 175: *verlêzenlîchen* (d. i. nachlässig, salopp, unzüchtig) *gebunden löcke machen und ander verlêzenlîche dinc*; Joh. Rothe in *des râtis zucht* 971: *lîwîlen ouch ein guoter muot alsô vorlâzlîchen tuot*; Keller Erz. 608, 33: *wô ein wîplich wîp ist alle stunt in schame und in bescheidenheit und nicht virlastlich* (?) *sich dreyt*; Rulman Merswín S. 30: *sich an, wî si gônt sô gar unpfeflîche und sô gar fürlezenlîche mit iren cleidern.*

566. *dâ bit ich mir sô helfen got*] *jâ* statt *dâ*? vgl. übrigens über diese Ausdrucksweise 1. Büchlein 1423 folg.

704—706. *sine welle diemüete jehen,*
ez muoz under uns beiden
diu ritterschaft scheiden].

Die erste Zeile rührt von Lachmann her. Was sie ausdrücken soll, ist auf den ersten Blick nicht recht klar. Dem Zusammenhange nach könnte sie bedeuten: im Falle daß oder wo sie (*iuwer friundinne?*) sich nicht

für besiegt erklärt, nicht zurücktritt. Aber *diemüete jehen* in dieser Bedeutung scheint im mhd. unerhört. Viel natürlicher ist das, worauf die Hs. selbst leitet: *sein wellen die leute jehen*; dies lässt sich so herstellen: *esne wellen iu die liute jehen*, d. i. es wäre denn daß euch die Leute den Preis zugestehen wollten.

734 folg. *sîniu sper wârn gevärwet wol:*
er was gezimieret:
sîn ros was gezieret
mit rîcher covertiure].

In diesen und den folgenden Versen vermisst man unter den Waffen, die bei Yders genannt werden, den Schild umsomehr, als derselbe gleich unten V. 746, wo die Waffen des Gegenkempen beschrieben werden, nicht vergessen ist. Sollten die darauf bezüglichen Verse ausgefallen sein? oder ist statt *er was gezimieret* zu lesen: *sîn schilt gezimieret?*

866 folg. *sî bêde spilten ein spil*
daz lîhte den man beroubet,
der funfzehn ûf daz houbet.
ouch wurdens eteswenne gegeben
beidiu dâ für und ouch da eneben].

Wir haben hier die Schilderung eines *nîtspils* unter dem Bilde eines *topelspils*. Verschiedene dem Spieler eigenthümliche Kunstausdrücke (*zabelwort*, *zabelwörtelîn*) sind auf das Kampfspiel hier übertragen. (Außer andern Stellen vergleiche hierüber besonders Eraclius 4791 folg.) Dadurch erhebt sich die Darstellung über das gewöhnliche Maß und wird nicht wenig schwierig zumal für die, denen die Anschauung fehlt von der Art und den Regeln des gedachten Bretspiels. Schon der Schreiber ist offenbar dadurch irre geworden; mindestens scheinen die von Pfeiffer gegen den dritten der oben angeführten Verse erhobenen Bedenken vollkommen gerechtfertigt, sowie für mich dessen Vermuthung, daß in *funfzehn* die erste Silbe aus *wurf* verderbt sei, sicher steht. Aber auch das Wort *beroubet* steht ziemlich unsicher wegen des mangelnden Objectes (vgl. dagegen 1580, 2052). Ich vermuthe daher:

daz lîhte den man betoubet,
des (sc. des spils) würfe gênt ûf daz houbet.

Vgl. Parz. 573, 1: *nû was im sîn houbet mit würfen sô betoubet;* Erek 770: *er sluoc im —— den schilt an daz houbet, dâ von wart er betoubet;* 5733: *dô was er sô betoubet, | daz im daz houbet | vor den füezen nider kam;* 9122: *daz den kampfgenôzen wurden ir houbet vil sêre betoubet.*

877 folg. *ir ietwederre wolt ez lâzen,*
wan dem wære verwâzen
beidiu sîn êre und ouch daz leben].

Der Zusammenhang verlangt: *ir deweder enwoltez lâzen, wand im wære verwâzen* u. s. w. Keiner der Kämpfenden wollte vom Kampfe ablassen, weil Ehre und Leben auf dem Spiele stand. Daß jeder von ihnen gewünscht hätte vom Kampfe erlöst zu sein, wäre ganz gegen Helden Art, ja widerspräche durchaus dem Charakter Ereks, den der Dichter sagen lässt V. 8526 folg.: *got hât wol ze mir getân, daz er mich hât gewîset her, dâ ich nâch mînes herzen ger vinde gar ein wunschspil, dâ ich lützel wider vil mit einem wurfe wâgen mac*; und ebenso V. 4398—4402.

883 folg. Die kampflustigen Helden setzen ihr Spiel so lange fort bis *in der gebote zeran*
sô sêre daz die zwêne man
muoden begunden.
sî mohten noch enkunden
ir swert mit kreften niht gewegen
noch die arme alsô geregen
als sî tâten unze dar].

Die Änderungen Haupts scheinen mir überflüssig. Die drittletzte und die vorletzte Zeile lauten in der Handschrift: *ir mit kreften niht gelegen noch die arme alsô erwegen.* Der Leser muß sich erinnern, daß der Dichter kurz vorher sagte: *der gebote in zeran*, d. h. sie hatten wie Spieler fast nichts mehr einzusetzen, beinahe alle ihre Kraft verspielt, — sowie daß einige Verse früher es hieß: *dâ wart vil manec gebot geleit und dem ein widergelt geseit.* Demnach sind die Worte: *sî mohten noch enkunden | ir mit kreften niht gelegen* als ein Spielerausdruck zu fassen: sie konnten mit (von) ihren Kräften kein Gebot mehr thun; das *ir* auf das vorhergehende *gebote* zu beziehen, kann unmöglich schwer halten. Vgl. übrigens Willeh. 427, 26: *diu gebot an solchem topelspil kund er wol strîchen unde legen.*

922 folg. *daz witzige unde tumbe,*
die stuonden dar umbe,
mit nihte erkiesen kunden].

In der Hs. findet sich *die erstunden*; daher wohl angemessener mit folgender Wortfolge: *die der* (*dar*) *stuonden umbe.* Vgl. Iwein 7390: *allez daz der ist*; Lanzel. 3352: *dâ zoum in der der frum sî*; Trist. 175, 38: *und anders niemen der der ist*; mhd. Wb. 1, 304ᵇ, 14 folg.

941—942. *doch jener die besten würfe warf*
der kein zabelære bedarf].

Nach Hartmanns Sprachgebrauch würde man in einem dem Superlativ zur Verstärkung beigegebenen Satze wie hier ein *ie* oder eine dem ähnliche Umschreibung vor *kein* (*dehein*) oder vor *bedarf* ungern vermissen. Solche Sätze sind z. B. 1307, 2010, 2158, 2480, 3138, 3621, 3976 u. s. w. In der Hs. ist dieses *ie* vom Schreiber einige Male übersehen. So noch 1626: *daz man in noch zalt ze einem dem tiursten man | der ie stat dâ gewan*; lies: *zeinem dem tiuresten man | der ie stat dâ gewan*; ferner 1740 folg.: *dâ was dehein man,*

ern begunde ir für die schœnsten jehen
die er hæte gesehen,

welche Verse wohl (Wackernagel: *zer* statt *für die*) so lauteten:

dâ enwas dehein man
ern begunde ir zer schœnesten jehen
die er ie hæte gesehen.

Vgl. 1306. Derselbe Fehler scheint im Gregor 1335—36 zu stecken: *ir habt daz süezeste leben | daz got der werlde hât gegeben*, lies: *ie hât gegeben*; ferner 2. Büchlein 59: *von dem süezisten lône | den diu werlt geleisten mac*, lies: *ie diu werlt*; und V. 68 ebendaselbst: *für daz allerbeste ritters leben | daz got der werlte hât gegeben,* füge *ie* nach *werlte* hinzu. Man vergleiche noch die Bemerkung Lachmanns zu Iw. 1316; auch Iw. 4066 muß es wohl mit Bb. heißen: *den ich dô lebende weste.*

962. *dû maht mich wol bî leben lân*] in der Hs. stund *beleiben* statt *bî leben*; dieß lässt aber eher *bî lîbe* vermuthen. Vgl. 6584: *wê mir vil armen wîbe, wære mîn geselle bî lîbe.*

1047 folg. *dâ tet im sîn unzuht sô wol*
daz man ims lônen sol].

Der Sinn dieser Worte fällt auf. Vielleicht ist zu lesen:

dâ tæte im iuwer zuht sô wol,
daz man ius gelônen sol,

d. h. da wäre ihm eine Lection, eine Züchtigung von Euch so gesund, daß u. s. w. In der Hs. *belonen*; über *zuht* in dieser Bedeutung vgl. noch 5415 und 5472.

1051—52. *ich wil von disem hunde ein phant,*
daz ist niht wan sîn hant].

Die Hs.: *ich wils disem hunde geben ein phant*; dies macht wahrscheinlich, daß der Schreiber *gæbiu phant* oder *ein gæbez phant* vor sich hatte. Auch scheint *ich wil* nicht zu passen, da Gawein vorher sagt: *ich wil mich ûz der ahte lân, ez soltz der maget niht haben getân.* Entbehrlich ist *disem hunde.* Demnach schlage ich vor:

joch (oder *ouch*) *wil sî ein gæbez phant*

oder *joch wil sî von im gœbiu phant,*
daz ist niht wan sîn hant.

1064 folg. *er hiez ez zwêne knehte*
ûf einen tisch recken
unde wol durchstrecken
mit guoten spizholzen zwein].

Natürlicher scheint mir: *ûf einen tisch strecken* | *unde wol durchrecken.* Über den seltenen Ausdruck *recken*, *durchrecken*, *zerrecken* = foltern (Schmeller 3, 40), prügeln, durchwalken, vgl. Ges. Abent. 1, 147, 450: *man hiez in vor dem tische* | *die knehte nider strecken,* | *mit knütteln durchrecken* (Wien. Hs. *mit steben uf in lekken*) = Kolocz. 257. 455; Ruother 4289: *er hiez dî spilman* —— *mit den zugeweichen* *) *staben vaste recken unde slân*; v. d. Hagen MS. 3, 187ª, 4: *si sach im dâ den balc zerrecken* (: *ecken*). Über *strecken* sieh kulm. Recht ed. Leman S. 155: *ist daz her slege vordînet hat, der richter der sal in heizen vor sich strecken und sol im heizen slân alse vil slege* u. s. w.

1083. *in ir gwalt sult ir iuch ergeben*]. Besser wird der Vers, wenn man *geben* für *ergeben* setzt; vgl. Iwein 6792: *der muose sich in iedoch gar in ir genâde geben,* wo einige Varianten gleichfalls *ergeben* haben.

1179. *dâ vert er sam er rite*]. Vielleicht *jâ vert er* u. s. w. Ebenso 3590: *jâ* (cod. *dâ*) *ist ez doch niht getân gar âne sache.* Über diese Verwechselung sieh die Varianten zu Gregor. 2362 und 2400. Auch Erek 9604 hieß es wohl: *jâ hât* statt *ez hât.*

1335 folg. *dô bat in der herzoge Imaîn*
daz er die naht geruohte sîn
mit im durch alle minne
mit sîner friundinne].

Gewiss angemessener *bî im* für *mit im*; nachher heißts mit Bezug hierauf: *sît ir bî mir niht wellet sîn, sô sullen wir bî iu bestên.*

1422 folg. *und wizzet wol daz vordes nie*
in der werlde kein man
schœner phert nie gewan].

Das doppelt gesetzte *nie* ist sehr auffällig; an der zweiten Stelle scheint es Zusatz des Schreibers, um die Silbenzahl des Verses zu mehren. Stund etwa hier und V. 3572 *pherit*? vgl. mhd. Wb. 2, 482 und Iwein 3600. Derselbe Fehler ist Erek 3463: *daz ir nie dehein grôz ungemach* | *von den rossen niene geschach,* wo das erste *nie* zu tilgen ist. In V. 1999

*) Über dieß Wort sieh mhd. Wb. 3, 617ª; füge hinzu Keller, Erzähl. 452, 5: *dâ quam ein scharpfe nunne herte und bracht ein zugewaiche gerte.*

ist *nie man* für *nie kein man* zu lesen, wie 4953 *nieman* für *nie nieman* mit Wackernagel.

1504. *ouch hâten sî ez vernomen*). Deutlichkeit und Zusammenhang verlangen *sî ez ê* oder *siz ê* statt *sî ez*, vgl. 1754.

1548 folg. *der* (sc. *roc*) *was ein grüener samît,*
mit spannebreiter liste,
dâ sî sich in brîste,
mit gespunnem golde
beidenthalp sô man solde
von ietwederre hende
an der sîten ende].

Die drei letzten Verse scheinen, wie das unter dem Texte vermerkte Fragezeichen andeutet, dem Herausgeber nicht recht klar gewesen zu sein. Aus der Vergleichung verwandter Stellen hat sich mir Folgendes ergeben: Der Rock Enitens bestand aus einem grünen Sammt mit spannebreitem Saume; in diesen Rock schnürte die Königin Eniten ein (lies *sî sin* statt *sî sich in* im dritten Verse) mittelst goldener Schnürfaden; das Schnüren fand auf beiden Seiten statt, stieg also von dem Unterende der Ärmel in die Höhe und lief an den Seiten des Gewandes rechts und links wieder herab bis zum Ende des Saumes; daher Erek 8238 folg.: *dehein ermel noch ir sîte was in niht gebrîset* (lies: *enwas in gebrîset*). Über *gespunnen golt* vgl. Athis u. Proph. S. 92, 160 und S. 94, 44 und Wigamur 4467, Loherangr. 2462; an unserer Stelle ist damit wohl der *brîsvadem* gemeint. Vgl. Haupt z. Konr. v. Haslau 93.

1568. *daz geville hürmîn*]. Für *geville*, welches außer im Erek (sieh V. 1957 und 1987) nur noch bei spätern Schriftstellern auftritt (mhd. Wb. 3, 294[b]), hat Ulrich von Z., der seinem Wortschatze nach große Übereinstimmung mit Hartmann im Erek zeigt, nur *inville*, sieh Hahn zu Lanz. 5740, 8865. Dieselbe Form steht im Ruother 1853, sowie, was im mhd. Wb. übersehen ist, in den Sumerlaten 33, 75: *amphibulus inville vel manstruga*. Hiernach wäre es nicht unmöglich, daß die jetzt im Erek erscheinende Form vom Schreiber herrührte.

1870. *zuo der mâze und dannoch mê*]. Deutlicher: *ze dér mâze* = in diesem, solchem Maße, denn diese Auffassung verlangt der Sinn der Stelle; ebenso würde man V. 1925 ändern können; vgl. auch 2293: *zuo der mâze sô sî solde*, vielleicht: *ze dér mâze als sî solde?*

1883. *von dem dâ im leit geschiht*]. Etwa: *wand im dehein leit geschiht?*

1974. *genant was einer Côin*
und der ander Goafilræt].

Der Vers gewinnt, wenn man das entbehrliche *und* streicht.

2030 folg. *ir ieglîchem ûf der hant*
ein schœner habech saz,
sehs mûzer (?) *oder baz*].

Sechs Maußerfalken auf einmal und noch einen Habicht auf der Hand?? das scheint des Guten zu viel. Überdieß kann *mûzer*, das selbst entweder einen *valken* oder *habech* oder *sparwære* bezeichnet, vgl. die lehrreiche Bemerkung Beneckes zu Iwein 284, so allein nicht dem *habech* beigeordnet werden. Einen ähnlichen Fall in V. 1965 hat Pfeiffer bereits glücklich beseitigt*). Daß noch *sehs mûzer* neben dem einen Habicht gemeint worden seien, wird auch im Folgenden durch V. 2038 und 2061 nicht gerade wahrscheinlich, wo nur éines Habichtes gedacht ist, mit dem sich jeder für die *beize* versehen hat. Mit Hilfe der Hs., welche *mauße* statt des von Haupt in den Text gesetzten *mûzer* hat, vermuthe ich: *sehs mûze alt oder baz*, oder *von sehs mûzen oder baz*, d. h. der Habicht hatte sechsmal oder öfter die Maußer bestanden, war also sechs oder mehr Jahre alt. Vgl. Lanzel. 7175: *siu fuort ein sperwære von maneger mûze wol getân*; Loherangr. 3404: *der (pilgrînvalke) het dicke veder in mûze gerêret*, wo diese Art Falken ausgezeichnet werden vor den *rôten valken* 3394; *mûze* steht geradezu für *jâr* in Morolf. II, 46 (v. d. Hagen S. 44): *ein alt hengst von zwenzig mûzen (: strûzen)*; Heinrich v. d. Türlîn in der Krône 638: *ouch mohte man dâ schouwen — vederspil, daz vil maneger mûze was.*

2035 folg. *sî funden guote beize dô,*
beide bäche unde lô
lâgen antvogele vol.]

In der Hs. *da* : *la* für *dô* : *lô*. Diese Stelle erinnert an eine ähnliche in den altdeutschen Beispielen bei Haupt, Zeitschr. 7, 342, 35: *dâ er ze den zîten in einer lâ antvogel weste ligen*, wo jedenfalls wie hier *lô* zu schreiben ist.

---

*) Ein anderer Fall ist noch in Gottfr. Trist. ed. von Groote 2205: *ouch was dâ schône vederspil, valken pilgerîne vil, smirlîne unde sperwêre, habeche und mûsêre und ouch in rôten vederen;* hiernach wird noch im mhd. Wb. 2, 281ᵇ, 18 citiert: *sperwære, habeche und mûzære.* Bei v. d. Hagen steht *hebeche*, *mûzære*, bei Massmann (57, 6) *hûbeche, mûzære*, ohne daß letzterer über das fehlende *unde* in seinen Varianten etwas vermerkt hätte. Sicher ist auch hier *hebeche mûzære* als éin Begriff zu nehmen, wie im Biterolf 6975, und als Gegensatz zu fassen zu dem Folgenden; *und ouch in rôten vederen.* Denn das röthliche Gefieder am Falken war wohl ein Zeichen, daß er noch keine Maußer bestanden hatte oder überhaupt noch zu jung und ungeübt war, z. B. Loherangr. 3394: *zwên rôte valken mit im vlugen, die dannoch ze solhem vluge niht entugen,* vgl. auch MSF. 20, 10.

2050. *wan dâ was gevangen*
swaz in was gestoubet.]

Für *in* vermuthet Lachmann *ir*, und dieses, auf die zuvorgenannten wilden Vögel bezogen, scheint das richtige. Vgl. übrigens Biterolf 6985: *der hunt* (daher auch *der stöuber* genannt, Haupt z. Neidh. XXIII, 17, Sachsensp. I, S. 376) *stoubte ofte kranechen vil*; Loherangr. 3397: *ein valkenær si brâhte wider mit vogeln die er stoubet*; Walth. v. Rheinau 101, 55 und 57: *Jêsûs machte einen schal mit bêden den henden sîn und stoupte die vogellîn*; ähnlich *erstouben* bei Diemer 177, 8.

2057—59. *dô sî nâch der beize riten*
unde friuntlichen striten,
under in was ein bescheiden haz].

Für *under in* steht in der Hs. *sunder*. Daraus wird mir wahrscheinlich, daß der Dichter sagte: *sunder unbescheiden haz*; vgl. 7008: *dem unbescheiden hazze wart ein ende gegeben.*

2060. *ieglîcher wolde daz dâ baz*). Aber in der Hs. findet sich *ir yeglicher*, welches mir mit Unrecht verworfen scheint. Will man hier zweisilbigen Auftact nicht gelten lassen, so ließe sich doch eher noch *ir ieglîch* schreiben, wie Haupt V. 3230 gethan hat: *ir ieglîch het ein îsenhuot* (cod. *jr yeglicher*); eine ähnliche Besserung erfordert V. 1964, vgl. V. 2507. Über *ir ieglich* sieh auch Pass. K. 258, 4; 293, 49.

2098 folg. *sô saget man uns danne,*
daz kein twerc wære noch sî
kurzer danne Bîleî].

In der Hs. *gezwerg* für *twerc*. Pfeiffer hält *getwerc* und verwirft dagegen *wære noch*. Ich glaube, wenn nach Überflüssigem zu suchen ist, so hat man am ehesten *getwerc* zu entfernen. Es hieß wohl: *daz nieman* oder *daz dehein man wære noch ensî* u. s. w.; auch vom Riesen hieß es einige Zeilen vorher: *daz Brîans langer wære dann i e m a n bî sînen zîten.*

2167. *der tet man eines niht rât*]. Beneckes Vorschlag: *niht eines* statt *eines niht* zu lesen (Haupt, Zeitschr. 3, 267), halte ich für verwerflich. Vgl. Erek 7793: *eines hâres sanfter niht*; Kinth. Jesu 70, 29: *der worte sî einez niht vergaz* = nicht ein einziges; 91, 46: *der ist einer niht beliben* = auch nicht einer; Fundgr. 1, 103, 1: *dô antwurte er ir ein wort niht* = auch nicht ein Wort; in dieser Zeitschr. 3, 362, Z. 16: *unde lâzent einen stein ob dem andern niht*; Urstende ed. Hahn 76: *unt umbe einen kleinen stein unganzes niht daran schein* = auch nicht ein Steinchen zeigte sich daran versehrt; Lanzel. 1761: *dêst ein wort niht gelogen*; Berthold 284, 18: *den zwein sult ir aller gnâden eine niht tuon* (vgl. Kinth. Jesu 78, 31); Leben Christi in Haupts Zeitschr. 5,

25, 307: *der einen zaher nie moht gehân* = niemals auch nur eine Thräne; Heinrich v. d. Türlîn in der Krône 9992: *der ritter was einer niht*; Heinzelein v. K., von dem Ritter und Pfaffen 366: *ein stunde ich niht dâ wider strebe* = *ne horam quidem*; Mai u. Beafl. 104, 21: *den ein rieme gebristet niht*; der g. Gerh. 4005: *daz ein man dâ niht genas* = auch nicht ein Mann; Stricker, im Karl 5766: *der liezens einen niht genesen*; Gute Frau 1019: *unz er 500 ritter gewan, den eines ringes niht enbrast*; Pass. K. 293, 37: *daz einer bî im niht enbleip* = auch nicht ein einziger; Martina 200, 15: *von der milten gotes süeze ein hâres lok in niht engât*; Hans v. Bühel im Dyoclet. 800: *der jüngelinc ein wort niht sprach*; Lassberg LS. 1, 617, 102: *ein wort sprach si nie*; Joh. Rothe Chron. c. 49: *unde erslûg ime alle sîn volg, daz einer niht dâvon quam*; Altd. Bl. 1, 120: *ich wil ûch von alle mîme gûte ein vierling niht geben*; Parz. 2, 21: *sîn triwe hât sô kurzen zagel, daz sî den dritten biz niht galt*; Closen. 95: *der dirte mensche niht*; Joh. Rothe im Rittersp. 2155: *ûf den derten si daz niht erben*; Renner 20174: *daz ez der fünfte niht hât für guot*; J. Tit. 4180, 3: *des wart an in der zehende niht gerochen* (vgl. 4178, 2); 4381, 3: *er mohtez zehendest teil niht hân erzeiget*; Sündenfall ed. Schönemann 2104: *dat de hunderste begrîpen nicht enmach des wunders gelîknisse*; Berthold 280, 2: *dû enhâst eht aller wâren riuwe einige niht*; 545, 2: *dû hâst der wâren minne einigen trophen niht*; Pass. K. 434, 9: *Augustînus ein einec wort nie zû gesprach*; 678, 31: *daz wir ein einec wort niht mugen noch enturren vort gesprechen.* Hiernach sind die wenigen Beispiele bei Hartmann zu bemessen. So im Iwein 978: *daz im von wirte selch gemach eines nahtes nie geschach*; 1075: *nû was diu burcstrâze zwein mannen niht ze mâze;* 1186—87 hieß es vielleicht: *daz mir dâ dehein man ein wort nie zuo gesprach* (nach Lachmann: *nie dehein m. e. wort zuo gesprach*); 615 nach B: *derne wâren zwêne niender gelîch*; besonders verdächtig in Hinblick auf die dargelegte Regel ist Iw. 2572: *sîn* (sc. *Keiî*) *hete niht einen tac | geruochet der künec Artûs | ze truhsæzen in sîme hûs*, wo die bessern Handschriften *anders niht einen tac*, also einen überladenen Vers haben, ich vermuthe daher:

sin hete anders einen tac
geruochet niht der künec Artûs

= Artus hätte sonst, d. h. wenn Keii nicht ein *sô tiwer helt* gewesen wäre, ihn auch nicht auf einen Tag zu seinem Truchsessen genommen. Etwas ganz anders würde *niht einen tac* oder *niht eines tages* bedeuten, z. B. Leben Christi l. l. 355: *diu riwe wil niht eines tages gern, sî muoz die wîl man lebet wern*, d. h. nicht etwa nur, nicht bloß einen Tag, sondern u. s. w.

2195 folg. *als diu brûtlouft nam ende,*
nû schiet mit rîcher hende u. s. w.].

Der erste dieser Verse darf seiner Wortstellung und seiner Betonung nach schwerlich Hartmann zugemuthet werden. Vielleicht ist *als* zu streichen; ähnlich ist dann 9857: *diu hôchzît hâte ende. | nû schiet der ellende* u. s. w.

2200 folg. *die* (sc. *spilman) sprâchen alle* — *wol von den hôchzîten: | Êrecke und Enîten | wunschten se aller sælekeit*]. *Wol sprechen* verlangt in dieser Verbindung wohl den Dativ, so daß *von* vor *hochzîten* gestrichen werden muß. Der Dichter wollte sagen: Sonst (V. 2170 folg.) pflegen die *varenden* und *die spilman* auf die hohen Feste, denen sie beigewohnt haben, aus Neid zu schelten und zu fluchen (*des hât er nît und fluochet der hôchzît)*, wenn sie sehen, daß der eine mehr, der andere weniger davon getragen hat; hier, bei Enitens und Ereckes Hochzeit, war es anders: alle wurden so überaus reichlich bedacht, daß sie nicht anders konnten, als *wol sprechen den hôchzîten.* Vgl. 2402: *man spræche im anders niht sô wol*; 2832: *daz was daz man im wol sprach*; ferner 2843, 2984, 5937; das Gegentheil lautete: *si sprâchen alle wê der stunt.*

2266 folg. *swaz aber im des* (sc. *guotes*) *gebrast*
(ich meine daz er was dâ gast,
sîn lant was im verre)
Artûs der herre
gap im swaz er vorsprach].

So Lachmann. In der Hs.: *er maynet daß er was da ein gast.* Ich meine, wenn man den Geschmack des Schreibers nur etwas kennt, so lässt sich das Richtige hieraus schnell errathen: *wand er was dâ ein gast.* Man erinnere sich nur, wie oft in der Hs. *wænen* mit *meinen* vertauscht ist; auch hier wird der Schreiber *wânde* statt *wande* gelesen und darum in seiner Weise verändert haben.

2289. *der ein hurtlich gnuoc was*]. In der Hs. *der einem. Hurtlich* ist in der Bedeutung *gut für stoßendes Losrennen*, sonst nicht weiter belegt im med. Wb. Vielleicht hieß es: *der ein chuntlich g. w.*, wozu die folgenden Zeilen noch besser passen: *ûzen ein liehtez spiegelglas, vil verre glaste des schîn.* Auch V. 2339 steht: *wâpenroc und covertiure al ein, beidiu genuoc kuntlîch.*

2329. *îserhosen von Glenîs*]. Da die Hs. *issercossen* gewährt, ist es fraglich, ob Haupt das Richtige in den Text gesetzt hat; man könnte vielleicht noch eher an *îsercolzen*, romanisch *calezon chausson* denken, vgl. Parz. 802, 19; 683, 17; Willeh. 296,3; Diut. 2, 304: *caliga hose t. kouce.*

2371. *nû wârn die besten dâ ze wege geherberget nâch ir pflege*]. nicht *die geste*? auch V. 1388 hatte der Schreiber *die pesten* geschrieben statt *die geste.*

2380 folg. Von Erek, der sich vor den zum Turnier gekommenen Gästen still zurückgezogen hat und alles Aufsehen vermeiden will, heißt es: *er lebte als ein wol karger man*
ungiudeclîchen
und wolt sich niht gelîchen
einem guoten knehte,
und von allem rehte.
giudens urloup mohter hân
derz dicke für in hete getân:
ern dûhte sich sô volkomen u. s. w.].

Die letzte Zeile gebe ich nach der Verbesserung Pfeiffers. Die vorausgehenden Zeilen aber enthalten, offen gesagt, des Unsinnigen zu viel, als daß man sich bei ihnen beruhigen könnte. Zuerst der Zusatz *und von allem rehte*: das kann doch nur heißen: *und mit vollstem Rechte.* Aber was soll hier der Gedanke: Erek lebte ganz geräuschlos und wollte sich nicht gleichen einem *guoten knehte* und das mit vollstem Rechte? Eben so widersinnig wäre der folgende Gedanke: ein Recht zu geräuschvollerem Auftreten möchte der wohl haben, der *oft mehr als Erek* (so versteht und übersetzt es Lachmann!) *getan hätte.* Das Widersinnige scheint mir einestheils durch Lachmanns falsche Deutung, anderntheils durch Haupts ihr folgende Interpunction hervorgebracht zu sein. Man wird wohl so lesen müssen:

ern wolte sich gelîchen
einem guoten knehte
und der von allem rehte
giudens urloup mohte hân.
derz dicke für in hete getân,
ern dûhte u. s. w.].

d. h. er wollte sich nicht gleichstellen einem bewährten *knehte*, dem es doch mit vollstem Rechte zugestanden hätte, Aufsehen zu machen; er, der oft mehr als ein solcher *kneht* — so und nicht anders ist *für in* nach dem Zusammenhange zu deuten — gethan hatte (sieh V. 2627), er hielt sich nicht für so vollkommen noch für so berühmt, daß ihm solch Gebahren gestattet wäre.

2432 folg. *dô geviel im diu êre,*
diu in an lobe zierte,
daz er schûfte und justierte].

Für *schûfte* schreibt die Hs. *funfft*: daher vielleicht näher liegt, an *fünf stunt justierte* zu denken. Vorher heißt es: Erek habe die ersten zwei ihm entgegenkommenden Ritter niedergestochen und, ohne sich um ihre Rosse weiter zu kümmern, nach *ritterschaft mêre* gesucht. Da, so heißt es dann weiter, ward ihm die Auszeichnung zu Theil, daß er fünfmal mit Glück tjostierte. Die Fünfzahl kann hier nicht auffallen, erscheint auch sonst als runde Zahl gebraucht, so V. 783, 2505, 3400, 2785, 3341, 3296. — Die auf 2435 folgende Zeile scheint mir auch nach dem Verbesserungsversuche Pfeiffers noch nicht annehmbar. Ich schlage vor, mit noch näherem Anschluß an die Hs.:

alsô daz nie ritter baz
zuo genande: im fuogte daz
alsô grôze werdekeit u. s. w.

Vgl. Veld. Eneit 171, 34: *die wol torren genenden ze manlîchen dingen*, und über den Gebrauch von *genenden* die Anm. Haupts zu Büchl. II, 214, sowie die Varianten zu Erek 2502 und 2556.

2439 folg. *dise just het er genomen*
ê man ze velde wære komen].

Die Hs. *ee yemand* statt *ê man*. Daher ändere ich: *ê iemen wær ze velde komen.*

2465 folg. *swer im gewartet solde hân,*
der dorfte dougn niht ruowen lân:
man sach in dort und nû hie].

Der zweite Vers ist ungebührlich überladen, der dritte stilistisch auffällig. Vielleicht:

dern dorfte di ougen ruowen lân:
man sach in dort, man sach in hie.

Vgl. in Bezug auf die letzte Zeile Erek 2220: *ir wart nit minner, ir wart mê;* Gregor 1066: *er was schœne, er was starc*; Lieder 5, 3: *daz ist mîn site und ist mîn rât*; wahrscheinlich auch V. 3102: *swaz si vernæme od swaz si gesæhe*, und nach Beneckes Vermuthung V. 6634: *hie flôch der hof, dort flôch der hof*; Bliker ed. Pfeiffer 186: *ich wæne jâ, ich wæne nein*; G. Frau 1449: *er was frô und sî was frô.*

2490 folg. *und ergap sich im dem noch nie*
voller gnâden zeran].

Entweder hat man *gap* für *ergap* zu schreiben oder, was mir wahrscheinlicher, *im* zu streichen. Das Metrum bedarf hier einer Nachhilfe. Vgl. 7486: *wan als mir dâ bejach von dem ich die rede hân*; V. 7792 folg. sollte wohl lauten: *daz ze deheinen zîten eines hâres sanfter niht enlebet der ûf dem ebenwâge swebet*, wo die Hs. nach *daz* noch *iener* zufügt; vgl. auch die Varianten zu Iw. 1612.

2567 folg. *wâpenroc und krône*
machte in ûz schône
unde sô daz dâ zehant
kein ritter was sô verre erkant].

Für *machte in ûz* vermuthete Haupt *nam in ûz.* Nach dem mhd. Wb. 2, 16ᵇ, 31 hielt Benecke die Bedeutung *zeichnete ihn aus* nicht für unmöglich. Ich verweise noch auf j. Tit. 1959, 2: *manec edel fürste, den sîn amîe ûz machet liehter danne blüende heide grüene*; Berthold 94: *alle die sich dar ûf zierent und ûz machent daz sie die liute verreizent ze suntlîchen dingen.*

2579 folg. *daz man in nande*
zem besten inme lande.

Die Hs. bietet *jn dem besten in seinem lande.* Demnach könnten die Verse auch so gelautet haben:

daz man in sînem lande
in den besten nande.

2634. *ein soldiers nam daz*]. *Soldiers* ist wohl Schreibfehler für *soldiere* oder *soldeniere* = *soldarius* Förstem. A. R. 24, 64; Gregor 1704, Veld. 311, 40: *soldiere* : *schiere*; Parz. 64, 20: *soldier* : *tier*; Ludw. Kreuzf. 6430, Ebernand 663: *soldeniere* : *ziere*; J. Rothe Ritt. Sp. 2237: *soldenêr* : *mêr*; Mein. Naturl. 12: *soldener;* mnrh. *soldegier* : *fier* in Haupts Zeitschr. 3, 12, 200.

2642. *wand er die sînen sach*]. Dem Sprachgebrauche des Schreibers und seiner Zeit ist freilich nur *die sînen* gerecht; Hartmann aber sagte mit den meisten seiner Zeit- und Volksgenossen wohl nur *die sîne*, vgl. Anm, z. Iw. 5322; ferner Erek 2690: *als diz die sîne heten ersehen*; Iwein 3737; Lanzel. 132: *swer die sîne verkôs*; Parz. 64, 3: *die sîne* : *schîne;* 787, 1: *die sîne* : *pîne* (nach der Lesart aller Hs.); Willeh. 10, 10: *Sarrazîne* : *die sîne*; 50, 13: *vierzehen der sîne* : *pîne*; G. Frau 749 u. 1161; Exodus in Fundgr. 96, 15: *die dîne* : *die sîne.*

2664. *niwan ritter drîe*]. In der Hs. *nun drie*, daher vielleicht *niwan die* (oder *dise*) *drîe*, vgl. 8763: *niwan dise viere.*

2748 folg. *ân Êrecken fil de roi Lac*
sô bejaget dâ niemen mêre:
wand er bejagt dâ êre.]

Die Hs. hat im 2. Verse: *sô b. er da*, im 3. Verse: *wann er bejaget da gut und ere.* Der Schreiber mag den dritten Vers für zu kurz befunden und darum *wann er bejagt da* aus der vorhergehenden Zeile zugefügt haben; für Hartmann genügte wohl:

sô bejaget dâ niemen mêre
guot unde êre.

Vgl. die Bemerkung zu 2855.

2789 folg. *er woldes niht mê sûmen*
satel heizen rûmen].

Die zweite Zeile lautet in der Hs.: *pat auf ze r.* Lachmanns Änderung liegt zu weit ab von der Überlieferung. Besser wohl: *er bat im ez rûmen*, oder *ern bæte im ez rûmen.* In der nachgeahmten Stelle des Lanzel. 5281 heißt es: *wan sî wolten ez niht rûmen, si bâten in ûz* (? *ez*) *rûmen;* vgl. noch Erek 2978, 5002; Herbort 10313. Auch Erek 754 hat die Hs. eine ähnliche Verderbniss des Textes.

2798 folg. *darmgürtel und surzengel brast, sam ez wære ein fûlez bast*]. Das Neutrum *bast* ist sehr verdächtig und scheint vom Schreiber herzurühren. Die ältere Zeit kennt *bast* nur als st. m. So noch Hugo v. Langenst. Mart. 165, 40: *des willen im niht gebrast, daz sî als einen fûlen bast in und den keiser ahte.* Nur bei Süßkind von Trimberg in MS. v. d. H. 2, 259[b] (4, 3) finde ich: *guot was ie daz bast*[*e*], *daz man den sac dâ mit verbünde*, wenn die Stelle nicht auch verderbt ist.

2855 folg. (*sî*) *enphienc den ir mit freuden dô.*
ouch tete alsô
diu frowe Enîte].

So lauten diese Zeilen nach der Hs. Haupt ändert *dâ : alsô sâ,* welches von Seiten des Sinnes wie des Metrums bei Hartmann unnöthig war. Gleich kurze Verse hat er öfter, z. B. 4539: *Êrec heize ich;* 4694: *daz ich frum bin* (nach der Hs.); 4850: *dô sprach Keiîn;* 5115: *ouch wart Êrec,* wo Haupt *er* zufügt; 6716: *dar ûf saz er.*

2934 folg. *als er nie wurde der man,*
alsô vertreip er den tac].

Auffallend ist *der man* als Prädikat. Vielleicht: *ein der man?* Vgl. mhd. Wb. 1, 419[a], 30, und Lanzel. 2492: *sô bin ich ein der man.*

2985 folg. *daz verkêrte sich ze handen*
wider die die in erkanden.]

Statt des handschriftlichen *ze handen* hat Haupt *ze schanden* gesetzt; dann fällt aber auf die Wiederholung desselben Reimwortes und Gedankens drei Zeilen weiter: *sîn hof-stuont gar nâch schanden.* Richtiger scheint mir daher:

daz verkêrte sich zehant
wider die den er was erkant.

3093 folg. wird von Erek erzählt:
und gebot sînem wîbe — — —

daz sî muose für rîten,
und gebôt ir daz zestunt
daz in sprechenne ir munt
zuo der reise iht ûf kæme,
swaz sî vernæme
oder iender gesæhe].

Das zweimal hinter einander gesetzte *gebôt* bei so kurzem Zwischenraum ist verdächtig, ebenso *in* vor *sprechenne* in diesem Zusammenhange; *iender* fehlt überdieß in der Hs. Ich vermuthe daher:

und verbôt ir dâ zestunt
daz ze sprechenne ir munt
in der reise iht ûf kæme,
swaz sî vernæme
oder swaz sî gesæhe.

Vgl. 3962 folg.: *wand er verbôt ir daz ir munt ze sprechen iht ûf kæme swaz sî vernæme.* Wahrscheinlich hat der Schreiber aus Fahrlässigkeit *ze* und *in* vertauscht. Über *in der reise* sieh Lanzel. 6851: *die in der reise wâren*, und Pass. K. 453, 69, obwohl sonst häufiger ist: *zuo der verte*, wie Erek 3125 und *ze dirre reise* 3275; für *in der reise* könnte auch der Acc. *die reise* stehen wie Parz. 189, 26.

3155. *nû kan ich des wægsten niht ersehen*]. Dieser Vers ist überladen. Ich lese daher: *ichn kan des wægsten niht ersehen.* Vgl. Iwein 4871: *sol ich daz wægest ersehen.*

3185 folg. *dir sint ritter nâhen bî,*
die dir schadent mugen sî.

Die an sich recht hübsche Verbesserung Lachmanns liegt für mich immer noch dem Wortlaute der Hs. zu fern, welche *sein* statt *bî* und im 2. Verse *schade mugen sein* hat. Näher zu liegen scheint mir:

dir sint ritter nâhen schîn,
die dir schade mugen sîn.

Über *schade wesen* sieh Hartm. Büchl. 1, 836: *der rîfe und der wint, die den bluomen schade sint*, und 222, sowie die Beispiele bei Sommer zu Flore 846, Zarncke z. Narrensch. 26, 2. *Schade wære* mit C ist wohl auch in Strickers Frauenehre 772 zu schreiben; Rüdiger der Hunthover in Kolocz. 183, 998: *ez ist uns schade unt schande*; Konr. Trojan. 34, 198: *Prîant der was den kriechen scheder dann iemen anders bî der zît.*

3196 folg. *ir muget wol schouwen,*
an ir guote sint sî rîch,
ir kleider sint hêrlîch.

Richtiger scheint mir, das Comma nicht nach *schouwen*, sondern nach *guote* zu setzen und dann fortzufahren: *sî sint rîch.* Aber auch *guote* ist sehr verdächtig, denn das *guot* war mit den Augen nicht zu sehen, ward nur vom Räuber vermuthet, wie derselbe V. 3200 sagt: *mich dunkt sî füerent michel guot.* Die handschriftliche Lesart *guete* leitet entweder auf *gvvte*, d. i. *gewæte*, oder auf *gvete*, d. i. *geverte*; das eine wie das andere ist jedenfalls dem Zusammenhange angemessener als *guote.*

3204 folg. *ir sult mir die wal lân*
an disem roube
und daz mir erloube
von iu iuwer beider munt
die êrsten just hie zestunt.

Statt *von iu* erwartet man *vor iu*, d. i. ehe ihr es thut. Unter *munt* verstehe ich hier *palma potestas auctoritas*, wie in den Beispielen, welche das mhd. Wb. 236[b], 17, anführt: *âne eines prôbstes urloub und âne sînen munt; daz man den gesworn des keisers munt gebe zu reden.*

3261 folg. *ich tet ez durch mîne triuwe.*
welt ir nû, daz ez mich riuwe,
sô vergebet mirz durch iuwer êre].

Der Sinn fordert: *enwelt ir niht daz ez mich riuwe*: = wenn ihr nicht wollt, daß ich künftighin meine Treue gegen euch verläugne, so vergebet mir diesmal um euretwillen. Ähnlich sagt Enite V. 3413: *ir sult mich des geniezen lân, daz ichz durch triwe hân getân*, und V. 4133 folg.

3238 folg. *jâ verbôt ich iu an den lîp*
daz ir niht soldet sprechen].

Zu Hartmanns Zeit war es noch sprachwidrig, *daz niht*, *daz nie*, *daz nieman*, *daz niender* zu sagen in solchen abhängigen Sätzen, die eine Absicht oder einen Zweck ausdrückten und das Zeitwort im Conjunctiv hatten. So namentlich in den Sätzen, die von Zeitwörtern des Sorgens, des Bewahrens, des Verhütens, des Verbietens (des Zweifelns?) abhängig waren, vgl. Gramm. 3, 737. Demnach muß es anstatt *niht* oben heißen *iht*, wie es 3963 und 3099 richtig steht. Derselbe Fehler findet sich V. 4218: *die vielen über ir herren*, *daz im niht möhte gewerren*, lies *iht* statt *niht.* Ferner V. 8089 folg.: *daz dû in hætest bewart vor dirre leidigen vart*, *daz er niht dar wære komen*, wo höchst wahrscheinlich auch *iht* für *niht* zu schreiben ist. In V. 8109 folg. heißt es: *diz geschach niht mit schalle: ez wart mit murmel getân*, *daz er sichs niht solde entstân*: lies *iht* statt *niht* im letzten Satze. In V. 9808 folg.: *sô fluhen sî daz vor leide | daz sî dar ninder kâmen | dâ sî freude vernâmen*: hier hat die Hs. *darnider* statt *dar ninder*, wofür Müller vermuthet *dar*

iender, vorausgesetzt, daß *daz* in der ersten Zeile stehen bliebe. Allein *iender* ist hier darum nicht möglich, weil nach der Regel dann der Conjunctiv stehen müßte, also: *daz sî dar iender quæmen dâ sî freude vernæmen* (wie 3099); *niender* wird hier das Richtige sein. Ein ganz ähnlicher Fall ist V. 5021 folg.:

und leit sich rehte umbe den wec,
daz der ritter Érec
niender kœme dâ bî,
ern rite rehte für sî].

In der Hs. *komen* für *kœme*. Entweder muß man *niender kom* schreiben, oder falls man den Conjunctiv gelten lassen will, *niender* in *iender* ändern. V. 8400 folg. steht im Text:

wier daz möhte erwenden
und wie er im den rât erkür
daz er den lîp niht verlür:

auch hier stand wahrscheinlich ehemals *iht* statt *niht*; ebenso wird es im Gregor 303 heißen müssen: *daz ouch unser kindelîn mit uns iht verlorn sî* (vorher heißts: *und vinden uns etlîchen rât*), wo Lachmann *niht* geschrieben hat, in D aber *ich* statt *niht* steht. Auch im Iwein finden sich noch einige Stellen, in denen Lachmann das *niht* gegen die Regel hat stehen lassen. So V. 2731 folg.: *ez ist guot — — daz mans ime gnâde sage, daz er dar ane niht verzage*, wo *iht* durch *BDE* empfohlen ist; V. 4238 folg.: *ditz sol allez ergân daz sî niht wizzen wer ich sî*, wo mit *E* wohl *iht* für *niht* zu schreiben ist, so daß dann der Conjunctiv, den Lachmann dort angezweifelt hat, nichts Sprachwidriges mehr bietet.' — Iw. 4490 ist gegen Hartmanns Weise wie gegen die bessern Handschriften in den Text gesetzt: *got welle daz ichz niht gelebe*; statt dessen müsste es heißen: *got welle daz ichz iht gelebe*; aber ich glaube, an der Lesart der bessern Handschriften war nichts zu ändern: *got enwelle niht, daz ichz gelebe*; — V. 7687 folg.: *sô sult ir iuwer reht bewarn, daz ir mir niht gewalt tuot:* hier hätte *iht* beibehalten werden können nach *BDa*, falls man *tuot* für den Conjunctiv halten dürfte; — von allen Handschriften und zwar wider die Regel gestützt, finde ich *niht* in Iw. 1081 folg.: *dâ muose man — — — sich vil wol bewarn vor der selben slegetür, daz man den lîp dâ niht verlür.* — Als beweisende Stellen für obige Regel, wonach *iht* für *niht* steht, führe ich noch an: Erek 225, 419, 827, 476, 2271, 4645, 4950, 5836, 8351—8354; daß die spätern Handschriften den Unterschied zwischen beiden Wörtern oft verkannten, davon zeugen auch die Varianten zu Gregor 304 und 431, zu Iw. 3859 und 8117 u. s. w.

3269 folg. *dochn kumt iuz niht ze heile:*
ich rich mich an eim teile].
Für *rich* findet man in der Hs. *reche;* daher vielleicht: *ichn rechez an einem teile.*

3408 folg. *und möcht man dehein êre*
an wîbe lîben begân,
ez solde niht sô ringe stân,
ich næme iu zehant den lîp].
So nach Lachmann. Die Hs. hat im 2. Verse bloß: *an weyben begân;* Müller will: *iht an w. b.;* ich vermuthe: *an iu wîben b.* Die folgenden Verse würde ich so ändern:
ezn solde niht sô ringe stân,
ichn næme iu hie zehant den lîp.

3427. *ir blîbt niht râche gar frî*]. Die Form *blîbt* ist Hartmann schwerlich gerecht. Hier scheint die Umstellung geboten: *ir belîbet râche niht gar frî;* vgl. 8619: *was sîn herze niht gar frî.*

3462 folg. *diu gotes hovescheit — dâ wider strebte,*
daz ir nie dehein grôz ungemach
von den rossen niene geschach].
Der 2. Vers scheint von späteren Händen um eine oder zwei Silben vermehrt zu sein; *nie* oder das folgende *niene* ist überflüssig; auch das in der Senkung stehende *grôz* sieht aus wie ein Flickwort.

3514. *er sprach: herr, wærz iu niht leit*]. Aus dem, was die Hs. gewährt: *herre und wer es,* schließe ich auf: *er sprach: enwærez iu niht leit.* Die Anrede *herre* konnte hier wegbleiben, da, wie vorher erwähnt ist, die Begrüßung bereits stattgefunden hatte. Auch V. 3734 steht: *herre, wære ez iu niht leit,* wo wahrscheinlich auch *enwære* zu lesen ist. Wie in dieser Redensart die spätern Handschriften das *ne* gerne tilgen, zeigen die Varianten zu Iw. 6304: *er sprach: enwære ez iu niht leit, sô het ich gerne vrâge;* dort hat *A* allein das *ne* bewahrt, *Ea* schreiben dafür *un̄,* die übrigen lassen es ganz weg.

3551. *die twehel leite er ûf daz gras*]. Wahrscheinlich ist *die tweheln* zu lesen wie in V. 3666: *an der tweheln ort.* Die starke Form in V. 3494: *in eine dwehel wîze,* rührt von Haupt her, denn dort bietet die Hs.: *in eines diebes wîse.* Die ältere Zeit gewährt, so weit mir bekannt, kein sicheres Beispiel starker Flexion; erst Helbling 7, 490, und noch später Hans von Bühel flectieren stark, Dyoclet. 7319: *sô wirt mîn muoter mir die zwehel halten dar,* und 7775: *dô kouft er sînem gesellen umme ein hantwehel.* Das Wort ist übrigens auch wieder herzustellen in Haupts Ztschr.

8, 152 (259): *sî ne vorderent dwahelen niht unde mantele*, wo die Hs. *ou uaelen* dafür hat (vgl. V. 267: *næn : bæn = nâhen : bâhen*).

3600. *wider umbe rîten begunde er dô*]. Modern klingt *umbe* und ist wohl Zusatz des Schreibers. Hartmann und seiner Zeit war *wider rîten* ausreichend für *das Ross umwenden*, *zurück reiten*, *wieder davon reiten*, vgl. 358, Iwein 379, 3778, 5044 u. s. w. Denselben Fehler vermuthe ich in V. 9007: *und begunde gâhen | wider umbe zuo dem fremden man*, wo *umbe* gleichfalls zu streichen ist.

3641 folg. *urloubes begunden sî dô gern*
unz er sî muoste gewern].

Zu *gewern* vermisst man das Object, daher ist wohl *sîs* statt *sî* zu schreiben.

3669. *daz er die frouwen erliez*]. In der Hs. *verliez*, und dies brauchte nicht geändert zu werden; *verlâzen* im Sinne von = loslassen, gehen lassen, steht öfter im Iwein; *erlâzen* aber erfordert bei Hartmann noch einen Genitiv wie V. 3700.

3732 folg. *(daz sî) an dem tische sâzen*
und niht mit einander âzen].

ensament für *mit einander* würde den Vers mehr glätten; *ensament* mit *bey einander* vertauscht von spätern Correctoren zeigen die Varianten zu Iwein 6296 u. 7031; vgl. auch zu Erek 4495. In Erek 3233 giebt *zuo einander geleit* keinen rechten Sinn; es scheint dort der Schreiber seine Vorlage misverstanden zu haben, in der es wohl hieß: *zuo dem sâmen geleit*, vgl Iwein 7086; Konr. Troj. 32773; Parz. 60, 19; j. Tit. 1351, 4. Heinr. v. d. Türlîn. 4601.

3812. *ze wîbe und ze knehte*
und ze frowen, swie er mich wil hân,
des bin ich im alles undertân].

In der Hs. fehlt *swie;* durch Hinzufügung desselben wird der Vers überladen; überdieß können die Worte: *und ze frowen* zum Besten des Sinnes entbehrt werden. Sonach bringe ich in Vorschlag:

ze swederm er mich wil hân;

Daß *sweder* in jüngern Handschriften oft verwischt wurde, weil es früh außer Gebrauch gekommen war, bedarf keiner Erinnerung.

3912. *ez enkumbert iuch niht sêre*]. *niht* ist Haupts Zuthat. Besser noch, glaube ich, würde hier *borsêre* statt *niht sêre* gepasst haben; dann hieße es: es wird euch nicht allzuviel Mühe machen, euch nicht zu schwer werden. Der ironische Sinn, welcher in *borsêre* liegt, wäre hier durchaus angemessen. In ähnlichem Zusammenhange heißt es V. 8568 nach Beneckes Verbesserung: *ezn prîset in borsêre, wirt im des siges an*

mir gejehen, d. h. es bringt ihm nicht eben viel, herzlich wenig Ehre, wenn er mich besiegt.

3939 folg. *mit schœnen wîbes listen*
begunde sî dô fristen
ir êre und ir mannes lîp.
frowe Enîte was ein getriwez wîp.
sus überrette sî den man,
daz er schiet mit urloube dan
ûf solhe ungewisheit,
als ich iu dâ hân geseit].

Da die vierte Zeile an Überladung leidet, hat W. Grimm vorgeschlagen, *sî* in der 2., *was* in der 4., sowie den Punkt in der 3. Zeile zu streichen. Aber auch so bleiben die Verse etwas matt. Annehmlicher, wenn auch gewaltsamer, ist Lachmanns Vermuthung: *sî was ein getriuwez wîp.* Ich glaube, wenn ein Wort zum Frommen des Metrums wie des Sinnes entfernt werden muß, so ist es *getriuwez.* Mit besonderem Nachdrucke sagte der Dichter: *frowe Enîte was ein wîp.* Enite hatte, wie es im Charakter der Frauen liegt, dem Manne, dem Stärkeren gegenüber, sich der Waffen bedient, auf die das schwächere Geschlecht in der Noth angewiesen ist und auf die es sich, wenn es gilt, so meisterhaft versteht, nämlich der List. Enite war ein Weib, will Hartmann sagen, wie konnte sie anders handeln? In Hartmanns Gedichten kehrt diese Auffassung des weiblichen Charakters, ja dieselbe prägnante fast sprichwörtliche Ausdrucksweise verschiedentlich wieder. So Iwein 3128 folg., 4072, 5629, 7674 folg., 7860; ebenso spricht und urtheilt Wolfram, z. B. Parz. 450, 5 folg.: *wîp sint et immer wîp: werlîches mannes lîp hânt sî schier betwungen: in ist dicke alsus gelungen;* und 518, 25: *diu wîp tâten et als wîp;* vgl. auch die Sprüche im Freidank 104, 23—27. — Weiter scheinen mir auch die 6. und die 7. Zeile der Verbesserung bedürftig. Die erstgenannte lautet in der Hs.: *daß er mit urlaub schiede von dann.* Der Schreiber scheint sonach *schiede* aus der folgenden Zeile heraufgerückt zu haben. In dieser letzteren ist wieder *ungewisheit* verdächtig, das dem Schreiber wohl räthlicher scheinen mochte, weil er die Ironie nicht begriff, welche hier gerade mit *gewisheit* vom Dichter beabsichtigt war. Demgemäß würde ich schreiben:

daz er mit urloube dan
schiede ûf solhe gewisheit,
als ich iu dâ hân geseit.

Nämlich V. 3897 folg. hat Enite aus List, um sich seines stürmischen zudringlichen Antrages zu erwehren, dem Grafen gegen das eidliche

Gelübde der Treue den Handschlag gegeben: *ouch gap sî im dâ ze stat, ze leistenne des er gebat, ein ungewissez phant, ir triuwe an sîne hant.* Auf diese Stelle ist vom Dichter hier verwiesen; *solhe gewisheit als ich iu dâ hân geseit* ist also eine bloße Umschreibung, ein milderer, mehr spöttischer Ausdruck für das oben berührte *ungewisse phant, ungewisheit.*

4015 folg. *der wirt neig im an den fuoz.*
als ein man gewinnen muoz,
sô wirt er herzenlîche frô].

Natürlicher scheint mir, was die Hs. an die Hand giebt, welche *was* für *wirt* hat; dies giebt einen ganz guten Sinn, sobald man vor *gewinnen* noch *der* hinzusetzt.

4027 folg. *ê daz sich Êrec*
ûf machte ûf den wec].

Pfeiffer hat mit Recht das erste *ûf* im 2. Vers beanständet. Darf nicht *für* statt *ûf* gelesen werden? vgl. 5005: *daz er sich balde ¦ für mache ûf den wec.*

4143. *wan sî zerbrach ez dâ zehant*]. Das *ez* fehlt in der Hs. Es könnte daher mit verbindender Wortfolge so gelautet haben:
wan sî ez brach dâ zehant.

4150 folg. *von wiu kam daz diu frowe baz*
beidiu gehôrte unde sach?]

Anstatt *von wiu* bietet hier die Hs. *von wanne*, so wie im V. 4186: *von wann* statt *von wiu.* Sollte *von wanne* oder *wannen* für Hartmann so unbedingt zu verwerfen sein? Sonst findet sich bei ihm *von wanne* noch im Gregor. 1052 (*C. wavon*), 1055 (*C. wannen*), 2399 (*E. F. von wannen*), *von wannen* 1689 und Erek 9335; 5154: *von wannen diz phlaster quæme*, wo Haupt *von* gestrichen hat; 4354: *wann wurde iu lasters buoz, bestüendet ir mich darnâch*, wo *wen* für *wann* in den Text gesetzt ist; hier ließe sich wohl *wannen* halten. Vgl. außer den Citaten im mhd. Wb. 3, 504 noch Lanzel. 1619: *wer er wær und wannen* (:*mannen*); G. Frau 1517: *ich gedachte wannen ez kam und wie ez einen urhap gewan*; G. Abent. 2, 7, 71: *wannan kam iu daz heselîn*; H. v. d. Türl. 28839: *wanne diu rede wære geschehen*; 28983: *ichn weiz wanne ez wære geschehen*; Herbort. Troj. 3747: *des wunderte sie gemeine wan abe daz wære, daz er* u. s. w.; Myst. 2, 12: *wannân von weistû daz.* In Gregor. 1462 B.: *swannan, A. von swanne*; G. Gerhart 6420: *von swannen*; G. Frau 1977: *swannen si kæme in daz lant.*

4184 folg. *dâ mac man wol kiesen an*
daz ir si (sc. *Enîten*) *ir vater habt genomen.*
von wiu wær ez anders komen?]

Im letzten Verse scheint ohne Noth geändert. In der Hs. steht *von wann were sy*; daher war zu schreiben: *von wannen wær sî anders komen.* An eurem Benehmen, sagt der fremde Ritter zu Erek, sieht man, daß ihr das Weib ihrem Vater geraubt habt; woher wäre sie sonst in eure Gewalt gekommen? oder wie wäre sie sonst hieher gelangt? ihre Angehörigen würden sie nicht einem Manne wie ihr seid gegeben haben.

4586. *darnâch reit er Êrec*]. Die Hs. kennt *er* = *her* nicht; Lachmann hat hier, wie er es im Iwein gethan (vgl. Anm. z. 1062, 2962, 4865), dem Dichter eine seiner Mundart völlig fremde Form aufgedrungen. In Erek 5115 ist es Zuthat Haupts, wo für Hartmann der kurze Vers genügt, *ouch wart Êrec*; desgl. ist in V. 4722 entweder *er* zu streichen oder *ir* zu schreiben. Vgl. diese Zeitschr. 5, 498.

4588 folg. *niht langer daz vermiten*
sîne juncherren,
sî liefen gegen ir herren].

Lies *sine liefen.* So Barlaam 5, 9: *vil kûme ich daz vermîde ich müeze ez iu zediute sagen*, wo *B* liest *ine müeze*; Iwein 1100: *daz slegetor niht enmeit, ezn schriete îsen unde bein*; MS. 1, 50ᵇ: *und ich des niht mîden wolde, ichn hôhte ir lop.*

4697 folg. *irn gesehet mînen herren,* | *wand ez iu niht mac werren*]. Das in der Hs. stehende *gewerren* ist ohne Noth verworfen.

4796. *dô lêch er mirz an dirre stat*]. Was soll hier *an dirre stat?* Bessern Sinn gewährt *an der stat* = auf der Stelle, sogleich. Vgl. Iwein 7169, Erek 5032, 6801.

4829 folg. *durch got sagt mir wer ir sît?*
er sprach: niht ze dirre zît].

Da die Hs. *im niht* statt *niht* hat, so könnte der Vers ursprünglich gelautet haben: *er sprach: nein ich ze dirre zît.*

4942 folg. *nû bat uns dâ ze stunde*
âne nôt sô verre
diu künegîn und mîn herre
daz wir u. s. w.].

Der Ausdruck *âne nôt* giebt hier keinen passenden Sinn. Überdieß hat die Hs. *hat* statt *bat*; daher scheint in *âne nôt* ein Particip zu stecken. Ich glaube, es hieß ursprünglich:

nû hât uns dâ ze stunde
ermanet (oder *gemanet*) *alsô verre* u. s. w.

Vgl. 4871, wo der König zu Gawein sagt: *nû wis gemant!* und 4880 erwiedert Gawein dem Könige: *herre, ermant michs niht sô verre!*

2945. *daz wir iu îlten her nach*]. Müller will *her* gestrichen haben. Untadelich wäre *hin nâch*. Auch V. 3180 steht: *her umbe sî zuo im sach*, während es in derselben Verbindung V. 3377 heißt: *vil drâte sî hin umbe sach*.

4959 folg. *mich hât der künec verschuldet wol*
daz ich im immer wesen sol
mînes muotes undertân].

Ich vermuthe: *noch hât der künec verschuldet wol*
umb mich, daz ich im immer sol
mîns muotes wesen undertân].

Zuvor hat Gawein Ereken im Auftrage des Artus dringend ersucht, an des Königs Hof zu kommen, wenn er noch seiner Huld und Liebe eingedenk sei. Mit Bezug darauf antwortet hier Erek: was seine Ergebenheit und Treue betreffe, so sei diese heute noch wie ehemals, und walte bei ihm kein Zweifel ob, daß der König wohlbegründeten Anspruch darauf habe (*noch* —— *wol*); was aber den andern Punkt anbelange (V. 4966: *diss muoz ich entwern*), daß er jetzt an seinem Hofe erscheinen solle, dazu könne er sich jetzt nicht verstehen.

5025 folg. Gawein sucht Ereken mit List im Gespräche aufzuhalten,
und daz er im die stunde
mit kurzem wege abe genam,
unz daz der künec für kam].

Unverständlich ist hier der Ausdruck *mit kurzem wege;* man erwartete *mit kürzenne* (vgl. V. 8189: *nû kurzte in die stunde der wirt so er beste kunde* und Gottfr. Trist. 205, 10) oder *mit kurzer wîle*. Außerdem würde, wenn man dem Dichter hier einen ungenauen Reim zutrauen dürfte, *abe gewan* weit besser als *abe genam* gepasst haben; vgl. über *œhein* und *ruon* im Reim Haupts Einl. z. Erek S. XV.

5058. *dâ hân ich nû niht zuo*]. Lachmann denkt an *niht muotes zuo*; ich glaube es kann heißen: *dâ ne kan ich nû niht zuo*, d. i. darauf verstehe ich mich jetzt nicht, vgl. Gregor. 1365: *dune kanst ze ritterschaft niht* und die Beispiele bei Sommer zu Flore 6634 und bei Zarncke z. Narrensch. 55, 8.

5141 folg. heißt es von einem wunderthätigen Heilpflaster:
allen arc ez vertreip,
swaz ez guotes vant daz bleip].

Da die Hs. *alles args* bietet, so glaube ich wird mit besserm Rechte *allez arge* geschrieben, vgl. Trist. 248, 36: *iuch dunket ie daz arge guot, daz guote dunket iuch ze arc*. Für *daz bleip* würde außerdem *beleip* zu lesen sein.

5212. *diu erde deheine würzen truoc*]. Alterthümlicher wäre *deheine wurz entruoc.*

5268. *da enstuont doch kein bete zuo*]. Für *doch* würde *et* noch besser sich eignen, welches hier dieselbe Bedeutung haben und in demselben Zusammenhange stehen würde wie in den von Ben. Wb. z. Iwein 124 aufgeführten Beispielen.

5328 folg. *daz doch niemen wære | alsô vestes herzen, | het er ir smerzen | zuo den zîten gesehen | — — — sie müeste im erbarmen*]. Correcter und alterthümlicher würde sein: *sine müeste*, wie V. 1591.

5411 folg. Von den beiden Riesen, welche einen Ritter aufs Pferd. gebunden haben und ihn auf alle Weise martern, heißt es:

sî brâchen vaste ritters reht
und handelten den guoten kneht,
und wære er begangen
an diebes stat gevangen,
solher zuht wær ze vil].

In dieser Fassung bleibt die zweite und die dritte Zeile unverständlich und darum verdächtig. Ich vermuthe daher: *sus handelnde den g. kn.* Die Riesen verletzten ritterliche Sitte, indem sie den Ritter so behandelten; selbst wenn er bei einem Diebstahl ertappt und gefangen worden wäre, wäre solch eine Strafe noch zu arg gewesen. Man könnte dem Zusammenhange aber auch dadurch nachhelfen, daß man in der 3. Zeile schriebe: *sam er wære* u. s. w.

5511 folg. *der stich ergie mit solher kraft,*
daz im wol ellenlanc der schaft
ûz gienc vor den ougen,
wie kleine ers wolde lougen
ern sige zuo der erde tôt,
als der hövesche gebôt].

Der Speerstich war dem Riesen *engegen in sîn houbet* gefahren nach V. 5509, weshalb es kaum richtig sein kann, wenn es weiter heißt von dem Schaft, der in seinem Haupte sitzen blieb: *der schaft ûz gienc vor den ougen.* Wahrscheinlich hieß es *ûz hienc.* — Im Folgenden bringt die Hs. *trawen* statt des von Lachmann vermutheten *lougen.* Möglich, daß der Schreiber *kleine* misverstand und darum änderte; es könnte aber auch der Fall gewesen sein, daß er *ougen* sw. v. vorfand und solches als rührenden Reim verwarf. Für *ern sige* hat die Hs. *erstach in,* welches sehr leicht aus *er seic hin* verlesen sein kann. Die letzten drei Verse würden hiernach also lauten:

swie kleine ers wolde lougen,
er seic hin zuo der erde tôt,
als der u. s. w.;

d. h. wie sorgfältig er es auch zu verbergen suchte, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, es half ihm nichts, er sank todt zur Erde nieder.

5517 folg. *als sîn geselle*
daz grôze gevelle
gesach von dem micheln man].

Hier fällt auf *von dem micheln man*, wofür man in Hinblick auf *sîn gesellle* eher einen pronominellen Ausdruck erwartet hätte. Bessern Sinn gibt *von dem wênigen man* und dies auf Erek bezogen: der große Sturz, der von dem kleinen Manne bewirkt worden war. Vgl. 7114: *der vil wênige man.*

5535 folg. Von dem auf Erekes Schild losschlagenden Riesen heißt es: *daz herte bret er weichte,*
daz ez sich wol en drîzic kloup
unde hôhe ûf stoup.
aus der crafft wære
der kolbe was so swære u. s. w.].

Gegen *endrîzic* hat sich bereits Pfeiffer erklärt und gewiss mit gutem Grunde. Nur zweifle ich, ob *en, ze sprîzen* gerade hier das echte gewesen ist; den Schriftzügen der Hs. kömmt wohl noch näher *en, ze drunzen (trunzen)*, vgl. Konrad im Trojan. 6040: *vil schefte er ûf den tieren stach ze stucken und ze trunzen.* Den 3. und 4. Vers lese ich so: *unde hôhe ûf stoup | swaz dran gehaft wære.*

5545 folg. *ê ern ze slage vollereit,*
Êrecken het sîn snelheit
an in und wider dan getragen].

So lauten die Verse nach der Hs.; nur in der 3. Zeile ist *dan* von mir gesetzt für das den Vers störende *von im.* Für Lachmanns gewaltsame Änderung vermag ich keinen hinreichenden Grund zu finden.

5582 folg. *daz er ze deheinen stunden*
den boumen mohte entwîchen:
er muoste sich dran strîchen].

Wahrscheinlicher: *ern müese* u. s. w., vgl. Gregor. 3302—4: *daz im niht was entwichen, erne het sîn alten kunst unz her behalten.*

5668 folg. *jâ wirt es nieman erlân,*
swer sô manheit üeben wil
in bringe geschiht ûf daz zil u. s. w.]

Für *jâ* ist wohl *jâne*, für *in bringe* sicher *in enbringe* zu schreiben, vgl. die Beispiele bei Benecke Wb. z. Iw. S. 119.

5590 folg. *und brâhte den ellenden man*
wider ze sînem wîbe
mit ganzem lîbe
und doch anders ungesunden,
als er in hete funden,
mit geiseln zerslagen].

Für *ungesunden*, welches Haupt gesetzt hat, bietet die Hs. *gesunden.* Der beabsichtigte Sinn scheint mir der zu sein: Erek brachte den unglücklichen Ritter wieder zu seinem Weibe, der, obwohl von Geiselhieben stark mitgenommen, doch noch am Leben war. Demgemäß würde ich so ändern:

und brâhte den ellenden man
wider zu sînem wîbe
mit ganzeme lîbe
und ouch anders gesunden,
als er in hete funden,
niwan mit geiseln zerslagen].

Ähnlich lässt Hartmann den verwundeten Erek sprechen in V. 6994 folg.: *mir enwirret niht, | ich bin anders wol gesunt, | wan dâ ich von iu wart wunt.*

5616. *als der ein glas wol schüebe?*

5759 folg. *daz hâr sî vaste ûz brach*
an ir lîbe sî sich rach
nâch wîplîchem site].

Ebenso Konrad von Fussesbrunnen in der Kinth. 92, 36 folg.: *an ir selber sî sich rach | als ein tobunde wîp sî brach | daz hâr ûz der swarte.*

4467 folg. *er sprach: ichn muote mêre*
von iu deheiner êre
wan daz ir mir âne schamen
rehte nennet iwern namen:
ichn muote ze dirre zît,
wan daz ich wizze wer ir sît].

Die zwei letzten Verse scheinen sehr verdächtig, weil sie unnöthig und ungeschickt das wiederholen, was in den vorhergehenden gesagt ist. Am unangenehmsten berührt die Wiederholung von *ichn muote,* bei dem das Fehlen des Genitivs auffällt. Ich schlage daher vor, beide Verse als unächte zu streichen.

4641 folg. *alsô daz er wol valsches was*
lûter sam ein spiegelglas].

In der Hs. *vol* statt *wol*. Vom Genitiv nach *lûter* kenne ich kein Beispiel, wohl aber heißts im Wigal. 29, 4: *wan sî vor allem valsche was lûter als ein spiegelglas*, und bei H. von Morungen in MSFr. 122, 14: *doch ist vil lûter vor valsche ir der lîp*. Demnach wird auch hier das Richtigere sein: *vor valsche* statt *vol valsches*.

5988 folg. *dâ für gehœret kein list,*
man müeze im sînen willen lân].

Dem Dichter war wohl angemessener: *dâ für enhœret dehein list, man enmüeze im sînen willen lân.*

5832 folg. *wâ nû hungerigiu tier,*
bêde wolf unde ber,
lewe, iuwer einez kume her
und ezze uns beide].

Daß diese Stelle verderbt sei, hat Pfeiffer gezeigt. Nur halte ich *bêde* nicht für fehlerhaft, sondern glaube, daß die 3. Zeile folgendermaßen lautete: *welle iwer ein, ez kume her.*

6058 folg. *ich wils ouch langer niht enbern*
ez werde danne volbrâht].

Für *ez* hat man *ezn* zu schreiben, vgl. die Beispiele im mhd. Wb. 1, 156ᵃ, 30 folg.

6086 folg. *verfluochet sî diu stunde*
daz man dich smiden ie began].

Verfluochet hat Haupt gesetzt für das handschriftliche *awe verflucht.* Man kann streiten, welches von den beiden Wörtern dem Auer mehr gerecht sei. In V. 2995 sagt er: *sî sprâchen alle: wê der stunt daz uns mîn frowe wart ie kunt!* und diese Worte werden ein Fluch genannt V. 2992, wie es auch mit Bezug auf unsere Stelle heißt in V. 6073: *si begunde dem swerte dâ ze stunde fluochen.* Dem Schreiber mochte das Wort *wê, ôwê* als *interjectio exsecrantis* nicht mehr geläufig sein, vielleicht war ihm auch der Vers zu kurz, das eine oder das andere bewog ihn wohl, *verfluochet sî* zuzufügen und dadurch dem Vers mehr Silben zu geben. Ich lese daher: *ôwê der stunde, daz man* u. s. w. Auch *ôwê dirre geschiht* in V. 6694 wird als ein Fluch gefasst werden müssen.

6091 folg. *jâ hæte er anderswâ noch hie*
angestlîchiu dinc bestanden nie
wan daz erz tete ûf dînen trôst].

Unwahrscheinlich ist was Haupt gesetzt hat: *angestlîchiu dinc* für das handschriftliche *dhain angestlich ding.* Hartmann wird wohl gesprochen

haben: *jâne hæte er anderswâ noch hie | dehein egeslîch* (oder *eislîch*) *dinc bestanden nie* u. s. w. Vgl. Iw. 408: *vehten unde ringen mit eislîchen dingen* (*egeslichen* in *b*).

6242 folg. *sô enwas iwer man | sô starc noch sô wætlîch | noch sô ahtebære, | ir mügt iwer swære | wol werden ergetzet*]. Lies *irn müget.*

6113. *als er sich wolde ervellen dran*]. Hier ist ohne Noth das von der Hs. gewahrte *ervallen* verworfen. Vgl. die Beispiele im mhd. Wb. 3, 219ª, 30 folg., ferner Kaiserchr. 3343; Specul. ed. Kelle 4, Z. 12: *ir iuch ervallet, ir iuch ertrenket*; Renner 22884: *eins abendes gie der munich snelle | und erviel sich über den kruoc.*

6514 folg. *nune mohte der grâve mê*
im selben meister gesîn,
er tete sîn untugent schîn].

So nach Lachmann zu Iwein 4067. Der Schreiber, der das *ne* (*en*—, —*n*) als ein ihm bedeutungslos gewordenes Wort an den meisten Stellen unbeachtet gelassen hat, wird auch hier in seiner Vorlage *ern tete* gehabt haben.

6569 folg. *sî stuont von im vil verre*
und sprach: geloubet, herre,
ich ahte ûf iwer slege niht].

Haupt wollte dem ersten Verse durch Zufügung des *von* (welches in der Hs. fehlt) aufhelfen; aber auch so scheint er mir noch verdorben. Denn — *sie stand sehr fern von ihm*: das zu sagen wäre doch hier mehr als müßig. Der Dichter wollte vielmehr erwähnen, wie Enite durch die gleich folgende Rede ihren Peiniger zu noch weiterer Mishandlung zu reizen suchte; denn (6579 folg.) *sînen sluc sî niht vlôch, vil sêre sî sich drunder zôch, daz si ir mêr enphienge.* Daher vermuthe ich: *sî schunte in vil verre.* Der handschriftlichen Lesart würde das gleichbedeutende *stuncte* noch näher stehen; doch *schunden* ist bei Hartmann durch Reime gesichert im Gregor. 108, 231, 3804.

6650 folg. Als der todtgeglaubte Erek mitten unter die Hochzeitgäste tritt, erfasst alle ein panischer Schrecken: einige fliehen zur Thür hinaus, andere verkriechen sich unter den Bänken. Dann fährt der Dichter fort: *eines dinges vil geschiht, des enwundert mich niht, swer sînem lîbe vorhte treit, daz er durch sîne gewarheit dicke fliuhet grôzen schal ûf die burc ûz dem tal* (d. h. von unten hinauf, das Gegentheil von *zetal* = von der Burg hinab wie V. 7881):

alsô fluhen dise ûz dem hûs
und sluffen ze loche sam diu mûs.

in wart daz wîte bürgetor
beidiu dar inne und ouch dâ vor
ze wênec und ze enge,
sô daz sî mit gedrenge
vielen über mûre
glîch einem schûre
wan sî diu grimme vorhte treip].

Zuerst fällt in diesen Zeilen der Ausdruck *grôzen schal* auf. Davor pflegt man noch nicht die Flucht zu nehmen und auf die hochgelegene Burg sich zu retten. Ich denke, es stand hier das Wort *gruozsal*, welches *impetus* feindlicher Angriff, feindliche Belästigung recht eigentlich bedeutet, sieh diese Zeitschr. 4, 496, Z. 7. Eine andere auffällige Stelle bieten die zwei Zeilen, welche das Gleichniss von den furchtsamen Mäusen enthalten. Als schlecht gebaute Verse, wenigstens in der Verfassung, in der sie der Text bringt, hat sie zuerst Pfeiffer erkannt. Ich glaube, der Zusammenhang gewinnt dadurch, daß wir sie ganz streichen. Denn man vergegenwärtige sich nur die Gedankenverbindung hier: Das pflegt oft zu geschehen und wundert mich nicht weiter, daß der, welcher für sein Leben fürchtet, um seiner eigenen Sicherheit willen vor feindlicher Begegnung aus dem unsichern Thal hinauf auf die sichere Burg flieht; ihnen, d. h. diesen Leuten hier wurde dagegen der Aufenthalt in der Burg so verleidet, daß ihnen selbst der Ausweg durchs Thor zu enge ward, daß sie in Haufen gleich über die Mauer weg sprangen, plötzlich und schnell wie ein Hagelwetter: so grimmig war die Furcht, die sie jagte. Sonst und gewöhnlich, wollte also mit andern Worten der Dichter sagen, treibt die Furcht die Leute auf die Burg hinauf: hier war es umgekehrt, hier trieb die Furcht die Leute aus ihr hinab. Zwischen diesen beiden Gedanken mitten inne stehen die zwei fraglichen Verse; sie sind mehr als zusammenhangslos, sie widersprechen sogar dem Zusammenhange. Denn wie vereinigt sich denn die Vergleichung: *alsô fluhen dise ûz dem hûs* u. s. w. mit den vorhergehenden Worten, worauf sie sich offenbar beziehen muß: *er fliuhet ûf die burc ûz dem tal?* Dies genügt, um diese beiden Verse als Machwerk späterer Hand erkennen zu lassen.

6759 folg. *und als si kômen in den walt*
ûz der sorgen gewalt
wider ûf ir kunden wec].

Man erwartete *in dem walte*, denn nach Zeile 6757 befindet sich Erek bereits in dem erwähnten Walde. Es scheint als ob hier der Schreiber ein altes seltenes Wort durch ein geläufigeres ersetzte: dem Sinne durchaus gemäß wäre hier *after walde : gewalde*, wie in Veld. Eneit 24, 14:

dô die helide balde gefüren after walde. Im Erek 6730 u. 9848 findet sich noch *after wege.* Glatter würden dann die Verse so lauten: *und als sî after walde | kômen ûz sorgen gewalde wider ûf* u. s. w. Ebenso hieß es wohl in V. 8367: *der künec von dem lande | frâgte se ob iht mære | after wege wære* statt *ûf ir wege.*

6804 folg. *jâ muot mich niht ze verre*
dehein ander ungemach].

Lies: *jane muote mich sô verre.*

6832 folg. *nû gieng er für den künec stân*
und begunde im sagen
wie der grâve Oringles wære erslagen].

Die zwei letzten Verse sind schlecht gebaut. Sehr nahe liegt:

und begunde im mære sagen
wie der grâve wære erslagen,

oder vielleicht noch besser:

und begunde im sagen mære
wie der grâve erslagen wære.

Vgl. Iwein 5683: *ouch was in geseit | von dem risen mære | wie er erslagen wære.* Wie in V. 6514 zu *der grâve* der Name *Oringles* weggelassen ist, so durfte er auch hier fehlen.

6847 folg. *ô wê möht ich im frum gesîn,*
daz wurde ouch mînem friunde schîn].

Für *frum*, welches Haupt nach Lachmanns Vorschrift in den Text gesetzt hat, bietet die Hs. *vor.* Ist der Ausdruck *einem vor wesen* so gar verwerflich für Hartmann? Wir finden ihn doch z. B. im Lanzel. 4446: *im was niht vor wan der tôt*; Roth. Predd. 21, 4: *unser herre bevalch ouch Mârîen im hin widere, daz er ir phlæge und ir vor wære an sîner muoter stete;* ebenso im 1. Büchl. 457: *daz sî* (sc. *diu schale*) *dem kernen fride ber die wîle sî dâ ûzen wer und daz sî im vor sî,* d. h. ihn schütze, wo Lachmann ebenfalls *vor* in *frum* geändert hat; Mai u. Beafl. 26, 4: *ich mac dir doch niht vor gesîn*, so antwortet die Tochter dem Vater, der kurz zuvor gesagt hatte (25, 39): *dû wilt dich mit den listen vor mir alsus vristen*; Ottocar bei Massm. Kaiserchr. Theil 2, S. 628, 239: *ob ir unz an den funften tag dem tôde vor weset* = gegen den Tod Stand haltet, ihm widersteht; Zeitbuch des Eike von Repgow S. 578: *lange wæren se des vore, se volgeden ime iedoch* = *at illi, licet dubii, secuntur tamen;* Leyser Predd. 123, 35: *aller sîn muot — — — was daran, wie er sîn volc gewîsen und gelêren mochte, er was ime vor mit worten und mit werken*; Joh. Rothe Chron. S. 553, Z. 1: *he was lant unde lüden vor mit grôzer wîsheide und was ir gar behulfig mit sîme*

râde, und S. 13: *got machte zwei grôze licht, daz grôste daz iz vor wêre deme tage*, d. i. *prœesset diei*, wie bei Diemer 6, 15: *wir sulen tuon einen man uns selben gelîchen, der sîn alles vor sî, swaz sô hie geschaffen sî.* — Die zweite der oben angeführten Zeilen bringt einen äußerst matten Gedanken zu dem, was die erste aussagt. In dieser Fassung stammt sie wohl nicht von Hartmann. Ich wage daher folgende Änderung:

ôwê möht ich im vor gesîn,
daz iht würre dem friunde mîn,

vgl. 6991—94 und 7027. In der Hs. steht: *doch meinem freunde*, fehlt *schîn.*

6976 folg. *ich fürhte er iu erslagen sî,*
ich schîne ie mitten ûf der vart u. s. w.

Lies *ichn schîne.* Der Sinn ist: ich fürchte, euer Mann wird euch erschlagen, wenn ich mit meinen Rittern nicht zu erkennen gebe, daß wir ihm zu helfen bereit sind.

6866 folg. *daz sî niht mohten bewarn*
sî müestn ein ander widervarn].

Lies *sine müestn* oder *sine müesn.* Vgl. Iwein 913 und die Anm. Lachmanns dazu, welcher seiner Metrik zu Liebe dort die beglaubigtere Überlieferung glaubte verwerfen zu müssen.

6938 folg. *daz moht diu frowe niht vertragen.*
dâ sî dort stuont verborgen
in grôzen sorgen,
sî entwelte keine wîle,
sî spranc ûz dem zîle].

Wahrscheinlich ist so zu ändern:

daz enmohte sî niht vertragen
diu dort stuont verborgen
in grôzen u. s. w.

6945. *sî sprach: nein, ritter guot*]. Hier, wo Enite durch Bitten den Ritter abwehren will, wäre *neinâ* der üblichere Ausdruck.

7080 folg. *dô giengen die knehte*
spehen sâ mit rehte
welch stat in dâ töhte
dâ man in betten möhte].

Was soll hier der Ausdruck *mit rehte*? Unfehlbar muß es hier heißen *samint rehte*, wie im V. 3084: *ritter unde knehte wolden sament rehte mit ir herren rîten.*

7154 folg. enthalten die Schilderungen eines Jagdschlosses des Grafen Guivreiz, bei dem Erek eingekehrt ist, sowie der da üblichen

Jagd. Mit Verbesserung der hier arg verderbten Hs. hat der Herausgeber sich nicht befasst; nur Benecke hat einen Versuch zur Herstellung des Textes gemacht. Bei Haupt lautet der Text so:

ouch het der wirt die hunde
die des mannes willen tâten
ditz jagehûs was berâten.
Und wenn er daraus nach maneges site
daz er rande dâ mite
swâ er bî den zinnen saz,
sô sâhenz jene niht vil baz
die dâ mite randen.

In diesen Unsinn lässt sich einigermaßen Sinn hineinbringen, wenn man folgender Weise ändert:

ouch het der wirt der hunde,
die des mannes willen tâten,
diz jagehûs wol berâten:
swenner dâ was nâch jagens site
und daz man rande dâ mite,
swâ er bî den zinnen saz,
sô sâhenz jene niht vil baz
die dâ mite randen.

Ein Genitiv wie *der hunde*, abhängig von *berâten*, findet sich auch V. 3020: *er het die kemenâten liehtes wol berâten*; Grieshab. Predd. 1, 108: *als got die Juden beriet spîse und gewandes, alsô mac er dich berâten dîner nôtdurft*; G. Gerh. 5685: *des sî got an im beriet;* Titurel 9: *got hât dich sun berâten fünf werder kinde;* Kinth. Jesu ed. Hahn. 84, 55 u. s. w. Die Verbesserungen *dâ was* sowie *jagens* in der 4. Zeile kommen den Schriftzügen der Hs. möglichst nahe. — Die kommenden Verse lauten nach Haupt so:

wer solt im ab daz enblanden
swenn er möhte mit den frouwen
ab dem hûse schouwen
loufen die hunde].

Dem Vorhergehenden werden sich diese Verse besser anschließen, wenn man schreibt:

wer solt imz dâ enblanden,
wand er mit den frouwen
mohte ab dem hûse schouwen u. s. w.

d. h. wer wollte sichs da noch viel Mühe kosten lassen, da man von diesem Hause aus so bequem die Hunde rennen sehen konnte?

7577 folg. *und wie dâ ze lande was*
gewaltiger herre Ênêas
ân alle missewende
unz an sîns lîbes ende].

Sehr störend für die Erzählung ist hier die wiederholte Nennung des Namens *Ênêas*, der vorher V. 7552 bereits zur Genüge bezeichnet war, und wofür eine pronominelle Bezeichnung allein am Orte gewesen wäre. Ich halte die 2. Zeile für verderbt, um so mehr, als die erste nach der Hs. lautet: *und wie er dâ* u. s. w. Die Veranlassung zu diesem Verderbniss finde ich in dem Misverstehen des Wortes *saz*, welches absichtlich oder unabsichtlich mit *was* vertauscht wurde. Dem Zusammenhange weit gerechter wäre: *und wie er dâ ze lande saz*
gewalticlîche verre baz
ân alle missewende etc.

7823—24. *und begunde in vaste beswæren*
daz sî dar komen wæren].

Glatter und dem Auer gemäßer klingen die Verse, wenn man das hier verdächtige *beswæren* mit *swâren* vertauscht:
und begunde im vaste swâren
daz sî dar komen wâren.

Vgl. Iwein 2251: *daz begunde im starke swâren und enweste wie gebâren.*

7725 folg. *an ieglîches knopfes stat*
was ein rubîn ûf gesat
in lâzûrvarwe kasten].

In der Hs. *saurvarwe* für *lâzûrvarwe.* Daraus möchte man eher auf *saver* — *safer* — *soffer* — *saphirvarwe* schließen. Vgl. Walter v. Rheinau 25, 45: *ir ougen kreiz der was vil gar jacintîn und saphirinvar;* Konrad im Trojan. 10462: *durchliuhtic sam ein saverglas wirt noch sîn wille trüebe;* Ernst von Kirchb. 795: *saffirig blâ von Orîent.* In der Beschreibung eines Netzes, in welcher er offenbar unsern Hartmann nachahmt, hat Ulrich v. Zatz. *guldîne kasten reine, darinne edel gesteine*; im Museum v. d. Hagen 2, S. 78, 303 heißts vom Diamant: *in einem stêlin kaste | dâ stêt her inne vaste, | in silber und in golde niht, | daz ist disem steine ein wiht.*

7261 folg. Der Dichter erzählt, wie Erek nach seiner Genesung an nichts als an *ritterschaft* denkt, wie behaglich und reizend auch die Umgebung ist, in der er sich für den Augenblick befindet; die 14 Tage dünken ihn ein Jahr. Dann schließt der Dichter diese Schilderung mit den Worten:
ern wolde ouch dâ niht tweln mê
und wære geriten, möhter, ê.

Störend ist hier *ouch*, welches schon darum hier nicht stehen kann, weil Hartmann nicht einen neuen Gedanken bringen (denn in V. 7238 hatte er bereits erwähnt: *dô hügt er wider ûf die vart*), sondern den Hauptgedanken vielmehr kurz zusammenfassen und noch einmal hervorheben will. Zu diesem Behufe bediente er sich aber besonders gern des Wörtchens *et*, welches auch hier an die Stelle von *ouch* treten muß; sieh außer den Beispielen in dem Wb. zum Iwein S. 123—124 noch Erek 8107 und 8153.

7277 folg. *daz doch nie dehein man*
dehein schœnerz gewan],

Sollte nicht das erste *dehein* von einem Verbesserer herrühren, der den kurzen Vers verlängern wollte?

7890. *daz weder vordes noch sît*]. Das *vor* der Hs. statt *vordes* war unantastbar, vgl. die Anm. Lachmanns zu Iw. 4620 (1139 u. 1304).

7894 folg *ze sînem gesellen er dô sprach,*
ob er die burc erkande — —
sus antwurte im der herre:
ich erkennes, wir sîn verre].

In der Hs. *ich erkannte sy* für *ich erkennes.* Wahrscheinlicher ist mir: *jâ ich, wir sîn verre.*

8042 folg. *er wirt doch des niht erlân,*
ob es got geruochet,
ez werde an im versuochet].

Lies *ezn werde*, sieh Wb. z. Iw. S. 119 und Erek 8574.

8159. *nû schînt dû wizzest niht wol*]. Lies: *nû schînet dûne wizzest wol.*

8238 folg. im Palast von Join de la curt sitzen und trauern viel Frauen, Witwen der Ritter, die im Kampfe mit Mabonagrin gefallen waren; sie gehen reich, aber schwarz und *unfrœlîche* gekleidet,

dehein ermel noch ir sîte
was in niht gebrîset.

Sollte sich Hartmann hier wider seine Gewohnheit ausgedrückt haben? ich meine, er sprach: *enwas in gebrîset* statt *was in niht gebrîset.* Der Schreiber fügte wohl *niht* hinzu, weil er und seine Zeit für die Negation *en* — wenig oder keinen Verstand mehr hatten. Über die Sache selbst vgl. Elisab. in Diut. 1, 374: *ermel âne brîse* als Tracht demüthiger Büßerinnen.

8209. Für *guot unde reine* erwartete man *lûter unde reine.*

8360 folg. *nû wart dâ niht vergezzen,*
sî heten alles des die kraft
daz man dâ heizet wirtschaft].

Wie im Iwein 364—366, wo dieselben Verse fast wörtlich wiederkehren, wird man auch hier schreiben müssen *nune wart* und *sine heten* statt *nû wart* — *sî heten*.

8369 folg. *dô sagten im die geste | swaz ietwederre weste | daz doch sagebære geschach*]. Richtiger wohl: *daz et sagebæres geschach*, wie im Iwein 3909: *daz im dâ überiges schein*.

8442 folg. *er sprach: von swelchen sachen*
ich niht gefrâgen getar,
die sint ouch ze griulich gar].

Im Munde Ereks lauten diese Worte hier, wo sein Wirth auf alle Fragen ihm auszuweichen sucht, weil er für des Gastes theures Leben besorgt ist, durchaus dem Zusammenhange zuwider. Ich vermuthe:

er sprach: von swelchen sachen
ich ie (oder *iht*) *gefrâgen getar,*
die ensint ouch niht ze griulich gar.

8470 folg. *darin endorfte ouch niemen streben*
dem zihte mære
lîp und êre wære].

Statt *endorfte* muß es wohl heißen *entorste*; vgl. über diesen Fehler zum 1. Büchl. 19 und 441.

8480 folg. *dies niht wolten haben rât*
von tumbes herzen stiure,
sî suochten âventiure].

Lies *sine suochten*. Vgl. die Beispiele im mhd. Wb. 3, 571[b], 7 folg.

8508 folg. *nû die den lîp habent verlorn,*
sô durft irs niht versuochen].

Für das von Haupt hier eingeführte *nû*, welches in relativer Bedeutung nach Lachmanns Vermuthung zum Iw. 2528 bei Hartmann ungebräuchlich ist, bietet die Hs. *und*; und dieses ist hier durchaus erträglich, nur muß der Satz die fragende Wortfolge erhalten:

und habent sî den lîp verlorn,
sone durft irs u. s. w.

8520 folg. *ich weste wol, der selbe wec*
gienge in der werlt eteswâ,
rehte enweste ich aber wâ,
wan deich in suochende reit
in grôzer ungewisheit
unz daz ich in nû funden hân].

Unverständlich ist *der selbe wec.* Es fehlt alle Beziehung dazu im Vorhergehenden. Ereck meint wohl, wie sich aus den folgenden Worten vermuthen lässt, den Weg zu dem höchsten Ruhme, den ein Ritter erringen kann, den Sieg über den tapfersten und kühnsten Mann, den Kampf, um den er Gott schon lange angefleht, wofür er ihm jetzt dankt, daß er ihn gefunden habe. Daher wage ich zu schreiben: *der Sælden wec.* In der Hs. ist *der selbig weg.* Vgl. Parz. 8, 16: *got wîse mich der Sælden wege*; Barlaam 286, 24: *ûf vrælîcher sælden vart sîn dînes heiles sælden wege gebant in ir vil werden pflege*; Gregor. 1871: *ich bin ein ungelobet man und verzagt noch nie dar an, ich gedenke dar an alle tage, wie ich die sælde bejage, daz ich ze vollem lobe stê.*

8557 folg. *daz ich hie gar ze lobe stê*
oder daz sî (= diu êre) vol zergê].

Sollten nicht *gar* und *vol* umzustellen sein: *vol ze lobe stê* : *gar zergê?*

8584 folg. *daz selbe dunket mich ein sin.*
wand unde kumet ir dar in,
sô geriwet ir mich sêre].

Haupt in der Anm. zu dieser Stelle nimmt Anstoß an *wand unde*, Lachm. verwirft es in seiner Anm. z. Iw. 155 geradezu als unrichtig. Doch vgl. Berthold 43, 10: *wan und wære ez alle sîne tage ein clôsener gewesen und mügen ez die tiuvel an dem ende von dem gelouben bringen, sô füerent sie ez* u. s. w. ebenso 544, 14; Myst. 1, 402, 37: *wan unde hiet er gelebet an der selben zît, sô möhten wir der bezeichenunge niht haben bekant*; 2, 607, 26: *wan unde wêre daz dinc niht, daz ûzerlich beweget, sô beschêhe daz werc niht*; 2, 614, 10: *wan und wêre kein nemer, sô möhte der herre niemer ein geber werden.* Hiernach scheint sich bemessen zu lassen die Stelle im ersten Büchl. 1464 folg.: *wan und hæte got verlorn | einen engel von sîme rîche, | jâ möhte sî im sîn gelîche, | und mit ir nâch grôzen êren | sîn here wider mêren, | wan sî zœm wol an eins engels stat,* wo vielleicht *sô* für *jâ* zu lesen und *wol* in der letzten Zeile zu streichen ist; 2. Büchl. 736: *wan und solt mir ie dâ vone | geschehen deheiner slahte guot, | daz einiu mînen willen tuot, | des muoz ich sî vil kûme erbiten*; vgl. auch noch 1. Büchl. 1886 nach der Hs.

8624 folg. *ez wart nie herze alsô balt,*
im gezœme rehtiu vorhte wol].

Richtiger und dem Sprachgebrauche Hartmanns gemäßer: *im enzœme* (sieh auch Lachm. Bemerkung zu Iw. 163); ebenso Ereck 9792—94: *ez wart nieman sô freudenrîch, dem doch iht erbarmen sol, ich wisse daz benamen wol:* lies *ichn wisse*; vgl. Benecke zu Iw. 749.

8716 folg. *der vant dâ swes in gezam*
von wünneclîcher ahte:
die boume maneger slahte,
die einhalp obez bâren
und andersît wâren
mit wünneclîcher blüete].

Im 2. Verse muß man wohl, wie der Zusammenhang lehrt, *wunderlîcher* lesen statt *wünneclîcher*, welches einige Verse weiter erst an rechter Stelle steht. Ebenso gewinnt die Darstellung, wenn man den Artikel *die* vor *boume* im 3. Verse tilgt. Umgekehrt scheint *wunderlîch* für *wunneclîch* gesetzt in V. 6159 in der Anrede: *saget, wunderlîchez wîp, war umbe woltet ir den lîp selbe hân ertœtet?* Dazu halte man den nämlichen Gedanken in V. 6215: *er sprach: wunneclîchez wîp, war umbe quelent ir den lîp sô grimmeclîchen sêre?*

8722 folg. *ouch freute im daz gemüete*
der vogele süezer dôz:
ouch stuont dâ d'erde niht blôz
gegen einer hande breit].

Metrum und Sprache scheinen hier unter den Händen der Schreiber stark gelitten zu haben. Ich gebe folgenden Verbesserungsversuch:

der vogellîne süezer dôz (oder *der vogele süezer sanges dôz*):
ouch enstuont dâ diu erde blôz
niender einer hande breit.

Auch 8144 steht *gegen einem hâre breit* (die Hs. hat *gegen eines hâres preit*), wo vielleicht *niender eines hâres breit* das ursprüngliche ist, wie es in V. 8864 steht. Hartmann sagte *gegen einem hâre* ohne *breit* im Iw. 2641, dagegen [*eines*] *hâres breit* im A. Heinr. 1101.

8814 folg. *dirn mag et niemen des gewegen,*
ez sî ein ende umb dînen lîp]. Lies *ezn sî ein ende* u. s. w.

8854 folg. *ouch ist mir daz für wâr geseit,*
got sî noch als guot als er ie was].

Der zweite Vers ist überladen; kräftiger und spruchgemäßer wird er lauten, wenn man die entbehrlichen Flickworte *als guot* entfernt.

8895 folg. *hie reit der künec Êrec — — — in jenen boumgarten fort*]. *hie* ist wider den Zusammenhang; wahrscheinlich ist dafür *hin* zu schreiben, wie z. B. Iw. 7941: *hin reit diu guote* zu Anfang der Periode steht.

8954 folg. Von einem Ruhebette heißt es: *wol erziuget was daz:* | *die stollen grôz silberîn,* | *von guotem geworhte der schîn*]. Auffällig

bleibt das Substantiv *der schîn*, welches keinen rechten Sinn gibt; besser wohl: *von guotem geworhte schîn* = strahlend glänzend.

9074 folg. *der ander des ouch niht vergaz,*
er bereite sich alsam].

Lies *ern bereite*, wie im Iwein 365; 3656; 6547 nach codd. *BDE.*

9190 folg. *mir tuot zorn daz dirre kleine man*
alsô lange vor mir wert].

Den Vers bessert es, wenn man liest *mirst zorn* statt *mir tuot zorn.* Über *mir ist* oder *wirdet zorn* sieh die Beispiele im mhd. Wb. 3, 906[b], 38. *Mir tuot zorn* kenne ich nur aus Ruother 758 und Buch der Rügen 1483.

9304 folg. *von swære er niht enkunde*
sich erholn: er suochte d'erde].

Wie hier *die erde suochen* = *cadere* heißt es ähnlich im Tristan Heinrichs von Freiberg 1755: *ros und man mit valle sûchten den sant*; hier scheint jedoch dem Metrum bequemer *er seic zer erde.* Auch 5515 war *er seic hin* misverstanden.

9307 folg. *Êrec der wunderære*
machete in sô swære
als et in wol lüste
er kniete im ûf die brüste].

Einen swære machen soll nach Haupts Bemerkung soviel sein als *unbehülflich* machen. Ich möchte den Dativ vorziehen: *machete im sô swære*, wie man sagte: *der sweiz machet mir warm.* Parz. 385, 22; Heinr. v. d. Türl. Crône 6019: *disem machet ez (= daz gelücke) ze warm, dâ wider jenem al ze kalt*; Hätzler. S. 216 (43); eben so sagte man *einem heiz, naz, kurz tuon.*

9397. *sî sâzen zsamne an daz gras*]. Über das auffallende *zsamne* sieh Pfeiffer in dieser Zeitschr. 4, 196. Das echte war vielleicht hier *samen* oder *sament*, wie im Lanzel. 6824: *dô erbeizten samen an daz gras die viere* und 4859: *sine mugen samen niht bestân.*

9520 folg. *von hiute über hundert jâr | gewancte ichs nimmer umb ein hâr, | ir wille sî mîn bestez heil*]. Für *ir wille sî* lies *ir wille ensî* oder *ir wille enwær*; vgl. Iwein 5480: *niemer werde mîn rât, ir wille enwære ie mîn gebot.* Oder ist auch *bestez* zu verwerfen? dann könnte es heißen: *ir wille enwære ie mîn heil.*

9548 folg. *hie* [sc. *in dem boumgarten*) *wær daz wesen inne guot*]. Vertheidigen lässt sich auch was die Hs. hat: *aine* = *eine* (ahd. *eino*, Graff. 1, 315) statt *inne.* Denn Mabonagrin ist von Erek aufgefordert

worden, ihm darüber Aufschluß zu geben, daß er sich von aller Welt in diese Einsamkeit zurückgezogen und bloß in Gesellschaft seiner Freundin lebe, vgl. V. 9413 folg.: *sô lange ir hinne gewesen sît,* fragt Erek, *saget wie vertribet ir die zît, iu enwære mêre liute bî?* Erek wundert sich um so mehr, da doch jener ein so wackerer Ritter sei und — V. 9437 — *wan bî den liuten ist sô guot.* Diesem Gedankengange zufolge kann es hier, wo Mabonagrin die Gründe seiner Zurückgezogenheit darzulegen hat, recht wohl heißen:

hie wær daz wesen eine guot

= hier wäre das Alleinsein gut. Der Sprechende kömmt hier auf denselben Gedanken zurück, mit dem er V. 9443—48 seine Rede begonnen hatte. Vielleicht hieß es auch in V. 9555: *daz ir hie eine mit mir sît.*

9823 folg. *wan der in nâch leide trœstet wol*]. Lies: *wan der nâch leide in trœstet wol.*

9883 folg. *und die dar umb niht westen*]. Lies: *und die des niht enwesten.*

9849 folg. *der wirt ir willen huote,*
sît er sî nâch ir muote
riweclîchen kleite,
daz ers ouch dar nâch bereite,
sô daz ir varwe beider
phärde unde kleider
glîch und wol zesamene schein].

In der überladenen und unklaren vierten Zeile ist jedenfalls *d'ors* oder *z'orse* statt *daz ers* zu lesen. Daß weiter unten *phärde* dafür steht, kann nicht weiter befremden, da im Erek auch sonst, wie z. B. 3566, 3572, 3580 und 4580, 4583 beide vertauscht werden. Vgl. übrigens V. 9877: *daz sî sô gelîche wârn gekleit und zen phärden bereit.*

9863 folg. *nû saz der wirt von Brandigân*
ûf ein schœne castelân
unde die sîne
ûf ir ros von Ravîne].

Die Hs. hat im letzten Verse: *Rafeine* für *Ravîne.* Ich glaube, daß man hier eher an eine Misdeutung der Vorlage seitens des Schreibers zu denken hat, und lese: *ûf ir runzîne;* wie in der Krone von Heinr. v. d. Türlin 19605: *ob er mir sîn runzîn welle lîhen durch iuwern pîn.*

ZEITZ, im Mai 1862. FEDOR BECH.

ÜBER DIE HERLEITUNG DES NAMENS BAIER.

In meiner Mittheilung des „Metrologischen und Geographischen aus dem Wessobrunner Codex" (Germania 2, 88 ff.) hätte ich nicht vergessen sollen zu bemerken, daß die gromatischen Stück des Isidor aus Columella V. 1 genommen sind, der selbst wieder aus einer jetzt verlornen Stelle des Varro geschöpft haben soll; dann besonders, daß die Stelle über die Baiern sich auch in einem Emmeramer Codex des XI. Jahrh. (Em. G. LXXIII, fol. 47, r°.) nebst den Städtenamen (ebenda S. 93) findet. Dieser Emmeramer Codex enthält die von Graff unter Em. 31 verzeichneten Glossen. Die Stelle lautet: „Bauguueri ex proprie ethimologia origo uocabulorum | lingue sumsserunt. Baugo enim apud illos corona dicitur . unde bauger | uir coronatus dicitur. Ex ideo illa progenies ex proprie lingue ethimologia | coronati uiri uocantur.

strazpurc — Spira
Argentoracensis . Nimitensis . Wangionum | ciuitas uuormacię.
cholina — constantinispurc — ciuitas noua — reginespurc | radaspona
Agrippina . Constantinopolis . Neapolis . Norica | Allofia .
pazzouua — salzpurch — acha.
Betfagia . Aliucula . Granipalacium."

Also dieselbe Überlieferung, wie in der Wessobrunner Hs., aber im Einzelnen correcter, am Anfange ein Name weniger, am Ende einer mehr, dann die Variante *Aliucula* (oder *Aliuoula*) statt *Ualuicula*, folglich nicht direct aus der Wessobrunner Hs. abgeschrieben.

Was den sonderbaren Buchstab in *uaFea uuascum* (61") betrifft, so habe ich mich später (1859 im Juni) bei Ansicht des Vocabularius S. Galli an Ort und Stelle überzeugt, daß es nichts anderes als ein *z* sein soll; dort steht nämlich das Zeichen an einer Stelle, wo nur *z* gelesen werden kann, im allerersten Worte *surculus zui (Fui)*.

Bei der Aufzeichnung über *Baugueri* (Wessobr.) *Bauguueri* (Emmer.) war schon in der gemeinsamen Quelle die Überschrift *Origo uocabulorum* irriger Weise in den Text gekommen; es hatte also, ist anzunehmen, ein bairischer Mönch aus einem Buche, wo noch andere solche *uocabula* erklärt waren, den für ihn interessantesten Namen mit seiner Deutung herausgeschrieben und da er der erste in der Reihe war, zugleich die Capitelüberschrift mit hineingemischt, wodurch dann der jetzige Unsinn entstanden ist. Aber die Verwirrung geht noch weiter. Sie steckt in der Hauptsache, in der Erklärung des Wortes selbst. Der Autor hat eine schlechte, d. h. eine grammatisch und historisch unhaltbare Namendeutung gegeben; folgt daraus, daß er entweder ein

einfältiger oder ein unwissender Mensch gewesen ist? Gewiss eben so wenig, als daß Bruder Berthold das eine oder das andere war, weil er *witewe* von *wîte wê* und *ketzer* von *katze* abgeleitet hat. Die Etymologie als Wissenschaft ist die jüngste ihrer Schwestern, das Resultat der germanischen und indischen Studien und der aus ihnen entstandenen vergleichenden Grammatik. Die gescheidtesten Leute haben zu allen Zeiten die lächerlichsten Etymologien gemacht und machen sie noch heute, wenn sie die Regeln der Kunst nicht gelernt haben oder sich augenblicklicher Zwecke wegen darüber hinwegsetzen. Etwas anders ist es im vorliegenden Falle: da wird ein Wort, welches kein Baier brauchte, durch ein anderes erklärt, welches gar nicht existiert. Wir nannten uns nie *Baucueri* oder *Bauguueri* und es hat nie ein schwaches Masculinum *baugo*, sondern nur ein starkes Masculinum *baug*, *bouc*, *pouc* etc. und ein schwaches Femininum *bouga* (wovon franz. *la bague* durch ags. *beáh* oder friesisches *bâg* stammen kann). Letzteres hat Graff fürs Ahd. dreimal belegt: aus einem Wiener Codex, aus den florentinischen und aus den Lindenbrogischen Glossen, *pouga*, armilla, *bougun*, *bougin*, dextralia. Diese zwei könnten allerdings auch von einem Masc. *bougo* kommen, aber das mhd. *bouge* (Mhd. Wb. I, 178) bestätigt das Femininum.

Wenn man nun dem Verfasser nicht eine fast unglaubliche Unwissenheit zutrauen will, so wird man die Stelle als corrupt ansehen und etwa so lesen dürfen:

Origo uocabulorum.

Baguuarii ex propriæ etymologia linguæ nomen sumpserunt; *bauga* (oder *baug*) enim apud illos *corona* dicitur, *uuer* autem *vir*. Hinc *Bauguuer coronatus vir* appellatur, et ideo illa progenies ex propriæ linguæ etymologia *coronati viri* vocantur.

Damit wäre die Sache auf das Maß einer gewöhnlichen, irrthümlichen Etymologie zurückgeführt, die uns um so weniger Wunder nehmen darf, da der Verfasser, wie ich annehmen zu dürfen glaube, gewiss kein Baier gewesen ist, erstens: weil er sagt *apud illos*, zweitens weil er den lateinischen Namen der Baiern in einer Form zu Grunde legt, die ein *g* hat. Nun ist von Zeuss nachgewiesen, daß diese Formen mit *g* in bairischen Quellen älterer Zeit nicht vorkommen, sie finden sich dagegen, wie man aus Förstemann sehen kann, in sehr alten und respectabeln außerbairischen Quellen. Ein irischer, angelsächsischer oder wenigstens fränkischer Religiose scheint also der Urheber zu sein, und wahrscheinlich war das Werk, in dem die famose Deutung stund, ein berühmtes oder wenigstens ein verbreitetes, denn ich sehe nicht,

was man Förstemanns Ansicht, die nicht seltenen späteren Formen *Bauguarii* etc. möchten unserem Etymologen nachgeschrieben sein, mit Grund entgegensetzen könnte. Die Entstehung der Formen mit *g*, *gu*, *o* scheint mir im romanischen Organ begründet, welches (wie das Keltische) *w* durch *gu* oder *g* im Anlaut, durch *o* im Inlaut zu vertreten pflegt. Richtig ist wohl nur *Bajuwarii* oder *Baiwarii*. Die ganze Frage ist indess an sich von geringer und für die wirkliche Erklärung des Wortes von gar keiner Bedeutung.

Über einen Punkt der famosen Etymologie muß ich doch noch einige Worte verlieren, nämlich über viri coronati. Daß der Worterklärer *baug* mit corona übersetzt, ist entweder eine grobe Unwissenheit, denn *baug* heißt nie corona, und wenn man sagen wollte, ein Ring sei ein Reif, eine Krone sei auch ein Reif, folglich könne man Krone für Ring setzen, so wäre das gerade so geistreich, als das Verfahren jenes Arbeiters, der bei Öffnung eines altfränkischen Gräberfeldes einen gefundenen Schädel in den ehernen Reif eines Eimerbeschläges steckte und so einen mit der Krone begrabenen Frankenkönig improvisierte, der bekanntlich lange in der Archäologie als Spuk umgegangen ist, bis ihn der Abbé Cochet beschworen hat; oder — wenn *baug* = corona nicht aus Unwissenheit floß — lag Absicht zu Grunde. Wenn man einen Kenner des Mittellateinischen fragt, was viri coronati heiße, wird er antworten: mönchisch geschorne Leute, Mönche; denn corona ist der terminus technicus für den Haarkranz, aus dem die Mönchstonsur eigentlich besteht. Coronatus, altfr. coronez, prov. coronatz heißt Mönch, das engl. *crown* (Schädel) ist dieses mittell. corona. Wie, wenn der Etymologe der Wessobr. Hs. am Ende gar einen schlechten Witz hätte machen und etwa die Baiern wegen ihres „gemünchten“ Herzogs Tassilo verspotten wollen? Auf ihn wird sich ja wohl auch die Sage vom Herzog Adelger oder Theodo beziehen, und der Ausdruck „geschert“ als Schimpfwort hat sich unter den Baiern selbst mit merkwürdiger Zähigkeit erhalten. Er ist ganz allgemein verständlich, bezeichnet zunächst die Bauern, besonders die Rekruten, dann Alles ohne Ausnahme. Man gebraucht ihn natürlich nie allein, sondern immer in Verbindung mit einem Epitheton ornans. Vor ein paar Tagen erst hörte ich einen ganz kleinen Jungen eine Katze „gscherts L....“ nennen.

Daß die Geistlichen dem unglücklichen Tassilo und seinen Anhängern ganz besonders gram waren, ist bekannt, und es wäre ja möglich, daß ein Geistlicher von der fränkischen Partei höhnend das ganze Volk die Geschornen genannt hätte, wie später in der Sage wirklich alle Baiern ihrem Herzog zu Lieb sich Haar und Rock abschneiden lassen.

Meine eigentliche Absicht ist, die geltende Deutung des Wortes *Baier* zu untersuchen und meine Zweifel dagegen vorzubringen. Unter dieser Deutung verstehe ich natürlich die, welche Zeuss in seinen beiden Werken: „Die Deutschen“ und „Herkunft der Baiern“ entwickelt hat. Ob sie in Baiern selbst die Mehrzahl der Stimmen für sich hat, möchte ich fast bezweifeln, aber außerhalb Baiern ist sie sicher die herrschende. Zeuss ist bekanntlich der Ansicht, daß die Baiern die im Anfange des VI. Jahrh. aus Böhmen ausgewanderten Markomannen seien und daß die zwei Benennungen des Volkes, die feierliche lateinische, *Bajurarii*, wie die populäre deutsche, *Baigirâ*, *Peigirâ* u. s. w. beide von dem alten, beim Geographus Ravennas aufbewahrten Ländernamen *Bajas* herzuleiten seien, welcher selbst nichts anderes als die germanisierte Form des früheren keltischen *Boji* sei mit Verwandlung des ungermanischen *oi* in *ai*. Mit der lateinischen Form habe ich es hier nicht zu thun und wüßte nicht, wie die Erklärung von Zeuss angefochten werden könnte. Gegen die Erklärung des deutschen Namens aber sind mir Zweifel aufgestiegen, die ich nicht verschweigen will, so schön und zusammenhängend auch die Zeuss'sche Beweisführung ist, und so schwer es mich ankömmt, gegen meinen speciellen Landsmann, den Stolz des Ostfrankenlandes, mit grammatischen Scrupeln aufzutreten, denn darauf geht alles, was ich zu sagen habe, hinaus.

Der Punkt, um den sich die ganze Zeuss'sche Beweisführung dreht, ist nun offenbar, daß *Baigari* die ursprüngliche Form des deutschen Namens, und daraus *Baigeri* durch Umlaut, endlich *Baigiri* durch Assimilation entstanden sei. Dagegen wäre natürlich nichts einzuwenden, wenn nur *Baigari* und *Baigeri* in den ältesten Quellen vorkämen. Aber dies ist nicht der Fall, so daß schon Graff in seiner Aufzählung der Völkernamen auf *ari* (Sprachsch. 2, 338) den Namen ganz allein unter der Form *Paigira* aufführt. Die entschieden ältesten Quellen, in denen das Wort vorkommt, haben ein *i*. Glossæ Cassel. (auf der letzten Seite): spahe sint *peigira* (paioarii), der Wessobrunner Codex dreimal: 1. Arnoricus (= ager noricus) *peigiro* lant; 2. Istrie, *paigira*; 3. Istria *peigirae*. Zeuss führt aus Kozroh an *peigiri* (3mal), *pegiri* (2mal), *pegirin* (3mal), *peiri*, *peirin*; ferner aus der zweiten Freisinger Hs. *pegirin*; dagegen aus Kozroh nur éin *peiarin* und aus Schannat *peiarin* und *peiari*. Förstemann (Personenn. 273) gibt ebenfalls mehr Formen mit *i* an, darunter zweimal aus dem hochwichtigen Verbrüderungsbuch von S. Peter in Salzburg *pagiri*. Daraus geht zur Evidenz hervor, daß in den ältesten und in den auf bajuwarischem Boden geschriebenen Urkunden die Form mit *i* weitaus die andere mit *a* überwiegt. *Paigiri* ist unzweifelhaft die älteste, in älterer Zeit die häufigste und in der aller-

ältesten die einzige Form des Wortes. Sie erscheint in den obigen Beispielen, die gewiss nicht vollständig sind, 15 Mal und wenn man *peiri*, *peirin* dazu rechnet, 17 Mal.

Man erwäge nun dagegen, wie oft *iri* für *ari* im Ahd. überhaupt vorkommt. Ich habe die sämmtlichen Wörter auf *ari*, die Graff 2, 335—338 verzeichnet, an den betreffenden Stellen im Sprachschatz nachgeschlagen, wobei sich die Anzahl noch etwa um ein Dutzend vermehrt hat. Dieser Bildungen auf *ari* sind ungefähr 450 und rechnet man, daß im Durchschnitt jede nur viermal verzeichnet ist, so kommen schon 1800 Formen heraus. Das Resultat ist nun folgendes: 1. Unter diesen 1800 Fällen findet sich *iri* für *ari* im VIII. Jahrhundert niemals. 2. *iri* für *ari* erscheint im IX. Jahrhundert und nachher in folgenden Fällen: 1. *leitiri* Otfr. IV. 16. 23 (Fris. *leittari*), *farira* O. IV. 16. 14 (Fr. *farara*). In beiden Fällen hat O. aus metrischen Gründen *i* gesetzt, denn sonst hätte es *fârârâ*, *leitâri* heißen müssen (nach dem von Grimm 2, 126 entwickelten Gesetze) und dann hätte der Vers um eine lange Silbe zu viel gehabt. Der Freisinger Abschreiber hat diese metrische Feinheit nicht gemerkt und daher die gewöhnlichen Formen gesetzt. 2. Tatian 132, 18 *bigengiri* cultor neben *bigangere* 102, 2. 3. *duchiri* (= *tûchari*) aus Ald. 1. (IX. X. Jahrh.). 4. *ratiri* Sg. 292 (IX. Jahrh.). 5. *stamfiri* Gc. 12 (IX. Jahrh.). 6. *zeltir* F. 1. 7. *sito-uangiren* schismatico Notk. ps. 22, 4. Dazu kommen noch folgende Fremdwörter: *chellire* (= cellarium), *pressire* (= pressarium), *piliri* (pilarius), *spichiri* O. I. 25. 16 (= spicarium, *uuihiri* (vivarium). Fälle wirklicher Assimilation, wie *ligir-i*, *giuuitir-i*, *hindir-i* können natürlich gar nicht in Betracht kommen.

Aus dieser Übersicht der einzelnen Fälle (erheblich vermehren werden sie sich schwerlich lassen) geht hervor, daß die Form *iri* für *ari* so selten ist, daß alle Fälle vom IX. Jahrhundert an zusammen genommen (im VIII. kommt sie, wie bemerkt, gar nicht vor) noch nicht einmal den nachgewiesenen *Peigiri* an Zahl gleichkommen. Es wäre somit eine große Willkürlichkeit zu behaupten, *Peigiri* stehe für *Paigari*, denn wie in aller Welt sollte es möglich sein, daß eine unregelmäßige Form, die unter fast 2000 Fällen überhaupt nur 7 Mal (resp. 12 Mal), im VIII. Jahrh. aber nicht ein einziges Mal vorkommt, gerade für das Wort *Peigari* und zwar schon im VIII. Jahrh. die Regel wäre? Ich halte demnach für bewiesen, daß *Peigiri* nicht aus *Peigari* entstanden ist, sondern daß man umgekehrt erst später *Peigari* statt *Peigiri* gesagt hat, weil es germanischer klang; denn daß das Suffix *iri* als primäres gar nicht germanisch ist, weiß man aus der Grammatik, s. 2, 139 ff.

Damit fällt die germanische Ableitung des Namens *Peigiri*. Wenn das Suffix *iri* nicht germanisch, die Ableitung folglich eine undeutsche ist, so entsteht die Vermuthung, daß das Wort kein germanisches sei.

Sehen wir uns im Keltischen um, welches das nächste Anrecht hat, zu Rathe gezogen zu werden, so erscheint wirklich ein Suffix *ire*, welches solche Nomina agentis bildet, wie die germanischen auf *ari* sind, und welches auch mit unserem *ari* ursprünglich identisch ist, indem es sich aus *aire, airi, ari* entwickelt hat. Zeuss Gr. Celt. 743: „Vindicanda est linguæ hibernicæ derivatio *—ari* ut *—âri*, utraque substantivorum generis masculini. Hujus transgressæ in *—óir* exempla sequentur mox infra; illa substantiva e substantivis derivans facta est infectione *AIRE*, IRE; *echaire*, mulio, *notire*, notarius, *rectire*, præpositus gentis, *tectire, tecttaire, techtire, techtaire*, dispensator, gubernator, *scrinire*, arcarius, *tablaire*, tabellarius, *tóisechaire*, primas, *fuirsire*, parasitus.

Der Stamm *bag* nun, aus welchem durch Hinzutritt des Suffixes *ire* (oder *iri*) *baigire* entstanden sein könnte, lässt sich im Keltischen hinlänglich nachweisen. *bagh* im Gälischen heißt Schlacht, Zeuss p. 20 hat *ir-bág, ir-bága* contentiones, *arabágimse*, contendo, glorior, dann noch *bágul* (erschlossen aus dem Gen. *báiguil*) præda, wozu er p. 753 die aus den latein. Autoren bekannten *Bagaudæ* stellt (manus agrestium ac latronum, quos Bagaudas incolæ vocant, Aur. Vict. de Cæss. 39). Streiten wäre also die Bedeutung des Stammes (*bágul* præda = das Erstrittene) und damit wären wir zugleich zu der Einsicht gelangt, daß wir unser Verbum *bâgan, pâcan*, streiten, mit den Kelten gemeinschaftlich besitzen. Im Keltischen fragt sich, ob *bag* oder *bâg* anzusetzen ist (Zeuss hält *bâg* für wahrscheinlicher), auch *bagan* kommt im Altn. mit kurzem *a* (schw. Verb. *baga* neben *bægja*) vor. Für die Ableitung des Wortes *paigiri* ist dies jedoch gleichgültig, so wie es ferner gleichgültig ist, ob das Suffix *ire* Infection (Verwandlung von *a* in *ai*) bewirkt oder nicht bewirkt. Das aus den besprochenen Elementen gebildete Wort nämlich würde *bag-ire* lauten; im Falle *ire* Infection bewirkt, *baig-ire* und dieses *baig-ire* würde im Ahd. ebenso hie und da *peikiri* lauten, wie von *pâkan* streiten *pâkari* neben *pâgari* vorkommt. Ein *peikiri* aber findet sich nie und ist absolut undenkbar. *g* in *peigiri* ist also nicht organisch, sondern euphonisch, d. h. ein etwas stärker ausgesprochenes *j*. Da nun in den angeführten Beispielen die Endung *ire* nur in zwei Fällen Infection wirkt, in fünf Fällen nicht (*scrinire* fällt weg, weil *i* keiner Infection fähig ist), so würde sich wahrscheinlich auch nicht einmal *baig-ire*, sondern nur *bag-ire* ergeben = streng althd. *pâkiri* oder *pekiri*. Mit dieser Deduction scheine ich die Mög-

lichkeit einer Ableitung von *bag* oder *bôg* ausgeschlossen zu haben — in Wirklichkeit wollte ich bloß grammatischen Einwendungen begegnen, die mir gemacht werden müßten und die ich mir selbst gemacht habe. Der Grund, weshalb *peigiri* dennoch von *bag* + *ire* kommen kann, ist ein ganz anderer und liegt in einem eigenthümlichen keltischen Lautgesetz. *g* pflegt nämlich im In- und Auslaut sich in *j*, *y* zu erweichen oder ganz abzufallen (destitutio), nicht erst in späterer Zeit, sondern, wie Zeuss nachgewiesen hat, schon in einer verhältnissmäßig sehr frühen Periode *). Die Hauptstelle findet sich Gramm. celt. 166—7: „Excussarum mediarum, præsertim *g*, in vocibus et nominibus gallicis occurrunt jam vetusta exempla apud scriptores terræ continentis“ u. s. f. Demnach ist *baj-ire*, mit Erweichung, oder *ba-ire* anzusetzen, mit Hiatus, zu dessen Vermeidung ein euphonisches *j* (= *g*) eingeschoben wurde. Daß *bajire* gerade so lautet wie *baijire*, wird jeder zugeben; auch haben uns ja die Schreibungen *pagiri* und *pegiri* (= *pajiri*, *pejiri*) diese Form erhalten.

Die Möglichkeit, daß ein deutscher Stamm einen keltischen Namen trage, wird Niemand bestreiten, nachdem nicht mehr bezweifelt wird, daß der Germanenname selbst keltisch ist. Man wird diese Möglichkeit um so weniger bestreiten dürfen bei einem Stamme, der sich ja gerade im Kampfe gegen die Kelten zuerst berühmt gemacht hat — „præcipua Marcomannorum gloria viresque, atque ipsa etiam sedes pulsis olim Boiis virtute parta.“ Germ. 42.

MÜNCHEN, im September 1862. CONRAD HOFMANN.

DIE ERDE ALS JUNGFRÄULICHE MUTTER ADAMS.

In Wolframs Parzival 464, 11 lehrt Trevrizent:

Diu erde Adâmes muoter was:
von erden fruht Adam genas.
dannoch was diu erde ein magt.
noch hân ich iu niht gesagt
wer ir den magetuom benam.
Kâins vater was Adam:

*) Das *g* ist schon in *Boii* für *Bogii* ausgefallen. Die Bedeutung von *Bogii* scheint zu sein: die Schnellen, s. gr. celt. 790. In adj. cambricis: *buan* (celer) *truan* (infelix); e nudo *tru*, hib. vet. tróg; ergo et *buan* e *bôg*? cf. Trogus, Bogius. In armoricis: *buhan* (celer; hod. buan, buhan) s. ferner ib. p. 58. Alternatio inter *j* et *gi* colligenda videtur e nominibus quibusdam vetustis u. s. f. über *boji*, — *bogi* — *βόγιοι*.

der sluoc Abeln umb krankez guot.
dô ûf die reinen erdenz bluot
viel, ir magetuom was vervarn:
den nam ir Adâmes barn.

Diese Ansicht, daß die Erde die jungfräuliche Mutter Adams — wie Maria die jungfräuliche Mutter Christi, des Gegenbildes Adams — sei, gehört schon alten Kirchenlehrern an. Die Erde gilt aber als Jungfrau theils insofern sie noch nicht von Regen befruchtet und von Menschenhand bearbeitet war, theils insofern sie noch kein Blut getrunken, keinen Leichnam geborgen hatte. Ich lasse die Stellen, die mir darüber bekannt geworden sind und die ich nirgends beisammen gefunden habe, hier folgen. Irenæus contra omnes hæreticos III, 31 (21, 10 ed. Stieren) sagt: Et quemadmodum protoplastus ille Adam *de rudi terra et de adhuc virgine (nondum enim pluerat Deus, et homo non erat operatus terram)* habuit substantiam, et plasmatus est manu Dei, id est Verbo Dei (omnia enim per ipsum facta sunt) et sumsit Dominus limum a terra et plasmavit hominem: ita recapitulans in se Adam, ipse Verbum existens ex Maria, quæ adhuc erat virgo, recte accipiebat generationem Adæ recapitulationis. Tertullianus adversus Judæos 13: Utique *illa terra virgo, nondum pluviis irrigata, nec imbribus fecundata,* ex qua homo tunc primum plasmatus est, ex qua nunc Christus per carnem ex virgine natus est. Derselbe de carne Christi 16: *Virgo erat adhuc terra, nondum opere compressa, nondum sementi subacta;* ex ea hominem factum accipimus a Deo in animam vivam. Igitur si primus Adam ita traditur, merito sequens, vel novissimus Adam, ut apostolus dixit, proinde de terra, id est carne nondum generationi resignata, in spiritum vivificantem a Deo est prolatus. Firmicus Maternus de errore profanarum religionum 25: *De virginis terræ limo* homo factus est, *nondum enim,* ut ait scriptura, *supra terram pluerat...* Ex virginis terræ limo factus Adam prævaricatione propria promissam perdidit vitam: per virginem Mariam ac Spiritum Sanctum Christus natus et immortalitatem accepit et regnum. Joannes Damascenus de fide orthodoxa IV, 24: *ἡμεῖς δέ φαμεν, τῷ ἐκ παρθένου σαρκωθέντι Θεῷ λόγῳ θαρρήσαντες, ὡς ἡ παρθενία ἄνωθεν καὶ ἐξ ἀρχῆς ᾿ενεφυτεύθη τῇ φύσει τῶν ἀνθρώπων, ἐκ παρθένου γὰρ γῆς ὁ ἄνθρωπος πεπλαστούργηται.* In der Apostelgeschichte des Pseudo-Abdias VIII, 5 sagt Bartholomæus zu dem indischen Könige Polymius: *Terra,* de qua factus est Adam, *virgo fuit, quia nec sanguine humano polluta fuerat nec ad sepulturam alicujus mortui a quoque erat aperta.* Par ergo erat, ut (diabolus) qui filium virginis vicerat, a filio virginis vinceretur. In der Legenda aurea cap. 2 (Grässe S. 17) sagt der Apostel

Andreas, als er mit dem Proconsul Aegeas disputiert: Quia *de immaculata terra* factus fuerat prævaricator, congruum fuit, ut de immaculata nasceretur virgine reconciliator. Der heilige Sylvester sagt in seiner Disputation mit den Juden nach Simon Metaphrastes vita Sylvestri 28 (bei Surius vol. IV): *Homo ex terra formatus incorrupta, incorrupta enim tunc erat terra, ut quæ nondum fuisset maledicta neque polluta sanguine fratris aut cædibus aliorum animalium neque mortuoram corporum, ut postea vocata esset selpuchrum, aut profanis actionibus inquinata et sceleribus.* Jacobus de Voragine läßt in der Legenda aurea cap. 12 (Grässe S. 75) den Sylvester sagen: *Terra, de qua Adam formatus est, incorrupta erat et virgo, quia nec se ad bibendum humanum sanguinem aperuerat, nec maledictionem spinarum acceperat, nec hominis mortui sepulturam habebat, nec serpenti data fuerat ad edendum.* Dem entspricht Konrads von Würzburg Sylvester 3429 ff., besonders 3475:

(diu erde) was ein maget dannoch,
wan kein schrunde noch kein loch
dar în von starkem bûwe gie,
und was dar ûz kein dorn nie
gewahsen noch gegangen:
ouch was si dem slangen
dannoch zeim ezzen niht gegeben,
der sît ir gnâden muoste leben,
und mit ir wart gespîset hie.
ouch was dar în begraben nie
kein tôter mensche dannoch,
dâ von si was ein maget noch,
und âne wandelunge stuont,
als alle kiusche megde tuont.

In der Kaiserchronik (S. 293 Diemer, v. 9585 Massmann) sagt Sylvester:

diu erde was maget raine,
si genam toten lichnamen nienehainen,
noch enphie nie mennischen pluot,
unze Kain sinen pruder resluch.
daz pluot daz von im ran
der erde iz ir magetuom benam.

Im Passional 78, 95 sagt der Heilige:

den ersten menschen Adam
Got von der erden nam
in lobelicher werde.

des muter was die erde.
die was noch kusch und gut,
vor allem vluche behut
der ir dar nach wart gegeben,
do ir sun trat beneben
zu der sunden unvrumen.
noch niht was in die erde kumen
menschen blut mit unvlat,
des ir swelgender grat
dar nach vil und vil slant.
ir was dannoch unbekant
der vluch in sulcher wise,
daz si were ein spise
der slangen an ir lebene.

Innocentius der dritte sagt in seiner berühmten Schrift de contemptu mundi sive de miseria humanæ conditionis (I, 3): *Adam fuit formatus de terra, sed virgine.* Dieß hat Hugo von Langenstein, der in seinem Gedicht von der heiligen Martina einen Theil jener Schrift, wie ich in dieser Zeitschrift noch näher besprechen werde, bearbeitet hat, übersetzt (119, 15):

do Adam gemachit wart,
dannoch was vil unverschart
diu erde, ein maget reine
von süntlichem meine
und dannoch unversündet.

Vgl. auch vorher 117, 69:

(diu erde) *was dannoch ein maget,*
als diu schrift saget,
von gote unverfluochet,
mit buwe niht versuochet.

Ich schließe hieran noch Stellen anderer deutscher Dichtungen. In der Bearbeitung der Bücher Mosis bei Diemer S. 10 heißt es:

dennoch hete werden
magetuom deu erde,
unze Abel geboren wart,
von sineme brůder er reslagen wart.
daz blůt daz von ime vůr,
daz benam ire den magetům.

In einer Bearbeitung der Genesis (Diutiska 3, 58, Hoffmann Fundgruben 2, 26) sagt Gott zu Kain:

diu erde ist verfluchet,
diu e was rein unt maget,
diu von dinen hanten
dines prûders plût hat verslunten.

Ebenso sagt Sylvester bei Konrad v. 3462:

got, unser lieber trehtîn,
sprach, als mir diu wârheit swert.
'*diu erde magt und unverwert*
slôz ûf ir munt und trank in sich
dîns bruoder bluot vil clegelich.'

Vgl. Genesis 4, 11: Nunc igitur maledictus eris super terram, quæ operuit os suum et suscepit sanguinem fratris tui de manu tua.

Im Anegenge 20, 22 heißt es bei Abels Ermordung:

do gemailte daz bluot
die maget reinen erde,
daz der gotes werde
vor sînem bruoder ûz goz.

Endlich lesen wir im Freidank 7, 8 (der neuesten Ausgabe von Grimm):

Got geschuof Adâmen
ân menneschlîchen sâmen,
Eve wart sît von ime genomen,
diu beidiu sint von megden komen.
diu erde was dô reine gar,
dô was Adam und Eve bar;
die verlurn sît ir magetuom.

Viele Handschriften haben aber:

diu erde was dô maget gar.

Wenden wir uns schließlich noch einmal zu Wolframs Stelle, von der wir ausgiengen, so bleibt uns noch zu bemerken, daß er, soviel man aus Rochats leider zu wenig ausführlicher Vergleichung in der Germania 3, 107 schließen kann, diese Anschauung nicht aus Chrestiens von Troyes geschöpft zu haben scheint.

WEIMAR, Juli 1862. REINHOLD KÖHLER.

LITTERATUR.

Der Minne Regel von Eberhardus Cersne (?) aus Minden. 1404. Mit einem Anhange von Liedern herausgegeben von Franz Xaver Wöber, in musikalischer Hinsicht unter Mitwirkung von A. W. Ambros. Wien 1861, bei Wilh. Braumüller. (XXXI und 265 und 8 SS.)

Das episch-didaktische Gedicht Eberhards von Minden — so wollen wir mit Weglassung seines zweideutigen Beinamen den Verf. einstweilen nennen — verdiente allerdings herausgegeben zu werden schon um seines Gegenstandes Willen, den der Dichter ziemlich geschickt zu einem in sich zusammenhängenden Ganzen verarbeitet hat. Nicht minder verdienten wohl auch die Lieder, welche noch zu dem Besten gehören, das jene Zeit auf dem Felde der Lyrik zu leisten im Stande war, eine Bekanntmachung. Der bloße Abdruck aber dieser nur in einer einzigen Handschrift vorhandenen Stücke entspricht dem Bedürfniss doch zu wenig, da die Hs. selbst einer so späten Zeit — „Mitte des 15. Jahrhunderts“ — angehört und nicht frei ist von allerhand Fehlern, welche namentlich für solche, die nicht gerade Kenner von Fach sind, das Verständniss an manchen Stellen erschweren, ja die Lectüre geradezu ungenießbar machen. Der mnd. nicht allen Lesern gleich geläufige und genehme Dialect, in welchem das Schriftstück ursprünglich abgefasst ist, erschwert ohnehin das Lesen. Es ist daher zu beklagen, daß der Herausgeber so wenig gethan hat, die mehrentheils leicht erkennbaren Verderbnisse des Textes zu beseitigen, noch beklagenswerther aber, daß er es überhaupt gewagt hat, mit Anmerkungen und Erklärungen hervorzutreten, welche nur zu deutlich verrathen, daß er selbst in der betreffenden Mundart wenig bewandert und in den Sinn gerade der schwierigen Stellen nicht eingedrungen ist.

Ein nahe liegendes Hilfsmittel, welches in der Auffassung und Würdigung dieser oder jener Stelle ihn wesentlich hätte unterstützen können, hat er nicht zu Rathe gezogen, ich meine die Vergleichung des lateinischen Originals, des bekannten *Tractatus de arte amandi et de reprobatione amoris* von *Andreas Francogallorum aulæ regiæ capellanus* *). Die von Dr. Hartlieb aus München auf Verlangen des Herzogs Albrecht VI. von Oesterreich verfasste Übersetzung dieses Tractates ins Deutsche hat zwar ihrem Inhalte nach in der Einleitung des Herausgebers eine ausführliche Berücksichtigung gefunden, ist aber doch zu diesem Zweck von äußerst geringem Nutzen für ihn gewesen; wo er sie in den Anmerkungen herangezogen hat, vermag sie das Schwierige und Dunkle kaum aufzuhellen und zu erläutern. Ich habe zu diesem Behufe die Ausgabe von Dethmarus Mulherus benützt, welche den Titel führt: *Erotica seu Amatoria Andreæ capellani regii, vetustissimi scriptoris, ad venerandum suum amicum Gualterum* **)

*) Daß die wichtigsten Abschnitte daraus bereits bei Arretin S. 117 gedruckt sind, scheint dem Herausgeber entgangen zu sein.

**) Daß dieser *Gualterus* auf den wandernden Sänger *Walther* zu beziehen sei, von dem wir noch mehrere lateinische Gedichte besitzen, hat *J. Grimm* in *Gedd. des Mittelalters auf Kœnig Friedrich I.*, S. 184 vermuthet. Das dort S. 218 folg. (= Carm. Buran. S. 155 folg.) stehende Gedicht: *De Phyllide et Flora* hat in seiner Schilderung des *paradisus Amoris* von Strophe 59 ab manche Ähnlichkeit mit der Beschreibung des *worzegarten* der Frau Minne bei Eberhard in V. 367 folg.

scripta, nunquam ante hæc edita, sed sæpius a multis desiderata, nunc tandem fide diversorum M. SS. codicum in publicum emissa a Dethmaro Mulhero. Dorpmundæ, typis Westhovianis, anno Una-Castè et Verè a Man Dæ. Der erste Theil dieser Schrift, welcher von der Liebe mehr im Allgemeinen handelt, ist mit Ausnahme der auf S. 77—78 befindlichen *tredecim principalia amoris præcepta* von Eberhard unbenützt gelassen; dasselbe gilt von dem letzten Abschnitte, welcher *de reprobatione amoris* überschrieben ist S. 234—271; erst da, wo die einzelnen *quæstiones* und *responsiones* beginnen, von S. 156 an, hat der Dichter des vorgefundenen Stoffes sich bemächtigt und ihn in der freiesten Weise, bald ausführlicher bald kürzer, seinem Plane gemäß verarbeitet. Von einer Benützung des bei Andreas befindlichen Materials zeugen sonach bei Eberhard die Verse 774 bis 782 und 1019 bis Ende; alles übrige hat der Dichter entweder anders woher entlehnt oder selbst erfunden *).

Ein zweites Mittel, welches namentlich zur Berichtigung des vielfach entstellten Textes sich leicht hätte verwerthen lassen, war eine genauere Berücksichtigung der Metrik und zunächst des Reimes. Aber auch darauf hat Herr Wöber sich soviel wie gar nicht eingelassen. Sieht man von den hie und da eingestreuten leoninischen Hexametern ab, die als *versus memoriales* immer nur eine Regel, eine Vorschrift, eine spruchartige Sentenz hervorheben sollen, so hat der Dichter die vierzeilige Strophenform, wie sie auch Johannes Rothe in seinem Ritterspiegel zeigt, überall gewahrt. Nur sind die Strophen, wie ebenfalls bei Rothe, insofern freier und beweglicher gebaut, als eine jede derselben mit der andern verglichen ihr besonderes Maß hat, keine, wie es in einem lyrischen Stücke nothwendig wäre, Silbe für Silbe der andern gleich zu sein braucht; anderntheils haben sie ihren strophischen Charakter auch dadurch eingebüßt, daß sie keinen abgeschlossenen Gedanken darzustellen brauchen, daß also dem Sinne nach die erste Zeile der vorhergehenden, die letzte der folgenden Zeilengruppe sich anschließen darf. Wo jedoch eine solche Gruppe eine Zeile mehr als gewöhnlich hat, ist meistens nur eine Nachlässigkeit des Schreibers, kaum ein Versehen des Dichters anzunehmen. Später zugesetzt scheinen in dieser Beziehung folgende Verse:

V. 1638: *by obir unde grunde*, welches eine nähere Erklärung des folgenden Verses abgeben sollte; vgl. Andreas S. 194: *recte atque provide agit mulier, si pro tali desinat esse amore sollicita, quia in tali tempestate optatas nunquam inveniet ancora ripas.* — V. 3673: *wil sy lob ere vazen.* — V. 3822: *syt: sus auch herwedirher*, gebildet nach V. 3828, um dem vorhergehenden Satze zu einer Copula zu verhelfen. — V. 4631: *an eyner guldin kethen*, welcher, wie bereits in der Anmerk. gesagt ist, drei Zeilen weiter unten wiederkehrt und dort an seiner rechten Stelle

*) Von den bei Andreas auftretenden Namen findet sich in unserem Texte nichts wieder. Die Entscheidungen über die verschiedenen Liebeshändel, welche hier der Königin der Minne in den Mund gelegt werden, sind bei Andreas verschiedenen Personen beigelegt; nach einander vertreten nämlich diese Rolle eine *comitissa Campaniæ*, *comit. Flandrensis*, *Regina Almoriæ*. *Mengarda Narbonensis*, *Domina Narbonensis*, *Dominarum curia in Varsovia*. Der von Eberhard nicht genannte Held, welcher den *henschin* nebst *habich* (*chirothecam* und *accipitrem*) von des Königs Hofe holen soll, ist bei Andreas als ein *Brito quidam* oder *quidam Britaniæ miles* bezeichnet S. 220 folg. Statt des obscuren *Sydrus* erscheint der wahrscheinlichere Name *Arturus*. Was endlich den Namen *Trûrenfeld* betrifft, so habe ich bei Andreas nichts entdecken können, was an denselben erinnerte.

steht. Nicht gehört hierher der V. 415 eingeflochtene Hexameter: *noch dan quinternâ gyge videle lyra rubeba.*

Ausgefallen scheint dagegen ein Vers zwischen Z. 626—627: *ir mildikeit mit trôste* | *daz ich was di irlôste.* — Zwischen Z. 1832—1833: *di ist geprûbit und gemerkt,* | *an dem ist ganz di lieb bewerkt.* — Zwischen 2243—44 fehlt eine Zeile mit dem entsprechenden Reime auf *ist*; ebenso fehlt nach V. 2782 ein Vers nebst Reim auf *sêre.* — V. 2957—58 sind in eins zusammenzuziehen, davor ist wohl eine Zeile ausgefallen.

Wiederum finden sich Störungen durch Umstellung der Verszeilen verursacht, so in Z. 1415—1416: *erloschen kegen* etc., wo die zweite vor der ersten stehen sollte; und ebenso Z. 3953—3954: *ich ir hij nicht nennen* etc.; endlich in Z. 2991—2992: *hân der pûren liebe spil* u. s. w. Der Schreiber nahm hier an der parenthetischen Satzstellung Anstoß, welche allerdings auffallend genug, aber bei unserem durch die lateinische Satzfügung verwöhnten Dichter nicht selten ist; man vgl. 1791 folg.: *siehstû auch dîn liebichin war, sô hôte dich vor wenken, sitzen an der frouwen schar, wiltû nicht liebe krenken* (sieh auch Rothe im Ritt. Sp. 549 folg.) = Andreas S. 181: *ab omnibus decet corporis nutibus abstinere.* Ähnliche Verschränkungen noch in V. 2752—2755, 4379—4382, 2715, 3249, 3283, 3380, 3609; in V. 2684 dagegen scheint man *frund auctoritât* als ein Wort lesen zu müssen, da es in der Vorlage heißt: *irrefragabili tibi auctoritate monstramus.*

Endlich finden sich noch Zeilen durch Weglassung eines Wortes oder Buchstaben am Ende derselben verdorben, wie V. 3221—23: *grynlich er : trûgit dich,* wo entweder *sêr* nach *trugit dich* ergänzt, oder *er* gestrichen und *grimmichlich* (wie V. 4121) statt *grynlich* gelesen werden kann. — Ferner 3661—64: *dû van ir zwîer heimlikeit* | *worde kund und offenbar,* | *und ir lieb in hertzeleit* | *vurwandelt werden und gekart*, wo der zweite Vers wohl lauten muß: *mochte kund und offinbart*; vgl. Andreas S. 214: *facile possent amoris arcana diffundi.* — Schließlich eine Stelle aus den Liedern 12, 14, wo der Herausg. nicht bemerkt zu haben scheint, daß der Schreiber am Ende *hô* (: *frô*) ausgelassen hat. Dagegen ist sein Versuch, in Lied. 5, 34 zu bessern, als verunglückt anzusehen; das Fehlerhafte des Verses liegt hier in der Häufung der Silben; diese Zeile darf die Länge von V. 7 oder 14 oder 27 nicht übersteigen; daher man eher *dîn zarte gût* oder *dîn gûtlikeit* statt *dîn zarte gûtlikeit* vermuthen könnte. Die daselbst folgenden Verse, 35—40, müßten eigentlich das entsprechende Maß von V. 15—20 haben; vielleicht lauteten sie so: *fîn zarte milde* | *wîz rôte vilde* | *oych* (d. i. Auge) *unde herze* | *wiltû mir bilde,* | *sô werden wilde* | *pîn unde smerze.*

Das Zählen der Silben ist bei Eberhard als stehendes Princip auch in der Minneregel wahrnehmbar: die durch Reim mit einander gebundenen Zeilen müssen stets gleiche Silbenzahl haben, ungezählt bleibt allein der Auftakt. Wäre der Herausg. sich dieses Gesetzes bewusst gewesen, so würde es ihm hie und da vielleicht gelungen sein, das Unechte vom Echten zu scheiden und den von späterer Hand verunstalteten Text reinlicher zu gestalten. So fehlt z. B. eine Silbe oder zwei in V. 715: *wer feste gabe gît*; — in V. 1511: *ein man in liebe was undirtan* ist eine Silbe zu viel, *was* daher wohl zu streichen und in den Anfang des folgenden Verses zu setzen. Überfüllte Verse stehen noch 178, 182, 310, welche sich leicht bessern lassen. Derselbe Fall in V. 1971: *dyner eldern slege scheldewort,* wo man *dînr* statt *dyner* zu lesen hat, wie es z. B. in dem gleich-

langen Verse 1996 sich wirklich findet oder auch *dir* (wie in V. 2254); eben so steht in Lied. 19, 6 *dyner* für *dîr*,

Von zweisilbigem Auftakt lässt sich nirgends ein beweisendes Beispiel aufführen; wo der vorliegende Text dennoch zwei Silben hat, sind diese stets der Art, daß sie bequem in éine verschliffen oder daß — wie dieß bei *unde* (*und* oder *ind?*) namentlich der Fall — ohne Weiteres statt der längeren die kürzeren Formen gewählt werden können. Z. B. 319: *daz gebûdit* (bûdit?), 350 und 354: *ir gelîch*, 670: *si bedûtin*, 952: *mir genûgit*, 994: *so enachtich*, 1039: *aber*, 1203: *ez envolge*, 1579, 2608 u. 3289: *ich neweiz*, 2469: *si nerûche*, 2565: *irer* (lies *ir* oder *er*) *veyde*, 2723: *obirein*, 2924: *irer wordir*, 3140: *solde sî*, 3228: *dun darbst* u. s. w.

Außerdem scheint Eberhard, wie man dies bereits bei Conrad v. Würzburg und später bei Nicolaus von Jeroschin und Andern beobachtet hat, die Auslassung einer Senkung innerhalb eines Wortes zuweilen zu gestatten, wie z. B. in *pál-lás* V. 4534, 4559, 4049, *gî-gant* 4316, 4508, *vî-ant* 4519, *guldîn* 4511, *unvorsichtich* (*indiscretus* bei Andr.) 2065, *hôfart* 2106, *kûscheid* 1536, *orlôb* 2458, *horsam* 2032, *woltât* 3532, *zûgang* 4129, *armôt* 3306 und 2045 u. 2182 (für welches anderwärts aber *aremôt* steht z. B. 3287 u. 1745, ebenso *arebêt* 3075).

Aus der Behandlung der Metrik geht nun hervor, daß der Dichter sich im Ganzen noch an die im 14. Jahrh. geltenden Normen hält; er unterscheidet sich darin um Vieles von Johannes Rothe aus Kreuzburg, in dessen Ritterspiegel z. B. die Verse sehr verwildert sind. Wenn dagegen der Herausg. in seiner Einleitung S. 29 absprechend bemerkt: *unmöglich kann eine Dichtung, die in Vers und Reim so verwildert ist, wie die Minneregeln, in eine so frühe Zeit gesetzt werden*, so darf man dies um so eher auf sich beruhen lassen, als er den nähern Nachweis für diese Behauptung schuldig geblieben ist; daß er von den Reimen des Dichters aber eine falsche Ansicht hatte, beweist allein schon seine Bemerkung zu dem Liede 4, 35, wonach er es sogar für möglich hält, daß Eberhard *edir haßin : wassir* gereimt habe. Was der Dichter selbst (oder ein späterer Schreiber?) am Schlusse seines Werkes von V. 4813 ab in dieser Beziehung sagt, kann schon darum nicht in Betracht gezogen werden, weil die dort gegebenen Andeutungen zu dunkel und unbestimmt gehalten sind; und wenn dort ferner von nicht recht gemessenen Versen die Rede ist, so hat man dies wohl mehr für eine Bescheidenheit des Verfassers anzusehen als für einen Beweis dafür, daß die Verse wirklich so kunstlos behandelt seien, wie der Herausg. sichs gedacht hat. Daß der Dichter einer ältern Zeit angehört, als es nach dem vom Schreiber ihm angelegten theilweise modernisierten Gewande der Sprache zu sein scheint, beweist übrigens auch seine Bekanntschaft mit der früheren Literatur, denn darauf deuten doch die Namen *Secundille* 359, *Wolfram von E.* 560, *Horand* 563, *Frouwenlob* 563, *Nithard von dem Ruwental* 565, *der Nebelungen schatz*, *der Grêken golt* 972, *der hort von Babylon* 975, *obir mer der balsmen gart* 976, *daz lant Ebron* 977, *Krane und Acheloyde* S. 187, *Grâl* S. 204, und endlich die an Neidhard erinnernden Namen *Humbolt* und *Metzelîn* S. 210.

Was den Reim betrifft, so wird man aus dem Gebrauch desselben ersehen, daß die Mundart des Verf. vorwiegend niederdeutsch war, daß der jetzige Text aber einen großen Theil seiner mundartlichen Formen durch die Hände der Abschreiber eingebüßt hat. Das bunte regellose Durcheinanderlaufen von bald

niederdeutschen, bald gemeindeutschen Wortformen sticht auffallend ab von der Sprache jenes Fabeldichters *Gerhard von Minden*, eines Landsmannes von unserem Eberhard, der nur um weniges älter gewesen zu sein scheint, da, als er seine Beispiele dichtete, *dûsent und drêhundert jâr unde seventich* verflossen waren. Man vergleiche die Mittheilungen über denselben bei Wiggert Scherfl. 2, 28—70. Weniger auffallend ist der Abstand der Sprache gegen Berthold von Holle, dessen Eberhard selbst in einem Liede gedenkt *), mehr dagegen wieder in Vergleich zu den Proben, welche in Firmenichs Germaniens Völkerstimmen von dem heutigen Dialecte um Minden gegeben sind. Welche Noth einzelne dialectische Formen dem Schreiber machten, wie er bemüht war, sie durch gemeindeutsche zu ersetzen, ersieht man aus folgenden Beispielen:

So nahm er Anstoß an dem mnd. *ô* für mhd. *uo* in *grůz* (salutatio) : *genůz* (socius) 577, 956; *gruz* : *genuz* 1316, *gruz* : *genoz* 3125; dagegen reimt in den Liedern 5, 17 *genôte* : *amo te*; *grûn* : *schôn* 58, dagegen *grôn* : *schôn* 342; — *tuon* : *lôn* (merces) 1165, *tůn* : *thrôn* 907; unberührt ist dagegen geblieben *frô* : *thô* (fac) 2738, *rost* (quies) : *tôst* (facis) Lied. 14, 19; *tzû* (ad) : *jô* 1355, sonst *sô* : *jô* 1858, *stôl* (sella) : *bôl* (amicus) 581 und 4689, *ungevôch* : *genôch* 3225, *hôt* (custodia) : *nôt* Lied. 11, 5, bei Gerhard *tô* : *frô*, vgl. Bartsch zu Berth. Crane Einleit. S. LIII. Ferner wird das mnd. *ê* (= mhd. *ie*) verdrängt in *flêd* (fugit) : *tzœd* (migrat) 740, *abetzeet* : *angesiet* 2304; dagegen wieder *gên* : *tzeen* 1608, *abetzeen* : *fleen* 2590 u. s. w.; — *gêbe* : *liebe* (amori) 1378, 1384, 1504; 2451, 2459, 3076, 3569, *knê* (genua) : *die* (ille) 4587, sonst *knê* : *gê* (eat) 627, *vier* (quatuor) : *lêr* (vacuus) 4275; *irtzeygen* : *betrêgen* 4495; *tyeren* (bestiis) : *regêren* 4724; dagegen richtig *teer* : *eer* (prius) Lied. 15, 21 und *obirvêl* (mhd. *überviel*) : *snel* 4140; *wolgetzirde* (bene decorata) : *vil wirde* (mhd. *vil werde*) 2409; *reyff* (clamari) : *begreyff* (comprehendi) 205, *steyz* (= mhd. *stiez*) : *beyz* : *geheyz* : *enweyz* Lied. 7, 26; dafür bei Gerhard *lêp* (lief) : *rêp* (rief), *begrêp* : *rêp* 3,117, *dêve* (fur) : *lêve* (mhd. *liebe*) 8, 37, *bêt* (momordit) : *hêt* (calidus) 50, 3, *bedrêgen* : *vlêgen* (muscam) 70, 17, *wêre* : *dêre* (animali) 84, 6, *bên* : *vlên* (fugere) 84, 26, *vêl* (cecidit) : *snel* 91, 85, vgl. auch Bartsch l. l. S. LXI. Nicht minder ist das mnd. *ê* (= mhd. *ei*) in folgenden Formen geändert: *seen* (vident) : *meyn* (puto) 1916, *ebireyn* : *bestên* 2748. Von Consonanten ist verdächtig das im Auslaute statt des mnd. *f* (*v*) gebrauchte *b* in folgenden Reimen: *dieb* : *schieb* (schief) 189, 1356, 2286, *briebe* : *liebe* 2648, 2663, 3900, *lieb* : *brieb* 3607 und 3697; *stîp* (steif) : *lip* (vita) 3972; *hob* (aula) : *lob* 860 und 4020; dahin gehört auch das häufige *ab* = oder; Gerhard sagt dafür *dêf* 27, 43, *drêf* (mhd. *treip*) : *schêf* (schief) 63, 2, *hof* : *grof* 86, 9, *to hove* : *love* 86, 13, Berthold von Holle *lîf* : *wîf*, *lief*, *blêf*, *drêf*, *hof*, *lof*, vgl. Bartsch l. l. S. LX. Gleich verdächtig und gewiss vom Abschreiber eingeschwärzt ist *z* (*tz*) statt des mnd. *t* in *daz* : *saz* (satur) 1245, *gortil* : *schortzil* 3857; zweifelhaft ist der dunkele Ausdruck *ertze* in dem Reime *ertzen* : *hertzen* 2683, 2702, 2740; möglich daß hier dieselbe Hand *tz* aus *t* änderte, welche oben *sat* in *saz* und wahrscheinlich auch *anevanc* in *anevanz* umschrieb, vgl. V. 1236 (*anevanc* : *swanc*?) und 1665 (*ganc* : *anevanc*?); sonst findet sich der Landessprache gemäß geschrieben *stert* (cauda) : *phert* 1237, *greit* (Sand; *grêt*?) : *geleyt* 72, *ingevalt* : *gestalt*, öfter *hertlich* = herzhaft sieh Anm. z. 12 und 3542, 4080, 4624. Andere Beispiele von dem schwankenden Ge-

*) Lied. 1, 4: *sye twingt mich mê dan cranen Achiloyde.*

brauch einzelner Formen ließen sich außerhalb des Reimes noch in Menge aufführen. Es mag indessen genügen, hier darauf hingedeutet zu haben.

Zur nähern Charakteristik der Hs. und um zu zeigen, wie viel der Herausg. übersehen und theilweise misverstanden hat, hebe ich folgende Stellen hervor: V. 278 lies *gên* statt des ganz vereinzelt stehenden *gôn*. — V. 448 und 450 müssen wohl *sexte* und *funfte* ihre Stellen vertauschen; der Verbesserungsvorschlag des Herausg. in der Anm. dazu ist unwahrscheinlich. — V. 563 könnte statt des corrupten *chamera* vielleicht *Seneca* gelesen werden, dessen Name hier kaum fehlen durfte. — V. 578: *al dyn truten wirt gewant*, lies *trûren*. — V. 770 lies *disse zîle* für *dissez tzîle*. — V. 781: *ûbe nicht der mynne spil, vor dir dan liebichin wil*, lies *vordir* als éin Wort und tilge das Comma nach *spil*; vgl. Andr. S. 78: *in amoris exercendo solatia voluntatem non excedas amantis*. — V. 1120 folg.: *went man dy sache nydir lid,* | *so lyd auch nydir sundir feyl* | *daz, da van tzu sachende phlid*: so geben die Worte keinen Sinn. Man ändere *man* in *wan* und streiche das Comma im letzten Verse, dann stimmt damit Andreas S. 158: *causa efficiente remota cito eius cessabit effectus*. Über *phlîd* vgl. 1650. — V. 1161 lies *sicht men* statt *sicht*, vgl. Andr. S. 159: *nam istud in ipsis secularibus videmus edificiis evenire, quod in eis dignior pars fundamenta dicuntur*. — V. 1249—50: *unde daz dy liebe blibe frust* | *gecrenkit unde nicht sêre;* um Sinn hineinzubringen, schreibe man *keine* statt *blibe*, sowie *gekrenke* statt *gekrenkit*. Das Wort *fruste* findet sich noch in V. 2087 folg.: *mit sulchin snôden phanden dy frow hat rôte unde frust durch sîns speles froyde clein*, vgl. Andr. 186: *fidelis amator potius debet amoris gravissimas eligere pœnas quam verecunda coamantis exactione potiri vel ipsius spreto rubore gaudere, quia non amator sed proditor appellari meretur etc.* Unter *frust* verstehe ich Kälte = *gevruste*, wie der Dichter *vilde* statt *gevilde* sagt, vgl. mhd. Wb. 3, 414, Clara Hätzl. S. 88, 25; 249, 66. — V. 1575: *der ist nicht sicher liebe wert*, lies *sulchir* wie in V. 1634. — V. 1585: *daz ist ein lustlich lieblich zart* | *gab, ebn allen gaben*, hier ist Sinn und Versmaß gestört, lies *gabe ebir* (*obir*) *allen gaben*. — V: 1678 lies *nâchlâge* = Nachfolgen, Folge, statt *nachtlage*. — V. 1701: *ydoch sy dusind eyde swern, sy meinens al uff fromikeid*, das gäbe einen falschen Sinn, bessern *rômikeid*. — V. 1710 lies *ir êre* statt *in ere*. — V. 1737: *so saltu dir bewisen*, lies *sô saltût ir b*. — V. 1864: *daz man sy nicht vurstieze* (: *vurdrieze*) vielleicht *vurscieze*? vgl. Servatius 1204. — V. 1990: *gut geferte, behegelich gang* etc., vielleicht *gepêrde* oder *gebêre* statt *geferte*, da es bei Andreas S. 184 heißt: *multam praeterea intentionem praestat amori gestus et incessus placabilis coamanti*; auch V. 1875 ist *gestus* durch *geferte* wiedergegeben. — V. 1999 lies *gerochte gût* statt *gerechte gut* und vgl. 2052. — V. 2249 lies *unrechtlich* für *vurechtlich*. — V. 2252 lies *und in iren stat* (oder *und an i. st.*) für *undir iren st*. — V. 2330 lies *machtû* statt *mach*. — V. 2501 lies *vursegen* = versagen für *vursigen*. V. 2366: *entfengit sy, werden sy da van*, lies *entfengt si werden sêr dâ van* oder *entfengit werden si dâ van* = entflammt, aufgebracht werden sie; überdieß gehört ein Comma ans Ende der vorhergehenden Zeile. V. 3577 folg.: *her mag frîlich dâ irinnen* | *dy liebe daz nicht werlich* | *lang ist unde vil van hinnen*, lies *daz liebe dâ nicht w.* u. s. w. vgl. Andr. S. 197: *nam secura potest cognoscere veritate, quod amor in ea nullatenus perseverat, quare ergo in ea suum ponit effectum*. Also *werlich* = durabilis. — V. 2640 lies *der nuwen lieb* statt *da n. l.* — V. 2653 lies *zûzêet* für *tzutzeer*. — V. 2711: *dy ist nicht alleyn gewant* lies *an*

eyn statt *alleyn.* — V. 3063 lies *gelebe* für *gelobe.* — V. 3060 lies *um* oder *vur* statt *unde.* — V: 3229 lies *nû meinich* für *nu meyn*, vgl. 3427, 3457. — V. 3253 lies *sach in treit* oder *sache treit* für *sach treyt.* — V. 3332: *unde gebem irer minnenbant*, lies *minnen pant*, Unterpfand der Minne, vgl. *vorpenden* 3068. — V. 3321 scheint für *men* passender *mêr* = aber, doch, vgl. Andr. S. 208: *si vero postulationes eorum videantur aequales.* Über *mêr* sieh das mhd. Wb. 2, 144[b], Das sächs. Lehnr. ed. Homeyer 47, 1 Anm. und S. 597. — V. 3361 lies *und zu der wedirliebe* statt *unde tzu der liebe.* — V. 3386 lies *mocht* für *macht.* — V. 3396 lies *worde* für *werde*, vgl. 3387, ingleichen *irworbe* im folgenden Verse für *irwerbe*, vgl. 3660 *worbe* : *storbe.* — 3512 lies *wôssin gûte sete an* statt *wessen* u. s. w., vgl. *wôx* = mhd. *wuohs* in V. 4298. — V. 3580: *dy tut dir keyn gewinne*, streich *tut* und setze ein Comma am Schluß der vorigen Zeile. — V. 3791 lies *an dem ritter schêge recht* statt *schê gerecht*, vgl. 3523. — V. 3819 gibt *gemezelich* keinen Sinn, bessern *gemeinichlich*, vgl. 3883. — V. 3859 lies *confect* statt *confert*, vgl. Ges. Abent. 3, 233 (V. 1372) und C. v. Megenb. 284, 13. — V. 3864 lies *macht* statt *mach.* — V. 3881 verlangt der Zusammenhang ein Comma nach *bescouwe keyn;* sinnstörende Interpunctionen tilge unter andern auch 3815, 3825. — V. 3886 vielleicht *von der unreinikeid* statt *unde der unreynikeyt?* — V. 3893 für *altzuvil* gäbe hier bessern Sinn *alletzil* = alle Zeit, immer, vgl. Pass. H. 340, 90 und Pass. K. 494, 85. — V. 3960 lies *sicher* statt *siche.* — V. 3972 für *auch* lies *mach.* — V. 4038 lies *di frowen* statt *den frowen.* — V. 4184 lies *dorch* für *doch.* — V. 4208: *den hengst hob er tzun sîten* = Andr. 224: *cogens calcaribus equum*; das Präterit. von *howen* lautete auf mnd. *hêb*, vgl. 4234 und 4493 (*dêb* : *hêb*?) aber auch *how* oder *hob* wie bei Witzlaw in MS. 3, 79[a] und bei Gerhard von Minden 33, 39. — V. 4274 *ryneren*, richtiger wohl *rivêren* wie in Berth. Crane 1878 und 1883. — V. 4281—82: *eyn wolgetzyret pallas* | *michel, hoch, rund, senenfalt*; die zwei letzten Worte sind offenbar verschrieben, man lese dafür *und senewalt* = mhd. *sinwel*, vgl. *senewold* im Sachsensp. ed. Hom. 1, 63, 4, *sienewelde* bei Gaupp Das alte Magd. u. Hall. Recht S. 345 (§. 70) und im Kulm. Recht ed. Leman 2, 74 nach *A. einen senewelden schilt.* — V. 4313: *wy ich den tormer* (?) *horte slan*, lies *tonre* für *tormer*, vgl. Andr. S. 225: *quod quasi tonitrua videbantur ex propinquis partibus orta;* Kœd. von Salfeld 81, 29: *der donre hatte si geslagen.* — V. 4423: *liestû dich dâ nydir slân* | *eyner der tzu fûze gât,* lies *einen* statt *eyner.* — V. 4429 lies *nummê ergên* für *nymmer gen.* — V. 4429 lies *wille* für *will.* — V. 4494 ist *ich an sîne phande stach* unklar; vielleicht stund *gebênde*, *gebeinde*, oder *peinde beinde* statt *phande*; so steht *gebeinde* in Pass. H. 70, 69; Eike von Repg. Zeitb. 323, 7; 351, 12; *gebeinze* bei Pfeiffer Beitr. z. K. der Köln. Mundart 98; in den Minneregeln findet sich noch *gebirgete* 4272 und *gesteinte* 4133. — V. 4555 lies *obirzalich* als éin Wort. — V. 4633 lies *dô sach ich* für *do sach.* — V. 4697 lies *der frowen schar* statt *der frouwe sch.* — Lied. 1, 11 muß es heißen: *vorwar ich bitters nî enbeiz* (: *enweiz*) statt *enweiz*, obwohl sonst im Nothfalle dergleichen unerlaubte Reime mit unterzulaufen scheinen wie *wert* : *wert* 3636 (?), *vil* : *vil* 891, *hân* : *hân* 2933 (?). — Lied. 15, 40: *ich dyn nicht enber*, lies *ich dîn nicht enger.* — Lied. 19, 17 lies *ich geren* oder *ich gere* statt *ich gerne.*

Reich an Misverständnissen und verunglückten Erklärungsversuchen sind besonders die Anmerkungen des Verf. Da sie den Leser leicht irre leiten können, bedürfen sie ganz besonders einer Widerlegung. In V. 43 ist *nowelich* = ægre,

kaum, = *genouwe genowe genau*, sieh Diutisc. 2, 212 *districte nouweleke*, nicht aber = „*ze jüngest*, zuletzt." — *Arc* misverstanden in V. 83: *jaspis war* (lies *was*) *der ergeste stein mang den andern ingevalt*, d. h. Jaspis war unter den dort befindlichen Edelsteinen der geringste, Wöber dagegen: *hier ist es so viel als hervorragend, am meisten in die Augen fallend.* Ebenso falsch versteht er es in V. 374: *balsamies daz worzelîn an gûtem roch herûzer schein, doch tûchte mirs daz ergeste sîn*, auch hier ist es = das verhältnissmäßig geringste, am wenigsten edele. *Ingevalt* endlich ist wohl nicht, wie Wöber meint „(= eingefaltet) zusammengelegt (*valte* = die Falte)" —, sondern so viel als eingelegt, von *valten velten* = mhd. *valzen velzen*; letzteres in ähnlichem Zusammenhange in den Beispielen, welche das mhd. Wb. 3, 234[b] aufweist; dasselbe Wort kehrt wieder V. 455. — V. 103 kann *vast* nimmermehr bedeuten „der Ort worauf etwas ruht, die Grundlage", sondern vielmehr = Stand. — *Tzymburgit* soll heißen „mit Burgzinnen versehen" in V. 114. Vielleicht nur dialectisch für *zimbergit*, *gezimbert*, vgl. ahd. *zimbarjan.* — *Herden* (: *geverden*) in V. 147 falsch gefasst = *Wachsamkeit — also die beständige Furcht, in der ein Liebender schwebt*; vielmehr = mhd. *herten* ausharren, standhaft und treu bleiben, mhd. Wb. 6, 638; *herten* : *geverten* in Pfeiffers Jerosch. S. 174, *geverden* : *vulherden* bei Gerhard von Minden 91, 52, Schœnemann Sündenf. S. 173[a]. — V. 189: *ich hugke ich gê crump unde schieb*, hier soll *hugke* so viel sein als *ich meine*, *glaube*; dagegen streitet aber der Zusammenhang. Sicher ist das von Frisch 1, 459[b] verzeichnete *hocken* gemeint = sich niederkauern oder gebückt, unter einer Last gehen, das im md. und nd. noch fortlebt; ebendahin gehört die Stelle in den Liedern 13, 49. — V. 253 wird *chô* als Imperativ von *quëdan* genommen, ebenso V. 639. Ich weiß nur, daß der Imperativ im ahd. *quid*, *chid* lautete; der Herausgeber hätte seine Auffassung durch andere Beispiele begründen sollen; jedenfalls hat er oder der Schreiber verlesen für *thô.* — V. 361: *ir roch roch camomillen und allir blômen hônte* (: *obirschônte*) d. i. ihr Geruch dem Geruch der Chamille und aller Blumen spottete, übertraf ihn. Was sagt der Erklärer? „*allir-honte*, allerhand" — man traut kaum den Augen! — V. 435: *men horte sy nicht snaven* (: *octaven*) heißt es von den harmonisch klingenden Vögeln, man hörte sie nicht wanken in der Stimme, nicht falsch singen, = *snaben sneben* vgl. Grimm z. Reinh. S. 288, Fromm. z. Herbort 20, Frauenlob Spr. 28, 16; 46, 15; 51, 18; 116, 19; Rothes Chr. S. 726, Ritt. Sp. 1811 und 2366. Der Herausgeber denkt fälschlich an „schnauben, schnaufen." Ebenso unrichtig ist es zu V. 877 mit „schnappen, haschen" erklärt; sieh Gramm. 1, 463 ed. II. — V. 457: *darnâch ir sechse sungen wol | gar sûzlich obir den faven | ut, rê, mî, ffâ, lâ, sol | daz wâren die octâven.* Bei *faven* denkt der Erkl. an „*faba*, Bohne d. h. Notenkopf" und fasst *ober den faven* = „nach den Noten." Schwerlich richtig. Sollte *sûzlich obir den faven* nicht soviel sein als *dulcius favis* oder *dulcius quam favi*? vgl. die ganz gleiche Ausdrucksweise in V. 504: *daz wassir obir lutterdrang hatte einen sûzin smag*; überdieß sind lateinische Wörter bei unserem Dichter äußerst häufig in dieser Weise verwendet, namentlich im Reim, sieh die Anm. zu 229. Der dritte der oben angeführten Verse ist um eine Silbe zu kurz, wahrscheinlich ist ein *und* oder *ind* ausgefallen. — Zu V. 615 ist die Bedeutung von *spiln* viel zu flach und unbestimmt gefasst in den Worten: *mîn gunst in liebe zû dir spilt* und V. 997: *mîn herze dîner liebe spilt* = „froh werden, sich erfreuen"; vielmehr = exsultare, tremere, vor Freuden hüpfen, freudig und lebendig sich regen, so bei Walther 120, 13: *unde spilet im sîn herze gein der wunneclîchen zît*,

Servatius 2736: *daz herz spilte*, 2257: *der geist spilte in den liden*, Krolew. 30: *mîn herze spilt*, Merswein 119: *mîn herze vert spilende vor freuden*, Ernst von Kirchb. 662: *sô lange sîn herze spilte* = lebte, Alex. ed. Massm. 5154: *zôzin spilete uns der lîb* = hüpfte ihnen entgegen. — V. 667: *ir eere ne was noch nî gesengt*, hier wird *gesengt* von *sengen* abgeleitet und mit ahd. *bisengan* sowie mit „*schroien*" verglichen; es ist aber ohne Zweifel mnd. Form von *senken*, vgl. 2051: *nidersenkit wirt daz gûte geruchte dîn* und 3547: *dî begunde senken sîn quâd geruchte* und 1640: *senken sich begunde liebe.* — In den Ausdrücken *zucht ist alles leides bûd* (: *gud*) 683 und 729, *wer aber wêre lastirs bût* (: *gût*), *des werdit her ze mâle bût* 1836 kann unmöglich ein Zweifel sein über die Bedeutung von *bût* (=mhd. *buoz*); Wöber glaubt, es könne hier auch *but* = „das stumpfe Ende eines Dinges, finis" (?) gemeint sein. — V. 803: *halde dich durch keinen bach* (: *gâch*) *ein minner und enrœme nicht;* gegen den Zusammenhang wird hier *bâch* mit „Streit, Hader" übersetzt, richtiger war = gloriato Prahlerei, vgl. Pfeiffer in dieser Zeitschrift 1, 226—227; 6, 160 (10); und Bartsch über Karlm. 266; Hoffm. Glossar. Belg. 6. — V. 951: *wiltû mir nicht lieb gehân* soll nach der Anm. bedeuten, „Liebe erwiedern"; der Herausg. täuscht sich über die mnd. Form *mir*, vgl. Bartsch Anm. zu Berth. v. Holle Darifant 230. — V. 965: *ich wende mir wol dusintfald* | *grôz lîd ich um dir swenke*; vom Herausg. *swenke* als Zeitwort gefasst und *van* statt *um* vermuthet. Beides falsch! *um dir* ist mnd. = um dich, um deinetwillen; daher: ich erdulde (*lîdich*) um dich viel Anfechtungen. *Mir* im Sinne von mhd. *mich* ist in dieser Dichtung so häufig, daß man sich billig über die Auffassung des Erkl. verwundern muß. — V. 995 folg.: *du bist di mir den sin entsêrt*, *den mir nîmand machen ganz kan dan du frowe alleine;* hier soll *entsêren* soviel sein als „heilen". Nimmermehr! Ebenso falsch aufgefasst ist V. 2601 folg.: *men sal im nicht gemachen sund* | *sîn wunden, dî im sint entsêrt*, wo noch überdieß falsch interpungiert war. An beiden Stellen ists vielmehr = verwunden. Ähnliche Bedeutung hat das Präfix *ent*— noch in *entoffenen* 3918 = eröffnen, *entheften* = Haft gewinnen 75, *entwîden* = erweitern, aufthun 2183, endlich das dem Herausgeber dunkel gebliebene *entrouwen* in V. 647, 1008, 2641 = acquiescere, perseverare, durare. — V. 1132: *begynnlich unde naturlich*, hier soll *beg.* sein „vom Anbeginn her bestimmt"; vgl. jedoch Andr. S. 158: *principale et naturale* etc. — Das zu V. 1217 besprochene Hauptwort *mîd* st. m. ist sehr unwahrscheinlich mit mhd. *miete* verglichen, sicherer war es von *mîden* = vitare abzuleiten, also = Vermeidung, Unterlassung, Verachtung, Verschmähung, und nur so gefasst lässt sich den betreffenden Stellen ein Sinn abgewinnen, z. B.: *nich habe frouwe miner mîd* = laß mir keine Zurückweisung zu Theil werden, verschmähe mich nicht, und V. 1869: *des saltû habin keinen mîd* = das sollst du nicht unterlassen, Andr. S. 182: *illud non est ab amantibus omittendum*; V. 1881: *went iz alles leid gebit unde nicht dan mîd* = es hat nur Leid und nichts als Verachtung zur Folge; V. 3194: *her hatte sînes liebes mîd* = vermied sein Liebchen, bei Andr. S. 206: *a prioris dominæ cessavit solatiis.* — V. 1265: *zum polle wart unde nicht zur erden*, hier wird *polle* mit „Wipfel" erklärt. Sollte nicht an *polus*, *pôl* hier gedacht sein = nach dem Pol, dem Himmel zu, aufwärts? — V. 1707 folg.: *ein teil auch reiner frouwen zucht* | *mid linden sûzin wordin,* | *wan si han irs willen frucht,* | *ir êre dieblich mordin.* Nach der Anm. soll hier das Prädicat *gert* ausgefallen sein im Anfange des 2. Verses. Das ist metrisch schon unmöglich.

Der Dichter ist reich an Beispielen ungewöhnlicher verschränkter Wortstellung. Vgl. übrigens Andr. S. 194: *post fructum laboris assumptum tergiversatur amanti.* — V. 1924: *tzornik unde er* (: *sêr*) ist *er* nicht ganz richtig mit „argwöhnisch, eifersüchtig“ wiedergegeben; vielmehr = acerbus, aufgebracht, vgl. 3080, 3221, 4439, Schœnemann l. l. S. 172; *sich erren* = sich veruneinigen bei Stolle Erf. Chron. S. 25 und 81, Diutisc. 2, 213: *exacerbare vererren*, *exacerbatio vererringe*, 220: *irritare erren.* — V. 2000: *daz tût gar groflich tobin* (: *lobin*) *in bernendir liebe dînen mût*; hier wird jedermann *toben* für *furere insanire* nehmen, nimmermehr aber mit Wöber an „*tobben toppen zaphen ziehen anziehen* denken. Ferner heißt es von *grofflich* „d. i. *grovlik von grov, bedeutet eigentlich schwanger.*“ In md. Dialecten wie im Passional, bei Ebernand von Erfurt, in der Erlösung habe ich von dieser „eigentlichen“ Bedeutung nichts entdecken können; was der Herausg. erwähnt, ist wohl eher eine abgeleitete Bedeutung, wie sie zuweilen das adj. *grôz* und das sw. v. *grôzen* hat; gewöhnlich ist *grobelîche* nur = valde affatim vehementer. — V. 2004: *noch syt vele sachen mêr* — — *dî di liebe oychin sêr* = Andr. S. 184: *sed et aliæ forte sunt causæ quibus amor extenditur.* Dies ist gänzlich misverstanden, wenn in der Anm. *oychen* so erklärt wird: „goth. *áugjan*, *aráugjan*, also etwa: ans Tageslicht bringen, fördern, *mêren und preiten.*“ Vgl. vielmehr Diutisc. 2, 202: *augere ôken*, *augmentum ôkinge*, und Eike von Repgow Zeitb. 107: *Augustus dat quît en ôkêre des rîkes* und S. 544 und 545; *ôknisse* = augmentatio S. 567; hiernach ist das Wort von *augere* gebildet; hierher gehört auch wohl das aus Frauenlob im mhd. Wb. 2, 451ª vermerkte *ouchen.* — V. 2030: *die liebe von im slîchit gar heimelichen sundir gil* (: *wil*); ob *sundir gil* mit dem Erkl. für „freudlos“ zu nehmen sei, ist noch zu beweisen. Bei Meister Altswert 8, 27 steht *dem* (*gebote*) *lebe ich sunder gille* (: *wille*). — V. 2183: *wan* — *sich dan nicht entwîdet* | *dîn butil unde hulfe tût* ist misverstanden in der Anm., in welcher an *twîden zwîden optemperare* gedacht wird; *sich twîden* gäbe hier an sich schon keinen Sinn, wenn man nicht etwa *si* statt *sich* lesen wollte. *Entwîden* ist offenbar hier = erweitern öffnen aufthun. Vgl. Andr. S. 187: *si alteri coamantium necessitates maximas patienti abundans manus alterius non succurrat* etc. — V. 2342: *dîn lieb* — — *lieblich zû dir spyret* (: *getzîret*), hier ist *spyren spîren* wohl = lat. spirare, nicht aber = „spüren“, welches *sporen* lauten würde wie in Lied. 16, 26; bei Andr. S. 190 lautet die Stelle: *aut ipsa in tuo amore crescit aut de alterius est amore sollicita.* Das Wort steht noch in Lied. 3, 18: *von windes slur dîr telgen hang gar hezlich sî zuspîret* (: *gezîret*) = zerweht, zerzaust. — V. 2637: *irlufftit si di blicken der liebe*, hier ist *irluftit* = erleuchtet genommen. Sollte es nicht von *luft* abzuleiten sein = erheben öffnen? man vgl. mhd. Wb. 1, 1051ª, füge hinzu Albrecht v. Halberst. ed. Bartsch XXIV, 216: *dô begunde sie zu lufte die arme unde ersufte*; Martina 114, 108: *der mensche* — — *sich stête guftet, sîn herze luftet gar über sîn gelêze* und 118, 109: *der mensche* — — *sich sô hôhe lufte und sich mit hôfart gufte;* 119, 6: *swie er sich hie güfte und sîn herze lüfte.* Im mnd. pflegt wohl mhd. *luft* in *luht* überzugehen, nicht aber umgekehrt; schwerlich ist also *luften* dem mhd. *liuhten* analog. Daher wird V. 112 *der pinnakel* — *luftit sam ein fakel* anders erklärt oder *lûhtit* für *luftit* geschrieben werden müssen. In V. 3513 ist *erluftit* = sublimatus educatus zu nehmen, worauf auch das Original deutet Andr. S. 213: *quem de improbitatis vitio ad summum curialitatis ac probitatis culmen adduxit.* — V. 2693 folg.: *nicht tragen*

obirein di rechte pûre minne und dî genennet ist di mein. Mit „mhd. *mein, nefarius*", wie Wöber glaubt, kann das hier stehende *mein* nicht verglichen werden; richtiger ists = mhd. *gemeine* vulgaris vulgivagus, wofür im Original *communis* steht; ebenso zu fassen ists in V. 2974: *van sulchin meinen frouwen* und V. 2999, endlich *meinichlich* = vulgo in V. 3883, vgl. das Sächs. Lehnrecht ed. Homeyer 71, Anm. 2. Hier gilt das vom Herausg. zu V. 20 vermerkte. — V. 2939: *man sal si werffen uff der hût | unde mit in halden keine duld.* Das in der Anm. herangezogene österreichische Sprichwort: „Ein' auf d'Haut außi leg'n" hat in dem mnd. Dialect keine Analogie; *hût* ist jedenfalls = *huote* zu nehmen und für *uff* wohl *ûz* (*af*?) zu schreiben. Einen *ûz der hûte werfen* wäre = außer Acht lassen; das Gegentheil ist *in sîne huote ziehen* Mai und Beafl. 127, 12. — V. 3858 *buxin unde vingerlîn* werden unter den Gegenständen aufgeführt, mit denen Liebende sich gegenseitig beschenken sollen. Der Herausg. versteht alles Ernstes „Beinkleider" unter *buxin.* Eines Bessern kann ihn das mhd. Wört. 1, 277ª belehren. Im Andr. S. 219 werden genannt: *ornata capillorum ligamina, auri argentique coronam, pectoris fibulam, speculum et cingulum, marsupium laterisque cordulam, lavamentum, vascula, repositoria, vexilla.* — V. 3418: *in liebe was getoppelt fast ein minninglich juncfrowelîn.* Das in der Anm. herangezogene *tobbeln* = „ziehen" oder „ein heimliches Liebesverhältniss mit einer Person haben" trifft das Richtige so wenig als die Verweisung auf „*topp* = Zopf". Der Herausgeber hat sich auch hier mehr an den Klang des Wortes als an Sinn und Zusammenhang gehalten. Man lese *gecoppelt* für *getoppelt*, darauf führt auch Andr. S. 210: *cum idoneo satis copularetur amori* und an einer Stelle: *quidam cum ignoranter se agnatæ copulasset amori.* Über *koppeln kuppeln* sieh mhd. Wb. 1, 915ᵇ; vgl. Pass. K. 407, 40, Martina 57, 57; 267, 29. — V. 4292: *ich eyne silberyn kouchen vand | gevult mit wassir rysche, | do was in wassir unde gras* etc. Der Herausgeber vermuthet *kache kachel* Tongefäß nach „Tilling". Das Richtige ergiebt sich aus Andr. S. 225: *in eodem prato jocunda concha residebat argenti purissima, in qua sufficienter equi potus pabula consistebant.* Sonach ist *konchen* zu lesen oder *kochen*, mhd. Wb. 1, 857ª. — V. 4522: *sus was des scryes reuschen* (: *henschen*). Der Art Reime sind bei Dichtern unerhört. Sicher ist *renschen*, welches der Herausg. nicht verstanden hat; vgl. Frisch. 2, 458ª: „*dat wrintschen* der Pferde, hinnitus, holl. *wrentschen*, hinnire"; Graff. Spr. 1, 978—79, Homeyer zum Sachsensp. S. 400 ed. I; in Düringen sagt man noch *brênsch brênschen.* — V. 4625: *daz her nicht ein kyt nesach.* Was *kyt* sei, gesteht der Herausg. nicht zu wissen. Vgl. darüber Schmeller 2, 282—83 *keid, genimen* und Myst. 2, 532, 34 und 35; *nôlden kyth* = Nadelöhre bei Rothe Elisab. 2055 B. — V. 4819 bedeutet *chylindirt und gemessin* = abgerundet und abgemessen; des Herausgebers Vermuthung *gelindert* für *chylindirt* war unnöthig. — V. 4821: *daz di rîme sundir lîme und swîme hetten wol gesezzen.* In der Anm. steht „*lim* d. i. *gelimpf*". Das heißt doch dem Leser zu viel zumuthen! — In dem dritten Liede S. 190 klagt der Dichter die *boumes blût* an, die ihm im Wege sei, ihm seine Lust und Wonne geraubt habe, und verflucht sie, nachdem er ihr wie „Jonatas" dem Berge „Jelboe" allerhand Böses angewünscht hat, tief in die unterste Hölle. Was für einen besondern Vorfall er dabei im Auge gehabt, in wiefern die Baumblüthe oder ein blühender Zweig seinem Liebesgetändel im Wege gestanden, ist nicht gesagt, lässt sich nur halb errathen aus den Worten: *der nîder schar | derselben grund auch neme war. Wer*

nicht tûd kund (d. i. *nicht meldet*) *ûf stîge clâr den himel rund.* So einfach und lebendig anschaulich aber auch das Ganze ist, gleichwohl ist es dem Erklärer ein Räthsel geblieben und hat ihn zu folgender gezwungenen Auffassung veranlasst: „Das Lied bleibt bei dem Bilde vom Baume, und nennt das falsche Liebchen: falsches Reis, das ist Wassertrieb (?), der das Vorsichtsmittel, das eine treue Hand dem Baume gegen die Würmer umwand, herabdrückt. Ein solcher Wassertrieb wird aber dann zum telgenhang (?) d. i. zu einem hängenden Zweige, in dem der Wind hässlich wüthet." Man lese nur das Lied selber nach und — staune! — Im vierten Liede V. 9 folg. lässt der Dichter die ihren Liebhaber verschmähende stolze Geliebte sagen: *wer ein dingh gebet hy und tar, der mag vurwâr wol heizin tuschenhagen, Ein esel wol in rossis schar zucht lernet zwâr, her wil doch segke tragen.* Die Anspielung und die Bedeutung des Wortes *tuschenhagen* ist nicht recht klar; der Herausg. erklärt es zwar für „unstäter Mensch", scheint aber auch nur obenhin gerathen zu haben. Ich will vor der Hand an den Namen *Hagen* erinnert haben, den der Esel führt im Ring von Heinrich Wittenweiler 4[d], 28; 4[d], 36; 8[e], 28; 9, 22. — Lied. 5, 20 ist *et amote* (: *genôte*) wohl nichts weiter als das lateinische *et amo te*, vielleicht der Refrain eines damals bekannten Liedes. Des Herausgebers Vermuthung „*het gemote* : dieses gewähre, gestehe zu", ist mir unbegreiflich. — In Lied 13, 32 ist *biltzgebûre* dem Herausg. unverständlich; *beltzgebûre* hat der j. Tit. 4821 ed. H.; sonst lautet das Scheltwort *vilzgebûre*, vgl. mhd. Wb. 1, 291; M. Altsw. 166, 34; Keller Erz. 464, 35. Über *biltz* = pellis vgl. Gerhard von Minden 2, 40: *des ome de pils sêre untgalt.* — V. 1827: *behôbich sîn* soll heißen: „viel Aufsehen machen vgl. *behoi* oder *behei* bei Tilling"; (??) eine sonderbare Art zu deuten! Vielmehr hat man an *behûf* im mhd. Wb. 1, 645[a] zu denken. Ernst v. Kirchb. *si machten eine grûben den tôden zu iren behûben*, Wiggert Scherfl. 1, 43 *to dîner behof*; davon *he behovet dîner* = bedarf deiner, ebendaselbst; Altd. Bl. 1, 783, 8 *nû behove wir to biddene;* und besonders Pfeiffer, Beitrag zur Kenntniss der köln. Mundart S. 90. Demnach ist *behôbich* = indigens, inops; Andreas S. 181 hat dafür *necessitatem habens.*

Von seltenen Ausdrücken, die einer besondern Aufmerksamkeit werth, vom Herausg. aber unversucht geblieben sind, will ich folgende herausheben:

Abescheid, st. m. = Unterschied 1037. — *Abestich*, st. m. = discessus, in Lied 10, 10: *allir sorge ein abestich.* Oder ist *abestrich* mit j. Tit. 5958, 2 zu lesen? — *Armer* = brachia 2619; ebenso *speler* (ludi) 498 und 1198, *thormer* (turres) 662, *teilir* (partes) 1104 u. 1246, *drômer* (somnia) 1939, *wordir* (verba), *briebir* (epistolæ) 3653, *schildir* (clypei) 4613. — *Begallen*, sw. v. 1716 *begallit bî dem herzen* = mit Galle im Herzen. — *Bekliben*, st. v. 3413: *nicht beklîbit alle sâm* = Andr. 209: *quia non semper jacta producunt semina fructum.* — *Belannen*, sw. v. mit Seilen, Ketten versehen, fesseln, in dem Lied. 2, 11, vgl. Ettmüller zu Veldek. 189, 4. — *Bîsprochelîn*, st. n. 1231 = proverbium, vgl. Andr. S. 160. — *Drô*, st. f. 1061: *ich stê in sorgen drô* (: *sô*) und 1069: *er îlet ûz der sorgen drô* (*sô*), als ob der Dichter an *drûhe* gedacht hätte, wie 3324: *hilf uns armen ûz der drû* (: *zû*) und 1905: *sus sî dîn zwîfel ûz der drû* (: *zû*) und 3324. — *Dyadragant*, st. m. 376; vgl. Konrad von Megenb. 366, 21: *diadr. daz ist ein harz oder ein zaher* u. s. w. — *Durchgîzen*, st. v. in den unrichtig interpungierten Versen 118 119: *eine tor van innen wol durchgozzin mit hartem stâle;* ebenso bei

Heinr. v. Krolew. 180: *der palas gar mit golde durchgozen was.* Sonst findet sich das Wort auch bei dem Mystiker Heinr. v. Egwint S. 232, Tochter Syon 551, j. Tit. 3755, 3, Myst. 2, 311, 21. Im mhd. Wb. fehlt es. — *Durchhouwen*, st. v. 93: *daz doch was durchhouwen mit loubern*, d. i. ausgelegt, verziert, wie in den Mitteld. Gedd. ed. Bartsch 86, 77: *daz hûs was durchhouwen mit steinen gar, gezîrt mit golde.* Im mhd. Wb. fehlt diese Bedeutung; üblicher war in diesem Sinne *durchslahen.* — *Eigen*, verb. def. = haben besitzen, V. 2611: *her eygit wol alsulche last* (= Andr. 197: *talem ergo hominem tali dignum muliere repertum tibi placet amore gaudere*); vgl. Kindlinger Gesch. d. Hœrigkeit. 517: *so wô dat den namen eighet nâ alder gewonheid* (Urkunde von 1404) und mhd. Wb. 1, 415. — *Entslomen*, sw. v. = entschlummern, in übertragenem Sinne V. 3583: *lâz dit geschefte entslomen* (*: fromen*); *enslummen* (cod. G. *entslommet*) bei Kœd. v. Salf. 12, 31; *slummen* in Mar. Legg. ed. Pfeiffer 18, 102. — *Vasevisen*, st. n. in Lied. 19, 4: *lâz trût lieb dîn vasevîsen* (*: wîsen*); vgl. *visevase* bei Schœnemann Sündenf. 2704 und S. 178[b]. — *Vorgrîsen*, sw. v. in Lied. 19, 2: *sal ich vorgrîsen* (*: wîsen*) *durch dînen obirstrengen sin?* vielleicht von *grîse* = grau alt; dahin könnte auch *begrîsen* gehören in V. 2379: *war rechtiglich geloube dâ begrîsit*, wenn die Stelle richtig überliefert ist. — *Vorschoben* = verworfen verschmäht verachtet V. 218, 252, 1098, eine sonst diesem Worte (*vorschieben*) ganz ungewöhnliche Bedeutung; gebräuchlicher ist in diesem Sinne *vorschouwen* sw. v. — *Vischen*, sw. v. in Lied. 15, 11: *ich meinde mich gevisched hân, dî sijt mir durch daz netze gân* = ich glaubte Fische gefangen zu haben, die sind mir durch u. s. w. Vgl. die Beispiele von der Beziehung auf ein gedachtes Subj. in dieser Zeitschr. 6, 267. — *Fôtirs* = nutrices? in V. 2222: *geloube mid eintrechtikeyt — di tzwê der minne fôtirs sint*; vgl. *vôden* = nutrire, Wiggert 1, 41. — *Vursechen*, sw. v. mit einem *seche* zerstören, umhacken, in Lied. 2, 32. — *Gebote* sw. m. = Bote, Briefträger 3655, 3658. — *Gedicht*, st. n. im Sinne von Erdichtung, Lüge, V. 2399: *ir liebe ist ein lôs gedicht* und 3240; ebenso schon Pass. H. 61, 1. — *Geleyden*, sw. v. *vorzellen unde geleiden wil ich frund di frâge dîn, ich wil si dir bescheiden* und 1016: *noch schôner sprochelîn — wil ich dir vorzellen und zuchtiglich geleyden*; ähnlich heißt es wohl in der Rechtssprache: *geziuge leiten.* — *Geveit* in V. 2212: *ûz dem lobe der werden frouwen sîn geveit* (*: vurseit*) von *fegen* = purgare, austreiben. — *Gevelle* = casus, in V. 1086: *di setzit in gevelle* = ponit casum, setzt den Fall, nimmt an. — *Gezophet* in V. 412: *gezophet mit baldekîn sach ich einen schônen sal*, wohl = mhd. *gezâfet*, geschmückt; dieselbe Form bei Frauenlob Spr. 134, 17 und Anm.; *zofte : strofte* bei Rothe Elis. 2058, vgl. mhd. Wb. 3, 834[a], 24 und 947[a], 39. — *Goz* in Lied. 17, 27: *si var dâhin, si vindet tzwâr | wol eine gûde ander goz.* Der Herausgeber denkt an eine Gans „goß". Eher gehört es unter *gôz*, wie *der arme gôz* in Diutisc. 2, 89 = Clara Hätzl. S. 263, 364, worüber sieh mhd. Wb. 1, 542[a]. 5. — *Grêselich*, adj. in V. 4119, 4141, 4323, 4518, 4610 = grauenhaft, erschrecklich, *grêselike dunsternisse* bei Schœnemann l. l. 574; = mhd. *griusenlich*, *grûselich.* — *Grûbe* = mhd. *grûwe.* Grauen, in V. 4119, vgl. Jerosch. ed. Pfeiffer S. 168. — *Hôch* im Sinne von multum, valde, magnopere, V. 2013: *hôch in tzwîfel stên*, 3456: *des begerte hôch sîn sin*, und 2999, 5099. — *Hôchbeschorn* von Geistlichen hohen Standes sonst gesagt, wie im Erek 6631 und bei Frauenlob Spr. 379, 13; hier im weitern Sinne = vornehm in V. 650. — *Klabir*, dem Herausg. unverständlich (sieh die Anm.) in

V. 4295 folg.: *dâ was in* (= darin war) *wazzir unde gras*, *fôtir unde habir*, *daz mîn gûtis pherdichin âz*, *dâ bî wôx grône clabir*; *dâ an band ich mîn pherd gering* u. s. w. Wahrscheinlich ist es der mnd. Ausdruck für mhd. *klê* ahd. *chlêo* gen. *chlêwes*, welches nach Grimm Gr. 3, 372 „ags. *clæfer*, pl. *clæfra*, engl. *clover*, schwed. *klöfver*, dän. *klever*" lautet, vgl. Danneils Wb. der altm. plattd. Mundart 104 „*klêw'r* Klee"; Frisch. 1, 520c „*kleber*, trifolium". Bei Hoffm. Glossar. Belg. *klever* = hedera. — *Corde*, sw. f. in V. 3855, bei Andr. S. 219 = lateris cordula; vgl. darüber Bartsch ü. Karlm. 300. Das im mhd. Wb. nicht vermerkte Wort steht noch in der Crône Heinrichs v. d. Türl. 1737: *ein korde und ein angelsnuor*, in Wigands Wetzlar. Beitr. 2, 220: *corten unde seil*. — *Quast* = mhd. *queste koste kast*, in dem Sprichworte V. 2609: *dâ nâch ein man, dâ nâch sîn quast*. Statt auf „Tilling" hätte der Erkl. besser gethan auf Haupt Zeitschr. 11, 50—52 zu verweisen. — *Mogelich*, adv. in V. 3283: *prîsen di frowen sal men mogelich* = Andr. S. 207: *merito mulier opulenta laudatur*. — *Mûte*, *môte*, in der Redensart: *er wart mûte* (*môte*) *gesetigit* 1054 und 1138, — *Nâjâr*, st. n. 4744: *daz tôde lieb had tzwê nâjâr ê sîn lieb ein ander kese* = Andr. S. 230: *biennalis viduitas pro amante defuncto superstiti præscribitur amanti*. Das Wort ist ähnlich zu verstehen wie *nâchtac* im mhd. Wb. 3, 6b, Pass. H. 22, 58, Konrad Stolle 125 und 160 *nôchtag*; Weist. 1, 11; oder *nâchteidinc* Weist. 1, 31. Demnach *nâjâr* = das darauf folgende J., das Wartejahr. — *Narrenwagen*, als Schelte, Lied. 9, 20: *trîbit narrenwagen fort*! wie *alter hiutewagen*! bei v. d. Hagen MS. 1, S. 151 (XI) und *kleewagen* als Bezeichnung eines schlechten Weibsbildes bei Rochholz in dieser Zeitschr. 5, 93. — *Obirspân*, st. m. V. 1711: *wan di valschen minner sên*, *daz ir wille ist gegân*, *gar balde si zu rugke flên und houwen lôslich obirspân*. Ich vermuthe, daß unter *houwen l. o.* die Bezeichnung einer Geberde zu verstehen ist, die man mit beiden Zeigefingern hinter denen zu machen pflegt, welche man auf irgend eine Weise getäuscht oder überlistet hat. In Düringen nennt man dies hie und da noch „Rübchen schaben". Bei Andreas steht dafür S. 194: *post fructum laboris assumptum tergiversatur amanti*. — *Obir zil*, *obir zel*, ein adverbialer Ausdruck, = über Ziel und Maß hinaus, übermäßig, unzählich viel, z. B. 570: *dî dâ wâren obir zil* (: *wil*), 2323: *ist si dâ swêr zû obir zil* (: *spil*) = ist sie allzu verdrossen dazu, sonst auch *obir zal*. — *Ort* = Stück, Theil? in V. 686: *trûwe ist der ander ord*, *den di minne tragen wil;* ferner: *man sal nicht îlen um den ort* (= nicht eilig über eine Sache hingeben, wenn sie auch noch so unbedeutend ist) *wer weiz waz dâ schûlit hind;* anderwärts scheints verderbt für *hort*, so in Lied 4, 16: *mîn hæster ord*! und Lied. 16, 1: *zart minnichlîcher ort*! — *Pletzen*, sw. v. in Lied. 18, 23: *si pletzit in der aschen*, *de mirs nû allez tût*; vgl. *platzen platschen* bei Frisch. 2, 63b. — *Roste* st. f. = pausa quies Diut. 2, 226 u. 228; conquiescere *rosten* 2, 208; erscheint bei Eberhard; Lied. 4, 50 (: *ost*), u. 14, 18: *rost noch rast ich enhân* (: *trôst*). — *Schâlen sw. v.* in V. 549: *von irer clârheid — mir schâleten di ougen* = wurden mir trübe; vgl. Altd. Wäld. 3, 165, 47: *die liehten ougen sint schal* (: *val* = fahl). — *Schar*, adj. = steil, schroff, in V, 4128: *di œbir hôch und michel schar* (: *gar* = sonuit); man vergleiche *scharren* = eminere prominere bei Boner 51, 36 u. 52, und *schor*, *schorn* bei Frommann zu Herbort 1793, *scharrantan abruptissimas* bei Graff 6, 538. — *Schrâ* st. f. = Hagel Reif Schnee, in Lied. 16, 25 folg.: *daz ich ûf rechter slâ dich spore sunder schrâ und alles tzwîfels bût*; dies erinnert an Neidhart 76, 24:

vor der winderræzen schrâ (*drâ* : *brâ*) vgl. die Anm. zu dieser Stelle u. Wackern. in Haupts Zeitschr. 5, 236. Hierher gehört ferner eine verdorbene Stelle in der Crône 16020: *ein geschrei kam nâch dem zagel | diu Gâwein vil wazen* (?) *zagel | erzeigte nâch unde bôt, | wan er in vil grôze nôt | dâvon gar balde geviel: | von natûre der regen wiel | und brant sô ungehiure* u. s. w., ich vermuthe *schrâ*, *geschrâ* (oder *gâchschrâ*?) statt *geschrei*, welches hier widersinnig ist, so daß es unnöthig ist, mit dem Herausg. *daz* für *diu* in der zweiten Zeile zu schreiben, so wie *ræzen* statt *wazen* (vgl. oben Neidharts *winderræze schrâ*). — *Selbwalt* = eigenmächtig in V. 1361. — *Siche* = sihe, sehe, pupilla, oculus? Lied. 2, 22: *di sichen dî dâ scrankit umme gên* kann auf die Augen gehen, als Wächter gedacht in dem fest verwahrten unzugänglichen Thurme, unter dessen Bilde der Dichter seine Geliebte beschreibt (vgl. Cantic. 4, 4 folg.) — *Slûr* in Lied. 3, 16: *van wormes bis und windes slûr dîr telgen hang* (so zu lesen = deiner Äste Hängen, vom Herausg. misverstanden) — — *sî zuspîret*; das dunkle Wort erscheint noch als Schelte bei Hugo v. Trimb. Renn. 12194: *dû bist sinne und witze ein slaur, wort und werke ein vilzgebaur*; bei Boner 51, 20 wird der Esel angeredet *du rechter slûr*, vgl. dazu Beneke S. 459; Lassb. LS. 2, 627, 7: *vor andern wîben was ein slûr hie vor gar ein schône wîb, die hatte* etc. — *Stieben*, st. v. in V. 511: *eyn paulûn van sydenwand — stûb sam eines robes rant*, wohl = flatterte, bewegte sich wie der Saum oder Flügel eines Mantels, vgl. Lanzel. 5402: *die wâfenrocke stuben harte wîten umbe sie*; Reinhart. ed. Grimm S. 308, 478: *vor zorne stuben sîne gran.* — *Struttze*, in V. 1093: *men wirft si hin sam struttze* (: *unnutze*); in der Anm. ist viel Ungehöriges dazu vermerkt; mir scheint es = *sturz*, *storz* zu sein, wie *vrohten* = *vorhten*, Andreas sagt hier abweichend: *tamquam invida reprobatur a cunctis.* — *Umfagen*? sw. v. in Lied. 2, 30: *beide planken unde hagen umfagen* = umfegen, delere, vgl. *fegen* und *fäwen fewen fâen* bei Pfeiffer zu Myst. 1, 376, 36, *vervaghen* in Horæ Belg. 5, 107. Natürlicher scheint mir jedoch *umsagen* = umsägen umhauen, wie in Pass. H. 49, 5 und *versegen* bei Konr. v. Megenb. 154, 27. — *Ummefenger*, st. m. 1047: *unde des obirsten teiles man, sam natûren ummefenger, der sal ie den kore hân* = Andr. S. 157: *et superioris tamquam naturæ amplexator admittatur elector.* — *Undirtân* = diversus, nicht von einerlei Art, in V. 899: *auch ist di liebe undirtân* u. s. w. und 829: *di lûte dî sint undirtân*, vgl. mhd. Wb. 3, 145[a], 5. Zu dem einzigen dort vermerkten Beispiele füge hinzu Pass. H. 18, 85: *nû began die frouwe schowen — zwô schar an lûten stân mit undertânen sachen, die eine sach si lachen, die andere sêre weinen*; 335, 5: *sus was die wîsheit undertân an dissen knappen beiden — dirre kûne unde starc, jener ungetrû unde arc*; 340, 51: Pass. K. 690, 45. — *Ungelîch* = uneinig, V. 3452. — *Unwert*, adj. = unwillig, zornig, in V. 2377 = Andr. S. 190: *indignatus.* — *Uzmâlen*, sw. v. in V. 3887: *auch di wintzige vinger klein ist vor den andern ûzgemâlt*, d. i. mit besonderm Range (*mâl*) vor den andern versehen, ebenso in Purgoldts Rechtsb. ed. Ortloff 9, 25: *daz er sich vor andre leuthe mit seinem vorrûmeniss ûßmalet mit hoffertigen worten.* Vgl. *daz obirste mâl hân* = den obersten Platz, Rang einnehmen 3926; *mâl halden* = *locum tenere* 345 und 515; *obir mâl treten* = sich vergehen 2522. Hieraus erklärt sich auch das bei düringischen Autoren vorkommende *ûzmêling* = der durch Rang oder Ansehen hervorragende, ausgezeichnete, sieh in dieser Zeitschr. 5, 246; 6, 56. — *Willich* = irgendwelcher, aliquis, in V. 2377, 2438, 2568, = *welk* bei Gerhard v. Minden und im heu-

tigen Dialect um Minden. — *Cednar*, st. m. = Zitwer, mhd. *zitwar*, mhd. Wb. 3, 917, Konr. v. Megenb. 426, 2. — *Cyncibee und mandeltys* in 380 = *gingiber und mandelrîs*. — *Tzintzich* in Lied. 14, 17: *mîn herze sam ein tzintzich al hastû durslungen.* Ist *twintich* = 20 gemeint? oder bedeutet es = blandus, zappelnd? vgl. zanzeln, zenseln zunzeln bei Schmell. 4, 276.

Zum Schluß noch wenige Worte über Titel und Verfasser des Buches. Die vollständige, dem Inhalte durchaus entsprechende Bezeichnung desselben ist am Schlusse vermerkt V. 4800: *der minnen regel unde zal nemet hî zîn ende*, also: *Der Minnen regele unde sal.* Auffallend ist nun aber der vom Herausg. in der Hs. gefundene Beiname des Verfassers, *Cersne*, während man bis dahin allgemein annahm, daß er *Cerlne* d. i. *Kelner* gelautet habe. Der betreffende Vers (4810) heißt: *C. E. R. ſ. und Ne heyßit auch zyn tzuname.* Daß der Herausg. richtiger gelesen habe als seine Vorgänger, braucht gar nicht in Zweifel gezogen zu werden, wohl aber darf man nicht ohne Vorsicht seine auf S. 31 Einl. gethane Äußerung entgegennehmen: „dieser fragliche Buchstabe (nämlich *ſ*) kann nun unmöglich ein *l* sein, es wäre sonst das einzige *L der Handschrift*, *welches mit offener Schlinge geschrieben wäre;* das aber anzunehmen, scheint mir bei den festen ausgeschriebenen Zügen der ganzen Handschrift nicht statthaft." Ohne die Hs. mit eigenen Augen gesehen zu haben, bemerke ich dagegen, daß sie, wie aus den oben behandelten verderbten Stellen deutlich hervorgeht, den graphischen Unterschied des *o* und *e*, so wie des *t* und *c* öfter nicht recht klar auszudrücken scheint. Und was das *ſ* betrifft im Unterschied von *l*, so hat der Herausg. übersehen, daß im 13. Liede V. 35 (S. 203) geschrieben steht:

> *daz mir eyner schege heyſ,*
> *de mich dieſſer werde mey*
> *gar trostichlichen sunder feyl*
> *gegeben had so menigerley* u. s. w.

Hier ist doch unfehlbar *heyl* für *heyſ* zu lesen, also *ſ* für *l* verlesen oder verschrieben; verdächtig ist auch *lyd* in Lied. 13, 9. Eberhards neuer Beiname wird dadurch noch unsicherer. An *Cerlne*, einem echt niederdeutschen und als Name wenigstens nicht auffälligen Ausdrucke, konnte man keinen Anstoß nehmen. Was der Herausg. aber über *Cersne* beibringt, um diesen Namen zu deuten und zu empfehlen, ist der Art, daß ihm schwerlich jemand beipflichten wird. Um dem Leser einen Gesammteindruck von der Methode des Herausg. an einem einzigen Beispiele zu geben, setze ich seine eigenen Worte her: „Lese ich — Cersne, so wird mir der Name bald verständlich. Bringe ich ihn mit *zers* (cauda) oder *kers*, *kars* (candela) in Verbindung, oder fasse ich ihn, was mir annehmbarer erscheint, als Compositum auf, d. i. *zër-sne*, es bieten sich mir eine Fülle analoger Namenbildungen, wie Fürchteschnee, Hauschnee, Laschnee und viele andere, die mich in meiner Annahme bekräftigen."

Zeitz, im September. FEDOR BECH.

Esopus von Burkhard Waldis. Herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Heinrich Kurz. Leipzig 1862. B. I SS. XLVIII u. 422. Bd. II SS. 320 u. 230. 8°. (Letztere Abtheilung des zweiten Bandes enthält die Lesarten, Anmerkungen und das Wörterverzeichniss.)

Diese neue Ausgabe des trefflichen, bis jetzt so schwer zugänglichen Fabeldichters bildet den Anfang einer neuen „deutschen Bibliothek", welche Kurz von andern Mitarbeitern unterstützt herauszugeben beabsichtet und die eine Sammlung seltener Schriften der ältern deutschen Nationalliteratur enthalten soll. Der dem „Esopus" vorgebundene Prospect besagt hierüber das Nähere und braucht Ref. also hierauf nicht näher einzugehen. Er hat es hier nur mit der vorliegenden Arbeit zu thun, welche von der Art und Weise, wie das Unternehmen ausgeführt werden soll, eine Probe bietet, und kann dem Herausgeber wie dem Verleger nur Glück dazu wünschen, daß dieselbe so vortrefflich ausgefallen, und unter dem betreffenden Publicum eine durchaus günstige Meinung auch hinsichtlich der folgenden Bände erwecken muß. Sprechen wir zuvörderst von dem, was der Herausgeber geleistet, der sich durch seine bisherigen Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Litteratur und deren Geschichte einen so guten Namen erworben, so lässt sich dies kurz und bündig in dem Urtheil zusammenfassen, daß er das im Prospect Verheißene wirklich ausgeführt habe; denn er hat einen diplomatisch genauen Text gegeben, ferner demselben kurze aber genügende Erläuterungen beigefügt und endlich eine erschöpfende, obschon gleichfalls gedrungene Einleitung über den Verfasser und seine Schriften vorausgeschickt. Er hat aber noch mehr gethan und treffliche Anmerkungen über die Geschichte jeder einzelnen Fabel geliefert, die dem Forscher auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung sehr willkommen sein werden und die Ref. weiter unten noch etwas näher besprechen will. Überdieß hat der Herausgeber die unter dem Text befindlichen Sach- und Worterklärungen zur Bequemlichkeit des Lesers dann noch einmal in ein alphabetisches sorgfältiges Verzeichniss zusammengestellt, welches mehrfache Dienste leisten wird. Hinsichtlich aller dieser Punkte verweisen wir auf die Einleitung und bemerken nur, daß die genannten Erklärungen, wie bereits erwähnt, vollkommen ihrem Zwecke entsprechen und zum genauern Verständniss auch für das größere Publicum, für welches diese Ausgaben gleichfalls bestimmt sind, sich als ausreichend erweisen werden, wenn sich auch hin und wieder einzelnes bei einer neuen Auflage möchte berichtigen oder nachtragen lassen; so z. B. in folgender Stelle Buch II, Fabel 45, V. 39 ff.:

„Hie mag man sehen wie die Frawen
Ir Männer meynen mit all trawen"

hat *meynen* nicht, wie Kurz erklärt, die Bedeutung „*gesinnt sind*", sondern heißt so viel wie *lieben*, wie gewöhnlich im Mhd. und auch noch einmal bei Waldis; s. das Wörterverzeichniss s. v. zu IV, 100. 151. Freilich ist dies Wort an obiger Stelle nur im ironischen Sinne gebraucht, wie aus den unmittelbar darauf folgenden Versen hervorgeht, wo es heißt: „Bey dem sie zwantzig Jar gesessen,
Können's in einer stundt vergessen;
Doch wissens viel davon zu waschen" u. s. w.

Ferner heißt es B. III, F. 51, V. 44. 45.

„So will ich dir ein Wachszlicht geben,
So grosz vnd lang die schon fahr Mast."

Zu *fahr Mast* bemerkt der Herausgeber mit einem Fragezeichen „Fockmast? vorderen Mast? Hauptmast?“ Allerdings ist der Hauptmast oder große Mast gemeint, doch hieß er nicht der *Fahrmast*, sondern der *Schönfahrmast*, weshalb das große Segel auch jetzt noch das *Schönfahrsegel* genannt wird.

Der Ausdruck „*Friederichen anrufen*“ (I, 55, V. 55) scheint nicht auf eine bestimmte Persönlichkeit (Friedrich den Weisen, wie der Herausg. meint) zu gehen, sondern nur im allgemeinen *Frieden machen wollen* zu bedeuten und vielleicht eine sprichwörtliche Redensart gewesen zu sein, die durch die Paronomasie der Worte *Frieden* und *Friederich* entstanden sein mochte; wie wir etwa jetzt von einem zänkischen Menschen sagen würden: „*der ist auch nicht von Friedrichsstadt.*“ Ähnliche Wortspiele sind nicht selten und so heißt es auch bei Waldis selbst IV, 3, 55: „*Ich wolt zu St. Frumholt mich geloben*“, was Kurz richtig erklärt durch: „*Ich will fromm werden.*“ Vgl. oben Bd. V. S. 295.

Doch dies genüge zu zeigen, wie vielleicht sich da und dort die Worterklärungen abändern ließen, und eben so könnten die sachlichen Nachweise an manchen Stellen vervollständigt werden. Wenn z. B. I, 83, 20 ff. gesagt ist:

„Es bgibt sich zwischen des menschen mundt
Manch fall vnd zwischen dem Becher rundt,
Dadurch der trunck offt wird verstört,
Wie vns ein ander Fabel lert,“

so ist damit das bekannte lat. Sprichwort „multa cadunt inter calicem supremaque labra“ gemeint, welcher Hexameter aus einem griechischen übertragen ist. „πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου“; s. Corp. Parœm. Gr. ed. Leutsch im Index.

Mit dem *Poeten* in der Stelle II, 49, 45 ff.:

„Der fürwitz vns so sehr geheit,
Verblendet also gar die leut,
Das vber sein ampt ein jeder klagt,
Wie der Poet dauon auch sagt,“

ist Horaz gemeint, s. dessen 14. Epistel des ersten Buches, welche die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Stande zum Gegenstand hat.

Wenn ferner bei Waldis IV, 81, 9. 10, eine junge Frau von einem alten Manne sagt: „Er kan dir doch nit geben muth,
Wie man jensit des Wassers thut,“

und der Herausg. dazu bemerkt: „der Sinn ist leicht zu ermitteln,“ so hat derselbe vollkommen Recht; die ihm unerklärliche Redensart erklärt sich indeß durch eine ähnliche des Tanhuser 3, 15 (MSH. 2, 85ᵃ):

„Von amûre seit' ich ir;
daz vergalt si dulze mir,
si jach, si lite ez gerne,
daz ich ir tæte, als man den vrouwen tuot dort in Palerne“ (Palermo).

Beide Wendungen, die des Waldis sowohl wie die des Tanhuser, sind scherzhafte Localisierungen allgemein üblichen Thuns, und dem Ref. will es fast bedünken, als habe Waldis seinen Ausdruck dem des ältern Dichters nachgebildet; denn daß er die frühere deutsche Litteratur kannte, zeigt sich an mehreren Stellen des Esopus (vgl. die Bemerkungen von Kurz Bd. I, S. XXXVI), und

man muß sich nur wundern, daß diese nicht zahlreicher sind, da sich von einem Dichter wie Waldis wohl annehmen lässt, daß er mit seinen Vorgängern in größerm Maße vertraut gewesen sein wird, als bisher erhellt, wäre es auch nur, um sich in der Sprache zu vervollkommnen, von der er selbst zu gestehen scheint, daß sie ihm schwer ankam zu schreiben (vgl. Gervinus 3, 49). Es hat sich ihm vielleicht zufällig nicht die Gelegenheit geboten, sie häufiger, als es geschehen, *namentlich* anzuführen, und es käme daher nur darauf an, seinen anderweitigen Reminiscenzen und Anspielungen hinsichtlich des ältern deutschen Schriftenthums nachzugehen, So meint Gervinus (3, 50), daß Waldis offenbar den *Renner* gekannt, wenn er ihn auch nicht nenne; hat Ref. Recht mit seiner Zurückführung obiger Stelle auf den Tanhuser, so erweiterte sich der betreffende Kreis noch mehr und vielleicht gelingt es, diesen im Folgenden noch ferner auszudehnen.

In der 62. Fabel des II. Buches nämlich, welche überschrieben ist „Von einer Witwen eins Mann begirig“ sagt diese wackere Frau zu einer Freundin, welche ihr einen Hämmling zum Ehemann vorschlägt:

„. . . . du magst an Galgen gahn
  Mit solchem vnfreundtlichen Mann
Wiewol mich nicht das ding bewegt, !
  Welchs man zu nacht im Betthe pflegt,
So stehts doch an eim Manne wol,
  Das er hab, was er haben soll.
Vnd ich in auch derhalb nit nem,
  Doch ob sichs bgeb vnd dazu kem,
Das er im zorn wider mich schnort
  Und ich mit worten gegen mort,
Das er denn het bey jm ein Fründt,
  Der vns wider versönen kündt.“

Hier nun möchte es scheinen, als ob Waldis ein Schwank wie *Scheidung und Sühne* (*Wîp und man* in v. d. Hagens Gesammtab. Nr. 34) vorgeschwebt habe, deßen Schluß wir hier folgen lassen:

„ie sâ kusten sie sich,
Dô nam der zorn ein ende;
er vie sie bî der hende
Und wîste s' an ein bette hin.
do ergie ein suone under in,
Diu grôze vröude machte;
sie lachte, und er lachte,
Do sie schieden von dem bette,
sie kusten sich ze wette
Und sungen ein liet ze prîse
in einer vil hôhen wîse.“

Noch deutlicher jedoch zeigt sich hei Waldis in der nach der angeführten Stelle folgenden Nutzanwendung die Anspielung auf eine andere ältere Erzählung; er sagt nämlich:

„Der Ehestandt zwischen Fraw vnd Man
  Mag keines wegs im fried bestahn,
Es sey denn das der freuden Nagel,
  An welchem hangt das vnder Gagel,

Sie beiden fest zusammen hafft:
Sonst geht die lieb nicht in jr krafft u. s. w."

Hiermit nun vergleiche man den Schluß von *„der weisse Rosendorn"* (v. d. Hagen a. a. O. Nr. 53), wo es so heißt:

„Dô riet ich dem schœnen wîp,
daz si die vut zuo dem lip
Vil vaste nagelen hieze,
und des niht enlieze.
Dô bat mich diu stæte,
daz ich ir daz tæte.
Dô tet ich, des si mich bat:
hin wider an die alten stat
Sazt ich die vut, als ich wol kunt,
einen nagel sâ ze stunt
Ich vil vaste dar durch treip:
diu vut immer mêr beleip.
Also rât ich eim ietlîchen man,
der ie liebez wîb gewan,
Daz er sînem wîbe
nagle die vut ze dem lîbe,
Daz ir diu vut iht entrinne,
oder er ist versûmt sîner minne."

Ref. glaubt nicht zu irren, wenn er aus diesen Stellen, deren Zahl bei eingehenderm Nachforschen sich wohl noch vermehren ließe, auf eine bei Waldis anzunehmende genauere Kenntniss unserer ältern Litteratur meint schließen zu dürfen, obwohl, was die Erzählungen betrifft, Waldis nicht gerade die uns jetzt vorliegenden Bearbeitungen, sondern andere Formen derselben gekannt haben mag.

Aber auch noch weitere Ausbeute dürfte eine derartige sorgfältige Durchforschung des alten Fabeldichters gewähren und uns seine Bekanntschaft mit volksthümlichen Vorstellungen, Redeweisen u. s. w. noch deutlicher erkennen lassen als bisher. So hat z. B. schon der Herausgeber auf das III, 87 geschilderte *Nobishaus* aufmerksam gemacht. Zu seinen Anführungen füge man noch Gödeke zu Joh. Römoldt (1855) S. 75, wo viele Beispiele der Ausdrücke *Nobishaus* und *Nobiskrug* gesammelt sind. *Nobiskratten* sagt man zu Toggenburg (Canton St. Gallen); s. Zeitschr. für deutsche Mythol. 4, 2 Nr. 20. Vgl. auch des Ref. Bemerkungen zu seiner Ausgabe des Gervas. von Tilbury (Hannover 1856) S. 168. — Wenn ferner Waldis an der in Rede stehenden Stelle sagt, daß die Seelen der Landsknechte in der Hölle zu Blättern eines dort stehenden Baumes werden, so beruht dies ohne Zweifel auf einem Volksglauben, wie denn auch in der polnischen Sage von dem Räuber Madej von einem Apfelbaume die Rede ist, dessen Früchte Seelen sind. Grimm, d. Myth. 788.

Die 39. Fabel des I. Buches beginnt mit den Worten:

„Vor zeiten, als die Beume redten,
Wie auch dasselb die Steine theten."

Auch hier liegt gewiß eine volksthümliche Anschauung und Redeweise zu Grunde, ähnlich jener andern „als noch die Thiere sprachen," oder wie Fischart sagt (Geschicht-Klitt. ed. Scheible S. 420): „In illo tempore, da die Thiere redten." Vgl. Grimm Reinh. Fuchs S. V; denn auch Bäume galten ja einst für belebt und man

legte ihnen deshalb auch eine Sprache bei; s. Dunlop-Liebrecht Anmerk. 393 und zu Gervas. S. 63.

Auf Waldis II, 84:

„Der Teuffel kam mit einer Stangen,
Dran hat viel alter Schuh gehangen,
Sprach: „deinethalb hab mich geflissen,
Und alle diese Schuh zerrissen,"

hat bereits Grimm, Rh. Fuchs S. LX bei Gelegenheit einer ähnlichen Stelle im lat. Isengrimus hingewiesen (s. Kurz zur Stelle). Wir sehen hier eine volksthümliche Weise große Entfernungen zu messen, nämlich nach zerschlissenen Schuhen, die sich auch noch in andern Sagen und Märchen wiederfindet und wobei wie hier bei Waldis oft auch der Teufel im Spiele ist; s. z. B. Panzer, Beitr. zur deutsch. Mythol. 2, 57 *„der Teufelsstein"*. Letztere Sage findet sich auch ähnlich in Belgien wieder. Der Teufel wollte nämlich das Kloster zerstören, welches der h. Remacle in Stavelot baute und schleppte in dieser Absicht einen Felsen herbei, wurde jedoch durch einen Mönch vermittelst eines Korbes voll verschlissener Schuhe ganz ebenso betrogen, wie durch das alte Weib in der baierischen Sage. Der Felsen, den er dabei unmuthig fortwarf, ist zwischen den Dörfern Spineux und Wanne auf dem Wege von Stavelot nach Vieil-Salm noch zu sehen und heißt bis auf den heutigen Tag *Faix du diable.* S. Pimpurniaux (Borgnet) Guide du Voyageur en Ardenne 1re éd. Brux. 1856, I, 122 ff. Eine ähnliche Sage wird auch auf der finnischen Insel Bunsala erzählt, und hier vertritt, wie oft, der Riese die Stelle des Teufels, s. Morgenblatt 1841 S. 227. Oft auch sind die Schuhe eisern, so in der Ragnar-Lodbrokssage, s. Grimm a. a. O.; ferner in einem italienischen Märchen, s. des Ref. Übersetzung von Basile's Pentamerone 2, 184; und so auch in einem neugriech. Volksliede, s. Passow, Popularia Carmina Græc. recent. Leipz. 1860, Nr. 505, v. 78 (p. 384). — Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um ferneres Nachsuchen bei Waldis zu veranlassen.

Wenden wir uns nun zu Kurz's Anmerkungen, welche die einzelnen Stücke betreffen, so finden wir darin eine sehr schätzenswerthe Arbeit, worin er sich bemüht hat, die erste nachweisbare Quelle und anderweitige Bearbeitungen eines jeden von Waldis im Esopus behandelten Stoffes, der übrigens nicht bloß aus Fabeln, sondern auch aus Schwänken und wie es scheint zuweilen auch aus eigenen Erlebnissen besteht, in gedrungener Weise anzugeben.

Wer sich mit derartigen Nachforschungen beschäftigt, wird zu beurtheilen wissen, wie mühsam sie sind und daher dem Herausgeber für das von ihm Geleistete zu großem Danke verpflichtet sein, sich aber auch andererseits nicht darüber wundern, daß mancherlei Lücken darin geblieben oder sich Ungenauigkeiten eingeschlichen. Dies sind Mängel, die sich auf diesem Gebiete, wie auf manchem andern fast nicht vermeiden lassen und daher Nachsicht erwarten dürfen. Dazu kommt, daß der Herausgeber, wie er am Schluß seiner Einleitung anführt, sich auf diejenigen Nachweisungen beschränkt hat, die er selbst in Händen hatte. Was es heißt, hinlängliche litterarische Hilfsmittel entbehren zu müssen, weiß Ref. aus eigener Erfahrung nur gar zu gut. Gleichwohl muß im allgemeinen bemerkt werden, daß der Herausgeber oft größere Kürze hätte anwenden und sich mit bloßer Verweisung auf die Angaben seiner Vorgänger auf diesem Felde begnügen können, ohne sie, wie oft geschehen, zu wiederholen. Auch Anführungen, die auf nur entfernt ähnliche Stellen und Gedanken bei andern Schrift-

stellern hinweisen, erscheinen meist als überflüssig, zuweilen als unrichtig. Von diesem Gesichtspunkte aus kann man z. B. wohl fragen, was zu I, 43 die Verweisung auf Sadi und die Edda soll? zu I, 97 und II, 93 die auf Menander? zu IV, 77 (II) die auf Fischart, Etienne und Comines? Besteht wohl zwischen II, 12 (II „Pfaff dümmer als Esel") und Cor. 149, Phädrus I, 18, der aus dem Moyen de parvenir angeführten Stelle u. s. w. irgend ein historischer Zusammenhang, wie der Herausgeber zu glauben scheint, da er die letztgenannten für Bearbeitungen des der Waldis'schen Fabel zu Grunde liegenden Stoffes hält? Gehören wohl zu I, 94 die Citate von der verkauften Bärenhaut aus Abstemius, Fischart, Eyring und Hagedorn, die etwas ganz anderes besagen als der Inhalt jener Fabel? und gehörten sie nicht besser zu IV, 88, V. 45 f.: „Die haut soll man zu Marckt nit tragen — Man hab denn erst den Beren gschlagen"? — Zu I, 59 heißt es: „Findet sich auch in Westafrika; s. Liebrecht in (Eberts) Jahrb. für roman. Litter. 3, 155." Dies ist jedoch nicht richtig; der Ref. hat an jener Stelle von nichts anderm als von dem Herbeiholen des Feuers durch Vögel gesprochen und zwar als Nachtrag zu seiner auch von Kurz angeführten Bemerkung in der Germania. — Auch das Citat „Kuhn Westphäl. Sagen u. s. w." gehört nicht zu II, 15 und war von Ref. bei Ebert a. a. O. 3, 155 (zu Pantschat. 1, 379) aus ganz anderm Grunde angeführt worden. — Zu I, 19 streiche das Citat „Aes. Cor. 129", das nicht hierher, sondern zu III, 46 gehört und auch dort angeführt ist. Anderes übergeht Ref., da er es nicht übernimmt, alle Angaben des Herausgebers zu verifizieren oder sie zu vervollständigen und will nur noch einige Bemerkungen hier folgen lassen, die sich ihm ungesucht bieten und vielleicht nicht ohne Interesse sind, nachdem er zuvor erinnert, daß die von Kurz in den Nachträgen zu den Anmerkungen S. 187 erwähnte, früher in den Wiener Jahrbüchern erschienene Abhandlung von Ferd. Wolf über den Erzpriester von Hita jetzt auch, vielfach vervollständigt, in dessen „Studien zur Gesch. der spanischen und portug. Nationallitteratur," Berlin 1859, S. 98 ff. zu finden ist.

I, 6. Von dem Wolff vnd Kranche. — Hier war auf die wichtige indische Version dieser Fabel hinzuweisen bei Grimm Reinh. Fuchs S. CCLXXXI *). Diese Fabel findet sich auch in dem Novus Aesopus des Alexander Neckam**); s. Édélestand du Méril, Poésies inédites du moyen âge. Paris 1854.

---

*) Daß rachasi (râxasa, rakshas) einen bösen Geist bedeutet und kein Thier, hat Grimm D. Myth. 521 Anm. selbst berichtigt, ohne erst auf Herrn Wagener zu warten; s. dessen Essai sur les rapports qui existent entre les apologues de l'Inde et les apologues de la Grèce. Brux. 1854 p. 117 (Mém. couron. de l'Acad.)

**) Die Fabelsammlung dieses vielgenannten aber wenig gekannten Schriftstellers verdient immerhin bei den einzelnen Fabeln angeführt zu werden, um so mehr, als Du Mérils Nachweise zu denselben oft sehr interessante Angaben enthalten, welche die zu Waldis gegebenen ergänzen; deshalb wollen wir der Kürze und Übersichtlichkeit wegen hier die in beiden Dichtern zugleich vorkommenden Stoffe zusammenstellen.

Waldis	I,	2 =	Neckam	p. 184	Nr. 10	de lupo et agno.
„	„	3 =	„	p. 180	Nr. 6	de mure et rana.
„	„	6 =	„	p. 176	Nr. 1	de lupo et grue.
„	„	11 =	„	p. 198	Nr. 27	de corvo et vulpe.
„	„	13 =	„	p. 179	Nr. 5	de cane et asino.
„	„	14 =	„	p. 210	Nr. 41	de leone et mure.
„	„	21 =	„	p. 204	Nr. 35	de monte prægnante et parturiente murem.
„	„	23 =	„	p. 203	Nr. 34	de ranis et leporibus.
„	„	24 =	„	p. 211	Nr. 42	de capella et lupo.
„	„	29 =	„	p. 186	Nr. 12	de pavone et graculo et avibus.

I, 10. Vom Adler vnd der Krân. — In der von Du Méril l. c. p. 263 ff. 269. 273 aus dem Novus Avianus mitgetheilten fünffachen Version dieser Fabel verspricht die Schildkröte dem Adler eine reiche Belohnung, welche in den ersten beiden näher als Edelstein (gemma) bezeichnet und womit der Schildkrötenstein (Chelonit) gemeint wird, der sich nach dem Volksglauben im Magen dieses Thieres finden soll. Ähnlich ist der englische Glaube, wonach im Kopfe der Kröte sich ein Stein befindet, der gegen viele Krankheiten wirksam ist, aber er muß, so lange sie noch lebt, herausgenommen werden. S. A. Kuhn in v. d. Hagens Germania 7, 438, Nr. 29. Ein gleicher Aberglauben findet sich auch in Frankreich; der Stein heißt dort *crapaudine*. Vgl. auch Pantschat. 1, 214 und dazu des Ref. Bemerkungen in Eberts Jahrbuch 3, 149 f.

I, 22. Vom alten Jagdhunde. — Die zwei letzten Verse dieser Fabel: „Die Pferdt, wenns nicht können ziehen bass — Nimpt jn den Habern vnd schlechts ins Grass" scheinen sich auf die Sage von dem *blinden Roß* zu beziehen, worüber s. Dunlop S. 541[b] Nachtrag zu Anm. 220 (S. 480). S. auch Hammer's Rosenöl 2, 57 ff. Nr. 29. Grässe bei Romberg, Wissenschaften im 19. Jahrh. I, 575 ff. führt auch noch an Langbeins Ballade „*das blinde Roß*" und Camerarius Horæ Subsecivæ Cent. I c. 21, p. 109, der sich auf die Ricordi des Mailänders Sabbas Castiglione beruft. Aus letzterem ital. Werke stammt wahrscheinlich die Erzählung bei Filippi, die ich zu Dunlop l. c. erwähnt habe.

I, 24. Vom Zickel vnd Wolf. — Neckam s. oben Anm. 2. Über eine spanische Version dieser Fabel s. Ferd. Wolf in Eberts Zeitschr. 3, 210, Anm. 3.

I, 36. Von einem Hirsch. — Neckam s. oben Anm. 2. S. auch Weber, Indische Studien 3, 355, der eine ähnliche Fabel im Mahabharata nachweist, nämlich die von dem Kameel, welches durch seinen von Prajâpati erbetenen langen Hals dem Schakal in die Zähne geliefert wird.

I, 42. Vom Hirsch vnd dem Ochssen. — Hinter den Nugæ Curialium des Gualterus Mapes hat deren Herausgeber Thomas Wright eine latein. Fabel ange-

---

Waldis I, 32	=	Neckam,	p. 195	Nr. 24	de leone et equo.
„ „ 33	=	„	p. 202	Nr. 32	de equo forti et asello.
„ „ 34	=	„	p. 177	Nr. 2	de vespertilione et avibus.
„ „ 36	=	„	p. 203	Nr. 33	de cervo et cornibus ejus.
„ „ 37	=	„	p. 189	Nr. 16	de serpente et lima.
„ „ 38	=	„	p. 179	Nr. 4	de ovibus et lupis.
„ „ 40	=	„	p. 206	Nr. 37	de ventre et membris.
„ „ 45	=	„	p. 197	Nr. 26	de equo et homine.
„ „ 48	=	„	p. 188	Nr. 15	de cane et ove.
„ „ 56	=	„	p. 208	Nr. 39	de lupo et cane.
„ „ 66	=	„	p. 209	Nr. 40	de philomena et pavone.
„ „ 84	=	„	p. 199	Nr. 29	de formica et cicada.
„ III. 44	=	„	p. 193	Nr. 22	de lupo et bubulco.
„ „ 61	=	„	p. 189	Nr. 17	de latrone et vicinis.
„ „ 84	=	„	p. 205	Nr. 36	de camelo et pulice.
„ IV. 75	=	„	p. 201	Nr. 31	de verace et fallace.

Der von Du Méril in dem angeführten Buche gleichfalls herausgegebene Baldo, der wahrscheinlich dem 12. Jahrh. angehört, enthält zum größten Theil eine lat. Bearbeitung der Fabeln des Calila und Dimna, die daher von Benfey zum Pantschatantra jedesmal an den betreffenden Stellen angeführt sind; von den übrigen finden sich nur folgende vier auch bei Waldis; nämlich:

I, 27	=	Baldo	p. 255	Nr. 25	de vulpe et ibide.
„ 32	=	„	p. 257	Nr. 27	de mulo et lupo.
„ 45	=	„	p. 256	Nr. 26	de cervo et equo.
II, 2	=	„	p. 258	Nr. 28	de viro et tigride.

hängt und dazu bemerkt: „The following fragment of Walter Mapes is found isolated in an early MS. without any indication from whence it was taken." Der Inhalt dieser Fabel des Mapes entspricht der vorliegenden des Waldis.

I, 44. Vom Fuchss vnd dem Wysel. — Vgl. Du Mérils Einleitung p. 134 Nr. 3 und 4, wo er diese Fabel erwähnt und einige interessante Nachweise giebt.

I, 67. Vom alten Wysel vnd den Meusen. — Auch bei Glycas und Wartan s. Robert Fables inéd. vol. I p. LVIII u. CCXXIV (zu Lafont. Nr. 60).

I, 86. Vom Weibe vnd dem Wolffe. — S. auch A. Kuhn Westphäl. Sagen 2, 225 Nr. 6 „Der Teufel und der Executor" und J. W. Wolf, Hessische Sagen S. 158 Nr. 256 „Der Advokat und der Teufel".

I, 100. Von der Eychen vnd dem Rohr. — S. auch Robert l. c. p. CCXIX*) u. CCXXIV (zu Lafont. Nr. 22). Ähnliches auch im Mahabharata; s. Weber Ind. Stud. 3, 355.

II, 1. Von den Ochssen vnd dem Löwen. — Babrius 44. Auch bei Themistius; s. Grimm Reinh. Fuchs S. CCLXXV, der darin den Grund oder Anfang des Hitopadesa erkennt; s. dagegen Benfey, Pantschat. 1, 93.

II, 2. Vom Weydemann vnd dem Tyger. — Baldo s. oben Anm. 2. Cor. 279. Babr. 1.

II, 11. Vom Waldtgott vnd Menschen. — V. 7 ff. heißt es:

„Sonderlich in Egypten landt,
Da waren Thierlin vnbekandt,
Rauh vnd vierfüssig wie ein Geysz,
Wie man das auss der Schrift wol weisz."

Der Herausgeber bemerkt hiezu, daß ihm die Stelle der Bibel, die von solchen Geschöpfen spreche, unbekannt sei; gemeint ist jedoch Jes. 13, 21, wo der hebr. Text *sagnir* hat, was Luther durch *Feldteufel*, die Vulg. durch *pilosi* übersetzt; vgl. Grimm D. Myth. 449. Nur hat sich Waldis hier geirrt, indem er den rauhen geißfüßigen Wesen statt zwei Füßen deren gleich vier beilegt. — Wegen *Egyptenlandt* s. des Ref. Gervas. S. 6 ff. Nr. XVIII besonders S. 8: „*Nam Alexandriam*" etc. und dazu die Anm. S. 76 in Betreff des Centauren.

II, 13. Von der Mausz vnd dem Ochssen. — Ähnlich Neckam Nr. III *de culice et tauro* bei Du Méril p. 178. Vgl. Pantschat. 1, 245 f.

II, 21. Vom Fuchsz vnd der Katzen. — Auch in Thom. Wright, Latin Stories Nr. 62. „Cette fable est certainement l'origine première d'une des aventures du Roman de Renart; V. 1929 et suivants;" Édélest. du Méril, Études sur quelques. points d'archéol. et d'hist. litter. Paris u. Leipzig 1862 p. 464 Nr. 2.

II, 27. Von der Ewlen vnd andern Vögeln. — S. Benfey, Pantschat 1, 249.

II, 31. Von der Spinnen vnd Podagra. — Auch im Speculum exemplarum des Johannes de Vitriaco, s. Gödeke in Benfey's Orient und Occident 1, 543 Nr. 9. — Auf die Verwandtschaft der Boner'schen Fabel Nr. 48 „*Von dem ritten* **) *und von der vlô*" mit einer Erzählung des Pantschatantra vom Floh (Feuermund) und der Laus (Leisegang) ***) hat A. Kuhn hingewiesen; s. v. d. Hagens German. 10, 283 f. Vgl. hierzu Jac. Grimm oben 2, 378.

II, 31. Von Vischen, die aus der Pfannen sprungen. — Gelegentlich des von Kurz in den Anm. angeführten wohlbekannten Verses „*Incidis in Scyllam*

*) Über den daselbst erwähnten Berachia Hannakdan s. Grimm Reinh. Fuchs p. CCLXXXII.

**) Nicht „*ritter*", wie verdruckt steht in Kurz's Anm. zu dieser Fabel.

***) Bei Benfey Pantschat. 2, 71 f. heißt sie: „die Wanze und die Laus"; vgl. 1, 223.

cupiens vitare (nicht *incidit in Sc. qui vult evitare*) *Charybdin*" sei bemerkt, daß er zuerst in des Gautier von Chatillon *Alexandreis* V. 301 vorkommt, und dem griech. „τὴν Χάρυβδιν ἐκφυγὼν τῇ Σκύλλῃ περιέπεσον" nachgebildet scheint. — Näher entsprechen jedoch der vorliegenden Fabel andere griech. Sprüchwörter, wie κάπνον γε φεύγων, εἰς τὸ πῦρ περιέπεσον und μὴ τέφραν φεύγων εἰς ἀνθρακιὰν πέσῃς. S. Leutsch l. c. im Index.

III, 7. Vom Adler vnd Küniglin. — In Waldis Quelle (Abstemius) und im Aes. Camerarii findet sich statt des Zaunkönigs ein Kaninchen; wie kam er also auf erstern? Zuvörderst vielleicht durch den Gleichklang von *küniglein* und *cuniculus*, wobei er dann auch noch an die alte Feindschaft zwischen Zaunkönig und Adler denken mochte, welche schon Aristot. histor. anim. 9, 11 erwähnt (τροχίλος ἀετῷ πολέμιος). S. hierüber Grimm Kinderm. 3[3], 246 zu Nr. 171 „der Zaunkönig", und füge hinzu 6, 80 ff.

III, 11. Vom reichen Mann vnd seinen Freunden. — Dunlop (S. 292[a] zur 5. Novelle des Granucci) muß sich geirrt und auf den Tyrannen *Dionysius* bezogen haben, was Polyæn. 1, 40, 1 von *Alcibiades* erzählt, wo jedoch von keinem Sohn des letztern die Rede ist. Eine ähnliche Geschichte findet sich auch in der Viga Glumssaga c. 13 ff. (Island. sög. 2, 355 ff). Diese berichtet nämlich, daß Glums Verwalter Ingolf von einem Manne, Namens Kalb (Kâlfr) aus Hlâdha, bei gewisser Veranlassung beleidigt und geschlagen wurde. Einige Zeit darauf nun rühmt sich Ingolf der zuverlässigen Freundschaft eines andern Mannes, Namens Thorkel, worauf Glum ihm befiehlt, sich zu diesem zu begeben und ihm zu sagen, er (Ingolf) habe Kalb in Hlâdha todtgeschlagen, nachdem ihn Glum wirklich vorher ein Kalb in einer Scheuer (hlâdha) hatte schlachten lassen. Thorkel wies Ingolf alsobald von sich, weil er es für gefährlich hielt, ihn in sein Haus aufzunehmen. Da sich nun Tags darauf das Gerücht verbreitete, der Mann, welcher Kalb hieß, sei wirklich erschlagen worden, so versprach Glum dem Ingolf seinen Schutz und erklärte sich auch in der That vor Gericht selbst als Kalbs Mörder, für den er dann das gesetzmäßige Wergeld bezahlte. — Bemerkenswerth ist auch noch, daß hier ebenso wie in der Novelle des Granucci ein getödtetes Kalb zur Prüfung der Freunde dient.

III, 22. Von den Sperbern vnd Tauben. — Die in der Anm. angeführten Fabeln des Anon. Nev. und Romulus gehören nicht hierher, sondern zu der nur wenig abweichenden des Phädrus 1, 31 „*milvus et columbæ* (nicht *columba*)"; s. auch Neckam bei Du Méril p. 196 Nr. 25 *de niso et columbis*. In dieser Fabelreihe nämlich unterwerfen sich die Tauben einem Sperber (accipiter, milvus, nisus), um größerer Gefahr zu entgehen, befinden sich jedoch dabei sehr übel. In der vorliegenden Fabel des Waldis hingegen, so wie in den übrigen dazu gehörigen, stiften die Tauben Frieden zwischen den unter einander entzweiten Sperbern (deshalb auch immer *accipitres* im Plur.) und ernten freilich gleichfalls schlechten Lohn für ihre Bemühung.

III, 25. Vom alten Mann vnd dem Todt. — Über die Boten des Todes s. auch W. Wackernagel, Basel im XIV. Jahrh. S. 381; sie finden sich ferner erwähnt in Bromyards Predigten s. Wright, Latin Stories Nr. 33 und p. 223. Vgl. auch Passow Popul. Carm. Græc. recent. Nr. 426—433 und dazu des Ref. Anzeige in den Gött. Gel. Anz. 1861, St. 15, S. 575 f.

III, 26. Vom Geitzigen vnd seinem Geldsack. — Die aus dem Tuti-Nameh angeführte Geschichte von den vier habsüchtigen Reisegefährten gehört nicht hierher; vgl. Pantschatantra 1, 487. — Über die goldgrabenden Ameisen s.

Lassen Ind. Alterthumskunde 1, 849 ff., und Deutsche Vierteljahrsschr. 1854 zweites Heft S. 265 ff.

III, 27. Vom Fuchsz und Steinbock. — Zu Grimm KM. 3, 392 (II. Ausg.; 3, 311 der III. Ausg.) s. des Ref. Nachträge oben 2, 249. — Der Spruch „*quidquid agis* etc." findet sich bereits im *Dialogus creaturarum* so wie in den Flores Poet. (Colon. 1472) l. II c. 20; s. Du Méril, Poésies inéd. p. 161 n. 6. Da nun beide den Aesop als ihre Quelle anführen, so erweist sich des Ref. in Eberts Jahrbuch 3, 154 ausgesprochene Muthmaßung als hinlänglich begründet.

III, 44. Vom Fuchsz vnd dem Jäger. — Neckam; s. oben Anmerk. 2. S. auch Reinhold Köhler in der Zeitschr. f. deutsche Mythol. 3, 298 ff.

III, 54. Vom alten Mann, der den Todt fordert. — Pantschat. 1, 574, Nr. 2.

III, 72. Von einem Holtzhawer. — Auch eine finnische Sage erzählt, „daß einem Hirtenknaben das Messer ins Wasser fiel, als er an dem Ufer eines Flusses mit Schnitzen beschäftigt war. Durch seine Thränen über das ihm zugestossene Unglück gerührt, kam Ahti (ein Wassergott) ans Ufer geschwommen, tauchte bis auf den Boden des Flusses und holte von dort ein goldenes Messer hervor. Voll ehrlicher Unschuld versicherte der Knabe, daß dieses Messer ihm nicht angehörte und nun senkte sich Ahti zum zweiten Male auf den Boden herab und holte ein silbernes Messer hervor. Als aber der Knabe auch dieses nicht annehmen wollte, begab sich Ahti noch zum dritten Male in die Tiefe hinab und holte da das rechte Messer hervor, welches der Knabe auch mit Freuden als sein Eigenthum erkannte. Um die Ehrlichkeit des armen Hirten zu belohnen, schenkte ihm Ahti alle drei Messer." S. Castréns Vorlesungen über die finn. Mythol., übertr. von A. Schiefner. Petersb. 1853, S. 75.

III, 92. Wie ein Sewhirt zum Apte wirdt. — Dieser Schwank ist auch in der Gascogne bekannt; s. Contes populaires de la Gascogne par Cénac Moncaut. Paris 1861 p. 50 ff. „Le meunier et le marquis." Die Fragen lauten: 1. Wo ist der Mittelpunkt der Erde? 2. Was bin ich werth? 3. Was denke ich jetzt? — Der einen Erzpriester (archiprêtre) vertretende Müller antwortet, 1. indem er seinen Stock in die Erde stößt und diesen Fleck für den gesuchten Punkt erklärt; 2. „achtundzwanzig Silberlinge (deniers)," weil Christus für dreißig verkauft worden; und 3. daß er für den Erzpriester gehalten werde. — Über die Räthselfragen vgl. auch noch W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. 3, 25 ff. und Benfey's Aufsatz „*Die kluge Dirne. Die indischen Märchen von den klugen Räthsellösern und ihre Verbreitung über Asien und Europa*" im *Ausland* 1859 Nr. 20—25. Hierher gehört auch ein Märchen, welches A. Schiefner in der St. Petersburger Zeitung 1849 Nr. 79 dem Mongolischen nacherzählt und dem Ref. freundlichst mitgetheilt hat. Es erinnert zunächst an das Märchen vom Hirtenbüblein (Grimm KM. Nr. 152), mit welchem es auch theilweise übereinstimmt.

III, 94 (II). Des Herrn Auge das beste Pferdefutter. — Simrock, Sprichwörter Nr. 4611—4616; bes. Nr. 4613 „Des Herrn Auge füttert das Pferd wohl." — Eine hierher gehörige Geschichte erzählt auch Plin. H. N. 18, 8 in Betreff des C. Furius Cresinus und schließt mit den Worten: Et ideo majores fertilissimum in agro oculum domini esse dixerunt."

IV, 1. Vom Wolff, Fuchsz vnd Esel. — Die von Kurz angeführte Fabel des Straparola 13, 1 „*un loup, un regnard* etc." findet sich bloß in der französischen Übersetzung des Larivey; im italienischen Original steht dafür ein anderes Stück: „*Maestro Gasparino medico con la sua virtù sanava i pazzi*",

entnommen aus Morlini Nr. 76 *): „*De Medico qui curabat mente captos.*" Der neueste Herausgeber der genannten Übersetzung bemerkt dazu nach Loiseleur Deslongchamps und Lancereau, daß Lafontaine 7, 1 „*Les animaux malades de la peste*" so wie die entsprechende eben genannte Fabel des Larivey aus dem Orient stammen. S. Benfey Pantschat. 2, 80: *Der Löwe, seine Minister und das Kameel;*" vgl. ebendas. 1, 231 f. Ob aber Larivey seine Fabel zunächst dem Bebel, und Lafontaine die seine dem Philelphus entliehen, wie letzteres Deslongchamps glaubt, bleibt dahingestellt, da ja auch noch andere frühere Bearbeitungen dieser Fabel vorhanden waren; s. Robert, Fables inedites etc. 2, 67.

IV, 2. Vom Fuchsz und dem Hanen. — Pantschat. 1, 310; s. zu Waldis IV, 88: „Vom Fuchsz und dem Eichhorn."

IV, 3. Von einem hungerigen Wolffe. — S. auch Du Méril, Poésies inéd. p. 156 Nr. 4. — Zu dem Schlusse: „Cacadæmon ægrotabat — Monachus fieri volebat" etc. gehört das deutsche Sprichwort: „Wenn der Teufel krank wird, will er ein Mönch werden," Simrock Nr. 10207; sowie das englische: „When the devil was sick, the devil a monk would be — When the devil was well, the devil a monk was he. — In Betreff des italien. Sprichwortes: „Il lupo cangia il pelo ma non il vizio" hatte Ref. in Eberts Jahrbuch 3, 161 bemerkt, daß sich daraus auf ein schon frühes Bekanntsein der Fabel vom *Wolf als Schüler* in Italien schließen lasse; doch dachte er damals nicht an das griech. Sprichwort gleichen Inhalts: „ὁ λύκος τὴν τρίχα, οὐ τὴν γνώμην ἀλλάττει."

IV, 8. Vom Wolff vnd Fuchsz. — S. auch Pantschat. 1, 182. — V. 77 heißt es bei Waldis: „Da ich genest bin, kumstu wider: — So geht die Welt jetzt auff vnd nieder." Dies erinnert an ein italienisches: „Il mondo è fatto a scale — L' uno scende e l' altro sale."

IV, 66. Vom Studenten vnd einem Müller. — S. auch Dunlop-Liebrecht S. 486 Anm. 277ª; füge hinzu Horæ Belgicæ 11, 288 ff. Nr. 188, eine Variante des Schwankes bei D'Ouville.

IV, 67. Von einem verurtheilten Knecht. — In Betreff der Rechtssitte, daß ein zum Tode Verurtheilter durch eine Jungfer von seiner Strafe befreit werden konnte, wenn sie ihn heiratete, s. Horæ Belg. Bd. II, S. XLVIII f. 2. Ausg.

IV, 71. Von einem Kaufman vnd seinem Weibe. — Auch bei Du Méril l. c. p. 418 f. „De viro et uxore moecha."

IV, 72. Von zweien Fechtern. — Einer gleichen List, um den Gegner zu besiegen, bediente sich auch der griechische Kaiser Heraklius in seinem Zweikampfe mit dem Sohne des Chosroës, wobei nämlich ausbedungen war, daß kein anderer Krieger der beiden einander gegenüber stehenden Heere den zwei Kämpfern irgend hilfreich sei. Nachdem letztere lange mit einander gefochten, beklagte Heraklius sich plötzlich über den Bruch des Übereinkommens und als hierauf sein Gegner sich umwandte, wurde er von jenem hinterlistig getödtet. So erzählt Aimoin de Gestis Francor. l. IV, c. 21 (Bouquet 3, 128). Diese Sage ist indeß viel älter, denn das athenische Fest der Apaturien sollte seinen Namen von dem Betruge (ἀπάτη) erhalten haben, den der König der Athener

*) S. Dunlop-Liebrecht S. 497. In der neuesten Ausgabe des franz. Straparola, Paris 1857, vol. I p. LI ist angeführt Morlini Nr. 77. Dies kommt daher, daß in der Jannet'schen Ausgabe des Morlini (Paris 1855) die Bezifferung der Novellen bis Nr. 81 fortläuft, während die frühern Ausgaben nur bis Nr. 80 gehen, dagegen zwei Novellen mit Nr. 72 bezeichnet haben. Vgl. Dunlop S. 498 erste Anm.

Xanthus gegen den der Böotier, Melanthius, übte und welcher dem des Heraklius genau entspricht. S. Hesychius, Harpocration, Suidas s. v. Ἀπατούρια. Auch in der Kalevala wendet Lemminkäinen eine ähnliche List an, um den Pohjola-Wirth zu vermögen, daß er hinter sich sehe, worauf er ihm den Kopf abschlägt, welcher Zug sich in andern finnischen und russischen Märchen wiederholt. S. Schiefner in den Mélanges russes 2, 621; vgl. 4, 199.

IV, 75. Vom Königreich der Affen. — Neckam „De verace et fallace"; s. oben Anm. 2; vgl. auch Waldis IV, 7, eine Fabel, der fast ganz derselbe Gedanke zu Grunde liegt.

IV, 99. Vom Bawren, Lindwurm. Pferd, Hund vnd Fuchsz. — Vgl. zu Waldis I, 7. Zu Benfey Pantschat. 1, 118 bemerke ich, daß auch in dem von Garcin de Tassy aus dem Hindustani übersetzten philosophisch-religiösen Roman „La doctrine de l'amour ou Taj-Ulmuluk et Bakawali." Paris 1858 p. 17 f. ein Märchen vorkommt: „Histoire du Brahmane et du lion", worin erzählt wird, wie ein Bramane einst in einem Walde einen in einem Käfig gebunden liegenden Löwen aus Mitleid befreit, der ihn dann zerreißen will. Schiedsrichter finden wir hier nur zwei, einen Baum und einen Schakal. In dieser Fassung ist der Löwe bemerkenswerth, der die Stelle der sonst auftretenden Schlange (Krokodil) einnimmt; um so mehr, als in einem *gascognischen*, denselben Stoff behandelnden Märchen gerade auch wieder ein in einem Walde gebunden gefundener Löwe das undankbare Thier repräsentirt; s. Contes populaires de la Gascogne par Cénac Moncaut. Paris 1861, p. 213 ff.: „Le lion pendu", welches Märchen so anfängt: „On raconte qu'un voyageur, passant un jour dans une forêt, aperçut un lion pendu par la patte à la plus haute branche d'un arbre." Der Reisende befreit den Löwen aus seiner bösen Lage. Schiedsrichter sind dann eine Hündin, eine Stute und ein Fuchs. Über die Zurückführung in den vorigen Zustand, namentlich des Teufels in ein Glas s. auch des Ref. Bemerkungen in Eberts Jahrbuch 3, 147, so wie in den Gött. Gel. Anz. 1861, Stück 11, S. 430 f.; füge hinzu die spanische Sage von dem Soldaten Briones, s. Eberts Jahrb. a. a. O. S. 225 ff. und das deutsche Sprichwort: „Er will Gott und den Teufel in ein Glas bannen." Simrock Nr. 10181. — Der in den orientalischen Versionen der vorliegenden Fabel erscheinende Baum, der sich über die ihm von den Menschen zu Theil werdende harte Behandlung und Undankbarkeit beklagt, erinnert übrigens sehr lebendig an Ovids *Nux*, die den gleichen Stoff behandelt.

Hiermit schließen wir und bemerken nur noch, daß der Druck des Textes sehr correct ausgefallen ist, in den Anmerkungen jedoch sich mehrere Druckfehler eingeschlichen haben, die aber der Leser meist leicht zu bessern vermag; dagegen müssen wir darauf aufmerksam machen, daß die Anmerkung zu II, 96, 15 ff. (Hesiod und Schiller), so wie zu III, 97, 49 (Schreckenberger) zu der resp. folgenden Fabel (II, 97 und III, 98), die zu IV, 51, 30. 74 (Stüber—Mattheier) zu der vorhergehenden (IV, 50) gehört.

Die äußere Ausstattung des Buches ist vortrefflich.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

